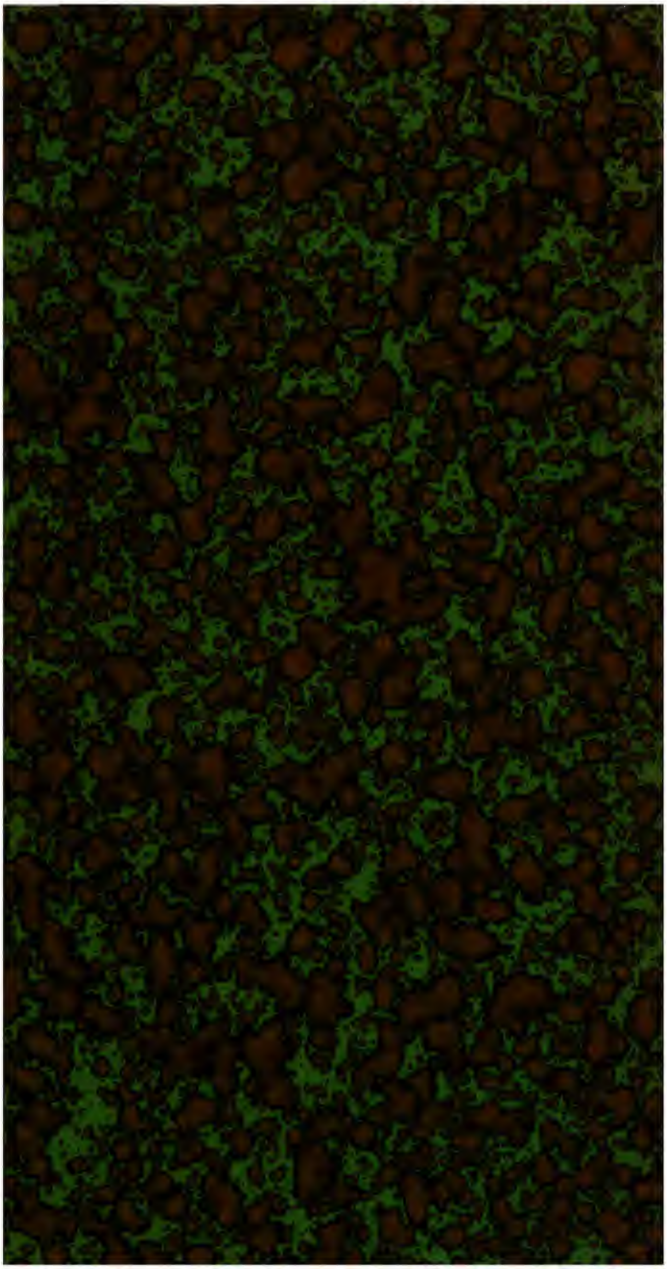
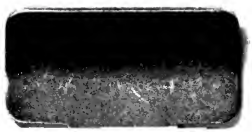


BIBLIOTHECA S. J.
Maison Saint-Augustin
ENGHIEN



BD 717/39

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zweiundfünfzigster Theil.

Vrčevic — Wallner.

Mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1885.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

V.

Vrčevic, sprich **Vercevich**, Vuk Stephan (österreichisch-ungarischer Viceconsul zu Trebinje in der Hercegovina, geb. zu Risano an der Bocche di Cattaro in Dalmatien am 26. Februar 1811). Ein Sohn des Gemeindeschreibers und Lehrers zu Risano, Stephan Vrčevic, zeigte er von Jugend auf große Liebe zum Lernen, welche jedoch nur sparsam befriedigt wurde. Durch die örtlichen Verhältnisse begünstigt, sprach er im Alter von eilf Jahren sowohl seine Muttersprache, das Serbische, als das Italienische. Da er eine schöne Stimme besaß, wollte ihn der Archimandrit des Klosters Savina, Macarius Grašić, nach Karlowitz in Syrmien schicken, um ihn daselbst Theologie studiren zu lassen, doch die Eltern gaben nicht die Einwilligung dazu. 1829 aber verließ er wegen einer unverschuldeten Züchtigung, welche der Vater, den er in den Obliegenheiten des Lehrers und Gemeindeschreibers vertreten, über ihn verhängte, das Elternhaus und begab sich zu seinem in Budua ansässigen Schwager Delovec, in dessen Krämerladen er nun ein Jahr hindurch aushalf. Während dieser Zeit erlernte er von einem Cadeten der daselbst stationirten Militärabtheilung die deutsche Sprache. Als dann 1830 nach dem Tode des Vladika von Montenegro Peter I. die Regierung Peter II. übernahm, wurde Vrčevic das Amt eines Schreibers angeboten, und gern würde er es angenommen haben, da ihm das Krämergeschäft seines Schwagers nichts weniger denn zusagte, aber die Eltern verweigerten auf das entschiedenste ihre Erlaubniß. 1833 beklagte er den Tod seines Vaters, und nun fiel ihm die Obsorge für die greise Mutter und zwei jüngere Brüder zu. 1835 wurde er mit dem berühmten Vuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] bekannt, dem er sich später bei der Sammlung serbischer Lieder und Märchen sehr behilflich erwies. Als dann 1840 die Grenzstreitigkeiten zwischen den Montenegrinern und einigen anliegenden Gemeinden ausbrachen, sah er sich zum Mitgliede der mit der Beilegung des Streites betrauten Commission ernannt. Durch sein umsichtiges und tactvolles Verhalten in dieser heiklichen Angelegenheit erregte er die Aufmerksamkeit des Kreishauptmanns von Cattaro, der ihn nun geradezu aufforderte, in den österreichischen Staatsdienst zu treten. Er nahm den Antrag an. Die Bewegung des Jahres 1848 erstreckte sich auch bis an die Bocche. Vrčevic verließ nun den kaiserlichen Dienst und trat eine Stelle bei der Commune in Cattaro an.

Als dann 1849 Fürst Danilo aus Rußland über Dalmatien nach Montenegro zurückkehrte, machte er Vrčevic das Anerbieten, ihm als sein Secretär in die schwarzen Berge zu folgen. Dort blieb derselbe bis zum Mai 1855 im Dienste des Landesherrn. Aber kaum war er nach Cattaro zurückgekehrt, als er auch schon eine Stelle im kaiserlichen Staatsdienste erhielt, und zwar beim Gubernium in Zara. Als dann 1860 in der Hercegovina der Aufstand unter Luka Vukolovic ausbrach, lag es der kaiserlichen Regierung sehr daran, dort einen Mann zu haben, der das Volk und dessen Ziele genau kannte. Ein solcher war nun freilich der damalige Consul von Trebinje Baron Müller keineswegs, denn er verstand die serbische Sprache gar nicht, und so sandte daher der Statthalter von Dalmatien Freiherr von Mamula [Bd. XVI, S. 355] unseren Vrčevic als Consularagenten nach Trebinje. Später wurde derselbe zum Viceconsul ernannt und wirkte in dieser Stelle noch im Jahre 1879. Während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in der Hercegovina war er auf das eifrigste bemüht, die Volkslieder und Sagen und Alles, was er über Bräuche und Sitten des serbischen Volkes erkunden konnte, zu sammeln und niederzuschreiben, und hat er nach dieser Richtung ein ansehnliches Material für den Druck vorbereitet. Bisher erschien von ihm: „*Moralno-zabavne i šaljivo-poučitelne zagonetke*“, d. i. Sittlich unterhaltende und scherzhaft lehrreiche Räthsel (1857); — „*Kosovsky boy*“, d. i. Die Schlacht bei Kosovo (1858); — „*Male zenske hercegovacke pjesme*“, d. i. Kleinere hercegovinische Frauenlieder (Wien 1866); — „*Narodne pripovjedke*“, d. i. Volksgeschichten, und „*Narodne igre*“, d. i. Volksspiele, beide gedruckt zu Belgrad, im Verlage der serbischen gelehrten Gesellschaft, deren Mitglied Vrčevic auch ist. In Handschrift vollendet hat er eine Geschichte der Regierung des Fürsten Danilo I., dann eine Beschreibung des Lebens und der Begebenheiten des Vladika von Montenegro Peter Petrovic II. Im Jahre 1876 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Josephs-Ordens ausgezeichnet.

Vrchlický, Jaroslav (čechischer Poet, geb. zu Laun in Böhmen am 18. Februar 1853). Unter dem Pseudonym Jaroslav Vrchlický birgt sich Emil Bohuslav Frida, der bedeutendste čechische und vielleicht slavische Dichter überhaupt der Gegenwart, dessen Lebenslauf sehr bald erzählt ist. Er besuchte die Elementarschulen und das Gymnasium in seiner Heimat, an deren Hochschule zu Prag er auch 1872—1875 historische und sprachliche Studien trieb. Im letztgenannten Jahre trat er im Hause des Marchese Montecuculi-Laderchi in Oberitalien (Modena und Livorno) einen Erzieherposten an und versah denselben bis 1876. Dann in seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Secretär in der Rectoratskanzlei des k. k. böhmischen polytechnischen Institutes zu Prag, in welcher Stellung er noch zur Zeit sich befindet. Die reiche Muße, welche ihm seine bisherigen Beschäftigungen ließen, widmete er der Poesie, in deren verschiedenen Gattungen, der lyrischen, epischen und dramatischen, er sich mit entschiedenem Glücke und einer fast besorgnißerregenden Fruchtbarkeit bewegt. In einem čechischen Literaturartikel über unseren Dichter heißt es wörtlich: „Seit den Zeiten Lopez de Vega's und Calderon's hat noch kein Dichter in so kurzer Zeit so viele und so bedeutende Werke geschrie-

ben, wie Vrchlický". In Ermangelung eines čechischen Bücherkataloges, der bis auf die Gegenwart reicht, begnügen wir uns mit der Anführung seiner Schriften, soweit uns dieselben bekannt geworden. Mit den lyrischen beginnend, lassen wir die epischen und dramatischen und zuletzt seine zahlreichen Uebersetzungen folgen. Seine lyrischen Schriften sind: „*Z hlubin*", d. i. Aus den Tiefen (1875); — „*Sny o štěstí*", d. i. Träume vom Glück (1876); — „*Simfonie*" (1878); — „*Duch a svět*", d. i. Der Geist und die Welt (1878); — „*Rok na jihu*", d. i. Ein Jahr im Süden (1878); — „*Dojmy a rozmary*", d. i. Eindrücke und Launen (1880); — „*Eklogy a písně*", d. i. Eklogen und Lieder (1880); — „*Pouti k Eldoradu*", d. i. Pilgerfahrten nach dem Elborado (1881); — „*Co život dal*", d. i. Was das Leben gab (1882); — „*Pantheon*" (1882); — „*Sfinx*" (1883). Epische Dichtungen: „*Básně epické*", d. i. Epische Gedichte (1876); — „*Vittoria Colonna*" (1877); — „*Mythy. Cyklus prvý*", d. i. Mythen. Erster Cyclus (1879); — „*Twardowski*" (1880); — „*Nové básně epické*", d. i. Neue epische Dichtungen (1881); — „*Mythy. Cyklus druhý*", d. i. Mythen. Zweiter Cyclus (1881); — „*Hilarion*" (1881); — „*Perspectivy*", d. i. Perspectiven (1844). Dramatische Dichtungen: „*Drahomira, tragedie*" (1882); — „*Smrť Odysea, tragedie*", d. i. Der Tod des Odysseus, Tragödie (1883); — „*V sudě Diogena, veselohra*", d. i. Im Faß des Diogenes, Lustspiel (1883); — „*Večer na Karlštejně, veselohra*", d. i. Der Abend auf Karlstein, Lustspiel (1844). Uebersetzungen: „Básně Viktora Huga", d. i. Gedichte von Victor Hugo (1874); — „Básně Giacoma Leopardiho", d. i. Gedichte Giacomo Leopardi's (1876); — „Anthologie z nové poesie francouzské", d. i. Blumenlese aus der neueren französischen Poesie (1878); — „Kain, báseň Leconta de Lisle", d. i. Kain, Gedicht von Leconte de Lisle (1880); — „Danteho Božská komedie (Peklo a očistec)", d. i. Dante's göttliche Komödie (Hölle und Fegefeuer) (1878—1882); — „Hafisa Divan", d. i. Der Divan des Hafis (1883), gemeinschaftlich mit Dr. B. Košut (1883); — „Výbor básní Tom. Canizzara", d. i. Auswahl aus den Dichtungen des Thomas Canizzara (1884); — „Poesie italská nové doby", d. i. Italienische Poesien neuerer Zeit (1884); — „Tassův osvobozený Jerusalem", d. i. Tasso's Befreites Jerusalem. Vieles hat er druckbereit im Pulte liegen, wir nennen davon: „Wenn Gewitter dräu'n", eine Sammlung lyrischer Dichtungen; — „Sonette eines Einsamen"; — „Julian, der Apostat, Tragödie"; — „Dichtungen aus dem Italienischen des Aleardi"; — Ariosto's „Rasender Roland"; — ein zweiter Band Auswahl neuerer französischer Gedichte; — Dante's „Vita nuova" in Gemeinschaft mit Julius Zeyer; ferner eine Auswahl Gedichte italienischer Poeten, so von Carducci, Foscolo, Buonaroti und Anderen. Mit Vorstehendem ist jedoch Vrchlický's schriftstellerische Thätigkeit noch lange nicht abgeschlossen. Die čechische National-Zeitung („Národní list") und der „Lumír" enthalten aus seiner Feder zahlreiche Abhandlungen in Prosa. Der Dichter ist zur Zeit 32 Jahre alt; dann ist es wirklich erstaunlich, was Alles derselbe in der kurzen Spanne Zeit, seit welcher er zu dichten begonnen, bereits

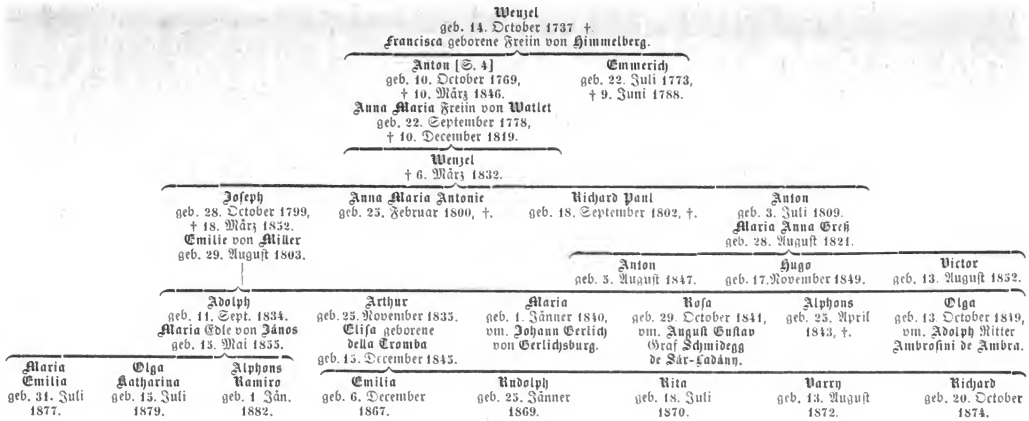
geschaffen hat. Ein čechischer Literarhistoriker will schon jetzt drei Phasen in der Dichtung Vrchlický's unterscheiden, von denen die erste in dem Werke „Aus den Tiefen", die zweite in der „Symphonie" und in „Geist und Welt", die dritte in „Sphinx" und „Perspectiven" zum Ausdrucke komme, und zwar sei in der ersten der Poet noch vom Pessimismus befangen, während er in der zweiten sich zum Optimismus durcharbeite, bis er in der dritten dem Humanismus huldige. Welche Stufe die nächste ist, die Vrchlický erklimmt, oder ob derselbe auf der letzten als der höchsten verbleibt, weiß sein Kritiker nicht zu sagen. Gewiß ist Eines, daß unser Poet bei objectivster Betrachtung seines Könnens und dichterischen Schaffens als der hervorragendste Vertreter der reflectirenden kosmopolitischen Richtung gelten darf, die seit dem Anfange der Sechziger-Jahre der früheren nationalen (slavischen) entgegentrat. So nimmt er seinem Volke gegenüber ungefähr die Stellung ein, wie Byron für England und Heinrich Heine für Deutschland. Aber ganz abgesehen von dieser Richtung, wird er an wahrem, originellem und dichterisch durchgebildetem Talente von keinem seiner Nebenbuhler erreicht, geschweige übertroffen, und wie in seiner äußeren Erscheinung nichts weniger als ein čechischer Typus sich kundgibt, ist er selbst kein čechischer, sondern überhaupt ein Poet.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) S. 248. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1879, Nr. 22, S. 344 [nach diesem geboren im Jahre 1832]. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1877, Le Monnier, schm. 4°.) p. 1056 [nennt Vrchlický's Geburtsort irrig Loung]. — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (illustr. Prager Zeitschrift, kl. Fol.) 1885, Nr. 1, S. 10.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Zlatá Praha" 1885, Nr. 1, S. 1.

Vrécourt, Anton Graf (k. k. Rittmeister, geb. zu Szoláth in Ungarn 10. October 1769, gest. 10. März 1846). Ein Sohn des Grafen Wenzel aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Freiin von Himmelberg, trat er am 20. Juni 1778 in die Wiener Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 12. December 1787 als Fahnencadet zu Nadásdy-Infanterie Nr. 39 ausgemustert wurde. Später kam er zum Regimente Albert-Carabinier, in welchem er die Feldzüge 1789, 1793 und 1796 mitmachte. In letzterem, damals Oberlieutenant, zeichnete er sich am 28. August bei der Einnahme der Stadt Bamberg besonders aus. Mit 80 Reitern seines Regiments umging er die vom Feinde besetzte Stadt, drang in der Nacht dann plötzlich in dieselbe ein, machte 2 Officiere nebst 200 Mann zu Gefangenen, führte Munitions- und Packwagen mit sich fort und befreite überdies die Geißeln von Amberg. Im Berichte des Generalissimus Erzherzogs Karl wird er unter den Ausgezeichneten genannt. Weiter kämpfte er in den Feldzügen 1800 und 1805 und erhielt mehrere Wunden am Kopfe. Im Feldzuge 1809 stand er bei Knesevich-Kürassieren Nr. 11 und kämpfte in der Schlacht bei Aspern mit, in welcher das Regiment sich durch besondere Bravour hervorthat und auch namhafte Verluste erlitt. In der Relation wird Rittmeister Anton Graf

Stammtafel der Grafen von Précourt.



Précourt von dem General der Cavallerie Johann Fürsten Liechtenstein unter den Helden des Tages genannt. Die vielen Wunden, welche der tapfere Soldat in den Kriegen erhalten hatte, nöthigten ihn, am 31. August 1812 als Premier-Rittmeister in den Ruhestand überzutreten. Am 22. Juni 1822 kam er in das Wiener Invalidenhaus. Graf Anton hatte sich am 24. April 1798 mit Anna Maria geborenen Freiin von Watlet vermält, welche am 10. December 1819 starb. 1832 ist nicht das Todesjahr des Grafen, wie hie und da irrthümlich angegeben wird, sondern das seines Sohnes Wenzel.

Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1041 [nach diesem wäre Graf Anton am 6. März 1832 gestorben]. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, 8°) S. 476. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Küraſſiere und Dragoner", S. 87 und 294. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Lex. 8°.) Bd. II: S. 17, Jahr 1796; S. 21, Jahr 1796; S. 107, Jahr 1809. — Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) Sp. 160 [nach diesem gestorben am 10. März 1846].

Zur Genealogie der Grafen Précourt. Die Familie entstammt dem altadeligen Hause Lavaulx, daher die heutigen Grafen Précourt sich Lavaulx-Précourt schreiben. Ihrem Ursprunge nach gehört sie dem wallonischen Theile des Herzogthums Luxemburg an. Später aber erwarb sie Güter in den Herzogthümern Lothringen und Bar und erlangte von dem Herzoge Franz von Lothringen am 27. Februar 1737 die Grafenwürde. Ueber die geschichtliche Vergangenheit dieses Geschlechtes fehlen alle Nachrichten. Unsere Stammtafel reicht in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Bemerkenswerth aus der ganzen Familie ist nur der Rittmeister Anton Graf Précourt, der sich im Dienste des kaiserlichen Heeres wiederholt sehr ausgezeichnet hat [siehe S. 4 die Lebensskizze].

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild. 1 und 4 in Blau zwei nebeneinander aufgerichtete mit den Köpfen und Schwänzen auswärts gekrümmte silberne Barben (Fische), von vier kleinen goldenen Kreuzen auf den vier Seiten begleitet; 2 und 3 in Schwarz drei (2 über 1) silberne Fallgitter. Mittelschild. In Schwarz drei silberne (2 über 1) Thürme. Devise: Tout par amour.

Prints zu Falkenstein, Maximilian Theobald Joseph Graf (Staatsmann, geb. 4. Februar 1802). Ein Sohn des Freiherrn Karl Optatus Prints von Treuenfeld aus dessen Ehe mit Cornelia Petronilla Freiin von Osy de Zegwaart, trat er nach beendeten Studien in den Staatsdienst, und zwar in der diplomatischen Sphäre. In diesem an mehreren Höfen, zuletzt als k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlich dänischen und dann am königlich belgischen Hofe zu Brüssel thätig, schied er später aus der Activität. Seit 1861 wurde er wiederholt in den niederösterreichischen Landtag gewählt und gab sich von dieser Zeit an bleibend dem parlamentarischen Leben hin. So war er von 1861 bis 1870 auch Mitglied des Abgeordnetenhauses, in welchem er in den wichtigsten Verhandlungen bemerkbar hervortrat. Im Jahre 1871 erfolgte seine Wahl zum lebenslänglichen, 1873 zum erblichen Mitgliede des Oberhauses. Im Parlamente gehörte er der verfassungstreuen Partei an, war Mitglied der Staatsschulden-Controlscommission des Reichsrathes und für die XI. Session

rints zu Falkenstein.

Brints-Berberich

isabeth 7, † von Rüling auf rf).	Eugenie geb. 1770, †. vm. Daniel Veit von Piper.	Maria Anna geb. 1778, †. Stiftsdame zu Soest.

vm.

Gräfliche Linie Brints-Falkenstein.

milian Theobald Joseph *) 0 Graf Brints von Falkenstein. geb. 4. Februar 1802. Posthuma Freiin von Bartenstein il 1819. † 12. December 1847. nie geborene Freiin von Osy, Karl Freiherr von Bartenstein il 1807, † 30. September 1871.	Theobald Optatus geb. 20. August 1804, † 4. April 1849.

geb.

an ber 1844. ne Gräfin 5. 8] er 1851. r r 1872.	Sophie geb. 23. Februar 1846, vm. Joseph Rudolph Graf von Thurn-Valsassina Como-Vercelli geb. 7. September 1839.	Eugenie geb. 31. October 1857, † 13. Februar 1879, vm. Georg Graf von Thurn-Valsassina Como-Vercelli geb. 29. März 1834, † 2. Juni 1879.

Zu

(1879) Mitglied der Delegation des Reichsrathes zur Berathung des gemeinsamen Budgets. Bis zum Jahre 1860 führte er den Titel eines Freiherrn Prints von Treuenfeld, am 5. Juli 1860 wurde er in den österreichischen Grafenstand mit dem Prädicate zu Falkenstein erhoben. Für seine als Diplomat erworbenen Verdienste erhielt er 1851 das Commandeurkreuz des k. k. österreichischen Leopoldordens; außerdem ist er Ehrenritter des Malteserordens und besitzt Groß- und Commandeurkreuze von Orden Belgiens, Dänemarks, Rußlands, Schwedens, Toscanas, vom Kur- und Großherzogthum Hessen. Kinder hat der Graf, obwohl wiederholt vermält, nur aus seiner ersten am 11. Mai 1840 geschlossenen Ehe mit Francisca Posthuma geborenen Freiin von Bartenstein (geb. 7. April 1819, gest. 12. December 1847), und zwar einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn Graf Maximilian (geb. 21. September 1844), Besitzer der Herrschaft Steinabrunn in Niederösterreich, ist (seit 2. Mai 1871) vermält mit Constanze geborenen Gräfin Althann (geb. 2. September 1851), Besitzerin der Herrschaft Militschowes in Böhmen und Sternkreuzordensdame. Aus dieser Ehe ist ein Sohn Graf Alexander (geb. 25. Jänner 1872) vorhanden. Die Töchter des Grafen Maximilian (Vater) sind Sophie (geb. 23. Februar 1846), Sternkreuzordensdame, seit 20. September 1865 vermält mit Joseph Rudolph Grafen von Thurn-Valsassina-Como-Vercelli, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D.; dann Eugenie (geb. 31. October 1847, gest. 13. Februar 1879), vermält (seit 15. Mai 1872) mit dem Bruder des Gatten ihrer älteren Schwester, Georg Grafen Thurn-Valsassina-Como-Vercelli (geb. 29. März 1834, gest. 2. Juni 1879). Des Grafen Maximilian zweite Gemalin (seit 1. April 1850) ist Eugenie geborene Freiin von Osy, verwitwete Freifrau von Bartenstein (geb. 9. April 1807, gest. 30. September 1871).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 22. Februar 1865, Nr. 174: „Die Anträge des Grafen Prints"; 13. März 1865, Nr. 193: „Geschichte der Budgetverhandlungen".

Zur Genealogie der Freiherren Prints von Treuenfeld und der Grafen Prints zu Falkenstein. Die Familie Prints ist ein altes stiftsmäßiges Geschlecht, das sich spanischer und niederländischer Abkunft rühmt. Aus Spanien kam es durch Kriege nach den Niederlanden 1113 findet sich ein Don **Fernando** de Prints bei der Einnahme von Saragossa unter den Fahnen des Königs Alphons von Aragonien. Doch beginnt die erwiesene ununterbrochene Stammfolge erst anderthalb Jahrhunderte später mit Don **Gaston** de Prints, der 1267 auf dem Turnier zu Pampelona im Königreich Navarra erschien. Ein Sohn Gastons aus dessen erster Ehe mit Donna Maria geborenen de Cordona y Centellas, Don **Francesco** de Prints, diente 1323 dem Könige Jaimo III. von Aragonien gegen Pisa und Sardinien. Er vermälte sich mit Donna Catalina geborenen de Anguiseria und zählt zu seinen Nachkommen im sechsten Gliede Don **Francesco Diego** de Prints, Ritter des Ordens von San Jago di Compostella; dieser diente dem Kaiser Karl V. als zweiter Lieutenant des souveränen Amtes zu Lille und war mit Donna Barbara de Coloma vermält. Das mit sechzehn Ahnenschildern ausgestattete Epitaph, welches ihm sein Sohn 1552 in der Kathedrale zu Lille errichtete, wurde während der Revolution zerstört. Mit **Johann** dem Aelteren, von welchem sich die Stammreihe bis auf die Gegenwart verfolgen läßt, beginnt auch unsere Stammtafel. Er war königlich spanischer Rath und Schatzmeister zu Antwerpen. Mit seiner Gemalin Barbara von Gobyn hatte er zwei Söhne: **Johann Gerhard** und **Johann** den Jüngeren. Dieser Letztere stand in diplomatischem Dienste, an-

fänglich als Legationssecretär bei den Friedensverhandlungen zu Münster, später aber als kaiserlicher Resident und Reichspostendirector zu Hamburg, wo er auch 1702 starb. Sein Bruder Johann Gerhard (geb. 27. December 1622) war kaiserlicher Resident und Reichspostendirector zu Bremen. Beide Brüder erlangten von Kaiser Leopold I. s. d. Regensburg 26. April 1664 eine Bestätigung ihres althergebrachten Adels und den Reichsritterstand mit dem Prädicate von Treuenfeld und einer Vermehrung des ursprünglichen Wappens, der drei weißen Feldrosen im rothen Schilde. Johann Gerhard vermälte sich zweimal, zuerst mit Francisca Barbara von Berghaan, dann 1658 mit Ambrosine Johanne geborenen Baums. Letztere schenkte ihm den Sohn **Theobald Georg** (geb. 15. Juli 1671, gest 1745), der nach ihm Resident und Reichspostmeister zu Bremen wurde und s. d. Frankfurt 26. September 1744 den Reichsfreiherrenstand erlangte. Aus seiner Ehe mit Clara Maria de Corfey zu Iburg (gest. 1754) stammt **Conrad Alexander** (gest. 1795), kaiserlicher Reichshofrath, Resident und Oberpostdirector zu Bremen, dessen Gemalin uns unbekannt ist. Sein Sohn **Theobald Max Heinrich** pflanzte das Geschlecht fort, und verweisen wir dieserhalb auf die angeschlossene Stammtafel, welche bis auf die Gegenwart reicht. Das Postmeisteramt scheint in der Familie erblich gewesen zu sein, denn von Johann Gerhard bis auf Alexander Conrad und dessen Bruder Karl Optatus bekleideten die Brints die fürstlich Taxis'sche Generaldirectorstelle der Reichsposten. **Alexander Conrad** Freiherr von Brints vermälte sich am 3. September 1786 mit Henriette, der Erbtochter des Franz Ludwig Freiherrn von Berberich und der Maria Anna geborenen Freiin von Brints, und erhielt mit Diplom ddo. 27. Februar 1787 die kaiserliche Bewilligung zur Annahme von Namen und Wappen seines Schwiegervaters Freiherrn von Berberich. Doch diese Linie Brints-Berberich erlosch ohne Kinder. Des Freiherrn Alexander Conrad Bruder **Karl Optatus** pflanzte mit seinen vier Söhnen **Karl, Alexander, Maximilian** und **Theobald** die Treuenfelder Linie zu Frankfurt, Brüssel, Florenz und Darmstadt fort. Maximilian aber, mit seinem ganzen Namen Maximilian Theobald Joseph Freiherr von Brints, erlangte am 3 Juli 1860 (Ausfertigung des Diploms Wien 21. März 1861) für sich und seine Nachkommen den österreichischen Grafenstand Die Glieder der Familie Brints sehen wir immer in höheren Staatswürden, in neuerer Zeit vornehmlich im diplomatischen Dienste, wie dies aus der vorangegangenen Darstellung ersichtlich ist. In neuerer Zeit wurde eine Dame dieses Hauses in den öffentlichen Blättern öfter genannt und zu wiederholten Malen abconterfeit. Wir meinen **Constanze** Gräfin Brints (geb. 2. September 1851), Tochter des Grafen Karl zu Althann aus dessen zweiter Ehe mit Sarah, Tochter des englischen Esquier Rees Goring Thomas. Zwanzig Jahre alt, vermälte sich Comtesse Constanze am 2. Mai 1871 mit **Maximilian** Grafen von Brints zu Falkenstein. Als im Jahre 1876 die österreichische Aristokratie in Wien ein großartiges Wohlthätigkeitsfest in der komischen Oper veranstaltete, wirkte Gräfin Constanze im Langer'schen Gelegenheitsschwank „Die Nandl von Ebensee" mit und gab die Titelrolle, wie es allgemein hieß, mit packender Natürlichkeit und in lieblichster Anmuth. Ihr Bildniß, von Ja. Eigner gezeichnet, erschien im „Wiener Salonblatt" 4. September 1875, Nr 36, und ihr Costumbild als „Nandl" von F. Würbe weniger glücklich ausgeführt und lange nicht das reizende Original in seiner lieblichen Rolle vergegenwärtigend, im nämlichen Blatte 22. Juli 1876, Nr. 30.

Wappen der Freiherren Brints von Treuenfeld. Gevierter Schild mit Mittelschild. 1 und 4 zeigen in Gold einen schwarzen mit der Reichskrone bedeckten Doppeladler; 2 und 3 in Schwarz einen schrägerechten blauen, mit einem goldenen Stern zwischen zwei silbernen Viertelmonden belegten Balken. Der Mittelschild hat in Blau eine fünfblättrige weiße Feldrose an grünem Stengel, an welchem vier grüne Blätter emporstehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben; die Krone des rechten trägt die Feldrose, die des linken den Adler. Helmdecken: Die Decken des rechten Helmes sind roth mit Silber, die des linken schwarz mit Gold belegt. Schildhalter: Zwei schwarze goldgewaffnete Adler.

Vrtatko, Anton Jaroslav (čechischer Schriftsteller, geb. 29. Mai 1815 in

Neu-Benatek an der Isar). Der Sohn eines Bürgers zu Neu-Benatek, besuchte er daselbst die Ortsschulen, in denen er auch die deutsche Sprache erlernte. 1827 bezog er zu Jungbunzlau das Gymnasium, welches er 1833 beendete. Im vorletzten Jahre seines Aufenthaltes auf demselben wurde er mit Johann Vlček [Bd. LI, S. 111], dem Uebersetzer der „Ilias", bekannt, und auf dessen Anregung betrieb er nun mit großem Eifer das Studium seiner Muttersprache, in welcher er sich später zu Prag vervollkommnete. Georg Fürst Lubomirský, Wenzel Svoboda, Šohaj, Štulc, Tomek, Trojan waren in den philosophischen Studien, welche er 1835 beendete, seine Schulcollegen, und in diesem kleinen Häuflein stand die Pflege der Muttersprache und nationaler Gefühle auf der Tagesordnung. In den Ferien 1837 unternahm er mit Ladislaus Rieger eine größere Reise, auf welcher er Mähren, die beiden Erzherzogthümer, Ungarn, Galizien, Krakau und Schlesien besuchte. In Preßburg lernte er Palkovic [Bd. XXI, S. 226] und Dankovszky [Bd. III, S. 158], in Pesth Kollar [Bd. XII, S. 325], in der Slovakai Kuzmány [Bd. XIII, Seite 437], Štúr [Bd. XL, S. 218] und das ganze Häuflein begeisterter Slovaken kennen, welche schon damals den Kampf gegen das Magyarenthum, vorderhand nur in Wort und Schrift, begonnen hatten. 1839 beendete er die Rechtsstudien und nahm im folgenden Jahre eine Erzieherstelle an im Hause des Barons Hildprant in Blatno. Mit der freiherrlichen Familie verlebte er die Winter 1842, 1843 und 1844 in Italien und benützte diese Gelegenheit zu eingehenden Kunststudien, vornehmlich während eines längeren Aufenthaltes in Venedig und Florenz. In ersterer Stadt unterrichtete er auch in dieser Zeit fünf Söhne des Erzherzogs Rainer, damaligen Generalgouverneurs von Lombardei-Venedig, in der čechischen Sprache und in der Geschichte der slavischen Völker. Nachdem er sich noch den Rigorosen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde unterzogen hatte, trat er 1847 aus dem Hause des Barons Hildprant als Erzieher in die Familie des Grafen Harrach ein und blieb in derselben bis 1851. Hierauf begab er sich nach Prag, in der Absicht, sich um eine Professur an der dortigen Universität zu bewerben. Aber die damaligen Verhältnisse zeigten sich seinem Vorhaben wenig günstig, und so verlegte er sich vorläufig besonders auf das Studium der griechischen Philosophie, namentlich des Aristoteles, studirte aber auch dessen übrige Werke, so daß er zu jener Zeit unter den Slaven als der gründlichste Kenner dieses Klassikers galt. Als bald darauf eine Commission zur Berathung und Abfassung eines wissenschaftlichen Wörterbuches der čechischen Sprache für Gymnasien und Realschulen unter dem Vorsitze Šafařik's zusammentrat, arbeitete er, zum Mitgliede berufen, die Terminologie für die mathematischen und philosophischen Disciplinen. 1853 zum Mitgliede des Ausschusses des böhmischen Museums, in der Abtheilung für wissenschaftliche Entwickelung der čechischen Sprache und Literatur, gewählt, wurde er im folgenden Jahre außerordentliches Mitglied der königlich böhmischen Akademie der Wissenschaften und erhielt, anläßlich des ersten Besuches, mit welchem das jugendliche Herrscherpaar Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth die Stadt Prag beglückte, den Auftrag zur Herausgabe eines schön-

geistigen Denkbuches, das denn auch — ein Seitenstück zu Heliodor Truska's [Bd. XLVII, S. 263] „Oesterreichischem Frühlingsalbum — unter dem Titel „Perly české“, d. i. Čechische Perlen, 1855 in Prachtausstattung erschien. 1860 fungirte er auch als einer der Preisrichter für die Dramen, welche sich um den Fingerhut-Preis bewarben. Als er dann nach Wenzeslaus Hanka's Tode die Stelle des ersten Bibliothekars am böhmischen Museum antrat, wurde ihm auch die Redaction der „Museal-Zeitschrift“ übertragen. Was nun die schriftstellerische Thätigkeit Vrtatko's anbelangt, so trat er zuerst 1835 mit einer Abwehr der strengen Kritik auf, welcher Čelakovski die čechische durch Vlček besorgte Uebersetzung der Hesiod'schen Dichtung „Werke und Tage“ in der Zeitschrift „Květy“ unterzogen hatte; überhaupt schickte er in dieses Blatt öfter Gedichte und historisch-literarische Artikel, vornehmlich von 1835 bis 1837. Im Jahre 1844 veröffentlichte er in derselben die Beschreibung einer Winterreise im Venetianischen. 1836 veranstaltete er der Erste, gemeinschaftlich mit K. E. Tupý (Jablonský) [Bd. XLVIII, S. 131], die Herausgabe des Almanachs „Vesna“, d. i. Der Frühling, in dessen drei Jahrgängen mehrere schöngeistige Arbeiten aus seiner Feder enthalten sind. Der für den Jahrgang 1838 bestimmte Roman „Kletba“, d. i. Der Fluch, wurde von der Censur unterdrückt. Um nun die dadurch entstandene Lücke auszufüllen, übersetzte er für den dritten Jahrgang (1839) aus dem Deutschen die Erzählung „Zweite Liebe“ (Druhá láska). Vrtatko's Originalerzählungen erfreuten sich seinerzeit solcher Beliebtheit, daß z. B. eine derselben, „Snoubenci Dražičtí“, in dentscher Bearbeitung (zu Hamburg als Originalwerk) erschien und dann, da man den čechischen Ursprung nicht kannte, als čechisches Theaterstück umgearbeitet auf einer čechischen Privatbühne zur Aufführung gelangte. Ebenso ward die Erzählung „Kouzelnice Černoborka“, d. i. Die Hexe von Černobor, nicht eben zum Vortheile des Originals, von Šantl in ein Trauerspiel umgedichtet. Im obgenannten Almanach „Vesna“ erschienen ausschließlich zu Vrtatko's Erzählungen Zeichnungen von Kandler [Bd. X, S. 429], welche von Mybička in Stahl gestochen wurden. Kaum dürfte irgend ein Werk in der čechischen Literatur solches Aufsehen erregt haben, als eine Arbeit Vrtatko's aus dessen jüngeren Jahren, betitelt: *„Jan Šťastný. Upomínky na věk patnáctý“*, d. i. Johann Šťastný. Erinnerungen an das fünfzehnte Jahrhundert. Dieses Artikels bemächtigte sich, wie auf ein gemeinsames Schlagwort, sofort die ganze slavische Presse und leitete daraus das abgeschmackte Märchen ab, Johann Gutenberg, dieser urdeutsche Erfinder der Buchdruckerkunst, sei ein Čeche gewesen und somit die Buchdruckerkunst eine čechische Erfindung. Dieses Märchen wurde nun von Europa nach Amerika colportirt und beschäftigte die verschiedenartigsten Geister, welche daran ihre Combinationen und Hallucinationen entwickelten. Auch schrieb Vrtatko zahlreiche pädagogische und didaktische Abhandlungen, vornehmlich für die Zeitschriften „Der Sammler für die Lehrer“ (Sbornik učitelský) und „Schule und Leben“ (Škola a život). Später, nachdem er seine griechischen, namentlich Aristotelischen Studien gemacht und die Redaction der čechischen Museal-Zeitschrift (Časopis českého museum)

übernommen hatte, erschienen nun in derselben zahlreiche Aufsätze seiner Feder archäologischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts, wie z. B. „Ueber die Bedeutung des Namens Zeus", „Von der Schule und den Schülern des Pythagoras", „Von der Organisation des spartanischen Gemeinwesens", „Von der Einrichtung des athenischen Staatswesens", welche in den Jahrgängen 1859—1861 erschienen sind. Von 1862 bis 1864 veröffentlichte er in der genannten Zeitschrift die kritisch durchgesehenen Texte zweier biblischer Romane: „Leben des Joseph" und „Aseneth", welchen er eine Einleitung vorangeschickt hatte; diesen Arbeiten ließ er den antiken Roman „Apollon, König von Tyrus", des Ludwig von Pernstein „Belehrungen für Eltern" und eine Uebersicht seiner sorgfältig erforschten und gesammelten Quellen zu einer Biographie des Wenzel Hajek von Libočan folgen. Auch trug er, sobald er sein Amt am Museum angetreten hatte, dafür Sorge, daß von der Königinhofer Handschrift und anderen handschriftlichen Resten der čechischen Literatur Lichtbilder aufgenommen wurden, und als Einleitung der 1862 bewerkstelligten Herausgabe dieser Photographien fügte er eine Textverbesserung bei, in welcher er nicht weniger denn 100 von früheren Forschern übersehene irrthümliche Stellen auf ihre richtige Lesart brachte. Noch gab er dann 1870 den Briefwechsel W. Hanka's und J. Dobrovský's heraus. Wie es aus vorstehender Uebersicht hervorgeht, concentrirt sich Vrtatko's schriftstellerische Thätigkeit meist in zeitschriftlichen Abhandlungen. Die Zahl der selbständig im Druck erschienenen Arbeiten seiner Feder ist sehr gering, und sind folgende zu verzeichnen: *„Belův útěk ve dvou jednáních"*, d. i. Belas Flucht. Schauspiel in zwei Aufzügen (Königgrätz 1837, 16°.), eine Uebersetzung des bekannten Stückes von Kotzebue „Belas Flucht"; — *„Aristotela kategorie. Z řeckého převedl a vyložil"*, d. i. Die Kategorien des Aristoteles. Aus dem Griechischen übertragen und erläutert (Prag 1860, mit Unterstützung der Matice česká); — *„Vodopis království Českého ku prospěchu mládeže česko-slovanské"*, d. i. Die Gewässerbeschreibung des Königreichs Böhmen, für die čechoslavische Jugend (Prag 1861, zweite Ausgabe 1864), eine Art geographisches Gedächtnißbüchlein in Reimen, in zwei Ausgaben, eine für Lehrer mit einer Einleitung, die andere für Schüler ohne eine solche; — *„Sedmikrásky. Ve prospěch mládeže česko-slovanské"*, d. i. Maßliebchen. Für die čecho-slavische Jugend (Prag 1864). Selbstverständlich ist es, daß Vrtatko seit Jahren für die Weckung des Nationalgefühls nach besten Kräften wirkte, bald dadurch, daß er in Adelsfamilien die Anlegung von Bibliotheken und in Dilettantenkreisen die Aufführung čechischer Theaterstücke befürwortet, oder sonst in anderer Weise, wie sich zu dergleichen immer sattsam Gelegenheit darbietet.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F Kiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 653. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 307.

Vucetich, Stane (die cattareſiſche Botengängerin, geb. in den Bocche di Cattaro um 1836). Die Tochter geachteter dalmatinischer Bauersleute,

hütete sie in der Kindheit barfuß Schafe und junge Ziegenböcke auf den Felsen ihrer Heimat. Unter den einfachsten, wenn nicht dürftigsten Verhältnissen, trat sie in den sechzehnten Lenz, als ihre Eltern das Zeitliche segneten. Die kleine Heerde, welche dieselben hinterließen, wurde zwischen Stane und ihren beiden Brüdern getheilt, welch' Letztere in der Regel das etwas gefährliche Gewerbe von Schmugglern, wozu die dortige Gegend mit der nahen unwegbaren Grenze die beste Gelegenheit bot, nebenbei aber, wenn sich gerade Anlaß fand, das edlere von „Helden" betrieben. Mit den Brüdern konnte die Schwester nicht ziehen, sie packte also ihre Siebensachen in ein Bündel und marschirte mit ihrem Spinnrocken im Gürtel in die zwei Stunden entfernte Stadt Budua, in welcher sie einen passenden Dienst suchte und anstellig und verläßlich, wie sie war, auch bald einen solchen fand. Als Lohn erhielt sie monatlich einen Gulden, eine für die dortigen Lohnverhältnisse glänzende Bezahlung; dazu bekam sie jährlich ein neues rothes Käppchen, welches sie, wie alle Mädchen jener Gegend, über ihren prachtvollen braunen Haarflechten trug. Bereits hatte sie acht Jahre gedient und ebenso viele Ducaten erspart, als der Zufall einen Matrosen, Namens Mirko Vucetich nach Budua führte. Diesem Manne gefiel die schöne Stane, und als er von ihren ersparten acht Ducaten hörte, gefiel sie ihm noch mehr. Die Einleitungen zu einer Werbung durch eine alte Freundin der Stane waren bald getroffen; die Sache ging ihren geregelten Gang, und da das Mädchen „ja" sagte, so fand in drei Wochen die Hochzeit statt. Volle vier Tage nach derselben hielten die Ducaten an, dann waren sie verputzt. Nun fuhr Mirko nach Triest, um „Geld zu verdienen"; er schiffte sich aber nach Odessa ein und soll dort vom Schiffe desertirt sein, denn man hat von ihm seit jener Zeit nichts mehr gehört. Und so war Stane Vucetich mit ihrer bunt bemalten Truhe, welche ihr ganzes Hab und Gut — nunmehr ohne Ducaten — barg, und in der Anwartschaft auf einen Leibeserben, allein zurückgeblieben. Sie brachte einen Knaben zur Welt, mit welchem sie bei einer gutherzigen alten Verwandten nothdürftig Unterkunft fand. Um aber für sich und ihr Kind Brod zu verdienen, wurde sie Botengängerin. Sie versah ihren Dienst zwischen Budua und Cattaro zu einer Zeit, als die Postverbindung zwischen beiden Orten noch höchst mangelhaft war, in musterhafter Weise und erfreute sich bald allgemein großen Vertrauens. Da brach im September 1869 die Schilderhebung der Boccheſen aus, welche, um nicht Soldaten werden zu müſſen, sich lieber mit der österreichischen Armee schlugen. Die Communicationen zu Lande waren gesperrt, die Dampfer verkehrten nicht, und Stane Vucetich, die Botengängerin, wurde nun plötzlich eine äußerst gesuchte und wichtige Person. Von Seite der Armeeleitung sollten Befehle in dieses oder jenes detachirte Fort gesendet werden. Die Forts selbst waren von den Insurgenten cernirt, die Wege dahin, alle Fußpfade in den Felsengebirgen der Bocca, kaum für Ziegen zu erklimmen, von Insurgenten besetzt. Da hieß es, entweder bedeutende Truppentheile aufbieten und noch dazu viele Menschenleben opfern oder zur List und Heimlichkeit die Zuflucht nehmen, um ein Schreiben in ein Fort gelangen zu lassen und die Verbindung mit den abgeschnittenen Truppentheilen aufrecht zu erhalten. Es blieb also nichts übrig, als

die Botengängerin mit solchen Sendungen zu betrauen. Ihre Verläßlichkeit war weit und breit bekannt, und in der That, Stane vollführte ihre Aufgabe in musterhafter Weise und, wie wir sehen werden, mit einer den seltensten Scharfsinn bekundenden Geistesgegenwart. So übergab ihr einmal wieder das Festungscommando ein Dienstschreiben an die Besatzung des Fortes Dragalj — ein Blatt Papier in einem dicken Couvert mit großmächtigem Siegel verschlossen. Stane machte sich auf den Weg, gelangte auch glücklich bis in die Nähe des Forts, aber schon von weitem erblickte sie die Insurgenten, welche den Zugang zu demselben besetzt hielten. Rasch entschlossen, trat sie auf eine Stelle in den Felsen, welche sie für wenige Augenblicke den Insurgenten verbarg, und allen Respect vor dem Dienstsiegel außer Acht lassend, erbrach sie dasselbe sofort, warf das Couvert in die nächste Felsenspalte, stopfte das Schreiben in den Lauf ihres Carabiners — denn sie ging seit Ausbruch der Revolte immer in einem Militärmantel mit umgehängtem Gewehr — und passirte ungefährdet die Insurgentenlinie. Wohl wurde sie angehalten, aber geringschätzig fragte sie: „Ob die Insurgenten zu jener Gattung Helden (junaci) gehörten, welche sich vor einem Weibe fürchten, wenn es einen Carabiner trage?“ Auf diesen höhnischen Appell an ihre Ritterlichkeit ließen die Helden sie frei hindurch und das Schreiben, gelangte richtig an seine Adresse. So hielt die Botengängerin die Verbindung mit den abgeschnittenen Forts aufrecht. Als der Krieg zu Ende war, schenkte ihr das Officierscorps von Cattaro einen schönen silbernen Gürtel und eine goldene Uhr. Letztere, ihr wenig werth, legte sie in ihre Truhe, aber den Gürtel hielt sie hoch in Ehren, denn bei jeder feierlichen Gelegenheit trägt sie ihn und hat an ihm ein tüchtiges Messer hängen. Den Militärmantel legte sie nicht mehr ab. Vom Festungscommando in Cattaro aber hat sie die Erlaubniß, jederzeit das Wachzimmer der Hauptwache zu betreten und dort ihre Päcke und Bündel abzulegen; auch darf sie ihr Pferd — sie hatte sich, sobald ihr Geschäft in Aufnahme kam, ein solches angeschafft — auf den Festungsplätzen weiden lassen. Officiere und Unterofficiere, sowie die ihr bekannten kaiserlichen Beamten grüßt sie durch militärisches Salutiren. Sie steht mit den Soldaten auf kameradschaftlichem Fuße, gegen Zudringlichkeiten verschafft sie sich in energischer Weise Respect, denn ihre Hand ist keine — zarte Damenhand. Stane raucht Tabak und Cigarren. Obwohl eine Fünfzigerin, wettergebräunt und von der Mühsal ihres nicht leichten Geschäftes doch mitgenommen, ist sie noch immer eine stattliche Erscheinung, in deren abgehärteten Gesichtszügen die Spuren einstiger Schönheit nicht zu verkennen sind, im Ganzen der Typus eines südslavischen Weibes in Gestalt und Charakter.

Die Heimat (Wiener illustrirtes Blatt, 4°,) IV. Jahrgang (1878/79) S. 141: „Stane Vucetich, die Botengängerin. Eine Skizze aus dem Bocheserlande“.

Porträt. Holzschnitt. Nach einer Photographie auf Holz gezeichnet und von J. R. in Holz geschnitten. [Ganze Figur in aufrechter Haltung.]

Vucetich, siehe auch **Vuchetich**.

Vuchetich, Mátyás (magyarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Brynie, einer im Oguliner Grenzbezirke gelegenen Ortschaft, im Jahre 1767, gest. zu Pesth am 22. September 1824). Nachdem er

das Gymnasium beendet hatte, widmete er sich an der Rechtsakademie in Preßburg, später an der Pesther Universität der Jurisprudenz, erlangte an letzterer daraus die Doctorwürde und veröffentlichte bei dieser Gelegenheit die „*Dissertatio inauguralis juridica de Culpa a Mandatario praestanda*“ (Pestini 1790, 8°.). Nun für den gelehrten Beruf sich entscheidend, wurde er zunächst Professor des römischen, bürgerlichen und Criminalrechtes an der Rechtsakademie zu Kaschau. Im Jahre 1809 aber in gleicher Eigenschaft an die Pesther Hochschule berufen, wirkte er daselbst bis zu seinem im Alter von 57 Jahren erfolgten Tode. In seinem Fache auch als Schriftsteller thätig, gab er heraus: „*De origine civitatis*“ (Cassoviae 1802, Landerer, 8°.), ist gegen das im Jahre 1801 zu Preßburg bei J. N. Schauff erschienene „Systema antiphilosophicum de origine civitatis“ des Professors Johann Adami (geb. 1738, gest. 1821) gerichtet; — „*Conspectus legum Criminalium apud Hungaros ab Exordio Regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem conditarum*“ (Cassoviae 1805, F. Landerer, Fol.), ein Werk für die Geschichte des ungarischen Strafrechtes, unbedingt von nicht geringem Werthe; — „*Institutiones juris criminalis Hungarici in usum Academiarum*“ (Budae 1819, 8°.), die ungarische Hofkanzlei zeichnete den Verfasser dieses Handbuches durch einen Ehrenpreis von 2000 fl. aus; — „*Elementa juris feudalis*“ (Budae 1824), Buchetich's letztes Werk. 1811 und 1812 bekleidete derselbe an der Pesther Universität die Decan-, 1821 die Rectorwürde. Daß er kein einfacher Gesetzcompilator, sondern ein denkender Rechtsgelehrter war, dafür spricht schon die Thatsache, daß kein Geringerer als der gegenwärtige ungarische Justizminister Theodor Pauler in einer magyarischen rechtswissenschaftlichen Zeitschrift, welche von Zeit zu Zeit biographische Lebensbilder einheimischer Rechtsgelehrten brachte, ein solches von Buchetich veröffentlicht hat.

Törvénykezési lapok, d. i. Blätter für Gerichtswesen (Pesth, schm. 4°.) 13. und 16. Jänner 1858, Nr. 30 und 31: „Buchetich Mátyás“. Von Pauler Tivadar. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth) Band XII (1824) S. 115 u. f.: „Nekrolog“.

Von einem **Andreas** Buchetich kam in der Gegenwart das Werk „Az osztrák rövid sommás törvények kivonata“, d. i. Auszug einer summarischen Geschichte Oesterreichs, heraus.

Buchetich, siehe auch **Bucetich**.

Bučkovic, spricht **Butschkovitsch**, Milovan (dramatischer Dichter, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er dürfte wohl aus Croatien oder der Militärgrenze gebürtig sein. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang wissen wir nichts Näheres. In den Sechziger-Jahren diente er als Hauptmann in der k. k. Armee, dem Landes-Generalcommando in Agram zugetheilt. Doch nicht in dieser Eigenschaft erscheint er uns bemerkenswerth, sondern als dramatischer Dichter von unleugbarer Begabung, obgleich wir seinen Namen in Werken über die neuere poetische Literatur vergebens suchen. Von ihm erschien das wegen seiner Originalität wie seiner gelungenen Durchführung von der Kritik gepriesene und hochgehaltene Trauerspiel „Untergang des serbischen Kaiserthums“, welches aus dem deutschen Manuscripte ins Croatische übersetzt wurde. Das deutsche Original gelangte vollständig in der „Agramer

Zeitung" 1861, Nr. 186 u. f. zum Abdruck, die Ueberſetzung aber kam etliche Jahre ſpäter heraus unter dem Titel: „Propast carstva srbskoga tragedija u pet činah ig inemačkoga rukopisa preveo D. Demetrije Demeter", d. i. Der Sturz des ſerbiſchen Kaiſerreichs. Tragödie in fünf Acten aus dem deutſchen Manuſcripte ins Croatiſche überſetzt von Dr. D. Demeter Agram 1836, Jakic, 180 S., 8°.). In der Vorrede, welche der Verfaſſer ſeinem in der „Agramer Zeitung" abgedruckten deutſchen Original voranſchickt, befindet ſich die naive Stelle: „Sollten hie und da Anklänge an bekannte Dichter vorkommen, ſo bitte ich, da wir „ſchrecklich viel geleſen", zu bedenken: daß dergleichen leicht vorkommen kann, ohne den häßlichen Namen eines Plagiats zu verdienen". Wenn Verfaſſer dieſes Lexikons nicht irrt, erſchien eine Separatausgabe des deutſchen Originals zu Ende der Sechziger-Jahre und veranlaßte dann die kurze, aber freundliche Anzeige in der „Neuen Freien Preſſe" 1867, Nr. 906.

Vucovich, Bernardo (gelehrter Franciscaner, geb. zu Spalato in Dalmatien in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, geſt. daſelbſt 1783). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieſes Franciscaners, deſſen Ruf als Prieſter und gelehrter Theolog ſich über Dalmatien nach Italien und weiter verbreitete, iſt nur wenig bekannt. Er war in den philoſophiſchen und theologiſchen Disciplinen trefflich unterrichtet, kannte fremde Literaturen und beſaß ein ganz vortreffliches Gedächtniß. Seine zehn Reden (dieci discorsi), gehalten anläßlich der Bekehrung einiger Juden, welche in Spalato lebten, gelangten zum Druck. Als aber die Peſt in dieſer Stadt ausbrach und auch den Convento della Madonna delle Paludi heimſuchte, wurden nebſt Anderem die Papiere des gelehrten Mönches ein Raub der Flammen. In der Folge zum Ordensprovinzial erwählt, begab er ſich als ſolcher auf das in Madrid abgehaltene Generalcapitel, auf welchem er durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeinen Scharfſinn die Bewunderung Aller erregte. Endlich fiel ihm die höchſte Würde im Orden, die des Generaldefinitors, zu. In ſeinen letzten Lebensjahren zog er ſich in ſeine Heimat zurück, wo er fern von allen Geſchäften und Studien lebte, aber viel mit ſeinen Mitbürgern verkehrte, die zum Beweiſe ihrer Verehrung ſein Bildniß malen ließen.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati Minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8°.) Parte 2da p. 135. — *Gliubich da Città vecchia (Simeone Abb.)*. Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Rud. Lechner e Battara, 8°.) p. 313.

Vucovich, ſiehe auch **Vukovics**.

Vuić, Joachim (ſerbiſch-illyriſcher Schriftſteller, geb. zu Baja im ehemaligen Bács-Bodrogher Comitate Ungarns 9. September 1772 alten Styls, geſt. zu St. Andrä 1830). Wir finden ihn außer in der obigen auch noch in folgenden Schreibungen: Vuics, Vuits und Vujic. Es iſt ein ziemlich bewegtes Leben, welches ſich hier vor unſeren Blicken entrollt. Den erſten Unterricht erhielt Vuić in der Schule ſeines Geburtsortes und trat dann, zwölf Jahre alt, 1784 in die dort befindliche Schule der Franciscaner über, in welcher er ſich die Anfangsgründe der ungariſchen, deutſchen und lateiniſchen Sprache zu

eigen machte. Die Humanitätsclassen besuchte er am Gymnasium zu Kalocsa, die philosophischen und theologischen Studien hörte er am evangelischen Convicte zu Preßburg, an welchem er auch die hebräische und altgriechische Sprache erlernte, so daß, als er sich für einen Beruf entscheiden sollte, er bereits neben dem Serbisch-Illyrischen die Kenntniß von fünf anderen Idiomen besaß. Den theologischen Beruf gab er nunmehr auf und wendete sich den Rechtswissenschaften zu, über welche er zu Preßburg auch einige Zeit Vorträge hörte. Bald aber entschied er sich bei seinem vorherrschendem Hange zur Pädagogik für das Lehrfach und erlangte auch bereits 1797 eine Professur der ersten Grammaticalclasse zu Futak im Bácser Comitate. Schon im folgenden Jahre wurde er nach Alt-Bécs als Districtualprofessor berufen, wo er bis 1801 verblieb. Seine Begierde, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, veranlaßte ihn, im genannten Jahre sein Lehramt aufzugeben und zunächst nach Triest zu reisen, wo er vorderhand im Hause des Handelsmannes Anton von Kvetics als Hauslehrer eine Unterkunft fand. Kvetics erkannte alsbald in ihm die außergewöhnlichen Fähigkeiten und faßte den Entschluß, ihn für seine mercantilischen Zwecke zu verwenden. Er ließ den mit einem nicht gewöhnlichen Sprachentalente Begabten vorerst in der italienischen, französischen und englischen Sprache unterrichten und schickte ihn dann nach Italien auf Reisen. So lernte Vuić die größeren Städte Oberitaliens, Mailand, Padua, Mantua, Genua, Florenz, Bologna u. s. w. kennen. Mit dem wachsenden Vertrauen des Kaufmannes dehnten sich auch seine Reisen auf immer größere Entfernungen aus, und so ging er auf einem Handelsschiffe desselben am 15. December 1804 unter Segel und besuchte Venedig, Castelnuovo, Negroponte, Constantinopel, Odessa, Taganrog, Smyrna in Kleinasien, Jaffa in Palästina, Rosette und Alexandria in Aegypten. Auf der Heimreise wurde das Schiff in der Nähe der Insel Malta von Piraten angegriffen, und es würde der Plünderung wohl kaum entgangen sein, wenn nicht ein englisches Schiff zu Hilfe gekommen wäre. Vuić kehrte 1805 gerade in jenem Zeitpunkte nach Triest zurück, als sich die feindliche französische Armee der Stadt näherte; er fand es daher für gerathen, dieselbe zu verlassen und einstweilen in Neu-Gradisca den Gang der Ereignisse abzuwarten, doch nahmen diese einen Verlauf, welcher eine Rückkehr nach Triest vorderhand nicht gestattete, und so faßte er denn den Entschluß, so lange die Gefahr des Krieges schwebte, zu Semlin in Syrmien sich aufzuhalten. Daselbst erwarb er sich durch Sprachunterricht seinen Lebensunterhalt, gerieth aber in Verwicklungen, die seine Verhaftung zur Folge hatten, aus welcher er erst nach seiner Rechtfertigung im Jahre 1809 befreit wurde, worauf er in seinen Geburtsort Baja zurückkehrte. Noch im nämlichen Jahre reiste er nach Pesth und neuerdings dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er daselbst eine Grammaticalprofessur, welche er jedoch nach kurzer Zeit wieder aufgab. Die nun folgenden Jahre beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten wechselnden Inhalts in seiner Muttersprache. 1823 begab er sich nach Belgrad, wo er bei dem daselbst sich aufhaltenden Pascha Abdurahman freundschaftlich aufgenommen wurde. Dann reiste er wieder nach Semlin und von da nach Temesvár und Pancsova, in welchen Städten ihn die

griechischen Gemeinden zur Herausgabe einiger illyrisch-serbischer Werke mit ansehnlichen Geldmitteln unterstützten. Von Pancsova richtete er seinen Weg nach Triest, wo ihn Lord Watterson zu gleichem Zwecke mit tausend Francs beschenkte. In dem in den Quellen verzeichneten Werke Šafařík's finden sich alle Werke Vuić's bibliographisch nach ihren serbisch-illyrischen Titeln in illyrischer Schrift angegeben; wir theilen die Titel in deutscher Uebersetzung mit. Es sind nachstehende in chronologischer Folge: „Illyrisch-französische Sprachlehre" (Ofen 1805), diese ist nur eine Uebersetzung des bekannten Meidinger'schen Werkes; — „Fernando und Jorika. Schauspiel in drei Aufzügen" (ebd. 1805); — „Lohn und Strafe. Ländliches Gemälde in zwei Aufzügen" (ebd. 1807), wahrscheinlich dieses und das vorige Uebersetzungen aus dem Deutschen; — „Naturgeschichte nach Raff, mit vielen Kupfern" (ebd. 1809); — „Alexis und Nadine. Roman" (ebd. 1810); — „Robinson der Jüngere. Moralische Geschichte für die Jugend" (ebd. 1810); — „Napoleons Ruhm als Feldherr" (ebd. 1814); — „Moralische Erzählungen" (ebd. 1823); — „Neueste allgemeine Erdbeschreibung" (ebd. 1825), von dieser übersendete er 25 Exemplare dem Fürsten Milosch Obrenowić, welcher ihn dafür mit dem ansehnlichen Geschenk von tausend Piastern belohnte. Ungleich größer als die Zahl seiner gedruckten Schriften ist jene der in Handschrift gebliebenen, von denen erwähnt seien: „Beschreibung der Völker des Erdballs"; — „Dissertatio de gente serbica perperam Rasciana dicta, ejusque meritis et factis in Hungaria cum appendice privilegiorum eidem genti elargitorum"; — dann verschiedene Uebersetzungen ungarischer, italienischer und deutscher Werke, von letzteren namentlich mehrere Theaterstücke von Kotzebue, wie z. B. „Die Spanier in Peru", „Der arme Poet", „Der Wildfang" und andere. Ueberhaupt war Vuić der Erste, welcher Theaterstücke in serbischer Sprache auf die Bühne brachte. Er ist einer der eifrigsten Culturpioniere seiner Nation, für welche er nach verschiedenen Richtungen das Beste, was die fremde Literatur jener Tage brachte und was sich ihm für seine damals noch halbwilde Nation als geeignet erwies, in ihrer Sprache übersetzte und bearbeitete.

Kanitz (August). Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, Riemschneider, 12°.) S. 69. — Časopis českého Museum, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums (Prag 8°) 1833, S. 38. — Šafařík (Paul Joseph). Geschichte der südslavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse, herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Tempský, gr. 8°.). III. Serbisches Schriftthum, 2. Abtheilung, S. 333, Nr. 154; S. 371, Nr. 343; S. 401, Nr. 518 und 519; S. 402, Nr. 533, 534; S. 403, Nr. 535; S. 406, Nr. 564, 565, 566; S. 410, Nr. 598, 599; S. 421, Nr. 666, 667; S. 430, Nr. 718; S. 431, Nr. 725; S. 436, Nr. 758 und 759; S. 447, Nr. 833.

Porträt. Das Porträt des Joachim Vuić findet sich vor seinem Werke: „Путешествие по Сербіи по кратцѣ собственномъ рукомъ вѣровомъ списано у Крагуевцу у Сербіи".

Vujanovski, Stephan (serbischer Schulmann, geb. im Dorfe Brdjani im ersten Banalregimente in Croatien um 1743, gest. zu Neusatz am 19. (31.) Jänner 1829). Die Elemente der Wissenschaften und insbesondere die lateinische Sprache erlernte er in Karlovic unter Johann Raič [Bd. XXIV, S. 249] und wendete sich dann dem Lehrfache zu. Bald aber gab er die Lehrerstelle, welche er in Vukovar beklei-

dete, wieder auf, um seinem Drange nach wissenschaftlicher Ausbildung zu genügen. Zu diesem Behufe lag er zunächst am evangelischen Lyceum zu Oedenburg den philosophischen, dann an der Wiener Universität den rechtswissenschaftlichen Studien ob. In dieser Zeit fand er in dem Karlovicer Erzbischof und Metropoliten Vincenz Joannovic Vidak einen freundlichen Gönner. Nach vollendeten Studien unternahm er eine Reise nach Deutschland, dann nach Polen und Rußland. Nach seiner Rückkehr wurde er 1777 höheren Ortes zum königlichen Director der griechisch-orientalischen Normalschulen im Agramer District ernannt und in Würdigung seiner verdienstlichen Thätigkeit in diesem Amte 1792 in den ungarischen Adelstand erhoben. Auch fungirte er nach und nach als Gerichtstafelbeisitzer mehrerer Gespanschaften. Zu Neusatz, wo er im Ruhestande mit Pension verlebte, starb er in ziemlich vorgerückten Jahren. Er schrieb eine Anleitung zur deutschen Sprache für seine Landsleute: „Niemeckaja grammatica"; verfaßte eine Grammatik der altslavischen Kirchensprache, doch gelangte das Manuscript dieser Arbeit, welches in den Besitz des Bischofs L. Mušicki [Bd. XIX, S. 473] kam, nicht zum Druck; übersetzte aus dem Russischen eine kurze Kirchengeschichte: „Kratkaja cerkownaja istoria", welche 1794 erschien und gab — schon 1777 — in slavoserbischer und deutscher Sprache ein Handbuch der Arithmetik heraus, das öfter aufgelegt wurde. Šafařik in der unten benannten Quelle bezeichnet ihn als einen kenntnißreichen, offenen, für Bildung und Gemeinwohl seiner Stammgenossen bis an sein Ende enthusiastisch eingenommenen Mann.

Šafařik (Paul Joseph) Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, 8°). III. Das serbische Schriftthum, 2. Abtheilung, S. 319, Nr. 94; S. 367, Nr. 316; S. 368, Nr. 323; S. 371, Nr. 340; S. 426, Nr. 692 und S. 443, Nr. 808.

Vujić, Wladimir (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Irig in Syrmien 1818). Die Gymnasialclassen und theologischen Studien beendete er zu Karlovic in der serbischen Militärgrenze, Philosophie hörte er zu Fünfkirchen, die Rechte in Pesth. Für das Lehrfach sich entscheidend, nahm er 1844 eine Gymnasialprofessur in Dalmatien an. Anfang September 1846 folgte er einem Rufe der serbischen Regierung als Professor am Untergymnasium zu Schabacz, wo er dann 1848 bis 1853 den Posten eines Secretärs am Consistorium versah. 1864 wurde er Professor am Gymnasium zu Belgrad, und gegenwärtig trägt er am theologischen Seminar daselbst Logik und Redekunst in serbischer Sprache vor. Als in dieser Stadt eine höhere Mädchenschule eröffnet wurde, hielt er auch an derselben Vorträge in serbischer Sprache. Ueberdies stand er eine Zeit lang als Censor in Verwendung. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt folgende Werke: *„Srpska gramatika"*, d. i. Serbische Grammatik (1856, 4. Aufl. 1871); — „Obsada Sevastopola", d. i. Die Belagerung Sebastopols (1857), eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — *„Teorija próze"*, d. i. Die Theorie der Prosa (1864). 1858 gab er auch in Gemeinschaft mit Professor Miletić die belehrende und unterhaltende Zeitschrift „Rodoljubac" heraus, welche aber schon nach einem halben Jahre einging.

Vuk Stephanowitsch Karadschitsch, siehe **Karadschitsch** [Bd. X, S. 464].

Vukalović, Luka (südslavischer Parteigänger, geb. nach Einigen in einem Dorfe am cattaresischen Küstenstriche, nach Anderen in Trebinje auf einem der Güter des dortigen Beg im Jahre 1818 oder schon 1812). Er verlebte die Jugend in Cattaro, wo er bei einem Büchsenmacher in die Lehre trat. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Wien und arbeitete daselbst in der kaiserlichen Gewehrfabrik, bis er nach Castelnuovo, einem in der Bai von Togla im Süden Dalmatiens gelegenen Städtchen, ging. Da brach am 28. Jänner 1861 der Aufstand in der Hercegovina gegen die Türken aus. Die Christen in diesem Lande sowohl als in Bosnien litten immer schwer unter dem mohamedanischen Drucke, der aber minder von der türkischen Regierung als von den dort ansässigen feudalen Grundherren ausging, welche von der ersteren freilich in ihren Gewaltthaten wenig oder gar nicht behindert wurden. Uebrigens würde vielleicht der Aufstand noch immer nicht ausgebrochen und von den durch den Vertrag von 1859 zufriedengestellten Montenegrinern gar nicht unterstützt worden sein, wenn nicht Rußland seine Hand dabei im Spiele gehabt hätte. Denn die Agenten dieser Macht, in deren Interesse es gelegen ist, die Türkei in beständiger Unruhe zu erhalten, durchstreifen unausgesetzt theils offen, theils heimlich die Donauländer und Griechenland, schaffen fortwährend neuen Zündstoff herbei und machen alle denkbaren Anstrengungen, um immer wieder Erhebungen gegen die Türkei hervorzurufen. Zwischen Castelnuovo und Porto d'Ostro liegt ein kleiner Landstrich, der bis an die Meeresküste sich ausdehnt und das österreichische Gebiet unterbricht, die in diesen Wirren vielgenannte und denkwürdige Sutorina, ein bis dahin so wenig gekanntes Fleckchen Erde, daß wir es in älteren Auflagen des Ritter'schen geographisch-statistischen Lexikons vergeblich suchen. Durch die ganze Sutorina zieht sich aber eine von Cattaro nach Ragusa führende Militärstraße. In dieser Enclave trat nun Luka Vukalović plötzlich an die Spitze der Aufständischen. Er war kein Neuling im Rebelliren, denn schon 1859 hatte er daselbst eine Rolle gespielt, nun wurde zu jener Zeit sein Name weniger genannt. Die Montenegriner hatten schon längst ihr Auge auf einen Punkt geworfen, der ihnen den Zugang zum Meere und somit die Verbindung nach außen ermöglichte. Denn von allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen, sind sie beständig in Gefahr, von jeder Zufuhr abgeschnitten und dadurch in eine sehr kritische Lage versetzt zu werden. Aber es bot sich noch immer keine schickliche Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes dar. Da war es Vukalović, der den Montenegrinern zu ihrem so sehnlich erstrebten Hafen verhelfen wollte. Und die bedrängte politische Lage benützend, in welcher sich Oesterreich 1859 befand, stellte er sich an die Spitze eines Häufleins ihm gleichgesinnter Bergbewohner und bemächtigte sich der Sutorina, welche zur Hälfte österreichisch, zur Hälfte türkisch war. Sofort nahm er Besitz von einer kleinen Bai und errichtete, um ihren Eingang zu vertheidigen, zwei kleine Forts, welche ihm den neu gewonnenen Besitz vertheidigen helfen sollten. Da kam der Friede von Villafranca dazwischen. Oesterreich, das nun wieder freie Hände hatte, schickte sofort seine Commissäre an den slavischen Parteigänger mit dem Auftrage, die beiden Forts zu zerstören. „Zerstört sie selbst", entgegnete er, die Pistole in der Faust,

schritt mitten durch die österreichischen Soldaten und verschwand in den Bergen, wohin ihm Niemand zu folgen wagte. Das war die erste feindliche Begegnung der Oesterreicher mit dem ehemaligen Büchsenschäfter. Dieser nämliche Vukalović war es nun, der sich an die Spitze der Aufständischen stellte und um der ganzen Sache sofort den gehörigen Anstrich zu geben, sich gleich den Titel eines Wojwoden der Sutorina beilegte. Da die Türken sich im Besitz der Hercegovina behaupteten und nur ein kleiner Theil dieses Landes den eigentlichen Kriegsschauplatz bildete, so war die Fortsetzung des blutigen Kampfes nur dadurch möglich, daß Freiwillige aus allen Nahien der Hercegovina, dann Slaven aus Dalmatien, der österreichischen Militärgrenze und aus Serbien zuströmten, namentlich aber die Montenegriner sich der Sache des neuen Wojwoden annahmen. Mit Luka zugleich kämpften seine Brüder Majo und Jola als Unterbefehlshaber der zusammengelaufenen Banden. Zahllose Gefechte fanden statt, aus denen sie bald als Sieger, bald als Besiegte hervorgingen. Ein Ende war unter den bestehenden Verhältnissen nicht abzusehen, ganz Europa blickte schon mit Theilnahme auf diese mit dem Muthe der Verzweiflung gegen den Halbmond sich wehrenden Helden aus den Bergen. Da erschien im Mai 1861, begleitet von einer internationalen Commission und versehen mit Vollmachten des Sultans, Omer Pascha, um unter Anbietung günstiger Bedingungen den Frieden herzustellen, doch blieben diese Bemühungen erfolglos. Solche Anträge erneuerte dann der türkische Befehlshaber noch mehrmals und suchte Vukalović von dem Bündniß mit den Montenegrinern zu trennen, indem er ihm den Rang eines Generals mit Beibehalt des Titels Wojwode der Sutorina anbot. Vukalović mißtraute jedoch diesen Verheißungen und befürchtete, daß, wenn er die Bundgenossen preisgäbe, die Pforte ihre Zusagen nicht halten würde, und so dauerte der Krieg fort, denn die russischen Agenten und Consuln stachelten immer wieder zum Widerstande auf, bis endlich die Mittel erschöpft waren. Da sah Fürst Nicolaus sich gezwungen, Frieden zu schließen, und nahm am 8. und 9. September alle ihm von Omer Pascha gestellten Bedingungen an. Am 21. September 1861 wurde in Cetinje das Friedensfest gefeiert, und Vukalović mit den Seinigen war verlassen. Er flüchtete sich nach Ragusa und reichte von dort in seinem und seiner Landsleute Namen eine schriftliche Unterwerfung ein. Kurschid Pascha begab sich nun am 22. September nach Ragusa, empfing dort persönlich die Versicherungen der Treue und verkündigte darauf, von der Pforte, welche staatsklug genug war, keine Strenge walten zu lassen, mit den nöthigen Vollmachten versehen, eine allgemeine und vollkommene Amnestie und ernannte Luka Vukalović zum Bimbaschi (Obersten) von fünfhundert christlichen Panduren, die er sich selbst auswählen und mit denen er die Ordnung herstellen und aufrecht halten sollte. Aber durch sein Verhalten erregte er doch immer mehr und mehr das Mißtrauen der Pforte, und dasselbe erwies sich als gerechtfertigt, als im Jahre 1865 Vukalović — ob aus eigenem Antrieb oder auf Rußlands Eingebung, welches aus dieser Demonstration Capital für sich zu schlagen gedachte, ist nicht bekannt, doch leicht zu vermuthen — eine Reise nach Moskau unternahm. Er entzog sich ja

dadurch der Verantwortung, zu welcher ihn die Türkei endlich doch ziehen mußte, und von Rußland hatte er nichts zu fürchten, nur zu gewinnen. Im Juli 1865 kam er in Odessa an. Von General Kotzebue in ostentativ feierlicher Weise empfangen, erhielt Vukalović sofort den Titel eines Generals, während an seine Genossen die Grade von Obersten, Majors und Hauptleuten vertheilt wurden. Die Bemühungen der russischen Regierung, Luka mit den Seinigen zur Ansiedlung im Kaukasus zu überreden, scheiterten an dem Widerwillen seiner Gefährten gegen dieses Project. Mehrere derselben wurden darüber so erbittert, daß sie den Führer verließen. Später genoß dieser für einige Zeit die Gastfreundschaft der serbischen Regierung, aber dieselbe konnte ihm bei ihrem Abhängigkeitsverhältniß zur Türkei eine solche nicht lange gewähren, und in der That protestirte auch die Pforte gegen seinen längeren Aufenthalt in Belgrad. Man wies daher Vukalović im Innern des Landes einen Wohnsitz an. Nun war es mehrere Jahre still geworden über ihn, bis er 1872 wieder auftauchte, indem er plötzlich unter der österreichischen Grenzbevölkerung und den Rajahs der angrenzenden Türkei gedruckte Manifeste verbreitete, welche einen nichts weniger als friedfertigen Ton anstimmten, doch hörte man nichts weiter von ihm. Vukalović hat keinen Schulunterricht genossen, kann weder lesen noch schreiben, aber hat ungewöhnliche natürliche Talente und einen fanatischen Geist. Jetzt steht er freilich schon in dem Alter, in welchem eine einflußreiche persönliche Action seinerseits kaum zu besorgen ist, aber immerhin darf sein moralischer Einfluß nicht unterschätzt werden. Daß der tapfere Luka Vukalović besiegen worden, berichten die Quellen.

Čas, d. i. Die Zeit (Prager polit. Blatt, kl. Fol.) 1862, Nr. 230, im Feuilleton. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1862, S. 206 und 339. — L'Illustration (Paris, Fol.) 40. Band (1862) Nr. 1020. — Die Glocke (illustr. Zeitung, Leipzig 1862) Nr. 197, S. 325. — Osvetnici. „Luka Vukalović i boj na Grahovcu g. 1858". Pjesma od Radovana, d. i. Luka Vukalovic und der Kampf bei Grahova im Jahre 1858. Gedicht von Radovan (Agram 1862). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 341, Beilage: „Aufnahme des Luka Vukalovic in Odessa"; — 1866, Nr. 510: „Luka Vukalović"; — Nr. 553: „Luka Vukalovic". — Presse 1865, Nr. 170: „Belgrad 16. Juni. Das Schicksal des Luka Vukalovic"; — 1866, Nr. 43: „Belgrad, 10. Februar". — Süddeutsche Zeitung 1862, Nr. 41, im Feuilleton. — Deutsche Zeitung (Wien, Fol.) 1872, Nr. 235: „Zara, 23. August".

Porträte. 1) Unterschrift: „Luka Vukalovich". Nach einer Photographie. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen in Waldheim's „Illustrirter Zeitung" 1862, S. 213 [Brustbild]. — 2) Unterschrift: „Luka Vukalovic", in Payne's „Die Glocke" 1862, S. 325 [in ganzer Figur; das Original — eine Zeichnung von Janet Lange — brachte die Pariser „Illustration" 1862, S. 183].

Vukasović, Živko (croatischer Schriftsteller, geb. zu Beravce in der slavonischen Militärgrenze am 23. October 1829). Der Sohn schlichter Landleute, besuchte er frühzeitig die Schule seines Geburtsortes, dann jene zu Kopanice. Von da ging er nach Vinkovce, wo er die lateinischen Classen beendete. Hierauf hörte er an der Hochschule zu Gratz Philosophie, zwei Jahre hindurch die Rechte und endlich die für die Verwaltungsbeamten in den Grenzen vorgeschriebenen Vorträge. 1851 trat er bei der Grenzverwaltung in Belovar in k. k. Dienste, wurde aber schon nach einem

halben Jahre, 1852, als Supplent an das Gymnasium zu Vinkovce berufen, an welchem er später als wirklicher Professor Anstellung fand. Von da kam er 1855 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Essegg, dann an die landwirthschaftliche Anstalt in Križevce, ferner an das Gymnasium zu Fiume und zuletzt als Gymnasialdirector zurück nach Vinkovce. In der Zwischenzeit fungirte er auch ein halbes Jahr lang als Concipist bei der croatischen Hofkanzlei in Wien. 1865 wurde er zum wirklichen Director des Gymnasiums in Essegg ernannt, in welcher Eigenschaft er noch 1872 wirkte. Nach dem „Slovník naučný" war Vukasović als Lehrer ein tüchtiger Pädagog, als Mensch mit ganzer Seele Croat und hatte für sein nationales Vollbewußtsein mancherlei Anfeindungen zu ertragen. Ueberdies ist er ein fleißiger Arbeiter auf dem Gebiete der croatischen Literatur. Viele seiner Artikel und Abhandlungen sind in politischen, noch mehr in wissenschaftlichen Zeitungen abgedruckt, von welch letzteren vor allen genannt seien der „Knjizevnik" und „Rad jugoslovenske akademie", in welchen er meist naturwissenschaftliche Aufsätze veröffentlichte. Selbstständig gab er heraus: „*Životoslovje bilja sa uvodom u prirodoslovje*", d. i. Das Leben der Pflanzen mit einer Einleitung in die Physik (Agram 1865, Hartmann, 8°.), Vukasović behandelt in diesem Buche seinen Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf die Landwirthschaft und zum Gebrauche für ökonomisch-forstliche Lehranstalten; — „*Rudoslovje i zemljoznanstvo za višje gimnazije*", d. i. Mineralogie und Geognosie für Obergymnasien (ebd. 1865, 8°.); — „*Naravoslovje domace zivotinje sa osobitim obzirom na gospodarstvo*", d. i. Naturgeschichte der Hausthiere. Mit besonderer Rücksicht auf die Oekonomie (ebd. 1865, Galatz, 8°.); auch übersetzte er die trefflichen mathematischen Handbücher von Močnik: „Algebra für die dritte und vierte Gymnasialclasse" und „Algebra für das Obergymnasium" ins Croatische (1868 und 1869); ferner des Dr. Pokorny „Naturgeschichte für Obergymnasien". Im Auftrage der südslavischen Akademie, deren wirkliches Mitglied er seit dem Bestehen dieses Institutes ist, arbeitet er an einer geologischen Darstellung des dreieinigen Königreichs. In Folge seiner gründlichen und umfassenden Kenntniß der croatischen Sprache trug er wesentlich bei zur Herstellung einer möglichst vollständigen croatischen Nomenclatur.

Noch ist zu erwähnen: **Ivan Dinko (Dominik)** Vukasović, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Er war 1784 Protonotarius apostolicus, Domher des Zengger Capitels, Consistorialrath und Pfarrer zu Otochacz in der croatischen Militärgrenze. Er gab heraus: „Priprava k szmerti", d. i. Vorbereitung zum Tode (Agram 1784, J. K. Kotsche, 8°.); bemerkenswerther jedoch als dieses Andachtsbuch ist seine in deutscher Sprache im Jahre 1777 verfaßte Beschreibung des Karlstädter Generalates. Dieses Werk, welches er an den Hofagenten Jos. Keresztury [Bd. XI, S. 179], einen nicht minder trefflichen Kenner und Freund gelehrter Arbeiten, als gewandten Schriftsteller auf staatsrechtlichem und geschichtlichem Felde nach Wien einsandte, wurde durch G. D. Bartsch veröffentlicht im „Ungarischen Magazin" (Preßburg 1783) III. Band, Stück 4. Vieles daraus steht auch bei Engel [Bd. II, S. 174, 298 u. f., 309 u. f.].

Vukassovich, Joseph Philipp Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Peter in der Militärgrenze 1755, erlegen seinen in

der Schlacht bei Wagram (5. Juli 1809) erhaltenen Wunden in Wien am 9. August 1809). Er wird auch öfter Wukassovich oder gar, wie in älteren k. k. Militär-Schematismen, Bukassevich geschrieben. Der Sohn eines Grenzofficiers in der Licca, wurde er in einem Regiments-Erziehungshause — aber nicht in der Wiener Neustädter Militärakademie, wie Hirtenfeld in seinem Werke „Maria Theresien-Ritter" Bd. I, S. 237 und Leitner von Leitnertreu in der „Geschichte der Wiener Neustädter Militärakademie" S. 479 berichten — für seinen Beruf herangebildet. In einer solchen Anstalt, wahrscheinlich zu Wien, stellte man der Kaiserin den jungen Bukassovich als bravsten Zögling vor, und sie beschenkte ihn dafür mit zwölf Ducaten. Sie sollte aber nicht blos sein braves Wesen, sondern auch sein kindliches Gemüth kennen lernen, denn als sie nach kurzer Zeit wieder im Erziehungshause erschien und den Jüngling fragte, was er mit den zwölf Ducaten angefangen, erfuhr sie aus seinem Munde, daß er dieselben seinem Vater geschickt habe, der ohne Pension kümmerlich in Dalmatien lebe. Die über diese That des Jünglings hocherfreute Kaiserin machte ihm nun vierundzwanzig Ducaten zum Geschenke und wies dem Vater eine Jahrespension an, durch welche dieser aus seiner bisherigen bedrängten Lage befreit wurde. Nach einigen Jahren kam Bukassovich als Officier in ein Grenzregiment, in welchem er den bairischen Erbfolgekrieg 1778 und 1779 mitmachte, und als nach dessen Beendigung das Regiment in die Militärgrenze zurückkehrte, hatte er 1787 Gelegenheit, als Lieutenant Montenegro zu bereisen und sich eine genaue Kenntniß dieses bis dahin so wenig gekannten Landes zu erwerben, was ihm später bei Beginn des Türkenkrieges (1788—1789) in gefährlichster Lage so sehr zu Statten kommen sollte. Dieser Krieg brach aus, und der mittlerweile zum Hauptmann im Liccaner Regimente vorgerückte Bukassovich, der mit demselben in Cattaro stand, erhielt von hoher Stelle den Auftrag, mit dem Pascha von Scutari, mit den Bewohnern von Montenegro, Albanien und der Hercegovina zu verhandeln und Verträge und Bündnisse gegen die Türkei zu schließen. Im März befand er sich in den schwarzen Bergen, deren Bewohner ihm anfangs, so lange sie in ihm den Befreier vom türkischen Joche sahen, auch getreu zur Seite standen. Aber als er von allen Seiten von den überlegenen Streitkräften der Türken umringt wurde, flohen sie einzeln nach Hause, und nicht Einer blieb zurück, um ihm bei seinem Rückzuge als Führer zu dienen durch die dädalischen Windungen der phantastischen Gebirgsformen, welche vor der kleinen Truppe lagen, und durch welche diese den Weg nach Cettinje und Cattaro zurückfinden sollte. Aber Bukassovich verlor nicht den Muth; an der Spitze seiner Leute schritt er, dieselben durch seine Rede ermunternd, durch die Wildniß; im steten Kampfe mit den Moslems, deren Vesten, erst Zabljak, dann Sputz, er in Flammen aufgehen ließ. Ihre Verwundeten luden die rüstigen Liccaner auf die Schultern, um sie nicht der Gewalt der Türken zu überlassen. Indessen hatten Letztere auch den Wald angezündet, und zu den vielen Schrecken gesellte sich nun noch dieser neue. Schon war das Bataillon, mit welchem er das Innere des Landes betreten, auf 117 Mann herabgesunken, und die Gefahr wurde immer drohender. Die Montenegriner, so lange sie glaubten, die Abtheilung Bu-

kassovich's sei nur die Vorhut einer starken Heeressäule, durch deren Hilfe sie endlich des verhaßten türkischen Joches ledig zu werden hofften, verhielten sich bei aller Unterstützung, welche sie dem Bedrängten gewährten, immer in so schlauer und listiger Weise, daß sie nie Anlaß boten, die Türken gegen sich zu reizen. Als sie aber die Entdeckung machten, Vukassovich's Zug sei nur ein vereinzelt dastehendes Wagestück, das Heer komme noch immer nicht und werde gar nicht kommen, da warfen sie die Maske weg und hielten zu den Türken. Und als der Pascha von Scutari einen Boten an sie sandte, der ihnen volle Verzeihung zusicherte, wenn sie die nach Montenegro zurückgekehrten Oesterreicher vernichten würden, so waren sie sofort dazu bereit, das blutige Schauspiel zu verwirklichen. Von nun an mehrten sich die Bedrängnisse in bedrohlichster Weise. Die Wuth der Montenegriner steigerte sich zum Fanatismus, weil Vukassovich das Unmögliche, die Befreiung vom Osmanenjoche, nicht hatte möglich machen können. Dies war in ihren Augen ein unverzeihliches, der höchsten Rache würdiges Verbrechen. So standen die Dinge. Aber er behielt die Augen offen, gewahrte bald die Sinnesänderung der Bewohner der Berge und trachtete, mit dem Häuflein, das ihm noch geblieben, so schnell als möglich das Meer zu erreichen. Bei jeder Gelegenheit brachen die Montenegriner aus ihren versteckten Schlupfwinkeln her vor und decimirten durch ihre aus sicherem Hinterhalt gefeuerten Schüsse die bereits so herabgeminderte Schaar. Zu welchen Mitteln Vukassovich greifen mußte, um sich und die Seinigen zu retten, sei hier von den vielen nur das eine erzählt. Er benützte zum Abmarsch von Cettinje die Zeit, zu welcher sich die meisten bewaffneten Eingebornen entfernt hatten, um an einem im Innern des Landes stattfindenden Feste theilzunehmen, und schleppte überdies 60 Montenegriner gebunden als Geiseln für seine Sicherheit mit; als dann im Thale von Njegoschtje eine wild aufheulende Schaar von Söhnen der Berge einen Angriff auf ihn unternahm, stellte er die Leiber jener Sechzig als lebendige Brustwehr vor seine Colonne. Dies wirkte, und er konnte seinen Marsch unbehindert fortsetzen. Endlich erreichte er die Landthore von Cattaro, und nun löste er auch die Bande seiner sechzig Geiseln, die sofort den Berg über San Nicolo erklommen und in wenigen Augenblicken auf den Höhen verschwanden. Eine ausführliche Darstellung dieses merkwürdigen Zuges, dem es auch an einer höchst romantischen Episode nicht fehlt, enthält aus der Feder des nachmaligen Feldmarschall-Lieutenants von Kempen [Bd. XI, S. 163] die von Schels redigirte „Oesterreichische militärische Zeitschrift" im Jahrgange 1828, Heft 5 und 6. Mit wenigen, aber höchst bezeichnenden Worten, schildert Kempen diese Unternehmung als mit „ruhmwürdiger Kühnheit begonnen, mit Geistesgegenwart und Schlauheit geführt und ebenso ehrenvoll als besonnen aufgegeben, nachdem die Zweckmäßigkeit mit ihrer Fortsetzung verschwand". Da aus diesem Zuge, ungeachtet der großen Verluste an Mannschaft, den Unseren manche Vortheile erwachsen waren, Vukassovich durch kluge Anstalten bedeutende Gelder den Feinden zu entziehen und Vorräthe aufzutreiben gewußt hatte, wurde er für sein ruhmvolles Verhalten in der 15. Promotion vom 15. November 1788 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet; auch erfolgte seine

Ernennung zum Major. Bald darauf errichtete er theils aus Montenegrinern, theils aus in der Licca und in dem österreichischen Küstenlande Angeworbenen das sogenannte Gyulay-Freicorps zu zwölf Compagnien Infanterie und vier Schwadronen Husaren in der Gesammtstärke von 3000 Mann und wurde Oberstlieutenant und Commandant desselben. 1790 kam er dann in gleicher Eigenschaft zum Liccaner Grenzregimente zurück und rückte in demselben 1794 zum Obersten vor. In den Kriegen gegen Frankreich befehligte er das zusammengesetzte Karlstädter Bataillon, vertheidigte 1795 im Treffen bei Laono das Kloster La Certosa, welches der Feind in seinem Rücken ließ, durch neun Stunden, wurde jedoch durch Uebermacht zur Capitulation gezwungen und gefangen genommen. Im Feldzuge 1796 zeichnete er sich bei Voltri und Massona aus, wurde dann am 12. April auf den Monte Fazole entsendet und erhielt Befehl, schleunigst auf Dego aufzubrechen, um an dem Gefechte daselbst theilzunehmen. Ein Irrthum im Datum des Befehls veranlaßte, daß er erst am 15. April auf dem Kampfplatze erschien, indeß das unglückliche Gefecht bei Dego schon tagsvorher stattgefunden hatte. Er brachte aber bei seinem verspäteten, dem Feinde doch völlig unerwarteten Erscheinen mit seinen fünf Bataillons, die nicht einmal ein Geschütz mit sich führten, eine beispiellose Verwirrung in die französische Armee, indem diese das ganze Corps Beaulieux vor sich wähnte. Er benützte nun diese Verwirrung, eroberte 18 Kanonen und 28 Munitionswagen, machte 500 Gefangene und vertheidigte sich mit den dem Feinde abgenommenen Geschützen volle zwei Stunden gegen das mittlerweile zusammengezogene von Masséna selbst in drei Colonnen angeführte französische Heer. Endlich gezwungen, der großen Uebermacht zu weichen, trat er über Spigno nach Acqui den Rückzug an. Nun warf er sich nach Mantua, unternahm von hier aus am 16. Juli einen gelungenen Ausfall, mit dem auch eine Fouragirung verbunden war, und half an Wurmser's Seite diesen Platz vertheidigen, bei welcher Gelegenheit er durch tüchtige mathematische Kenntnisse die wichtigsten Dienste leistete. Zum Generalmajor vorgerückt, commandirte er im September desselben Jahres eine Brigade in Tirol. Am 3. dieses Monats wurde er bei San Marco durch einen Sturz vom Pferde verwundet. Neue Lorbern pflückte er im Feldzuge 1799: er nahm bei Verderio den französischen General Serrurier gefangen, eroberte als Commandant der Avantgarde Novara, Vercelli, Arona, Ivrea, die Castelle Bardo, Verva, die Citadelle von Casale; besetzte Turin, nahm Cherasko, entsetzte das belagerte Ceva und bemächtigte sich Mondovis. Nun zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, stand er als solcher im Feldzuge 1800 bei Bellinzona, um Bonaparte den Uebergang über den St. Gotthard zu wehren. Von den andrängenden Massen des übermächtigen Feindes zum Rückzuge nach Mailand gezwungen, führte er denselben in musterhafter Ordnung aus, alle Vorräthe rettend, die sich in Mailand und auf seinem ferneren Marsche nach Mantua vorfanden. Nach dem Rückzuge über den Mincio übernahm er ein Corps in Tirol. Im Feldzuge 1805 commandirte er in Italien in den tessinischen Bergen; in jenem des Jahres 1809 kämpfte er mit seiner Division bei Aspern und zuletzt bei Wagram; in letzterer Schlacht am 6. Juli tödtlich

verwundet, wurde er zur Pflege nach Wien gebracht, wo er am 9. August seine Heldenseele aushauchte. Aber nicht blos als Held an der Spitze seiner Truppen zwingt uns Vukassovich Bewunderung ab, auch als Techniker ersten Ranges hat er sich erprobt. Er erbaute die herrliche Straße über den Wratnigg nach Zengg und die berühmte Luisenstraße über Karlstadt nach Fiume, und haben beide bis heute in die Aera der Eisenbahnen das Andenken an seinen Namen bewahrt. Jemand, der Vukassovich persönlich kannte, entgegnete, als man auf die kaum zu bezwingenden Hindernisse wies, welche sich demselben beim Baue dieser Straßen entgegenstellten: „Für den Straßenbauer Vukassovich gab es kein Hinderniß des Terrains". 1799 verlieh der Kaiser dem tapferen General das neu errichtete Infanterie-Regiment Nr. 48, heute Erzherzog Ernst. Vukassovich zählt zu jenen Generälen der kaiserlichen Armee, welche, indem sie selbst Muster der militärischen Tugenden in Tapferkeit und Kenntnissen waren, den Waffen-Ruhm unseres Heeres in einer Zeit erglänzen machten, als es schien, daß des Corsen leuchtendes Gestirn alles Andere, was zu strahlen versuchte, ins Dunkel zurückdrängen wolle.

Austria. Kalender für 1845 (Wien, gr. 8°.) 1845, S. 92. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816. Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 665. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) 11. Jahrg. (1843) S. 131: „Beispiel kindlicher Liebe" [eine Umschreibung des in den „Feierstunden" enthaltenen Aufsatzes, nur erhält in den letzteren der Vater eine Pension von 500 fl., in den „Sonntagsblättern" aber blos von 200 fl.]. — Feierstunden für Freunde der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) 28. October, 1831, Nr. 12: „Gott segnet den guten Sohn". — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien 1828, 8°.) Bd. II, S. 170 und 263: „Die Sendung des österreichischen Hauptmanns Vukassovich nach Montenegro im Jahre 1788". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann Bd. V, S. 585 [nach dieser gestorben am 3. Juli 1809]. — Rheinische Blätter für Unterhaltung und gemeinnütziges Wirken. Ein Beiblatt zum „Mainzer Journal" (4°.) 9. Jänner 1834, Nr. 7 und 8: „Vukassovich in Montenegro" [ein aus dem „Lloyd" in diese Blätter übergegangener Aufsatz, welcher damals die Runde durch die deutschen Blätter machte]. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Günskirchen 1837, gr. 8°.) S. 267 [nennt ihn irrig Vukassovich und läßt ihn am 8. Juli 1743 geboren sein]

Porträt. Unterschrift: Wukassowick (sic). Publicato in Venezia da Giuseppo Sardi li 12 Settembre 1796 (8°., Medaillonbild) selten.

Stammtafel der Freiherren von Vukassovich.

Joseph Philipp 1785 Freiherr [S. 22]
geb. 1733, † 9. August 1809.
Johanna Pulcheria
geborene Gräfin **Malfatti von Kriegsfeld,**
Stiegenberg und Büchelgrund
geb. 8. August 1779, † 22. December 1834.

Philipp
† 26. October 1844.
Hermine Freiin von **Blassits**
geb. 5. August 1825,
wiedervermählt **Theobald** Freiherr **Seenus v. Freudenberg.**

Johanna
geb. 30. October 1809, † um 1865,
vm. **Ludwig Uecklmayer.**

Noch sind anzuführen: 1. **David** Vukassovich (geb. zu Carlopago in der Militärgrenze am 8. April 1774, Todesjahr unbekannt). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Wiener-Neustädter Akademie, in welcher er im November 1784 eintrat, und aus welcher er im August 1792 als Fahnencadet zu Eszterházy-Infanterie Nr. 34 ausgemustert wurde. Mit seinem Regimente machte er die Feldzüge gegen Frankreich mit, sich zu verschiedenen Malen durch seinen Muth auszeichnend. In der Schlacht bei Cateau-Cambresis that er sich am 26. April 1794 so hervor, daß er in der Relation des Höchstcommandirenden Feldzeugmeisters Erzherzog Karl rühmlichst genannt und der kaiserlichen Gnade empfohlen wurde. Durch diesen David Vukassovich entstand die falsche Notiz bei Hirtenfeld und Leitner: daß der Maria Theresien-Ritter Joseph Philipp Vukassovich in der Wiener-Neustädter Militärakademie seine Ausbildung erhalten habe. — 2. **Johann** von Vukassovich, diente in der k. k. Armee und war 1799 Major im Infanterie-Regimente Nr. 53, damals Baron Jelačić. Dasselbe stand im genannten Jahre in Italien und hatte am 26. März im Treffen bei Verona seinen ruhmvollen Tag. Die beiden Hauptleute Garnoczy und Zittar entrissen eine fünfmal vom Feinde eroberte Redoute demselben wieder, setzten sich darin fest und deckten den ordentlichen Rückzug. Major Vukassovich aber fand bei dieser Gelegenheit den schönen Soldatentod auf dem Felde der Ehre.

Vukomanović, Wilhelmine, siehe: **Karadschitsch**, Wuk Stephanowitsch [Bd. X, S. 46, im Texte].

Vukotinović, Ludwig Farkas von (Naturforscher und croatischer Poet, geb. in Agram 13. Jänner 1813). Er stammt aus alter croatischer Adelsfamilie. Das Gymnasium besuchte er in Agram und Großkanizsa, Philosophie hörte er in Szombathely, die Rechte in Agram. Im Jahre 1836 wurde er Jurat bei der königlichen Tafel zu Preßburg, und zwar zur Seite des Septemvirs Louis Baron Bedekovich, kam aber bald nachher in gleicher Eigenschaft an die Banaltafel zu Agram. Noch in demselben Jahre legte er die Advocatenprüfung ab und trat als Honorar-Vicenotar in den Dienst des Kreuzer Comitates, wo sein Vater Großgrundbesitzer war. In dieser Stellung lernte er den damaligen Verwaltungsdienst in allen Zweigen kennen. 1840 wurde er zum Oberstuhlrichter, 1847 in den croatischen Landtag gewählt, in welchem er auch in der Folge saß. Als 1848 die Bewegung ausbrach, übernahm er, von der Banaltafel dazu berufen, die Majorstelle in einem Bataillon des nationalen Aufgebotes. Als aber mit der Niederwerfung des Aufstandes das Bedürfniß dieses Aufgebotes entfiel, kehrte er in den Staatsdienst zurück und wurde bei der neuen Organisation der Gerichtsstellen in Croatien im Jahre 1850 Präsident des provisorischen Landesgerichtes zu Kreuz. 1853 erfolgte die Auflösung des Comitates und des Gerichtes zu Kreuz, und er schied aus dem Staatsdienste. Wie Kanitz in seiner „Geschichte der Botanik in Ungarn" erzählt, so wäre Vukotinović wegen seines Antheils an den nationalen Bewegungen seines Vaterlandes entlassen worden. Von 1853 bis 1860 lebte derselbe in Agram, seine ganze Thätigkeit der croatisch-slavonischen Landwirthschaftsgesellschaft und dem im Entstehen begriffenen Nationalmuseum widmend. Nach Kanitz wäre er sogar Gründer dieses Institutes und hätte dessen Leitung auch später, als er eine schwierige und viel Zeit in Anspruch nehmende Stellung bekleidete, nicht aus den Händen gelassen. 1860 wurde er zum Obergespan des Kreuzer Comitates ernannt. Als aber 1867 das allgemeine Wehrgesetz erschien und der provisorische Leiter der croatisch-slavonischen Hof-

kanzlei, Feldzeugmeister Kusević, die Ausführung dieses Patentes befahl, erklärte Vukotinović in einer vom 4. März datirten Zuschrift an den Genannten, daß, wenn auf der Forderung bestanden werde, daß er das Gesetz durchzuführen habe, er es vorziehe, seine Würde niederzulegen. Seine Resignation wurde auch angenommen, und er zog sich ins Privatleben zurück, sich vornehmlich mit der Landwirthschaft beschäftigend. 1868 in den croatischen Landtag gewählt, trat er der Nationalpartei bei. Als dann die Nationalen denselben verließen, verblieb er beinahe allein auf seinem Standpunkte, und es gelang ihm, später eine kleine Partei, die autonomistische benannt, zu bilden, welche der Regierung und der Majorität opponirte. Trotz der Verschiedenheit der Ansichten in den meisten principiellen Fragen wurde er doch zum ersten Landtags-Vicepräsidenten und zum Vertreter auf dem gemeinsamen ungarisch-croatischen Reichstage erwählt. Später zog er sich ganz vom politischen Leben zurück und gab sich ausschließlich seinen Studien und wissenschaftlichen Arbeiten hin. Schon als 1856 in Wien die große landwirthschaftliche Ausstellung stattfand, trug er als Leiter und Secretär der Agramer Landwirthschaftsgesellschaft wesentlich dazu bei, daß Croatien auf dieser Ausstellung vertreten war; er fungirte dann auch auf derselben als Schriftführer einer Section, in welche er gewählt wurde. Als anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 bei Bildung der ungarischen Landescommission das transleithanische Ministerium der Autonomie der Königreiche Croatien und Slavonien Rechnung zu tragen beschloß und deshalb eine Stelle im Präsidium einem Vertreter jener Länder reservirte, fiel die Wahl auf Vukotinović. Er betonte auch sofort neben dem engen Anschluß Croatiens und Slavoniens an Ungarn in Angelegenheit der Weltausstellung die Nothwendigkeit eines selbständigen Vorgehens seiner Landsleute und veranlaßte, daß sich in Agram das croatisch-slavonische Central-Ausstellungscomité constituirte, in welchem ihm dann der Vorsitz zufiel. Aber nicht blos auf juridischem, politischem und administrativem Gebiete begegnen wir Vukotinović, auch auf schriftstellerischem, und auf diesem nach zwei Richtungen, der schöngeistigen und naturwissenschaftlichen. Als besonderer Freund der Naturwissenschaften bereiste er in den Jahren 1853 und 1856 im Vereine mit dem Botaniker Dr. Joseph Schlosser [Bd. XXX, S. 142] das Küstenland, die oberen Grenzregimentsdistricte und die croatischen Velebitalpen, erwarb sich eine ganz genaue und gründliche Kenntniß des Landes und legte in verschiedenen selbständigen Werken und durch Fachzeitschriften veröffentlichten Abhandlungen die Resultate seiner Beobachtungen und Forschungen nieder. Wir lassen nun hier eine Uebersicht dieser naturwissenschaftlichen und schöngeistigen Arbeiten folgen, welche er theils in croatischer, theils in deutscher Sprache verfaßt hat, ihre Titel sind: *„Golub, igrokaz u 4 čina“*, d. i. Die Taube, Schauspiel in 4 Aufzügen (Agram 1832, Fr. Župan, 8°.); — *„Pervi i zadnji kip, turobna igra v jednim činu poleg nemške ballade od G. Seidla“*, d. i. Das erste und das letzte Bild, Trauerspiel in einem Aufzug nach der deutschen Ballade von Joh. Gabr. Seidl (Preßburg 1833, Anton Schmid, 8°.); — *„Pěsme i pripovědke“*, d. i. Gedichte und Erzählungen (Agram 1838, Ludwig Gaj, 8°.), eigentlich nur eine Samm-

lung seiner in den Jahrgängen 1835, 1836, 1837 und 1838 der „Danica ilirska“ (Illyrischer Morgenstern) abgedruckten Dichtungen in gebundener Rede und in Prosa; — *„Pjesme i pripovědke“*, d. i. Gedichte und Erzählungen (ebd. 1840), eine von der vorigen ganz verschiedene Sammlung; — *„Ruže i trnje (pjesme)“*, d. i. Rosen und Dornen (Gedichte) (ebd. 1842, Župan, 8°.); — *„Prošastnost ugarsko-horvatska. Historičke novele. I. i II. dil“*, d. i. Die ungarisch-croatische Vergangenheit. Historische Novellen, 2 Theile (ebd. 1844, Župan, 8°.); — *„Nješto o pučkih školah“*, d. i. Einiges über Volksschulen (ebd. 1844); — *„Pjesme“*, d. i. Gedichte (ebd. 1847, Ludwig Gaj, 8°.); — *„Njekoja glavna pitanja našeg vremena“*, d. i. Einige Hauptfragen unserer Zeit (ebd. 1848, Župan, 16°.); — *„Prirodoslovje, svezak I.“*, d. i. Mineralogie und Geognosie (ebd. 1851, 8°.); — *„Pametarka gospodarom u Hrvatskoj i Slavonu“*, d. i. Erinnerungsbuch für die Landwirthe in Croatien und Slavonien (ebd. 1858, Ludwig Gaj, 8°.); — „Die Botanik nach dem naturhistorischen Princip“ (ebd. 1855); — *„Syllabus florae croaticae“* (ebd. 1857, 8°.); — *„Hieracia croatica in seriem naturalem disposita“* (ebd. 1858, gr. 4°., mit 2 Abbildungen); — *„Trnule, Pjesme“*, d. i. Brombeeren, Gedichte (ebd. 1862, Jakic, 32°.). In Fachblättern sind abgedruckt, und zwar in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Das Licca- und Krbavathal in Mittel-Croatien“. Mit einer geognostischen Karte [Bd. XXV, S. 522]; — „Die Plitvicaseen in der oberen Militärgrenze in Croatien“. Mit einer Karte [Bd. XXXIII, S. 268]; — „Die Diorite mit den übrigen geognostischen Verhältnissen des Agramer Gebirges in Croatien“. Mit einer Karte [Bd. XXXVIII, S. 333]; — in den Sitzungsberichten der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft: „Zur Flora Croatiens“ [Band III, S. 131]; — „Neue Viola“ [Band IV, S. 91]; — in der Oesterreichischen botanischen Zeitung: „Ein dubioses Hieracium aus der Flora Croatiens“ [Bd. III, S. 113]; — „Noch Einiges über Hieracium“ [Bd. IV, S. 100]; — „Aus der Flora Croatiens“ [Bd. IV, S. 297]; — „Schlossera heterophylla“ [Band VII, Seite 350 und Bd. VIII, S. 66]; — „Hypecoum der Flora Croatiens [Bd. X, S. 161]; — in der Linnaea: „Ueber die Formen der Blätter und die Anwendung der naturhistorischen Methode auf die Phytographie“ [Bd. XXV, S. 295]. Die meisten der vorgenannten botanischen Schriften, sowohl der selbständig erschienenen als der in Fachblättern veröffentlichten, gab Vukotinović in Gemeinschaft mit Schlosser in den Druck; auch redigirte er 1856 bis 1858 die croatische landwirthschaftliche Zeitung „Gospodarski list“, welche mehrere Aufsätze seiner Feder, namentlich über Weinbau enthält, und gab den „Leptir. Zabavnik za godinu 1859 i 1860“, d. i. Der Schmetterling. Taschenbuch für 1859 und 1860 (Agram, L. Gaj, 12°.) heraus, in welchem er mehrere Gedichte und Erzählungen brachte. Außer den bisher angeführten Schriften finden wir von ihm noch mehrere als herausgegeben bezeichnet, deren bibliographische Titel wir vergeblich suchten, und zwar: eine „Geognostische Skizze von Warasdin-Teplitz in Croatien“ (Wien 1852); — „Die Berge von Mosłovina“ (ebenda

1852); — „Einige Bemerkungen über die Berge von Kalnik“ (1853); — „Ueber fossile Kohle“ (1868); — „Ueber Tertiäres in der Umgebung von Agram“ (1873); — „Vallenciennesia annullata“ (1874); — „Botanische und geologische Untersuchungen im Norden Croatiens“ (1854); — „Ueber Genealogie und Abstammung der Pflanzen“ (1876); — „Die Theorien der Naturphilosophen und der Darwinismus“ (1877); De Gubernatis gibt sogar eine „Hora croatica“ con appendici an, was wohl „Flora croatica“ mit Nachträgen (1869, 1872, 1876 und 1877) bedeuten soll; — „Quercus croatica“ (1873—1878); — „Anthyllis tricolor Vuk.“ (1878); — „Flora excursoria“ (1876). Vukotinović, seit Bestand der Agramer südslavischen Akademie der Wissenschaften Mitglied derselben und vornehmlich in der naturwissenschaftlichen Abtheilung für Geologie und Geognosie thätig, besitzt um die Hebung des wissenschaftlichen Lebens und namentlich um die geologische Erforschung Croatiens, wie auch als Botaniker, wozu er sich am Joanneum in Gratz ausgebildet, unläugbar nicht geringe Verdienste. Aber auch als Dichter gehört er zu den Lieblingen seiner Nation, welche viele seiner Gedichte singt und sie dadurch zum Volksgut gemacht hat. Ueberall, wo man ihm begegnen mag, sei es als Beamten, Poeten, Landwirth, Naturforscher, immer wirkt er anregend, fördernd, und es wäre, wenn es in seinem Vaterlande mehrere Männer seines Schlages gäbe, um dasselbe besser bestellt, als es der Fall ist, da ja selbst im berathenden und gesetzgebenden Körper des Landes statt der hohen Einsicht des Geistes, statt des von Vaterlandsliebe erfüllten heiligen Rechtsbewußtseins die rohe Gewalt, der Scandal und die Vergewaltigung ihre Stätte aufgeschlagen haben.

Wiener Weltausstellungs-Zeitung. Centralorgan..... II. Jahrg. 12. October 1872, Nr. 81. — Politik (slavisches Parteiblatt in deutscher Sprache, Prag. Fol.) 1864, Nr 223, im Feuilleton: „Aus Agram“. — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig gr. 8°.) 1845, S. 195. — Kanitz (August). Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, W. Riemischneider, 12°.) S. 141; in dem unter dem Titel „Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik“ in Halle 1863 erfolgten Wiederabdruck (8°.) S. 222. — Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853. Herausgegeben von dem zoologisch-botanischen Verein in Wien (Wien 1855, Braumüller, 8°.) S. 80, 81, 182, 183. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltro 300 ritratti (Firenze 1879, successori di Le Monnier, schm. 4°.) p. 1036. — Ilirska citanka za gornje gimnazije knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücherverlag, gr. 8°.) S. 21.

Porträt. Palm del., C. Angerer sc., in der „Wiener Weltausstellungs-Zeitung“ Nr. 81, 12. October 1872.

Vukovics, Sebastian (ungarischer Justizminister im Jahre 1849, geb. zu Fiume 1811, gest. in England am 15. November 1872). Sein Name wird in verschiedenster Weise: Vucović, Vuccovic, Vuckovits, Vukovich, Vukovitsch u. s. w. geschrieben; wir halten uns an die unter seinem Bildniß in einem magyarischen Blatte vorkommende. Die Familie ist südslavischer (serbischer) Abstammung. Nachdem er in seinem Vaterlande die Studien beendet hatte, betrat er die politische Laufbahn und versah im Vormärz die Stelle des Vicegespans des Temeser Comitates. Schon um diese Zeit wird er von dem „Croquisten“ als geschickter Notar be-

zeichnet, von dessen Genie, als er 1843 zum Deputirten gewählt wurde, man viel sprach. 1848 gelangte er als Vertreter des Temeser Comitates in den Preßburger Landtag, in welchem er sich sofort der Bewegungspartei anschloß und man ihn seiner hellklingenden Stimme wegen die „Reichstagsglocke" nannte. Als der gräßliche Racenkampf in dem Bácser Comitate ausbrach, ward er als königlicher Commissär in dasselbe entsendet, und nachdem er die dortigen Zustände kennen gelernt hatte, kehrte er nach Pesth zurück, um die (Batthyányi'sche) Regierung zu strengen Maßregeln zu veranlassen. Von da ab merkte man in der Leitung der serbischen Angelegenheit eine feste Hand, und nicht mit Unrecht schreiben die Serben dieselbe dem Renegaten Vukovics zu. Als dann in der Nationalversammlung zu Debreczin am 14. April 1849 Kossuth die Maske fallen ließ und die Unabhängigkeitserklärung Ungarns, sich selbst aber zum Gouverneur des Landes proclamirte, erfolgte am 17. April 1849 die Bildung eines neuen, des eigentlichen Rebellen-Ministeriums, in welchem Szemere die Präsidentschaft zugleich mit dem Portefeuille des Innern, Horváth das des Cultus, Csány das der Communicationen, Duschek das der Finanzen, Vukovics aber das der Justiz übernahm. Was Kossuth bewog, Vukovics zum Justizminister auszuwählen, ist nicht ergründet. Wollte er den Croaten ein Zugeständniß machen, indem derselbe croatischer Abstammung war? Kurz, der neue Justizminister erwarb sich — von seiner revolutionären Rolle abgesehen — allgemeine Achtung. Max Schlesinger in dem seinerzeit vielgelesenen Buche „Aus Ungarn" (Berlin 1850, Duncker) nennt Vukovics „einen der ehrenhaftesten Männer, fern von persönlichem Ehrgeize, von kleinlichem Neide, unverdrossen auf das große Endziel der Bewegung hinarbeitend, entschieden im Princip, vermittelnd seinen Collegen gegenüber, einen antiken Charakter, dem es eine Wollust gewesen wäre, Glied für Glied dem Heile seines Vaterlandes zu opfern". Was nun Vukovics's Thätigkeit als Justizminister während der Rebellion betrifft, so übte er sie mit Energie und Klugheit, er führte das standrechtliche Verfahren (Közlöny 1849, Nr. 32) in gewissen Fällen ein, verfügte s. d. Debreczin 17. Mai 1849 die Sequestrirung der Güter des Fürsten Primas Johann Hám [derselbe hatte die Primaswürde nicht angenommen und blieb Bischof von Szathmár, der er bis dahin war] und des Fünfkirchener Bischofs Johann Scitovszky, organisirte die obersten Gerichtsstühle und contrasignirte bei Gelegenheit der Bildung der neuen Septemviraltafel die Ernennung des Barons Siegmund Perényi [Bd. XXI, S. 475] zum Präsidenten-Landesrichter. Nach Niederwerfung der Erhebung flüchtete sich auch Vukovics. Lange Zeit blieb er im Lande versteckt, aber endlich gelang es ihm, und zwar nicht ohne Schwierigkeiten, nach London zu entkommen, während er in der Heimat nach kriegsgerichtlicher Verurtheilung in effigie hingerichtet wurde. In London lebte er 18 Jahre, einen Mittelpunkt für die gebildeteren Kreise der ungarischen Flüchtlinge bildend. In Folge verwandtschaftlicher Verhältnisse kam er 1866, viel später als die meisten seiner Genossen, nach Ungarn zurück. Die Bácska, einst Gegenstand ernstester, eben durch ihn getroffener Maßregelungen, war nunmehr besser gesinnt und schickte ihren ehemaligen Zuchtmeister in den Reichstag.

In demselben spielte Vukovics unter Koloman Tisza's Fahne insofern eine bedeutende Rolle, als sein Wort von Gewicht war, obgleich, oder vielmehr weil er nur selten in den parlamentarischen Kampf eingriff. Dabei war er derjenige, der am meisten dazu beitrng, die Nachahmung englischer Institutionen als das höchste Ideal jedes ungarischen Patrioten erscheinen zu lassen; daher befindet sich auch die ungarische Justiz in demselben kläglichen Zustande wie jene in England. Vukovics sah alle ungarischen Verhältnisse vom englischen Standpunkte an und beurtheilte sie danach; das Beispiel Englands hatte er fortwährend auf den Lippen, und in den wenigen Reden, welche er seit seiner Rückkehr aus der Emigration hielt, beschäftigt er sich zur größeren Hälfte mit englischen Angelegenheiten; und in der That machte diese Anglomanie in Ungarn Schule, aber nicht zum Nutzen einer gesunden Reform und Entwickelung der eigenartigen ungarischen Verhältnisse. Im Uebrigen sprach Vukovics sehr schön, seine Stimme — noch immer die wohltönende Reichstagsglocke — klang ungemein sympathisch, Rechte und Linke hörten ihm mit Aufmerksamkeit zu. Das letzte Mal sprach er als Deputirter des Reichstages 1869 — in welchem alle übrigen Redner verlacht, verhöhnt, und nur Wenige, darunter Vukovics, mit Interesse angehört wurden. Ein Ausfall Adam Lázár's auf die Revolution zwang den ehemaligen Mitkämpfer im blutigen Drama zu einer Entgegnung. Nach Schluß des Reichstags kehrte er nach England zurück und lebte in London. Obwohl auch 1872 in den Reichstag gewählt, erschien er doch nicht mehr in demselben. Ein Herzleiden trieb ihn, bevor er nach London sich begab, von Bad zu Bad. Vergebens. Vom Vaterlande fern, wurde er im Alter von 61 Jahren durch den Tod erlöst.

Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8°.) Bd. II, S. 261. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 44. — Springer (Anton Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem westphälischen Frieden (Leipzig 1877, 8°.) Bd. II, S. 719. — Triester Zeitung 1869, Nr. 270, im Feuilleton: „Pesther Chronik". — Ungarische illustrirte Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 4. December 1872, Nr. 49. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°.) S. 143 [bemerkt wird über Vukovics: „er war das Echo Szemere's; als Beide in Paris waren, warfen sie sich in den verschiedenen Zeitungen ihre begangenen Fehler vor; er war kein fester politischer Charakter, kein Mann, auf den man sich verlassen könnte, wenn sich hier und da Difficultäten ereignen sollten, bei welchen vielleicht noch eine Stimme eine ernste Entscheidung bewirken könnte"]. — Nemzeti nagy képes naptár (Budapesth) 1874, S. 103, 188. — Magyarország és Nagy Világ (Pesth, gr. 4°.) 4. December 1872, Nr. 48. — Népszászlója naptára (Pesth) Band I, 1869, Seite 36.

Porträt Unterschrift: „Vukovics Sebö". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Magyarország és Nagy Világ" 1872, Nr. 48.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Vukovic von Djuric **Vozidar** (gest. in Venedig 1540). Aus Podgorica, nach anderer Angabe aus Goražde gebürtig, hielt er sich aus Furcht vor den Türken ungefähr seit 1519 in Venedig auf. Er war Wojwode und ein gelehrter Mann, der in genannter Stadt auf seine Kosten mehrere Kirchenbücher für die Serben drucken ließ. Einige der gleichfalls auf seine Kosten daselbst zu wiederholten Malen und in vielfältiger Gestalt neugegossenen Typen kamen nach Serbien, wo sie namentlich zu Goražde zum Drucke serbischer Kirchenbücher verwendet wurden. Šafařík bemerkt über Vukovic, daß derselbe in hohem Grade den Namen eines serbischen Mäcens

älterer Zeiten verdiene. Kaiser Karl V. verlieh dem Wojwoden auch den Reichsadel und ein Wappen. Nach dem Wunsche Vukovic's wurden dessen irdische Ueberreste von Venedig nach seiner Heimat abgeführt und dort in der Kirche Gorica am Skoderſee beigesetzt. — 2. Des Vorigen Sohn, **Vincenz,** setzte mit rühmlichem Eifer die Bemühungen des Vaters um den Druck serbischer Kirchenbücher in Venedig fort, deren er zwischen 1546—1561 auf eigene Kosten nicht nur einige ältere neu auflegen ließ, sondern auch mehrere bereits gangbare ganz neu herausgab. Sein Todesjahr ist unbekannt. — Der ungarische Revolutionsminister Sebastian Vukovics, der serbischer Abstammung ist und dessen Lebensskizze wir schon mittheilten, dürfte ein Nachkomme der Vuković von Djurić sein.

Vulkani, Andreas (Balletmeiſter, geb. in Italien 1764, geſt. zu Preßburg am 18. October 1853). In zarteſter Jugend für das Ballet ausgebildet, trat er, 18 Jahre alt, in einem der großen Theater zu Rom auf, wo er Engagement als „erſte Tänzerin" erhielt, da nach der damals erlaſſenen Verordnung des heiligen Vaters kein weibliches Weſen die Bühne betreten durfte. Im Jahre 1792 von Kaiſer Leopold II. als Balletmeiſter an die Wiener Hofbühne berufen, führte er nach zwölfjähriger Unterbrechung des Ballets dasſelbe wieder ein und feierte mit Muzzarelli [Bd. XIX, S. 488] und Salvatore Viganó [Bd. L, S. 287] großartige Triumphe. Er war einer der beliebteſten Choreographen ſeiner Zeit, und alle ſeine weiblichen Verwandten widmete er der Bühne. In ſeinen vorgerückteren Jahren wirkte er noch als Balletmeiſter an kleineren Theatern. Dann zog er ſich von der Bühne nach Preßburg zurück, wo er auch im Alter von 88 Jahren ſtarb.

Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1853. Nr. 245.

Anklingend an den Namen des Vorigen iſt jener des Malers Vulkan und des Biſchofs Vulkan. 1. Ueber die Werke des Erſtgenannten, eines noch jungen in Bozen lebenden Künſtlers, ſind wir ganz in Unkenntniß. Sein Name gelangte nicht durch ihn, ſondern durch ſeine Frau in die Oeffentlichkeit, die ihren Gatten, als ſie zum erſten Male in die Wochen kam, gleich mit drei geſunden kräftigen Knaben beſchenkte. Die Baronin Waidek, öfter auch Weidek geſchrieben, Gemalin des Erzherzogs Heinrich, hob die Drillinge aus der Taufe, und dieſe erhielten die Namen Leopold, Ernſt und Heinrich. — 2. Biſchof **Samuel** Vulkan (geb. in Ungarn in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, geſt. zu Großwardein am 13. Jänner 1840). Er wurde 1808 griechiſch-unirter Biſchof zu Großwardein. Auch bekleidete er die Würde eines k. k. geheimen Rathes. In ſeiner Inaugurationsrede kamen unter anderen die bemerkenswerthen Worte vor: „Christianorum omnis Religio est vivere sine scelere et macula", wörtlich: Alle Religion der Chriſten beſteht darin, ohne Sünde und Makel zu leben.

Vurm, ſiehe **Wurm.**

Vurum, Joſeph (Biſchof von Neutra, Humaniſt, geb. zu Tyrnau in Ungarn 1763, geſt. zu Neutra 1838). Er ſtudirte Theologie zu Preßburg und Wien und wurde nach erlangter Prieſterweihe 1788 biſchöflicher Secretär, dann dem Lehramte ſich widmend, 1791 Profeſſor der Theologie am Lyceum zu Neutra; 1805 Domherr zu Erlau, Canonicus a latere und Director des Lyceums, 1807 Abt von Kompolt, 1810 Rath bei der königlichen Statthalterei in Ofen und Titularbiſchof von Sardica, 1816 Stuhlweißenburger, 1821 Großwardeiner und 1827 Neutraer Diöceſanbiſchof, bald darauf wirklicher geheimer Rath. Der Rahmen dieſer nicht eben gewöhnlichen, doch bei einem ſo hochbegabten, mit allen Tugenden des Prieſters ausgeſtatteten Manne auch er-

klärlichen Laufbahn schließt aber eine Reihe von Handlungen ein, welche seinen Namen bleibender Erinnerung werth machen. Vurum entfaltete überall, wo er hinkam, eine segensreiche Thätigkeit. Jede der Diöcesen, welcher er vorstand, erhielt Beweise seines humanen Wirkens. So stiftete er, sobald er Bischof geworden, in einem Gebirgsorte seiner Diöcese, dessen Bewohner, da es ihnen an Unterricht fehlte, den Behörden viel zu schaffen machten, eine Pfarre und eine Schule; dann, als 1831 auch seine Diöcese von der Cholera heimgesucht wurde und viele Kinder durch dieselbe ihre Eltern und Versorger verloren, für die Verlassenen ein Waisenhaus. Er kaufte zu diesem Zwecke in der am Waagflusse im Trencsiner Comitate gelegenen Stadt Silein das Jesuitenkloster, richtete es mit großen Kosten für mehr als hundert Zöglinge ein, versah es mit den nöthigen Capitalien und eröffnete es am 4. October 1833. Um dieselbe Zeit stiftete er in Neutra eine Mädchenschule, welche schon im ersten Jahre ihres Bestehens von mehr als zweihundert Mädchen besucht wurde, und auch eine Zeichenschule. Außerdem verlieh er jährlich viele Stipendien an arme Studenten, versorgte Kirchen mit Glocken und den nöthigen Paramenten, ließ in den Schulen und den Pfarreien seiner Diöcese gute Bücher vertheilen, um den Sinn für Lecture zu wecken und die Sitten zu mildern und zu veredeln. Selbst ein unermüdeter Arbeiter, erschien er überall, wohin ihn die Pflicht und sein hohes geistliches Amt riefen, so wohnte er der ungarischen Kirchenversammlung bei, welche berufen wurde, um in wichtigen Angelegenheiten der Landeskirche zu berathen und die entsprechenden Beschlüsse zu fassen, erschien in seiner Eigenschaft als Kirchenfürst auf den verschiedenen Landtagen und wirkte auch als Mitglied der Reichsdeputation, welche die nöthigen Veränderungen in den Gesetzen ausarbeitete. Er war ein besonderer Wohlthäter der Slovaken, welche eben den Haupttheil der Bevölkerung in seiner Diöcese bildeten und sich in einem Zustande sittlicher und cultureller Verwahrlosung traurigster Art befanden. Er betrachtete es als Hauptaufgabe seines Lebens, die Armen allmälig aus diesem moralischen Elende zu menschenwürdigem Dasein zu erheben. Zum Besten und zur Unterstützung bedürftiger Priester und Lehrer in seiner Diöcese widmete er ein Capital von 76.000 fl. Auch verschönerte er die Stadt Neutra, in welcher er als Bischof wohnte, und schrieb eine Geschichte seiner Diöcese und ihrer Kirchenfürsten. In diesem Werke, welches unter dem Titel: *„Episcopatus Nitriensis ejusque Praesulum memoria“* im Druck erschien, weist er nach, daß im Neutraer Gebiete bereits im vierten Jahrhunderte das Christenthum verbreitet war.

Přecechtěl (Rupert M.). Rozhled dějin československé literatury a životopisy československých výtečníkův, d. i. Ueberblick auf die Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensbeschreibungen čechischer Koryphäen (Kremsier 1872, Jos. Sperlin, 12°.) S. 157. — Egyházi értekezések és tudósitások, d. i. Geistliche Abhandlungen und Nachrichten (Veszprim 1823) Bd. I, S. 172. — Emlékkönyv, d. i. Erinnerungsbuch (Erlau [Eger] 1863) S. 293.

Porträt. Unterschrift: „Jos. Vurum Epp̃us M. Varad“. Ferd. Báró de Lütgendorf Posonii 1826, sc. (gr. 8°.) seltenes, schön geschabtes Blatt.

Vydra, siehe **Wydra**.

Vymazal, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Topolane bei Vyškov in Mähren am 6. November 1841). Er

besuchte das Gymnasium in Mähren. In den höheren Classen begann er schon zu schriftstellern und trieb Studien beliebig nach eigener Wahl, darunter vornehmlich Philosophie und Mathematik. 1866 und 1867 redigirte er die im Verlage von K. Klič in Brünn herausgegebenen „Veselé listy. Humoristicko-satyrický časopis“, d. i. Lustige Blätter. Humoristisch-satyrische Zeitschrift, 1865 bis 1868 den „Posel moravský“, d. i. Der mährische Bote, einen Kalender, der gleichfalls in Brünn herauskam, später, 1870, den „Nový Posel z Čech, Moravy a Slezska“, d. i. Der neue Bote aus Böhmen, Mähren und Schlesien, einen ebenfalls in Brünn erscheinenden Kalender. Dann gab er in Druck: *„Ruský slabikář čili úplný návod ku správnému čtení a psaní ruským jazykem s vytknutím hlavních rozdílův mezi ruštinou a češtinou“*, d. i. Russische Fibel oder vollständige Anleitung zum richtigen russisch Lesen und Schreiben mit Angabe der hauptsächlichen Unterschiede zwischen der russischen und čechischen Sprache (Prag 1868, Kober, 8°.). Ferner übersetzte er ins Čechische für den Verlag von Fr. Karafiat in Brünn verschiedene Sensationsschriften und Romane, und zwar Theodor Scheibe's Roman „Die Grenadiere der Kaiserin“ 4 Theile (Granátníci císařové) 1863 bis 1864; — von Frau Mühlbach „Kaiser Joseph II. und sein Hof“ (Císař Josef II. a dvůr jeho) 1863 bis 1864; — Dr. W. F. A. Zimmermann's „Wunder der Urwelt“ (Divy prasvěta) 1869; — Moriz Bermann's „Geheime Geschichten aus Oesterreich“ (Temné pověsti z Rakouska) 1870; — Corvin's „Pfaffenspiegel“ (Kněžour) 1870; — dann „Barbara Ubryk und die Klöster der Christenheit“ (Barbara Ubrykova a kláštery křesťanstva) 1870; — Joseph Messirka's „Die ökonomischen Wissenschaften“ (Soubor veškerých nauk hospodářských) 1868; schließlich übertrug er Romane, Novellen, Erzählungen, Reisebeschreibungen u. s. w. für das von Buschak und Irrgang in Brünn 1862 begonnene belletristische Sammelwerk: „Besidka čtenářská“, d. i. Die Lesehalle.

Vyšek (lies **Vyšchek**), Anton Dobroslav (čechischer Schriftsteller, geb. zu Kutrovice bei Smečna im Prager Kreise 1809). Ein Bauernsohn, besuchte er das Piaristengymnasium zu Schlan. 1823 begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Prag, aber sein Vater, Ernährer einer zahlreichen Familie, berief ihn wieder zu sich, um an ihm eine Hilfe bei seinen landwirthschaftlichen Arbeiten zu haben. 1827 trat Vyšek bei dem landwirthschaftlichen Amte zu Konopišt in den praktischen Dienst, in welchem er mehrere Jahre blieb, bis er in der Eigenschaft eines Secretärs des Grafen Franz Hartig [Bd. VII, S. 399], Gouverneurs der Lombardie, nach Mailand ging. Dort besuchte er bei seinem Drange nach künstlerischer Beschäftigung als Dilettant die Brera und befreundete sich mit manchem hervorragenden Künstler, wie Hayez, Molteni, Marchesi, Sogni, Servi, Rossi, mit denen er auch von Zeit zu Zeit einen Kunstausflug unternahm. In solcher Gesellschaft gewann er für die Kunst immer größeres Interesse, copirte, von dem Einen und dem Anderen aufmerksam gemacht, manches Meisterwerk, entdeckte und kaufte, soweit es seine Mittel zuließen, auch ein und das andere gute Original, so daß er es allmälig zu einer ganz stattlichen Sammlung von Bildern und Kunst-

gegenständen brachte. Im Jahre 1838 unternahm er in Gemeinschaft mit dem Grafen Taverni und dem Maler Rossi eine Reise nach Rom und Neapel, welche er in seiner später zu Prag herausgegebenen Schrift: „*Dvanáct let ve Vlaších*“, d. i. Zwölf Jahre in Italien (Prag 1861, J. Schmied), ausführlich beschrieb. Nach Mailand zurückgekehrt, verband er sich mit Dr. Nava zur Herausgabe der Zeitschrift „La Rivista Europea“, welche Kunst und Wissenschaft in ihren Bereich zog, schrieb gleichzeitig für die von Tyl herausgegebenen „Květy“, d. i. Blüten, und zeichnete für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“. Als dann Graf Hartig nach Wien zurückberufen wurde, trat Vyšek zu Mailand in den Staatsdienst. 1846 schloß er Bekanntschaft mit Pater Menzinger, damals Feldcaplan bei Reisinger-Infanterie, und begann mit dessen Unterstützung die Herausgabe čechischer Bücher in genannter Stadt, so erschienen Menzinger's Schriften und Andachtsbücher für das k. k. Militär, Vyšek's „*Milan a jeho okolí*“, d. i. Mailand und seine Umgebung (Mailand 1847, mit 4 Abbildungen, Bernardoni); — auch bereitete Letzterer seine gemeinschaftlich mit Ersterem verfaßte „Mluvnice česko-vlaská s příslušným slovníkem“, d. i. Čecho-italienische Sprachlehre mit dazu gehörigem Wörterbuch, zum Drucke vor, aber die Herausgabe unterbrach der Aufstand vom 18. März 1848, bei welcher Gelegenheit er als kaiserlich österreichischer Beamter festgenommen, ins Gefängniß abgeführt und seiner ganzen Habe wie seiner Sammlungen beraubt wurde. Am 10. April aus seiner Haft entlassen, reiste er über die Schweiz und Bayern in seine Heimat ab. In Prag schloß er sich nun der nationalen Bewegung an. In der Slovanská lipa regte er als Mitglied der Kunstsection die Gründung eines Vereines für vaterländische Kunst und ständige Kunstausstellungen an, aber sein Antrag verhallte im Lärm der politischen Wirren. In den Octobertagen ging er als Mitglied einer Deputation nach Wien, dann nach Olmütz. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Hauptmann der 17. Compagnie der Prager Nationalgarde erwählt und war überhaupt Mitglied fast aller nationalen Vereine und Mitstifter des historischen Vereines in Prag. Sein freisinniges Vorgehen in Wort und Schrift zog ihm mancherlei Anfeindungen behördlicherseits zu, was ihn zuletzt zum Austritte aus dem Staatsdienste veranlaßte. Er lebte nun einige Jahre im Ruhestand in Graz, beschäftigte sich da mit kunsthistorischen Arbeiten und mit der Ordnung seiner gesammelten Materialien zu einer Kunstgeschichte Böhmens. Von Graz aus unternahm er 1868 eine Reise nach Triest und Venedig, hielt sich längere Zeit in Laibach und Cilli auf, mit der Erforschung und Abzeichnung alter Kunstdenkmäler beschäftigt. Während er die baulichen Alterthümer in Steiermark erforschte, brachte er ein ansehnliches Material zu Stande zu seinem Werke: „*Monumentální statistika někdejších slovanských osad v Horním Štyrsku*“, d. i. Monumentalstatistik einiger slavischen Gemeinden in Obersteiermark. 1869 kehrte er in seine Heimat Böhmen zurück, ordnete daselbst seine kunstgeschichtlichen Forschungen und begann an einem biographischen Lexikon böhmischer Künstler zu arbeiten. Wie weit er in seiner Arbeit fortgeschritten, ist mir nicht bekannt.

Porträt. Vyšek's Lichtbild befindet sich vor seinem Buche: „Dvanáct let ve Vlaších“.

Vysocki, siehe **Vysocki**.

Vysoký, Ernst (čechischer Schriftsteller, geb. zu Warwažov im Pisecker Kreise am 26. April 1823). Sein Vater war Wirthschafts- und Amtsdirector auf der Herrschaft Warwažov; der Großvater väterlicherseits, Wenzel Vysoký, lebte als Maler in Klattau, wo sich in den Kirchen und auf der Schießstätte noch einige Bilder seiner Hand befinden. Ernst besuchte die Normalschule und das Gymnasium in Pisek, die Humanitätsclassen auf dem Gymnasium der Kleinseite zu Prag. Schon während dieser Zeit betrieb er mit großem Eifer das Čechische und bildete mit mehreren Collegen einen geheimen Verein, welcher sich das Lesen čechischer Bücher und die Pflege des Nationalgefühls zur Aufgabe machte. Die Mitglieder dieses Vereines, zu welchem damals Vincenz Bávra [Bd. I, S. 17], Fr. V. Květ [Bd. XIII, S. 441], Wenzel Krolmus [Bd. XIII, S. 244], Johann Vlček [Bd. LI, S. 104], J. J. Kalina [Bd. X, S. 390], Joseph Schmidinger [Bd. XXX, S. 197], Fr. C. Kampelik [Bd. X, S. 424] gehörten, hatten nicht geringen Einfluß auf die Hebung des Nationalgefühls unter den übrigen Collegen. Die philosophischen Studien machte Vysoký in Prag durch, dann bezog er die Bergakademie zu Schemnitz in Ungarn, wo er Mitglied des Vereines „Teras" wurde, der, aus čecho-mährischen und illyrischen Hörern dieses Institutes bestehend, sich einer čecho-slavischen Bibliothek und eines Dilettantentheaters erfreute, auf welchem auch čechische Stücke gespielt wurden. 1847 zum Aeltesten (Starosta) dieses Vereines, der von da ab den Namen „Slavia" führte, erwählt, war er nun bemüht, unter den Mitgliedern den nationalen Geist zu fördern, alle burschenschaftlichen Versammlungen wurden eingestellt und den Anwandlungen der Magyaren und Magyaronen unter den Akademikern entschiedener und entschlossener Widerstand entgegengesetzt. 1849 beendigte er den hüttenmännischen Curs zu Leoben in Steiermark, und im nächstfolgenden Jahre den montanistischen in Przibram. 1851 wurde er Bergamtscandidat beim Oberberggericht zu Jachimóv im böhmischen Erzgebirge, 1852 aber Bergamtspraktikant daselbst. 1854 kam er auf sein Verlangen zum Montanamt in dieser Stadt, in welcher er 1856 als provisorischer Markscheidercontrolor beim Hüttenamt Anstellung fand. 1859 erfolgte seine Ernennung zum Adjuncten bei dem k. k. Hauptprobiramte zu Zalathna in Siebenbürgen, welchen Posten er aber, um in seiner Heimat zu verbleiben, nicht antrat. Die nächstfolgenden Jahre wirkte er in verschiedenen Stellungen, und zwar 1860 als Hüttendirector zu Toplice, als Berg- und Hüttencontrolor und Probirmeister, endlich als Hüttenmeister zu Jachimov. Als aber Ende 1869 das Hüttenamt in letzterem Orte wegen Erzmangels aufgehoben wurde, kam er als k. k. Probirmeister an die Silberhütte in Przibram. In allen diesen Aemtern erwarb er sich durch Auffinden seltener Erze und durch erfolgreiche neue Bearbeitungen hüttenmännischer Producte wiederholt behördliche Anerkennungen, und einzelne Proben seiner Funde und Erzgewinnungen wurden auf die Ausstellungen in London 1862 und Paris 1867 geschickt. Schon als Student sammelte er, namentlich in der Ferienzeit, čechische Volkslieder, so daß er deren 1846 die erkleckliche Zahl von hundert und mehr besaß. In der ersten von K. J. Erben veranstalteten Samm-

lung: „Písně národní v Čechách“, d. i. Volkslieder der Böhmen, welche in drei Heften 1842 u. f. bei Pospíšil zu Prag erschienen, fehlen diese Lieder, dagegen sind sie in den später 1862 u. f. unter dem Titel: „Prostonárodní české písně a říkadla“ gleichfalls von Erben daselbst herausgegebenen mit aufgenommen. Das schriftstellerische Gebiet betrat Vyšoký 1852, und zwar mit deutschen Uebersetzungen aus der russischen Zeitschrift „Gornij zurnal“, d. i. Bergzeitung, welche in der zu Wien herausgekommenen „Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen“, im Eislebener „Bergwerksfreund“, im „Polytechnischen Centralblatt“, in Dingler's polytechnischem Journal und im „Chemischen Centralblatt“ zum Abdruck gelangten. Seine erste Arbeit in čechischer Sprache brachte der Jahrgang 1858 der Prager naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Živa“, und sie führt den Titel: „Hloubka dolů v Kutné hoře“, d. i. Die Tiefe im Kuttenberger Thale; dieser folgten dann mehrere: „Solny někdy slovanské v Dobrogoře, Chyžici, Ouži a v Okrech“, d. i. Vormalige Salzgruben in Dobrogor, Chyzyce, Ouza und Okra (1859); — „O uranu, nerostech uranových a dobývání žluti uranové“, d. i. Vom Uran, den Uranmetallen und der Gewinnung von Uranerzen (1860); — „O hornictví staroslovanském v severním Štyrsku“, d. i. Vom altslavischen Bergbau im nördlichen Steiermark (1863). Selbständig aber gab er heraus: „*Material k slovníku technologickému*“, d. i. Materialien zu einem technologischen Wörterbuche, 7 Hefte (Leitomischl 1861—1863, Ant. Augusta. gr. 8°., 512 S.); ein zweiter und dritter Band dieses Werkes, wozu er das Archiv der Altstadt Prag, ferner jene zu Laun, Pardubic, Strakonic und Przibram durchforscht hatte, lagen schon zu Ende der Sechziger-Jahre druckbereit. In Handschrift bewahrt er Zusätze und Nachträge zu Jungmann's Wörterbuch der čechischen Sprache, in denen er vornehmlich auf technische Ausdrücke und Bezeichnungen sein Augenmerk gerichtet hat. Am Rieger-Malý'schen čechischen Conversations-Lexikon (Slovník naučný) arbeitet er seit dessen Erscheinen, und zwar biographische, technische und topographische Artikel. Um die čechische Terminologie auf dem Gebiete der Technik werden ihm von seinen Landsleuten große Verdienste eingeräumt, thatsächlich hat er, wenn auch vor ihm in dieser Richtung Einiges bereits vorlag, doch dieses Gebiet mit einer Gründlichkeit und Ausdauer bearbeitet und gepflegt und Resultate erzielt, wie noch Keiner vor ihm. „Slovník naučný“, dem wir unsere Mittheilungen über Vyšoký entnehmen, versucht es noch, dessen Verdienste durch Angriffe auf die österreichischen Bergbehörden in Wien zu steigern, welche diesen Beamten als Čechen verfolgt hätten. Wer sich darüber des Näheren unterrichten will, sei auf diese Quelle hingewiesen, die es sich besonders angelegen sein läßt, den kaiserlichen Behörden, wenn dieselben nationalen Agitationen, und zwar mit Recht entgegentreten, Eins am Zeuge zu flicken.

W.

Waage, C. (Lithograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, der sich dem Landschaftsfache gewidmet und eine stattliche Menge von Städtebildern und landschaftlichen Ansichten gezeichnet und lithographirt hat, sind wir nicht näher unterrichtet. Wir kennen ihn eben nur aus seinen Werken, von denen mehrere Folgen theils bei F. Paterno, theils bei A. Tomaselli in Wien in den Fünfziger-Jahren erschienen. So finden wir in einem Sammelwerke, welches im Verlage von F. Paterno unter dem Titel: „Wien und seine Umgebungen", gedruckt bei J. Haller, herauskam, von C. Waage folgende Blätter: „Freyung"; — „Franz Josephs-Quai"; — „Graben" gegen den Kohlmarkt; — „Hof"; — „Hoher Markt"; — „Praterstraße"; — „Bethaus der israelitischen Cultusgemeinde in der Leopoldstadt"; — „Franz Josephs-Kaserne"; — „Neue Kirche der griechischen Gemeinde"; — „St. Stephanskirche"; — „Karlsburg", sämmtlich Ansichten nach der Natur in 4°. und mit Ausnahme der letztgenannten in der Wiener Stadtbibliothek vorhanden. Von einer bei Jos. Stoufs gedruckten und im Verlage bei A. Tomaselli erschienenen Reihe österreichischer Städtebilder liegen uns von Waage vor: „Wien von Meidling"; — „Linz"; — „Pesth und Ofen" und „Prag", sämmtlich in kl. Qu.-Fol. Was nun die Ansichten dieses Lithographen betrifft, so sind dieselben die trockenste Wiedergabe der Wirklichkeit, ohne einen Hauch idealen Anschauens, wie letzteres in Rudolph Alt's oder Seelos' Ansichten so wohlthuend durchbricht, ohne deswegen der Wirklichkeit um ein Stäubchen nahe zu treten.

Wabruschek-Blumenbach, Wenzel Karl Wolfgang, siehe: **Blumenbach**, Wenzel Karl Wolfgang [Bd. I, S. 444]. Blumenbach, oder wie er auch geschrieben erscheint: Wabruschek-Blumenbach, starb zu Wien am 7. April 1847.

Wacek, Franz Jaroslav, siehe: **Vacek**, Franz Jaroslaus [Bd. XLIX, S. 178].

Wacek, siehe auch: **Waczek** und **Wadzek**.

Wachenheim, Franz Freiherr (k. k. Oberst, geb. um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. zu Freiburg im September 1795). Der Sproß eines rheinländischen Geschlechtes, das

seinen Ursprung bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurückleitet, aber von einem anderen, Namens Bonn von Wachenheim, wohl zu unterscheiden ist. Freiherr Franz trat in jungen Jahren in ein k. k. Reiter-Regiment und wurde 1788 Major bei Graf Wurmser-Husaren Nr. 8; schon im folgenden Jahre rückte er zum Oberstlieutenant, 1792 zum zweiten Obersten, 1793 zum Commandanten des Regiments vor. Dasselbe zog 1788 in den Türkenkrieg, in welchem sich Major Wachenheim am 11. November besonders auszeichnete, indem er die an der Save bei Semlin aufgestellten Cavallerieposten im Gefechte durch das Eingreifen seiner Division auf das kräftigste unterstützte. Später, bei der Vertreibung der Türken aus dem Banat, wirkte er auf das erfolgreichste mit und verfolgte dieselben auch mit seiner Division bis unter die Kanonen der Festung Belgrad. Im Feldzuge 1792 standen Wurmser-Husaren am Rhein und wurden Anfang August zu dem in Lothringen aufgestellten Corps des Feldmarschall-Lieutenants Friedrich Karl Wilhelm Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen [Bd. IX, S. 194] beordert. Am 3. August deckte nun Oberstlieutenant Wachenheim mit 200 Husaren die Recognoscirung des Fürsten; dann aber that er sich im December in der Vertheidigung der Schanzen bei Pellingen besonders hervor. Im Feldzuge 1793 bereits Oberst, commandirte er am Hundsrück die Avantgarde des combinirten preußischen General Kalkreuth'schen Corps. Bei der Einnahme von Weißenau jagte er dann mit kaum anderthalbhundert Husaren die von der Mainzer Karlsschanze anrückenden feindlichen Bataillone bis an den Rhein zurück. Nur zwei Jahre hatte der tapfere Oberst das in den Annalen der österreichischen Armee so berühmte Husaren-Regiment Wurmser befehligt, als er im schönsten Mannesalter vom Tode ereilt wurde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 202, unter Jahr 1788. — Derselbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Die Husaren", S. 198, 200, 201, 221, 222.

Wachmuth, Magdalena, siehe: **Callot**, Magdalena Freiin [Bd. III, S. 242]; sie erscheint auch unter dem Namen Wachmuth; Gödeke nennt sie Wachsmuth.

Wachsmann, Friedrich (Maler, geb. zu Leitmeritz in Böhmen am 24. Mai 1820). In seiner Geburtsstadt bezog er das Untergymnasium, zu Prag die Realschule. Dann betrat er die Künstlerlaufbahn als Zögling der damals bekannten lithographischen Anstalt von Medau in Leitmeritz. Zur höheren Ausbildung begab er sich 1840 nach Leipzig, wo er einige Zeit auch die Kunstschule besuchte. Von dort ging er nach Dresden und arbeitete nun an der Kunstakademie daselbst durch drei Jahre mit großem Eifer, den Lebensunterhalt, da er auf sich selbst angewiesen war, mit lithographischen Arbeiten sich erwerbend. Dann kehrte er nach Prag zurück und beschäftigte sich mehrere Jahre mit Lithographiren von Porträts und mit Miniaturmalerei. Seine Vorliebe für das Landschaftsfach führte ihn 1848 nach Innsbruck, wo er über anderthalb Jahre landschaftlichen Arbeiten nach der Natur sich hingab. Seine daselbst im Malen in Oel und Aquarell und im Zeichnen aus freier Hand erworbene Geschicklichkeit brachte ihn 1850 nach München, wo er mit solchem Beifall

arbeitete, daß von dem Kunstvereine dieser Stadt seine daselbst ausgestellten Bilder in fünf aufeinander folgenden Jahren käuflich erworben wurden. Aehnliche Erfolge hatte er auf den Ausstellungen in Salzburg, Linz, Wien, Prag und anderen Orten. In München aber errang er immer neue Vortheile in seiner Kunst, welche ihm für seine ferneren Unternehmungen von großem Nutzen waren. Als Aquarellist erfreute er sich bald eines so guten Namens, daß es ihm nie an Schülern aus höheren Kreisen fehlte. Zur weiteren Ausbildung bereiste er von Neuem Tirol und dann auch Oberitalien. Im Herbste 1854 kehrte er wieder nach Prag zurück, wo er sich nun vornehmlich mit der Landschafsmalerei in Oel und Aquarell beschäftigte; bald aber verband er mit derselben die Architecturmalerei, beschränkte jedoch anfangs seine Studien mehr auf malerische Denkmäler seines Vaterlandes. Dann wurde der decorative Theil, die Ornamentik, sein Hauptobject, dem er auch fortan treu blieb, und zwar mit nicht geringem Erfolge. Wachsmann's Arbeiten aus dem Gebiete der Landschaft und Prospectmalerei in Aquarell zählen nach Hunderten und sind meist im Privatbesitz zerstreut; dabei besitzt er eine große Menge figuralischer Blätter, Lithographien mit Aufnahmen nach der Natur; architectonische Skizzen und Tuschzeichnungen von Gegenständen, die er auf seinen Reisen aufgenommen. Wir gedenken nun seiner bedeutenderen Arbeiten. Von 1856—1857 malte er für Gabriel Grafen Buquoy mehrere Oelbilder und Aquarelle mit Ansichten von Rothenhaus, einem prächtigen Schlosse im Saazer Kreise Böhmens; 1860 und 1861 einen Cyclus von 14 Aquarellen mit Ansichten der Herrschaft Pürglitz (Křivoklát), gleichfalls in Böhmen, für den Fürsten Maximilian von Fürstenberg; 1864—1867 vollendete er viele Entwürfe für die Kirche auf dem Karlstein, darunter die Kirchenparamente im romanischen Style, zwei große Hängelampen und die ornamentalen Malereien im romanischen Style der dortigen Taufcapelle; 1868 und 1869 sämmtliche Ausschmückungen im romanischen Style der alten Kreuzcapelle in Prag; den Entwurf zum Hochaltar und die ganze innere Ausschmückung der Piaristenkirche zu St. Nepomuk; 1869 die Pläne und Zeichnungen für den gothischen Altar zu den sieben Schmerzen Mariä im Teynschlosse zu Prag; 1870 und 1871 den gothischen Altar und die ganze innere Ausschmückung in der gräflich Cernin'schen Schloßcapelle von Dymokur; 1871 den Entwurf zum gothischen Altar für die Kirche am Karlshof in Prag; in den Monatausstellungen des österreichischen Kunstvereines in Wien waren von seinen Oelgemälden zu sehen im November 1852: „Der Ortlthaler Ferner bei Gurgel in Tirol" (220 fl.); — im October 1853: „Die Partie bei Leitmeritz in Böhmen" (250 fl.); — im März 1854: „Partie am Lago di Coppio in Südtirol" (220 fl.); in den Jahresausstellungen des Prager Kunstvereines 1857: „Schloss Hanenstein im Erzgebirge"; — „Schloss Rothenhaus im Erzgebirge"; — „Partie bei Murnau im bayrischen Gebirge"; — „Rathhaus in Brüx"; — 1858: „Eichengruppe bei Rothenhaus" (300 fl.); — 1863: „Landschaft an der Drau in Unterkärnthen" (333 fl.); — 1867: „Parkpartie aus Böhmen" (225 fl.). Eine erkleckliche Anzahl von Ansichten nach Wachsmann's Originalzeichnungen brachte die Prager illustrirte Zeitschrift „Světozor" in den Jahren 1869 u. f.

in Holzschnitten von Slapnicka, Snačtna, C. Nemecek, Quetting, Mára, Wirl und Anderen, und zwar: „Schloß Švihov" [1869, Nr. 9]; — „Ansicht des Stadtthors in der unteren Vorstadt von Domažlice" [ebd., Nr. 21]; — „Svojšice nebst Umgebung" [ebd., Nr. 22]; — „Die Statue des h. Franciscus Xaverius auf der Prager Brücke" [ebd., Nr. 26]; — „Schloß Nelahozevesský" [ebd., Nr. 34] und „Die Ansicht des Schloßhofes in Nelahozevesský" [ebd.]; — „Die Kirche Mariä Himmelfahrt in Altbrünn" [1870, Nr. 9]; — „Die Ruine von Dražic; bei Benatek" [ebd., Nr. 22]; — „Želina" [ebd., S. 133]; — „Die Felsenhöhlen bei Kostelec an der Elbe" [ebd., S. 165]; — „Neu-Hut" [ebd., S. 140]; — „Rathhaus in Breslau" [ebd., Nr. 25]; — „Ponale am Gardasee" [ebd., Nr. 34]; — „Altar in der Schloßcapelle zu Olmütz" [1871, Nr. 18]; — „Amiens in Frankreich" [ebd., Nr. 11]; — „Sternberg an der Sázava" [ebd., Nr. 23]; — „Pavillon Richelieu im Louvre zu Paris" [ebd., Nr. 37]; — „Hochaltar in der Marienkirche auf dem Karlshof in Prag" [ebd., Nr. 44]; — „Taxenbach bei Salzburg" [1873, Nr. 1]; — „Das Tennengebirge" [ebd.]; — „Schloß Scherrmberg bei Salzburg" [ebd., Nr. 3]; — „St. Wolfgang im Pinzgau" [ebd.]; — „Heiligenblut in Kärnthen" [ebd., Nr. 8]; — „Der Hochaltar in der Kirche zu Heiligenblut" [ebd., Nr. 7]; — „Möllthal in Kärnthen" [ebd., Nr. 10]; — „Kals in Tirol" [ebd., Nr. 13]; — „Mühle bei Kals" [ebd., Nr. 12]; — „Das Großglocknerhaus" [ebd., Nr. 12]; — „Zell am See" [ebd., Nr. 19]; — „Schloß Fischhorn in Pinzgau" [ebd.]. Ob ein von Brennhäuser in Stahl-gestochenes Blatt: „Ave Maria", auf dem ein F. Wachsmann als Maler bezeichnet ist, von unserem Künstler herrührt — es stellt ein in einer Alpengegend vor einem Bildstöckel knieendes Mädchen vor und könnte immerhin eine Tiroler Studie unseres Malers sein — können wir nicht bestimmen. Auf Kosten der Prager Handelskammer ging Wachsmann auf die Pariser Ausstellung 1855. Er ist Mitglied der Künstlergenossenschaft zu Prag und ständiges Mitglied des Ausschusses zur Bildung eines kunstgewerblichen Museums daselbst.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°) Bd. XXI, S. 34. — Svetozor (Prager illustr. Zeitung) 1870, Nr. 40: „Der Hochaltar in der Marienkirche zu Karlshof in Prag".

Porträt. Nach einer Photographie gezeichnet von B. Kriehuber (Sohn) und in Holz geschnitten, erschien im obigen „Světozor".

Wachsmann, Johann (siebenbürgisch-sächsischer Nationsgraf, geb. zu Mediasch in Siebenbürgen am 29. November 1774, gest. zu Hermannstadt am 7. Mai 1845). Der Sohn eines Fleischers und überdies Mitgliedes der Mediascher städtischen Communität, stand er noch in der ersten Kindheit, als er den Vater durch den Tod verlor, doch fand er einen zweiten in dem zweiten Gatten seiner Mutter, in dem königlichen Generalperceptor von Ziegler, welcher mit liebevoller Sorgfalt die Erziehung des Knaben überwachte und leitete. Nach vollendeten Studien trat Wachsmann am 5. Mai 1797 in den Staatsdienst bei dem königlichen Landesgubernium und wurde dem königlichen Oberlandescommissariate zugetheilt, bei welcher Behörde er durch alle Stufen bis zur Stelle eines Provincialcommissärs des Hermann-

städter Bezirkes stieg. In letzterer Eigenschaft erwarb er sich das ungetheilte Wohlwollen der Behörden, des Publicums und des Militärs und ward für seine geleisteten ersprießlichen Dienste von Kaiser Franz I. 1825 zum königlich siebenbürgischen Gubernialrathe ernannt. Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Nationsgrafen Johann Tartler [Bd. XLIII, S. 112] verlieh ihm der Kaiser am 5. Februar 1826 die Würde eines Grafen der sächsischen Nation. Beinahe zwei volle Decennien, 1826—1845, eine Zeit, in welcher die Blasen jener erschütternden Erhebung, die wenige Jahre nach seinem Tode ausbrach, bereits dann und wann aufzusteigen begannen, bekleidete Wachsmann sein wichtiges Amt, und zwar wie es in seinem Nachrufe heißt: „in unwandelbarer Treue gegen seinen allerhöchsten Landesfürsten und das Vaterland und als eifriger Vertheidiger der Rechte und Freiheiten der seiner Leitung anvertrauten Nation". Der nicht von der Nation gewählte Comes hatte dieser und den Ständen gegenüber eine ebenso schwierige als unangenehme Stellung, zumal die politischen Zeitumstände, wie schon angedeutet, während seiner zwanzigjährigen Amtsführung gar häkeliger Natur waren. Aber als leitender Staatsmann führte er seine Aufgabe, deren Lösung ihren Mann erforderte, mit Umsicht und der seinem Vaterlande ergebenen Treue durch. Er war sehr conservativ, was sich bei der alle Grenzen in einem Satz überspringen wollenden Opposition mehr als zweckmäßig, denn als hinderlich erwies, da er denn doch für einen entsprechenden Fortschritt offene Augen hatte und, wenn es galt, die Hand dazu bot. Es ist nicht die Aufgabe dieses Werkes, die Stellung und Befugnisse des siebenbürgischen Nationsgrafen zu erörtern. Eine übersichtliche Darstellung der Geschichte und Bedeutung dieser Würde bringt die Leipziger „Illustrirte Zeitung" vom Jahre 1845 in Nr. 113 auf S. 133. Nur einer eigenthümlichen Sitte wollen wir noch gedenken, nämlich daß vor der Wohnung eines jeden neuerwählten Nationsgrafen als Zeichen seiner höchsten Richterwürde vier grüne Tannenbäume aufgepflanzt zu werden pflegten und während der ganzen Dauer seiner Herrschaft im frischen Zustande erhalten werden mußten, wenn er aber starb, so wurden die vier Bäume umgehauen und ihre Lücke ward erst mit der Ernennung des neuen Nationsgrafen ausgefüllt.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°) Bd. I, S. 22, 26, 33, 41, 42, 113, 117, 118, 145, 158—160, 194, 232, 253; Bd. II, S. 337. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1845, Nr. 113, S. 133: „Die Leichenfeier des siebenbürgisch-sächsischen Nationsgrafen Johann Wachsmann in Hermannstadt", mit zwei Holzschnitten: „Johann Wachsmann auf dem Paradebette" und „Leichenzug Johann Wachmann's", beide nach Zeichnungen von A. R. geschnitten von Sears.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Georg** Wachsmann, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen, gest. am 16. December 1663. Er setzte des Schäßburgers Johann Goebel „Chronik der Stadt Schäßburg", welche derselbe im Jahre 1514 angefangen hatte, bis zum August 1662 fort. Joseph Graf Kemény nahm dieses Werk 1840 im zweiten Bande seiner „Deutschen Fundgruben der Geschichte Siebenbürgens" (S. 92—140) auf. — 2. **Karl** Wachsmann, ein zeitgenössischer Ciseleur. Auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880 in Wien wurde seinen Arbeiten ein hervorragender Platz eingeräumt. Dieselben bestanden namentlich in gegossenen und getriebenen

Gegenständen, deren ebenso zarte als gefühlvolle Ciselirung die Bewunderung der Kenner erregte. Wachsmann pflegt auch ein ganz eigenthümliches Genre, nämlich silberne und goldene Schmuckgegenstände in altem Style. Einzelne ausgestellte Ringe und Medaillons dieser Art waren reizende Proben und fanden allgemein Anerkennung. [Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Käbdebo (Wien, Reisser und Wertheim, 4°.) IV. Bd., Nr. 8, S. 123 im Artikel: „Das Kunstgewerbe auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880".] — 3. Auch sei kurz des Novellisten **Karl Adolph** von Wachsmann (geb. zu Grünberg 27. September 1787, gest. 28. August 1862) gedacht. Er war einer der fruchtbarsten und besten Schriftsteller auf seinem Gebiete. Im Jahre 1836 schrieb die Redaction der in Wien von Lembert geleiteten belletristischen Zeitschrift „Der Telegraph" einen Preis von dreißig Ducaten für die beste Novelle aus. Die Wiener Preiscommission, bestehend aus Deinhardstein, M. Enk und J. Zeitteles, entschied sich für K. A. Wachsmann's Novelle „Die Währinger", welche auch im „Telegraph" [1836, Nr. 138—155] erschien, und zwar wurde der Preis, wie Deinhardstein es aussprach, dieser Novelle zuerkannt: „als dem künstlerisch abgerundeten Werke eines Mannes von vielseitiger Bildung, von Geschmack und nicht gewöhnlicher Menschen- und Geschichtskenntniß".

Wachtel, siehe **Wachtl**, in den Quellen.

Wachter, Franz Fidelis (Numismatiker, geb. zu Wangen in Oberschwaben am 20. November 1773, gest. in Wien 13. September 1834). Er besuchte die Elementarschulen in seiner Vaterstadt, das Gymnasium im Stifte Ochsenhausen und kam im Jahre 1794 nach Wien, wo er zuerst die Rechts-, dann die Arzeneiwissenschaft studirte, beide aber wieder aufgab; dagegen besuchte er fleißig Eckhel's Vorlesungen über Numismatik. 1802 erhielt er eine Anstellung als Kanzlist in der Aushilfskanzlei des Hof- und Burgpfarrers Alois Langenau [Bd. XIV, S. 101]. Auf Empfehlung des Burgpfarrers, nachmaligen St. Pöltener Bischofs Frint [Bd. IV, S. 366], wurde Wachter von Franz Neumann [Bd. XX, S. 263], dem Director des Wiener Münz- und Antikencabinetes, 1815 zum Custos für dasselbe vorgeschlagen und am 12. März 1816 auch wirklich von Kaiser Franz zum vierten Custos ernannt. Im Jänner 1819 rückte er zum dritten, im Juni 1828 zum zweiten Custos vor. Auf einem Vergnügungsausfluge, welchen er zu Fuß unternahm, wurde er zwischen Baden und Vöslau von trunkenen Fleischerknechten überfahren und verletzt. Von da ab kränkelnd, starb er schon nach einem Jahre. Das Feld, auf dem er sich besonders heimisch zeigte, war die orientalische Numismatik, in welche er sich als Autodidakt eingearbeitet hatte. In schöner eigenhändiger Schrift hinterließ er in lateinischer Sprache und in Großfolio das Werk: „Conspectus numorum orientalium Muhamedanorum" mit den Unterabtheilungen: „Numi Sultanorum Osmanidarum"; — „Urbes et Regna confinia"; — „Chani Crimeae"; — „Chani Hordae aureae"; — „Chani Hulagidae" nach den verschiedenen Modulen. In letzterer Zeit beschäftigte er sich auch viel mit dem ägyptischen Alterthume.

Bergmann (Joseph). Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhunderte (Wien 1833. Staatsdruckerei, gr 8°.) Bd. III, S. 42.

Porträt. Lithographirt von Peter Fendi [im k. k. Münzcabinet].

Wachter, Nicolaus (Tiroler Landesschützenhauptmann, Jahr und Ort seiner Geburt unbekannt, gest. zu Landeck am 23. October 1871). Er betheiligte sich wiederholt an der Tiroler

Landesvertheidigung und diente im sturmbewegten Jahre 1866, in welchem sich Preußen mit Italien gegen Oesterreich verbündet hatte, als Commandant der Landecker Landesschützen-Compagnie. Dieselbe zeichnete sich im hitzigen Gefechte bei Tezze besonders aus, aber auch ihr Führer, Hauptmann Wachter, fügte bei dieser Gelegenheit als trefflicher Scharfschütze durch persönlichen Muth und Tapferkeit dem Feinde wesentlichen Schaden zu und trug mit seiner wackeren Compagnie nicht wenig zur längeren Verhinderung des feindlichen Vordringens bei. Für dieses sein tapferes Verhalten verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser sofort das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und gewährte ihm außerdem eine Personalzulage, welche jedoch bei der 1868 erfolgten Beförderung Wachter's zum Bezirkshauptmannschaftssecretär, als welcher derselbe nun ein höheres Gehalt erhielt, wieder eingezogen wurde.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XXVI. Jahrg., 27. October 1871, Nr. 129: „Innsbruck, 26. October".

Wachtl, Johann (Maler, geb. in Gratz 1790, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren war er der gesuchteste Bildnißmaler in Gratz. Auch copirte er — allerdings nicht 1809, wie Professor Wastler angibt, sondern viel später (1820) — auf Ansuchen des Historienmalers Peter Krafft [Bd. XIII, S. 106] dessen zwei Gemälde: „Abschied" und „Rückkehr des Landwehrmannes" zum Zwecke ihrer Ausführung im Kupferstiche. Diese zwei Zeichnungen wurden von dem Landeshauptmann von Steiermark angekauft und werden nun in der landschaftlichen Galerie aufbewahrt. Auch malte er im Auftrage der steirischen Landwirthschaftsgesellschaft die ehemals im Versuchshofe aufgestellten Bildnisse ihrer ersten Mitglieder. Innerhalb der Jahre 1832 und 1842 waren von ihm in den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien etliche Oelbilder zu zu sehen, so 1832: „Porträt eines Knaben"; — 1839: „Zwei Studienköpfe"; — „Das neugierige Kind"; — 1842: „Eine h. Familie" und „Die schlafende Spinnerin". 1836 stellte er in Gratz eine „Venus" und eine „Diana" aus, welche beide in dem daselbst erschienenen Unterhaltungsblatte „Der Aufmerksame" wegen Weichheit der Carnation und Zartheit des Colorites besonders gelobt wurden. Von anderen größeren Werken seines Pinsels sind noch bekannt: „Der sterbende Heiland", Altarblatt in der Kirche zum h. Kreuz bei Sauerbrunn, und deren „Der h. Maximilian" und „Der h. Valentin", zwei Altarbilder, 1835 für die Kirche St. Maximilian in Cilli gemalt. Eine ganze Folge guter Aquarelle mit Ansichten der Riegersburg und deren Umgebung befindet sich im Besitze des Conservators J. Scheiger in Gratz. Wachtl hat auch etliche Blätter lithographirt, und sind von solchen bekannt: „Monument des Erzherzogs Johann in Juda Lukna" (4°.); — „Ansicht von Sauerbrunn" (8°.); — „St. Martin bei Gratz" (8°.) und „Ansicht von Gratz" 172 Centim. lang, in Polsterer's „Gratz und seine Umgebungen".

Steirisches Künstler-Lexikon von Jos. Wastler (Gratz 1882, Druck und Verlag des Leykam, gr. 8°.) S. 177. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Statistik, Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1824, S. 233 — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1832, 1839, 1842. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-

Lexikon (München 1835 u. f., F. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 35.

Noch sind zu erwähnen: 1. **David** Wachtel, Arzt. In der Bach'schen Periode (1849 bis 1859) Landesmedicinalrath in Ungarn, begründete er dort im erstgenannten Jahre die in Pesth herausgegebene „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde in Ungarn", welche er selbst redigirte, ein deutsches Fachblatt, wie ein solches die Magyaren nie besaßen, und an welchem auch magyarische Aerzte als Mitarbeiter theilnahmen. Als es im Jahre 1861 einging, brachte die Wiener „Medicinische Wochenschrift" folgendes Eingesendet: „Dr. David Wachtel, Landesmedicinalrath in partibus infidelium, Erfinder der Gemeindeärzte in Ungarn, Gründer des „Oedenburger Moniteur", emeritirter Corrector des „Taschenbuches für Civilärzte", Beschützer der Wojwodina als eines abgesonderten Kronlandes u. s. w. u. s. w. zeigt hiermit den Tod seiner eilfjährigen Tochter der „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde" an, welche am Diplom vom 20. October und in Folge der eingetretenen Steuerverweigerung der Gemeinde- und Bezirksärzte an ihre landesmedicinalräthliche Obrigkeit sanft verschieden ist. Um stilles Beileid wird gebeten. Das Begräbniß fand in Erlau am 28. Jänner statt. Der Bahre folgten einige wenige Trauerpferde, welche über den erlittenen Verlust untröstlich sein sollen". Und ein solches Pamphlet magyarischerseits nahm ein deutsches Wiener Fachblatt keinen Anstand — wenn immerhin als „Eingesendet" — abzudrucken!! Die Zeitschrift selbst war ein tüchtiges Fachblatt, an welchem die besten heimischen Kräfte der Arzeneiwissenschaft mitarbeiteten. Das, was in obiger „Todesanzeige" als Schimpf für Dr. Wachtel gelten soll, sind eben dessen Verdienste um Ungarn, welches auch in Hinsicht des Medicinalwesens im Argen lag und in der Bach'schen Periode wohlthätige, geradezu menschenrettende Reformen erfuhr. Außerdem erschien von Dr. Wachtel das Werk: „Ungarns Curorte und Mineralquellen. Nach einer im hohen Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Ministers des Innern Freiherrn Alex. von Bach unternommenen Bereisung beschrieben" (Oedenburg 1859, Seyring und Hennicke, L'r. 8°., VIII und 475 S.). — 2. **Hermann** Wachtel, aus Mainz gebürtig, ließ sich 1704 bleibend in Prag nieder und führte viele Gemälde für verschiedene Kunstliebhaber aus. Er malte Landschaften, die sich großen Beifalls erfreuten. In einem Anfalle von Wahnsinn, dem er in der Folge gänzlich verfiel, zerschnitt er alle Bilder, welche er gerade besaß. Die Zeit seines Todes ist nicht bekannt. [Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste Bd. XX, Stück 2, S. 290.] — 3. **Joseph** von Wachtel Edler von Elbenbruck (geb. 1800, gest. in Prag am 14. April 1877). Er bekleidete zuletzt die Würde eines k. k. Rathes, Oberinspectors und Vorstandes der Landesbaudirection für das Königreich Böhmen. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er am 2. Mai 1834 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und später in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von Elbenbruck erhoben. In der Folge trat er in den Ruhestand. Unter seiner Leitung wurde die Elbe- und Moldauregulirung bis Bodenbach durchgeführt. — 4. Von einem **J.** Wachtl schließlich erschien: „Der Führer auf den Schöckel (Steiermarks Rigi) bei Graz. Mit vollständigem Panorama" (3 Ellen 14 Zoll lang), gezeichnet und mit Benennung und Angabe der Gebirgshöhen über das Niveau des Meeres in Wiener Klaftern nach der k. k. Catastralvermessung versehen von J. C. H." (Gratz 1844, Dirnbeck, gr. 8°). Ist vielleicht der Maler Johann Wachtl.

Wackarz, Leopold Anton, siehe: **Wackar**, Leop. Anton [Bd. XLIX, S. 183].

Wackerbarth, August Joseph Ludwig Graf (Schriftsteller, geb. zu Kutschendorf bei Cottbus in der Niederlausitz am 7. März 1770, gest. auf seiner Villa Wackerbarthsruhe unweit Dresden am 19. Mai 1850). Der Sproß einer altadeligen mecklenburgischen Familie, über welche die Quellen S. 49 Näheres berichten. Großjährig erklärt, ging der Graf, der mehrere Güter in Oesterreichisch-Schlesien besaß, 1794 nach Wien, wo er noch desselben Jahres das österreichische Bürgerrecht erlangte. Aber wenn er sich auch mehrere Jahre auswärts, so 1831—1834 in London und dann auf seiner Besitzung Wackerbarths-

ruhe zwischen Meißen und Dresden, befand, immer wieder kam er nach Wien zurück, wo er viel in literarischen Kreisen verkehrte und ebenso durch seine äußere Erscheinung und seine Sonderlingsnatur, als durch seine ihrem inneren Gehalte nach undefinirbaren Schriften viel Aufsehen erregte. Auch unternahm er oft Reisen, und zwar nach allen Richtungen der Windrose und in fast alle Welttheile. Franz Gräffer, der immer auf Suche nach Originalmenschen war, ist es, dem wir einige nähere Kenntniß über den Grafen verdanken. „In der Herrengasse in Wien", so erzählt Gräffer, „ist ein altes Haus mit einem Balcon, getragen von alten Männern, die ihre wackeren Bärte wie streichelnd umschlungen halten. Dies Haus gehörte einst den Baronen Wackerbarth. Der Graf pflegte das selbst zu erzählen". „Es war eine Lust", schreibt unser Gewährsmann weiter, „den rüstigen Greis zu sehen und sprechen zu hören. Er war über sechs Fuß hoch, stark, sehr gut gewachsen und durch Reisen und unzählige Strapazen abgehärtet. In allem Betrachte noch eine Urnatur. Durch seine weltmännische und nicht gewöhnliche Bildung nahm er alle Menschen schon im Voraus für sich ein. Sein Geist war unaufhörlich thätig, sein Verstand überall durchdringend, sein Charakter fest entschlossen, sein Betragen still bescheiden, seine Denkungsart erhaben und groß; ebenso nachgebend, sanft und kindlich, als, einmal zum Zorne gereizt, wüthend, heftig und tobend. Keine Arbeit scheuend, fand er in den allerschwierigsten Beschäftigungen sein höchstes Vergnügen. Alle Armen, Unglücklichen, Nothleidenden trafen in ihm einen treuen Freund, einen uneigennützigen Beschützer und großmüthigen Vater. Echte Originalität im schönsten Sinne des Wortes charakterisirt ihn vielleicht mit jedem Pulsschlage. In allem Betrachte noch eine wahre Urnatur". Nun erzählt Gräffer noch nachfolgendes Curiosum: „Der Graf hatte eine sehr wichtige Forderung, die sich auf hundert Millionen Louisdor belief, an das Herzogthum Sachsen-Lauenburg und Hannover, die bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar in allen Instanzen glücklich gewonnen und längst bis zur Execution förmlich ausgeklagt worden war. Er suchte sie geltend zu machen während der französischen Occupation, lebte deswegen oft und lange in Paris, hatte mehrere seltsame Auftritte mit dem ehemaligen Kaiser Napoleon, erhielt immer die schönsten Versprechungen, aber nie die Erfüllung von Thatsachen". So weit Gräffer. Im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts bekleidete der Graf auch die Stelle eines kurfürstlich sächsischen Legationssecretärs in Wien. Um die Mitte der Dreißiger-Jahre befand er sich wieder in der österreichischen Hauptstadt. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist eine ungewöhnlich große, und seine Werke sind aller Orten, in Wien, Berlin, Leipzig, Hamburg, Göttingen, Dresden, London u. s. w. — wir werden kaum fehl gehen, wenn wir sagen, im Selbstverlage — herausgekommen. Sie erscheinen zum Theil schon durch ihre Titel als literarische Curiosa und mögen heute auch zu den Seltenheiten zählen. Sie sind in chronologischer Folge: „Parallele zwischen Peter dem Grossen und Karl dem Grossen" (Göttingen 1792, Römer, gr. 8°.); — „Vergleichung zwischen Hakem und Nero" (ebd. 1793, 8°.); — „Morgenblicke in die Leipziger Aller. Meinen Freunden und Freundinen gewidmet" (am 9. Juni 1793, Berlin, 8°.); — „Ein Blick auf das Leben des J. E. F. Freiherrn von Wackerbarth in

Kogell" (1794, 4°.); — „Denkmal der Gräfin Lina von Oertzen" (Leipzig 1794, 4°.); — „Schilderung des Kaisers Aurengzeb" (Leipzig 1794, Grieshammer, 8°.); — „Vergleichende Züge zwischen Anton Raphael Mengs und Sir Joshua Reynolds" (London 1794, gr. 8°.); — „Drei Königinen" (Leipzig 1795, Fleischer, 4°.); — „Die Eroberung von Sibirien" (Wien 1796, Alberti, 4°.); — „Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag. Nach dem Englischen des Jos. Priestley deutsch bearbeitet" (Berlin 1797, Rücker, 8°.); — „Parallele zwischen Leopold II. und Albrecht II." (Leipzig 1798, Beer, 8°.); — „Rheinreise", auch unter dem Titel: „Wanderungen am Rhein", mit KK. (Halberstadt 1807 [W. Nauck in Leipzig] 8°.). Schon zwischen diesem anonym erschienenen und dem vorigen Werke war eine längere Pause in des Grafen schriftstellerischer Thätigkeit, veranlaßt durch seine ausgedehnten Reisen, eingetreten, eine noch längere Pause folgte zwischen dieser letzten 1807 erschienenen Schrift und der folgenden: „Reclamationen" (Hamburg 1815, 4°.); — „Zuruf an den sich zu Wien bildenden Congress" (Hamburg 1815, Fol.); — „Der erste Feldzug der osmanischen Türken auf europäischem Boden" (ebd. 1819, Herold [Aue in Altona] Fol.); — „Merkwürdige Geschichte des weltberühmten Gog und Magog" (ebd. 1820, Fol.); — „Die Geschichte der grossen Centonen" (ebd. 1821 [Hoffmann und Campe] Fol., 17 Thlr., herabgesetzter Preis 4 Thlr.); — „Die Geschichte der letzten grossen Revolution von China im Jahre 1644" (Hamburg 1821 [Herold] Fol., 5 Thlr., 12 Gr.); — „Die früheste Geschichte der Türken bis zur Vernichtung des byzantinischen Kaiserthums, oder bis zur Eroberung Constantinopels im Jahre 1453, dann fortgeführt bis zum Code Kaiser Muhameds II. im Jahre 1481" (ebd. 1822 [Herold jun.] Fol., 18 Thlr. 16 Gr., herabgesetzter Preis 5 Thlr.); — „Walhalla oder wunderbare Begebenheiten ausserordentlicher Menschen" 1. Heft (Dresden 1829, Walther, gr. 8°.); — „Der Briten erste Heerfahrt gegen China. Zum 400jährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst" (Leipzig 1840 [Wackerbarthsruhe der Verfasser] gr. 8°.). In der deutschen Monatschrift stand von ihm abgedruckt: „Merkwürdige Antwort eines nordischen Königs" [1793, 2. St., S. 151 u. f.]; — „Freudenfest Peters des Großen" [ebd., 7. St. S. 187 u. f.]; — „Muß man seinen Namen überall herbeichten?" [ebd. 1794, 11. St., S. 233 u. f.]. Schon das Cotta'sche „Morgenblatt", eine in kritischen Sachen ebenso vorurtheilslose als gemäßigte und in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts tonangebende Zeitschrift bezeichnet des Grafen Werke als literarische Merkwürdigkeiten. Sein Werk: „Der erste Feldzug der osmanischen Türken auf europäischem Boden" hat der Graf der schönen und geistreichen Henriette — wir citiren wörtlich — der gnädigen Frau Baronin von Pereira in Wien, dem liebenswürdigsten und bewunderungswürdigsten aller Weiber, dann dem Könige von Dänemark, und drittens Seiner Majestät, dem Allergnädigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Kaiser und Groß-Sultan Mahmud-Khan II., Kaiser der tapferen Osmanen, der größten Zierde des ganzen Orients, zugeeignet. Mag das Gesagte schon für die Beurtheilung der ganz besonderen Eigenart des Verfassers genügen; einen noch tieferen Blick in die absonderlichen Ansichten desselben gewinnen wir aus den unten in den Quellen mitgetheilten wahrheitsgetreuen Auszügen. Leider konnten wir trotz aller Nachfragen nicht in den Besitz

der in den Quellen genannten von Ahlwarth verfaßten Biographie des Grafen gelangen.

Ahlwarth (Ernst Friedrich). Lebensbeschreibung des Grafen von Wackerbarth (Hamburg 1820, 8°.). — Gräffer (Franz). Historische Unterhaltungen. Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anekdoten, Notizen u. s. w. aus der älteren und neueren Zeit und Literargeschichte (Wien 1823, Tendler, 8°.) S. 178: „Graf von Wackerbarth; merkwürdige Personage". — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1819. Nr. 234, S. 1016: „Correspondenz aus Hamburg. September". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 647. — Sonntagsblätter. Herausgegeben von L. A. Frankl (Wien, Lex.-8°.) II. Jahrg., 1843, S. 80.

Porträt. Dasselbe befindet sich zuerst vor seinem Werke: „Die Geschichte der großen Teutonen" (1821) als Titelbild, und als solches gleichfalls vor dem ersten und einzigen Hefte seiner „Walhalla" (1829).

Blumenlese aus des Grafen Wackerbarth im Druck erschienenen höchst kostspieligen, später freilich sehr im Preise herabgesetzten historischen Schriften. Die Erde steht nach ihm 475.000 Jahre. — Zwanzigtausend Jahre vor Christi Geburt seien die Teutschen 12 bis 15 Fuß hoch gewesen. — Diese Riesen konnten „Felsen bewegen, Berge versetzen, Gewitter erzeugen, große Schlossen herabwerfen, Blitze und verwüstende Feuersteine auf ihre Feinde werfen". — Hämische Ausländer behaupten, meine großen Vorfahren, die riesenmäßigen Teutonen, seien nackend herumgelaufen, haben nackend gejagt und nackend in Schlachten gekämpft. Dies sind elende Verleumdungen und die allerinfamsten Lügen einiger ergrimmten römischen Feinde. Die großen Teutonen trugen ganz eng anschließende Gewänder, die von den unwissenden Römern für die nackte Haut gehalten wurden. — Der teutonische Held Teut hat 36.523 Bücher geschrieben, von denen sich in Hindostan und Orford noch Ueberbleibsel vorfinden. Die „Teutgesagten" oder Teutschen waren die Lehrmeister der berühmten Egyptier. Der Assyrische König Ninus war auch ein Teutscher. Sein Name kommt her von Nie! nie!, indem seine Mutter eine schwere Geburt gehabt und dabei ausrief: Nie! nie! will ich mehr ein Kind gebären! worauf der Vater das Kindlein „Nini" benannte. Das Wort „Bachus" ist „Bauch"; „Orfeus" ist „Urteut"; „Prometheus" ist „frommer Teut"; China oder Schina kommt her von schön, denn noch jetzt sagt man in Hamburg: „Dat is een schöne Deeren". Und nun genug der Proben. Es ist Methode in diesem Blödsinn, der nur in Johann Kollar's: „Staro-Italia slavjanska" drei Jahrzehnte später ein würdiges und nicht minder komisches Seitenstück fand.

Zur Genealogie der Grafen von Wackerbarth. Die Grafen Wackerbarth sind ein altes aus Mecklenburg stammendes Geschlecht, das schon im dreizehnten Jahrhundert im Lauenburgischen begütert war. Für uns hat es nur insoweit Interesse, als einzelne seiner Sprossen unter den Fahnen Oesterreichs oder sonst zu demselben in näheren Beziehungen standen. So dienten in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ein **Detlev** von Wackerbarth und sein Bruder **Georg** als Rittmeister im kaiserlichen Heere. — **August Christoph** (geb. 1679, gest. 14. August 1734), von Kaiser Joseph I. am 26. August 1705 in den Grafenstand erhoben, ging 1707 in der Eigenschaft eines polnischen Generallieutenants als außerordentlicher Gesandter an den kaiserlichen Hof in Wien, wo er im Namen seines Königs am 9. August desselben Jahres die kursächsischen Reichs- und am 14. August die königlich böhmischen Lehen vor dem kaiserlichen Throne empfing. Anfang 1710 wieder als Gesandter seines Souveräns nach Wien entsendet, blieb er daselbst bis zu Kaiser Josephs I. am 17. April 1711 erfolgtem Tode. Juni 1717 kam er zum dritten Male als Gesandter nach Wien, um die Heiratsverhandlungen zwischen dem sächsischen Kurprinzen Friedrich August und der Erzherzogin Maria Josepha zu führen, und er brachte diese Angelegenheit auch zu glücklichem Abschlusse. Der Graf erfreute sich der besonderen Gunst der drei Kaiser Karl VI., Joseph I. und Leopold I., an deren Hofe er als Gesandter fungirte. Kaiser Joseph ließ ihm als ein Zeichen ganz besonderer Huld 1723 sein Porträt, reich mit Diamanten eingefaßt, überreichen. Interessant ist die Heiratsgeschichte seiner Gattin. Diese, eine sardinische Dame, Katharina Balbiani, die in

früher Jugend einen sardinischen Dragonercapitän Grafen Salmour geheiratet, verlor denselben bald nach der Geburt des zweiten Kindes durch den Tod. Ihre Schönheit zog die Aufmerksamkeit des Markgrafen Karl Wilhelm von Brandenburg auf sich, als dieser 1691 von seinem Stiefbruder, Kurfürsten Friedrich III., mit einigen brandenburgischen Regimentern nach Piemont geschickt worden war. Der junge Prinz faßte eine so warme Liebe für die schöne Witwe, daß er sich 1691 heimlich mit ihr trauen ließ. Der Kurfürst schickte aber 1695 einen Officier nach Turin und ließ diese Verbindung gewaltsam trennen! Die Dame wurde in ein Kloster gebracht, und der Prinz starb im Juli 1695 vor Basel an einem bizigen Fieber, dessen Grund man in Gram und Aufregung suchte. Nach der Markgräfin von Baireuth hätte sein Stiefbruder ihn vergiften lassen. Mit des Gatten Tode hörten die Gründe auf, die Freiheit der Witwe länger zu beschränken. Sie nannte sich unter Widerspruch des Berliner Hofes Madame de Brandenbourg, und ansehnliche Summen, welche man ihr preußischerseits bot, damit sie diesem Titel entsage, lehnte sie mit der Entgegnung ab, „daß nichts in der Welt sie bestimmen werde, ihrer Ehre nahe zu treten, und daß sie lieber weniger Vermögen besitzen, als sich des ihr zukommenden Namens einer Gemalin des Markgrafen von Brandenburg begeben wolle". Sie widmete sich ganz der Erziehung ihrer zwei Söhne aus erster Ehe und lebte in Wien, wo Graf Wackerbarth 1707 sie kennen lernte, sie heiratete und, da er mit ihr keine Kinder zeugte, einen ihrer Söhne, Joseph Anton Gabaleon Grafen Salmour adoptirte, der sich fortan Graf Wackerbarth-Salmour nannte. Das Leben des Grafen August Christoph hat ein gewisser Frigander in der Schrift „Leben und Thaten des churfächsischen General-Feldmarschalls A. C. Grafen von Wackerbarth" (Eisenach 1738 und 1739. 8°) in zwei Bänden beschrieben. Auch Graf Wackerbarth-Salmour war Gesandter in Wien, und zwar von 1728—1730. Er wurde 1733 sächsischer Cabinetsminister, aber die Gegnerschaft des allmächtigen Brühl, der mit einer alle Grenzen übersteigenden Willkür vorging, bereitete ihm üble Stunden. Und als der Krieg mit Preußen ausbrach, erhielt der 72jährige Graf am 9. April 1757, in Folge einer Denunciation, durch den preußischen Generalmajor von Bornstädt Stubenarrest, wurde dann nach Kufstein gebracht und erst Anfangs Jänner 1758 wieder frei gelassen. Er starb zu Nymphenburg bei München am 8. Jänner 1761. — Ueber die Familie Wackerbarth gibt Zedler's „Universallexikon" im 52. Bd., Sp. 382 eine reiche Literatur an.

Waclawicek, siehe: **Václavíček** [Bd. XLIX, S. 184].

Waclawik, siehe: **Vaclavik**, Franz und Paul Ferdinand [Bd. XLIX, S. 186 und 187].

Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brieg in Lothringen am 17. Mai 1754, gest. zu Wien 18. März 1844). Der Sproß einer alten luxemburgischen Familie. Aus großer Neigung für den Soldatenstand trat er im September 1771 als Cadet in das Artilleriecorps der Niederlande, in welchem er durch acht Jahre seine militärischen Vorbereitungsstudien machte. In dieser Zeit bei der Mappirung der Karte der Niederlande unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Ferraris verwendet, legte er eine nicht gewöhnliche Brauchbarkeit an den Tag. Im Juli 1778 wurde er zum Unterlieutenant im Mineurcorps, einige Jahre später zum Oberlieutenant in demselben befördert und stand in beiden Chargen beim Baue der Festung Theresienstadt im Dienste. Während des Krieges gegen die Türken fand er zuerst Gelegenheit, seinen in der Folge oft bewährten Muth und seine Unerschrockenheit zu erproben, und bei der Belagerung der Türkenfestung Sabacz 1788, sowie später bei jener von Belgrad, that er sich so rühmlich hervor, daß er außer seinem Range zum Capitänlieutenant vorrückte. Der Ausbruch des

französischen Revolutionskrieges berief ihn auf einen anderen Kriegsschauplatz. Wacquant wurde im Februar 1793 ob seiner erprobten Tüchtigkeit im Mineurcorps als Hauptmann in den Generalstab übersetzt und im Mai desselben Jahres zum Major und Flügeladjutanten des Feldmarschalls Prinzen Coburg ernannt. In dieser Eigenschaft leitete er einen Theil der Belagerungsarbeiten von Valenciennes und fand dabei Gelegenheit, sich öfter auszuzeichnen. Im August 1795 rückte er zum Oberstlieutenant im Generalstabe der Armee Wurmser's vor. Am 29. October hatte er wieder seinen Ehrentag, denn bei Erstürmung der Verschanzungen am Galgenberge bei Mannheim gelang es ihm, mit dem Grenadierbataillon Bydeskuty bis in die Neckarschanze zu dringen und achtzehn Kanonen zu vernageln, so daß noch in der Nacht von dort aus die Beschießung der Stadt eingeleitet werden konnte. Graf Wurmser verlangte für seinen wackeren Generalstabsofficier den Maria Theresien-Orden, doch diesem durch die Zeugnisse der Generale Funk, Lauer und Mészáros unterstützten Begehren wurde vorderhand nicht willfahrt, dagegen verlieh der Herzog von Württemberg dem Helden das Commandeurkreuz seines Militär-Verdienstordens. Wacquant nahm nun fortwährend Theil an den Ereignissen der Armee in Deutschland; er wurde folgeweise zum Commandanten der Festungen von Würzburg und Ingolstadt, im September 1800 zum Obersten und Commandanten von Burghausen, 1801 zum Commandanten des 21. Infanterie-Regiments Freiherr von Gemmingen ernannt. Im Feldzuge 1805 that er sich im Gefechte bei Stecken am 5. December so hervor, daß sich in Folge dessen die Franzosen zur Räumung Iglaus gezwungen sahen. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande erhielt er den Auftrag, die Demarcationslinie zwischen Tabor und Linz zu bestimmen, und als die Franzosen und Bayern in Böhmen und den Erzherzogthümern sich allerlei Erpressungen erlaubten, wurde er an den in München weilenden Kaiser Napoleon entsendet, um deshalb Reclamationen zu machen. In der Zwischenzeit finden wir ihn beständig unter den Officieren, die sich am meisten auszeichneten, genannt. Im April 1807 zum Generalmajor befördert, ward er als solcher im November, nachdem die Franzosen die Räumung Braunaus im diplomatischen Wege bereits eingeleitet hatten, abgeschickt, um diese Festung von dem kaiserlich französischen Commissär Otto zu übernehmen. Bei dem Ausbruche des denkwürdigen Feldzuges 1809 erhielt er eine Brigade im ersten Armeecorps des Generals der Cavallerie Grafen Bellegarde, mit welchem er alle Gefechte in Bayern mitmachte. In der Schlacht bei Aspern, in den blutigen Pfingsten des Jahres 1809, sollte endlich Wacquant das Ziel seiner Wünsche, die höchste Auszeichnung erreichen, welche einem Helden der österreichischen Armee, nachdem seine Waffenthat auf das strengste geprüft worden, zutheil werden kann. Der Morgen des 21. Mai war angebrochen, und die in Schlachtordnung aufgestellten Regimenter erwarteten das Zeichen zum Vorrücken. Den Infanterie-Regimentern Erzherzog Rainer und Vogelsang wurde nun der ehrenvolle Auftrag ertheilt, den Sturm auf den Kirchhof zu Aspern, den bereits ein Bataillon von Reuß-Plauen vergeblich versucht hatte, zu erneuern. „Das Dorf müsse genommen werden, Graf Bellegarde zähle auf die Tapferkeit der

braven Truppe". — „„Wir werden es nehmen!"" erscholl es von Bataillon zu Bataillon. Und nun ergriff General Wacquant eine Fahne des Regiments Vogelsang, und mit dem Rufe „Mir nach, Kameraden!" eröffnete er persönlich den Sturm. Diese, von dem herrlichen Beispiele des Anführers begeistert, stürzten sich trotz des verheerenden Kartätschenfeuers, mit welchem der Gegner sie empfing, demselben entgegen und drangen mit gefälltem Bajonnete in das Dorf. In dem Augenblicke, als das erste Bataillon von Erzherzog Rainer gegen den Kirchhof vorrückte, sprengt Erzherzog Karl herbei. Mit dem Zurufe: „Fürs Vaterland! Muthig vorwärts!" entfachte er nun noch mächtiger den Muth der Truppen. Da ruft Hauptmann Murrmann [Bd. XIX, S. 466], Commandant des Bataillons: „Tausend Leben für unseren Erzherzog! Brüder mir nach!" und voranstürmend führt er das Bataillon zum Siege. Indessen eilt noch das Regiment Reuß-Plauen heran, den General Wacquant unterstützend. Das von 12.000 Franzosen vertheidigte Aspern wurde genommen und die ganze Nacht hindurch gegen sieben Angriffe behauptet. General Wacquant hatte drei Pferde unterm Leibe verloren; aber der Sieg gehörte den Unseren, und noch auf dem Schlachtfelde empfing der Held mit Armeebefehl vom 24. Mai das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Mit gleicher Bravour kämpfte er in der darauf folgenden Schlacht bei Wagram, in welcher ihm zwei Pferde unterm Leibe getödtet wurden. Nach Friedensschluß zum Commissär bei der Abtretung von Salzburg und Berchtesgaden ernannt, ging er nach beendigtem Geschäfte in gleicher Eigenschaft nach Galizien, um die Abtretung Ostgaliziens an Sachsen und des Tarnopoler Kreises an Rußland zu bewerkstelligen. Im August 1809 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor, im März 1810 erhielt er die Inhaberschaft des Infanterie-Regiments Nr. 62, vorher Jelačić, und die Freiherrnwürde. Bei Ausbruch des Feldzuges 1813 begab er sich als Militärcommissär in das Hauptquartier der Verbündeten und wohnte in dieser Eigenschaft den Schlachten von Dresden, Kulm und Leipzig bei. Als dann im December die Verhältnisse der Alliirten mit Württemberg zu Stuttgart einen energischen Abgesandten erforderten, wurde er mit außerordentlichen Vollmachten dahin geschickt. Mit Androhung der feindlichen Besetzung des Landes durch die Reservearmee des Großfürsten Constantin gelang es ihm gleich am andern Tage, den bisher verweigerten Ausmarsch der königlichen Truppen zu erwirken. Dann machte er im Gefolge seines Kaisers den Feldzug in Frankreich mit. Nach geschlossenem Frieden betraute man ihn mit der Regulirung der Grenze gegen Frankreich vom Ausflusse des Var bis zur Mosel. Doch in diesem Geschäfte überraschte ihn die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba. Nun übergab ihm sein Kaiser das wichtige Gouvernement der Festung Mainz, welches er im April 1815 dem Erzherzoge Karl abtrat. Darauf verweilte er einige Zeit im Hauptquartier der Verbündeten, bis ihm im Juni die Blocnade Straßburgs übertragen wurde. Als dann nach der Schlacht von Waterloo allgemeine Waffenruhe eintrat, schloß er mit dem französischen Generallieutenant Rapp den Waffenstillstand am Oberrhein. Im September noch desselben Jahres verlieh ihm der Kaiser die geheime Rathswürde. Als nun ans Anlaß der von Bayern an

Oesterreich abzutretenden Provinzen zwischen beiden Höfen Differenzen entstanden, wurde Wacquant zu deren Schlichtung nach München gesandt. Seine geschickten Verhandlungen brachten auch die Angelegenheit zu gedeihlichem Abschluß in dem am 14. April unterzeichneten Tractate. Noch im September zum außerordentlichen Gesandten in Cassel ernannt, verblieb er daselbst bis 1821, worauf er die Stelle eines Divisionärs und Militärcommandanten von Troppau übernahm. Nachdem er fünfzig Jahre gedient hatte, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch gewährt wurde. Er begab sich nun nach Wien, versah aber ungeachtet des Ruhestandes noch immer öffentliche Aemter, so zu wiederholten Malen die Präsidentenstelle bei dem k. k. Militär-Appellationsgerichte, zu dessen wirklichem Präsidenten ihn dann auch der Kaiser im Jahre 1833, nach dem Rücktritte des Feldmarschalls Lattermann von diesem Posten, ernannte. Endlich nöthigte aber doch das hohe Alter von 85 Jahren den General, auch dieses Amt niederzulegen. Schon 1835 war er zum Feldzeugmeister ernannt worden. So hatte er 68 Jahre als Militär wie als Diplomat in schwerer Zeit seinem Monarchen gedient. Im 90. Lebensjahre ging er zur ewigen Ruhe ein; außer dem Maria Theresien-Orden schmückten noch drei österreichische und zwölf ausländische Großkreuze seinen Sarg. Wacquant war ein Kriegsmann von seltenen Geistesgaben, wie es schon seine vielseitigen Dienstesstellungen errathen lassen. In seinem Hause, in welchem sich Alles einfand, was auf Geist und Bildung in höherer Sphäre Anspruch machte, bildete er den Mittelpunkt des geistigen geselligen Lebens, da ihm ja seine erfahrungsreiche Vergangenheit eine Fülle inhaltsvoller und höchst interessanter Unterhaltung bot. Mit seiner Tapferkeit und seinen tiefen vielseitigen Kenntnissen verband er echt soldatische Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit. Angenehm, liebenswürdig im Umgange, verleugnete er seine stets musterhafte Höflichkeit in keinem Verhältnisse. Er hatte sich zweimal vermält, beide Frauen aber starben vor ihm, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Wacquant wird am häufigsten mit einem **W** geschrieben, wie er aber zu dieser unorthographischen Schreibung seines französischen Namens kommt, können wir nicht sagen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1844, Nr. 316. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, Anton Doll, 12°.) IV. Jahrg. (1814), S. 111 im Artikel: „Das Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer im Jahre 1809". — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 297, 304. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1846, Bernh. Fr. Voigt. 8°.) XXII. Jahrg. (1844), S. 289, Nr. 88. — Wiener Zeitung, 1844, Nr. 311.

Waczek, Karl (Prämonstratenser, geb. zu Budwitz in Mähren am 13. Jänner 1747, Todesjahr unbekannt). Nur spärlich fließen die Nachrichten über diesen musicalischen Chorherrn. Er trat in das Prämonstratenserstift Jaszow in Ungarn ein und wirkte dann zu Kaschau als Lehrer der Dichtkunst. Nebenbei tüchtig musicalisch, spielte er auf einem von ihm selbst erfundenen Blasinstrumente. Dlabacz, dem wir die erste Nachricht über Waczek verdanken, berichtet, derselbe habe auf seinem Instrumente, zu dessen Erfindung ihn eine Ode des Horaz veranlaßte, 1791 vortrefflich gespielt. Dasselbe sei, bis auf eine geringere Anzahl von

Löchern, ganz dem nur sehr selten noch im Gebrauche befindlichen Dulcion ähnlich, aus welchem später das Fagot hervorging. Dlabacz vermuthet in Waczek's Erfindung das ungarische Csákány (Flûte douce), das noch heute ein Orchesterinstrument ist. Darauf beschränkt sich Alles, was über diesen Erfinder bekannt ist, der noch 1802 in seinem Kloster in Ungarn lebte.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 317.

Noch sind der Erwähnung werth: 1. **Joseph** Waţek (geb. zu Mährisch-Trübau 1836). Im Jahre 1855 zur Artillerie assentirt, diente er zur Zeit des österreichisch-preußischen Krieges 1866 als Feuerwerker. Am Tage von Königgrätz (3. Juli) stand er bei der Batterie Nr. 7, welche auf dem Rückzuge zu einem tiefen nassen Graben gelangte, der nicht zu passiren war; aber dabei wurde sie lebhaft durch feindliche Tirailleurs verfolgt und durch die unterhalb Chlum aufgefahrenen preußischen Batterien auf das nachdrücklichste beschossen. Die Lage war eine ungemein kritische, wenn es nicht gelang, noch einen anderen Uebergangspunkt zu erreichen. Rasch fuhr nun Waţek mit den letzten drei Geschützen längs der feindlichen Plänklerlinie bis zum nächsten dazu geeigneten Platze, setzte sich aber dort in überraschender Weise gegen die Flanke des nachdrängenden Feindes ins Feuer und warf den Gegner durch die Wirksamkeit seiner Schüsse zurück. Auf diese Art wurde der Rückzug nicht blos seiner eigenen sehr bedroht gewesenen Geschütze, sondern auch des übrigen Theils der Batterie ermöglicht. Feuerwerker Joseph Waţek, bemerkt unsere Quelle, entwickelte hier so hohe selbständige Thatkraft, daß er der Vergessenheit entzogen zu werden verdiene. [Hoffinger (Johann Ritter von). Lorber und Cypressen von 1866 (Nordarmee). Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 135.] — 2. **Wenzel** Waczek, aus Mikowitz in Böhmen gebürtig, Maler. Derselbe machte an der Kunstakademie zu Prag seine Studien und lebte dann in den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts als ausübender Künstler in dieser Stadt. Er malte Bildnisse und historische Darstellungen. Auf diese karge Notiz beschränkt sich Alles, was wir von diesem Künstler wissen. [Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406.]

Wadler, Franz (Augustiner und Mechaniker, geb. zu Surheim, einem kleinen, zur Pfarrei Salzburghofen gehörigen Dorfe im Salzburgischen am 20. Jänner 1746, gest. zu Nürnberg 15. Juni 1803). Seinen Familiennamen Surrer vertauschte er nach seiner Flucht aus dem Kloster mit dem Namen Wadler. In einem Schreiben aus Salzburg, abgedruckt im Intelligenzblatte der „Allgemeinen literarischen Zeitung" 1790 (Nr. 52) heißt es: „Wadler soll vermuthlich eine etymologische Anspielung auf den Namen Surer (Sura) sein". Der Sohn eines Bauern, der nebenbei Meßnerdienste versah, begann Franz 1759 seine Studien im Kloster Andechs in Oberbayern. Im Jahre 1761 kam er an das Gymnasium zu Salzburg, und noch als Schüler desselben nahm er am 2. November 1765 im Augustinerkloster der dortigen Vorstadt Mülln das Ordenskleid. Zu diesem Schritte aber wurde er ohne seine eigentliche Einwilligung veranlaßt, denn er selbst beklagte sich in der Folge sehr oft darüber, daß er in den Jahren, da er noch ohne alle Erfahrung war, über einen so wichtigen Act, wie es die Wahl eines Lebensberufes ist, selbst gar nicht nachgedacht habe und ohne Neigung von seinen Anverwandten und etlichen Geistlichen zum Klosterleben gebracht worden sei. Am 23. November 1767 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab

und vertauschte bei dieser Gelegenheit seinen Taufnamen Franz mit dem Klosternamen Thaddäus. Letzterer Umstand macht es erklärlich, daß in Rede Stehender bald als Thaddäus Surrer, bald als Franz Wadler erscheint. Da er aber letztere Benennung von 1789 ab bis zu seinem Tode führte, so reihen wir ihn auch in diesem Werke unter derselben ein. Am 27. December 1768 erhielt Wadler mit Dispensation von 13 Monaten am vorgeschriebenen Alter die priesterliche Ordination. Unterdessen lag er mit großem Eifer den philosophischen und theologischen Studien ob, zeigte sich bald als einen sehr fähigen Kopf und wurde 1771 Lector, als welcher er den Novizen im Kloster Philosophie vorzutragen hatte. In seinen freien Stunden nahm er mechanische Arbeiten vor, mit Vorliebe Uhrmacherei, und verfertigte mit nicht gewöhnlichem Geschick hölzerne Uhren in der Art der bekannten Schwarzwälder. 1773 erhielt er das Lectorat des geistlichen Rechts und der Moral im Stifte, bediente sich aber in ersterer Wissenschaft der damaligen neuesten katholischen und protestantischen Lehrbücher und folgte in der Moral seinem eigenen System, die bis dahin in den Klöstern in hohem Ansehen stehenden Casuisten geradezu übergehend, indem er aus der Philosophie, der Bibel und den ältesten Kirchenvätern, als den reinsten und eigentlichen Quellen aller Theologie, den Stoff seines Vortrages schöpfte. Durch diese Lehrmethode, die mit den bisherigen klösterlichen Ueberlieferungen freilich nicht übereinstimmte und in den Novizen einen Geist wecken konnte, der nicht mehr in klösterliche Schranken zu bannen war, erregte er ebenso das Mißtrauen als die Unzufriedenheit seiner Kloseroberen, die ihn dann auch 1778 seines Lehramtes entsetzten und nach Kufstein in Tirol verbannten, wo er nichts zu thun hatte, als allenfalls Uhren zu machen, womit er sich denn auch drei Jahre lang unterhielt. Als aber nach Kaiser Josephs Thronbesteigung in den geistlichen Regionen ein frischerer Wind zu wehen begann, wurde auch Wadler aus seiner Kufsteiner Verbannung hervorgeholt und 1781 doch wieder als Lector der Moraltheologie und des canonischen Rechtes in seinem Kloster zu Salzburg angestellt, im Jahre 1785 zum Superior am Dürnberg bei Hallein und bald darauf zum Prior des Augustinerklosters in Hallein ernannt. Drei Jahre stand er letzterem Amte vor und sollte 1789 als Prior nach dem Salzburgischen Städtchen Tittmoning gehen, als er wider alle Erwartung, statt diesem Rufe zu folgen, dem Klosterleben Valet sagte und heimlich nach Regensburg entfloh, wo er sein Ordenskleid und seinen Klosternamen Pater Thaddäus ablegte und sich Franz Wadler nannte. Die „Allgemeine (Jenenser) Literaturzeitung" schrieb nun über diesen Fall: daß unser Geistlicher mit seiner Lage und seinen Verhältnissen schon lange unzufrieden gewesen sei und man eben kein feiner Menschenkenner zu sein brauche, um verborgenen Gram und Mißvergnügen auf seiner Stirne zu lesen [1790, Nr. 52]. In Nürnberg trat Wadler zur protestantischen Confession über. Um sein Dasein zu fristen und nicht gleich vielen anderen vom Glauben Abfallenden auf fremder Leute Kosten zu leben, arbeitete er, bis er entsprechende Beschäftigung fand, da er sich auf das Buchbinden verstand, bei einem Meister dieses Handwerkes in Furth, dann als Geselle bei einem solchen in Nürnberg. Aber schon nach einem halben

Jahre suchte er als Mechanicus, Groß- und Holzuhrmacher um das Nürnberger Bürgerrecht an, welches ihm auch verliehen wurde. Er machte sich die meisten Werkzeuge für sein Gewerbe selbst und stellte nicht nur alte hölzerne Uhren, wenn sie schadhaft geworden, und eiserne Kirchthurmuhren wieder her, sondern verfertigte auch ganz neu sowohl astronomische als andere mathematische Uhren. Ueber Wadler's Aufenthalt wußte man längere Zeit nichts in Salzburg, erst in der Fastenzeit 1791 wurde es durch Kaufleute bekannt, daß er in Nürnberg als Uhrmacher ansässig sei und sich verheiratet habe. Die schriftstellerische Thätigkeit unseres Exmönches beschränkt sich auf eine Rechtfertigung seines Handelns und auf eine Darstellung seines eigenen Lebens. Die Titel seiner Schriften sind: „Das Bibellesen in den ältesten Zeiten, ein allgemeines Glaubensbedürfniss; ein Fragment aus den Zeiten des Joh. Chrysostomus mit den Zeugnissen vieler anderer Väter belegt und mit Anmerkungen herausgegeben" (Salzburg 1784, 8°.); — „Freimüthige Beleuchtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Giannone und der Mönchsgelübde von Franz Wadler, sonst Surrer" (Nürnberg 1790), schon nach seinem Austritt aus dem Kloster geschrieben; — „Charakter des Thaddäus Surrer, dermaligen Franz Wadler, Bürgers, Mechanikers und Holzuhrmachers zu Nürnberg, gezeichnet von dem Revisor der Augsburger Kritiken und freymüthig berichtigt von Wadler selbst" (Nürnberg 1791).

Allgemeine Literatur-Zeitung, 1790, Intelligenzblatt, Nr. 52. — Erlangische gelehrte Zeitung, 1791, Nr. 12, S. 181 — Literarische Blätter (Nürnberg) 1805. Nr. 10, S. 157. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp 665.

Wächter, Johann (Superintendent der Wiener evangelischen Gemeinde A. C., geb. zu Zeben in Ungarn am 5. December 1767, nach Oettinger schon 1757, was jedoch unrichtig, gest. in Wien 26. April 1827). Nachdem er von seinem Vater, welcher evangelischer Prediger zu Zeben war, den ersten Unterricht erhalten hatte, bezog er das Gymnasium zu Oedenburg, wo er unter dem tüchtigen Schwartner [Bd. XXXII, S. 284] treffliche Fortschritte machte. 1778 kam er auf das Gymnasium zu Eperies, 1780 auf das Käsmarker Lyceum, auf welchem er sich den philosophischen, theologischen und philologischen Studien widmete und dabei die Anleitung seines gelehrten gleichnamigen Oheims [siehe diesen S. 60 Nr. 2] genoß, der nach des Vaters Tode (1784) auch Vaterstelle an seinem Neffen vertrat und für dessen weiteres Fortkommen sorgte. Inzwischen versah Wächter Erzieherstellen bei verschiedenen ungarischen Adelsfamilien und befand sich 1792 in der Lage, die Universität Jena zu beziehen, an welcher er sich dann zwei Jahre hindurch für seinen theologischen Beruf ausbildete. Nach Vollendung seiner Studien kehrte er vorerst in die Heimat zurück, begab sich aber bald nach Wien, wo er die einzige Tochter des Freiherrn von Calisius in den Religionsgegenständen unterrichtete. Bald wurde der Wiener Superintendent J. G. Fock auf den jungen Theologen aufmerksam, und als er dessen wissenschaftliche Bildung und tiefsittlichen Charakter erkannt hatte, wendete er ihm seine Theilnahme und sein förderndes Wohlwollen zu, in Folge dessen Wächter am 1. Juli 1794 als Vicar und Katechet der evangelischen Gemeinde A. C. angestellt, zwei Jahre später zum dritten

und 1797 zum zweiten Prediger dieser Gemeinde und von Seiner Majestät zum geistlichen Rathe des k. k. Consistoriums A. C. berufen ward. 1805 ernannte ihn seine Gemeinde zum ersten Prediger, Seine Majestät ihn zum Superintendenten. Am 11. Juli 1819 beging Wächter die Jubelfeier seines 25jährigen Lehramtes in schwerer sturmbewegter Zeit, wobei er ebenso von seiner Gemeinde, wie von anderer Seite Beweise der Freude und Theilnahme an diesem Feste empfing. Als 1818/19 auf kaiserlichen Befehl das protestantisch-theologische Studium in Wien gegründet wurde, erhielt er die Stelle des Directors an demselben, welche er bis an seinen im Alter von 60 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Der umfassende geistliche Beruf nahm Wächter's Thätigkeit vorwiegend in Anspruch, so daß ihm zu literarischen Arbeiten nur geringe Muße übrig blieb; aber das Wenige, was er geschrieben, ist tüchtig und gediegen. Wir ergänzen im Folgenden Michael Taufrath's äußerst lückenhafte Angaben. Die Titel der selbständigen Schriften Wächter's sind: „Christliches Gesangbuch zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste der evangelischen Gemeinden in den k. k. deutschen und galizischen Erblanden" (Wien 1810, neue Auflage 1826, gr 8°.); er gab dieses Gesangbuch in Gemeinschaft mit Jacob Glatz [Bd. V, S. 207] und Gerhard Ant. Neuhofer heraus; eine kritische Stimme bezeichnet dasselbe „als ein vortreffliches Werk, das Wächter ein unvergängliches Denkmal bei seinen Glaubensgenossen sichere"; zu demselben gehört auch das 1816 in Wien erschienene „Christliche Gebetbuch"; — „Ueber den Einfluss, welchen grosse Weltbegebenheiten auf die Angelegenheiten einzelner Menschen äussern. Eine Predigt" (Wien 1812); — „Rede bei Gelegenheit der Einsegnung der 50jährigen Ehe des Hofkanzlisten A. H. Frank und dessen Frau Chr. Charlotte geborene Haltapfel" (ebenda 1812). Gemeinschaftlich mit K. Cleynmann [Bd. II, S. 388] gab er die „Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner" 2 Bände (Wien 1802 und 1804, Schaumburg, später Heubner, gr. 8°.) heraus, und ein Jahr nach seinem Tode wurden von einigen Freunden des Verewigten die „Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres" 2 Bände (Wien 1828, Heubner, gr. 8°.) veröffentlicht. Außerdem schrieb Wächter Gedichte, Recensionen und Abhandlungen verschiedenen Inhaltes, von denen wir zwei in Wagner's „Beiträgen zur Anthropologie" kennen: „Versuch über die Begriffe von Zufriedenheit und Unzufriedenheit" und „Versuch über die Neigung zum Wunderbaren und über die Sitten und den Geschmack der Griechen in Rücksicht auf Freundschaft und Liebe". Und in der oben erwähnten „Praktischen Bibliothek für Prediger" steht von ihm die Abhandlung: „Ueber Popularität im Kanzelvortrage". Lange trug sich Wächter mit dem Gedanken, eine Geschichte der Liebe zu schreiben, und er las und sammelte auch viel in dieser Hinsicht; aber er kam wohl im Hinblick auf seinen Beruf nicht zur Ausführung dieser Idee.

Wenrich (Johann Georg) J. Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche dargestellt (Wien 1831, 8°). — Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794—1870. Von Julius Erzenzinger Wien 1872, Faeip und Frick, 8°) S. 18, 22 und 27. — Gräffer (Franz). Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1819), II. Bd., I. Theil, S. 79. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae

1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 101. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1858, Nr. 102, S. 408. im Artikel: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 3 [nach dieser geb. 3. December 1757].

Porträt. Ein solches befindet sich als Titelbild vor Wächter's nach dessen Tode herausgegebenen „Predigten".

Wächter, Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Hermannstadt 16. Juni 1792). Die Gymnasialclassen besuchte er in Schäßburg und Hermannstadt. 1811 bezog er die Wiener Universität, um Medicin zu studiren, aus welcher er 1817 die Doctorwürde erlangte. Schon 1818 als Physicus nach Mühlenbach in Siebenbürgen berufen, bekleidete er dieses Physicat bis 1834, in welchem Jahre er nach Wien übersiedelte in der Absicht, daselbst seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, aber schon 1835 gab er diesen Gedanken auf und ging nach Hermannstadt, wo er dann bis 1846 die ärztliche Praxis ausübte. Während der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 hielt er treu zu seinem Kaiser. Am 10. Mai 1848 wurde er mit dem Superintendenten Georg Binder, dem Kronstädter Senator Peter Lange und Professor Joseph Zimmermann nach Wien entsendet, um dem Kaiser im Namen der ganzen Nation zu huldigen und die Interessen derselben vor dem Throne zu vertreten. Doch blieb die Reise erfolglos. Als man auf der sächsischen Nationsuniversität, welche am 30. October zur Besprechung verschiedener wichtiger Angelegenheiten einberufen wurde, dem Comes zur Besorgung der National- und Verwaltungsangelegenheiten einen Beirath an die Seite stellte, gelangte Dr. Wächter als eines der Mitglieder in denselben. Als im April 1849 die Unterstützung der Flüchtlinge sich als nöthig erwies und eine möglichst angemessene Betheilung derselben erzielt werden sollte, wurde er nebst Anderen von Bedeus in das zu bildende Flüchtlingscomité gewählt; endlich als nach völlig hergestellter Ruhe 1852 die Reorganisirung begann und die Nationsuniversität ihre Arbeiten wieder aufnahm, ward er zur unmittelbaren Verwaltung des Nationalvermögens als Verwalter aufgestellt und erhielt nebst einem Cassier noch drei Hilfsbeamte zur Seite, welche unter Aufsicht des Oberconsistoriums amtirten. Von 1859 bis Ende 1863 Vicepräses des Presbyteriums und Curator der evangelischen Kirchengemeinde in Hermannstadt, entfaltete er viele Thätigkeit zum Besten derselben, besonders zur Hebung der Waisenanstalt, indem deren Fond und Zöglingszahl hauptsächlich durch seine Bemühungen sich bedeutend vermehrten. Joseph Wächter war frühzeitig in seinem Fache, und zwar im patriotischen Sinne schriftstellerisch thätig. Von ihm erschien: „Gedicht auf den kaiserlich russischen Generalen Ostermann (als derselbe verwundet aus dem Kriege zurückkehrte 1813)" (Wien, Gerold, 8°.); — „Aufruf an die Sachsen in Siebenbürgen bei ihrem Durchmarsch durch die österreichischen Staaten. Ein Gedicht von J. W. Arbst einer gedrängten Skizze der Geschichte dieser Nation" (Wien 1813, C. Gerold, 8°.); — „Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer" (Wien 1817, C. Gerold, 8°.); die zweite Auflage hatte zu obigem Titel noch den Zusatz: „Nebst einem Berichte über den medicinischen Werth der Schwefelräucherungen in verschiedenen Krankheitsformen des

menschlichen Organismus. Die merkwürdigen Schwefelräucherungen des Herrn Doctor Gales in Paris. Mit einer Kupfertafel; — „Praktische Beobachtungen über die Schwefelräucherungen. Aus dem Französischen des Herrn Jean de Carro übersetzt“ (Wien 1818, 8°.); — „Drei Gedichte in den Abendunterhaltungen für den Winter 1816/17 zum Vortheil der Hausarmen Wiens“ (Wien, Gerold); „Feierlicher Einzug Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Karoline Auguste in die Residenzstadt Wien“; „Das holde Blümchen. In Musik gesetzt von Anton Diabelli“; „Schön Röschen. Nebst einem Kupfer von Papin“; — „Das evangelische Waisenhaus A. C. zu Hermannstadt, seine Gründer und Wohlthäter. Eine geschichtliche Skizze“ (Hermannstadt 1859, Drotleff, 8°.), der Reinertrag war dem evangelischen Waisenfonde gewidmet; dieser Schrift folgte im Juli 1860 ein Rechenschaftsbericht über den Reinertrag der Denkschrift: „Das evangelische Waisenhaus“ und von da ab zu Ende jeden Jahres ein „Bericht über das Walten und Gedeihen des evangelischen Waisenhauses zu Hermannstadt“, woran der Biograph der Siebenbürger Deutschen Joseph Trausch den Wunsch anfügt: „Möge dieses Beispiel in allen sächsischen Städten Siebenbürgens Nachahmung finden und für das Heil so vieler verkümmernden österreichischen Waisen mehr gesorgt werden!“ Ob Wächter noch lebt oder wenn nicht, wann er starb, ist mir nicht bekannt. 1871, damals bereits 73 Jahre alt, befand er sich noch am Leben.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Georg Friedrich Eberhard** von Wächter (geb. zu Bahlingen bei Tübingen 28. Februar 1762, gest. zu Stuttgart am 11., nach Anderen 14. August 1852). Obgleich er weder in Oesterreich geboren, noch daselbst gestorben ist, gebührt ihm in Folge des mächtigen Einflusses, den er auf das österreichische Kunstleben zu Beginn des laufenden Jahrhunderts übte, und in Anbetracht dessen, das vornehmlich von österreichischen Meistern des Grabstichels seine Werke vervielfältigt wurden, eine kurze Erwähnung in diesem Werke. Auf der Karlsschule in Stuttgart plagte er sich fünf Jahre mit Cameralwissenschaften ab, bis es ihm gelang, im Alter von 17 Jahren sich seinem eigentlichen Berufe, der Malerkunst, zu widmen. Er lernte dieselbe in Paris, bis ihn die Revolution aus der Seinestadt vertrieb. Von da begab er sich nach Rom, wo Carstens nicht geringen Einfluß auf ihn gewann. Aber auch aus der ewigen Stadt vertrieben ihn die Zeitereignisse, und er kam im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts nach Wien wo er einen längeren Aufenthalt nahm und zugleich mit Conrad Eberhard den Uebergang zur nächsten Kunstepoche in der Kaiserstadt anbahnte, indem er vor Allem einige Schüler Füger's zu einem höheren geistigen Erfassen in der Kunst anregte. Dieser Umschwung in den Kunstansichten führte zu offener Rebellion gegen die Akademie, infolgedessen die Schüler Overbeck, Pforr, L. Vogel, J. Wintergerst und J. Sutter relegirt wurden. Es ist unseres Wissens dieser Einfluß Wächter's auf die Richtung und Entwicklung des Wiener Kunstlebens von österreichischen Kunstforschern gar nicht und nur nebenbei in Dr. Reber's „Geschichte der neuen deutschen Kunst“ gewürdigt worden, so dankenswerth es auch wäre, diese Katastrophe der Wiener Kunstakademie eingehend zu schildern. In Wien zeichnete Wächter zunächst einen Carton, dessen Gegenstand dem Buche Hiob Cap. II, Vers 13 entnommen ist. Hiob sitzt in tiefster Betrübniß mit starrem Blick auf dem Boden, und neben ihm auf der steinernen Bank theilen drei Freunde den herben Schmerz; dieses tief aufgefaßte Charaktergemälde radirte 1807 Rahl (Vater) nach dem Carton. Als Gemälde führte es Wächter viele Jahre später (1824) mit entsprechenden Aenderungen aus, und es wurde 1835 von dem Könige von Württemberg um 236 Louisdor angekauft. Als Gegenstück dazu erscheint ein zweites gleichfalls in Wien vollendetes Gemälde Wächter's, welches den „blinden Belisar am Thore von Rom“ darstellt. Auch dieses radirte Rahl in Gr.-Roy.-Qu.-Fol., wie denn Werke Wächter's überhaupt vor-

nehmlich Rahl und neben ihm Leybold [Bd. XV, S. 52] gestochen haben. Ersterer stach eine „mater dolorosa“, eine „heilige Familie“ im Umriß, „Maria, Jesus, auf dem Lamme sitzend, und die h. Anna“, ein Mal in Gr.-Qu.-Fol, das andere Mal in kleinerem Formate, „Maria, das Jesuskind anbetend“, „Cornelia mit ihren Kindern“, „Cato der Aeltere“, „Andromache“ und „Hekuba bei Hektors Grabe“, „Die Mutter des Menoikeos, im Schmerz über dessen freiwilligen Tod bewußtlos zusammenbrechend“ Radirung, „Die Horen“; und zu der Prachtausgabe der Pharsalia des Lucanus, welche in gr. 4°. 1811 bei Degen in Wien erschien, zeichnete Wächter die Blätter, welche dann von Rahl und Leybold gestochen wurden. Wir übergehen andere Werke des Künstlers als nicht hieher gehörend. Derselbe führte neben größeren Gemälden auch eine Anzahl kleiner Zeichnungen aus, welche von d'Argens, Autenrieth und H. Lips für das im Cotta'schen Verlage erschienene „Taschenbuch für Damen“ 1801—1812 gestochen wurden. Während von diesen Blättern sechs: „Braut“, „Gattin“, „Mutter“ im Jahrgang 1801 durch Lieblichkeit und Anmuth sich auszeichnen, muß sein Versuch mit den Illustrationen zu Schiller's Dramen ebenda, und zwar zu „Maria Stuart“ (1803), zur „Jungfrau von Orleans“ (1804), zu „Wilhelm Tell“ (1809) und zur Trilogie „Wallenstein“ (1805 und 1809) als minder glücklich, namentlich zu „Wallenstein's Tod“ als geradezu verfehlt angesehen werden, denn die Blätter „Wallenstein und Seni“, „Thekla, Wallenstein und Max“ und vollends „Wallenstein zieht sich ins Schlafgemach zurück“ (Act. V, Sc. 5), sehen sich gar komisch an. In alten griechischen vornehmlich mythologischen Stoffen behauptete Wächter immer seine Meisterschaft. [Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 36. — Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1823, Nr. 49, S. 194 im Artikel: „Kunst- und Industrie-Ausstellung in Karlsruhe im Mai 1823“; Nr. 69, S. 276 im Artikel: „Kunstliteratur“; Jahrg. 1824, Nr. 84 im Artikel: „Kunstausstellung in Stuttgart im September 1824“. — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 u. s. w. (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 124 u. f. und 213. — **Porträt.** Unterschrift: „Eberhard von Wächter | Historien-Maler“. C. Rahl junior pinxit 1833. Rahl sc. (4°.), selten].

— 2. **Johann** Wächter (geb. in Käsmark 16. Februar 1728, gest. daselbst 23. Februar 1802), ein Oheim väterlicherseits des Superintendenten Johann Wächter, dessen Lebensskizze S. 56 mitgetheilt wurde. Nach beendigten Studien erhielt er 1749 eine Lehrerstelle in Käsmark, wurde 1754 ordentlicher Leichenbesteller seiner Gemeinde und 1762 Glöckner, auf welchen Posten er bis an sein Lebensende verblieb. Im Lehramte, welches er 53 Jahre versah, erwarb er sich große Verdienste durch seine treffliche Lehrmethode (er trug nach der Lancaster'schen vor), indem er bei aller Humanität, wo es noth that auch der Strenge nicht entrieth. Er hatte Lust und Liebe zur Literatur, er führte sorgfältig ein historisches Tagebuch, in welchem er genau alle Ereignisse und Merkwürdigkeiten aufzeichnete, die sich in seinen Tagen in- und außerhalb der Grenzen der Käsmarker Gemeinde zutrugen. Das wohl im Archiv der Käsmarker protestantischen Gemeinde befindliche und für Käsmarks Geschichte unbedingt nicht unwichtige Manuscript führt den Titel: „Ephemerides sacristiae“. Daß Wächter zu festlichen Gelegenheiten auch seine Leier erklingen ließ und gute Gelegenheitsgedichte schrieb, sei nur nebenher erwähnt. [Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau o. J. [1832], Ellinger'sche Buchhandlung, 8°.) S. 279.] — 3. **Johann Michael** (geb. zu Rappersdorf in Niederösterreich am 2. März 1794, gest. in Dresden 26. Mai 1833). Ein Sohn bemittelter Landleute, bezog er, um die Rechte zu studiren, 1816 die Universität Wien, aber seine schöne Baßstimme, auf die er von Kennern aufmerksam gemacht wurde, veranlaßte ihn, die wissenschaftliche Laufbahn aufzugeben und die des Künstlers einzuschlagen. Er bildete sich nun in Wien im Gesange aus, und schon 1819 erhielt er sein erstes Engagement in Gratz, von wo er zeitweise einen und den anderen Kunstausflug unternahm und so immer bekannter ward. Von Gratz ging er 1821 nach Pesth und von da in kurzer Zeit nach Wien, wo er zuerst im Theater an der Wien und 1824 an der k. k. Hofoper Anstellung fand. 1825 nahm er einen Antrag im Königsstädter Theater zu Berlin an, 1827 folgte er einem Rufe an die königliche Hofoper in Dresden, wo es gelang, ihn bleibend

an dieselbe zu fesseln. 1832 wurde er nach 25jähriger Dienstzeit zum königlich sächsischen Kammersänger ernannt, welche Auszeichnung er jedoch nicht lange genoß, da er schon im folgenden Jahre starb. Sein Wirkungskreis umfaßte das ganze Gebiet erster Baßpartien. — Des Vorigen Gattin **Therese** (geb. in Wien am 31., nach Anderen schon 18. August 1802), eine geborene Wittmann, erhielt eine auf die Förderung ihres nicht gewöhnlichen Talentes für Musik, besonders Gesang, abzielende Erziehung, betrat 1820, achtzehn Jahre alt, die Bühne und wirkte auf derselben als Sopransängerin mit bestem Erfolge. 1824 vermälte sie sich mit Wächter wurde 1827 mit ihm gleichzeitig an der Dresdener Hofoper engagirt, verließ aber bald nachher gänzlich die Bühne, um ausschließlich ihren häuslichen Pflichten zu leben. Therese besaß eine nicht starke, aber liebliche, ungemein sympathische Stimme, einen neckisch graziösen Vortrag und ein lebhaftes feuriges Spiel, welche Eigenschaften sie für Soubretten besonders befähigten und in welchen sie auch Treffliches leistete. — Die Tochter Beider, **Julie** (geb. in Wien 1825), wurde von den Eltern gleichfalls für die Bühne erzogen und betrat dieselbe im Sommer 1842 zuerst in Leipzig, dann in Weimar. Ueber ihre späteren Erfolge fehlen alle Nachrichten. [Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 832. Anhang S. 347 berichtigt die bisherige Angabe des Geburtsjahres 1796 auf 1794. — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) Seite 349. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 876. — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herlossohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 181. Nr. 2 und Nachträge S. 323.] — 4. **Otto** Freiherr von Wächter (geb. am 16. März 1832). Der Sproß einer alten württembergischen heute noch in mehreren Linien blühenden Adelsfamilie, welche mit Diplom vom 2. Juni (Verleihung 18. Juni) 1825 den württembergischen Freiherrnstand erlangte, erhielt er mit k. k. Entschließung ddo. Wien 3. September 1855 als damaliger k. k. Lieutenant im Artilleriestabe die Gestattung, sich seines württembergischen Freiherrnstandes als eines ausländischen Adels im österreichischen Kaiserstaate zu bedienen. Nach mehrjährigem Waffendienste schied er als Artillerie-Oberlieutenant aus der k. k. Armee und widmete sich dem politischen Leben. Von dem Großgrundbesitze Böhmens wurde er erst in den Landtag, dann 1869 und 1871 in den Reichsrath gewählt, in welchem er stets mit der verfassungstreuen Partei stimmte. Bei den directen Wahlen ward er abermals von dem böhmischen Großgrundbesitze mit einem Mandate betraut, für die Reichsrathssession 1879 u. f. bewarb er sich aber um ein solches nicht mehr. Freiherr Otto ist seit 2. Juni 1860 mit Eleonore Katharina geborenen Mautner (geb. 14. Jänner 1842) vermält, und stammen aus dieser Ehe: Rudolph (geb. 26. April 1861), dient in der k. k. Armee; Elly [Elisabeth] (geb. 20. Mai 1864), vermält (seit 15. April 1884) mit Freiherrn von Gemmingen, Hedwig (geb. 6. November 1869). [Ueber die freiherrliche Familie Wächter (auch Wächter-Lautenbach und Wächter-Spittler) vergleiche die geschichtliche Uebersicht und Beschreibung der verschiedenen Wappen im genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser, Jahrg. 1868, S. 952 u. f.]

Wächtler, Ludwig (Architect und Architecturzeichner, geb. in St. Pölten, Geburtsjahr unbekannt). Ob die seinem Namen im unten benannten Kataloge der Wiener historischen Kunstausstellung beigefügte Jahreszahl 1842 das Jahr seiner Geburt oder das seines Eintrittes in die Wiener Akademie der bildenden Künste bedeutet, müssen wir der Redaction dieses Kataloges, der überhaupt Alles zu wünschen übrig läßt, anheimstellen. Wir vermuthen, daß es sein Geburtsjahr ist. Wächter war Zögling der k. k. Akademie. In der anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste auf dem Schillerplatze in Wien im Jahre 1877 stattgehabten historischen Kunstausstel-

lung fanden wir unseren Architecten durch folgende Federzeichnungen und Photographien seiner Werke vertreten: „Entwurf für das Militärcasino in Wien", lavirte Federzeichnungen, 3 Blätter; — „Entwürf für ein Jagdschloss des Fürsten Windischgrätz in Tachau", Federzeichnungen, 2 Blätter; — „Casino in Ordenburg", 3 Blätter (ein Aquarell, eine Federzeichnung, eine Photographie); — „Schloss Immendorf", 2 Blätter (eine Federzeichnung, eine Photographie); — „Schloss Ottenstein", 3 Blätter (eine Federzeichnung, zwei Photographien); — „Gruft Area zu Ebreichsdorf" (eine Photographie); — „Kirche zu Stephanon bei Olmütz" (eine Photographie). Noch sei bemerkt, daß der schon erwähnte Katalog unseren Architecturzeichner auf S. 53 Wächtler, auf S. 54 aber Wächter nennt. In neueren Werken über Künstler suchen wir seinen Namen vergebens.

Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (k. k. Akademie der bildenden Künste). Mit drei Plänen (Wien, Verlag der k. k. Akademie 1877, 8°.) S. 53, Nr. 535—548 und S. 54, Nr. 549.

De Luca in seinem „Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch" erwähnt im zweiten Stück des ersten Bandes S. 235 einen **Emanuel Jacob** Wächtler, der Ende der Siebziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts als k. k. Hofsecretär bei dem k. k. niederländischen Departement in Wien angestellt und einer der ersten Mitarbeiter des „Journal étranger" in Paris war.

Wähner, Friedrich (Schriftsteller, geb. im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, Geburtsort und Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensumstände dieses unsteten Sonderlings liegen wenige und auch nur widerstreitende Nachrichten vor. Was Franz Gräffer [Bd. V, S. 296] im „Sonntagsblatt" und später in seinen „Kleinen Wiener Memoiren" in seiner drastischen Weise über Wähner berichtet, wird vier Wochen später in demselben „Sonntagsblatt" von dem dänischen Juden N. Fürst [Bd. V, S. 11] Wort für Wort, aber nur durch entgegengesetzte, gleichfalls unbewiesene Behauptungen widerlegt, worauf Gräffer einfach mit den Worten: „Antikritik. Ich habe vorstehende Reclamation gelesen" erwidert, also ohne seinen Artikel zu widerrufen oder die einzelnen darin ausgesprochenen Behauptungen abzuschwächen. Nun, es ist bekannt: Gräffer übertrieb, aber er log nie. Der Kern seiner Mittheilungen, den er in seiner Eigenart verbrämt, bleibt immer wahr. Fürst aber als „einziger" Mitarbeiter des von Wähner gegründeten „Janus" ist ganz und gar nicht unbefangen. Eine verbitterte Natur, fühlte er sich, so achtbar als Mensch er war, doch gänzlich verkannt und nahm sich in erklärlicher Sympathie immer Desjenigen an, den er verkannt wähnte. Ich arbeitete 1848 mit ihm mehrere Monate in der Redaction der „Wiener Zeitung" zusammen und ertrug nur mit Aufgebot aller Geduld und mit Rücksicht auf das Alter Fürst's dessen unangenehmes bissiges, manchmal geradezu unerträgliches Wesen. Was also Gräffer über Wähner berichtet, kann in der Hauptsache stehen bleiben. Letzterer war, bevor er nach Wien kam, evangelischer Prediger in Dessau gewesen. Warum er diese Stadt verließ, ist nicht bekannt. Bei seinen tüchtigen Kenntnissen — er hatte, wie Gräffer schreibt, als Hellenist und Bibelkenner nicht viele seines Gleichen — und mit guten Empfehlungen, die er mitbrachte, fand er in Wien bald Beschäftigung. Er gab philologische Unterrichtsstunden. Doch sein nicht eben zu bescheidenes Auftreten und seine starke Vorliebe für We-

genuß ließen ihn nicht gedeihen. Bald verlor er seine Schüler, und nun wurde er Journalist und debutirte in dem durch die John'schen Stiche und die Dichtungen Grillparzer's, Zedlitz's, Zach. Werner's u. A. berühmt gewordenen Taschenbuche „Aglaja", Jahrgang 1819, mit dem Aufsatze „Cornelia, die Mutter der Gracchen". Im nämlichen Jahre noch gründete er die Zeitschrift „Janus", welche bei Schaumburg in Wien (4°.) erschien, und so lange man nöthig hat, auf die Welt zu kommen, schreibt Gräffer, so lange brauchte der „Janus", um zu Grabe zu gehen. Gegen die Aeußerung dieses Schriftstellers, daß der „Janus" der Schauplatz der brutalsten Klopffechterei und ein feiles Organ der Animosität Anderer gewesen sei, erhebt sich Fürst ganz energisch und will im „Janus" nur ein gegen alles Schlechte, Niedrige und Gemeine gerichtetes literarisches Blatt finden, in welchem die Kritik mit Geist und Schärfe gehandhabt wurde. Dem aber ist nicht ganz so, Ton und Haltung waren — wenn auch, wie Fürst behauptet, außer ihm Wähner alle Artikel selbst schrieb — doch derart, daß das Blatt nicht über dreiviertel Jahre sein Dasein fristen konnte. Es ist aber immerhin ein Merkzeichen für die literarischen Zustände in der Kaiserstadt im ersten Viertel unseres Jahrhunderts. Da Wähner nach Eingang seines Blattes in Wien nicht länger bleiben konnte, verließ er es und kam erst wieder auf Ansuchen Schickh's, der ihn für seine „Wiener Zeitschrift" verwenden wollte. Aber auch da war seines Bleibens nicht lange. Eine Recension über Madame Stich, welche in der Rolle der Julie in Shakespeare's „Julie und Romeo" auftrat, gab zwischen dem Redacteur und dem Referenten Anlaß zu Differenzen, welche erst mit dem Austritte des Letzteren behoben wurden. Welchen Styl aber Wähner schrieb, davon nur die einzeilige Probe. Er berichtete über Madame Stich: „Sie öffnete den Mund, und eine ionische Säulenhalle blinkte uns entgegen". (Er wollte sagen: Madame Stich zeigte uns hübsche Zähne.) Dies Pröbchen dürfte genügen. In der Folge arbeitete er an dem von Lembert herausgegebenen „Telegraphen" mit. In demselben tritt er schon manierlicher auf, und seine Artikel gehören zu dem Besten, was das Blatt brachte. Von anderen Arbeiten Wähner's sind uns noch bekannt: einige in den „Jahrbüchern der Literatur" erschienene Artikel, welche sich ebenso durch Gediegenheit wie Schärfe auszeichnen; im ersten Jahrgang der Zeitschrift „Hermes" lieferte er über Hormayr's Supplement zu Millot's „Weltgeschichte" (17. bis 19. Bd.) eine Besprechung, in welcher er nichts weniger denn glimpflich, aber nicht mit Unrecht mit dem berühmten Historiker verfährt. In der Halle'schen „Literatur-Zeitung" griff er Grillparzer's „Ahnfrau" in einer Recension an, welche von Gräffer geradezu „brutal" genannt wird. Auch lieferte er zum zweiten Bande des von Jgn. Zeitteles herausgegebenen „Aesthetischen Lexikons" als Anhang eine ausführliche Abhandlung, betitelt: „Zur Literatur der deutschen Aesthetik", eine zwar mit Umsicht und Scharfblick geschriebene Kritik der in Deutschland erschienenen Aesthetiken, welche aber immerhin Manches zu wünschen übrig läßt und eben zeigt, daß der Verfasser sein Thema doch nicht ganz beherrscht. Eine selbstständig erschienene Arbeit Wähner's ist uns nicht bekannt. Aus Allem, was über ihn vorliegt, ist zu entnehmen, daß er in

sehr dürftigen Verhältnissen gelebt habe und in solchen auch gestorben sei. Sein Tod muß nach 1836 fallen, weil ja erst in diesem Jahre Lembert seine Zeitschrift „Der Telegraph" begründete. „Schade", schreibt Gräffer, „um Wähner's Wissen und Kraft. Sein Charakter war mammuthisch wie seine Person. Seine Tinte war Scheidewasser".

Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 177: „Zur Charakteristik österreichischer Schriftsteller". Von Franz Gräffer. — S. 202: „Reclamation". Von N. Fürst.

Ein **Zacharias** Waehner (geb. zu Nikelsdorf in Böhmen 16. Juni 1728, gest. nach 1786) war Jesuit und einige Zeit im Lehramte thätig. Zuletzt wurde er Adjunct am mathematischen Museum in Prag und zog sich nach Aufhebung seines Ordens in seine Geburtsstadt zurück, wo er sich mit Abfassung mathematischer Werke beschäftigte, von denen jedoch nur die „Dissertatio de causa gravitatis" (Pragae, 8°.) im Druck erschienen ist [Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten u. s. w., (Prag 1786, 8°.) S. 258.]

Wänzl, Franz Ritter von (Techniker, geb. in Niederösterreich 1810, gest. zu Marktl, einem Orte dieses Kronlandes, am 6. April 1881). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang wissen wir nichts. Wahrscheinlich trat Wänzl bei einem Büchsenmacher in die Lehre und machte die üblichen Lehr-, Gesellen- und Wanderjahre durch, bis er selbst Meister wurde und sein Geschäft in Wien eröffnete, wo er in der Vorstadt St. Margarethen es bald zu einem stattlichen Laden brachte. Bekannt wurde sein Name in den europäischen Armeen, vornehmlich aber in der österreichischen, durch die Erfindung eines Gewehrs, welches gegen die bisher üblichen nicht geringe Vortheile besaß. Die Ereignisse des Feldzuges 1866 ließen die Ueberlegenheit des preußischen Zündnadelgewehrs über die Vorderlader der Oesterreicher zu deutlich erkennen, als daß man sich in unserem Staate ferner der Einsicht hätte verschließen können, es sei nothwendig, für die Zukunft auch ein schnellfeuerndes Gewehr zu haben. Es dauerte aber verhältnißmäßig ziemlich lange, ehe man sich zu der Wahl eines Systems zu entschließen vermochte, bis endlich Wänzl mit seinem, dem Snider'schen nachgebildeten Modell den Sieg davon trug. Die österreichische Armee erhielt nach Urtheilen von Fachmännern an diesem neu zusammengestellten Hinterlader eine sehr gute Kriegswaffe. Das Caliber von 13·9 Millim., welches schon das bis dahin in Oesterreich angewendete Lorenz'sche Gewehr mit dem Podewils'schen Geschoß hatte, blieb natürlich beibehalten. Die Patrone hat eine Kupferhülse mit Randzündung, die Ladung beträgt 3·9 Gramm und das Gewicht des Geschosses 26·3 Gramm. Jedoch noch vor dieser Erfindung zählte Wänzl zu den hervorragendsten Waffenfabrikanten der österreichischen Monarchie, und seine gezogenen Militär- und Jagdgewehre erfreuten sich der Anerkennung von Sachkennern und letztere Waffen großer Beliebtheit in Jägerkreisen. Wänzl, der Eisenwerke zu Marktl bei Lilienfeld und ein Haus in Wien besitzt, wurde am 13. Februar 1870 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und dann statutengemäß in den Ritterstand erhoben. Meine Versuche, Näheres über diesen Techniker zu erfahren, blieben erfolglos. Mit der Bitte um Notizen wendete ich mich an den niederösterreichischen Gewerbeverein, welcher in seiner „Wochenschrift" nicht einmal die Todesanzeige, geschweige denn einen Nekrolog gab, der dem verdienten Techniker in diesem Blatte doch

gebührte. Als Mitglied des Vereines hatte ich ein Recht zu dieser Bitte. Auf meine Zuschrift erwiderte man mir, daß man mir Nachrichten zur Verfügung stellen werde. Nach vielen Wochen theilte man mir mit, daß alle Nachforschungen resultatlos geblieben. Die Ehre, Mitglied des Vereines zu sein, hat somit für mich keinen praktischen Sinn.

Waffenberg, Franz Graf (k. k. Rittmeister, geb. zu Brünn 4. Juli 1788, gest. um 1856). Ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk (gest. 1792) aus dessen Ehe mit Maria Aloisia geborenen Freiin von Kriesch. Die Familie Waffenberg heißt ursprünglich Mittermayr, und nach ihrer Erhebung in den Adelstand, welche durch Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1651 erfolgte, nahm sie ihr Adelsprädicat als eigentlichen Namen an. Des Georg Mittermayr von Waffenberg mit seiner Gemalin Susanna geborenen von Luckner erzeugte drei Söhne Ferdinand Franz, Johann Ludwig und Karl Joseph wurden mit dem Prädicate von und zu Mödling und dem Incolate von Oesterreich von Kaiser Leopold I. im Jahre 1702 in den Herren- und Freiherrnstand erhoben. Ferdinand Franz, kaiserlicher wirklicher Hofkammerrath, starb am 25. März 1735. Johann Ludwig empfing 1687 die Herrschaft Prieborn im Briegischen als ein Pfand für vorgestreckte 100.000 fl. Er war königlicher Landhofrichter, Landesältester, Deputatus ad conventus publicos etc. und erhielt s. d. 15. December 1713 nebst dem Incolat in Böhmen, Mähren und Schlesien von Kaiser Karl VI. die böhmische Grafenwürde. Der Sohn des ältesten dieser Brüder, des Freiherrn Ferdinand Franz, nämlich Freiherr Franz, war ein Freund und Vertrauter des unglücklichen Barons Astfeld-Widrzi, der als Auscultant bei dem Appellationsgerichte in Brünn diente und in einem Anfalle von Melancholie einen Selbstmordversuch machte, wodurch er den höchsten Unwillen Kaiser Josephs II. erregte, welcher befahl, den Inculpaten in Haft zu setzen und zu untersuchen, ob derselbe zur Zeit der That ein Narr gewesen sei oder als Bösewicht gehandelt habe. Im ersten Falle, so meinte Joseph II., gehöre der Mann in den Narrenthurm, im zweiten gebühre ihm eine für Andere abschreckende Bestrafung. Der Vorfall bildete einen Gegenstand der Verhandlungen im Staatsrathe und gab dem Kaiser Gelegenheit, seinen Abscheu und seine Ansicht über den Selbstmord in den Randbemerkungen zu den in dieser Sache erflossenen Entscheidungen der obersten Justizstelle und des Appellationsgerichtes auszusprechen. Ueber den Vorgang aber, den man bei der Untersuchung des kranken Barons eingeschlagen und der nach seiner Ansicht nicht correct war, gerieth der Kaiser ganz außer sich, tadelte, daß man Astfeld's Freund, Waffenberg, nicht einvernommen, und bemerkte über den Selbstmord im Allgemeinen: „derselbe sei sicher eine unvernünftige Handlung, aber nicht mehr und nicht weniger als ein anderer Mord, Straßenraub, Brandlegung und Diejenigen, welche solches begehen, werden doch nicht als Narren angesehen, sondern als verruchte Bösewichte bestraft". Der Fall, in welchem der Kaiser mit besonderer Strenge vorging, machte in den betheiligten behördlichen Kreisen nicht geringes Aufsehen und ist in der unten angegebenen Geschichte des österreichischen Staatsrathes

ziemlich ausführlich behandelt. Freiherr Franz Waffenberg, Astfeld's Freund, wurde in der Folge zum k. k. Kreishauptmann in Mähren ernannt und 1777 von Kaiser Joseph in den Reichsgrafenstand erhoben. Von den Grafen Franz stammt Graf Johann Nepomuk (gest. 1792), der sich mit Maria Aloisia geborenen Freiin von Kriesch (gest. 1847) vermälte. Diese gebar ihm einen Sohn, den oben zu Beginn dieses Artikels genannten Grafen Franz und eine Tochter Pauline Antonie (geb. zu Brünn 1. October 1790). Graf Franz diente in der kaiserlichen Armee als Rittmeister, die er in der Folge verließ, und ist der Verfasser der dramatischen Arbeit: „Die Rosenkette. Nachspiel", welche 1811 zu Olmütz im Druck herauskam. Er war der Letzte seines Geschlechtes, das nach 1867 erloschen zu sein scheint, denn zu dieser Zeit war noch Gräfin Pauline am Leben, später aber wird das Geschlecht im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser" nicht mehr aufgeführt.

Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Justus Perthes, 32°.) S. 1043. — Der österreichische Staatsrath 1760—1848. Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock aus dessen literarischem Nachlasse, fortgesetzt und vollendet von Dr. Hermann Jgn. Biedermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 153 bis 159.

Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr (Oberstlandrichter und Landrechtspräsident im Königreiche Böhmen, geb. zu Pisek 1778, gest. zu Wien 31. Juli 1855). Sein Vater Karl fand als Major im k. k. Infanterie-Regimente Baron von Keuhl Nr. 10 den ehrenvollen Soldatentod 1793, während des Krieges der ersten Coalition gegen Frankreich, und zwar bei dem Sturme auf Marchiennes am 30. October. Friedrich Moriz beendete seine Studien an der Prager Hochschule und trat im Juli 1796 bei dem böhmischen Appellationsgerichte als Accessist in den Justizdienst ein. 1801 rückte er zum Auscultanten, 1804 zum Secretär und 1806 zum Rathe beim Landrechte in Prag vor. 1818 zum böhmischen Appellationsrathe ernannt, wurde er bald darauf von der Regierung zu der seit 1819 in Mainz behufs Untersuchung der „demagogischen Umtriebe" in Deutschland versammelten Bundes-Centralcommission entsendet. Diese „demagogischen Umtriebe" bestanden eigentlich nur in einem ungestümen Drängen einzelner Feuergeister nach einer zeitgemäßen Aenderung des Verfassungslebens. Anfang Februar 1826 erhielt Wagemann den Hofrathscharakter, im November 1827 wurde er zum wirklichen Hofrathe bei der obersten Justizstelle ernannt, blieb aber auch jetzt noch einige Zeit in Mainz thätig und trat erst am 25. April 1828 seine Dienstleistung bei dieser Behörde an. Am 11. December 1830 erfolgte seine Ernennung zum Oberstlandrichter und Landrechtspräsidenten im Königreich Böhmen mit gleichzeitiger Erhebung in den Freiherrnstand, Ertheilung des böhmischen Incolats und der geheimen Rathswürde. Im Jahre 1833 verfügte er sich, durch das persönliche Vertrauen des Kaisers Franz dazu erwählt, nach Frankfurt a. M., um als österreichischer Bevollmächtigter die Leitung der Central-Untersuchungsbehörde zu übernehmen, welche mit Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 20. Juni 1833 die Urheber der damaligen revolutionären

Bewegung in Deutschland zu ermitteln, sowie zur Hintanhaltung neuerlicher Unruhen geeignete Vorsichtsmaßregeln zu treffen hatte. Eine gegen den Bundestag selbst gerichtete Verschwörung, welche am 3. April 1833 in Frankfurt zu einem übrigens rasch unterdrückten Aufstande (dem sogenannten Frankfurter Attentate) führte und die deutschen Regierungen zur Einleitung strenger Untersuchungen gegen die Theilnehmer an diesem Complote bewog, war die nächste Ursache der Entsendung Wagemann's nach Frankfurt. Nachdem er seine schwierige und mit großer Verantwortung verbundene Mission beendet hatte, kehrte er im October 1838 auf seinen früheren Posten zurück und berichtete über die Ergebnisse der Untersuchungen in einer ausführlichen mit „anerkennenswerther Umsicht und Mäßigung abgefaßten Darlegung". Mit Decret vom 4. Jänner 1841 auf sein eigenes Ansuchen als Landrechtspräsident nach Wien übersetzt, wurde er daselbst am 29. December 1849 unter Bezeugung der allerhöchsten besonderen Zufriedenheit „für seine durch mehr als ein halbes Jahrhundert mit dem regsten Eifer und stets gleicher unerschütterlicher Treue geleisteten ausgezeichneten Dienste" jubilirt. Er starb zu Wien im Alter von 77 Jahren; aus seinem Nachlasse wurde zu Gunsten unentgeltlicher Justizconceptsbeamten eine Auscultantenstiftung für das Prager Landesgericht geschaffen, deren Vermögen 1879 nahezu 25.000 fl. betrug.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 57, Jahr 1793. — Maasburg (M. Ferdinand von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.) S. 209.

Zur Genealogie der Freiherren von Wagemann. Der Adel dieser Familie stammt schon aus dem Jahre 1738, in welchem der Arzt **Ludwig** Wagemann denselben erhielt. Den Freiherrnstand erwarb **Friedrich Moriz** von Wagemann im Jahre 1830 unter eigenthümlichen, durch die Fundamentalgesetze des Königreichs Böhmen begründeten Verhältnissen, welche Herr. M. Friedrich von Maasburg in dem oben bezeichneten Werke auf S. 210 Anmerkung 234 darstellt.

Wagenbauer Ritter von **Kampfruf**, Anton (k. k. Hauptmann, geb. zu Constanz am Bodensee 5. December 1815). Ein Sohn des k. k. Oberarztes Franz Wagenbauer, kam er, da er Neigung für den Soldatenstand zeigte, in das k. k. Knabenerziehungshaus des 33. Infanterie-Regiments, heute Freiherr von Kussevich. Daselbst that er sich so hervor, daß er die goldene Ehrenmedaille erhielt. Am 1. November 1833 trat er in das Regiment ein, in welchem er 1843 zum Unterlieutenant, 1848 zum Oberlieutenant vorrückte. Im Feldzuge 1849 zeichnete sich dasselbe unter Führung des Obersten Benedek am 21. März im Treffen bei Mortara und am 23. März in der Schlacht bei Novara aus. Am erstgenannten Tage reinigte es die Stadt Mortara vom Feinde, eroberte 6 Kanonen, mehrere Pulverkarren, viel Bagage, den ganzen Marstall und das Gepäck des Herzogs von Savoyen und machte 6 Officiere und 2000 Mann kriegsgefangen. Noch am 23. März nahm es ruhmvollen Antheil an den heldenmüthigen Kämpfen um die Gehöfte bei Bicocca. Unter den Officieren, welche sich außer ihrem Obersten besonders ausgezeichnet hatten, erscheint auch Oberlieutenant Wagenbauer, welcher dann am 14. Juli 1849 für seine bei dieser Gelegenheit erprobte Tapferkeit mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt wurde. Später zum Hauptmann vorgerückt,

wurde er dem Einreichungsprotokoll des k. k. Reichskriegsministeriums zugetheilt, in demselben am 1. November 1870 zum Titular-, am 1. November 1873 zum wirklichen Major und zum Expeditsdirector-Stellvertreter ernannt. Mit Diplom vom 20. October 1868 erhielt er den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Kampfruf.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd I, S. 222 unter Jahr 1848 und 1849.

Zur Genealogie der Familie Wagenbauer Ritter von Kampfruf. Die Familie stammt aus Bayern. **Franz** Wagenbauer (geb. zu Gräfing in Bayern am 20. October 1774, gest. 20. October 1854) wanderte 1798 nach Oesterreich ein, trat hier in die ärztliche Branche und diente bis 1842 in der Armee, in welcher er den Grad eines k. k. Oberarztes erreichte, als welcher er im Ruhestande im Alter von 80 Jahren starb. Er hatte sich am 29. April 1813 mit Antonie geborenen Freiin von Langen, Tochter des k. k. Generalmajors Johann Bapt. Freiherrn von Langen [gest. 20. October 1854) und der Josepha geborenen Gräfin Bellasco vermält. Aus dieser Ehe stammt **Anton** Ritter von Wagenbauer, dessen Lebenskizze S. 67 mitgetheilt wurde. Derselbe vermälte sich am 1. Februar 1853 zu Mailand mit Luigia, Tochter des Kupferstechers Giovanni Beretta aus Mailand, welche zu Görz am 2. August 1862 starb. Aus dieser Ehe stammen: **Franz** (geb. zu Mailand 2. December 1833), bei der k. k. Marine; **Julie** (geb. zu Verona 8. November 1855) und **Aristides** (geb. zu Verona 2. Mai 1857), in der k. k. Armee.

Wappen. Getheilt mit aufsteigender goldener Spitze. Auf erdigem Boden ein blau gekleideter Mann, der einen schwarzen Hut auf dem Haupte und ebensolche hohe Stiefeln trägt, mit der rechten Hand aus einem um die Hüften gebundenen weißen Tuche Samen ausstreuend; dann oben in Roth zwei achtspeichige goldene Räder; unten in Blau zwei goldene Sterne. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen rothen, mit einem rothspeichigen goldenen Rade belegten Flug; aus der Krone des zweiten Helms wächst ein goldener Löwe, in der rechten Pranke einen Säbel am goldenen Griffe, in der linken einen schwarzen goldgefaßten Trommelschlägel haltend. Die Helmdecken des rechten Helms roth, die des linken blau, beide mit Gold unterlegt.

Wagenknecht, Joseph Ignaz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Dřevenice bei Jičin in Böhmen am 17. September 1808, gest. zu Prag am 7. Mai 1838). Das Gymnasium besuchte er in Jičin, wo namentlich Professor Franz Šir [Bd. XXXV, S. 28] auf ihn Einfluß übte und die Liebe der Muttersprache in ihm weckte. Philosophie und die theologischen Studien hörte er zu Prag. Während seines Aufenthaltes im theologischen Seminar munterte er seine Collegen zum Studium der heimischen Sprache und zur Lecture der in derselben erscheinenden Bücher auf und legte eine Bibliothek čechischer Bücher an, die er zunächst mit seinen eigenen und dann mit Büchern anderer Personen vermehrte, welche dieselben eben zu diesem Zwecke geschenkt hatten. Im Juli 1831 zum Priester geweiht, wurde er als Caplan und Katechet nach Beraun geschickt, im Jahre 1834 aber kam er als dritter Caplan an die St. Heinrichskirche in der Prager Altstadt, wo er auch im schönsten Mannesalter von erst 30 Jahren starb. Von selbständig erschienenen Arbeiten Wagenknecht's ist uns nichts bekannt, wohl aber war er Mitarbeiter an verschiedenen in Prag herausgegebenen čechischen Zeitschriften, so am „Jindy a Niny“, d. i. Einst und Jetzt; „Květy“, d. i. Die Blüten; „Časopis pro katol. duchovenstva“, d. i. Zeitschrift für die

katholische Geistlichkeit; auch machte er sich sehr um die Förderung und Entwicklung der čechischen Literatur verdient, indem er selbst čechische Bücher eifrigst sammelte, die Anlegung von Bibliotheken förderte und unterstützte und wo und wann sich ihm Gelegenheit darbot, nationale Zeitschriften und Bücher unentgeltlich vertheilte.

Wagenschön, Franz Xaver (Historienmaler, geb. zu Wien 2. September 1726, gest. in Prag 1796, nach Bartsch bereits 1790 in Wien). Er soll ein und dieselbe Person mit einem Künstler sein, den Meusel, Füßly und Olabacz unter dem Namen Fahrenschon anführen. Bei Nagler erscheint er zugleich ein Mal unter Fahrenschon, das andere Mal unter Wagenschön, bei Tschischka und Schreiner unter Wagenschön. Wir müssen es späteren Forschern überlassen, zu entscheiden, welcher Name der richtige ist: ob Fahrenschon oder Wagenschön. Wir entschließen uns einstweilen für den letzteren, und zwar auf Grundlage der Radirungen unseres Künstlers. Derselbe, wahrscheinlich ein Sohn des von 1715—1723 auf dem Pohorzelecz in Prag wohnenden Malers Paul Friedrich Wagenschön, über dessen Arbeiten uns alle weiteren Nachrichten fehlen, wäre nach Schreiner in Wien, nach Olabacz in Komotau, nach Anderen wieder in Littisch geboren. Frühzeitig soll er Italien besucht, dann Reisen durch ganz Deutschland gemacht haben, an den großen Meisterwerken sich bildend, welche er in den Galerien fand. Den Besuch Italiens stellt Nagler in Abrede. Nach Schreiner wäre unser Maler Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien gewesen, und de Luca gibt sogar an, daß derselbe 1770 mit der Allegorie „wie Minerva das Studium der Künste gegen deren Feinde unterstützt", in die Akademie aufgenommen worden sei. In Wien lernte Wagenschön unter Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113]. Nach der Rückkehr von seinen Reisen nahm er bleibend seinen Aufenthalt in Prag, welches er nur verließ, wenn er größere Aufträge in verschiedenen Kirchen Oesterreichs auszuführen hatte. In Prag ging er aus und ein im Hause der gräflichen Familie von Pachta, für welche er auch sehr viel malte. Seine Arbeiten, meist historische und allegorische Bilder — nur wenig Bildnisse — finden sich in Kirchen und Schlössern der Erzherzogthümer, in Ungarn, in Böhmen, in der Steiermark. Die sehr lückenhaften Angaben Nagler's versuchen wir im Folgenden zu ergänzen. In Niederösterreich befinden sich von seinen Arbeiten, und zwar zu Wien in der Franciscanerkirche zum h. Hieronymus: „Die Marter des h. Capistran"; — in der St. Ursulakirche: „Die Erscheinung der h. Jungfrau vor dem h. Ignatius", „Die h. Angela"; — in der k. k. Akademie der bildenden Künste: die schon oben erwähnte Allegorie; — im Privatbesitz des Oberbaurathes Bergmann: „Pan und Nymphen in einer Landschaft" [39 Centim. hoch, 51 Centim. br.]; — in der Kirche des Benedictinerstiftes Göttweih am ersten links stehenden Altar: „Der h. Georg tödtet den Lindwurm" (bez. 1774); auf dem achten Seitenaltar: „Die h. Magdalena" (bez. 1774), renovirt 1827 von seinem Schüler Hunglinger; — zu Tulln in der Klosterfrauenkirche: „Der h. Johannes von Nepomuk Almosen austheilend"; — zu Poysdorf in der Capucinerkirche: das Hochaltarblatt und „Die Vermälung der h. Katharina"; — in Oberösterreich

in der Stiftskirche zu St. Florian: das Hochaltarblatt — nach Anderen wäre dasselbe, eine „Himmelfahrt Mariä" vorstellend, von Ghezzi, einem Schüler des Pietro da Cortona, gemalt; und in der Abtei: „Der Staatswagen des Kaisers Joseph II.", mit verschiedenen Figuren; — in Ungarn zu Eisenstadt in der Kirche zu den barmherzigen Brüdern: „Der h. Antonius von Padua"; — zu Erlau in der Domkirche: das Hochaltarblatt; — zu Preßburg im Palais des Herzogs von Sachsen-Teschen: ein Wagen mit poetischen Figuren und vier Supraporten mit Kindergestalten, welche die Künste darstellen; — für den Grafen Balassa ebenda: eine „h. Anna" und zwei kleinere Heiligenbilder; — zu Waitzen im bischöflichen Palaste zwei kleinere Heiligenbilder; — im Banat zu Temesvár: ein Altarblatt: „Der h. Wendelin"; — in Steiermark zu Graz im Mausoleum Kaiser Ferdinands II. in der Seitenhalle auf dem rechten Altartische das Altarblatt: „Der h. Ignatius von Engeln gegen den Himmel getragen; auf der Brust ruht der strahlende Name Jesu, von welchem — ganz entgegen den Worten des Erlösers — vernichtende Blitze auf die zu Boden geschmetterten Ketzer herabfahren". Von seinen Bildnissen ist jenes der gräflichen Familie Pachta anzuführen, das sich im Besitze derselben befindet und selbst von Künstlern seiner Schönheit wegen bewundert wurde. Außer Gemälden in Oel hat Wagenschön sehr schöne getuschte Federzeichnungen ausgeführt, deren mehrere in der historischen Kunstausstellung zu sehen waren, welche 1877 anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste auf dem Schillerplatze zu Wien stattfand, so: „Steinigung des h. Stephan" [14 Centim. hoch, 20 Centim. breit]; — „Die Geburt Christi" [23·5 C. hoch, 17·5 Centim. br., 1756 bez.], beide Eigenthum des Herrn Klinkosch; — „St. Florian, St. Leopold und zwei andere Heilige" [31 Centim. hoch, 19 Centim. breit], Eigenthum des Oberbaurathes Bergmann; — „Lautenschläger, Clarinetspieler und Sängerin" [15 Centim. hoch, 14 Centim. breit, bez. 1755] und „Religiöse Scene" [27 Centimeter hoch, 18 C. breit], beide Eigenthum der kunstakademischen Bibliothek in Wien; — und in der Sammlung des Grafen Sternberg zu Prag: „Die vier Elemente", mythologische Figuren in der Weise des Cornelis Schut. Auch hat der Meister einige Blätter eigenhändig radirt, jedoch sind nur etwa zwanzig Blätter seines Grabstichels bekannt, den er in ganz geistreicher Weise, etwa in der Art des Cornelis Schut zu führen verstand. Diese sind — die mit einem Stern (*) bezeichneten gelten als Hauptblätter — „Die Kreuzabnahme Christi. Der Erlöser liegt am Fusse des Kreuzes", F. Wagenschön fec., anno 1771, (8°.); — *„Der vom Kreuze abgenommene Heiland; sein Kopf ruht im Schoos der Mutter, und Magdalena ist zu seinen Füssen hingestreckt", F. Wagenschön inv. et f. anno 1771 (Fol.); — *„Der Satyr mit dem Horn, links eine Bakchantin und der Pantzer, rechts Silen". Nach J. Jordaens radirt, F. Wagenschön fec. (4°.); — „Fregötter und Nymphen"; F. Wagenschön fec. 1771 (Qu.-Fol.); — „Neptun und Amphitrite rechts unter dem Zelte sitzend; Nereiden reichen Muscheln und Korallen", F. Wagenschön fecit 1784 (Qu.-Fol.). Diese Composition Wagenschön's erscheint zweimal; die eine gleicht etwas dem Bilde von Rubens in der Galerie Liechtenstein in der Roßau zu Wien; — „Ein sitzendes altes Weib mit gefalteten Händen", unten bezeichnet F. W. inv. et inc. Sept. 1764 (8°.), schöne Radirung

in Rubens' Charakter; — zwölf Blätter, Büsten nach Rubens und Van Dyk (12°.). Fritzsch — welcher von den drei ziemlich gleichzeitigen Künstlern dieses Namens, kann nicht sicher angegeben werden — stach nach ihm das Bildniß des Erzherzogs Joseph, späteren Kaisers Joseph II. Durch die Bezeichnung einiger seiner radirten Blätter scheinen sich die Zweifel über seinen Namen lösen zu wollen; denn es ist kein Blatt mit Fahrenschon, wohl aber sind mehrere mit Wagenschön bezeichnete zu finden. Wagenschön ist ein Maler von eminenter künstlerischer Bedeutung, der sich vornehmlich an niederländischen Meistern herangebildet hat, aber sonderbarer Weise, obgleich seine Werke mitunter wahre Galeriebilder sind, weder in der kaiserlichen noch in einer Privatgalerie der Monarchie durch ein Werk vertreten ist.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 30. — Schreiner (Gustav Dr.). Grätz... (Grätz 1843, 8°.) S. 182. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 13, 17, 54, 78, 79 und 406.

Wagenseil, Georg Christoph (Clavierspieler und Componist, geb. zu Wien im Jahre 1688, gest. daselbst am 1. März 1777). Seine musicalische Ausbildung erhielt er noch durch den berühmten kaiserlichen Obercapellmeister J. J. Fux [Bd. V, S. 41]. 1739 wurde er als Compositor mit einem Jahrgehalt von 360 fl. an der kaiserlichen Hofmusikcapelle in Wien angestellt und auf diesem Posten unter der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. bestätigt. Da er sich aber eines ungemein vortheilhaften Rufes in der Doppeleigenschaft als Mensch und Musicus erfreute, berief ihn die Kaiserin Maria Theresia zu ihrem Musikmeister und später als solchen zu ihren Erzherzoginen Töchtern. Er versah dieses ehrenvolle Amt viele Jahre hindurch, und zwar bei einem ansehnlichen Gehalt, welches er auch von dem Tage an, da er nicht mehr bei Hofe erschien, bis zu seinem Tode bezog. In seinen letzten Lebensjahren kam zu dem Podagra, welches ihm schon früher drei Finger seiner linken Hand gelähmt hatte, noch eine weit stärkere Lähmung, die sich über seine ganze rechte Hüfte ausdehnte und ihn bleibend an das Zimmer fesselte. Nichts desto weniger lag er seinen gewohnten musicalischen Arbeiten wie immer ob und ertheilte noch als 85jähriger Greis Musikunterricht. Wenige Jahre vor seinem Hingange spielte er noch vor Burney mit einer Sicherheit und einem Feuer auf dem Clavier, daß man sein hohes Alter nicht ahnte. Wagenseil war als Compositor und Lehrer vielfach thätig. Er versuchte sich in größeren dramatischen Werken und schrieb die Oper „Siroe“ und das Oratorium „Gioas' rè di Giuda“, ohne jedoch weder mit ersterem noch mit letzterem durchzudringen. Auch componirte er mehrere italienische Lieder mit nicht größerem Glücke, daher auch von seinen Vocalcompositionen nichts zum Drucke gelangte. Mehr Erfolg dagegen hatte er mit seinen Clavierwerken, von denen folgende im Stich erschienen sind: *„Suavis artificiose elaboratus concentus musicus, continens VI parthias selectas ad clavicembalum compositas“* (Bamberg 1740); — *„XVIII Divertimenti da Cembalo“* Op. 1 bis 3 (Wien); — „X Symphonien fürs Clavier mit zwei Violons und Bass“ Op. 4, 7, 8; — *„II Divertimenti* fürs Clavier mit einem Violon und

Bass", nebst einem „Divert. für zwei Flügel" Op. 5 (ebd.); — „VI Claviersonaten mit einer Violin" Op. 6 (Paris). Ungleich größer ist jedoch die Zahl seiner ungedruckt gebliebenen Compositionen, welche nach älteren Verzeichnissen umfassen: 30 Orchestersymphonien, 36 Violintrios, 27 Clavierconcerte, 30 Clavierſuiten. Alle diese handschriftlichen Werke befanden sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der Breitkopf'schen Musicalienniederlage zu Leipzig. Der Katalog der Wiener Musicalienhandlung Traeg führt aber von Wagenseil's kirchlichen Compositionen an: ein „Confitebor für vier Stimmen", ein „Salve Regina", ein „Magnificat", ein „Anima mea" und verschiedene kleinere Werke. Unser Künstler war zu seiner Zeit ein sehr beliebter Componist, dessen Werke, obwohl sie in Berlin nicht gefielen, in Wien großen Beifall fanden. In Vocalsachen nicht bedeutend, verband er in seinen Clavierkompositionen mit strengem Satz Originalität und feinen musicalischen Sinn. Als Lehrer war er in Wien sehr gesucht, und von seinen Schülern sind zu nennen: Mederitsch, genannt Gallus [Band XVII, Seite 242], Johann Schenk [Bd. XXIX, S. 199], der Componiſteur des seinerzeit so beliebten „Dorfbarbier", und die Gebrüder Anton und Franz Teyber [Bd. XLIX, S. 107 und 110]. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der bei E. Weingart in Erfurt 1864 unter dem Titel „Musica theatralis" ausgegebene Katalog gedruckt erschienener Opernclavierauszüge von Wagenseil eine Oper „Ehrlichkeit und Liebe" (Leipzig bei Wienbrack) anführt.

Musik-Lexikon von Dr. Hugo Riemann. Theorie und Geschichte der Musik u. s. w. (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 980 Nr. 2. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 833. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 876. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°) Bd. II, Sp. 753. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 73, Nr. 820; S. 81, Nr. 1032; S. 85, Nr. 1121 und S. 88. Nr. 1184 [nach Köchel wäre Wagenseil im Alter von 62 Jahren gestorben, was unrichtig ist, da er 89, nach Anderen gar 92 Jahre alt geworden.

In einiger Beziehung zu Oesterreich, namentlich zu Wien, insbesondere als Erzieher in mehreren hochadeligen Familien, steht der seinerzeit berühmte Professor an der Altdorfer Universität **Johann Christoph Wagenseil** (geb. zu Nürnberg 26. November 1633, gest. zu Altdorf 9. October 1705). Derselbe machte zu Stockholm, dann in Greifswalde, Rostock und zuletzt in Nürnberg so ausgezeichnete Studien, daß er, erst zwanzig Jahre alt, im Hause des Grafen Abensberg und Traun als Hofmeister aufgenommen wurde. Als solcher kam er auch 1657 in die gräflichen Häuser Stubenberg und Hardegg. 1659 ging er mit dem jungen Grafen von Hardegg nach Heidelberg und von da nach Strasburg; 1661 reiste er aber mit dem jungen Grafen Ferdinand Ernst von Traun-Abensberg [Bd. XLVII, S. 20, Nr. 8] durch ganz Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich, Italien und Spanien und segelte von Cadix aus nach Africa. Sechs Jahre währte diese Reise, auf welcher er mit verschiedenen Gelehrten in näheren Verkehr trat und die bedeutendsten Bibliotheken besuchte, so daß er reiche Anschauungen und die mannigfachsten Kenntnisse gewann. Als er dann seine Erzieherstelle niedergelegt hatte, kam er 1667 als Professor der Geschichte an die Altdorfer Universität, 1673 aber trat er an derselben die Lehrkanzel für orientalische Sprachen an. 1676 wurde er Erzieher der pfälzischen Prinzen Adolph Johann und Gustav Samuel und dann pfälzischer Rath. Im Jahre 1691 machte er wieder eine Reise nach Wien, wo er von Kaiser Leopold I.

sehr huldvoll in einer Audienz empfangen und auch beim hohen Adel auf das beste aufgenommen wurde. Ein Versuch, ihn für die Kaiserstadt zu gewinnen, in welcher er an der eben gegründeten Landschaftsakademie ein Lehramt übernehmen sollte, scheiterte. Von Wien begab sich Wagenseil nach Ungarn. Zuletzt bekleidete er das Lehramt des canonischen Rechtes und die Stelle des Bibliothekars in Altdorf, wo er auch im Alter von 72 Jahren starb. Er war ein Polyhistor in des Wortes bester Bedeutung. Die Zahl seiner Schriften, mannigfachsten Inhalts, ist sehr groß. Er war ein ausgemachter Gegner der Juden, gegen die er eine ganze Reihe von Schriften veröffentlichte, in denen sich eine genaue Kenntniß des Judenthums ausspricht. Wir gedenken von seinen Schriften, die zum größten Theile nur noch ein antiquarisches Interesse haben, blos seines für die österreichischen, insbesondere die Residenzstadt Wien betreffenden Zustände damaliger Zeit höchst interessanten Briefes, welcher zu Altdorf 1694 in 4°. erschien und den Titel führt: „Joh. Christophori Wagenseilii de Hydraspide sua, sive adversus extrema pericula aquarum munimento ac praesidio ad Petrum Valckenierium potentissimorum foederati Belgii ordinum ad S. R. J. Comitia Legatum epistola". Außer Leichenreden, welche Christoph Sonntag und Adam Balthasar Werner auf ihn gehalten und 1705 in Folio haben drucken lassen, erschien noch sein Leben, beschrieben von Friedrich Roth-Scholz (Nürnberg 1819) und bald nach seinem Tode die Schrift: „Hamaxoschoenomnema s. memoria Wagenseiliana" (Altdorf 1709) mit einem Verzeichniß seiner Werke. Sein Porträt haben J. J. Haid und J. Sandrart (4°.), M. Fenniger (kl.-Fol.) gestochen. Als eine Sonderbarkeit dieses Gelehrten sei erwähnt, daß er sich niemals die Nägel schnitt, wodurch dieselben die Größe von Adlerklauen erreichten. Daher trug er, um die Nägel an den Füßen nicht zu verletzen, sehr lange Schuhe. Kam er um ein Eckhaus herum, so riefen die Leute, ehe sie ihn noch sahen: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe".

Wagensperg, Siegmund Graf (Landwirth und Humanist, geb. zu Gratz 18. Juli 1778, gest. 11. Juli 1829). Der erstgeborene Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen erster Ehe mit Maria Eleonore geborenen Gräfin Galler. Anfänglich für den Waffendienst bestimmt, trat er in die k. k. Ingenieurakademie zu Wien ein, mußte aber dieselbe wegen Augenschwäche und Kurzsichtigkeit wieder verlassen, worauf er an dem damaligen Lyceum in Gratz die philosophischen und juridischen Studien beendete. Nun widmete er sich zunächst bei dem k. k. Kreisamte, dann bei dem k. k. Gubernium in Gratz der staatsdienstlichen Laufbahn, die er aber auch nach seiner am 7. September 1807 erfolgten Vermälung mit M. Karoline Gräfin von Stainach wieder verließ, um bei seiner vorherrschenden Liebe zum Landleben und zur landwirthschaftlichen Beschäftigung ausschließlich der Bewirthschaftung seiner Besitzungen am Rosenberge und Ruckerlberge bei Gratz und vornehmlich der Obstbaumzucht sich hinzugeben. Als ihm dann 1813 die im Rechtsstreite befindlichen väterlichen Herrschaften zuerkannt und übergeben wurden, nahm er seinen beständigen Wohnsitz auf dem Stammschlosse zu Greißenegg im Gratzer Kreise. Daselbst lebte er nun ununterbrochen und wie sein Biograph berichtet: „unermüdet, durch zweckmäßigere Verwaltung und Einrichtung die schon lange verwaisten Güter zu verbessern und den durch eine Reihe von Mißjahren verarmten Unterthanen möglichst aufzuhelfen. Er wußte genau, was jedem einzelnen seiner Unterthanen noth that; auch nahmen sie jederzeit zu ihm die Zuflucht, um Rath, Trost und Hilfe zu erlangen. Er vergaß seiner selbst, wenn es die Rettung und Hilfe der mit Noth kämpfenden Unterthanen galt. So erließ er vielen ohne ihre Schuld Verarmten einen großen Theil ihrer jährlichen Abgaben auf seine Lebensdauer, gerade in

der Zeit, wo er selbst noch die Folgen von den Jahren der Theuerung fühlte, in denen er seine Herrschaften übernommen und eingerichtet hatte, und so ward Graf Wagensperg durch seine Liebe und Milde ein väterlicher Herr seiner Unterthanen. Als Staatsbürger zeichnete er sich allgemein durch seine innige reine Vaterlandsliebe und seine unerschütterliche Treue gegen seinen Monarchen aus. Als Mensch war er besonders schätzbar durch sein Herz voll der edelsten Gefühle für alles Wahre und Gute, durch sein aufrichtiges Wohlwollen gegen Jedermann und seine einnehmende Art im gesellschaftlichen Umgange. Die steirische k. k. Landwirthschaftsgesellschaft gewann an ihm eines ihrer einsichtsvollsten und eifrigsten Mitglieder und die Filiale Voitsberg einen sehr thätigen Vorstand. In dieser Sphäre war er stets bemüht, durch den Schatz seiner praktischen Kenntnisse zum gemeinschaftlichen Zwecke mitzuwirken, zweckmäßige Verbesserungen und Erfindungen einzuführen und zu verbreiten und tief eingewurzelte Vorurtheile aus dem Wege zu räumen". Der Graf starb an den Folgen eines Sturzes im schönsten Mannesalter von 51 Jahren. Seine Gemalin hatte ihm sieben Kinder geschenkt: drei Söhne, Adolph, Zeno und Siegmund; und vier Töchter, Josepha, Carolina, Aloisia und Anna [vergl. die Stammtafel].

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrg., 1. Heft, S. 109, Nr. CLXIV.

Zur Genealogie der Grafen von Wagensperg. Dieses Adelsgeschlecht, welches ursprünglich den Namen Wagen führte, bedient sich erst seit **Hans Siegmund** ausschließlich des Prädicates Wagensperg. Es ist eine krainerische Familie, und stebt sein Stammschloß, später Eigenthum Valvasor's, noch in Krain, im Neustädter Kreise, zwischen Gallenstein und Littai. Erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts übersiedelten die Wagensperg nach Steiermark, nachdem sie in diesem Lande durch ihre Gemalinen Besitzungen erworben hatten. Ihre Stammregister führen sie bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem **Balthasar** von Wagen sich mit Veronica von Lichtenberg vermälte. Derselbe erhielt nach dem Tode seines Schwiegervaters die Herrschaft Lichtenberg und nahm nun auch das Lichtenberg'sche Wappen, den rothen gekrönten Vogel im silbernen Felde, in das seinige auf. Seine Enkel **Johann** und **Christoph** bildeten zwei Linien, aber während die von Letzterem ausgehende schon in der dritten Generation erlosch, pflanzte sich die von Ersterem gestiftete bis auf die Gegenwart fort. Im Anfange ist die genaue Ahnenreihe nicht mit Sicherheit festzustellen, erst mit **Johann Siegmund** [Nr. 11], mit welchem auch unsere Stammtafel beginnt, tritt, wenigstens nach den männlichen Gliedern, eine lückenlose Stammesfolge ein. Johann Siegmunds Sohn aus zweiter Ehe, **Johann Rudolph** [Nr. 10], pflanzt mit Eleonora Eusebia geborenen Burggräfin von Dohna den Stamm fort, der sich mit ihren beiden Söhnen **Johann Balthasar** [Nr. 9] und **Siegmund Franz** [Nr. 13] in zwei Aeste theilt, von denen jener des Letzteren schon in dessen Töchtern erlischt, während sich die Nachkommenschaft des Ersteren bis auf unsere Tage erstreckt. Die weitere Entwickelung der Familie bis auf die Gegenwart ist aus der angeschlossenen Stammtafel leicht ersichtlich. Was nun die Standeserhebungen des Geschlechtes anbelangt, so erhielt zuerst **Hans Siegmund** von Wagen mit Diplom ddo. Gratz 1. Juni 1602 von Erzherzog Ferdinand II. den Freiherrnstand. Außerdem wurde derselbe noch mehreren Sprossen dieses Geschlechtes, nämlich den Brüdern **Erasmus**, Landrathe in Steyr, **Maximilian**, fürstlichem Truchsessen, und **Georg Ehrenreich**, kaiserlichem Fürschneider, von Kaiser Ferdinand II. am 22. October 1619 verliehen; ferner auf Hans Siegmunds Bitten dessen Brüdern **Georg**, Regimentsrathe in Gratz, und **Hans Daniel** mit Diplom ddo. Wien 2. Juni 1621; **Felician** [Nr. 5] endlich, ein Bruder, oder wahrscheinlicher ein Vetter Hans Sieg-

1

Anna Regi
vm. **Maximilian Frei**
† 1634

zwei Söhne jung †.

3

eine Tochter †

Saurau.

Siegmund Franz [15]
eb. 1651, † 9. März 1733.
escentia Freiin von Wildenstein,
verw. Gräfin **Herberstein**
† 26. Februar 1721

1

Siegmund Rudolph [1
geb. 1674,
† 19. September 1734
1) **Maria Aloisia Frei**
Zollner von Maissenbe
2) **Maria Theresia**
Gräfin von **Lengheim**
geb. 1671, † 1750.

f Truchseß

Herberstein

M. Elisabeth,
vm. **Balthasar**
Graf **Schrottenbach.**

M. Christine,
vm. **Ludwig**
Graf **Erdödy.**

iese drei Töchter des Grafen Siegmund Franz
n Rudolph, somit die Schwestern und nicht die
es Grafen Siegmund Franz.

M. Aloisia
geb. 3. Februar 1707
† 5. August 1746,
vm. **Max Ludwig**
Graf von **Saurau**
geb. 19. October 1706
† 9. April 1753.

Adolph [1]
geb 8. December 1724 † 15. November 1773.
Maria Aloisia Gräfin Saurau
geb 2. August 1726, † 1789.

30. †,
anthieri.

Johann Nep.
geb. 19. Mai 1752, †.
1) **Maria Eleonore Gräfin Galler**
geb. 22 Jänner 1756, † 4. Juli 1787.
2) **Maria Anna Freiin von Hackelberg**
geb. 7 Februar 1765, † 30. März 1819

2

Leopold
geb. 1790, † 1835.

2

Antonie
geb. 1800, †.

dorff.

Josepha
geb. 14. Juni 1808,
†. 8. Juli 1834,
vm. **Ignaz Freiherr**
von Lazzarini.

Anna
9. September 1816, †.
Eugen Graf Braida

Siegmund
geb 13. November 1817, †

Georgine
geb. 6. Februar 1839
† 29. Mai 1848.

Olga
tember 1855

*) Die in den
te, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des
Betreffenden steht.

Zu v. Wurzbach's bio

mundes, erhielt den Freiherrnstand in Würdigung seiner Verdienste, die er sich als Kriegsmann in den damaligen bewegten Zeiten erworben, von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ddo. Wien 28. Februar 1639. Der Grafenstand kam in die Familie durch den mehrgenannten Freiherrn **Hans Siegmund.** Derselbe richtete nämlich an den Fürsten Ulrich von Eggenberg am 8. September 1625 ein eindringliches Bittschreiben um Erwirkung des Grafenstandes. Es wurde ihm auch die Erhebung in des h. römischen Reiches und der österreichischen Erblande Grafenstand ddo. Wiener-Neustadt 29. September 1625 mit der Bewilligung genehmigt, den bisherigen Geschlechtsnamen Wagen wegzulassen und sich fortan Graf von Wagensperg und Herr auf Sonneck (später immer Sannegg geschrieben), Voitsperg und Greisseneck zu schreiben. Auch erwarb er 1619 das Erbmarschallamt von Kärnthen, welche Würde sich noch heute im Besitze der Familie befindet. Was nun die einzelnen Sprossen betrifft, so finden wir dieselben in hohen Civil- und Militärstellen. Graf **Siegmund Franz** [Nr. 15] bekleidete das Amt eines Obersthofmeisters der Kaiserin; hohe Staatsämter versahen **Adolph** [Nr. 1], **Balthasar II.** [Nr. 3], **Johann** [Nr. 8], **Johann Balthasar** [Nr. 9], **Johann Rudolph** [Nr. 10], **Johann Siegmund** [Nr. 11], **Maximilian** [Nr. 12] und **Siegmund Rudolph** [Nr. 16]; als ausgezeichnete Krieger sind zu nennen: **Balthasar I.** [Nr. 2], **Erasmus** [Nr. 4], welcher den ehrenvollen Kriegertod auf der Wahlstatt fand, **Felician** [Nr. 5] und **Hannibal Balthasar** [Nr. 7]. Unter den Männern der Kirche erscheint nur ein Wagensperg, nämlich **Franz Anton Adolph** [Nr. 6], welcher erst als Bischof in seiner Heimat zu Seckau, dann aber als solcher in dem ferneren Chiemsee waltete, wo er auch, verehrt als würdiger Kirchenfürst, das Zeitliche segnete. — Durch seinen humanen Geist und seine landwirthschaftliche Vorliebe nähert sich insbesondere dem Volke Graf **Siegmund,** in welchem seine Untergebenen mehr ihren Vater als ihren Gebieter sahen [S. 73]. Auch der religiösen Bewegung, welche nach Luther's Auftreten namentlich in den niederösterreichischen Ländern sich bemerkbar machte und vornehmlich unter dem Adel Anhang und entschiedene Theilnahme fand, blieb die Familie nicht fern, und wie so viele Adelige, welche es vorzogen, das Land zu verlassen, als dem neuen Glauben zu entsagen, schied auch ein **Maximilian** [Nr. 13] als treuer Anhänger der neuen Lehre aus seiner Heimat und fand in Sachsen seine Ruhestätte. Doch nirgends ist es ersichtlich, ob er in seinem zweiten Vaterlande eine Familie gründete und einen neuen — protestantischen — Zweig bildete, und wenn dies der Fall, so ist derselbe schon lange erloschen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 4. — Schmutz (Karl). Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark (Gratz 823, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 292. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Just. Perthes, 32°.) S. 1045. — Hübner. Genealogische Tafeln, Bd. III, Tafel 880. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 357. — Zedler's Universal-Lexikon, 52. Bd., S. 627 u. f., mit reicher Quellenliteratur.]

Besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Wagensperg. 1. Adolph (geb. 8. December 1724, gest. 15., nach Anderen 5. November 1773). Der einzige Sohn des Grafen Hannibal Balthasar aus dessen Ehe mit Maria Rebecca Gräfin von Stubenberg, diente er in Civil- und Militärämtern, wurde kaiserlicher wirklicher geheimer Rath, Oberstlandmarschall in Kärnthen, Kammerpräsident der Commercial-Hauptintendanz des gesammten österreichischen Littorales zu Triest, Civilhauptmann und Militärcommandant der am adriatischen Meere gelegenen österreichischen Seestädte und am 24. April 1773 Landeshauptmann der gefürsteten Grafschaften Görz und Gradiska. In letzterer Stellung, diente er jedoch nur wenige Monate, da er schon im November 1773, erst 49 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Aus seiner 1747 geschlossenen Ehe mit Maria Aloisia Gräfin Saurau hinterließ er eine Tochter Aloisia, welche sich am 18. November 1764 mit Friedrich Grafen Lantieri, k. k. Kämmerer und Rathe zu Gratz,

vermälte, und einen Sohn Johann Nepomuk, welcher sich zweimal verheiratete, zuerst im November 1773 mit Maria Eleonora Gräfin Galler und 1788 mit Maria Anna Freiin von Hackelberg. Die Kinder beider Ehen sind aus der Stammtafel ersichtlich. [*Morelli di Schönfeld (Carlo).* Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli, br. 8°), Vol. III, p. 66.] — 2. **Balthasar I.,** ein Sohn des Andreas von Wagen und der Anna von Obratsch, lebte im fünfzehnten Jahrhunderte im Lande Krain. Er befand sich unter jenen Rittern des krainischen Adels, welche dem von seinem Bruder Albrecht VI. in der eigenen Burg in Wien hartbedrängten Kaiser Friedrich III. zu Hilfe eilten und ihn befreiten. Aus Dankbarkeit für die von den Krainern geleistete Hilfe verbesserte der Kaiser ddo. Wiener-Neustadt 12. Jänner 1463 das Wappen von Krain. Balthasar vermälte sich mit Veronica von Lichtenberg, welche nach ihres Vaters Tode die Herrschaft Lichtenberg nebst anderen Gütern im Cillier Kreise erhielt. Aus dieser Zeit stammt auch die Aufnahme des Lichtenberg'schen Wappens — der rothe gekrönte Vogel im silbernen Felde — in das Wagensperg'sche. Veronica schenkte ihrem Gatten einen Sohn und eine Tochter. Ersterer, Namens Erasmus, pflanzte das Geschlecht fort. — 3. **Balthasar II.** (gest. 1595), ein Sohn Johanns (Hans) von Wagen aus dessen Ehe mit Helene von Poetschach, war kaiserlicher und erzherzoglicher Rath und Verordneter in Steiermark. Seine Gemalin Katharina Schrott von Kindberg soll ihm nicht weniger denn 19 Kinder — zwölf Söhne und sieben Töchter — geboren haben. — 4. **Erasmus** (gest. 1603), von der Christoph'schen Linie, ein Sohn des Franz von Wagen aus dessen Ehe mit Ottilie Nicolitsch, kämpfte in den Türkenkriegen seiner Zeit und fand 1635 vor Sissek den rühmlichen Soldatentod. — 5. **Felician,** wahrscheinlich ein Sohn Balthasars II. aus dessen Ehe mit Katharina Schrott von Kindberg, lebte zu Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er war ein ausgezeichneter Kriegsmann, der sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit bewährte: so im Jahre 1626, als Graf Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig, welche die Dessauer Schanze angriffen, von derselben zurückgeworfen und die Streitkräfte Beider getrennt wurden; dann 1627 bei Oldenburg in Holstein; später in den Attaquen bei Glückstadt und Krempe. Im Jahre 1629 zog er nach Italien und betheiligte sich an der Belagerung und Einnahme von Mantua; 1631 focht er in der Schlacht bei Leipzig gegen den König von Schweden und 1632 mit seiner Compagnie gegen den Grafen Thurn bei Steinau in Schlesien; dann wohnte er den Belagerungen von Landsberg und Frankfurt an der Oder bei und belagerte selbst 1635 mit vier Compagnien die Festung Hohenneuf in Württemberg, welche sich ihm nach sieben Monaten auch ergab. 1636 machte er den Zug nach Burgund und Frankreich mit, diente im folgenden Jahre in den Niederlanden unter Piccolomini als Commandant des Regiments des Feldmarschalls Mathias Grafen Gallas. Noch zeichnete er sich beim Entsatze von St. Omer aus. Am 28. Februar 1639 wurde er von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrnstand erhoben. Ob er aus seinen beiden Ehen mit Margarethe Rabs und mit einer Pulterer Kinder hatte, ist nicht bekannt. — 6. **Franz Anton Adolph** (geb. in Gratz 22. Februar 1675, gest. 31. August 1723). Als zweitgeborener Sohn des Grafen Johann Balthasar aus dessen erster Ehe mit Juliana Elisabeth Gräfin von Dietrichstein für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er 1690, erst 15 Jahre alt, ein Canonicat in Salzburg. Die theologischen Studien machte er in Rom, wo er auch öffentlich theologische Sätze vertheidigte; sein erstes Meßopfer verrichtete er zu Gratz am 2. Februar 1700. Schon 1702, im Alter von 27 Jahren, wurde er Bischof von Seckau, als welcher er die damalige Augustiner-, spätere Pfarrkirche im Münzgraben zu Graz einweihte. 1712 vertauschte er das Bisthum von Seckau mit jenem von Chiemsee, welches er eilf Jahre, bis zu seinem Hinscheiden, verjah. Er starb im schönsten Mannesalter von erst 48 Jahren zu Greissenegg bei Voitsberg, und seine irdischen Ueberreste wurden in der Carmeliterkirche letzteren Ortes beigesetzt. Man rühmte ihm Freigebigkeit gegen die Armen und die sonstigen priesterlichen Tugenden nach. Seine aus verschiedenen Anlässen und an verschiedenen Orten gehaltenen Predigten und Kirchenreden wurden nach seinem Tode gesammelt und (Augsburg und Grätz 1725 bei Veit's Erben, 4°) herausgegeben. [Leardi (Peter). Reihe

aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 117, Nr. 40. — Winkler (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810. Ferstl. 8°.) S. 247. — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1818, Mayr, 8°.) III. (des ganzen Werkes IX.) Theil, S. 37 und 287 (er wird hier Anton Adolph genannt, doch sind seine richtigen Vornamen Franz Anton)] — **Grabdenkmal.** Bischof Franz Anton liegt zu Voitsberg in Steiermark bestattet. Der Denkstein, der oben mit seinem Bildniß im geistlichen Kleide und mit dem Kreuze auf der Brust, dann mit dem Wappen des Bisthums und dem seiner Familie geziert ist, trägt folgende Inschrift: Celsissimo Principi | Francisco Antonio Adolpho | Primum Ecclesiae Seccoviensis, Dein | Chiemensis Episcopo Ex Comitibus de Wagnsperg | Anno MDCLXXV. Die VIII. Kal. Martij. | In Urbe Graecensi nato | Religione, zelo morumque integritate | Praesuli sanctissimo | Sapientia Aequitate Clementia | Principi optimo | Profusa in Miseros inopesque Largitate | Patri Pauperum Pientissimo | Ideoque pia et sancta morte | Anno MDCCXXIII. Prid. Kal. Sept. | ex avito castro Greiseneckensi | Ad immortalem in coelis gloriam evocato | Sepultis in aede Lauretana eximijs | Rudolphus Sigismundus com: de Wagnsperg | Fraterni amoris et doloris monumentum | posuit. — **Porträt.** Vor seiner in Augsburg und Grätz bei Veit's Erben 1725 in Quart herausgegebenen Sammlung seiner Predigten] — 7. **Hannibal Balthasar** (geb. 1676, gest. im Februar 1725), ein Sohn des Grafen Johann Balthasar aus dessen erster Ehe mit Juliana Elisabeth Gräfin von Dietrichstein, widmete sich früh dem Waffendienste, wurde k. k. Kämmerer und kaiserlicher Generaladjutant, 1712 Oberst und Commandant zu St. Georgen in der croatischen Militärgrenze, in welcher Stellung er, erst 49 Jahre alt, starb. Am 3. Mai 1721 hatte er sich mit Maria Rebecca Gräfin Stubenberg vermält, welche ihm vier Kinder, drei Töchter und den Sohn Adolph, gebar und ihn um 36 Jahre überlebte. — 8. **Johann (Hans)** (gest. 15. April 1553), der einzige Sohn Balthasars von Wagen, brachte durch seine Heirat mit Helene von Poetschach das Poetschach'sche Fußeisen in sein Wappen. Er war kaiserlicher Rath und Silberkämmerer. Seine Gattin gebar ihm außer drei Töchtern nur einen einzigen Sohn Balthasar II., welcher den Stamm dauernd fortpflanzte. — 9. **Johann Balthasar** (gest. 1693), ältester Sohn des Grafen Johann Rudolph aus dessen Ehe mit Eleonora Eusebia Burggräfin von Dohna, wurde kaiserlicher geheimer Rath, Kämmerer und Statthalter von Innerösterreich. Er vermälte sich zweimal, zuerst 1673 mit Juliane Elisabeth, Tochter Ludwig Siegmunds Grafen von Dietrichstein, dann 1692 mit Maria Theresia, Tochter des Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein [Bd. XV, S. 130, Nr. 40] und Witwe des Grafen Jacob von Leslie. Er hatte nur aus erster Ehe Kinder, und zwar drei Söhne Siegmund Rudolph, Franz Anton, Hannibal Balthasar und zwei Töchter Maria Eleonora und Aleria, welche Letztere zu Gratz ins Kloster der Ursulinerinen eintrat. Von den Söhnen aber pflanzte Hannibal Balthasar den Stamm fort. — 10. **Johann Rudolph** (geb. 8. Jänner 1613, gest. 1679), ein Sohn des Grafen Johann Siegmund aus dessen zweiter Ehe mit Maria Christine Freiin von Khuenburg, erhielt von Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1632 durch Pfandverschreibung die Burg Cilli, am 28. Februar 1639 die Götzer und am 19. December 1668 die niederösterreichische Landmannschaft im Herrenstande. Er wurde innerösterreichischer Hofkammerpräsident und Kämmerer König Ferdinands IV. Er vermälte sich mit Eleonora Eusebia, der ältesten Tochter Otto Abrahams Burggrafen von Dohna, welche ihm zwei Söhne Johann Balthasar und Siegmund Franz gebar, von denen Ersterer den Stamm fortpflanzte. Nach Bergmann hätte ihm seine Gattin noch drei Töchter Maria, M. Elisabeth und M. Christine geschenkt, welche alle drei in ansehnliche Familien, Truchseß, Herberstein, Schrottenbach und Erdödy geheiratet; doch fügt Bergmann die Quelle seiner Angabe nicht bei; der Verfasser des ziemlich eingehenden genealogischen Artikels in Zedler's „Universal-Lexikon" bezeichnet dieselben aber als Töchter des Grafen Siegmund

Franz, ausdrücklich bemerkend, daß Hübner und andere Biographen sie als dessen Schwestern anführen, wonach sie dann Töchter des Grafen Johann Rudolph wären. Auch schreibt der Verfasser in Zedler's „Universal-Lexikon", daß Johann Rudolph nur zwei Söhne gezeugt habe, von Töchtern berichtet er nichts. [Porträt. Unterschrift: „Rodolfo Conte di Wagensperg Signore | di Voitsberg, Greiseneg, Kainach e Sanek | Maresciallo Hereditario della Pro- | vinzia di Carinthia, Cam[r] e Consiglier | di Stato di S. M[tà] Ces[a] etc." 4°. (C. Meyssens sc.).] — 11. **Johann Siegmund** (geb. 18. Jänner 1574, gest. 28. November 1640). Ein Sohn Balthasars II. und der Katharina Schrott von Kindberg. Johann Siegmund war der Land- und Hofrechte Beisitzer, verordneter Landesverweser und Landesverwalter in Steyer, Erzherzog Ferdinands Kammerrath, Hofkammerpräsident und Statthalter in Innerösterreich, auch der Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. durch zwanzig und mehr Jahre geheimer Rath. Für seine als Landesverweser in Steyer geleisteten Dienste erhielt er vom Erzherzog Ferdinand ddo. Gratz 1. Juni 1602 den Freiherrnstand mit den Prädicaten von Schönstein und Pragwald; und von Kaiser Ferdinand II. in erneuerter Würdigung seiner Verdienste ddo. Regensburg 2. December 1622 für sich und seine Nachkommen das Recht, nach seiner Herrschaft Sanneggs sich Herr auf Sanneggs zu nennen und zu schreiben. In einem Schreiben vom 8. September 1625 an Ulrich Fürsten von Eggenberg richtet er eine begründete Bitte um Verleihung des Grafenstandes, welche auch mit kaiserlicher Genehmigung ddo. Wiener-Neustadt 29. September 1625 erfolgte mit der Gestattung, den bisherigen Geschlechts' namen Wagen ganz wegzulassen und sich Graf von Wagensperg, Herr auf Sanneggs, Voitsperg und Greissenegg zu schreiben. Johann Siegmund war dreimal vermält: zuerst mit Felicitas Hoffer von Tuin (gest. 1611); dann verlobte er sich mit Anna Katharina Freiin von Aßuenburg, welche aber noch als Braut am 5. November 1611 starb; darauf vermälte er sich am 19. Februar 1612 mit ihrer Schwester Maria Christine und nach deren Tode schritt er zur dritten Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Herberstein; alle drei Frauen schenkten ihm Kinder, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Aber nur der Sohn aus zweiter Ehe Johann Rudolph pflanzte das Geschlecht fort. Von Hans Siegmund Grafen von Wagensperg ist ein mit dem Hammer geschlagener Jetton aus dem Jahre 1601 vorhanden, welcher auf der Aversseite das Wagensperg'sche Wappen mit der Umschrift: HANNS·SIGMUND·WAGN·ZU·WAGNSPERG zeigt. Die Reverseite weist das Wappen der Steiermark mit der Umschrift: VERORDNETER IN STEYR. Die Größe des Jettons ist 1 Wiener Zoll; das Gewicht beträgt $^5/_{16}$ Loth. — 12. **Maximilian** lebte zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts. Er und seine Brüder Erasmus, Landrath in Steyer, und Georg Ehrenreich, kaiserlicher Vorschneider, erhielten für sich und ihre Erben am 22. October 1622 den Titel Freiherren von Wagensperg. — 13. **Maximilian** (gest. in Dresden am 24. October 1631), ein Sohn des Georg Ehrenreich, schloß sich der religiösen Reformbewegung seiner Zeit an, bekannte sich offen zum protestantischen Glauben und mußte in Folge dessen gleich vielen anderen Adeligen, welche auch zur neuen Lehre hielten, auswandern. Er wandte sich nach Sachsen. Erst 42 Jahre alt, starb er in Dresden, wo er in der Sophienkirche in einem kupfernen Sarge beigesetzt wurde. — 14. **Raimund** (geb. 11. October 1840), ein Sohn des Grafen Adolph aus dessen Ehe mit Ernestine Freiin von Jöchlingen zu Jochenstein. Zum ersten Male gab er in der Oeffentlichkeit ein Lebenszeichen, als er in Kärnthen dem nationalen Vereine beitrat, der in den Sechziger-Jahren zu Klagenfurt gegründet und als Träger und Verbreiter ultramontaner Tendenzen bezeichnet wurde. Auf den Grafen fiel auch die Wahl zum Präsidenten dieses Vereines, zu dessen einflußreichsten Mitgliedern der Domherr Wallner, der Steuercontrolor Schneider, der Caplan Thalhamer und die Geistlichen Andreas Einspieler und Peter Merlin zählen. [Süddeutsche Post (Villacher deutsches Parteiblatt, Fol.) 1869, 12. December im Feuilleton: „Klagenfurter Bekanntschaften".] — 15. **Siegmund Franz** (geb. 1651, nach Anderen 1657, gest. 9. März 1733), der jüngere Sohn Johann Rudolphs aus dessen Ehe mit Eleonora Eusebia Burggräfin von Dohna. Stets im kaiserlichen Hofdienste verwendet, ward er Kämmerer und

geheimer Rath Kaiser Leopolds I. und seit 1713 bei dessen Witwe, der Kaiserin Eleonora Magdalena, Hatschier und Trabantenhauptmann, dann Oberststallmeister und zuletzt Obersthofmeister, als welcher er im Alter von 82 Jahren starb. Er vermälte sich mit Anna Crescentia geborenen Freiin von Wildenstein und Witwe nach Franz Christoph von Dietrichstein Diese gebar ihm, nach Zedler, keinen männlichen Erben, dagegen die drei Töchter Marie, M. Elisabeth und M. Christine (siehe die Stammtafel), welche jedoch von Anderen, und zwar von Bergmann ohne nähere Begründung, als des Grafen Siegmund Franz Schwestern und als Töchter des Grafen Johann Rudolph bezeichnet werden. — 16. **Siegmund Rudolph** (geb. 1674, gest. 19. September 1734), ein Sohn des Grafen Johann Balthasar aus dessen erster Ehe mit Juliana Elisabeth Gräfin Dietrichstein, wohl der vornehmste und um seine Familie verdienteste Sproß des Wagensperg'schen Geschlechts. Er war kaiserlicher Kämmerer, Hofkammerrath, ständischer Verordneter in Steiermark, Oberst-Proviantmeister und geheimer Rath. Nach dem Tode des Landeshauptmanns Karl Weikard Grafen von Breuner (gest. 11. December 1729) wurde er zum Landesverweser in Steiermark und von Kaiser Karl VI. „in Erwägung seiner ansehnlichen Qualitäten, Vernunft und Experienz in diesen und anderen Landessachen" ddo. Wien 11. October 1730 zu Breuner's Nachfolger ernannt und noch am 22. November desselben Jahres als solcher feierlich installirt. Aus dem „Wiener Diarium" 1730, Nr. 95 erhalten wir Aufschluß über die ansehnliche Stellung des Grafen Wagensperg Freiherrn von Sannegg, der „Herr der Herrschaften Ober-Voitsberg, Greissenegg, Kainach, Rabenstein, Brunnsee, Rabenhof und Weitersfeld, Oberst-Erblandmarschall in Kärnthen, der kaiserlichen Majestät wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, Hauptmann und Vicedom der Grafschaft Cilli, innerösterreichischer Commercii Präses, auch in Weg-Reparations- und Conservations-Sachen verordneter Oberdirector und Inspector" war. Er beerbte seinen Bruder Franz Anton, Bischof von Chiemsee, und stiftete das Wagensperg'sche Fideicommiß. Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon von Steiermark bezeichnet ihn auch als einen Wohlthäter der Kirche zu Maria Trost, womit wohl die etwas über eine Stunde von Gratz entfernte, zur Herrschaft Kainbach gehörige Kirche gemeint sein wird. Der Graf starb im Alter von 60 Jahren, aus seiner ersten Ehe mit M. Aloisia Zollner Freiin von Maisenberg nur eine Tochter M. Aloisia hinterlassend, welche sich 1725 mit Mar Ludwig Grafen Saurau vermälte. Graf Siegmund Rudolph war seiner zweiten Gattin Maria Theresia Gräfin von Lengheim vierter Gemal.

Wappen. Quadrirt mit Mittelschild. 1 und 4 in Silber ein aus dem unteren Rande des Feldes einwärts halb hervorwachsendes rothes Roß [Wappen der erloschenen Paussatter]. 2 und 3 in Silber ein rothes Fußeisen [Wappen der erloschenen Poetschacher]. Herzschild. Längs getheilt, in der rechten rothen Hälfte drei Sicheln mit zackigen Schneiden und goldenen Stielen [Familienwappen], in der linken silbernen Hälfte ein rother einfacher gekrönter Adler mit ausgespannten Flügeln [Wappen der ausgestorbenen Lichtenberg].

Wagersbach Joseph Karl **Ganster** Edler von (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu St. Veit am Vogan im Gratzer Kreise Steiermarks 9. August 1762, gest. zu Klagenfurt 1813). Sein eigentlicher Name ist Ganster, unter welchem auch sein erstes Werk erschien; nach seiner Erhebung (1810) in den erbländischen Adelsstand bediente er sich nur seines Prädicates von Wagersbach. Er studirte Humaniora und Philosophie an dem damaligen Lyceum zu Gratz, die Rechte an der Universität in Wien, an welcher er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Anfänglich widmete er sich der Advocatur und ließ als Hof- und Gerichtsadvocat in Gratz sich nieder, später trat er in den Staatsdienst, wurde k. k. Bannrichter in Obersteier, dann Stadt- und Landrath und zuletzt Appellationsrath am Appellationsgerichte in Klagenfurt, wo er auch im Alter von 61 Jahren starb. Als Rechtsgelehrter schriftstellerisch thätig,

gab er heraus: „Vertheidigung der Abfassung der Criminalurtheile nach der Stimmenmehrheit, veranlasst durch die Abhandlung des Herrn Jos. von Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bei Criminalurtheilen" (Wien 1806, von Mösle, 8°.); — „Handbuch für Criminalrichter, Bezirksobrigkeiten und jene, die sich zum Criminalrichteramte vorbereiten" 3 Bände (Gratz 1812 und 1813, 8°.); im Jahre 1814 begründete er eine rechtswissenschaftliche Zeitschrift, an der er selbst sehr fleißig mitarbeitete und welche den Titel führte: „Archiv für wichtige Anordnungen in den k. k. österreichischen Staaten über Criminal- und Civiljustiz, für merkwürdige Rechtsfälle mit den Entscheidungen der Gerichtshöfe, nebst Abhandlungen und literarischen Nachrichten" (Gratz, Kienreich, 8°.), wovon bis 1820 sechs Hefte ausgegeben wurden. In diesem „Archiv" sind von seinen eigenen Arbeiten zu verzeichnen: „Aufgabe eines sich sehr leicht ereignenden Falles" [Bd. I, S. 90 und der Nachtrag dazu Bd. III, S. 96]; — „Ueber die Ursachen, wodurch die Justizpflege sehr verzögert, den Parteien unnütze Kosten verursacht und die Schreibereien vermehrt werden. Wie kann diesen abgeholfen werden?" [Bd. II, S. 90]; — „Betrachtungen über die gesetzliche Zurechnung des Vergoldens oder Versilberns verrufener (außer Curs gesetzter) Münzen und der Verbreitung derlei vergoldeter und versilberter Münzen..." [Bd. III, S. 80]; — „Betrachtungen über einen Rechtsfall in Bezug auf die §§. 14 und 15 des Finanzpatentes [Bd. III, S. 89]; — „Findet die Einverleibung (Intabulirung), Vormerkung (Pränotirung) oder eine wie immer zu benennende Eintragung einer Schuldforderung oder eines sonstigen Anspruches in den Depositenbüchern, auf in gerichtlicher Verwahrung befindlichen Privat- oder öffentlichen Schuldbriefen, Prätiosen und Barschaften zur Erwerbung des Pfand- oder Eigenthumsrechtes hierauf überhaupt statt und unter welchen Bedingungen?" [Bd. IV, S. 103]; — „Betrachtungen über den Diebstahlsversuch: ob und unter welchen Umständen derselbe nach dem österreichischen Strafgesetzbuche vom 3. September 1803 ein Verbrechen sei?" [Bd. V, S. 164]; — „Ansichten über einen Civilrechtsfall in Bezug auf die Wirksamkeit der Ehepacten im Falle eines über das Vermögen des lebenden Ehemanns ausgebrochenen Concurses..." [Bd. VI, S. 244]. Nach Stubenrauch's „Bibliotheca juridica austriaca" [Nr. 104] wären 6 Hefte des „Archivs" und dasselbe nur bis 1820, nach der „Steiermärkischen Zeitschrift" dagegen wären deren 7 Hefte und bis 1828, also noch fünf Jahre nach Wagersbach's Tode erschienen.

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. J. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1841, 8°). Neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft. S. 48. Nr. LX.

Wagilewicz, Johann (polnischer Schriftsteller, geb. zu Jasien górny, einem Dorfe im Stryjer Kreise Galiziens, am 2. September 1811, gest. in Lemberg am 10. Mai 1866). Sein Vater Nicolaus, Pfarrer der griechisch-katholischen Kirche, lebte noch 1866, ein neunzigjähriger Greis, zu Zawoj, als Johann bereits in Erschöpfung durch Arbeit gestorben; die Mutter Katharina war eine geborene Zahajkiewicz. Die Elementarschulen besuchte Wagilewicz 1822 in Buczac, das Gymnasium 1829 zu Stanislawow. 1830 trat er ins Seminar der griechisch-katholischen Kirche, Philosophie hörte er an der Universität in Lemberg und

1839 beendete er die theologischen Studien. Geschichte und Geographie zogen ihn bereits, als er noch die Schulen besuchte, vor anderen Gegenständen an, und obwohl Theolog, blieb er doch für die Schönheiten der Poesie nicht unempfänglich, ja versuchte sich selbst darin, wie ein paar Proben im „Dziennik mód paryzkych“, d. i. Tagblatt der Pariser Moden, bezeugen. Aber wenn er auch einige Zeit in Reimereien sich versenkte, er kam bald zur Erkenntniß, daß die Technik der Dichtkunst noch lange nicht den Poeten mache, und so gab er es denn auf, Gedichte zu schreiben, es vorziehend, schon fertige zu sammeln. Es war eben der Zeitpunkt gekommen, daß man für Volkslieder sich erwärmte, als nämlich W. Zaleski unter dem Pseudonym Waclaw z Oleska seine berühmte, heute schon höchst seltene, freilich nun auch durch O. Kolberg's Arbeiten auf diesem Gebiete überbotene Sammlung „Piesni ludu galicyzskiego“ herausgegeben (1833). Mit dem Erscheinen derselben hebt so zu sagen der Aufschwung der nationalen Literatur in Galizien und den Nachbarländern an. Die jungen Literaten begannen neue Volkslieder zu suchen und zu sammeln. Woycicki, Glowacki, Zegota Pauli und unser Wagilewicz wanderten mit dem Stabe in der Hand von Dorf zu Dorf, um aus dem Munde des Volkes dessen Lieder aufzunehmen und niederzuschreiben. Aber es war keine günstige Zeit für dergleichen Beschäftigung. Der Polizeidirector Sacher-Masoch und sein Intimus Kankofer in Lemberg hielten scharfe Wacht auf solche unbefugte geistige Lumpensammler, und es war eine sehr üble Empfehlung, Schriftsteller oder gar Poet zu sein. Schreiber dieser Skizze hatte es auch erfahren. Wohl machte Zaleski, der mit seinem Sammlergeiste noch andere, und zwar zunächst administrative Talente verband, trotz alledem sein Glück, aber nicht Gleiches war seinem Genossen Wagilewicz beschieden, dem man das Sammeln von Volksliedern gar übel vermerkte. Die Bande, welche Letzteren mit den damaligen literarischen Kreisen verknüpften, bildeten für ihn die Schranke in seinem Fortkommen. Man strich ihn zunächst von der Liste der Candidaten für ein Lehramt. Und der Lemberger Bischof in partibus Gregor Jachimowicz war es zuerst, der ihm die Theilnahme an der Herausgabe der Liedersammlung „Rusalka dniestrowaja“, welche 1837 und noch dazu mit cyrillischen Lettern erschienen war, als Vergehen ansah und in einem schriftlichen Verweise vorhielt. In diesem Büchlein hatte Johann Wagilewicz der Erste die Volkslieder der galizischen Ruthenen gesammelt und die slavischen Handschriften beschrieben, welche in der Bibliothek der Basilianer in Lemberg aufbewahrt werden. Auch wurde ihm sein literarischer Verkehr mit ausländischen slavischen Gelehrten, wie mit Šafařík und Anderen, übel angerechnet. Einen weiteren Vorwurf machte man ihm daraus, daß er sich in anerkennender Weise über den Lemberger Bischof Gedeon Balaban äußerte, der, obwohl ein Gegner der Union, doch ein Freund der Wissenschaft war, Bücher sammelte, Druckereien anlegte, aus welchen mancher weiße Rabe (gute Bücher) herausgeflattert kam. Ja, es war eine schlimme, sehr schlimme Zeit. Endlich, auf wiederholte Bitten fand Wagilewicz Aufnahme, und 1845 ausgeweiht, vermälte er sich mit Amalie Piekarska. Im October 1846 erhielt er dann die genug ärmliche

Caplanei zu Nieſtanice im Zloczower Kreiſe. Da erſchien das Jahr 1848 und berief auch ihn auf den Kampfplatz. Sofort begründete er in Lemberg die Zeitſchrift „Dnewnik ruski“, welche indeß nicht lange ihr Daſein friſtete. Man ernannte ihn nun zum Schulrathe. Aber wegen Verſchiedenheit der Meinungen zur Verantwortung gezogen, gerieth er in neue Ungnade, mußte ſein Vergehen in zwangsweiſen Bußübungen ſühnen und durfte nicht wieder auf ſeine Caplanei zurückkehren. Seine Lage wurde immer ſchlimmer. Man fand an ihm Vergehen, die keine waren, belegte ihn mit Strafen für etwas, was gar nicht ſtrafwürdig war. Aus dieſem ihm gegen ſeinen Willen auferlegten Dilemma ſah er nur Rettung im Religionswechſel, und ſo wurde er evangeliſch. Zugleich aber ſtand er auch brodlos da. Als Gatte und Vater befand er ſich in traurigſter Lage. Wohl unterſtützten ihn ſeine Freunde, doch reichte dies nicht auf die Dauer. Endlich kam Hilfe, als Georg Fürſt Lubomirski [Bd. XVI, S. 106], damals Curator des Oſſoliński'ſchen Inſtituts in Lemberg, ihn zum Cuſtos an der Oſſoliński'ſchen Bibliothek ernannte. Doch war dieſer Glücksfall von kurzer Dauer. Der Fürſt wurde nach kaum dreiviertel Jahren ſeiner Curatorſtelle enthoben und unter deſſen Nachfolger Moriz Grafen Dzieduszycki [Bd. III, S. 405] unſer Wagilewicz entlaſſen, weil derſelbe evangeliſch war, obgleich die Religion beim Bibliotheksdienſte doch gar nicht in Frage kommt. Als öffentlichen Vorwand nahm man aber ſeine Ernennung zum amtlichen Dolmetſch der ruthenischen Sprache, als welcher er jedoch ſchlecht genug beſoldet war. Indeſſen führte er in Gemeinſchaft mit dem von Erblindung bedrohten Szajnocha [Bd. XLI, S. 128] außer der Aufſuchung von Belegſtellen die Redaction und Textcorrectur der neuen Ausgabe des berühmten Wörterbuches der polniſchen Sprache von Linde [Bd. XV, S. 198] durch und beſorgte dann auch die Nachträge zu dieſem Werke. Inzwiſchen wurde die Dolmetſchſtelle aufgelaſſen und Wagilewicz dafür zum Corrector, ſpäter zum Expeditor der amtlichen „Lemberger Zeitung“ (Gazeta lwowska) beſtellt. Aber dieſe monotone, geiſttödtende mechaniſche Beſchäftigung war nichts weniger als nach ſeinem Geſchmacke, und da er ſich überdies als dazu nicht geeignet erwies, mußte er 1860 abdanken. Nun trat er als Corrector bei der politiſchen Zeitung „Glos“, d. i. Die Stimme, ein, welche Siegmund Kaczkowski redigirte. Aber auch hier war ſeines Bleibens nicht lange, da ſich dieſes Journal in Folge der über daſſelbe verhängten Preßproceſſe auf die Dauer nicht halten konnte. Nun ſtand Wagilewicz wieder der Brodloſigkeit und dem Mangel gegenüber. Endlich zu Beginn des Mai 1861 wurde er Translator der ruthenischen Sprache im Landesausſchuß. 1863 übernahm er nach Dionys Zubrzicki die Archivarſtelle. Wir wollen den literariſchen Verdienſten des Letzteren nicht nahe treten, aber verſchweigen können wir nicht, daß das demſelben anvertraute, an den wichtigſten Documenten überreiche Archiv hinſichtlich ſeiner Ordnung nicht am beſten beſtellt war. Wagilewicz fand alſo genug vor, aber er ſtand nach vierzehnjährigem Kampfe ums Daſein endlich vor einer Arbeit, die einerſeits den Mann nährte, andererſeits ſeinem Geiſte zuſagte. So machte er ſich mit allem Eifer an die archivaliſche Ordnung, welche durch jahrelange Vernachläſſigung außer Rand und Band ge-

rathen war. Doch man ließ ihn nicht mit Ruhe gewähren, man drängte ihn, die Sache zu Ende zu bringen, und die Ueberſetzung der Landtagsverhandlungen, die auch keine Säumniß geſtattete, mußte gleichwohl beſorgt werden. So überarbeitete ſich Wagilewicz, und ſchon faſt erſchöpft und leidend, gönnte er ſich noch keine Ruhe, bis er fühlte, daß ſein Ende herannahe, dann ließ er den Paſtor rufen und hauchte, 55 Jahre alt, ſeine ermattete Seele aus. Die Zahl der von Wagilewicz im Druck erſchienenen Arbeiten iſt nichts weniger denn groß, und von dieſen findet ſich der größere Theil in Zeitſchriften zerſtreut; denn die Nachfrage nach Büchern war in jener bewegten Uebergangsperiode nicht ſtark, und Verleger, welche Honorar zahlten, waren dünn geſät. So geſchah es denn, daß er anfangs das Feld für ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit im Auslande ſuchte. Es erſchienen demnach ſeine erſten Arbeiten in čechiſcher Ueberſetzung in der böhmiſchen Muſeal-Zeitſchrift (Časopis českého Museum) in den Jahrgängen 1838—1841 und ſind Abhandlungen über die Huculen, einen in den öſtlichen Karpathen anſäſſigen ſlovakiſchen Volksſtamm, über Vampyre und Geſpenſter u. a. m., Alles Abſchnitte aus einem größeren Werke, das unter dem Titel „Simbolik“ erſcheinen ſollte; dann kam ſelbſtändig heraus: „*Monastyr Skit w Manyawie*“, d. i. Kloſter Skit in Maniaw (Lemberg 1848, 8°., mit Abbildung) und „*Grammatyka języka maloruskiego*“, d. i. Sprachlehre der kleinruſſiſchen Sprache (Lemberg 1845, 8°.). — In Zeitſchriften veröffentlichte er mehrere meiſt geſchichtliche und culturgeſchichtliche Artikel, theils unter ſeinem Namen, theils unter den Pſeudonymen Dalibor und Wilk Zaklika, ſo in der „Biblioteka Warszawska“ 1841: „Pogrzeb u Slawian“, d. i. Leichenbräuche bei den Slaven; — „Wywód początkow Slawian od Franków“, d. i. Nachweis ſlaviſcher Anfänge unter den Franken; — im „Czasopis Biblioteki Ossolińskiey“, d. i. in der von der Oſſolińſki'ſchen Bibliothek herausgegebenen Zeitſchrift 1844: „Szelodywy Buniak rzecz z podań ludo roku 1842“, d. i. Szelodywy Buniak aus den Ueberlieferungen des Volkes im Jahre 1842; — „Drogi kommunikacyjne starożytnej Rusi“, d. i. Die Verkehrswege im alten Rußland; — im „Dodatek tygodniowy do Gazety lwowsky“, d. i. Wochenbeilage zur Lemberger Zeitung: „Osann o fragmentach Troga“, d. i. Oſann über die Fragmente des Trogus; — im „Dziennik literacki“ 1852: „Der h. Methodius“; — 1854: „Związek dziejów polskich z morawskiemi“, d. i. Anknüpfungspunkte der polniſchen Geſchichte mit der mähriſchen; — im „Kółko rodzinni“ 1860: „Początki Lwowa“, d. i. Die Anfänge Lembergs, und in der von Peter Dubrowski herausgegebenen „Jutrzenka“, d. i. Morgenſtern: „Uwagi nad Bielowskiego“, d. i. Bemerkungen über A. Bielowski. Ungleich reicher iſt ſein handſchriftlicher Nachlaß, und dieſer enthält eine „ſlaviſche Dämonologie“, eine ſyſtematiſche Darſtellung der bei den galiziſchen Ruthenen beſtehenden Vorurtheile u. ſ. w.; — eine „Abhandlung über die Anfänge der altſlaviſchen Sprache“, ſich anlehnend an die Arbeiten des gelehrten Forſchers Miklošich über dieſen Gegenſtand; — „Wörterbuch des ruthenischen Landvolks in Galizien“; — „Ueber das Verhältniß der altſlaviſchen oder Kirchenſprache zur pol-

nischen"; — „Ein Wort über Igor's Zug, eine philologische Bearbeitung des Originaltextes"; — „Die polnisch-ruthenischen und die lateinisch-ruthenischen Schriftsteller. Biographien"; — „Eine Chronologie der historischen Thatsachen in tabellarischer Darstellung bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in drei Abtheilungen, von denen die ersten zwei vollendet, von der dritten die Materialien vorhanden sind"; — „Die ägyptischen Pharaonen", einen Zeitraum von sechs Jahrtausenden umfassend, und nach den neuesten Quellen bearbeitet; — „Abstammung der Slaven von den Dako-Illyriern"; — „Chronologie der polnischen Geschichte, Genealogien der Könige und Fürsten von 880 bis 1195"; — „Die Annalen Nestor's", übersetzt zur Vergleichung der von Bielowski herausgegebenen „Monumenta"; — eine von Wagilewicz später begonnene neue Uebersetzung blieb unvollendet. Ein Sonderabdruck erschien, gemeinschaftlich von Wagilewicz mit Augustin Bielowski herausgegeben, unter dem Titel: „Latopis Nestora z dodatkiem monomacha nauki do Olega w originale i polskiem tlomaczeniu" (Lemberg 1864, 8°.) und „Sammlung von Urkunden in ruthenischer Sprache". Es ist ein ebenso inhaltreiches als bewegtes Leben, das sich in dem unseres Wagilewicz darstellt; es war, wie so oft der leidige Kampf ums Dasein, begonnen aus geistigen Anregungen, Ueberzeugungstreue und Liebe zu seinem angestammten Volke, dem er aus der künstlichen Nacht, in welcher es Popen und ihre Verbündeten halten, heraushelfen wollte. Als dann endlich die Stunde der Erlösung kam, da er nicht mehr ängstlich für das tägliche Brod sich abmühen und abmüden sollte, war auch schon der Moment der Erschöpfung da, und ein Märtyrer seiner Sache, legte er sein Haupt hin und hauchte seine Seele aus. Ein trauriges Schriftstellerleben, um so trauriger, als es ihm nicht gegönnt war, ein einigermaßen bedeutendes Werk zu hinterlassen, welches seinen Namen der Zukunft auf die Dauer überliefert hätte.

Tygodnik illustrowany, d. i. Illustrirtes Wochenblatt, 1866, Nr. 357. — Dziennik literacki, d. i. Literarisches Tagblatt, 1866, Nr. 23 und 24.

1. **Wagner**, Adolph (national-ökonomischer Schriftsteller, geb. in Erlangen am 25. März 1835). Ein Sohn des berühmten deutschen Physiologen Rudolph Wagner (geb. 30. Juni 1805, gest. 13. Mai 1864), bildete er sich unter der Leitung dieses Gelehrten an den verschiedenen Unterrichtsanstalten und Hochschulen, an denen derselbe in seinem Lehrberufe wirkte, in Erlangen und Göttingen. Er wendete sich den Staatswissenschaften und in diesen namentlich den volkswirthschaftlichen Studien zu, aus welchen er 1858, im Alter von erst 23 Jahren, das Lehramt der National-ökonomie an der kurz zuvor ins Leben gerufenen Handelsakademie in Wien erhielt. Sechs Jahre währte daselbst seine Thätigkeit, dann nahm er 1863 eine gleiche Stellung in Hamburg an, wurde zwei Jahre später mit dem Titel eines kaiserlichen Hofrathes ordentlicher Professor an der Hochschule in Dorpat, kam 1868 als solcher nach Freiburg, 1870 nach Berlin, wo er als Hauptvertreter und eifriger Verfechter des Katheder-socialismus mit H. B. Oppenheim und dann auch mit Dühring in eine sehr heftige Polemik gerieth. In seinem Fache ist Wagner auch fleißig schriftstellerisch thätig und hat bisher in chronologischer Folge herausgegeben: „Bei-

träge zu der Lehre von den Banken" (Leipzig 1857); — „Das neue Lotterieanlehen und die Reform der Nationalbank" (Wien 1860, Gerold, gr. 8°.); — „Die Geld- und Credittheorie der Peel'schen Bankacte" (Wien 1861, Braumüller und Sohn, gr. 8°.); — „Die Modificationen des Uebereinkommens zwischen Staat und Bank" (Wien 1862, typ. lith. art. Anstalt, 8°.), vorher in den „Stimmen der Zeit"; — „Die österreichische Valuta", 1. Theil, auch unter dem Titel: „Die Herstellung der Nationalbank, mit besonderer Rücksicht auf den Bankplan des Finanzministers von Plener" (Wien 1862, Gerold, gr. 8°.); — „Die Ordnung des österreichischen Staatshaushaltes mit besonderer Rücksicht auf den Ausgabetat und die Staatsschuld" (Wien 1863, Gerold, gr. 8°.), worüber ein Dr. C. F. H. in der „Oesterreichischen Wochenschrift" 1863, Nr. 27, eine ausführliche Anzeige brachte; — „Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik" 2 Theile (Hamburg 1864, Boyes und Geißler, Lex.-8°.), eine trotz der statistischen und demnach nur für Forscher berechneten Form ebenso wichtige als anziehende Arbeit; — „Die russische Papierwährung. Eine volkswirthschaftliche und finanzpolitische Studie, nebst Vorschlägen zur Herstellung der Valuta" (Riga 1868, Kymmel, gr. 8°.); — „System der deutschen Zettelbankgesetzgebung unter Vergleichung mit der ausländischen. Zugleich ein Handbuch des Zettelbankwesens. Mit Rücksicht auf die Errichtung von Zettelbanken in Baden, sowie die Bankreform und das Staatspapiergeldwesen im norddeutschen Bunde" 2 Abtheilungen (Freiburg im Br. 1870, Wagner, gr. 8°.); — „Die Abschaffung des privaten Grundeigenthums" (Leipzig 1870, Duncker und Humblot, gr. 8°.); — „Elsass und Lothringen und ihre Wiedergewinnung für Deutschland" (Leipzig 1. bis 6. neuverm. Auflage 1870, ebd., gr. 8°.); — „Rede über die soziale Frage. Gehalten auf der freien kirchlichen Versammlung evangelischer Männer in der k. Garnisonskirche zu Berlin am 12. October 1871" (Berlin 1872, Wiegandt, gr. 8°.), vorher in den „Verhandlungen der kirchlichen Octoberversammlung in Berlin", wegen derselben von mehreren Seiten, namentlich aber von dem Reichstagsabgeordneten Heinrich Bernhard Oppenheim angegriffen, ließ er als Gegenschrift erscheinen: „Offener Brief an Herrn H. B. Oppenheim. Eine Abwehr manchesterlicher Angriffe gegen meine Rede über die soziale Frage auf der Octoberversammlung" (Berlin 1872, Puttkammer, gr. 8°.). In der obgenannten Rede zeigte sich zum ersten Male deutlich der große Unterschied zwischen seinen Ideen und jenen der deutschen Schule in Bezug des Freihandels; auch gab dieselbe Wagner's Gegner Oppenheim zunächst den Anlaß zum Gebrauch des geflügelten Wortes „Katheder-Socialisten", welches sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat; — „Allgemeine und theoretische Volkswirthschaftslehre. Mit Benützung von Kau's Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre" (Leipzig 1871, C. F. Winter, gr. 8°.), auch hat Wagner die sechste Auflage des dritten Bandes des „Rau'schen Lehrbuches der politischen Oekonomie. Die Finanzwissenschaft" vielfach verändert und theilweise völlig neu bearbeitet (Leipzig 1871, Winter, gr. 8°.) herausgegeben; — „Das Reichsfinanzwesen" (Leipzig 1872, Duncker und Humblot, gr. 8°.), separat abgedruckt aus Holtzendorff's „Jahrbuch für Gesetzgebung"; — „System der Zettelbankpolitik mit besonderer Rücksicht auf das geltende Recht und auf deutsche Verhältnisse. Zweite theilweise um-

gearbeitete und vervollständigte Ausgabe" (Freiburg im Br. 1873, Lex. 8°.); — „Staatspapiergeld, Reichscassenscheine und Banknoten. Kritische Bemerkungen und Vorschläge zu der Vorlage im Reichstage, betreffend die Ausgabe von Reichscassenscheinen" (Berlin 1874, Puttkammer, gr. 8°.); — „Die Zettelbankreform im deutschen Reiche. Kritik des Bankgesetzentwurfes des Reichskanzleramtes nebst formulirtem Gegenvorschlag" (Berlin 1875, Puttkammer, gr. 8°.). „Die Veränderungen der Karte von Europa" (Berlin 1871, Habel), bildet das 127. Heft der von Rud. von Virchow und Fr. von Holtzendorff herausgegebenen „gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträge". Auch stammen, wenn ich nicht irre, aus Wagner's Feder die Aufsätze, welche seinerzeit die von Johannes Nordmann herausgegebene Wochenschrift „Der Salon" brachte, nämlich: „Volksliteratur und Volkserziehung in Frankreich, Deutschland und England" [1853, Bd. IV, S. 229]; — „Gold und Silber" [1854, Bd. I, S. 42] und „Englische Studien. I. Irische Zustände. II. Porträts aus dem Parlamente. 1. Oberst Charles Delant Waldo Sibthorpe; 2. John Russel; 3. Earl of Aberdeen; 4. Herzog von Newcastle; 5. Benjamin d'Israeli; 6. Viscount Palmerston" [ebd., S. 187 und 277]. Was nun Wagner's Ansichten auf national-ökonomischem Gebiete betrifft, so ist kein Zweifel, daß er eine radicale Reform der Volkswirthschaft verlangt. Er bringt seine Reformideen in der von ihm völlig umgearbeiteten Volkswirthschaftslehre von Rau zum Ausdrucke und versucht darin der Nationalökonomie eine neue juridisch-philosophische Grundlage zu geben, ein Endurtheil aber über diesen Gelehrten ist heute, wo in beiden Lagern diese Frage auf das ernstlichste discutirt wird und das Zünglein in der Wage der Entscheidung noch lange nicht zum Stillstand gekommen, gar nicht möglich.

Ein anderer **Adolph** Wagner ist ein zeitgenössischer österreichischer Prospectmaler, von dem im Jahre 1880 im Wiener Künstlerhause eine sehr gut gemalte Ansicht des Rathhausplatzes in Laibach ausgestellt war.

2. **Wagner**, Alexander (Historienmaler, geb. in Pesth, nach Einigen schon 1830, nach Anderen erst 1838). Ein Neffe des ungarischen Literaturhistorikers Franz Toldy [Bd. XLVI, S. 13], zeigte er früh Talent für die Kunst. Wo er dasselbe bis zu seinem Abgange nach München ausbildete, ist nicht bekannt. 1858 trat er dort ins Atelier des Professors Karl Piloty und zählte bald zu dessen bedeutendsten Schülern. Großes Aufsehen erregte er zuerst mit seiner Composition: „Szondi Dregely bestürmend" und noch größeres mit seinem stimmungsvollen Gemälde: „Isabella Zápolya nimmt Abschied von Siebenbürgen", welches das erste größere Bild des Künstlers ist. Ehe wir seine Werke aufzählen, bemerken wir nur, daß er seit 1866 als Hilfslehrer und Professor der Maltechnik an der Münchener Kunstakademie wirkt, in welcher Stellung er sich zur Stunde noch befindet. Zu seinen Werken zurückkehrend, nennen wir von denselben: im bayrischen Nationalmuseum zu München im 4. Saale, Nr. 20: „Erbprinz Otto (der Erlauchte) erwirbt durch seine Verbindung mit der Erbgräfin Agnes die Pfalzgrafschaft am Rhein. 1225"; — im 10. Saale, Nr. 127: „Der Capuciner Guardian Pater Bernhard überreicht auf der Brücke von Aschaffenburg dem Könige Gustav Adolph 1631 die Schlüssel der Stadt und erhält deren Schonung"; — dann im Credenzsaale des Redoutengebäudes in Pesth: „Das Gast-

mahl des Attila" [Holzschnitt von Karl Rusz in „Ueber Land und Meer" Bd. XV (1865) S. 108] und „Matthias Corvinus besiegt im Turnier den Ritter Holubar" im Holzschnitt unter dem Titel: „Das Turnier zu Raab" in der „Illustrirten Welt" 1874, S. 268 und 269; — im Jahre 1865 malte er in Gemeinschaft mit seinem Landsmann Liezen-Mayer [Bd. XV, S. 299] den Vorhang im Münchener Actientheater; — andere Werke des Künstlers sind: „Episode aus der Belagerung von Belgrad"; — „Tod des Titus Dagouirs"; — „Schloss Vajda-Hunyad mit Matthias Corvinus und Jagdgefolge", die Landschaft ist von Ligeti [Bd. XV, S. 181], die Staffage von Wagner; dieses und das vorige befinden sich im Pesther Nationalmuseum; — „Der Mädchenraub. Episode aus dem Ueberfall der Kumanier auf das ungarische Lager im Jahre 1070" [Holzschnitt von W. Meyer in „Ueber Land und Meer" Bd. XXVIII, (1872) Nr. 41]; — „Das Csikósmettrennen in Debreczin" [im Holzschnitt von H. Harral in „Ueber Land und Meer" Bd. XLII (1878/79) S. 984 und 985]; — „Picadores im Stiergefecht"; — „Spanische Post in Toledo", beide als Frucht seiner Reise nach Spanien; — „Antikes Stiergefecht" [in Knesing's xylographischer Anstalt für die „Gartenlaube" 1878, S. 500 und 501 im Holzschnitte]; — „Ein Wagenrennen im Circus maximus in Rom" [in Walla's xylographischer Anstalt für die „Illustrirte Frauen-Zeitung" in Holz geschnitten 1. Jänner 1880, S. 12 und 13]; — „Ein Husarenstückchen" [in Knesing's xylographischer Anstalt für die „Gartenlaube" 1877, S. 837 in Holz geschnitten]. Auch als vortrefflicher Illustrator hat der Künstler sich bewährt, so kennt man von ihm Zeichnungen zu „Götz von Berlichingen", welche als glücklich erfunden, wenngleich zuweilen als zu derb aufgefaßt bezeichnet werden: „Der Graf von Habsburg" [in Brend'amour's xylographischer Anstalt für das Wiener illustrirte Blatt „Die Heimat" 1877, S. 789 in Holz geschnitten]; — „Graf Eberhard der Greiner", zwei Zeichnungen zu Uhland's Gedicht [beide in Brend'amour's xylographischer Anstalt meisterhaft in Holz geschnitten]; vor Allem aber die herrlichen Illustrationen zu den zwei Prachtwerken: „Aus altrömischer Zeit. Culturbilder von Theodor Simons" (bei Paetel in Berlin) mit folgenden Bildern in Folio und Halbfolio: „Ein Gladiatorenkampf und eine Thierhetze in der Arena zu Pompeji 79 n. Chr. Geb."; — „Ein Wagenrennen im Circus maximus zu Rom 10 n. Chr. Geb."; — „Ein Gastmahl bei Lucullus 74 v. Chr. Geb."; — „Ein Hochzeitsfest im römischen Carthago 224 n. Chr. Geb."; — „Der Triumphzug des Titus 71 n. Chr. Geb."; — „Die Stiere des Maxentius 312 n. Chr. Geb."; — „Die Naumachie 52 n. Chr. Geb."; — „Pompejanische Nächte 96 n. Chr. Geb." und dann „Spanien. Text von Simons" (auch bei Paetel in Berlin), in welchem Wagner das ganze Füllhorn seiner schöpferischen Phantasie in einer Reihe der originellsten, dem farbenreichen Leben Spaniens entnommenen Bilder ausschüttet. Er ist ein bedeutendes Talent, in Piloty's Atelier tüchtig geschult, bringt er aus Eigenem reiche Phantasie, frischen Farbensinn und glückliche Wahl der Stoffe mit, in welch' letzterem Punkte er insbesondere seinen beiden Landsleuten Lotz und Than, die geradezu auf ungarischen Effect blindlings losmalen, weit überlegen ist; dabei vernachlässigt er nicht, wie so viele seiner Collegen, die nicht die Hälfte seiner Vor-

züge besitzen, das Detail, sondern führt Alles sauber, scharf und bestimmt aus. Nur in seinen früheren Bildern ließ die Farbe Manches zu wünschen übrig; der Besuch Spaniens hatte aber auch auf seine Palette günstigen Einfluß.

Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1870, Ebner und Seubert, gr. 8°) Bd. IV, Nachträge seit 1837, S. 442. — Müller (Hermann Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°) S. 542 [nach diesem geboren 18:8]. — Ungarns Männer der Zeit Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S 132 [nach diesem geboren 1830].

3. **Wagner**, Anton (Schauspieler und Maler, geb. zu Wien 1781, gest. daselbst am 1. December 1860). Der Sohn eines Wiener Bürgers, folgte er seinem Drange zur Schauspielkunst und versuchte sich 1830 auf der durch den Fürsten Liechtenstein in Penzing nächst Wien gebildeten Bühne, trat aber dann in Engagement an das fürstliche Schloßtheater zu Feldsberg. Von dort fand er Anfang 1807 Anstellung als k. k. Hofschauspieler in Wien und debutirte am 31. März dieses Jahres in „Sechs Schüsseln". 1813 gab er seinen Posten am Burgtheater auf, um auf der Bühne in Brünn, deren Direction der auch als Hofschauspieler angestellt gewesene, später als Localkomiker so beliebt gewordene Korntheuer [Bd. XII, S. 467] übernommen hatte, zu wirken. Als er dann 1816 wieder in sein früheres Engagement zurückkehrte, waren seine Debutrollen: Sokol in „Der Wald bei Hermannstadt", von Frau Weißenthurn; — Paul in „Versöhnung", von derselben und Trangott in „Bruderzwist", von Kotzebue. Er blieb nun fortan bei der Hofbühne bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand, welche 1850 erfolgte. Wagner war in der ersten Zeit seines Wirkens an der Burg wenig beachtet und nicht hervorragend verwendet, erst mit seinem Uebergange ins ältere Fach machte er sich bemerkbar, und von da ab datirt seine Künstlerschaft. In der Darstellung trenherziger Charaktere, alter Bedienten u. s. w. leistete er Vortreffliches, und Leute, die ihn oft spielen gesehen, behaupteten, daß in diesen Rollen Niemand an ihn hinanreichte. Dazu kam ihm namentlich in alten Dienerrollen sein wienerischer Accent, der sonst stören konnte, eben vortrefflich zu Statten. Sein Hans Buller in „Bruderzwist" war eine Meisterleistung, und sein „Ja, Herr von Lobeck" in „Zurücksetzung" wurde in seiner unnachahmlichen Wiedergabe sozusagen zum „geflügelten Worte". Aber nicht blos als Schauspieler, auch als talentvoller Zeichner und Maler that sich Wagner hervor, der namentlich in früherer Zeit als Porträtmaler in Miniatur und als Lithograph thätig war. Jedoch übte er diese Kunst nur in der ersten Zeit zum Erwerbe, später mehr zum Vergnügen; in den letzten Jahren beschäftigte er sich mit Vorliebe mit Frucht- und Pflanzenbildern. Er starb im Alter von 79 Jahren — ein Jahr nur fehlte ihm zur Feier seiner goldenen Hochzeit. Sein Sohn Friedrich (gest. 6. Mai 1874) fand auch am Hoftheater Engagement.

Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst [herausgegeben von den Fürsten Czartoryski] (Wien, Klemm, 4°.) VI. Jahrg. (1860), S. 792: „Nekrolog".

4. **Wagner,** Anton (Maler, geb. zu Hall in Tirol zu Beginn des laufenden

Jahrhunderts). Ueber diesen Künstler sind die Nachrichten sehr dürftig. Bald nachdem er sich bemerkbar gemacht hatte, war er auch wieder verschollen, und ist über seine Arbeiten und seinen Lebensgang weiter nichts bekannt geworden. Im Katalog der Kunstausstellung der königlichen Akademie der bildenden Künste in München vom 12. October 1826 erscheint er mit einem Carton, der eine „h. Familie" darstellte. Er machte zu jener Zeit seine Studien unter Langer. Im Jahre 1828 bewarb er sich um ein tirolisch-landschaftliches Stipendium zu einer Reise nach Rom und legte zur Unterstützung seiner Bewerbung ein Gemälde nach eigener Erfindung, einen „Ganymed", vor, worin er seinen Beruf zur Malerei bekundete. Von da ab fehlen alle Nachrichten über ihn und seine Arbeiten.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 51.

5 **Wagner,** Antonie, ist die Freundin des Dichters Ferdinand Raimund [Bd. XXIV, S. 254]. Wie bekannt, war derselbe mit einer Tochter des Possendichters Aloïs Gleich [Bd. V, S. 214], Luise, einer des Dichters in jeder Beziehung unwürdigen Person, sehr unglücklich verheiratet. Nachdem er sich von ihr hatte scheiden lassen, knüpfte er mit Antonie Wagner ein zärtliches Verhältniß an, welches erst der Tod des unglücklichen Poeten löste. Wie er den Moment zum Selbstmord benutzte, als Antonie, um für den in der Furcht vor der Wasserscheu auf das qualvollste Beunruhigten ein Glas Wasser zu schöpfen, ist in Raimund's oberwähnter Biographie S. 238 u. f. genau erzählt. Antonie wurde auch die Erbin seines Vermögens und sorgte in pietätvoller Erinnerung an den Verblichenen für Errichtung des Denkmals, das sich auf des Dichters Grabe in Gutenstein erhebt.

6. **Wagner,** Anton Paul (Bildhauer, geb. zu Königinhof in Böhmen 1834). Von 1858 bis 1864 arbeitete er an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er erst den Heuling'schen, dann den Freiherr von Gundel'schen Preis erhielt, wodurch es ihm nicht nur ermöglicht wurde, die Stätten deutscher Kunst zu besuchen, sondern auch 1868 eine Kunstreise nach Italien zu unternehmen, welche er bis Sicilien und Dalmatien ausdehnte. Nach seiner Rückkehr schaffte er sich Verdienst bei verschiedenen Meistern in Prag und Wien, bis er endlich so gestellt war, daß er ein eigenes Atelier eröffnen konnte. Von seinen Arbeiten sind im Laufe der Jahre nachstehende bekannt geworden; „Die Porträtbüste des Gutsbesitzers Klein" aus carrarischem Marmor, November 1860 im österreichischen Kunstverein ausgestellt, später in Bronze in Colossalgröße gegossen; — „Der Leichnam Christi", für die neue Kirche in Altlerchenfeld, eine Arbeit, welche ihm auf Veranlassung der Professoren der k. k. Akademie zutheil wurde; — „Das Gänsemädchen"; für den Brunnen auf der (ehemaligen, nun verbauten) Brandstatt in Wien war ein Concurs ausgeschrieben worden, unter 18 eingesandten Modellen fiel die Wahl auf Wagner's „Gänsemädchen", welches man in der That in Auffassung und Ausführung allgemein rühmte, eine Zeit lang sogar für ein Werk Fernkorn's hielt, ein Irrthum, wohl zunächst dadurch veranlaßt, daß es unter Leitung dieses Meisters gegossen wurde. Das Werk ist öfter im Holzschnitt dargestellt worden; weitaus das gelungenste Bild enthalten Abel Lukšić's „Slavische Blätter" (1865, S. 646). Durch dieses Werk, welches nach der Verbannung der Brandstatt auf den Platz vor der Mariahilferkirche kam, wurde auch der Name des bis dahin völlig unbekannten Künstlers in weiteren Kreisen bekannt. Andere Arbeiten desselben sind: „Rudolph der Stifter" und „Franz Joseph", zwei Statuen für das akademische Gymnasium in Wien; — „Herbert VIII. Freiherr von Auersperg" für die Feldherrenhalle des Arsenals in Wien; — „Michel Angelo",

Colossalstatue für das Wiener Künstlerhaus; in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war unser Bildhauer neben vorbenannter Michel Angelo-statue noch durch die Entwürfe in Gyps zu Denkmalen für Schiller, Goethe und Tegetthoff vertreten. Von seinen Arbeiten aus letzterer Zeit sind uns bekannt: „Idealstatue des Rechtsgelehrten" für das neue Rathhaus auf dem Wiener Ringe und „Saboj" und „Lamir", zwei altslavische Götterstatuen, für das Prager Stadttheater. Auch begann er zu Ende der Sechziger-Jahre die Skizze zu einer Statue Raphael's, zu deren Anfertigung ihn das Comité des Künstlerhauses in einem engeren Concurse zugleich mit den Bildhauern Silbernagel und Koch eingeladen hatte.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 236 im Feuilleton: „Bildende Kunst". — Biographisches Künstlerlexikon der Gegenwart. Von Dr. Hermann Alex. Müller (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 342, Nr. 2

7. **Wagner,** August W. J. (gest. in Wien am 1. August 1879). Im October 1879 erhielt ich ein ziemlich verworrenes Schreiben von Frauenband, in welchem ich benachrichtigt werde, daß der „Assecuranz-Schriftsteller" August W. J. Wagner vor seinem Tode den Seinigen anbefohlen habe, mir Näheres über die literarische Hinterlassenschaft des in Rede Stehenden schriftlich mitzutheilen. Es geschieht in diesem Schreiben Erwähnung von einer Autobiographie Wagner's, welche sich aber nach Durchsicht des Nachlasses nicht vorgefunden hat. Aus dem von dem Verstorbenen selbst noch dictirten Schriftstücke, welches eine Uebersicht der literarischen Arbeiten Wagner's — ob gedruckter oder ungedruckter, ist nicht zu entnehmen — enthält, gebe ich im Nachstehenden einen sehr gedrängten Auszug, da ich mich in dem ziemlich unklaren, von einem dem Tode Verfallenen dictirten Schriftstücke nur mit großer Mühe zurecht finden und also nur eine Auslese jener Theile des Nachlasses vornehmen konnte, über welche sich mir keine Zweifel ergaben. Meine erst vor Kurzem nach verschiedenen Seiten hin angestellten Nachforschungen über biographische Daten Wagner's blieben völlig erfolglos. Der literarische Nachlaß desselben umfaßt: a) Materialien zu besonderen psychologischen und culturhistorischen Charakterbildern etwa unter Titeln, wie folgt: „Der Letzte der Liberalen", „Der letzte Groß-Oesterreicher", „Der letzte Burschenschafter", „Der letzte Groß-Deutsche", „Der letzte Kümmeltürke", „Die letzte Wandlung des religiös-politischen Berliner Wischnu"; b) ein Convolut politischer und anderer Zeitgedichte, Epigramme, Fabeln, Sonette, Räthsel und Novellen; c) eine schon der darin enthaltenen vielfachen nicht beabsichtigten Indiscretionen halber für die Veröffentlichung nicht bestimmte Autobiographie, welche er als Privateigenthum der Familie erklärt [nun hat, wie oben bemerkt, dieselbe sich im Nachlaß nicht vorgefunden]; d) ein Buchdrama: „Hogarth und Garrik oder der Wettstreit der Künste"; e) Romane und Satiren, zunächst auf die schwäbische Vorgeschichte sich beziehend; f) ein Appell an die deutsche Nation gegen politische Usurpation; eine Proclamation aus dem Jahre 1866 für deutsches Recht und Freiheit; g) eine große Menge national-ökonomischer und statistischer Artikel, das Ergebniß einer publicistischen und journalistischen Thätigkeit von mehr als dreißig Jahren, welche weniger ein Glaubensbekenntniß des Verfassers in volkswirthschaftlichen Fragen bilden, als vielmehr ein Echo der Zeitstimmung und volkswirthschaftlichen Strömung der Gegenwart sind; h) eine Sammlung akademischer Lieder, welche sich in Verwahrung des Seniorates der Wiener „Libertas" befinden, und deren einige in dem „Studienkalender" für 1878 und 1879 abgedruckt sein sollen. Mit der Herausgabe dieser Lieder betraut Wagner den Ingenieur Wilhelm Hauk alias Pipin. In diesen letztwilligen Aufzeichnungen spricht er auch von zwei Perioden seines österreichischen Schaffens und Wirkens zunächst in der österreichisch freundlichen süd-, mittel- und norddeutschen Tagespresse, besonders am Rhein und Main, und namentlich von seinem Reporterdienst über die Verhandlungen des deutschen Parlaments. Vielleicht regen diese wenigen Andeutungen zu Nachforschungen über einen Schriftsteller an, der, wie aus Vorstehendem ersichtlich, eine ungewöhnlich umfassende publicistische und literarische Thätigkeit entfaltet

hat und über den doch nichts Näheres in die Oeffentlichkeit gelangte. Indeß glaube ich auf Grund der obigen Mittheilung nicht mit Unrecht zu vermuthen, daß Wagner kein geborener Oesterreicher, sondern nur zu wiederholten Malen längere Zeit in Oesterreich sich aufgehalten habe und endlich in Wien gestorben. Noch sei bemerkt, daß ein August W. Wagner das Büchlein „Meister Hans Gasser, ein deutsches Künstlerleben. Eine biographische Skizze für das Volk" (Klagenfurt 1868, Leon) veröffentlichte. Ob es der obige Wagner ist, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht.

Handschriftliche Aufzeichnungen.

8. **Wagner**, Bertha, siehe **Unzelmann**, Bertha [Bd. XLIX, S. 110].

9. **Wagner**, Cäcilius (Sänger und Componiteur, geb. zu Pilnikau in Böhmen im Jahre 1750, gest. zu Gratz am 21. Jänner 1784). Wo und unter wessen Leitung er sich zum Musicus herangebildet, ist nicht bekannt. Er war ein trefflicher Violin- und Orgelspieler und Componist. In jungen Jahren in den Orden der barmherzigen Brüder aufgenommen, versah er in deren Kirche zu Wien die Stelle des Chorregens. Dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Gratz, wo er im schönsten Mannesalter von erst 34 Jahren das Zeitliche segnete. Dlabacz nennt ihn einen „guten Componisten", dessen Arbeiten von Kennern noch immer geschätzt werden, aber nicht im Stich erschienen sind, sondern auf dem Kirchenchore seines Klosters in Gratz aufbewahrt wurden.

Annales Ordinis F. F. Misericordiae Provincia Bohemiae. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 317.

10. **Wagner**, Camillo (Dichter und Novellist, geb. zu Frankenburg in Oberösterreich am 22. Juni 1813). Ein Sohn des herrschaftlichen Gerichtspflegers Joseph Wagner aus dessen Ehe mit einer Tochter des salzburgischen Landrichters Siegmund von Hartmann, brachte er bis zum neunten Jahre im elterlichen Hause unter der fürsorglichen Erziehung seiner vorzüglichen Mutter zu, bezog dann das Gymnasium in Linz, darauf jenes in Salzburg, zuletzt das Convict des Benedictinerstiftes zu Kremsmünster. Nachdem er die philosophischen Jahrgänge beendet hatte, widmete er sich dem Studium der Rechte an den Universitäten zu Wien, Innsbruck und Prag. Wunsch und Drang nach weiterer Ausbildung veranlaßten ihn, nach Abschluß der juridisch-politischen Studien nach Schemnitz in Ungarn zu gehen, wo er die berg- und forstakademischen Fächer hörte. In diese Jahre fällt eine Reihe größerer Ferial-Fußreisen, die er durch die meisten Provinzen der österreichischen Monarchie: Salzburg, Oberösterreich, Tirol, Krain, Kärnthen, Steiermark, Böhmen, Ungarn, durch die Lombardie und Venedig und auch durch die Schweiz machte. Von der Schemnitzer Bergakademie kam er an die Berg- und Salinendirection zu Hall in Tirol, erhielt 1840 seine erste Anstellung als Bergoberamtsactuar zu Joachimsthal in Böhmen und wurde noch im selben Jahre Berggerichtsassessor in Steyr. 1847 befand er sich auf einer längeren Reise in Paris, London, Belgien, Holland, Norddeutschland. 1848 wählte ihn die Stadt Steyr zum Deputirten in das Frankfurter Parlament, in welchem er, als Mitglied des linken Centrums, bis zum Austritt der Oesterreicher im April 1849 verblieb. Im Jahre 1850 wurde er zum Landesgerichtsassessor in Salzburg, 1852 zum Landesgerichtsrathe in Hermannstadt in Siebenbürgen, 1854 zum Oberlandes-

gerichtsrathe (Vicepräsident) am Landesgerichte daselbst, mit der selbständigen Leitung der Strafabtheilung, ernannt. Die bereits durch das Octoberdiplom vom Jahre 1860 geänderten staatsrechtlichen Verhältnisse der Länder der ungarischen Krone führten ihn im Jänner 1861 nach Wien zurück. Hier bis zur Auflösung des siebenbürgischen Senats am obersten Gerichtshofe als Aushilfsreferent verwendet, trat er mit allen in Ungarn und Siebenbürgen angestellt gewesenen deutschen Beamten in Disponibilität. Er fungirte dann durch dritthalb Jahre als Vorsitzender bei den Schluß verhandlungen am Criminalgerichte in Wien, bis er zum Oberlandesgerichtsrathe im Gremium des Wiener Oberlandesgerichtes ernannt wurde. Gegenwärtig bekleidet er den Rang eines Hofrathes. Wagner ist auf rechtswissenschaftlichem Gebiete mit seinem wahren Namen, auf schöngeistigem unter dem Pseudonym Karl Guntram schriftstellerisch thätig. Das von Dr. Franz Haimerl herausgegebene „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" brachte von ihm im II. Bande: „Umfang der berggerichtlichen Realgerichtsbarkeit"; — im III. Bande: „Zur Lehre der Nothwehr"; — im VI. Bande: „Ueber die Durchführung des Schadenersatzes (im weitesten Sinne) aus strafrechtlich verpönten Handlungen". Von seinen schöngeistigen Arbeiten erschienen außer einigen kleineren Gedichten, welche der Schade'sche Musenalmanach brachte, und verschiedenen Aufsätzen, mit welchen er sich in früherer Zeit an der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", insbesondere am ehemaligen Stuttgarter „Morgenblatt" betheiligte, der Roman: „Drei Geschwister", 3 Bände (Stuttgart 1847, Hallberger); — der humoristische Roman: „Schattenspiele", 2 Bände (Wien 1853, Hartleben) und mehrere Novellen: „Felicitas" (Wien 1873, Hartleben), „Aus den Bergen" (Preisnovelle) im „Familienbuch des österreichischen Lloyd", „Aus vergangenen Tagen" und „Die Araberin" in Hackländer's „Hausblättern"; „Störfranzl" und „Vom Senegal" im „Buch der Welt"; „Emmerenzia" im „Daheim"; „Ein Hochzeitstag" in der „(Wiener) Neuen Illustrirten Zeitung" u. a. Ferner gab er heraus die epische Dichtung „Sandwirth Hofer" (Wien 1867, Hartleben). Sein Hauptwerk aber ist die historisch-epische Dichtung „Kaiser Karl der Fünfte" (Wien 1865, Bartelmus, 8°., 472 S.). Der Dichter unternahm es, einen großen Lebensgang mit treuer Festhaltung der historischen Wahrheit wie in einem poetischen theatrum mundi durchzuführen; der Standpunkt, welchen der Kaiser seiner Zeit gegenüber einnahm, ist daher auch der des Dichters. Er wählte zum Metrum den vierfüßigen amphibrachischen Jambus, in Strophen von sieben Zeilen, von denen sechs gereimt, die siebente aber zur leichteren Anknüpfung der ununterbrochen sich abrollenden, mitunter reimchronikartigen Erzählung ungereimt ist. Das Buch fand weniger Verbreitung, als es jedenfalls durch den Reichthum von Anschauungen, durch die Plastik seiner Schilderungen, die fleißige und verständige Behandlung und durch den über manche Scene ergossenen poetischen Duft und die durchgehends geschickte Ausführung verdient hatte. Mit zwei im sechzehnten Jahrhundert erschienenen Versuchen in spanischer Sprache, Sempere's „Carolea" und Luis Çapata's „Carlo famoso", hat das ganz originelle Buch Guntram's nichts zu schaffen. Wir suchen den Schriftsteller und Dichter

Guntram, sowohl unter diesem Pseudonym, als unter seinem wahren Namen bei Heinrich Kurz, Franz Brümmer, Gottschall, Kehrein u. s. w. vergebens.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 277. — Laube (Heinrich). Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1848, Weidmann, 8°.) Bd. III, S. 207. [Laube berichtet über die Rede Gagern's, den Eintritt Oesterreichs in den Bund betreffend, mit dem geflügelten Worte: „Ich bin himmelweit entfernt von der Behauptung: Oesterreich dürfe nicht eintreten; ich behaupte nur: Oesterreich könne nicht, werde nicht eintreten". Nun schreibt Laube weiter: „Unmittelbar nach Gagern sprachen zwei Oesterreicher von entgegengesetzten Standpunkten gegen Gagern. Arneth, welcher die Verfassung so erweitert sehen wollte, daß Oesterreich darin Platz habe: Camillo Wagner aus Steyr in Oberösterreich, der auch jetzt noch die Paragraphen zwei und drei für anwendbar hielt auf Oesterreich, der die Theorie unbekümmert um den nächsten Erfolg durchgeführt sehen wollte. Er gehörte zu den gebildetsten und talentvollsten Oesterreichern und empfahl seinen Stamm durch alle die liebenswürdigen Eigenschaften der Bescheidenheit, Innigkeit und Herzlichkeit, an welchen man in der Parteiwuth so leicht irre werden konnte. Ach, es war ein trauriges Schauspiel, solche gründlich deutsch gesinnte Männer hoffnungslos ringen zu sehen gegen das Unvermeidliche! Volksstämme, wie in Tirol, Salzburg, Ober- wie Niederösterreich und Deutschböhmen aus der engen Gemeinschaft gewiesen zu sehen, weil ihr Staat ein Großstaat geworden und so große Ansprüche zu erheben, so viel weitere Aufgaben zu erfüllen hatte. Alle diese österreichischen Debatten waren eine endlose Pein".]

11. **Wagner**, Daniel, Vater (Botaniker, geb. zu Breznóbánya 1800, Todesjahr unbekannt). Er widmete sich den naturwissenschaftlichen, vornehmlich den chemischen Studien an der Wiener Hochschule und erlangte an derselben 1825 das Doctorat der Chemie, bei welcher Gelegenheit er die „*Dissertatio inauguralis chemica de radicali potasse*" (Vindobonae 1825, mit Abbildung, 8°.) herausgab. Hierauf wendete er sich der Pharmacie zu und etablirte sich als Apotheker in Preßburg, übersiedelte aber nach mehreren Jahren nach Pesth, wo er, sein Apothekergeschäft weiter betreibend, eine Droguen- und Chemikalienfabrik errichtete, deren Leitung er noch im Jahre 1864 führte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er nachstehende Schriften: „Ueber das Kalium, die Verbindungen der ersten Stufe der Zusammensetzung desselben und über das Aetzkali. Als Beitrag zum chemischen Theile der Naturwissenschaft" (Wien 1825, Gerold, 8°.); — „Pharmaceutisch-medicinische Botanik oder Beschreibung und Abbildung aller in der k. k. österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1820 vorkommenden Arzneipflanzen, in botanischer, pharmaceutischer, medicinischer, historischer und chemischer Beziehung, mit besonderer Rücksicht auf die botanischen Arzneistoffe, mit getreuen, genau nach der Natur gezeichneten und ausgemalten Abbildungen", 2 Bände (Wien 1828/29, Ludewig, gr. Fol.), Wagner's Hauptwerk; dasselbe erschien in 21 Heften mit 250 fein color. Tafeln und 100 Bogen Text, der Preis für die gewöhnliche Ausgabe betrug 160 Rthlr. für die Prachtausgabe in Oktavformat 480 Rthlr.; — diesem Prachtwerke folgten noch: „Die Heilquellen von Sliács in Ungarn in physikalisch-chemischer Beziehung untersucht" (Pesth 1834, Trattner Károly, 8°.); — „*Selectus medicaminum recentiori tempore detectorum et nonnullorum antiquiorum et novo adhibitorum*" fasc. I (Budae 1839, typ. reg. Univ., 8°.), ist nur dieses erste Heft erschienen; — im Jahre 1844 bewarb er sich mit dem Werke: „*Magyarország-*

nak közgazdaságilag nevezetes termékeiről. Első rangu pályamunka", d. i. Von den in ökonomischer Beziehung erwähnungswürdigen Naturproducten Ungarns (Ofen 1844. 8°., 243 S.), um einen von der ungarischen Akademie ausgeschriebenen Preis, welchen er auch erhielt, obgleich, wie die Fachkritik urtheilt, die Arbeit nicht vollkommen befriedige. — Des Vorigen Sohn **Daniel** (geb. zu Pesth 1838) widmete sich dem Geschäfte des Vaters und arbeitete in der Apotheke desselben in Pesth. Auch gleich dem Vater in seinem Fache literarisch thätig, veröffentlichte er: „Preisverzeichniss pharmaceutischer Präparate, Drogen u. s. w." (Pesth 1860, E. Müller, 8°.); — „*Gyógyszerisme orvosok gyógyszerészek, iparosok és kereskedők számára*", d. i. Medicamentenkunde (Pesth 1862—1865, Osterlamm, 8°); diese Pharmakognosie, das erste und bisher einzige Werk über diesen Gegenstand in der ungarischen Literatur, enthält nicht nur die Beschreibung der Arzeneiwaaren, sondern auch deren Anwendung, Dosirung, die vorkommenden Verfälschungen, Erkennung derselben; und ist ebenso für den Arzt und Apotheker, wie für den Specereihändler und überhaupt jeden Industriellen wichtig und von Nutzen; auch der Sprachforscher findet darin der zahlreichen technischen Ausdrücke wegen seinen erheblichen Antheil; — „*A növény ország gyógyisméje. Orvosok gyógyszerészek, kereskedők és iparasok számára*", d. i. Pharmaceutische Botanik. Für Aerzte, Apotheker, Kauf- und Gewerbsleute (Pesth 1865). Wir finden dieses und das vorige Werk in den Bücherverzeichnissen, vermuthen aber unter beiden nur ein und dasselbe Werk, dessen Titel vielleicht auf Umschlag und Titelblatt, wie dies oft vorkommt, verschieden lautet; — „*Ujabb kitünőbb gyógyszerek jegyzéke*", d. i. Verzeichniß vorzüglichster neuerer Arzeneimittel (Budapesth 1866, 8°.).

Geschichte der Botanik in Ungarn. Von August Kanitz (Hannover 1864, 12°.) S. 95.

12. **Wagner,** Ferdinand, ein österreichischer Künstler der Gegenwart, nicht zu verwechseln mit dem berühmten bayrischen Historienmaler Ferdinand Wagner (geb. zu Schwabmünchen 1819, gest. zu Augsburg 13. Juni 1881), welcher das Fuggerhaus in Augsburg 1860—1863 mit den schönen Fresken schmückte. Unseren Genremaler finden wir zum ersten Male in der permanenten Ausstellung des Wiener Künstlerhauses im November 1878, und zwar mit dem Bilde: „Coquet und religiös" vertreten. Ueber Lebens- und Bildungsgang, sowie über die späteren Arbeiten des allem Anscheine nach noch jungen Malers forschen wir vergeblich in den neueren Werken über Kunst und Künstler und in den neueren Ausstellungskatalogen nach.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°) I. Jahrg., 1. November 1878, Nr. 1, S. 9 in der Rubrik „Ausstellungen. Wien".

13 **Wagner,** Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Wangen in Schwaben am 14. August 1675, gest. zu Wien 8. Februar 1738, nach Kayser's Bücherlexikon Bd. VI, S. 128 erst am 6. Juli 1760). Im Alter von 15 Jahren trat er zu Krems in Niederösterreich in den Orden der Gesellschaft Jesu und trug dann auf dessen Unterrichtsanstalten zu Krems, Preßburg und Tyrnau Redekunst vor. Nachdem er die Priesterweihe erlangt hatte, wurde er Schulpräfect, Präses des unter dem Namen Congregatio civica bestehenden Specialvereines seines Ordens und Operarius im Wiener Profeßhause. Seine umfassenden Kenntnisse und vornehmlich seine Neigung zu historischen Studien veranlaßten seine

Oberen, den Blick des jungen Ordenspriesters auf die Geschichte seiner Zeit, und zwar zunächst auf die Regierungsperiode Leopolds I. und Josephs I. zu richten, worauf denn auch über diese Kaiser jene seinerzeit viel besprochenen, von einer Partei bewunderten, von den Gegnern viel geschmähten Geschichtswerke entstanden, welche trotz alledem für den quellenkundigen, die Spreu vom Weizen zu sondern geübten Forscher ungemein brauchbares Material enthalten. Neben diesen zwei Hauptwerken schrieb er noch eine erkleckliche Anzahl anderer historischer, pädagogischer und philologischer Schriften und leitete dabei viele Jahre hindurch das Wiener Seminar, ohne die schwierigen Pflichten der Seelsorge, namentlich bei Kranken und Sterbenden, zu unterlassen. Bezüglich seiner Schriften waren und sind vor Allen die Ungarn schlimm auf ihn zu sprechen, sie beschuldigen ihn geradezu der Verleumdung, und sein eigener Mitbruder Stephan Katona [Bd. XI, S 33] hat es unternommen, ihm seine Unrichtigkeiten in der Darstellung ungarischer Vorgänge nachzuweisen. Seine in lateinischer Sprache erschienenen Werke sind: „*Crito seu Dissertatio philologica de comparanda vera eruditione*“ (Tyrnaviae 1701, 12°.), neue Auflagen zu Wien, Kaschau, Augsburg u. s. w.; — „*Propemticum suprema ac festiva acclamatione ad Carolum Archiducem hujus nominis III. Hispaniae Regem Vienna discedentem*“ (Viennae 1703, Voigt, Fol.); — „*Vita S. Athanasii Episcopi Alexandrini ex Anselmo erudita crisi elegantissime contexta*“ (Viennae 1707, Voigt, 8°.), wird von Einigen dem Jesuiten Jacob Wenner (geb. 1639, gest. 1725) zugeschrieben; — „*Universae Phraseologiae germano-latinae Corpus congestum*“ (Augustae Vindel. 1718), oft wieder gedruckt zu Wien, Regensburg und an anderen Orten; mit der Phraseologie des Sallust, Livius, Cäsar, Cornelius Nepos u. s. w., vermehrt von Martin Span (ebd., Aug. Vind. 1801 und Wien 1824); mit der „*Phraseologia germanico-latina . . . et cum indice verborum in foro sacro, civili et militari*“ von P. Goldhagen S. J. (Moguntiae 1751) und „*Adjecta Phraseologia hungarico-slavonica*“ (Tyrnaviae 1775, 8°.), zum Gebrauche der studirenden Jugend umgearbeitet von Ignaz Seibt (Prag 1847); — „*Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti. Pars I. et II.*“ (Aug. Vind. 1719 und 1732, Schlutter und Hampach, Fol.); — „*Historia Josephi Caesaris Augusti Felicis cum appendice usque ad pacem Badensem*“ (Viennae 1745, Kalliwoda, Fol.); — „*Vita Eleonorae Magdalenae Augustissimae Imperatoris Leopoldi I. viduae*“ (Viennae 1720, Schwendiman, 8°.), davon eine italienische Uebersetzung von P. Ceva und eine deutsche von Bernh. Lang (Wien 1752, 8°.); — „*Vita serenissimae Elisabethae Archiducis Austriae pietissimae Gubernatricis Belgii*“ (Viennae 1746, Kurzbeck, 8°.); — „*Alvarus explicatus pro 1. et 2. Classe cum radicibus linguae latinae . . .*“ (Viennae 1733.); — „*Alvarus explicatus . . pro 3. et 4. Classe*“ (ib. 1733.); — „*Cypriani Soarii Rhetorica methodice tractata . . .*“ (ib. 1733.); — „*Syntaxis ornata seu latinitatis ars brevicula . . .*“ (ib. 1733.), neue Auflagen und Nachdrucke zu Regensburg, Tyrnau u. s. w.; vermehrt von Franz Preckenfeld (Klausenburg 1736, 8°.); — „*Introductio in historiam biblicam Veteris Testamenti*“ (Vien-

nae 1729, 8°.); — „*Introductio in historiam Assyriorum, Persarum, Graecorum et mythologiam*“ (ib.); — „*Introductio in historiam Romanam bellicam*“ (ib.); — „*Introductio in historiam Romanam veterem civilem*“ (ib.); — „*Introductio in historiam Romanam Caesarum usque ad Carolum Magnum*“ (ib.); — „*Introductio in historiam Caesarum a Carolo Magno usque ad Carolum VI.*“ (ib); ein Nachdruck der vorgenannten sechs Werke in Tyrnau 1731; — „*Geographia antiqua et nova cum 37 tabulis geographicis*“ (Viennae 1737, 8°.). Außerdem überſetzte er aus dem Italieniſchen des Marquis Raimund Montecuculi militäriſche Aphorismen (Gratz 1715); aus dem Franzöſiſchen des P. Dom. Bonhours S. J. aus gelehrten und geiſtvollen Schriften geſchöpfte Anleitung richtig zu denken (Augsburg 1716, Wien 1750, 8°., und öfter); gab in deutſcher Sprache heraus eine Nachricht über die Verehrung, welche die Fürſten Oeſterreichs dem h. Altarſacramente zollten, eine Beſchreibung der Kirchen Wiens, dann mehrere Andachtsbücher und polemiſche Schriften, deren Titel nicht bekannt ſind.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78

14. **Wagner,** Franz (Zithervirtuos und Componiſt, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt). Er dürfte wohl in Wien, und zwar nach der uns vorliegenden Lithographie von Jg. Eigner aus dem Jahre 1876, um 1830 geboren ſein. Frühzeitig bildete er ſich im Zitherſpiele aus, ſo daß er ſich ſchon in ſeinem 17. Jahre im Septett von Joſ. Strauß bei Aufführung der „Naßwalderin“ im Wiener Curſalon bemerkbar machte und in mehreren geſelligen Vereinen concertirte. Gleichzeitig trat er auch als Componiſt in Paſchinger's „Zither-Journal“ auf, widmete ſich aber ſpäter mehr der Tanzmuſik, und wurden ſeine Compoſitionen in dieſem Fache 1874 aufgeführt. 1875 erſchienen bei Ludewig und Schmidt ſeine Compoſitionen für das Clavier in einer Sammlung und erfreuten ſich bald ſo großer Beliebtheit, daß ſie ins Repertoire der bedeutenderen Muſikcapellen Wiens aufgenommen wurden. Mehrere ſeiner Claviercompoſitionen ſind auch in C. M. Ziehrer's „Deutſcher Muſik-Zeitung“ abgedruckt. Ende der Siebenziger-Jahre verband ſich Wagner mit den beiden Zitherſpielern A. R. Lerche und Joſeph Riener zu einem Zithertrio und bereiſte in Gemeinſchaft mit ihnen die Kronländer der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie, Italien, Serbien u. ſ. w., überall Concerte mit beſtem Erfolge gebend. Wie wir ſchon in der Biographie des Karl J. F. Umlauf [Bd. XLIX, S. 24] berichteten, wurde die in Almhütten und in der Bauernſtube beliebte Zither anfänglich ſalon-, ſpäter ſogar concertfähig, und ſo veranſtaltete auch das vorerwähnte Wiener Zithertrio Lerche-Riener-Wagner Zitherconcerte, und zwar in dem durch claſſiſche Muſik geheiligten Saal Böſendorfer, in welchem Wagner ſpeciell die Elegiezither ſpielt.

C. M. Ziehrer's Deutſche Muſik-Zeitung (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 1. April 1876, Nr. 14.

Porträt. Unterſchrift: „Wiener Zithertrio. Lerche. Riener. Wagner“. Jgn. Eigner (gez.), Angerer und Göſchl ch(emitypirt).

15. **Wagner,** Franz Bernhard (gelehrter Theolog, geb. zu Königinhof in Böhmen am 15. October 1760, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Bürgers, begann er, 13 Jahre alt, ſeine Studien in Stadt Steyr, ſetzte dieſelben als Seminariſt am Lyceum in Linz fort und vollendete ſie im Generalſeminar zu Wien. Aus dieſer Anſtalt trat er 1786 in das Benedictinerſtift zu den Schotten in letztgenannter Stadt und erlangte nach abgelegter Ordensprofeß am 1. Jänner 1788 die Prieſterweihe. 1791 wurde er im Stifte zum Novizenmeiſter ernannt,

in welcher Stelle er drei Jahre verblieb, sich während dieser Zeit für die theologische Doctorwürde vorbereitend und im letzten Jahre noch die Schul- und Kirchenkatechese im Stifte versehend. Hierauf in Schottenfeld in der Seelsorge verwendet, erhielt er gegen Ende 1793 im Concurswege die Professur der Kirchengeschichte am theologischen Studium in Linz, supplirte nebenbei 1800 und 1801 in der Philosophie, mehrere Jahre im Kirchenrechte und fungirte auch längere Zeit als akademischer Prediger. 1801 erlangte er an der Wiener Hochschule die theologische Doctorwürde. 1808 und 1809 war er Rector des Lyceums zu Linz. Noch vor Schluß des Schuljahres 1809 erfolgte seine Ernennung zum Administrator der Stiftspfarre Zellerndorf in Niederösterreich; 1813 wurde er Consistorialrath in Linz und im Mai 1814 Pfarrer zu Weitzendorf. In Würdigung seiner während einer siebzehnjährigen Lehrthätigkeit erworbenen Verdienste erhielt er am 26. März 1810 die große goldene Civilverdienstmedaille mit Kette. Im Druck gab er Folgendes heraus: „Uebersicht des Kirchenrechtes zu Vorlesungen“ (Linz 1798, 8°.); — „Predigten bei dem akademischen Gottesdienste in Linz“ (Linz 1809, 8°.). Nach Kayser's „Bücherlexikon wäre er auch der Herausgeber der periodischen Schrift: „Der Sieg des Kreuzes. Zeitschrift für Religion und Kirchengeschichte“, wovon bei Weschè in Frankfurt a. M. im Jahre 1825 vier, 1826 zwölf Hefte erschienen sind. Doch vermuthen wir, daß nicht unser Wagner, sondern ein anderer Träger dieses Namens genannte Schrift herausgegeben habe. Auch berichtet Waitzenegger von einem historischen Beitrage F. B. Wagner's zu einem größeren Werke. Jedoch bezeichnet er diesen Beitrag nicht näher, sondern bemerkt nur, daß derselbe gedruckt worden sei.

Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Joseph Thoman, 8°.) Bd. II, S. 472.

16. **Wagner,** Friedrich (gest. in Wien am 6/7. Mai 1874). Ein Sohn des Hofschauspielers und Miniaturmalers Anton Wagner [S. 88, Nr. 3], widmete er sich gleich seinem Vater der Bühne und stand mehrere Jahre am Hofburgtheater in Verwendung, wo er durch sein lächerliches Gebaren selbst in tragischen Momenten meist zum Ergötzen des Publicums beitrug. Er sollte eben Regisseur an der neuen komischen Oper in Wien werden, deren Leitung, nachdem Swoboda's Direction ein klägliches Ende genommen, in Hasemann's Hände übergegangen war, als er im vollen Mannesalter vom Tode dahingerafft wurde. — Ein anderer Friedrich Wagner tritt zu Beginn der Sechziger-Jahre als Componist auf. Von demselben sind wiederholt Compositionen zu Prag und Wien im Druck erschienen, so bei Fleischer in erstgenannter Stadt 1862: „Prager Polka“ Op. 25 und „Teplitzer Jubiläums-Polka“ Op. 33; — bei Spina in Wien 1863: „L'Attente. Nocturne caractéristique“ Op. 22. Nach 1863 finden sich keine Compositionen dieses Musikers vor.

17. **Wagner,** Heinrich (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er ist Banquier in Czernowitz, Mitglied des Gemeinderathes dieser Stadt, Director der Bukowinaer Sparcasse und des Bukowinaer Kaiserin Elisabeth-Vereines. 1878 wurde er an Stelle des verstorbenen Rubinstein zum Vicepräsidenten der Czernowitzer Handelskammer und zu deren Vertreter im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes gewählt. In demselben schloß er sich dem neuen Fortschrittsclub an und trat dem Programm der Hundertundzwölf bei. Am 3. Juli 1879 wurde er einstimmig zum Abgeordneten wieder erwählt.

18. **Wagner,** Ignaz (geb. zu Komorn in Ungarn 9. August 1700, gest. in Wien 30. Jänner 1739). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach abgelegten Gelübden zum Doctor der Philosophie promovirt, durch fünf

Jahre zu Tyrnau zuerst Redekunst, dann Philosophie vortrug. Zuletzt wirkte er drei Jahre im Dienste der k. k. Feldgeistlichkeit. Im Druck gab er heraus: „Posthuma memoria seu res pace et bello gestae Excell. D. Comitis Stephani Kohary“ (Tyrnaviae 1732, 12°.), bezüglich dieser Gedenkschrift bemerken wir, daß eine ganz gleich betitelte Schrift auf den Grafen Kohary von dem Jesuiten Franz Kazy [Bd. XI, S. 115] erschienen ist; — und „Miracula D. Francisci Xaverii Oberburgi patrata ab anno 1716 ad annum 1736“ (Tyrnaviae 1736, 8°.).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 24, 64.

19. **Wagner**, Johann (Journalist, geb. 1820, gest. in Wien am 31. Mai 1876). Ueber diesen in der Wiener Journalistik wohlbekannten und auch seinerzeit vielgenannten Journalisten liegen nur spärliche Nachrichten vor. Wegen seines langen Wuchses und zum Unterschiede von den zahlreichen anderen Trägern dieses Namens nannte man ihn den „langen Wagner“. Wie er unter die Journalisten gekommen, ist nicht bekannt, wohl aber wann, da er 1871 sowohl die Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres, als sein 25jähriges Jubiläum als Wiener Journalist feierte, wonach er also 1846 Journalist wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist eine praktische und eine schöngeistige. In erstere fallen seine in der „Morgenpost“, später in der „Vorstadt-Zeitung“ erschienenen volkswirthschaftlichen Artikel, welche zu ihrer Zeit einiges Aufsehen erregten. Hinsichtlich dieses Umstandes bemerkt Jemand, der ihn kannte: „national-ökonomische Aufsätze für verbreitete Blätter geschrieben zu haben und dabei ein armer Teufel geblieben zu sein, beweist, daß er ein ehrlicher (heute nennt man's „dummer“) Kerl war“. Auf schöngeistigem Gebiete wird er als Verfasser verschiedener Volksromane bezeichnet, nach deren Titeln wir vergebens suchten, wahrscheinlich haben diese Werke in den Feuilletons der „Morgenpost“ und „Vorstadt-Zeitung“ eine Unterkunft gefunden; aber auch als lyrischer Poet tritt er im Jahre 1848 auf, in welchem er im „Wanderer“ Nr. 83 und 84 zwei Gedichte: „Die Werbung“ und „Gardelied“ drucken ließ. Uebrigens muß er auf diesem Felde eine größere Wirksamkeit entfaltet haben, da von ihm anläßlich seines 25jährigen Jubiläums ausdrücklich bemerkt wird, „daß die zahlreichen Gesangvereine sich diese Gelegenheit wohl nicht werden entgehen lassen, dem verdienstvollen Jubilar, dem sie manch kräftiges deutsches Lied, darunter sein populär gewordenes „Ermanne dich, Deutschland“, verdanken, eine würdige Ovation darzubringen. Auch als dramatischer Schriftsteller hat er sich versucht, aber mit wenig Glück. Am 1. Juni 1851 gab man in der Hernalser Arena eine dreiactige Posse, „Nur stark“, die er gemeinschaftlich mit einem K. Allram geschrieben hatte. Ende April 1852 brachte das Josephstädter Theater eine von ihm allein verfaßte Posse: „Wem gehört der Frack?“, welche durchfiel. Wagner war viele Jahre Mitarbeiter der „Morgenpost“, dann der „Vorstadt-Zeitung“; er soll später selbst eine Wochenschrift herausgegeben haben, deren Titel wir aber auch nicht erforschen konnten.

Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 105 und 109: „Schriftstellerjubiläum“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1. Juni 1876: in den „Personalnachrichten“.

20. **Wagner** Ritter von **Wagensburg**, Johann (k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. zu Kloko ć im

Szluiner Grenz-Regimentsbezirke am 19. April 1815, nach dem genealogischen Almanach 1816). Er trat am 12. October 1826 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 17. October 1834 als Fähnrich zu Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie Nr. 51 kam. Im Regimente rückte er im November 1838 zum Lieutenant vor. 1840 dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt, wurde er am 12. Juni 1846 Oberlieutenant, am 3. Juni 1848 Capitänlieutenant bei Gyulai-Infanterie Nr. 33. In letzterer Eigenschaft und zugleich als Generalstabsofficier der Brigade Clam erwarb er sich im Feldzuge 1848 in Italien durch sein Verhalten vor dem Feinde das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im italienischen Feldzuge des folgenden Jahres als Generalstabsofficier der Division Wohlgemuth zugewiesen, erkämpfte er sich daselbst das Militär-Verdienstkreuz und wurde im Juli 1849 zum Hauptmann im Generalstabe befördert. Den Sommerfeldzug des letzteren Jahres machte er als Generalstabschef des unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Clam stehenden siebenbürgischen Armeecorps mit und rückte am 30. August desselben Jahres zum Major vor. 1853 wurde er Oberstlieutenant, 1857 Oberst im Corps, diente dann im italienischen Feldzuge 1859 anfänglich als Souschef des Generalstabes der ersten Armee, später als Generalstabschef des eilften Armeecorps, in welcher Eigenschaft er für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht von Solferino und in den letzten derselben vorangegangenen Gefechten am 15. August 1859 den Orden der eisernen Krone dritter Classe erhielt. 1860 ward er Chef des kriegsgeschichtlichen Bureaus in Wien, 1862 Brigadier in Karlstadt und am 29. October 1863 Generalmajor und Cordonscommandant daselbst. Als dann 1866 im Süden und Norden der Monarchie der unglückselige Krieg ausbrach, begab er sich zum dritten Male auf den italienischen Kriegsschauplatz, wo er in der Division Wetzlar die aus Militärgrenz-Regimentern zusammengesetzte Brigade commandirte. Nach dem Friedensschlusse diente er als Brigadier in Semlin, bis er im August 1868 zum Statthalter und Militärcommandanten in Dalmatien ernannt wurde. Während er diese Stelle bekleidete, brach der Aufstand in dem Lande aus. Er bekämpfte denselben in der Zuppa, welche er in drei Tagen — vom 3. bis 6. November 1869 — factisch unterwarf, so daß er die späteren durch Grafen Auersperg und dann durch Baron Rodich eingeleiteten mehr diplomatischen als militärischen Maßregeln wesentlich erleichterte, wenn nicht ganz ermöglichte. Da plötzlich am 7. November 1869 übergab Feldmarschall-Lieutenant Wagner in Budua unter freiem Himmel das Commando der Operationstruppen dem neu ernannten Commandanten Generalmajor Grafen Auersperg und kehrte nach kurzem Aufenthalt in Cattaro, begleitet von den Officieren seines Stabes, nach der Hauptstadt Zara zurück. Im Monat December desselben Jahres wurde er vom Statthalterposten enthoben. Diese plötzlichen Veränderungen erregten nicht geringes, bei Vielen peinliches Aufsehen, da man darin eine Zurücksetzung des verdienstvollen Generals, der unter den mißlichsten Verhältnissen das Beste geleistet hatte, sehen wollte. Die Sache bekam noch einen entschiedeneren Ausdruck, als dem scheidenden General und Statthalter im Lande von allen Seiten Beweise sowohl

des Bedauerns über seinen Abgang, als der Anerkennung über seine Wirksamkeit gegeben wurden. Wie der Gemeinderath von Zara, so brachten viele dalmatinische Städte und Gemeinden, wie Trau, Salve und Sebenico, ja selbst slavische Gemeinden, wie Castelnuovo und Scardona, ihre Theilnahme über das Scheiden des wackeren Generals zum Ausdruck, und ein Gleiches geschah von Seite des Landtagspräsidenten Spiridion Petrovich und durch eine Deputation der Arbeiter von Zara, Alles Kundgebungen, welche den Rücktritt des Statthalters in ganz eigenthümlicher Beleuchtung erscheinen ließen. Man versuchte diese Verfügung zunächst mit der Absicht der Regierung zu decken, die Militär- von der Civilgewalt in Dalmatien zu trennen, und in der That wurde Feldmarschall-Lieutenant Baron Rodich [Bd. XXVI, S. 220] nur zum Militärcommandanten dieses Kronlandes ernannt. Nach seiner Abberufung von Zara kam Feldmarschall-Lieutenant von Wagner als Commandant der zehnten Truppendivision nach Böhmen, aber kaum sechs Wochen hatte er diese Stelle bekleidet, als er, durch das Vertrauen des Kaisers am 1. Februar 1870 in den Rath der Krone berufen, das Ministerium der Landesvertheidigung übernahm. Und fürwahr, es erschien als eine seltsame Fügung, daß gerade dieses Portefeuille in die Hände des vorigen Statthalters eines Landes gelegt wurde, dessen Insurrection eben durch das neue Landesvertheidigungsgesetz hervorgerufen worden. Doch auch auf diesem Posten war es dem General nicht vergönnt, lange zu wirken. Als nämlich am 11. April 1870 das Bürgerministerium Giskra seine Entlassung nahm, wurde auch Wagner mit ah. Handschreiben ddo. 12. April 1870 auf seine Bitte, und zwar unter Anerkennung seiner Treue und seiner eifrigen Dienste des Amtes enthoben und in Disponibilität versetzt, in der er sich noch befindet. Feldmarschall-Lieutenant Wagner ist mit Diplom ddo. 24. März 1861 in den österreichischen Ritterstand erhoben worden.

Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXIV (1870) Nr. 31. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 34. Neue Freie Presse (Wiener pol. Blatt) 1870, Nr. 1921, in der kleinen Chronik: „Ovationen für Feldmarschall-Lieutenant von Wagner". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta) 1875, Nr. 246, S. 3859, im Artikel: „Böhmische Wanderungen".

Porträt. Holzschnitt in Ed. H(allberger's) xylogr. Anstalt, nach einer Originalzeichnung von Fr. Kriehuber in der illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer" 1870, Nr. 21, S. 1.

Familienstand des Feldmarschall-Lieutenants a. D. Johann Ritter von Wagner. Der General ist seit 1852 mit Emma Freiin von Scholten (geb. 1829) vermält. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor: **Alfred** (geb. 8. Juni 1853), **Emil** (geb. 27. October 1857), k. k. Lieutenant und Finanzbeamter, und **Arthur** (geb. 2. August 1864).

Wappen. Von Silber und Gold geviertet Schild. 1 und 4: in Silber ein rother von drei schwarzen Steigbügeln besiteter Sparren. 2 und 3: in Gold geht aus der Theilung ein schwarzer rothbezungter halber Doppeladler hervor. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme; aus der Krone des rechten erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen rothen; auf der Krone des linken steht ein schwarzer rothbezungter Doppeladler. Helmdecken. Die des rechten Helmes roth mit Silber, jene des linken schwarz mit Gold.

21. Ein anderer Johann **Wagner** (gest. 1822) diente im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts als Lieutenant bei Civallart-Uhlanen Nr. 1 und zeichnete sich im Feldzuge 1796 in einem Gefechte bei Campagnola, in welchem er sein Pferd unter dem

Leibe verlor, durch solche Tapferkeit aus, daß im Tagesbefehl seiner in ehrenvollster Weise gedacht wurde. Im Feldzuge 1799, damals bereits Oberlieutenant, wirkte er am 26. Juni bei einer Recognoscirung des Generalmajors Grafen Merveldt gegen Offenburg mit, und während Letzterer diese Stadt einnahm, forcirte Wagner mit einem Zuge Ublanen die Brücke bei Kinzing mit ausgezeichneter Bravour. Treffliche Dienste leistete er auch als Rittmeister im Regimente während des Feldzuges 1809, in welchem er mit seiner Escadron zur Beobachtung der sächsischen Grenze im nördlichen Böhmen in der bei Theresienstadt stehenden fliegenden Brigade des Generalmajors von Ende eingetheilt war. 1813 rückte er zum Major im Regimente vor, kam noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft in das 4. Ublanen-Regiment und aus diesem 1818 zu Erzherzog Johann-Dragonern Nr. 1, in welchem er auch vier Jahre später starb.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Kürassiere und Dragoner" S. 238; Bd. III: „Die Ublanen" S. 12, 18, 30. 33 und 114.

22. **Wagner,** Johann Eduard (Kartograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir vermuthen, daß dieser Kartenzeichner und Stecher ein Čeche von Geburt ist. Seine erste größere Arbeit, eine „Wandkarte von Böhmen, Mähren und Schlesien", in vier Blättern, colorirt und mit alphabetischem Verzeichniß der darauf vorkommenden Ortschaften, erschien 1862 in zwei Ausgaben, mit deutschem und mit čechischem Texte, in der J. G. Calve'schen Universitätsbuchhandlung zu Prag. Diesem größeren Werke folgte 1868 eine kleinere Karte der Umgebung von Schüttenhofen, als Beilage zu Dr. J. A. Gabriel's Buch: „Královské město Sušice a jeho okolí", d. i. Die königliche Stadt Schüttenhofen und ihre Umgebungen; und dann eine kleinere Karte Böhmens in čechischer Sprache: „Království České" (in Prag bei Calve in Kl.-Qu.-Fol.). Ueber weitere Arbeiten dieses Kartographen fehlen uns die Nachrichten.

23. **Wagner** von **Wagenfels,** Johann (Hans) Jacob (Geburts- und Sterbeort, sowie Todesjahr unbekannt). Er lebte gegen Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber seine näheren Lebensumstände haben wir vergeblich nachgeforscht, nur so viel ist uns bekannt, daß er der Geschichtslehrer des leider zu früh verblichenen Kaisers Joseph I. gewesen. In dieser Eigenschaft verfaßte er 1688 auf kaiserlichen Befehl eine Universalhistorie, welche unter dem Titel: „Ehren Ruff Deutschlands, der Deutschen und ihres Reiches" (Wien 1692, Fol. 642 S.) im Druck erschien. Dieses Buch aber, vor gerade zwei Jahrhunderten geschrieben, soll in seinem kaiserlichen Zögling deutsches Selbstbewußtsein wecken, will Unabhängigkeit nach allen Richtungen von den damals Alles dominirenden „Gallofranken", bedient sich in einer Zeit, in welcher die deutsche Sprache von französischen Ausdrücken und Redensarten wimmelte, auf den sämmtlichen 642 Seiten auch nicht eines Fremdwortes, und aus jeder Zeile des großen Werkes spricht immer wieder der Schlachtruf: „Deutschland hoch über Frankreich". Dieses noch heute nicht uninteressante Werk ist vergessen, und zwar mit Unrecht, nur in zwei bedeutenden Zeitpunkten wurde auf dasselbe aufmerksam gemacht, nämlich 1848 und 1864. Im ersteren Jahre stand im historischen Anhange des Kalenders „Austria" (Wien bei Klang). Abtheilung „Vaterländische Denkwürdigkeiten", S. 1. J. P. Kaltenbäck's Aufsatz „Ehrenruf Deutschlands", in welchem längere Auszüge aus Wagner's Buche mitgetheilt werden 1864 aber brachte die wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" (1864, Nr. 27) im Artikel „Deutsche Merkantilisten" auch das Werk Hans Jacob Wagner's der Gegenwart in Erinnerung und gab einige Auszüge daraus. Wagner wird auch irrthümlich, so bei d'Elvert in dessen „Historischer Literaturgeschichte für Mähren u. s. w." (S. 188), Franz Wagner von Wagenfeld genannt. Nun, es gibt eine böhmische Familie Wagner von Wagensfeld, welche mit Joseph Anton Wagner, Wirthschaftsbeamten des Bischofs von Olmütz, im Jahre 1743 geadelt wurde; mit derselben aber hat der Geschichtslehrer des kaiserlichen Prinzen Joseph, Hans Jacob Wagner von Wagenfels, nichts gemein.

Zedler's Universal-Lexikon, Band XLII, Sp. 689 und Jocher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, S. 690.

24. **Wagner,** Joseph (k. k. Hofschauspieler, geb. in Wien am 15. März

1818, gest. daselbst am 5. Juni 1870). Sein Vater war anfänglich Billeteur und Copist im Theater an der Wien, erhielt aber nach der Gründung der Nordbahn eine Bedienstung bei derselben. Joseph und sein Bruder Karl besuchten die Normalschule und traten zugleich in die vierte Classe über, aber während Letzterer die entsprechenden Fortschritte machte, fand bei Ersterem das Gegentheil statt, und nichts sprach dafür, daß er ein bedeutender tragischer Künstler werden und der Liebling der Frauen sein würde. Joseph war in jenen Jahren nichts weniger als sauber und ließ die eigenartige Männerschönheit, die ihn später schmückte, auch nicht ahnen, er war vielmehr häßlich, und krankhafte Stoffe, die nach außen drängten, entstellten sein Gesicht und seinen ganzen Kopf. Die Absicht des Vaters, diesen Sohn zum Theologen heranzubilden, scheiterte, indem Joseph und sein Bruder sich für die künstlerische Laufbahn, wenngleich auf etwas auseinanderliegendem Gebiete, entschieden. Unser Künstler nämlich wandte dem tragischen Spiele sich zu, während Karl Volkssänger wurde [siehe in den Quellen S. 108: V. Joseph Wagner's Familie]. Im Alter von 16 Jahren begann Joseph seine Schauspielerlaufbahn an der kleinen Bühne in Meidling nächst Wien, von welcher sich schon manches Talent zu den ersten Theatern emporgearbeitet hat. Nach wenigen Monaten kam er, 1835, an das Theater in der Josephstadt, welches damals zugleich mit jenem in Baden unter Dr. Ignaz Scheiner's Direction stand, und debutirte in Hagemann's „Leichtsinn und gutes Herz" mit solchem Erfolge, daß Holtei, welcher gerade an der nämlichen Bühne gastirte, den talentvollen Jüngling weiter empfahl, so daß derselbe 1839 am deutschen Theater in Pesth Engagement fand. Wilhelm Marr, der ihn daselbst zum ersten Male spielen sah, erkannte sofort, daß sich hier mit ungewöhnlicher, ja geradezu blendender äußerer Erscheinung auch eine bedeutende Gestaltungsgabe vereinte, und schickte den jungen Mimen, nachdem dieser fünf Jahre auf der Pesther Bühne gewirkt hatte, an das Leipziger Stadttheater. Dasselbe leitete ein in der deutschen Theatergeschichte bedeutender Mann, Dr. Schmidt, dem Hermann Uhde ein schönes literarisches Denkmal gesetzt hat. Auf dieser Bühne errang nun Wagner als Heldenspieler so vollständige und vielfältige Erfolge, daß er sich bald zum Lieblinge des Leipziger Publicums emporschwang. Von hier, wo er mit der ersten Liebhaberin, Bertha Unzelmann [Bd. XLIX, S. 110], seiner nachherigen Gattin, wirkte und im künstlerischen Zusammenspiel mit ihr einen Höhepunkt in der dramatischen Kunst erreichte, der die Zuseher zu frenetischem Beifalle hinriß, ging zuerst sein Ruf in der Theaterwelt aus. Die Hofbühnen von Wien und Berlin machten ihm Gastspielanträge, und 1847 folgte er einem solchen nach Wien, zugleich mit Bertha Unzelmann, welche wohl in Folge der Unzulänglichkeit ihrer physischen Mittel, trotz ihres feinen, sinnigen, durchdachten Spiels, weniger gefiel, während er das Publicum geradezu enthusiasmirte. Er kehrte an das Leipziger Theater zurück, und dort sah ihn bald darauf auch der Director der Berliner Hofbühne Herr von Küstner. Lange schwankte dieser, ihn für seine Bühne zu gewinnen, da ihm Manches in Sprache und Tonfall der Stimme nicht zusagen wollte, aber endlich entschloß er sich zum Engagement. Nun, so groß auch die Wirkung war,

welche Wagner in Berlin in hochtragischen Rollen hervorbrachte, so stieß er denn doch in dieser Stadt, wo eine zersetzende Kritik schon manchem Künstler das Schaffen verleidet hat, auf manches abträgliche Urtheil. Es ist nicht unsere Sache, zu untersuchen, ob dasselbe begründet gewesen, gewiß ist es, daß dem in Wien geborenen und großgezogenen Wagner trotz des lebenslänglichen Engagements das ästhetische Spreeathen auf die Dauer nicht zusagte. Nachdem er trotz alledem zwei Jahre die größten und schwierigsten Rollen mit entschiedenem Glück in Berlin dargestellt hatte, nahm er doch, als ihm 1850 wiederholt ein Engagement an der Wiener Hofbühne angetragen wurde, dasselbe an, denn erstens sah er nun seinen Wunsch erfüllt, künstlerisch in seiner Vaterstadt zu wirken, dann aber war diese Anstellung für ihn wie für seine Frau — er hatte 1849 Bertha Unzelmann zum Altar geführt — auf Lebenszeit mit großer Gage und Pension verbunden. Noch im nämlichen Jahre trat er unter Laube's Leitung, durch dessen Vermittlung er eben sein Engagement erhalten hatte, seine neue Stellung in Wien an. Nun, es leben gewiß noch Leute genug, denen Wagner's Triumphe als Hamlet, als Romeo, als Leander in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen" in der Erinnerung sind; bisher ist kein Anderer erschienen, der es ihm gleich gethan hätte, vielleicht noch im Spiele, sicher nicht in der äußeren Erscheinung. Wagner wirkte in seiner Stellung am Wiener Burgtheater bis an sein Lebensende, das im Sommer 1870 eintrat; seine erste Gattin war schon am 21. November 1854 zum letzten Male aufgetreten und am 7. März 1858 ihrem Leiden erlegen. Nur einmal blieb er für längere Zeit von der Bühne fern, und eigenthümlich fügte es sich, daß er bald nach dem Ausscheiden Laube's, und wenige Wochen, nachdem er nach Beckmann's Tode das Amt des Regisseurs übernommen hatte, in schwerem Siechthum zusammenbrach und erst nach zweijähriger Krankheit die Bühne wieder betrat; freilich nicht mehr als der hinreißende Darsteller von ehedem, sondern als ein gebrochener Mann, bei dem das letzte Aufflackern des verlöschenden Lichtes, ein trügerisches Alpenglühen, nur Wehmuth im Publicum erregte über das Einst und Jetzt des so geliebten Künstlers. Als Wilhelm Tell trat er damals — es war am 27. October 1869 — wieder auf, die Gestalt erschien noch fest, wie aus einem Gefüge, das Haupt saß auch noch ungebeugt auf seinem Rumpfe, aber schon hatte der mahnende Finger des Todes tiefe Furchen in sein Angesicht gegraben. Einundzwanzig Male noch erschien er danach auf der Bühne des Burgtheaters, bis er am 4. April 1870 auf Nimmerwiedersehen von ihr scheiden sollte. Er fühlte sich an diesem Abend schon unwohl und heiser, spielte aber dennoch und machte am anderen Tage, trotz alles Abrathens der Familie, in einer durch seine krankhafte Nervosität bedingten Hartnäckigkeit einen Ausflug nach Hütteldorf. Krank kehrte er heim. Nun verließ er nicht mehr das Krankenlager, zur anfänglichen Rippenfellentzündung gesellte sich noch ein acutes Lungenleiden, und am 5. Juni 1870, es war ein Sonntag, entschlief er um ½3 Uhr Morgens, nachdem er noch kurz vorher mit seiner Frau gesprochen, ohne daß ihn eine Ahnung seines bedenklichen Zustandes überkommen hätte. Die letzten Worte, die er auf der Bühne gesprochen: „Jede weitere Rolle wird mir leicht

sein, die schwerste hab' ich jetzt gespielt", sollten sich in ganz eigenthümlicher Weise bewahrheiten. Das Sterben war ihm immer als das Schwerste im Leben erschienen. „Gestorben sein ist reizend, aber das Sterben sollte nicht sein" pflegte er zu sagen, und dieses Schwerste ist ihm, wie nur den Wenigsten, so leicht geworden. Uebrigens kam dieser frühe Tod Wagner's nichts weniger denn unerwartet, man konnte es ahnen, daß ein etwas ernsteres Unwohlsein einen schlimmen Ausgang nehmen werde. Seit Jahren schon hatte er, taub gegen alle Warnungen, in der unverantwortlichsten Weise wider seinen eisenfesten Organismus losgearbeitet. Die Maßlosigkeit im Genusse schwarzen Kaffees, schwerer Cigarren, Mangel an Bewegung u. s. w. mußten endlich eine Riesennatur knicken. Joseph Wagner war zweimal verheiratet. Das erste Mal, wie bereits erwähnt, mit Bertha Unzelmann, welche er am 16. October 1849 ehelichte. In glücklichster Ehe verlebte er zehn Jahre mit dieser hochbegabten, aber seit ihrer frühesten Jugend den Keim des Todes in sich tragenden Künstlerin. Zwei Jahre nach dem Tode derselben vermälte sich Wagner mit der gegen das Ende der Vierziger-Jahre als Opernsängerin unter dem Namen Gilbert bekannten Marianne Herzfeld, einer Schwester des Generalconsuls Stephan Herzfeld und des Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Eugen Herzfeld. Aus erster Ehe hatte Wagner ein Töchterlein Marie, das liebenswürdige Ebenbild ihrer Mutter, welches, wenn der Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, sich dem Lebensberufe der Eltern gewidmet hat; aus zweiter Ehe entsprossen zwei Söhne Julius und Karl.

1. **Wagner's Rollenrepertoire.** Für Wagner's Künstlerruhm war sein früher Tod — im Alter von 52 Jahren — eigentlich ein Glück. Denn der Uebergang in ein anderes — älteres — Rollenfach wollte bei ihm nicht recht von Statten gehen, und unser Schauspieler würde ihn auch mit dem Erfolge, den er im Fache jugendlicher Helden und Liebhaber errungen, nie erreicht haben. Laube beklagte schwer die Schwierigkeiten, die sich ihm beim Rollentausche Wagner's darboten. Dagegen im Fache jugendlicher Helden stand derselbe einzig da; der Ruhm Maximilian Korn's konnte den seinen nicht schmälern, und von den Nachfolgern hat ihn bis heute trotz aller Reclame keiner erreicht, denn in seiner eigenartigen äußeren Erscheinung, in seiner körperlichen Schönheit stand Wagner eben einzig da. Das Repertoire seiner Rollen war darum ein beschränktes, aber gleichwohl noch immer ein reiches. Er spielte folgende Rollen: Hamlet, Uriel Acosta, Ferdinand in „Cabale und Liebe", Max Piccolomini, Egmont, Baron von Wallenfeld in Iffland's „Der Spieler", Georg Winegg in Freitag's „Valentine", Romeo, Percy, Cassio, König Johann, Tempelherr in Lessing's „Nathan der Weise", Tellheim, Franz und Weislingen in „Götz von Berlichingen", Beaumarchais in Goethe's „Clavigo", Graf Dunois in „Die Jungfrau von Orleans", Karl Moor, Don Carlos, Don Manuel, Jaromir in „Die Ahnfrau", Jason in „Medea", Ingomar in „Der Sohn der Wildniß", Othello, Macbeth, Friedrich von Homburg in Kleist's gleichnamigem Stücke, Schiller in Laube's „Die Karlsschüler", Lord Rochester in „Die Waise von Lowood". Werner in Gutzkow's „Herz und Welt", Hippolyt in Brachvogel's „Narcis", Posa, Doctor Robin, Wilhelm Tell, König Lear, Wallenstein, Tuman in Weilen's „Drahomira", Essex, Don Gutiere in Calderon's „Der Arzt seiner Ehre", Leander in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen", Brutus in „Brutus und Collatinus". In den vorbenannten Rollen habe ich Wagner spielen sehen, und in allen, mit Ausnahme der älteren, wie Lear, Wallenstein, Tell, die von Anderen wirklich besser dargestellt wurden, war er trefflich, er hat diese herrlichen Gebilde der classischen Dichter aller Zeiten in einer Art

gespielt, welche die Reminiscenzen der alten Schule mit allen Vorzügen der neuen künstlerisch, einheitlich zu verbinden verstand.

II. **Wagner's Charakteristik als Künstler.** Laube über denselben: „Wagner hat den warmen Drang der Jugend, die lebensvolle Kraft der Leidenschaft so warm, so lebensvoll, so leidenschaftlich darzustellen verstanden, daß wir uns gewöhnt hatten, die tragischen Liebhaber und Helden immer nur mit seinem Namen zu benennen, immer nur in seiner schönen Gestalt verkörpert zu sehen, immer nur mit seiner melodischen, aus den Tiefen der Brust aufsteigenden Stimme zu hören. Seine Erscheinung erbiet den Glauben wach an die mögliche Existenz jener dichterischen Gestalten, welche mit dem Alltagsleben nichts zu thun haben, welche das Haupt über den Wolken tragen, welche von Nektar und Ambrosia leben. Wagner's Pathos war nichts äußerlich Erlerntes, es war der Ausdruck und Ausbruch eines warmen Herzens, war der Ausdruck und Ausbruch einer überschwenglichen Begeisterung, welche in seinem Innern glühte. Se brach hervor wie ein Lavastrom, wenn der Dichter Veranlassung bot, und riß die Zuhörer in einen Flammenkreis, der alle Bedenken irdischer Hindernisse verzehrte und uns in höhere Regionen entvorriß. Das war die Signatur Joseph Wagner's: das Ideale glaubhaft zu machen. Die Gestalten Schiller's werden immer seltener auf der Bühne. Joseph Wagner war eine. Vielleicht weil er ein Wiener war und als solcher von Kindheit auf den Schwung Schiller's gläubig in sich aufgenommen. Denn in Wien hat sich stärker als irgendwo der Cultus Schiller's ausgebildet, weil das frühere österreichische Staatsprincip Alles streng daniederhielt, was in freier Geistesbewegung aufstreben wollte, und weil der Mensch um so ungestümer, um so rückhaltsloser ins Ideale springt, je härter und trockener die reale Wirklichkeit ihn einengt. Eine der schönsten Rollen Wagner's war der Hamlet. Wie er zu dieser in zahlreichen Nuancen ausgearbeiteten Rolle gekommen, war immer ein Räthsel. Der tiefe tragische Ton, welcher die Rolle durchbebte und sie zu einer tief ansprechenden Hamletrolle machte, zu einer Hamletrolle, derengleichen ich nie gesehen, das verwunderte uns nicht. Aber dieser Wechsel in den Stimmungen, gerade das, was ihm sonst fehlte, wie war ihm dieser zugekommen? Es ist Marr das Verdienst zugeschrieben worden. Schwerlich mit Recht, gewiß nicht mit vollem Rechte. Eine geheimnißvolle Freundin lebte zu jener Zeit neben Wagner in Leipzig, und dieser sagte man nach, daß sie von interessanter dramatischer Fähigkeit und daß sie ihm behilflich gewesen sei, die Hamletrolle so interessant auszuarbeiten. [Diese geheimnißvolle Freundin war eine Frau Beer, welche in der Folge, 1832, mit einem italienischen Sänger in Hannover erschien.] Wagner hat später diese Rolle in Wien, als ich (Laube) Director war, wohl dreißigmal gespielt, und jedesmal haben wir die Rolle besprochen und in Einzelheiten neu redigirt; ich weiß daher genau, ob sie eine blos „eingepaukte" oder ob sie eine verständnißvoll einstudirte Rolle war. Sie war das Letztere, sie war gesund aus seinem Verständnisse erwachsen. Ueberhaupt sind Diejenigen im Irrthum, welche ihn ob seiner wenig ausgiebigen Unterhaltung für einen bloßen Naturalisten bieten. Er war kein dialektischer Geist, aber er hatte den gesunden Geist des Talentes. Sein Talent ergriff immer sogleich den geistigen Mittelpunkt der Aufgabe und wußte auch ganz gut darüber Rechenschaft zu geben. Dabei wurde Wagner von Jahr zu Jahr reiner und edler in der Form. Er war gegen Ausgang der Fünfziger-Jahre der erste tragische Heldenliebhaber der deutschen Bühne. Große Schwierigkeit entstand für ihn, als die abscheidende Jugend den Uebergang in ein älteres Fach gebot. Die Leidenschaft der Jugend mag eintönig sein, man vergibt es ihr. Sie täuscht durch den Ungestüm der Liebenswürdigkeit über die Eintönigkeit. Aber was dem Jüngling vergeben wird, das wird dem Manne nicht vergeben. Vom Manne verlangt man Zeichen des Charakters, Zeichen in der Mehrzahl, denn erst die Verbindung mehrerer Züge des menschlichens Wesens bringt das zuwege, was wir Charakteristik nennen, bei edleren Rollen. Wer nur einen Zug stark aufträgt, der gelangt nur zur Charge und sinkt wohl bis zur Caricatur, jedenfalls neigt er zum komischen Bereiche. Diese Charakteristik war nun für Wagner kaum erreichbar. Zu ihr sind die „Wendungen" nöthig, welche die ausgiebige Gangart des Vollblutrosses nicht zuläßt, zu ihr ist eine Bewegung des Geistes nöthig, welche ihm

versagt war. Sie war ihm nicht versagt für die Auffassung: er folgte einem Darsteller beweglichen Geistes mit Leichtigkeit, sie war ihm aber versagt für die eigene Ausführung... Als er nach seiner langen Krankheit wieder auftrat, war das wichtigste Organ, die Lunge, direct angegriffen von der Anstrengung, der Tod ergriff ihn sehr rasch. Sollen wir sagen wie die Griechen: die Götter haben ihn geliebt? Den Kuß poetischer Jugend hatten sie ihm auf die Stirn gedrückt in der Wiege, und als die Jugend vorüber war, nahmen sie ihn hinweg, um ihn zu bewahren vor den Hinfälligkeiten und Enttäuschungen des Alters, sollen wir so sagen? Warum nicht! Denn also umrahmen wir Wagner's Bild in unserem Gedächtnisse, das Bild idealer junger Leidenschaft, welche uns emporhebt über die kleinlichen niederdrückenden Hindernisse der menschlichen Creatur". So Laube, der übrigens in seiner „Geschichte des Burgtheaters von 1848—1867", das ist nämlich während seiner Leitung dieses Kunstinstitutes, öfter auf Wagner zu sprechen kommt und ihm in der „Neuen Freien Presse" (1870, Nr. 2092) im Feuilleton einen längeren Nachruf gewidmet hat, auf den wir als auf einen interessanten dramaturgischen Essay verweisen. Wir wollen auch, obgleich uns eine Menge Urtheile bedeutender Kritiker vorliegen, es bei diesem einen Laube's bewenden lassen, da er ja doch als Fachmann der competenteste ist und niemals Rücksichten zu nehmen pflegte, sondern von der Leber weg sprach, was er in der Sache dachte. Nur der Vollständigkeit wegen fügen wir noch hinzu, daß Wagner, wie er in den Heldenrollen heimisch, ebenso in Salonkleidung beengt sich fühlte. So stattlich er auf der Straße in seiner schwarzen Gewandung auch sich ausnahm, so unbeholfen fast erschien er in bürgerlicher Tracht auf der Bühne, und waren ihm solche Rollen, wenn sie ihm einmal zufallen mußten, in die Seele zuwider. Nur eine Rolle machte eine Ausnahme. Der Rochester in dem Birch-Pfeiffer'schen Stücke „Die Waise von Lowood". Freilich trägt dieser wilde Lord eigentlich den Harnisch unter dem modernen Rocke.

III. **Wagner als Mensch.** Die Eigenart, mit der Wagner im Leben auftrat, machte ihn ebenso interessant, als für Psychologen zum Gegenstande der Beobachtung. Man sprach viel über ihn, von dessen Bildnissen man im Gegensatze zu der Phrase: „zum Sprechen getroffen" sagen müßte: zum Schweigen getroffen. Und doch war es mit seiner Schweigsamkeit nicht so schlimm bestellt. In meinem Landhause zu Ober-St. Veit nächst Wien verlebte Wagner mit seiner Familie einen Sommer, und ich hatte Gelegenheit, zu erfahren, daß er beredt sein konnte, wenn er an den rechten Mann kam. Er brachte oft ganze Nachmittage rauchend und sprechend in meinem Arbeitszimmer zu, und wie gesagt, er sprach, wenn er an den rechten Mann kam. Der rechte Mann aber war ihm, wie Laube bemerkt, derjenige, welcher die theoretischen Fragen nicht blos theoretisch angriff, sondern welcher den Kern der Frage in die Hand nahm, welcher vom Mittelpunkte ausging. Dann folgte Wagner auch an alle Seiten der Peripherie. Wohl konnte er — und that es für gewöhnlich — Stunden, ja Tage, ohne einen Laut zu sprechen, verbringen; die Rauchwolken von Cigarren, die er leidenschaftlich und in Unzahl, und nicht eben eine zu leichte Sorte, consumirte, waren das Einzige, was seinem Munde entfuhr. Diese Wortkargheit bewahrte er seiner Familie, seinen besten Freunden gegenüber. Er spricht nichts, weil er nichts zu sagen hat, glaubten die meisten Menschen, und man mußte ihn sehr genau gekannt haben, um eines Besseren belehrt zu sein, um zu wissen, wie scharf er beobachtete, wie gründlich und eigenthümlich er über Alles, über Menschen, Kunst, Politik und sociales Leben dachte. Manches Mal, in seltenen Stunden der Vertraulichkeit, wenn man zufällig bei ihm an den rechten Drücker gekommen, öffnete er plötzlich den Mund und begann zu reden, und man hörte ihm dann erstaunt, ja erstarrt zu, als ob ein Marmorbild die festgeschlossenen Lippen plötzlich geöffnet hätte. Dann sah man, daß er reden könne, wenn er nur wollte. Aber gewöhnliches Alltagsgewäsch haßte er, es war, als ob er sich scheue, über die Lippen, die so beredt, so ergreifend den Gedanken der größten Dichter Worte geliehen, Alltägliches und Triviales gleiten zu lassen. Ein paar Züge aus dem Leben des Künstlers mögen sein Charakterbild vervollständigen. Wagner, wie schon bemerkt, rauchte viel und starke Cigarren. Seit Jahren bezog er seine Sorte, immer die gleiche, täglich in ein und derselben Trafik. Die Verkäuferin wußte die Sorte und die Anzahl Stücke, welche der „tägliche Kunde" erhielt, dadurch wurde ihm jede mündliche

Erörterung erspart, er trat ein, lächelte zum Gruß, steckte die schweigend übernommenen Havanah schweigend in das Etui, zahlte schweigend, lächelte wieder freundlich zum Abschiede und verließ schweigend, wie er gekommen, den Laden. Eines Morgens, als er, eine neue Rolle memorirend, mehr denn je in Gedanken versunken in die Trafik getreten war, freundlich gelächelt und einige Secunden gewartet hatte, wurden ihm noch immer nicht die Cigarren gegeben. Das Mädchen, welches ihn bereits dreimal vernehmlich gefragt: „Was steht zu Diensten?“ sah ihn, da er keine Antwort gab, befremdet an. Endlich mochte es ihm doch zu lange gewährt haben, er blickte auf und — sah ein fremdes Gesicht; eine neue Verkäuferin war an die Stelle der früheren mit der Gepflogenheit des Kunden vertrauten getreten. Das war nahezu ein bedenklicher Moment für Wagner! Er mußte das ihm liebgewordene Schweigen brechen und sich zu einer Rede aufraffen. Endlich nach längerem Kampfe entschloß er sich zu den Worten: „Ich brauche täglich fünfzehn Stück Londres. Wollen Sie sich dies genau merken. Ich spreche nicht gern“. Sprach's, ging und kam wieder durch Jahre, ohne eine Silbe zu reden. — Wagner war Mitglied der heiteren Rittergesellschaft „Grüne Insel“ in Wien, an deren Versammlungsabenden er fast nie zu fehlen pflegte und dann gewöhnlich neben dem Schreiber dieser Zeilen saß. Ob seiner Redseligkeit führte er den Rittersnamen: Bertram der Redselige. Die Stimmung in der Gesellschaft war eine ungemein erregte. Erzählungen, Bonmots, Witze flogen hin und her, und der Inhalt dieser weingeborenen Schwänke war nicht immer ganz unverfänglich. Wer natürlich in diesem lebhaften Wort- und Witzgeplänkel durch sein beharrliches Schweigen glänzte, nur horchte, trank und das Feuer seiner Cigarre nie ausgehen ließ, war Wagner. Nun erhob sich Altmeister Castelli, der Prior der Gesellschaft, und gab ein Geschichtchen zum Besten, das bezüglich seines Inhaltes mit dem Gediegensten aus den an den Priapus gerichteten epigrammatischen Gedichten oder aus Sternberg's „Braunen Märchen“ kühn rivalisiren konnte und alles bisher Erzählte weit übertraf. Wagner, stets Aesthetiker, war von dem Inhalte so betroffen, daß er, wie andere Leute vor Erstaunen sprachlos werden, zu reden begann und ausrief: „Ah! nun sag ich schon gar nichts mehr!“ Alle sind über diesen Redefluß frappirt, und wie aus einem Munde tönt's: „Aber Sie haben ja überhaupt den ganzen Abend nichts gesprochen!“ In eine darauf folgende Lachsalve stimmte Wagner selbst aufs herzlichste mit ein, ohne jedoch weiter ein Wort zu sprechen. Und so war Schweigen — mit Ausnahme der Zeit, wenn er auf der Bühne seine herrlichen Rollen mit einem Feuer ohne Gleichen und dem Souffleur Ruhe lassend, denn er lernte seine Rollen mit eisernem Fleiße, spielte — sein eigentliches Leben. Noch ein Capitel, wollte man darüber berichten, würde ganze Seiten füllen: das Capitel „Wagner und die Frauen“; aber nicht etwa, daß er dem schönen Geschlechte nachstellte, nichts weniger als dies, sondern das schöne Geschlecht versetzte ihn in einen beständigen Belagerungszustand. Er war der ausgesprochene Liebling der Frauen, und Legion die Zahl der Briefe von Frauen und Mädchen an den Künstler. Das Ergötzlichste dabei war aber die Rolle, welche in dieser heiklen Angelegenheit seine erste Frau spielte. Denn sobald er ein Stelldichein erhielt, redete sie ihm förmlich zu, sich zu demselben einzufinden, und fragte ihn dann nach und nach über den Erfolg aus. Einmal wies er dabei auf eine Stelle seines herrlichen schwarzen geringelten Haares, an der deutlich der Ausschnitt einer mächtigen Locke erkennbar war. Ginge es nach Recht und Billigkeit, herrschte noch Dankbarkeit in der Welt, den Künstler Wagner hätten, wie einst zu Mainz den Sänger Frauenlob, die Frauen zu Grabe tragen müssen, denn er war ihr Liebling, ihr Abgott. Seinem Andenken — er war mir ein lieber warmer Freund, der mir auch über den Jammer seines Daseins Vieles vertraute — widme ich diesen Essay. Die mit ihm verlebte Sommerfrische in Ober-St. Veit bleibt mir unvergeßlich.

IV. **Porträts und Chargen Joseph Wagner's. Porträts.** 1) Unterschrift: „Joseph Wagner“. Lithographie (4°.), ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [auch im Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper in Berlin. Wagner in jungen Jahren]. — 2) Unterschrift: „Joseph Wagner in der Rolle des Marquis Posa“. Daneben das Facsimile seines Namenszuges. Dauthage (lith.) 1838, gedr. bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Wagner“. Krie-

huber (lith.) 1835, Wien bei L. T. Neumann (Fol.). — 4) Unterschrift: „Joseph Wagner als Churfürst Friedrich III." in G. zu Puttlitz's Schauspiel: „Das Testament des großen Churfürsten". Dauthage (lith.) 1838, gedr. bei Jos. Steufs (Wien, Fol.). — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges und der Zeilen: „Haben diese Knochen nicht mehr zu unterhalten gekostet, als daß man Kegel mit ihnen spielt? Meine thun mir weh, wenn ich dran denke" Hamlet. Kriehuber (lith.) 1838 (Fol.). Nur die Bildnisse 3 und 5 von Kriehuber sind sehr ähnlich, selbst letzteres als Costumbild in der Rolle des Hamlet; dagegen sind Dauthage's Bilder nur hübsch lithographirte Costumbilder, deren Aehnlichkeit mit dem Künstler eine sehr geringe ist. — 6) Im Tagebuch des „Kikeriki" 12. Heft, 1870, Holzschnitt nach Zeichnung von St(ur) (4°.), ziemlich ähnlich. — 7) Ueberschrift: „Joseph Wagner, k. k. Hofschauspieler". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in von Waldheim's „Illustrirter Zeitung". — 8) Ueberschrift: „Hofschauspieler Joseph Wagner in der Rolle des Hamlet". Unterschrift: „Sein oder Nichtsein? — das ist die Frage." Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im Wiener Blatte „Der Zeitgeist" 1870, Nr. 17 [ähnliches Costumbild in ganzer Figur]. — **Chargen und Caricaturen.** 9) Ueberschrift: „Joseph Wagner". Klič 1869 (del.), Joh. Tomašich (sc.) im Witzblatt „Der Floh" 7. November 1869, Nr. 45 [eine geistvolle Charge]. — 10) Ein Umriß, der nichts weiter als Haare zeigt; doch auf den ersten Blick Wagner errathen läßt, im Wiener Witzblatt „Kikeriki" 1864. Nr. 4 — 11) Sechs Chargen Wagner's im „Kikeriki": a) Wagner am Morgen, wenn man die geputzten Stiefel betrachtet. b) Bei Betrachtung des Wetters, es mag schön sein, regnerisch oder windig. c) Wenn die Köchin fragt, was sie heute kochen soll? d) Nach dem Speisen, bei Ueberreichung der Rechnung. e) Wenn Einem der Theaterdiener die Gage bringt. f) Wenn man 36.000 fl. gewonnen hat. Mit einem Wort, nie ohne Schmerz, Wehmuth und Melancholie! [sehr witzig und trotz der Zerrbilder doch sehr ähnlich]. — 12) Holzschnitt im „Kikeriki" 1864, Nr. 6: „Joseph Wagner" [auf der Straße die Cigarre rauchend, auf der Bühne als Hamlet]. — 13) Die Bildniß- und Caricaturensammlung der „Ritter von der grünen Insel" enthält eine treffliche Charge Wagner's, unterschrieben: „Ritter Bertram", welches sein Inselname war, gezeichnet von Maler Swoboda. Von diesem Bilde sind auch Photographien im Cabinetformate vorhanden, welche Maler Gramolini angefertigt, doch sind sie sehr selten.

V. **Quellen zur Wagner-Biographie.** Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin. Unter der Leitung von August Wilhelm Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner für die Zeit von 1796 bis 1831 (Berlin 1838, Gust. Schauer, 4°.) S. 121. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1870, Nr. 135, im Feuilleton: „Wiener Briefe". — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 137: „Die drei Schauspieler und die Kindesmörderin" [eine Episode aus Wagner's Leben. Die drei Schauspieler waren: Joseph Wagner, Franz Treumann [Bd. XLVII, S. 178] und Thomé [Bd XLIV, S. 256]. — Expreß (Wiener Localblatt) 1870, Nr. 42, im Feuilleton: „Theater-Revue". — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 136, im Feuilleton: „Joseph Wagner". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 156: „Joseph Wagner". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 153: „Joseph Wagner"; Nr. 156, im Feuilleton: „Joseph Wagner's Ende". — Neue Freie Presse, (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 2092, im Feuilleton: „Joseph Wagner an Heinrich Laube". — Theater-Figaro (Wiener Theaterblatt) 1870, Nr. 23. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 155: „Joseph Wagner"; Nr. 157 im Feuilleton. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1870, Nr. 160, im Feuilleton: „Joseph Wagner". — Zellner's Blätter für Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1870, Nr. 43 [nach diesen am 13. Mai 1819 in Wien geboren]. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 152: „Nekrolog" [nach diesem am 13. März 1818 geboren.

VI. **Joseph Wagner's Familie.** Wie schon bemerkt, trat Joseph Wagner's Vater, der Anfangs der Dreißiger-Jahre als Billeteur

und Rollencopist am Theater an der Wien in Verwendung stand, später in eine bessere Bedienstung bei der Nordbahn über. Er hatte vier Kinder: Joseph, Karl, Franz und Therese. Ueber Joseph gibt die vorstehende Lebensskizze ausführliche Nachricht. — Karl (geb. 1819, gest. 7. Juni 1866), zunächst auch dem Theater sich widmend, wurde von Director Carl für kleinere Rollen engagirt und dann von Gämmerler und Nestroy dem Volkssänger J. B. Moser [Bd. XIV, S. 146] empfohlen, der ihn in seine Gesellschaft als Komiker aufnahm. Aus dieser kam er zu anderen Volkssängergesellschaften. Doch kehrte er in den Fünfziger-Jahren wieder zur Bühne zurück und spielte in Oedenburg, Stadt Steyer und anderen Orten, bis ihn Nestroy, als derselbe Director des Carl-Theaters wurde, in sein Engagement nahm. Durch Cabalen, wie man sagte, von den Brettern vertrieben, kehrte er zum Brettel (Volkssängerthum) zurück und gehörte ihm von nun ab bis zu seinem Tode an. Seine Leidenschaft war das Charakterfach; auf dem Brettel aber agirte er mit Vorliebe Wahnsinnige in eigens für ihn geschriebenen Intermezzos. Er endete auch im Wahnsinn — im delirium tremens — erst 47 Jahre alt. Er hinterließ eine Tochter, Rosa, welche anfangs unter Director Hofmann beim Ballet in der Josephstadt in Engagement stand und dann als Schauspielerin zu Nestroy kam. Später soll sie an einen Nationalbankbeamten sich verheiratet haben. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine, 12. April 1885.] — Franz, der dritte Bruder Josephs (geb. 1825), Tenorist, wurde auch Volkssänger. Später wirkte er als Mitglied der Singspielhalle Varry [siehe Anton Loger Bd. XV, S. 438] und starb in den Siebenziger-Jahren. — Joseph Wagner's einzige Schwester Therese (geb. 1822), eine gute Schauspielerin, heiratete den Schauspieler Kleemann, mit dem sie unter Frau Megerle Anfangs der Fünfziger-Jahre in der Josephstadt spielte. Therese ist auch bereits gestorben.

25. **Wagner**, Joseph (Zeichner und Topograph, geb. zu Lettowitz in Mähren am 12. Februar 1803, gest. in Klagenfurt am 7. November 1861). Nachdem er die Vorstudien in seiner mährischen Heimat beendet hatte, widmete er sich auf der Wiener Universität den Rechtswissenschaften. Aber bald übernahm er den Posten eines Hofmeisters in der Familie des Grafen Hoyos, in welcher er Gelegenheit fand, im Zeichnen und Malen, welche Künste in der Folge zum Theile sein Lebensberuf wurden, sich auszubilden. Ende der Dreißiger-Jahre gab er seine Erzieherstelle auf und zog nach dem Lavantthale, wo er im Hause des kunstliebenden Herrn von Rosthorn zu Wolfsberg, dann in dessen Schlosse Wiesenau sein Unterkommen erhielt, später aber in ersterem Orte privatisirte. Die Bewegungsjahre 1848 und 1849 rissen auch ihn mit fort, jedoch nicht auf den ungesetzlichen Bahnen der Revolte, sondern indem er die Sache der Ordnung in Wort und Schrift vertrat, was ihm von der Gegenpartei bitter vergolten wurde. Im September 1849 fand er eine Anstellung im Telegraphenamte zu Salzburg, dann im Centrale zu Wien. Von dort kam er am 1. Juli 1859 als Obertelegraphist und Vorsteher an das k. k. Telegraphenamt zu Klagenfurt, wo er schon nach dritthalbjähriger Thätigkeit im Alter von 58 Jahren starb. Bereits während seines ersten Aufenthaltes im Lavantthale hatte er den Gedanken gefaßt, Bilder aus dieser schönen an landschaftlichen Reizen so reichen Gegend mit erläuterndem Texte herauszugeben. Er zeichnete dann auch die interessantesten Ansichten von Städten, Märkten, Gewerkschaften, Schlössern und Ruinen des Thales auf 30 Blättern, welche er in Wien lithographiren ließ. Aber der Text, den Professor Karlmann Tangl [Bd. XLIII, S. 50] dazu lieferte, gelangte aus Mangel an Mitteln nicht zum Druck. Obwohl nun das Unternehmen nicht den erwünschten Erfolg hatte, wurde er dadurch doch nicht entmuthigt und begann

1836 die Herausgabe der „Ansichten aus Kärnthen", welches Werk in 25 Heften 100 Blätter enthält, und da verschiedene Kräfte opferwillig mitwirkten, von glücklichem Erfolge begleitet war; ebenso die zweite von ihm unternommene Ausgabe in kleinerem Formate, mit etwas verändertem Texte, die unter dem Titel „Album von Kärnthen" erschien. Außer diesen Hauptarbeiten veröffentlichte Wagner noch Folgendes: „Das Herzogthum Kärnthen, geographisch und historisch dargestellt nach allen seinen Beziehungen und Merkwürdigkeiten. Mit besonderer Berücksichtigung für alle Freunde der Geschichte, der Landes- und Völkerkunde u. s. w." (Wien 1847, Pichler); — „Klagenfurt und seine Umgebungen" (Klagenfurt 1849, Leon); — „Das Lavantthal in Kärnthen, historisch und malerisch dargestellt" (Klagenfurt 1849); — „Das Möllthal und der Grossglockner" (Klagenfurt 1856) und in Gemeinschaft mit Dr. V. Hartmann: „Der Führer durch Kärnthen. Ein Reisehandbuch für alle Freunde der Alpenwelt. der Sage und Geschichte, des Volkslebens u. s. w. Nebst (lith. und col.) Reise- und Gebirgskarte in Folio" (Klagenfurt 1861). Kleinere literarische Arbeiten seiner Feder brachten die Klagenfurter Zeitschrift „Carinthia", der „Klagenfurter Schreibkalender" und verschiedene Wiener Journale. Bei dem oberwähnten Werke: „Das Herzogthum Kärnthen, geographisch-statistisch dargestellt" ward Wagner von Anderen durch Mittheilungen unterstützt, so rührt die geognostische Beschreibung Kärnthens von Franz Edlen von Rosthorn [Bd. XXVII, S. 87, Nr. 1] her; die angefügte Karte ist im verkleinerten Maßstabe nach der Generalstabskarte verfertigt und bisher die beste, die über Kärnthen erschien.

Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeschichte Kärnthens" von S. 1790—1857 (1859). S. 194 und 195. — Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geographie u. s. w. Redigirt von Doctor A. Adolph Schmidl (Wien, 4°.) IV. Jahrg., 1847, Nr. 188 und 189: „Neuestes aus und über Kärnthen".

26. **Wagner**, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wien 1. October 1740, gest. daselbst 6. Jänner 1809). Er trat 1756 in den Jesuitenorden ein, in welchem er nach abgelegten Gelübden die theologischen Studien beendete, aus denen er an der Wiener Hochschule die Doctorwürde erlangte. Nun übertrugen ihm seine Stiftsoberen die gottesdienstlichen Verrichtungen in der akademischen Kirche, und nach Aufhebung seines Ordens wirkte er mehrere Jahre als Domprediger bei St. Stephan. Auf theologischem, vornehmlich homiletischem Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Conciones practicae*", Tomi duo (Augsburg 1784 [Schwaiger in Preßburg] 8°.); — „Gebot der Enthaltung von Fleischspeisen am Freitag und Samstag und anderen von der Kirche festgesetzten Tagen. Ein Gespräch" (Wien 1797); — „Betrachtungen über das Leiden unseres göttlichen Erlösers auf jeden Tag in den Fasten" (Wien 1802, 8°.); — „Betrachtungen und andere Andachtsübungen für die Feste und Octaven der Ankunft des göttlichen Geistes und des heiligen Altarsacraments" (Wien 1803, 8°.); — „Betrachtungen und andere Andachtsübungen für die Feste und Octaven der Auferstehung und Himmelfahrt Christi" (Wien 1805, 8°.). Auch sind von ihm gedruckt vorhanden drei Lobreden — sogenannte Panegyrien — welche er zu Wien 1773 auf den h. Johannes Nepomuk, 1781 auf den h. Kilian und 1782 auf den h. Bonifa-

cius gehalten; ebenso drei im Dome zu St. Stephan an den Jahrestagen der allgemeinen Insurrection 1799, 1801 und 1803 gehaltene Festreden, welche Stoeger im unten bezeichneten Werke als „Singulare prudentiae suae monumentum“ bezeichnet.

Stoeger (Joh. Nep.) Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae Ratisbonae 1856, schm. 4°) p. 388.

27. **Wagner**, Joseph Maria (Sprachforscher, vornehmlich Germanist, geb. in Wien am 1. December 1838, gest. daselbst am 3. Mai 1879). Von 1845 bis 1848 besuchte er die deutschen, dann bis 1854 die lateinischen Schulen der Piaristen in der Josephstadt zu Wien; auch erhielt er in der Musikschule von August Leitermaier Unterricht im Gesang, im Violin- und Clavierspiel; aber der eigentlichen Kunstmusik konnte er nie ein Interesse abgewinnen, ein um so größeres den uralten Melodien zu den lateinischen Kirchenhymnen, welche damals blos mit Orgelbegleitung von den Lateinschülern gesungen wurden, und dem Volksliede, für welches sein Empfinden vornehmlich durch seine Mutter, die ein und das andere bei ihrer Arbeit zu singen pflegte, geweckt ward. Früh regte sich in ihm die Liebe zu Büchern, und noch ein Knabe, legte er mit seiner einzigen Schwester eine kleine Büchersammlung an. Kaum vierzehn Jahre alt, beklagte er den Tod seines Vaters. Er kam unter die Obhut seines Vormundes, den er auch bald zum Stiefvater erhielt, und nun ging im Lebensplane des Jünglings, der sich der gelehrten Laufbahn zu widmen entschlossen hatte, eine große Veränderung vor. Nur mit Mühe gelang es, den Vormund zu überreden, daß er den Stiefsohn noch die sechste Lateinschule besuchen ließ. Dann wurde Wagner Lehrling in einer Buchhandlung und hoffte, als solcher seine alten literarischen Neigungen fortsetzen zu können; doch bald gewahrte er zu seinem Verdrusse, daß dem nicht so sei, und nach schwerem Kampfe und gegen den Willen des Stiefvaters, trat er, 18 Jahre alt, in den Registratursdienst bei dem k. k. Finanzministerium ein. Daselbst konnte er zwar seine bisher erworbenen Kenntnisse in der Literatur und Sprachforschung nicht weniger denn verwerthen, aber bei dem sonst nicht angestrengten Dienste fand er noch immer Zeit genug, sich in seinen Studien fortzubilden. Zwölf Jahre war er in diesem Amtsverhältnisse geblieben, als er 1868 in der Bibliothek desselben Ministeriums Verwendung erhielt. In diesem Dienste rückte er wohl zum Kanzleiofficial vor, aber die Mittheilung der verschiedenen Nekrologe, daß er auch zum Bibliothekar befördert worden sei, finden wir nicht correct, da, so viel uns bekannt, er stets im Stande des Kanzleipersonals der Registratur des Finanzministeriums geführt wurde und der Bibliothek nur zugetheilt war. In dieser Beschäftigung ward Wagner, der in den letzten Jhren immer stark kränkelte, im Alter von 41 Jahren vom Tode ereilt. Wie schon bemerkt, nahmen ihn vor Allem sprachliche und culturhistorische Studien bleibend in Anspruch. In ersteren war es auch vornehmlich die Gaunersprache, das sogenannte Jenisch, dessen buntscheckige, geheimnißvolle, zuweilen kühn gebildete, zuweilen possirliche Wörter und Wortformen in frühester Zeit ihn besonders ergötzten, und da sein vertrauter Jugendfreund, der nachmalige Klosterneuburger Chorherr Gustav Sebald mit ihm dieser Liebhaberei huldigte, geschah es, daß sich Beide dieser Sprache

bedienten, um sich manche Heimlichkeit mündlich und schriftlich mitzutheilen, welche ihren Kameraden verborgen bleiben sollte. Was aber anfänglich als Spielerei betrieben wurde, sah er in der Folge mit ganz anderen Augen an, als er das große von dem Institut Royal de France mit einem Preise gekrönte Werk von A. F. Pott „Die Zigeuner in Europa und Asien" in die Hand bekam und auf S. 1—43 des zweiten Bandes die geistvolle Charakteristik der Gaunersprachen kennen lernte. Die Erkenntniß, daß auch diesem Gegenstande eine wissenschaftliche Seite abzugewinnen sei, spornte ihn nur noch mehr zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete, deren Ergebnisse er später auch durch den Druck veröffentlichte. Neben dieser sprachlichen Forschung war es noch das Volkslied, welches Wagner's Aufmerksamkeit auf sich zog. Um aber diesen Arbeiten mit Erfolg obliegen zu können, erwies sich der Besuch von Bibliotheken als unerläßlich; da war es denn zunächst die Bibliothek des Klosterneuburger Stiftes — in demselben hatte sein Freund Sebald das Ziel seines Lebensberufes gefunden — in welcher er von 1858—1863 nach alten Handschriften forschte, die er sorgfältig copirte, und dann die Wiener Hofbibliothek, wo sich ihm eine Fülle von paläographischen, sprachlichen und literarisch-historischen Schätzen erschloß, über welche uns seine zahlreichen Aufsätze in gelehrten Zeitschriften manchen interessanten Aufschluß geben. Seine Volksliederforschung gewann aber eine bestimmte Richtung, als er im April 1859 von dem Leipziger Antiquar Köhler aus der Volksliedersammlung des Germanisten von der Hagen zwei Quartbände, etwa 500 Blätter stark, erwarb, welche den Titel führten: „Altdeutsche Volkslieder aus gleichzeitigen Schriften und dem Leben, gesammelt von Julius Max Schottky". Wie es ja bekannt ist, arbeitete Schottky [Bd. XXXI, S. 251] gemeinschaftlich mit Tschischka [Band XLVIII, S. 52] auf diesem Gebiete. Nun hatte er in der Vorrede zu seinen Volksliedern eine Sammlung älterer österreichischer Volksgesänge in Aussicht gestellt, und die obigen zwei Bände enthielten eben jene Volkslieder, welche zu veröffentlichen er selbst nicht mehr in die Lage kam. In Folge dieser Sammlung und seiner durch sie veranlaßten Forschungen auf der Wiener Hofbibliothek trat aber Wagner mit noch anderen Forschern auf demselben Gebiete, wie Hoffmann von Fallersleben, Weller, von Liliencron, Wackernagel, in literarische Verbindung, auch mit dem berühmten Germanisten Franz Pfeiffer [Bd. XXII, S. 169] und dem nicht minder denkwürdigen Wirthe in St. Margarethen Franz Haydinger [Bd. VIII, S. 107] in unmittelbaren persönlichen Verkehr, und Beide, jeder in seiner Weise, förderten ihn wesentlich in seinen Arbeiten. Mit Hoffmann von Fallersleben aber unterhielt er den lebhaftesten brieflichen Verkehr, in welchen zum Theile auch ich mit einbezogen wurde, denn bei der Bereitwilligkeit, mit welcher er dem berühmten deutschen Sprachforscher zu Diensten war, wendete sich dieser in allen seinen literarischen Nöthen, in welchen er durch Wagner Abhilfe erwartete, an denselben und manchmal auch an mich, wodurch ich denn mit unserem Germanisten in Briefwechsel verflochten wurde, der, vom April 1859 bis August 1878 geführt, an die zwei Dutzend Briefe umfaßt, welche manches Interessante enthalten. Als Franz Pfeiffer 1868

starb, unterzog sich Wagner, der dem Schwererkrankten bereits seit einem Jahre hilfreich zur Seite gestanden, der Vollendung des XIII. Bandes der „Germania", gleichzeitig nahm er sich des durch Pfeiffer's Hinscheiden verwaisten Laßberg'schen Briefwechsels an, der auch im Druck erschien. Nach Hoffmann's von Fallersleben (am 19. Jänner 1874 erfolgtem) Tode, der ihm bei dem innigen freundschaftlichen Verkehre, welcher zwischen Beiden bestand, sehr nahe ging, gab er noch die achte Ausgabe der Gedichte Hoffmann's (Berlin 1874, Lipperheide, später Grote) heraus. Auch begann er 1874 selbst die Herausgabe des „Archivs für Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung", worin ihn Fachgelehrte und Literaturfreunde unterstützten, aber mißliche Verhältnisse der Verleger vereitelten die Fortsetzung des Werkes, so daß der erste Band desselben auch der letzte blieb. Die Drucklegung seines Nachlasses, der vornehmlich in der Ausgabe seines „Liber vagatorum", woran er Jahre hindurch gearbeitet, bestehen sollte, wurde wohl in Aussicht gestellt, scheint sich jedoch, da bereits sechs Jahre seit seinem Tode vorüber sind, nicht zu verwirklichen. Auch bemerken wir, daß er in seinen Mußestunden die an großen bibliographischen Seltenheiten reiche Bibliothek Franz Haydinger's in 10.615 Nummern beschrieb, und zwar in der Zeit vom April 1863 bis September 1864. Eine Uebersicht sämmtlicher Arbeiten Wagner's folgt nach Strobl's ungemein fleißiger, nur leider in ganz unbibliographischer Orthographie schwer benützbarer Zusammenstellung. Joseph Maria Wagner war zweimal vermält. Aus erster Ehe überlebten ihn zwei Töchter. Seine sterblichen Ueberreste wurden auf dem Friedhofe zu Hütteldorf nächst Wien beigesetzt.

Uebersicht der im Druck veröffentlichten Arbeiten von Joseph Maria Wagner. a) Selbständig erschienene: „Prinz Eugenius, der edle ritter, in den kriegs- und siegesliedern seiner Zeit. Herausgegeben von Franz Haydinger" (Wien 1865); — „Hoffmann von Fallersleben 1818—1868. Fünfzig Jahre seines dichterischen und gelehrten Wirkens bibliographisch dargestellt" (Wien 1869, Karl Gerold, 8°.); — „Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage mit dem Bildniß des Dichters im Stahlstich" (Berlin 1874, Lipperheide). **b) In gelehrten Zeitschriften, und zwar:** im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", Organ des germanischen Museums: **1859**: „Zur Geschichte der Bilderräthsel" [Sp. 170 u. f.]; — „Satirischer Holzschnitt auf die Erfindung des Schießpulvers" [Sp. 335 u. f., vergleiche „Neue Münchener Zeitung" 1859, Nr. 249]. — **1860**: „Gengenbach" [Sp. 5 u. f.]; — „Bruchstücke des Willehalm von Orange von Wolfram von Eschenbach" [Sp. 118 u. f.]; — „Lebensbedarf im XV. Jahrhundert" [später durch Jos. Zahn noch einmal veröffentlicht in derselben Zeitschrift 1868, Sp. 199 u. f.]; — „Anzeige von Hoffmann's von Fallersleben Gesellschaftsliedern" [Sp. 338 u. f.]. — **1861**: „Zur maccaronischen Poesie" [Sp. 86]; „Anzeige von Hoffmann's von Fallersleben Findlingen" [Sp. 131 u. f.]; — „Mittheilungen aus und über Klosterneuburger Handschriften" [Sp. 192 u. f., 232 u. f., 269 u. f. und Fortsetzung im Jahrgange 1862, Sp. 191 u. f., 232 u. f.]. — **1862**: „Segens- und Beschwörungsformeln" [Sp. 234 u. f.]. — **1863**: „Die Chronik von Weißenhorn" [Sp. 14 u. f.]; — „Zum Hildebrandsliede" [Sp. 439 u. f.]. — **1864**: „Noch einmal Fischart" [Sp. 136]; — „Melchior Kleisel" [Sp. 176]. Im „Neuen Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft" von Julius Petzholdt **1861**: „Die Literatur der Gaunersprachen seit 1700. Ein bibliographischer Versuch" [S. 81 u. f.; 114 u. f.; 147 u. f.; 177 u. f.; ein Sonderabdruck dieses Artikels erschien in Dresden 1861, G. Schönfeld's Buchhandlung, 8°., 30 S.]. — **1862**: „Nachträge zur Literatur der Gaunersprachen" [S. 151 u. f. und ein zweiter

Nachtrag 1863, S. 69 u. f.]. — 1864: „Beitrag zur Leistungbibliographie" [S. 139 u. f.]. — 1870: „Hoffmann von Fallersleben. Nachtrag zur Bibliographie" [auch in 24 Exemplaren besonders abgedruckt, Dresden 1870, G. Schönfeld, 8°.]. — 1872: „Johann Christoph Gottsched's Bibliothek" [S. 200 u. f.; 225 u. f.; auch besonders abgedruckt Dresden 1872, J. Päßler, 8°.]. Im „Archiv für Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung". Im Vereine mit Fachgelehrten und Literaturfreunden herausgegeben von J. M. Wagner (Wien 1874, Kubasta und Voigt), es ist das die von Wagner begonnene, aber mit dem ersten Bande endende Zeitschrift „Die Faustschelmzunft der zwölf Pfaffenknecht" [S. 71 u. f.]; — „Ueber Lessing's Entdeckung einer altdeutschen Messiade in Klosterneuburg" [S. 82 u. f.]; — „Waidsprüche und Jägerschreie" [S. 133 u. f.]; — „Um Städte werben" [S. 160]; — „Zur Geschichte des deutschen Hexameters" [S. 221]; — „Eine Anregung F. A. Ebert's" S. 329 u. f.]; — „Von den neun Eseln" [S. 326 u. f.] Im „Archiv für neuere Sprachen und Literaturen", herausgegeben von L. Herrig Bd. XXXIII: „Rothwelsche Studien, anknüpfend an das deutsche Gaunerthum, von F. Ch. B. Avé-Lallemant" [S. 197—246]. In „Eindlinge. Zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung". Herausgegeben von Heinrich Hoffmann von Fallersleben (Leipzig 1860) im I. Band: „Eine vergessene Ode von Hölty" [S. 398 u. f]; — „Alte Sprüche" [S. 434 u. f.]. In der „Illustrirten Frauenzeitung" Berlin bei Franz Lipperheide, 1. Jahrg. (1874): „Hoffmann von Fallersleben mit dem Bildniß des Dichters und zwei Ansichten" [S. 73 u. f.]. In der „Germania Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde". Herausgegeben von Franz Pfeiffer (Wien, Karl Gerold, 8°.); Bd V (1860): „Bruchstück einer lateinisch-althochdeutschen Logik" [S. 288 u. f]; — Bd. VI (1861): „Sante Margarethen Marter" [S. 376 u. f.]; — Bd. VIII (1863): „Bruder Berthold und Albertus Magnus" [S. 105 u. f.]. In derselben, neue Folge, Bd. I. (XIII.): „X für U" [S. 270]; — „Unjaelde" [S. 318], außerdem in den erwähnten Bänden kleinere Anzeigen über Schriften von Hoffmann von Fallersleben, Reinh. Bechstein, A. Peter und H. Reidt. In „Die deutschen Mundarten. Vierteljahrschrift für Dichtung, Forschung und Kritik". Herausgegeben von G. K. Fromman (Nördlingen). Bd. V (1858): „Volkslieder, Kindereime, Sprüche und Räthsel aus Niederösterreich" [S. 509 u. f. und Fortsetzung im VI. Bande (1859) S. 110 u. f.]; — Bd. VI (1859): „Zur Literatur der deutschen Mundarten Oesterreichs" [S. 380 u. f.] und kürzere Mittheilungen [S. 83, 85, 86, 372, 529]. In „Deutsches Museum". Herausgegeben von Robert Prutz. 1862: „Deutsche Volkslieder aus Oesterreich" [S. 756 u. f, S. 799 u. f.]. Im „Serapeum". Herausgegeben von Dr. Robert Naumann (Leipzig, Weigel) 1861: „Hans Rosenplut" [S. 62]; — „Die erste deutsche Synonymik" [S. 113 u. f.]; — „Thomas Ansbelm von Baden" [S. 113 u. f., S. 129 u. f.]; — 1862: „Mittheilungen zur Geschichte der Buchdruckereien des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts" [S. 41 u. f]; — „Anfrage und Bitte (liber vagatorum betreffend)" [S. 64]; — „Das ratbüchlein" [S. 88 u. f.]; — „Anzeige von The book of vagabonds and beggars. Edited by Martin Luther 1528 now first translated into english... by John Camden Hotten. London 1860" [S. 103 u. f.]; — „Liber vagatorum" [S. 113 u. f.]; — „Jacob Gammerlander" [S. 117 u. f.]; — „Ulrich Haan" [S 139]; — „Zur astrologischen Literatur" [S 139 u. f.]; — „Französischer Cisojanus des sechzehnten Jahrhunderts" [S. 297 u. f.]; — „Zur Literatur der Bilderräthsel" [S 318 u. f.]; — „Zur Literatur des deutschen Volksliedes" [S 351]; — „Gengenbach's Todtenfresser" [S. 352]. — 1863: „Zur Literatur des katholischen Kirchenliedes" [S. 41 u. f.]. — 1864: „Oesterreichische Dichter des sechzehnten Jahrhunderts" [S. 273 u. f., 289 u. f., 305 u. f., 321 u. f.; Nachträge dazu 1865, S. 121 u. f. im Sonderabdruck von 20 Exemplaren (Leipzig 1864, J. O. Weigel, 8°, 56 S.] — 1865: „Neue Bibliographien von Emil Weller" [S. 129 u. f.]; — „Wolfgang Schmölzel" [S. 365]. — 1866: „Alte Dramen" [S. 319 u. f.]; — „Leonhard Engelhart" [S. 334 u. f.]. — 1868: „Franz Pfeiffer" [Intelligenzblatt, S. 185 u. f.]. In der „Zeitschrift für deutsches Alterthum". Herausgegeben von Moriz Haupt (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung). Neue Folge III. (XV.):

„Predigtentwürfe" [S. 339 u. f.]; — Nachtrag dazu in IV. (XVI.) [S. 466]; — IV. (XVI.) „Lügenmärchen" [S. 437 u. f.]. In der „Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur unter Mitwirkung von Karl Müllenhof und Wilhelm Scherer". Herausgegeben von Elias Steinmeyer. VII. (XIX.) „Zur Tischzucht" [S. 210]; — „Vogelweide" [S. 239]; — IX. (XXI.) „Zu Abraham a St. Clara" [S. 279 u. f.]. Seines Kataloges der Haydinger'schen Bibliothek und seiner Materialien zu „Liber vagatorum", welche seinen Nachlaß bildeten, wurde in der Biographie bereits erwähnt. Wagner hinterließ auch eine Bibliothek, 916 Nummern stark, deren Katalog zugleich mit denen der Bibliotheken des Grafen J. B. Fuchs zu Puchheim und des Grafen Leopold von Königsacker-Neuhaus in Wien bei Hugo Hoffmann 1879 in Druck gelegt wurde. Die Auction aller drei Bibliotheken fand unter Leitung des b. Bücherschätzmeisters A. Einsle am 15. October 1879 in F. Lang's Bücherauctionslocale, Stadt. Singerstraße Nr. 8, statt.

28. **Wagner,** Julius Franz. Ueber diesen Künstler schweigen Dlabacz, Tschischka, Nagler u. s. w., kurz alle Künstlerlexika. Wir wissen nicht, wann er gelebt, und die einzige ganz flüchtige Nachricht über ihn verdanken wir P. Beda Dudik, dessen in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, Nr. 75—78 veröffentlichter Aufsatz „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren" S. 622 dieses Malers mit den Worten gedenkt: „Von Julius Franz Wagner sind in Napagedl im Hradschiner Kreise Mährens drei Altarblätter". Selbst Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie von Mähren", welcher den Künstlern und Kunstschätzen der mährischen Kirchen besondere Aufmerksamkeit widmet, kennt und nennt ihn nicht.

29. **Wagner,** Karl (Jesuit und Geschichtsforscher, geb. zu Zworow im Sároser Comitate Ungarns am 11. April 1732, gest. zu Klausenburg am 7. Jänner 1790). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach abgelegten Gelübden zu Szakolcz den Unterricht der Repetenten in den Humanitätsclassen leitete, dann aber zu Tyrnau, nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, Homiletik und Kirchengeschichte vortrug. Nach Aufhebung seines Ordens (21. Juli 1773) kam er als Custos an die Universitätsbibliothek in Ofen. In dieser Zeit, wie auch schon vorher, beschäftigte er sich mit der Erforschung der ungarischen Alterthümer und der ungarischen Geschichte, vornehmlich Familiengeschichte, auch wurde ihm der Auftrag ertheilt, über Siegelkunde und Heraldik an der Universität öffentliche Vorlesungen zu halten. 1784, damals erst 52 Jahre alt, wurde er, wie es hieß, aus Gesundheitsrücksichten — in Wahrheit aber durch Ränke seiner Gegner — des Amtes enthoben, worauf er sich, ein abgesagter Feind allen Haders, nach Hermannstadt in Siebenbürgen zurückzog, wo er auch schon in einigen Jahren starb. Wagner hat mehrere, heute noch sehr schätzbare historische Arbeiten durch den Druck veröffentlicht, und zwar: „*Propemticon Francisco e Comitibus Barkoczi Archiepiscopo Strigoniensi*" (Tyrnaviae 1763, Fol.); — „*Epistolae Petri de Warda Colocensis Archiepiscopi cum nonnullis Wladislai II. litteris*" (Posonii 1770, 4°.); — „*Analecta Scepusii sacri et profani. Pars I., II., III. et IV.*" (1. und 2. Theil Wien 1774; 3. und 4. Theil Preßburg und Kaschau 1778, 4°.); der erste Theil enthält die auf die Zips bezüglichen Bullen der Päpste, die Diplome der Kaiser und Könige, die Briefe berühmter Männer und andere literarische zur Kenntniß der Zips gehörige Denkwürdigkeiten; der zweite Theil umfaßt die „Scriptores rerum Scepusiarum" und die In-

schriften in den Kirchen der Zips; der dritte Theil bringt die Folgen der vorzüglicheren kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten der Zips, und der vierte die Genealogie der hervorragenderen Familien, so der Zápolya, Tököly, Thurzó und Warkotsch, welche ehedem in der Zips blühten. Alle vier Theile begleitet Wagner mit seinen Erläuterungen; — „*Diplomatarium Comitatus Sarosiensis quod ex tabulariis et codicibus manuscriptis eruit*“ (Posonii et Cassoviae 1780, 4°.); — „*Collectanea genealogico-historica illustrium Hungariae familiarum quae jam interciderunt. Ex MSS. potissimum eruit et scutis gentilitiis auxit. Decades quatuor*“ (Posonii 1802, Landerer, 8°., mit 17 Tafeln); diese vier Decaden enthalten die genalogisch-historischen Nachrichten folgender Familien: in der ersten Decade: Bánfy de Alsó-Lindva, de Báthor, Bebek de Pelsötz, de Chetnek, de Hedervára, de Kanissna, Oláh, de Styborich, de Ujlak, de Zrin; die zweite Decade: Che de Léva, Corbaviae Comites, Ernust de Chaktornya, de Frangepanibus, de S. Georgio et Bozyn Comites, de Kis-Warda, de Palócz, Pethő de Gerse, de Zéch, de Zechen; die dritte Decade: de Büd, Buthka, Drágfi de Belthek, Drugeth de Homonna, Liszthius de Koptsény, Pázmány de Panasz, de Rozgon, de Telegd, Török de Enning, Zudár de Olnod; und die vierte Decade: Apafi de Apanagyfalva, Bockkay de Kis-Mária, Chapi de Eszén, Dersfi de Zerdahely, Elderpach de Monyorokerek, Gara, Lorandfi de Serke, Országh de Guth, Rákóczy de Felsóvadász, Zokol; von diesem Werke erschien auch die erste Decade bereits 1778 zu Ofen in Fol.; — „*Propempticon Josepho II. Augusto in castra discedenti*“ (s. l. et a., 8°.). Im „Ungarischen Magazin“ sind folgende Artikel Wagner's enthalten: „Genealogisch-historische Nachrichten einiger erloschenen berühmten ungarischen Familien, als: Kompolth von Nána, Majlád von Szunyoghszegh, Erbherren des Landes Fogarasch“ [Bd. III, S. 169]; — „Verzeichniß der geistlichen und weltlichen Personen, welche aus Ungarn und den einverleibten Ländern dieses Königreichs auf der berühmten Kirchenversammlung zu Kostnitz zugegen waren“ [Bd. IV, S. 236 u. f.]; — „Kurzgefaßte Ableitung des Geschlechtes Aba und einiger daraus entsprungenen Familien“ [Bd. IV, S. 339 u. f.] und „Von den älteren und jetzigen Grafen des Königreichs Ungarn“ [Bd. IV, S. 455 u. f.]. Indem wir noch seiner lateinischen Rede auf die unbefleckte Empfängniß Mariä (1759) und seiner Lobrede auf den h. Ignatius (1760), die auch beide gedruckt sind, gedenken, bemerken wir, daß eine stattliche Anzahl von Werken über Ungarns Geschichte, welche sämmtlich druckfertig waren, und eine Sammlung von etwa 40 Bänden in Handschrift in seinem Nachlasse sich befanden. Seine ansehnliche Bibliothek und Urkundensammlung hinterließ er letztwillig seinem Verwandten Stephan Pauly.

Fasciculi ecclesiastico-literarii (Pestini) 1842, Bd. II, S. 322 und 324. — *Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Pars III, p. 481. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 235. — Merkur

von Ungarn (Pesth) 1787, Bd. III, Anhang 42. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a. 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1839, Gyurian, 8°.) p. 36.

30. **Wagner,** Karl (Cadet-Officiers-stellvertreter, im 14 Feldjäger-Bataillon, geb. um 1860). Er machte mit seinem Bataillon den Winter-Feldzug 1881/82 in der Hercegovina, in Süd-Bosnien und in der Krivoscie mit und zeichnete sich in einem Gefechte am 12. Juni 1882 Nachts bei Velenic besonders aus. Hier sei in Kürze seiner Waffenthat gedacht, zu Ehren seiner selbst, zur Nachahmung für Andere. Ein bei Velenic aufgestelltes Detachement wurde in der besagten Nacht von den Insurgenten angegriffen, und Wagner erhielt Befehl, mit seinem Zuge den südöstlichen Theil der Umfassungsmauer zu besetzen und aufs Aeußerste zu halten. Er erfüllte seine Aufgabe mit Umsicht und echtem Soldatenmuthe, ja man kann sagen, mit wahrer Bravour. Es gelang ihm immer, die Insurgenten von den bedrohtesten Punkten zurückzutreiben, oft sprang er in den gefährlichsten Momenten selbst auf die Mauer und trieb die Angreifer zurück, worauf seine Leute, von seinem Beispiel angefeuert, ein Gleiches thaten, und nur dieser außerordentlichen Tapferkeit gelang es, den ihm zur Vertheidigung übergebenen Punkt gegen die Angriffe der weit überlegenen Insurgenten zu halten und dadurch die glänzenden Resultate des ganzen nächtlichen Kampfes zu ermöglichen. Auch früher schon hatte Karl Wagner Proben seiner Tapferkeit gegeben. In der Nacht vom 6. Mai 1882 kam ein Landbewohner in das Lager bei Celebic mit der Nachricht, daß der etwa drei Stunden entfernte Ort Slinci von Insurgenten überfallen und des ganzen Viehstandes beraubt worden sei. Dabei theilte er mit, daß er den Weg wisse, den die Insurgenten eingeschlagen hätten, um die montenegrinische Grenze zu erreichen und ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und machte sich erbötig, eine dahin zu entsendende Abtheilung zu führen. Ueber die Stärke der Insurgenten konnte er keine Auskunft geben. Nun wurde Wagner mit einer Abtheilung von dreißig Mann entsendet, um die Räuber zu überfallen und ihnen, wenn möglich, den Raub wieder abzunehmen. Um 11 Uhr Nachts gelangte er mit seiner Abtheilung nach Krstac, wo er eine gedeckte Stellung nahm und in der vollkommen finsteren Nacht die Räuber erwartete. Nach etwa einer Stunde näherten sich dieselben. Er ließ sie auf zehn bis zwanzig Schritte herankommen, dann gab er eine volle Salve auf sie ab und griff sie sofort mit blanker Waffe an. Der überraschte Gegner wandte sich zur Flucht, fünf Todte und einen Theil des geraubten Viehes zurücklassend; die Insurgenten, etwa 70 Mann stark, hatte der berüchtigte Bandenführer Tošic befehligt. „Immer und überall", heißt es in unserer Quelle, „bewährte sich Wagner als sehr schneidiger Soldat und als verständnißvoller, umsichtiger und aufopfernd thätiger Zugscommandant". Das Generalcommando zu Serajevo belobte im öffentlichen Befehle den wackeren Kriegsmann.

Episoden aus den Kämpfen der k. k. Truppen im Jahre 1882. Mit Bewilligung und Unterstützung des k. k. Reichskriegsministeriums als Lesebuch für die k. k. Soldaten. Zusammengestellt von Karl Kandelsdorfer, Oberlieutenant (Wien 1884, gr. 8°.) S. 97: „Cadet-Officiersstellvertreter Karl Wagner".

31. **Wagner,** Karl heißt auch ein Wiener Bau- und Prospectzeichner unserer Zeit, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir jedoch keine nähere Kenntniß haben. Auf der großen internationalen Kunstausstellung, welche im April 1869 im Wiener Künstlerhause stattfand, waren von seiner Hand im IX. Saale zu sehen: ein „Grundriß des Stiftes Heiligenkreuz" und eine „Perspectivische Ansicht des Stiftes Heiligenkreuz".

32. **Wagner,** Ladislaus von (ungarischer landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Budapesth 28. März 1841). Er legte seine Studien am Polytechnicum und der landwirthschaftlichen Akademie in Budapesth zurück und machte dann große Reisen, auf welchen er die bedeutendsten Hochschulen und landwirthschaftlichen Institute des Auslandes besuchte. Nach einigen Jahren in die Heimat zurückgekehrt, brachte er auf des Grafen Széchényi in Ungarn und des Altgrafen Salm in Mähren gelegenen

Gütern, welche ihrer musterhaften Bewirthschaftung wegen sich eines ausgezeichneten Rufes erfreuten, mehrere Jahre zu, um seine bisherigen vorherrschend theoretischen Studien nach praktischer Seite hin zu beenden. Insbesondere war es auf den Széchényi'schen Besitzungen die Cultur der Rebe, die er mit großer Aufmerksamkeit studirte. Dann wendete er sich dem Lehramte zu und erlangte 1868 die Professur der Landwirthschaftslehre und Forstencyklopädie an dem königlich ungarischen Josephspolytechnicum in Budapesth. Zu gleicher Zeit war er auf dem Gebiete der Landwirthschaft und landwirthschaftlichen Technologie in deutscher und ungarischer Sprache schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende Werke in chronologischer Folge zu verzeichnen: „*A természettan elvei, alkalmazásukban a gazdászatra, különös tekintettel magyarország gazdasági viszonyaira...*", d. i. Die Principien der Naturlehre in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft, mit besonderer Berücksichtigung auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns... (Pesth 1868, Heckenast, 8°.); — „Landwirthschaftliche Zustände in Ungarn" (Prag 1869, Mercy, 8°.), Separatabdruck aus Komers' „Jahrbuch für österreichische Landwirthe"; — „*Gazdasági műszaki vegytan. Kézikönyv felsőbb gazdasági tanintézetek hallgatói, gazdák és iparosok számára*", d. i. Landwirthschaftliche Kunstchemie. Handbuch für Hörer höherer landwirthschaftlicher Institute, Landwirthe und Gewerbetreibende; — „Die Bierbrauerei nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Theorie und Praxis des Gewerbes. Mit besonderer Berücksichtigung des Brauverfahrens in Ungarn-Oesterreich, Bayern, am Rhein u. s. w. Auf Grund eigener Erfahrungen, sowie mit Benützung der neuesten deutschen, englischen und französischen Literatur bearbeitet. Vierte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage von Chr. H. Schmidt's Grundsätzen der Bierbrauerei". Nebst Atlas von 13 (lith.) Tafeln (in Qu.-Fol.) enthaltend 157 Abbildungen (Weimar 1870, B. F. Voigt, 8°.), bildet auch den 96. Band des Sammelwerkes: „Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke"; — „Handbuch der Cabak- und Cigarrenfabrikation mit besonderer Berücksichtigung der im Handel vorkommenden Cabaksorten, der Cultur u. s. w. Auf Grund eigener Erfahrungen, sowie mit Benützung der neuesten deutschen, englischen u. s. w. Literatur bearbeitet von... Dritte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage von E. Schreiber's Cabak- und Cigarrenfabrikation". Mit 4 (lith.) Tafeln Abbildungen (Qu.-Fol.) (Weimar 1871, A. F. Voigt, 8°.), bildet auch den 183. Band des Werkes: „Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke"; — „Handbuch der Landwirthschaftslehre. 1. Band: Landwirthschaftliche Pflanzenproductionslehre" (Budapesth 1874, 8°.); — „*A magyar oszträk, német, angol és uj méter mértékek és súlyok egyszerü és összetett átváltoztási táblázata...*", d. i. Einfache und zusammengesetzte Umrechnungstabelle österreichisch-ungarischer, deutscher und englischer Längen- und Gewichtsmaße (Budapesth 1875, 8°.); — „Einfache und combinirte Reductionstabellen der österreichischen, ungarischen, deutschen, englischen und metrischen Maasse und Gewichte" (Leipzig und Budapesth 1875, 8°.); — „*Adatok a magnemesités kérdéséhez...*", d. i. Daten zur Frage der Kernveredlung; — „Handbuch der Stärkefabrikation. Mit besonderer Berücksichtigung der mit der Stärkefabrikation verwandten Industriezweige, namentlich der Dextrin-, Stärke-, Syrup- und Stärkezuckerfabrikation. Auf Grund eigener Erfahrun-

gen, sowie mit Benützung der neuesten deutschen, französischen und englischen Literatur". Mit einem Atlas von 11 (lith.) Tafeln (in Qu.-Fol.) enthaltend 128 Abbildungen (Weimar 1876, Voigt, 8°.); — „Hefe und Gährung nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft" (Weimar 1877). Auch bearbeitete Wagner für Otto Birnbaum's „Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe", welches in Braunschweig bei Vieweg und Sohn erscheint, den 5. Theil, der die „Stärkefabrikation in Verbindung mit der Dextrin- und Traubenzuckerfabrikation" enthält und ein von dem vorgenannten im „Neuen Schauplatz der Künste und Gewerbe" aufgenommenen Werke gleichen Titels und desselben Verfassers ganz verschiedenes Werk ist. War Ladislaus Wagner bisher in Fachkreisen gekannt und geschätzt, so wurde er mit einem Male viel und allgemein genannt nach dem Duell, welches er in den letzten Tagen des Monats September 1877 im Rákos-Palotaer Walde mit Aurel Perczel, einem Sohne des ungarischen Justizministers Béla Perczel, hatte, den er gleich mit dem ersten Schusse — die Kugel drang mitten durch den Hals — tödtete. Das Gerücht bezeichnete Wagner's Gattin, eine Tochter Stuller's, Secretärs der ersten ungarischen Assecuranzgesellschaft, als Ursache des Duells, in der gerichtlichen Verhandlung jedoch, welche in dieser Angelegenheit im December 1877 stattfand, erklärte er: „seine Gattin sei an dem Duell vollkommen schuldlos, doch sei er von Aurel Perczel in seiner häuslichen Ehre in irreparabler Weise verletzt". Professor Wagner wurde wegen Verbrechens des Duells zu einem Jahre, die Secundanten zu je drei Monaten Kerkers verurtheilt. In seinem Vaterlande gilt unser Gelehrter für eine wissenschaftliche Capacität, und sein Ruf im landwirthschaftlichen Fache reicht über die Grenzen der Monarchie hinaus. Durch seine in deutscher Sprache verfaßten Werke hat er sich einen Namen in Deutschland geschaffen. Auf den drei Weltausstellungen in London, Paris und Wien war er theils officieller Berichterstatter, theils Juror, und anläßlich der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Früher schon hatte er von Frankreich den Orden der Ehrenlegion und auch von mehreren anderen Staaten Decorationen erhalten.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, 27. September, Nr. 266, in der „Kleinen Chronik": „Ueber das Duell Perczel-Wagner in Pesth"; im „Localanzeiger" Nr. 266: „Aurel Perczel"; 28. September, Nr. 267 „Localanzeiger": „Das Duell Perczel-Wagner"; 29. September, Nr. 268: „Das Duell P.-W."; 1. October, Nr. 270: „In der Duellaffaire des Dr. Ladislaus Wagner". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 357, S. 5382: „Urtheil im Duellproceß Perczel-Wagner".

33. **Wagner**, Leopold (k. k. Hauptmann, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, er dürfte wohl um 1830 geboren sein). Im italienischen Feldzuge 1849 diente er im k. k. 3. Feldjäger-Bataillon und erwarb sich als Unterjäger in der Schlacht bei Novara durch seine umsichtige Bravour die silberne Tapferkeitsmedaille erster Classe. Noch mehr zeichnete er sich im italienischen Kriege 1859, am 20. Mai im Treffen bei Montebello aus, wo er sich durch ruhigen Muth und seltene Geistesgegenwart ein bleibendes Andenken in der Geschichte seines Bataillons gesichert hat. Stets in der Plänklerlinie, feuerte er

durch Wort und That seine Jäger zu energischem Widerstand an, nahm, selbst ein geübter Schütze, oft den Stutzen zur Hand und sandte jederzeit ihr Ziel treffende Kugeln in den Feind. Bei Gelegenheit des Rückzuges aber erwarb er sich, damals Oberlieutenant, durch seine kaltblütige Tapferkeit und besonnene Führung eines Detachements von freiwilligen Jägern die Anerkennung aller seiner Waffengefährten. Er machte es sich nämlich zur Aufgabe, den Eingang eines Engweges, durch welchen die vom Feinde hartgedrängte erste Division des 3. Jäger-Bataillons ihren Rückzug bewerkstelligen mußte, gegen eine dahin rasch vordringende, an Zahl etwa eine Compagnie starke französische Abtheilung so lange zu vertheidigen, bis jene dieses Défilé erreiche und so ihre Vereinigung mit der anderen Hälfte des Bataillons nicht mehr fraglich sei. Ohne hiezu von Jemandem einen Auftrag erhalten zu haben, sondern ganz aus freiem Willen und durchdrungen von der Wichtigkeit des Gefechtsmomentes, sammelte er die ihm zunächst stehenden Jäger verschiedener Compagnien, ungefähr 30 Mann, und warf sich der französischen Abtheilung mit einem lebhaft unterhaltenen Gewehrfeuer entgegen. Der feindliche Officier, der dieselbe befehligte, erkannte nicht weniger die Wichtigkeit des ihm strittig gemachten Objectes, eiferte seine schon durch das ungestüme Vordringen der Jäger zaghaft gewordene Mannschaft durch lautes Zurufen nur um so lebhafter an und brachte dieselbe zu erneuertem Vorrücken gegen den von Wagner geführten Plänklerschwarm; zehn Schritte von der Fronte desselben wurde er jedoch von einem unserer Jäger niedergeschossen, und da auch der zweite Officier der feindlichen Abtheilung, welcher einen Degenstoß gegen einen der Jäger führen wollte, von demselben niedergemacht wurde, so hatte dies zur Folge, daß die Franzosen in ihrem Ungestüm etwas nachließen und sich mit mehr Vorsicht dem Défiléeingange zu nähern trachteten, welchen nun die erste Division (Jäger) erreichte und das Detachement des Oberlieutenants Wagner dann noch so lange vertheidigte, bis erstere am Défiléausgange anlangte. Da die Franzosen während des Rückzuges durch den Engweg dem Detachement hart auf dem Fuße folgten, so hatte dasselbe einen ununterbrochenen Bajonnetkampf so lange zu bestehen, bis es von dem am Ausgange des Défilés sich ordnenden Bataillon aufgenommen werden konnte. Leider kostete dieser Kampf große Opfer. Von den dreißig Tapferen entkamen nur der Commandant und sechs Jäger den an Zahl weit überlegenen feindlichen Bajonneten, die Anderen fielen theils verwundet in feindliche Gefangenschaft oder starben den Heldentod. — Wahre Spartaner! — Sie bewahrten aber durch den herzhaften Widerstand, welchen sie dem überlegenen Feinde freiwillig entgegensetzten, die zweite Hälfte des 3. Jäger-Bataillons vor völliger Vernichtung. Für diese verdienstvolle Waffenthat, welche der Oberlieutenant Wagner, aus freiem Antriebe, mit aufopferndem, durch das harte Schicksal jenes Tages noch nicht gebeugtem Muthe vollführte, wurde ihm das Militärverdienstkreuz mit Kriegsdecoration als Auszeichnung zuerkannt. Vier Jahre später, am 14. Juni 1863, rückte Wagner zum Hauptmann in seinem Bataillon vor. Da wir ihn seit Jahren in den k. k. Militär-Schematismen nicht verzeichnet finden, so muß er entweder aus dem Verbande der kaiserlichen

Armee getreten oder wohl gar schon gestorben sein.

Schuppanzigh (Emanuel von). Geschichte des 3 Jäger-Bataillons.

34. **Wagner,** Lucas (geb. in Kronstadt 22. August 1739, gest. daselbst 20. November 1789). Der Sohn eines Riemermeisters in Kronstadt, bezog er 1755 das Obergymnasium daselbst und studirte dann auf einer auswärtigen Akademie Medicin, aus welcher er 1773 die Doctorwürde erlangte. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück, wo er mit Glück die Praxis ausübte, bis er im Alter von erst 30 Jahren vom Tode ereilt wurde. Im Druck gab er heraus die „Dissertatio inauguralis medico-chemica de aquis medicatis Magni Principatus Transylvaniae" (Viennae 1773, 8°.); es ist dies die erste Abhandlung über die mineralischen Wasser von Siebenbürgen, denn die Nachrichten über die Heilquellen dieses Landes in dem Buche von H. J. Crantz [Bd. III, S. 25]: „Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie", welches 1777 erschien, sind um vier Jahre jünger. Auch hatte Wagner bei seiner Analyse insofern keine leichte Aufgabe, als er dieselbe in dem von seinem Vaterlande fernen Wien anstellte, wohin ihm das Wasser in Flöschen zugeschickt wurde.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III. S. 468.

35. **Wagner,** Methudius (geb. zu Troskowitz in Mähren am 4. December 1740, gest. in Brünn 15. April 1807). Er trat in das Minoritenkloster zu Brünn ein und wurde im Lehramte am Gymnasium daselbst verwendet, wo er auch im Alter von 67 Jahren starb. Außer einem katechetischen Handbuche: „Fragen über Gebete" (Brünn 1794) hinterließ er in Handschrift: „Schauplätze des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen in und um Jägerndorf als Augenzeuge vom 22. October 1778 bis 15. Mai 1779", 20 Bogen in Quart. Dieses Werk befand sich in der Cerroni'schen Sammlung und dürfte nun wohl im Archiv der Stände Mährens aufbewahrt sein.

36. **Wagner,** Michael (geb. in Linz 19. September 1788, gest. zu St. Pölten 23. October 1842). Er widmete sich dem geistlichen Stande und nach Beendigung der Studien zum Priester geweiht und zum Doctor der Theologie promovirt, dem Lehramte in seinem Fache. Er wurde am theologischen Studium in Linz Professor der Pastoraltheologie, dann Studiendirector der höheren Priester-Bildungsanstalt zum heiligen Augustin in Wien, 1825 Professor der Pastoraltheologie daselbst, 1827 Beichtvater Seiner Majestät des Kaisers Franz I., Hof- und Burgpfarrer, wie auch infulirter Abt zur h. Maria in Pagrain, apostolischer Vicar der österreichischen Armee, Domherr, bischöflicher Rath und Propst zu St. Adalbert in Raab und am 24. April 1836 Bischof in St. Pölten, welche Kirchenwürde er durch siebenthalb Jahre bis zu seinem Tode bekleidete. Seine Predigtentwürfe in drei Jahrgängen sollen 1833 erschienen sein, sind aber in den Bücherverzeichnissen nicht zu finden. Ferner schrieb er eine „Jubelpredigt, gehalten als Pfarrer Karl Prinz nach verlaufenen fünfzig Jahren die Erneuerung seines ersten heiligen Meßopfers in Strengberg 16. September 1835 feyerlich beging" (Linz 1838, Zuemer, 8°.). Als Burgpfarrer und auch noch späterhin erfreute er sich des ganz besonderen Vertrauens des Kaisers Franz, der ihn, als er Anfangs 1828 schwer erkrankte, zur Supplirung des s. g. geistlichen Referates in den Staatsrath berief. In demselben verblieb Wagner bis Jänner 1829, wo er durch Jos. Alois von Jüstel [Bd. X, S. 307] abgelöst wurde. Vom Kaiser ward der Prälat auch mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, von der Wiener Universität zum Rector magnificus und von der theologischen Facultät der Pesther Hochschule zum Mitgliede erwählt

Sion (Augsburger Kirchenblatt) 1842 im November. — Augsburger Postzeitung 1842, Beilage zu Nr. 333.

37. **Wagner,** Minna (geb. in Wien am 23. October 1846) ist eine Tochter des Schauspielers Theodor Wagner aus dessen Ehe mit Mathilde Backhaus. Ihr Vater, von 1844—1846 Mitglied des Wiener Burgtheaters, spielte vortrefflich jugendlich komische Rollen, Lebemänner. Seine ungemein zierliche Figur befähigte ihn zur Darstellung des „Pariser Taugenichts", welcher bekanntlich sonst nur von Schauspielerinen gegeben wird, und in der That verkörperte er den

Pariser Gamin, wie er leibt und lebt. Seine Tochter betrat 1865 zu Wien im Theater an der Wien zum ersten Male öffentlich die Bühne. Dann im Herbste desselben Jahres war es, als bei Gelegenheit der Eröffnung des Münchener Volkstheaters mit Hermann Schmid's Festspiel „Was wir wollen" vorzugsweise zwei jugendliche Mädchengestalten durch Talent, hervorragende Begabung und äußere Erscheinung die Blicke der Kunstkenner auf sich zogen. Die Eine, Clara Ziegler, stellte die „Isarnixe" des Festspiels dar, die Andere, Minna Wagner, die sinnige Rolle des Märchens. Nun erhielt Letztere von München und Wien die vortheilhaftesten Anerbietungen, aber Director Maurice vom Hamburger Thaliatheater gewann mit seinem Engagementsantrag den Sieg. Sie kam im August 1866 an genanntes Theater. Unter Anleitung ihres Directors, der ihre Fortbildung strenge im Auge behielt, bildete sie sich zu einer der besten Soubretten Deutschlands aus. 1868 gastirte sie in Wien, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß sie mit dem Carl-Theater in Wien ein mehrjähriges Engagement abschloß, welches sie dann auch 1869 mit einer eigens für sie von Offenbach geschriebenen Operette eröffnete. Mit der Virtuosität, Offenbachiaden verkörpern zu können, verbindet sie indeß noch weit höhere Vorzüge; bei der Richtung der Zeit kann sie sich als Darstellerin ihres Faches ersteren nicht leicht entziehen, aber ihr Talent ist für Edleres angelegt, ihre Stimme, von großem Klang und Wohllaut, ist künstlerisch und gediegen gebildet, und ihr Talent, bei der Natur, Frische und Wahrheit des Spiels, bei dem sprudelnden echt deutschen Humor und der ausgesprochenen Gabe zu individualisiren, mahnt an eine Künstlerin vergangener Tage, an Karoline Günther-Bachmann, deren würdige Nachfolgerin Minna Wagner geworden.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts in Stahlstich mit biographischem Texte (Leipzig 1870, Dürr'sche Buchhandlung, 4°.) 8. Lieferung, S. 6. — Geschichte des Thalia-Theaters Von Alfred Schönwald und Hermann Peist (Hamburg 1865, 8°.) S. 79.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Minna Wagner". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig (4°.).

38. **Wagner,** Otto (Architect, geb. in Penzing nächst Schönbrunn bei Wien 1841). An der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien widmete er sich dem Architecturfach, und als er selbständig zu schaffen begann, zog er durch seine Entwürfe, Pläne und Bauten die Aufmerksamkeit in den Fachkreisen auf sich. Von seinen Arbeiten sind bisher bekannt geworden: *„Concurrenzplan für das Landtagsgebäude in Lemberg", mit dem Preise gekrönt, Aquarell; — „Entwurf für ein Theater in Karlsbad", Aquarell; — *„Concurrenzproject für den Justizpalast in Wien". Federzeichnung; — „Entwurf für eine Synagoge in Pesth", getuschte Federzeichnung; — *„Concurrenzproject für den Dom in Berlin", Aquarell; — *„Entwurf für den Ausbau eines Wohnhauses in Wien". Federzeichnung und *„Concurrenzproject für das Rathhaus in Hamburg", Photographie, gleichfalls preisgekrönt. Die mit einem Stern (*) bezeichneten Arbeiten waren auf der internationalen Kunstausstellung im königlichen Glaspalaste zu München 1879 zu sehen, die übrigen Pläne und Entwürfe auf der historischen Kunstausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattfand. Von ferneren Arbeiten dieses Architecten erwähnen wir noch: das neue „Dianabad in Wien", welches durch die Pracht seiner Ausführung nach innen und außen zu den Sehenswürdigkeiten Wiens gezählt wird, dann seine Entwürfe für den Festzug und den Festplatz mit der Franz Joseph-Säule, anläßlich der Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph und seiner Gemalin der Kaiserin Elisabeth, und in dem bei dieser Gelegenheit auf Kosten des Wiener Gemeinderathes herausgegebenen Festalbum mehrere Cartons. Wagner zählt zu den besten Architecten der Wiener neuen Bauära

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Köbdebo (Wien, Reisser und Werthner, 4°.) I. Jahrg. (1878) Nr. 1, S. 9; Nr. 10, S. 153; Bd. II (1879) S. 133; Bd. III, S. 13 B. IV, S. 22, 28, 129; Bd. V, S. 32.

39. **Wagner von Wehrborn,** Rudolph Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um 1815). Er trat 1835 in das

damalige 3. Kürassier-Regiment König von Sachsen und rückte in seiner Rangstour 1847 zum Rittmeister in demselben vor; 1855 wurde er Major im 2. Kürassier-Regimente, 1863 Oberstlieutenant im 9., 1865 kam er als solcher in das 6., Prinz Alexander von Hessen; am 11. November 1867 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des 10. Dragoner-Regiments König Ludwig von Bayern, 1874 zum Cavalleriebrigadier bei der 20. Infanterie-Truppendivision zu Pesth, endlich am 1. November des letzteren Jahres zum Generalmajor. Im Mai 1848 stand Wagner als Rittmeister mit einer halben Escadron Sachsen-Kürassiere auf Feuerpiquet in Pesth commandirt. Durch energisches Einschreiten schützte er den greisen Feldmarschall Baron Lederer, damaligen Commandirenden in Ungarn, vor den pöbelhaften Insulten der magyarischen Revolutionspartei, indem er mit seinen Kürassieren die vor des Feldmarschalls Wohnung zur Abhaltung einer in jener Zeit so üblichen Katzenmusik zusammengelaufenen Tumultuanten mit flacher Klinge auseinandersprengte. Statt daß man dieses freiwillige entschlossene Benehmen, welches einen alten verdienten General vor frecher Beleidigung, sowie die Ehre des Soldatenstandes schützte, anerkannt hätte, zog man den braven Officier bei der damaligen Schwäche der Behörden zur Verantwortung vor eine eigene Untersuchungscommission. Mit Auszeichnung machte Rittmeister Wagner den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit und erhielt am Schlusse desselben das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und das Ritterkreuz des königlich sächsischen Heinrichordens, welcher bekanntlich nur für Leistungen vor dem Feinde ertheilt wird. Der Feldzug 1866 gegen Preußen gab dem nunmehrigen Oberstlieutenant von Wagner des Kürassier-Regiments Prinz Alexander von Hessen Nr. 6 die Gelegenheit, sich den Maria Theresien-Orden zu verdienen. Im Treffen bei Wysokow am 27. Juni hatte der tapfere Oberst Berres von Kaiser Ferdinand-Kürassieren einen heftigen, zähen und erbitterten Kampf gegen neun Escadronen preußischer Uhlanen und Dragoner zu bestehen. Abtheilungsweise, ihr Oberst voran, attaquirten die österreichischen Kürassiere den Feind und fochten, bis die preußischen Uhlanen entschieden zu weichen begannen. Das Regiment Ferdinand hatte sich eben wieder gesammelt, als von der rechten Seite her das feindliche 8. Dragoner-Regiment heransprengte und den rechten Flügel der österreichischen Kürassiere alsbald vollkommen umfaßte. Schon drohte den tapferen Reitern das Aergste, trotzdem Oberst Graf Thun mit der 2. Escadron des von ihm commandirten Kürassier-Regiments Prinz Hessen rechtzeitig zur Unterstützung vorgerückt war, als plötzlich Oberstlieutenant Wagner mit der dritten Escadron letztgenannten Regiments unerwartet auf dem Kampfplatze erschien und die Truppen der beiden Obersten Berres und Thun glücklichst der ihnen drohenden Gefahr entriß. Er stand nämlich mit genannter Escadron gerade am äußersten rechten Flügel der Infanteriebrigade Jonak und sah den Gang des Reitergefechtes, und obwohl er bei dieser Brigade augenblicklich in Verwendung war, zögerte er nicht, auf eigene Verantwortung herauszutreten und der hartbedrängten österreichischen Cavalleriebrigade des Generalmajors Prinzen Solms zu Hilfe zu eilen. Mit Blitzesschnelle warf er sich mit

seinen Kürassieren den feindlichen Dragonern in die linke Flanke. Der Choc war ein äußerst gewaltiger; der preußische Brigadegeneral fällt durch Wagner schwer verwundet, dieser selbst wird von sieben feindlichen Streitern umringt und von Gefangenschaft bedroht, befreite sich aber bald wieder. Der feindliche Oberst wurde durch Rittmeister Preiser vom Pferde gehauen! Nun jagten die Preußen (Uhlanen und Dragoner) mit verhängten Zügeln zurück, die österreichischen Reiter ihnen nach, bis die inzwischen aufgestellte preußische Infanterie von allen Seiten ein heftiges Feuer gab, worauf sich die österreichischen Kürassiere in bester Ordnung zurückzogen. Ohnedies war ihre Aufgabe gelöst, das Weitere Sache der Infanterie. Oberstlieutenant Rudolph von Wagner erhielt für seine freiwillig unternommene folgenreiche und tapfere That am 4. October 1866 nach Beschluß des Ordenscapitels das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, 1867 wurde er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben, nachdem er bereits 1863 den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Wehrborn erhalten hatte. Der General lebt zur Zeit unangestellt in Gmunden.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner", S. 83 93, 95, 99. — Die Vedette. Militär-Zeitschrift, Jahrg. 1870, Heft Nr. 19, S. 403 bis 405. — Hoffinger (J. v.). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 54.

40. **Wagner**, Rudolph (Journalist und als solcher bekannt unter dem Pseudonym Rudolph Valdeck, geb. in Wien im zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts). Sein Vater, Benedict, studirte Medicin, erhielt dann eine Pensionärstelle am Thierarzenei-Institute in Wien, wurde 1813 Lehrer der Thierheilkunde in Lemberg, 1816 aber Professor der chirurgischen Klinik daselbst. Später ging er nach Wien zurück, wo er als ausübender Arzt lebte. 1829 schlug er in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates eine Auflösung des Chlorkalkes zur Tilgung des Miasma der Rinderpest vor. — Ueber die Erziehung und die Studienjahre Rudolphs, der allem Anscheine nach an Wiener Anstalten gebildet wurde, wissen wir nichts. In den Fünfziger-Jahren erscheint er als Mitarbeiter der von Ignaz Kuranda redigirten, in Wien herausgegebenen „Ostdeutschen Post" und tritt aus seiner bis dahin wenig bemerkten journalistischen Thätigkeit erst in den Vordergrund mit dem berüchtigten Saphir-Scandal, den zunächst er in Scene gesetzt hatte, und in welchem er dann an L. J. Semlitsch [Bd. XXXIV, S. 84] einen ungemein rührigen Genossen fand. In einem kritischen Essay über die berühmte Ristori, welchen Valdeck, als diese Künstlerin 1856 in Wien aufgetreten war, in der „Ostdeutschen Post" veröffentlichte, brauchte er nachstehende Phrase: „Die Grenze der Menschennatur ist die Grenze ihres Darstellungstalentes". An diesen ebenso einfachen als leichtverständlichen Gedanken klammert sich Saphir und erklärte denselben durch die eine der zwei im „Humoristen" regelmäßig auftretenden komischen Figuren Piefke und Pufke für einen Rebus, den er aufzulösen meint, indem er „die Grenze der Recensenten für die Grenze des Narrenthums" ausgibt. Dies ist die Genesis des berüchtigten Saphir-Semlitsch-Valdeck-Krieges oder rich-

tiger literarischen Scandals. Valdeck erwiderte diesen Angriff Saphir's mit einem in der „Ostdeutschen Post" erschienenen Schreiben, welches die „Presse" [1856, Nr. 53] abdruckte, und nun entbrannte der Streit, in dessen Einzelheiten wir uns, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nicht weiter einlassen. Wir verweisen nur auf die Biographien Saphir [Bd. XXVIII, S. 220, 221 und 225: III. Saphir-Scandale] und Ludwig Julius Semlitsch [Band XXXIV, S. 84], welche diese Krankengeschichte der Wiener nachmärzlichen Journalistik ausführlicher behandeln. Fortan war nun Valdeck als Feuilletonist und Theaterreferent der „Ostdeutschen Post", später der „Presse" fleißig thätig und seine geistvollen Kritiken wurden, da er kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, mit Spannung erwartet und mit großer Begierde gelesen. In einer Charakteristik der Wiener Journalisten, welche damals im Jahre 1856 in der „Pesth-Ofener-Zeitung" erschien und Michael Klapp [Band XII, Seite 10] zum Verfasser hatte, wird Rudolph Valdeck ein Mann genannt, „der die Reflexion in concreto ist". Es heißt dann weiter von ihm: „er erinnert uns stets an ein breites Strombett, dem nur das Wasser fehlt; er hat viel Bildung, einen feinen Blick, scharfe Beobachtungsgabe, aber kein Leben! sein Wesen ist trist, verstimmt, oder vielmehr ganz ohne Stimmung, er scheint viel im Leben gelitten zu haben. Sein männlicher Kopf erinnert an mittelalterliche Bilder voll charakteristischer Züge, aber ohne jene Thatkraft und energische Spannung, sein Gang ist schleppend, seine Rede ohne Metall, aber er muß einst ganz anders gewesen sein". Gewiß ist es, daß Andreas Stifft [Bd. XXXIX, S. 1] und Wagner-Valdeck zwei ganz besondere eigenartige Typen der Wiener Journalistik sind, welche Beide ebenso wenig als Semlitsch käuflich, aber vielleicht von Voreingenommenheit gegen Diesen und Jenen nicht immer frei waren. Als Valdeck später, nach Eingang der „Ostdeutschen Post", zur „Presse" übergetreten war, bezeichnete man — neben anderen Artikeln, als deren Verfasser er sich nannte — ihn auch als den Autor der komischen Anzeigen, Rügen, Verbesserungsvorschläge, welche im „Localanzeiger" letztgenannten Blattes im Jänner 1865 erschienen, und unter denen wir die köstlichen Glossen über das oder die Schilderhäuschen an der Ferdinandsbrücke besonders hervorheben müssen. Von Zeit zu Zeit sprang er aus seiner journalistischen Ruhe, mit welcher er oft ganz wuchtige Keulenhiebe versetzte, durch eine Erklärung oder sonst eine Ansprache an das P. T. Publicum heraus, wie im Jahre 1865, als sich ein Rechtsanwalt zum Paladin des schönen Geschlechtes auf Kosten Wagner-Valdeck's machte, welcher dann den edlen Ritter in einer Erklärung („Presse" 1865, Nr. 109) in ganz exemplarischer Weise abführte. Später trat Wagner-Valdeck zur „Neuen Freien Presse" über, in welcher sein Feuilleton am 13. November 1867: „Ueber die Bildung unserer katholischen Geistlichkeit" den Staatsanwalt veranlaßte, diese Nummer des Blattes mit Beschlag zu belegen. Die Schritte, welche er gegen dieses Erkenntniß und die ganze weitere gerichtliche Procedur unternahm, beleuchtet er dann in einem ausführlichen Artikel („Neue Freie Presse" 1868, Nr. 1332). Noch mehr Aufsehen erregte eine Vorlesung, welche er am 19. De-

cember 1869 im Vorsaale der neuen Rudolphskirche zu Aussee hielt, und in welcher er das Treiben und die Zwecke der Jesuiten in grellsten Farben beleuchtete. Der Ausseer Caplan Johann Wöhr fühlte sich berufen, als Anwalt des Ordens aufzutreten, und gab die Flugschrift; „Die Jesuiten in Aussee. Ein Denkzettel an Herrn Rudolph Valdeck von Johann Wöhr" (Gratz 1870, im Selbstverlag des Verfassers, 8°., 16 S.) heraus. Doch hatte es dabei nicht sein Bewenden, durch Schrift und Gegenschrift wurde die Angelegenheit immer schlimmer, und endlich nahm man Schutz des Gesetzes in Anspruch. Die Sache kam zuletzt vor das k. k. Kreisgericht in Wels, und nach der Schwurgerichtsverhandlung am 6. Mai 1870 fällte der Gerichtshof das Urtheil, welchem zufolge die drei Beklagten, nämlich der Ausseer Dechant Simon Hammer und seine zwei Capläne Johann Wöhr und Johann Stöger, wegen Uebertretung der Ehrenbeleidigung durch öffentliche Beschimpfung des Rudolph Wagner-Valdeck, Ersterer zu einer Geld-, Letztere jeder zu einer Arrestrafe verurtheilt wurden. Zur Zeit lebt Wagner-Valdeck als Journalist in Wien.

Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Leipzig 1865, 4°.) S. 155.

Wagner, Theodor, s. **Wagner**, Minna [S. 121, Nr. 36 im Texte].

41. **Wagner**, Valentin (Stadtpfarrer zu Kronstadt, geb. daselbst, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda 2. September 1557). Ein Sohn bürgerlicher in Kronstadt ansässiger Eltern, besuchte er die Schule bei den Dominicanern im Kloster zum h. Petrus, begab sich dann an die Universität in Krakau, wo er sich der Gunst des Königs Sigismund erfreute. Nach seiner Rückkunft in die Vaterstadt bezog er auf den Rath des Reformators Honterus bald nach Anfang des Jahres 1542 die Universität Wittenberg, auf welcher er unter Luther's und Melanchthon's unmittelbarer Leitung sich in theologischen und philosophischen Disciplinen und in Sprachen, vornehmlich in der griechischen, ausbildete. Hierauf kehrte er in die Heimat zurück, wurde Rector der höheren Schule in Kronstadt und richtete 1544 dieselbe nach den im vorausgegangenen Jahre von Honterus entworfenen und vom Magistrate gutgeheißenen neuen Gesetzen ein und wirkte, nach Honterus' Tode von seinen Mitbürgern am 29. Jänner 1549 zum Stadtpfarrer gewählt, schon seinem Berufe entsprechend als eines der thätigsten Werkzeuge der Reformation. Da in den unten bezeichneten Quellen ganz ausführliche und bibliographisch genaue Uebersichten der von Valentin Wagner verfaßten und von ihm herausgegebenen Schriften Anderer mitgetheilt werden, fassen wir uns hier nur ganz kurz. Die Titel seiner Schriften sind: „Compendium Grammatices graecae" (Coronae 1535, 12°., neue Auflage 1559 und 1562); — „Amnon incestuosus, Tragoedia" (ib. 1549); — „Κατηχησις Ουαλεντινου τȣ Ουαγνερȣ κορωνεου" (ib. 1550); — Praecepta vitae Christianae" (ib. 1554, 8°., neue Ausg. ebd. 1584); — „Insignes et elegantissimae sententiae ex L. Annaei Senecae ad Lucilium epistolis caeterisque ejusdem autoris scriptis selectae..." (ib. 1555, 12°.); — „Sententiae insigniores ex L. Annaei Senecae libris de Ira" (ib., s. a.); — „Elegantiores sententiae ex L. Annaei Senecae libris de beneficiis..." (ib. 1555, 12°.); — „Novum testamentum graece et latine, juxta postremum D. Erasmi Rot. Translationem..." (ib 1557, 4°.); — „Imagines mortis selectiores cum decastichis Val. Wagneri" (ib. 1557, 8°.); — „Medicina animae et mortis imago" (Coronae a. s.); — „Silva anomalorum in lingua graeca" (1564, 8°.); — „Odium Calvinianorum" (o. O. u. J.). Herausgegeben hat Wagner mehrere Schriften von Melanchthon, des Philo Judaeus „Libellus de mercede meretricis non accipienda in Sacrarium", des Faust Andrelini „Epistolae proverbiales", einige Schriften des Cicero, Aristoteles, die Katechetik des Brentius, Geistliche Lieder und Psalmen und die Tafel des Cebes. Trausch schreibt über Valentin Wagner: „Einer der

größten Geister, deren sich Kronstadt, ich könnte hinzusetzen, die sächsische Nation Siebenbürgens rühmen kann, ist Valentin Wagner. Haben jemals die Wissenschaften in Siebenbürgen geblüht: so muß man unseren Wagner und Honterus für die Wiederhersteller derselben erkennen. Sie waren es mit so glücklichem Erfolge, daß die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts als der schönste Frühlingstag nach einer dunklen Nacht der Trägheit und Unwissenheit anzusehen ist".

Trausch (Joi.). Beiträge und Actenstücke zur Reformationsgeschichte von Kronstadt. Festgabe (Kronstadt 1865) Seite 8, 9, 10. — Derselbe. Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 469—479. — Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Karabinsky, 8°.) S. 472 bis 481. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 482. [Horányi war, wie bekannt, Piarist, nichts desto weniger schreibt er über den evangelischen Wagner: „Theologus apud Coronenses, non minus pius, quam exercitatissimus, praeterquam alias complures linguas, graecae imprimis peritus in reformatione Ecclesiarum Transil. Johanni Hontero quondam Coadjutor et socius strenuus". Eine nicht genug lobenswerthe und unserer Zeit zu empfehlende Toleranz!]

42. **Wagner,** Vincenz Aug. (Rechtsgelehrter, geb. zu Thanhausen in der Steiermark am 7. März 1790, gest. zu Guttenbrunn bei Baden nächst Wien 14. October 1833). Ein Sohn des ersten Oberbeamten auf den Herrschaften des Fürstbischofs von Seckau, verlebte er seine Knabenjahre auf dem Schlosse Seckau bei Leibnitz im Marburger Kreise und genoß bis zum zwölften Jahre von seinem Vater Unterricht in den ersten Lehrgegenständen, dann im Zeichnen und in der Musik. Darauf kam er nach Gratz, wo er die Humanitätsclassen, die philosophischen und juridischen Studien, letztere unter dem geistvollen S. Jenull [B. X, S. 166] beendete. Zu dieser Zeit erst 19 Jahre alt, begab er sich nach Wien, um daselbst die strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde abzulegen. Schon 1810 machte er das erste Rigorosum, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß er noch im November dieses Jahres die Supplentenstelle aus jenen Fächern, aus denen er nachher Professor wurde, an der Wiener Hochschule erhielt. Dann machte er die beiden anderen Rigorosen und im August 1811 zum Doctor der Rechte promovirt, bewarb er sich mit Erfolg um die Lehrkanzel des Lehen-, Handels- und Wechselrechtes, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstyles am Lyceum zu Olmütz. Schon nach einem halben Jahre ward ihm auch die Supplirung der Professur für das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch übertragen. Obgleich nun in seinem Berufe über und über beschäftigt, arbeitete er — meist in den Nächten — als Recensent an der „Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung", sowie später an der Chronik der Literatur in den „Vaterländischen Blättern" und an den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" mit. Um sich auch mit der Gerichtspraxis vertraut zu machen, besuchte er die Kanzlei des damaligen Professors und mährisch-schlesischen Landesadvocaten, späteren Appellationsrathes Dr. Ign. Beidtl [Bd. I, S. 232] vom November 1812 bis 1814. Darauf bewarb er sich um eine Landesadvocatenstelle in Mähren und Schlesien, die ihm auch 1815 verliehen wurde. Schon zu dieser Zeit stand er so hoch im Ansehen, daß die Directoren und Professoren des Olmützer Lyceums ihn 1817, den damals 27jährigen, zum Rector desselben er-

wählten. Sein Ruf als Rechtsgelehrter steigerte sich mit jedem Jahre, und so berief man ihn 1819 auf die Lehrkanzel des Lehen-, Handels- und Wechselrechtes, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstyles an der Universität in Wien. Seine Wirksamkeit in diesem Lehramte lebt noch in der Erinnerung Vieler. Von einnehmender äußerer Erscheinung, von den gewinnendsten gesellschaftlichen Formen, verstand er es wie Keiner, mit den Studenten umzugehen, was ihn bald zum gefeiertesten Lieblinge der berühmten Rechtsschule machte. Dabei band er sich nicht nur streng an die vorgeschriebenen Lehrstunden, sondern vermehrte aus eigenem Antriebe die Collegienstunden und hielt im vierten Jahre zu besserer Ausbildung seiner Zuhörer außerordentliche praktische Uebungen. Zugleich aber war er schriftstellerisch in seinem Fache thätig [seine Uebersicht seiner Werke folgt weiter unten]. Auch betheiligte er sich damals als Mitarbeiter an der Redaction und Ausführung des Planes des Wiener allgemeinen Witwen- und Waisenpensionsinstitutes. Wie er einerseits die Lehrgegenstände, welche er selbst vortrug, wissenschaftlich beleuchtete, so richtete er anderseits auch sein Hauptaugenmerk auf Gründung eines Fachorgans, welches sich die Ausbildung der Rechtsgelehrsamkeit und politischen Gesetzeskunde, die Schaffung einer wissenschaftlichen Praxis, die Uebereinstimmung der theoretischen und praktischen Ansichten der verschiedenen Gesetzgebungen in der österreichischen Monarchie und endlich die Erleichterung des Studiums der vaterländischen Gesetzeskunde zur Hauptaufgabe stellte, und so erschien denn mit Anfang 1825 die von ihm begründete „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", welche, nachdem man ihr schon im ersten Jahrgange den Untergang prophezeit hatte, von Wagner selbst bis zu seinem Tode geleitet, nach demselben von Dolliner, Kudler, Fränzel, von Stubenrauch und Tomaschek mit ungeschwächter Tüchtigkeit und Gediegenheit bis 1849 fortgesetzt wurde und sich nicht blos im Inlande allgemeiner Theilnahme, sondern auch im Auslande ehrenvoller Anerkennung des wissenschaftlichen Strebens, welches sich darin kundgab, erfreute. 1822 übertrug ihm die oberste Polizei- und Censurhofstelle das Amt eines Censors im politisch-juridischen Fache, und 1823 erfolgte seine Ernennung zum Mitgliede der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen. 1826 erwählte ihn das Consistorium der Wiener Universität zum Syndicus derselben. Als dann im nämlichen Jahre der Entwurf einer Wechselordnung neuerdings in Berathung kam, wurde Wagner zum Correferenten ernannt und ihm 1827 die Leitung des in der Staatsdruckerei besorgten Druckes der sich darauf beziehenden Ausarbeitungen übertragen. Und als 1828 Kaiser Franz I. anordnete, daß zur größeren Beschleunigung die Redaction eines Handelsgesetzbuches, sowie einer neuen Ausgabe des Strafgesetzbuches, bei der Hofcommission in Justizgesetzsachen in abgesonderten Commissionen berathen werde, trat unser Rechtsgelehrter als Mitglied und Correferent in die besondere Commission zur Redaction dieses Handelsgesetzbuches. In Würdigung seiner vielfachen, sowohl im Lehramte als in sonstiger Verwendung erworbenen Verdienste erhielt er 1829 Rang und Titel eines k. k. Regierungsrathes. Doch die fortwährende ungewöhnliche Geistesanstrengung blieb

nicht ohne schädigenden Einfluß auf seine Gesundheit. Schon im Frühling 1833 ergriff ihn eine schwere Krankheit. Er genas wohl von derselben, setzte aber trotz seines geschwächten Zustandes die anstrengenden Berufsarbeiten fort und verfiel in ein Recidive, dem er dann auch im Alter von erst 43 Jahren erlag. Wir lassen nun Wagner's juridische Schriften, sowohl die selbständig erschienenen, als die in Zeitschriften veröffentlichten, folgen: „Ueber die Compensation im österreichischen Civilprocesse" (Wien und Triest 1817, 8°.), ins Italienische übersetzt im zweiten Theile des sechzehnten Bandes der von Dr. Franz Zini redigirten „Giurisprudenza pratica seconda la legislazione austriaca ec. ec."; — „Das Quellenverhältniss des bürgerlichen Gesetzbuches zu den besonderen Zweigen des in den österreichisch-deutschen Erbstaaten für den Civilstand geltenden Privatrechtes" (ebenda 1818); — „Kritisches Handbuch des in den österreichisch-deutschen Staaten geltenden Wechselrechtes" 3 Bände (Wien 1823 bis 1832, Geistinger, 8°.); neue Ausgabe 3 Theile in 2 Bänden (ebd. 1841, 8°.). Dann bearbeitete und besorgte er die vierte von ihm wesentlich vermehrte Auflage von Joachim Füger's „Das adelige Richteramt oder das gerichtliche Verfahren außer Streitsachen in den deutschen Staaten der österreichischen Monarchie" (1830 u. f.), und von Dr. Franz Haimerl erschien „Die Lehre von den Civilgerichtsstellen in den deutschen und italienischen Ländern des österreichischen Kaiserstaates, nach Herrn Prof. Dr. V. A. Wagner's System, mit Benützung seiner Materialien bearbeitet" zwei Bände (Wien 1834 und 1835, 8°.). Wagner's in Fachblättern veröffentlichte Abhandlungen sind: in Dr. J. C. Pratobevera's „Materialien für Gesetzeskunde und Rechtspflege in den österreichischen Erbstaaten": „Beiträge zur Lehre von der Prorogation der Gerichtsstände im österreichischen Civilprocesse" [Bd. IV, S. 335 u. f.], davon eine italienische Uebersetzung in Gemeinschaft mit einem Werke von Schuster und einem anderen von Gärtner, in Verona 1830; — „Ueber die Art, die im §. 788 des a. b. Gesetzbuches benannten Gaben zum Pflichttheile der Kinder anzurechnen" [Bd. VI, S. 64 u. f.]; — in der von ihm redigirten oberwähnten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit: „Civilrechtsfall im Auszuge mit Bemerkungen" [1825, Bd. II, S. 49]; — „Beitrag zur Erläuterung des §. 43 lit. d. der II. Abtheilung der allgemeinen Gerichtsinstruction vom 9. September 1785 in Beziehung auf die Frage: welchen Erbesinteressenten die Verlassenschaftsabhandlungsbehörde anzuweisen habe, gegen die übrigen zur Geltendmachung seines Erbrechtes als Kläger aufzutreten, wenn von ihnen widersprechende Erbeserklärungen eingebracht wurden, und sonach zwischen ihnen das Erbrecht streitig ist?" [1825, Bd. I, S. 52 u. f.], eine italienische Uebersetzung von Giuf. Roffi erschien in Verona 1830; — „Ueber die Beweiskraft der von dem Ehemanne geschehenen Bestätigung, daß er das Heiratsgut empfangen habe, im Concurse der Gläubiger" [1825, Bd. I, S. 254], die italienische Uebersetzung im 2. Theile des XIV. Bandes, S. 16 u. f. der „Giurisprudenza pratica" und eine zweite, gemeinschaftlich mit einer Abhandlung von Winiwarter ausgeführt von Dr. Giuf. Roffi in Verona 1830; — „Ueber die Verbindlichkeit des Curators eines geklagten Abwesenden, den gegen diesen in dem Processe von dem Kläger

angeführten Facta zu widersprechen" [1823, Bd. II, S. 244 u. f.]; — „Beantwortung der Frage: ob eine im Zuge befindliche Execution durch die gegen den Executirten eröffnete Crida unterbrochen werde, und ob sonach jene Forderung, die sich auf ein Urtheil oder gerichtlichen Vertrag (mittelst deren die Execution erwirkt wurde) gründet, neuerdings von dem Concursrichter liquidirt werden müsse?" [1826, Bd. I, S. 54]; — „Auch ein Scherflein zu dem Rechte des Concursmassevertreters, Aufforderungsklagen anzustellen" [1826, Bd. I, S. 281 u. f.]; — „Ueber den Begriff des Wechselprotestes mit seiner Exposition in Beziehung auf dessen Natur, Zweck, Inhalt und die Regel zur Bestimmung der Fälle desselben" [1827, Bd. II, S. 95 u. f.]; — „Ueber den Protest wegen mangelhafter Ausstellung des Wechsels" [1828, Bd. II, S. 332 u. f.]; — „Ueber den Securitätsprotest" [1828, Bd. I, S. 218 u. f.], die italienische Uebersetzung im 2. Theile des XIII. Bandes der „Giurisprudenza pratica"; — „Vorbegriffe aus der Theorie des Beweises im Civilprocesse als Vorbereitung zur Erörterung des XI. Capitels der österreichischen Gerichtsordnung" [1829, Bd. II, S. 315 u. f.], die italienische Uebersetzung im 1. Theile des „Giornale di Giurisprudenza austr." Bd. I, S. 412 u. f.; — „Tabellarische Uebersicht der in der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Ungarn, Siebenbürgen, der Militärgrenze und des lombardisch-venetianischen Königreichs zur Kenntniß der für den Civilstand bestehenden Criminalgerichte gelangten Verbrechen und ihrer Bestrafung von den Jahren 1824 bis 1828, mit Bemerkungen" [1830, Bd. II, S. 305 u. f.]; — „Erörterung einiger problematischer Fälle der Protestirung der Wechselbriefe" [1831, Bd. I, S. 337]; — „Einige Bemerkungen über die Aenderung des in einer schriftlich angebrachten Klage gestellten Begehrens in seiner Wesenheit" [1832, Bd. II, S. 288]; — in ausländischen Fachblättern sind von Wagner erschienen: in den von Schunk in Erlangen redigirten „Jahrbüchern der juristischen Literatur": „Die Uebersicht der österreichischen juristischen Literatur von den Jahren 1825—1828" und in Mittermaier's „Zeitschrift für ausländische Rechtswissenschaft" eine „Abhandlung über Leopolds II. weise Gesetzgebung in Toscana". Wagner war sozusagen ein weißer Rabe unter Oesterreichs Rechtsgelehrten, welche gewöhnlich in ihrem Fache so ganz aufgehen, daß sie für etwas Anderes gar kein Interesse mehr haben. Dies war bei ihm, der mit außerordentlichen Talenten einen großen Wissensdrang und eine Universalität des Geistes, wie sie nur selten vorkommt, vereinte, nicht der Fall. Schon als Jüngling, da er noch mit der österreichischen privilegirten Likawetz'schen Philosophie im Denken großgesäugt und geistig aufgefüttert wurde, gelang es ihm, durch eigenen Privatfleiß in das Wesen der Kant'schen Philosophie einzudringen und dadurch jenen kritischen Geist auszubilden, der in seinen Schriften sich überall kundgibt. Hier muß bemerkt werden, daß in Oesterreich ungeachtet der von der Regierung beliebten Repressivmaßregeln, das Denkvermögen der jungen Leute in den philosophischen Studien zu unterdrücken, oder vielleicht eben deshalb, Kant's Lehre im Verborgenen mit großem Eifer studirt wurde und in den gebildeten Kreisen sehr bedeutenden Anhang fand. Und so ver-

tiefte sich denn auch der junge, frühreife und ungemein geistig begabte Wagner in das Studium des Weisen von Königsberg. Im innigsten freundschaftlichen Verkehre mit dem früh verblichenen steirischen Poeten Fellinger [Bd. IV, S. 170], las er mit diesem die herrlichen Schöpfungen der deutschen Classiker, und durch die Tonsetzer Baron Lannoy [Bd. XIV, S. 142] und Halm [Bd. VII, S. 257], welche sich gleichfalls im Gesellschaftskreise seiner Familie befanden, wurde er zu musicalischen Versuchen angeregt. Er spielte trefflich Clavier und componirte Mehreres, wovon Einiges auch, das eine nicht gewöhnliche musicalische Begabung verräth, im Stiche erschienen ist. So zeigte sich also in Wagner eine Vielseitigkeit in geistiger Veranlagung, welche dem künftigen Rechtsgelehrten nur zum größten Vortheile gereichen konnte und alles trockene Wesen, wie es juridischen, in ihren Gesetzesparagraphen aufgehenden Pedanten anzuhaften pflegt, abstreifte. Zu allen diesen geistigen Vorzügen gesellte sich nun noch eine liebenswürdige äußere Erscheinung und ein Benehmen, das ihm von vornherein alle Herzen gewann. Von Mittelgröße, mit zarten, aber sprechenden Gesichtszügen, dunkelblonden, leicht und natürlich gelockten Haaren, zeigte er in seinem ganzen Wesen eine anziehende Gutmüthigkeit, welche jedoch durch einen leisen Zug feiner Ironie ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielt. Und wer ihn als lebensfrohen Gesellschafter sah, der jeden auf den ersten Blick zu gewinnen wußte, vermuthete wohl kaum in ihm den tiefen und scharfsinnigen Denker, der sich in allen seinen Arbeiten ausspricht und ihn zu seiner Zeit zum ersten Juristen Oesterreichs erhob. In einem Nachrufe wird er mit folgenden Worten charakterisirt. Wagner war ein warmer und treuer Freund, unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen und Pflicht mit geschmeidiger Mäßigung verknüpfend, alles Gute mit muthvoller Begeisterung verfechtend, voll Klarheit und Schärfe in seinen Vorstellungen, voll strömender Fülle in seiner Rede. Den Wahlspruch seines Lebens: „Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel | Auch meinen Kräften unerreichbar blieb. | An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt", stellte er seinem Wechselrechte voran. Am 10. September 1815 hatte er sich mit Luise, Tochter des hofkriegsräthlichen Protokollsadjuncten Hahn vermält. Zwei Söhne, Franz und Karl, nebst vier Töchtern, Henriette, Luise, Luitgarde und Auguste, überlebten den zu früh verblichenen Gelehrten, dessen leibliche Ueberreste auf dem Friedhofe zu Hietzing nächst Schönbrunn beigesetzt wurden.

Pietznigg (Franz). Mittheilungen aus Wien (Wien kl. 8°.) 1833, 3. Heft, S. 97: „Nekrolog", — Riedler. Oesterreichisches Archiv (Wien, 4°.) 1833, Nr. 137: „Nekrolog", von F. Wallner — Bauernfeld. Gesammelte Schriften (Wien 1873, Braumüller, 8°.) Bd. XII, S. 112.

43. Wagner, Wenzel, ein Prager Kupferstecher des siebzehnten Jahrhunderts, der in den Jahren 1674 und 1677 ganz sicher in Prag arbeitete und von dem nachfolgende Stiche bekannt sind: das „Bildniß des Johann Felix Constans Kaurzimský de Campobelli, Doctor der Rechte und Landesadvocat", bezeichnet: Wenc. Wagner sculpsit Pragae 1674 (8°.); — „Franciscus Xaverius Magnus Indiarum Apostolus" (1678, gr. Fol.); — „S. Ignacius Loyola fundator Soc. Jesu" (kl. Fol.), diese zwei Blätter, wenn Herausgeber nicht irrt, nach Gemälden von Sebastian Ricci gestochen; — das „Titelblatt zu dem Mars Moravicus von Pessina", nach Lublinský's Zeichnung in Kupfer gestochen mit der Unter-

schrift: R. D. Ant. Lublinský, Can. reg. del. — Wenceslaus Wagner sculp. (1677, Fol.). Sämmtliche vorgenannte Blätter befinden sich in der Strahower Bibliothek zu Prag.

Abrégé de la vie des peintres dont les tableaux composent la Galerie électorale de Dresde, p. 93.

Wahala, Augustin Paul (Bischof von Leitmeritz, geb. zu Palzendorf in Mähren 23. Jänner 1802, gest. in Leitmeritz 10. September 1877). Ein Sohn schlichter mährischer Landleute, beendete er das Gymnasium zu Freiberg im Neutitscheiner Kreise, die philosophischen Studien in Olmütz, die theologischen im Convicte zu Wien. Am 22. September 1827 zum Priester geweiht, begann er sein seelsorgerliches Wirken als Cooperator zu Weiskirchen. Nach vierjähriger Thätigkeit daselbst wurde er seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen von dem Olmützer Fürst-Erzbischof Ferdinand Grafen Chotek als Ceremoniär und Secretär an dessen Hof berufen, und war er in dieser Eigenschaft auch der Begleiter des Kirchenfürsten, als diesen zu Prag der Tod ereilte. Des Grafen Chotek Nachfolger Maximilian Freiherr von Sommerau-Beckh [Band XXXV, S. 265] bestätigte Wahala als ersten Ceremoniär und Secretär, und in dieser Stellung nahm derselbe Theil an den wichtigsten Angelegenheiten der Erzdiöcese und begleitete auch seinen Oberhirten auf allen canonischen Visitationsreisen, sowie er ihn auch vertrat auf der Versammlung der Bischöfe, welche 1848 zu Würzburg stattfand. Schon seit 1837 Ehrendomherr in Kremsier, dann erzbischöflicher Cabinetsrath und Consistorialrath, wurde er 1841 Pfarrer, Dechant und Erzpriester in Müglitz, 1855 Ehegerichtsrath, Prosynodalrichter und Prosynodalexaminator und 1860 päpstlicher Kämmerer. Am 16. September 1865 ward er zum Bischof von Leitmeritz ernannt, am 8. Jänner 1866 confirmirt, am 8. April 1866 consecrirt und am 15. April 1866 inthronisirt. Nur ein Jahrzehnt war es ihm vergönnt, in seiner letzten kirchenfürstlichen Würde zu wirken, im Alter von 75 Jahren segnete er das Zeitliche. Der Seelsorgerberuf, dem er sich auch als Pfarrer mit ganzer Seele hingab, ließ ihm nicht Zeit zu wissenschaftlicher Thätigkeit in seinem Fache, so sehr seine reiche theologische und sonstige wissenschaftliche Bildung ihn auch dazu befähigte. Er nahm seine Pfarrpflicht, womit noch die Schuldistrictsaufsicht verbunden war, sehr ernst. Trotz der vielen Archipresbyterial- und Decanatsgeschäfte verkündigte er durch die 24 Jahre seines Pfarramtes alle Sonn- und Feiertage seiner Gemeinde beim Frühgottesdienste das Wort des Herrn und nebstdem fuhr er an Sonntagen Nachmittags in die eingepfarrten Gemeinden hinaus, um dem versammelten Volke in einfacher fasslicher Sprache die Lehre des Heils zu predigen. Auch wirkte er eifrig im Beichtstuhle und ertheilte vielen Kranken persönlich das heilige Abendmahl und die Sterbesacramente. Dabei lagen ihm die Zierde seines Gotteshauses und die Linderung des Looses der Armen und Nothleidenden seiner Gemeinde bei Theuerung und harter Winterszeit stets am Herzen, und ungezählt sind die Gaben, welche er im Stillen spendete [siehe S. 133 die Wahala-Stiftungen]. Der Ruf seiner Würdigkeit hatte denn auch wesentlich zu seiner bischöflichen Wahl beigetragen, welche, als der Leitmeritzer Bischofssitz erledigt war und man in allen Ecken und Enden Candidaten für

denselben aufstellte, einer ungewöhnlich starken Discussion in den Journalen unterzogen wurde, und nachdem sie erfolgt war, einiges Befremden in böhmischen Kreisen erregte, da statt eines Landeskindes ein Mährer aus dem Scrutinium hervorging, denn in der Leitmeritzer Gegend erbat man in einer Petition mit zahlreichen Unterschriften die Ernennung des verdienstvollen Schulrathes Maresch für den erledigten Bischofsitz. Als Bischof war Wahala Mitglied des böhmischen Landtags und neigte auf demselben mehr zur deutschen als zur nationalen Partei hin. Noch als Pfarrer von Müglitz hatte er im August 1856 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhalten, als Bischof wurde ihm die geheime Rathswürde verliehen.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1865, Nr. 258, S. 1104; Nr. 267, S. 1205. — Deutscher Hausschatz (Regensburg bei Pustet, 4°.) III. Jahrg. (1877) S. 773. — Fremdenblatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 300. — Dasselbe 1866, Nr. 103 und 112. — Fried (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und und Erzbischöfe von Prag u. s. w. (Prag 1873, 8°.) S. 306. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1865, Nr. 268 im Feuilleton: „Noch einmal Wahala". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 107: „Correspondenz aus Prag 18. April".

Porträt. Holzschnitt in Pustet's „Deutschem Hausschatz" 1877.

Die Wahala-Stiftungen. Es sind deren zwei. Die eine machte Wahala noch als Dechant von Müglitz im Jahre 1862 zum Besten des gering dotirten Clerus seines Archipresbyteriats. Er bestimmte zu diesem Zwecke ein Capital von 13.650 fl. ö. W., von dessen Zinsen alljährlich die Hilfspriester der beschwerlichen Gebirgsstationen mit 32½ fl. und die Localcapläne und Pfarrer nach Vorschlag des jeweiligen Dechanten mit 100 fl. betheilt werden. — Die zweite Stiftung entstand anläßlich der bischöflichen Inthronisationsfeier Wahala's am 13. April 1866. Der Präfect der Wiener Theresianischen Ritterakademie A. Riedl verfaßte zu dieser Feier ein Gedicht, welches am Festtage unter die zahlreichen Gäste vertheilt und dessen Ertrag dem Leitmeritzer Taubstummeninstitute gewidmet ward. Der neue Bischof selbst gab sogleich 500 fl. in Obligationen zu diesem Zwecke, und nun betheiligte sich auch die Versammlung, und am Schlusse des Festmahls ließ sich die Summe von 1000 fl. feststellen, deren namhafte Erhöhung aber in Aussicht stand, da noch der ganze Clerus der Diöcese, der ja bei der Feier nicht vollständig erscheinen konnte, daran theilnehmen sollte. Diese Stiftung erhielt den Namen Augustinus Wahala-Stiftung.

Wahilewicz, Johann, siehe: **Wagilewicz** [S. 80 dieses Bandes]. Dieser Schriftsteller erscheint auch noch in den Schreibweisen **Vagilewicz** und **Vahylevič**.

Wahlberg, Wilhelm Emil (Rechtsgelehrter, geb. zu Prag am 4. Juli 1824). Der Vater Karl Anton (gest. 83 Jahre alt am 10. Jänner 1871), ein vermögender Mann, ließ dem Sohne eine vortreffliche Erziehung angedeihen, und der im Familienleben sich bethätigende Unabhängigkeitssinn war keine geringe Zugabe für das Leben des Sohnes und späteren Rechtsgelehrten, in dessen Handlungen dieses charakteristische Merkmal klar ausgeprägt ist. Die philosophischen und drei juridische Jahrgänge besuchte Wahlberg an der Prager Hochschule, dann beendete er die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien 1847 an der Wiener Universität, an welcher er auch 1849 aus diesen Disciplinen die Doctorwürde erlangte. Der Professor der Geschichte Franz Exner [Bd. IV, S. 115] und der erste Privatdocent der österreichischen Rechtsgeschichte Emil Franz Rößler [Bd. XXVI, S. 253] sind es, denen er die ersten Anregungen zu psychologischen, Kunst- und rechtsgeschicht-

lichen Studien verdankt. Frühzeitig reifte in ihm der Entschluß, Universitätslehrer zu werden, unabhängig nach Oben und Unten seine eigenen wissenschaftlichen Wege zu gehen und die akademische Jugend für eine edle Rechtsauffassung anzuregen. Eine längere Studienreise nach Deutschland, Belgien, Frankreich machte ihn mit den Einrichtungen der deutschen Juristenfacultäten, der rheinisch-französischen Schwurgerichte und des Gefängnißwesens vertraut und diente ihm als Vorbereitung zur Habilitirung als Privatdocent des Strafrechtes an der Wiener Universität. So begann er denn im Wintersemester 1851 die Docentenlaufbahn in glücklicher Concurrenz anfangs mit Hye [Bd. IX, S. 458], später mit Julius Glaser und Merkel und las neben den Collegien über Strafrecht und Strafproceß nach systematischer Methode viele neue Collegien über Geschichte des österreichischen Strafrechtes, Dogmengeschichte, Imputationslehre, Strafensystem, Praxis der Todesstrafe, Rechtsliteratur in Biographien, Grundzüge einer gemeinsamen deutschen Strafgesetzgebung u. a. m. Nach dem Vorbilde der „Practica“ von Abegg, Zachariae, Mittermaier, mit welch Letzterem er in persönlichem Verkehre stand, hielt er durch mehrere Jahre praktische Uebungen mit Vertheilung der Proceßrollen, welche nicht wenige seiner eifrigen Zuhörer später im Gerichtssaale durchführten. Bei dem Wiener Landesgericht nahm er die freiwillige Praxis, und unter Kudler's [Bd. XIII, S. 298] Vorsitze fungirte er als Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission. Schon 1854 zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes in Wien ernannt, wurde er gleichzeitig mit Glaser Ordinarius dieser Lehrkanzel nach Hye. Der Besuch seiner Vorlesungen stieg allmälig bis zu 500 Zuhörern. Aus seiner Schule sind hervorragende Praktiker und Schriftsteller, so Obergerichtsrath Frölich, Sectionsrath Kaserer, Hofrath Harrasowsky, die Professoren Ed. von Liszt und Heinrich Lammasch, hervorgegangen. Wie aus zahlreichen Kundgebungen der Wiener Presse erhellt, ward Wahlberg neben Glaser, Siegel, Unger zu den hervorragendsten Professoren der Wiener Juristenfacultät gezählt. Die Regierungen Italiens, Ungarns, des deutschen Reiches, Rußlands ersuchten ihn um Rechtsgutachten über Strafgesetz- und Proceßgesetzarbeiten. Seit 1802 war er als Mitglied der Ministerial-Justizcommission zur Ausarbeitung des Entwurfes eines österreichischen Strafgesetzbuches durch nahezu zehn Jahre thätig und arbeitete auch als Specialreferent den vierten Theil des Entwurfes des Strafgesetzes von 1874 aus. Mit Ermächtigung des Justizministeriums besuchte er die österreichischen Straf- und Zwangsarbeitsanstalten, über welche zwischen 1864—1870 freimüthige und ausführliche Berichte in Holtzendorff's „Allgemeiner deutscher Strafgerichts-Zeitung“ veröffentlicht wurden. Für die Verhandlungen des ersten deutschen Juristentages stellte er einen auf die Vorbereitung eines gemeinsamen deutschen Strafgesetzes gerichteten Antrag und war Referent auf dem Wiener Juristentage. Zahlreiche Rechtsgutachten über Gesetzgebungsfragen, über die Auslieferung des Nihilisten Hartmann in Paris, über den Proceß des Grafen Harry Arnim, über die Bekämpfung der Rückfälligkeit für den Congreß zu Stockholm u. m. a. erstattete er bei ununterbrochener akademischer und literarischer Thätigkeit. Als ständiger Recensent in Haimerl's

„Magazin“ und in der „Oesterreichischen Gerichtszeitung“ führte er, ein Gegner jedweder unwissenschaftlichen Buchmacherei oder literarischen Selbsterhebung, in tapferer Ueberzeugungstreue eine scharfe kritische Klinge. In seinen Arbeiten tritt die Richtung hervor, das specifisch Juristische genau zu bestimmen, den geschichtlichen Realismus des Rechtes zu durchgeistigen und das Strafrecht in den weiteren Kreis der psychologischen, socialethischen und Staats-Wissenschaften einzuführen. Mit rein exegetischen Erläuterungen des österreichischen Strafgesetzes befaßte sich Wahlberg nur ausnahmsweise dann, wo es sich darum handelte, zu einer controversen Spruchpraxis oder verfehlten Interpretation in dem Handbuche des österreichischen Strafrechtes von Herbst und Anderen Stellung zu nehmen. Anträge der Verlagshandlungen, Compendien für den sogenannten praktischen Gebrauch zu schreiben, lehnte er grundsätzlich ab. Auch Anträge, ein politisches Mandat anzunehmen, wies er zurück, von der Ueberzeugung geleitet: der wissenschaftliche hohe Beruf des Universitätslehrers erfordere den ganzen Mann, die ungetheilte Kraft in idealer Hingabe. Zarncke's „Literarisches Centralorgan“, ein unabhängiges und in seiner Richtung entschiedenes Organ, bezeichnet Wahlberg als den „streitbaren Wiener Rechtslehrer“. Als streitbarer Anwalt der Autonomie der Universität dem Systeme bureaukratischer Bevormundung gegenüber erwies er sich in der Rede, welche er bei seiner Installation als Rector in der Aula hielt und welche dann in der „Wiener (amtlichen) Zeitung“ vom 22. October 1874 erschien. Während des Vortrages, in dem er die seit Savigny und Dahlmann allgemein anerkannten Ansichten über die Aufgabe der deutschen Universität als freier Pflanzstätte der wissenschaftlichen Bildung und als Staatsanstalt vertrat, kam es in Anwesenheit des den Studirenden mißliebigen (!) Unterrichtsministers zu einer Demonstration, die, durch die Presse nur weiter aufgebauscht, zu einem ebenso heftigen als lächerlichen Federkriege führte, bis nach einiger Zeit „der ganze Sturm in einem Glase Wasser“ sich legte und nun erst recht die Rectorswürde in ihrer ganzen Bedeutung zur Geltung gelangte. Auch im Abgeordnetenhause, in den Sitzungen vom 25. und 28. Jänner 1875, wurde der Rectorsrede mit Anerkennung gedacht. Die Widersacher des Schwurgerichts in Deutschland und Oesterreich bekämpfte Wahlberg unentwegt mit Nachdruck, zuweilen mit Sarcasmus, seit 1851, anfänglich in Polemik mit Rizy [Band XXVI, Seite 203], Schnabel [Band XXXI, Seite 1], Nippel [Band XX, S. 363], später gegen Hye, Schwarze, Vollert u. m. A. Sein Reformvorschlag, der Geschworenenbank das Recht einzuräumen, Aenderungen oder Ergänzungen der ihr von dem Gerichte gestellten Fragen zu beantragen, fand günstige Aufnahme zunächst in dem sächsischen Schwurgerichtsgesetze. Seiner Schriften, welche die Reform der Ehrenstrafen und der deutschen Strafproceßordnung behandeln, wurde mehrfach in den Motivenberichten der Regierungsvorlagen ausdrücklich gedacht; für den Grundsatz, daß die unverschuldet erlittene Haft in bestimmten Fällen zu vergüten sei, ein Gegenstand, der erst in jüngster Zeit vielfach und in eingehendster Weise von den verschiedensten Gesichtspunkten, aber nicht immer mit der nöthigen Unbefangenheit verhandelt wurde, trat Wahlberg schon 1858 in Haimerl's

österreichischer Vierteljahresschrift für Rechtswissenschaft ein. Kurz, seine mannigfaltigen, aber immer wichtige Zeit- und Rechtsfragen behandelnden wissenschaftlichen, vornehmlich reformatorischen Arbeiten fanden in Fachkreisen stets große Würdigung, und das In- und Ausland zählt ihn neben Geyer und Glaser zu den ersten Criminalisten der Gegenwart. Die Zahl der selbständig erschienenen Arbeiten Wahlberg's ist nicht eben groß; es sind folgende: „Die Ehrenfolgen der strafgerichtlichen Verurtheilung. Ein Beitrag zur Reform des Strafensystemes" (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°.); — „Das Princip der Individualisirung der Strafrechtspflege" (Wien 1869, Gerold's Sohn, gr. 8°.); — „Criminalistische und national-ökonomische Gesichtspunkte in Rücksicht auf das deutsche Reichsstrafrecht" (Wien 1872, Gerold's Sohn, gr. 8°.); — „Antrittsrede als Rector der Wiener Universität" (Wien 1874, gr 8°.); — „Kritik des Entwurfes einer Strafprocessordnung für das deutsche Reich" (Wien 1873, Manz) und sein Rechtsgutachten zum Proceß Arnim erschien in der Schrift: „Rechtsgutachten, erstattet zum Process des Grafen H. v. Arnim von Wahlberg, Merkel, v. Holtzendorff und Rolin-Jaequemyns, Herausgegeben von Franz v. Holtzendorff" (München 1875, Oldenburg). Ungleich größer aber ist die Zahl seiner in Fachzeitschriften des In- und Auslandes gedruckten Abhandlungen und Essays, deren wichtigste wir weiter unten angeben und von welchen ein Theil in Wahlberg's „Gesammelte Schriften und Bruchstücke über Strafrecht, Strafprocess, Gefängnisskunde, Literatur und Dogmengeschichte der Rechtslehre in Oesterreich" 2 Bände (Wien 1875, Holder, gr. 8°.) aufgenommen erscheint. Uns an eine systematische gruppirte Uebersicht haltend, welche das Wiener Organ für Hochschulen „Alma Mater" seinerzeit brachte und in welcher wir nur die völlig unbibliographische Ausführung sehr beklagen, heben wir die folgenden hervor: I. Monographien aus der Geschichte des Strafrechts in Oesterreich: „Die religiösen Beziehungen in der österreichischen Strafgesetzgebung" [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst 1854]; — „Die Maximilianischen Halsgerichtsordnungen" [ebd. 1859]; — „Ueber die Maximilianische Malefizordnung für Laibach" [Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Bd. I]; — „Zur Genesis der Theresiana" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1866, Nr. 91, 92]; — „Geschichte des Begnadigungsrechtes in Oesterreich"; — „Neuere Praxis und Geschichte der Todesstrafe in Oesterreich"; — „Zur Geschichte der Aufhebung der Tortur". II. Literar- und dogmengeschichtliche Untersuchungen: „Die Reform der Rechtslehre an der Wiener Hochschule" [Wochenschrift für Wissenschaft und öffentliches Leben, Beilage der „Wiener Zeitung" 1865]; — „Gesichtspunkte der deutschen Rechtsliteratur, insbesondere der Literatur des Strafrechtes und Strafprocesses in Oesterreich"; — „Der Entwickelungsgang der neueren österreichischen Strafgesetzgebung" [Allgemeine deutsche Strafrechts-Zeitung, 1867]; — „Gesetzgebungsfragen über die strafbare Untreue" [Juristische Blätter, 1876]. III. Abhandlungen mit principiellen Entwickelungen und reformatorischen Vorschlägen; „Grundzüge der Zurechnungslehre" [Haimerl's Magazin u. s. 1857]; — „Criminalpsychologische Bemerkungen über den moralischen Irrsinn, moral insanity und die Zurechnungsfähigkeit mit Rücksicht auf den Raubmörder

Hackler" [Deutsche Zeitung, 1877]; — „Die Stellung der Frauen im Strafrecht" [Oesterreichische Wochenschrift, 1863, Nr. 14]; — „Die Moralstatistik und Zurechnung" [Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft 1870]; — „Die Kürzungsfähigkeit der Freiheitsstrafe und die bedingte Entlassung gebesserter Sträflinge" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1862]; — „Die Geldstrafe" [ebenda 1873]; — „Die processrechtliche Feststellung mildernder Umstände" [Oesterreichische Vierteljahrschrift für Rechtswissenschaft, Bd. X]; — „Gutachten über Strafausmessung, Durchführung der Einzelhaft als Zellenstrafe, Einreichung und Entschädigung einer erlittenen Untersuchungshaft im Falle der Freisprechung" [in den Verhandlungen der deutschen Juristentage]; — „Ueber die Behandlung des Hochverrathes im ungarischen Gesetzentwurfe" [Jogtudomány közlöny, 1874, Nr. 52]; — „Die Rechtsbelehrungen im Strafverfahren" [Criminalistische Blätter, 1876]; — „Die Revision des Preßstrafrechtes in Oesterreich" [in F. v. Holtzendorff's Allgemeiner deutscher Strafrechtszeitung, 1872]; — „Strafrecht des Gesundheitswesens" [Grünhut's Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht, Bd. VII]; — „Das Maß und die Werthrechnung im Strafrechte" [Fleischer's Deutsche Revue, 1879]; — „Das Gewohnheitsverbrechen" [Grünhut's Zeitschrift [Bd. V]; — „Das Gelegenheitsverbrechen" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1778]; — „Das Motiv der Bosheit im Strafrechte"; — „Der Rechtscharakter der Selbsthilfe und der Nothwehr" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1879]; — „Gutachten über die Mittel der Bekämpfung der Rückfälligkeit" [für den internationalen Gefängnißcongreß zu Stockholm]; — IV. Kritiken von Gesetzentwürfen: Außer der bei Manz selbständig erschienenen und bereits erwähnten Kritik des Entwurfes einer Strafproceßordnung für das deutsche Reich schrieb er eine „Vergleichende Besprechung des österreichischen und italienischen Strafgesetzentwurfes [in Luchini's „Rivista penale" Bd. VII]; — „Besprechung des ungarischen Strafgesetzentwurfes" [Juristische Blätter, 1878]. V. Aufzeichnungen über Straf- und Zwangsarbeitsanstalten in Oesterreich und in der Schweiz: „Darstellungen der Gebrechen und der Reform der Gefängnisse in Oesterreich" [Allgemeine deutsche Strafrechts-Zeitung, 1868]; — „Charakteristik der Strafmittel" [Holtzendorff's Handbuch des deutschen Strafrechts, Bd. II]. Außer den bisher angeführten Abhandlungen brachten die „Oesterreichische Gerichtszeitung", „Der Gerichtssaal", Haimerl's „Magazin", Holtzendorff's „Rechtslexikon" Erörterungen über die Bigamie, die Religionsverbrechen, den Mißbrauch der geistlichen Autorität, die Curpfuscherei, das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung, die räuberische Absicht, die Bestechungsmittel bei der Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt, die Blutschande, ärztliche Verbrechen u. s. w. Es ist, wie wir aus vorstehender Uebersicht entnehmen können, eine reiche und nach allen Seiten des Faches, das Wahlberg's Hauptstudium bildet, ausgreifende wissenschaftliche Thätigkeit, welcher wir gegenüberstehen. Es ist dies auch in maßgebenden Kreisen immer gewürdigt worden, und wenn auch eine Partei mit Wahlberg nicht im Einklange steht — und welcher Unabhängige hätte nicht seine Gegner und Feinde? —

so hat es doch dem Gelehrten nicht an Anerkennungen mannigfachster Art gefehlt, die alle den gemeinschaftlichen Charakter an sich tragen, daß sie von dem, welchem sie zutheil wurden, nicht gesucht worden. 1870 zum Regierungsrathe ernannt, erhielt er zwei Jahre später in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens Titel und Charakter eines Hofrathes. Am 2. April 1871 wurde er zum Präses der judiciellen Staatsprüfungscommission und zum ersten Vorstande der theoretischen Staatsprüfungscommission in Wien berufen. Für den Unterricht in den Rechtswissenschaften bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Johann von Toscana ward ihm das Ritterkreuz des toscanischen Josephsordens zutheil; wiederholt wählte ihn das Herrenhaus zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes; die Versammlung der deutschen Strafanstaltsbeamten in Dresden ernannte ihn 1867 zu ihrem Ehrenmitgliede; die Howard Association in London, der historische Verein in Krain, der Verein für Psychiatrie in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede; 1866 wurde er zum Decan der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der Wiener Hochschule gewählt; von 1864 bis 1872 fungirte er als Mitglied der Strafgesetzcommission im Justizministerium, von 1874 an als Specialreferent für einen Theil des österreichischen Strafgesetzentwurfes; wegen Begutachtung der italienischen Strafgesetzentwürfe erhielt er das Commandeurkreuz des Ordens der italienischen Krone; seit Jahren ist er Prüfungscommissär in der orientalischen Akademie. 1875 war er als Rector zugleich Vertreter der Universität im niederösterreichischen Landtage; 1876 ernannte ihn die Société royale et centrale des Sauveteurs de Belgique zum membre protecteur, und auch noch andere humanitäre Vereine erwählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede; Fachgenossen von Ruf, wie Professor von Holtzendorff, Prof. Schäffle, Dr. von Liszt, Dr. Lammasch, haben ihm ihre Werke gewidmet. Als Präsident des Wiener Vereines gegen Verarmung und Bettelei fördert er eine planmäßige zielbewußte präventive Armenpflege und unterzieht sich der Redaction des Vereinsblattes, um die Organisation der Privatwohlthätigkeit auch literarisch zu vertreten. Auch gilt er als Freund der Studenten, die ihm trotz seiner Strenge bei Prüfungen doch mit voller Liebe zugethan sind. Den Tod zweier Frauen beklagend, lebt er der Pflege der Wissenschaft und Literatur, der Erziehung seines Töchterleins aus zweiter Ehe und der Verwaltung seiner Güter. Im October 1879 beging er sein 25jähriges Professorenjubiläum. Nach dem jähen Tode seiner ersten Frau und eines Sohnes stiftete er zum Andenken an Erstere ein Kirchenfenster im Wiener Stephansdome, nach einem Carton von Joseph Führich; „Die Predigt des Apostels Paulus in Athen". — Ein Bruder des Professors ist Karl Wahlberg, zur Zeit Oberstlieutenant des Geniestabes und der II (Genie-) Section des technischen und administrativen Militärcomités im Reichskriegsministerium zugetheilt.

Alma mater Organ für Hochschulen (Wien und Leipzig) IV. Jahrg., 16. October 1879, Nr. 41 und 42, S. 317 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°) 1880, Nr. 58, S. 846 [nennt Wahlberg „eine erste Autorität im Strafrecht"]. — Illustrirtes Wiener Extrablatt, III. Jahrgang, 27. October 1874, Nr. 259: „Rector magnificus Emil Wahlberg".

Porträts. 1) Chemitypie von G. Millmann [im oberwähnten Extrablatt]. —

2) Chemitypie von Angerer und G., nach einer Zeichnung von Th. Mayerhofer. — 3) Chemitypie von Angerer und G., nach einer Zeichnung von Lacy von Frecsay in der „Bombe" (Wiener Witzblatt) IV. Jahrg., 4. October 1874, Nr. 40.

Wahlberg, siehe **Wallaschegg**.

Wahlburg, Wilhelm (Arzt, geb. in der Provinz Posen 1759, gest. zu Warschau am 20. März 1823). Ein Sohn schwedischer Eltern, welche sich in Polen niederließen, beendete er die unteren Schulen und das Gymnasium in Posen, dann aber widmete er sich an der Wiener Universität dem Studium der Medicin. Bei Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 mußte er dasselbe aussetzen und eine Feldscherstelle im Lazareth zu Prag übernehmen. Nach Beendigung des Krieges kehrte er zu seinen Studien zurück, dann unternahm er wissenschaftliche Reisen, auf denen er mehrere deutsche Hochschulen und auch die namentlich auf medicinischem Gebiete berühmte Universität Leiden besuchte. Hierauf zum Doctor promovirt, diente er als Oberarzt in der österreichischen Armee, und zwar längere Zeit im Militärspital zu Temesvár, und wurde auch als Mitglied der ärztlichen Hofkriegscommission zugezogen. Dann erging an ihn der Auftrag, an der moldauischen Grenze die Vorkehrungen zur Abwehr der daselbst herrschenden Pest zu treffen, und nachdem er auch diese Aufgabe erledigt hatte, erhielt er die Professur der chirurgischen und Hebammen-Klinik an der Universität in Krakau. Zur Zeit der Errichtung des Herzogthums Warschau zum Feldarzte ernannt, machte er als solcher den Feldzug 1812 mit, wurde 1818 erster Professor der Geburtshilfe an der Universität zu Warschau, dann Director der gynäkologischen Klinik und zuletzt Assessor bei dem obersten medicinischen Collegium des Königreichs. In dieser Stellung starb er im Alter von 64 Jahren. Im Druck erschien von ihm: „Merkwürdiger und seltner Fall einer Empfängniss ausser der Gebärmutter und ihr Ausgang" (Berlin 1819).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 314.

Wahliß Ernst (Industrieller, aus Sachsen gebürtig), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Industriellen, der im letzten Jahrzehnt, 1875—1885, durch seine Leistungen im Gebiete der Porcellanmanufactur und der Keramik überhaupt so bedeutend hervortritt, sind wir nicht näher unterrichtet. Zu Ende der Siebenziger-Jahre hatte Wahliß in der Elisabethstraße Wiens seine Niederlagen. Machte er schon damals sich einigermaßen durch ihre Ausdehnung und die Mannigfaltigkeit, ja Schönheit der Waare bemerkbar, so tritt er doch erst recht in den Vordergrund, nachdem er in der Kärntnerstraße das „Porcellanhaus", wie es nun im Volksmunde heißt, erbaut hatte. Dasselbe zeigt eine im anmuthigen Farbenspiele mild getönter Porcellanfließen schimmernde Façade von origineller Anlage und reichster Ausstattung. Weiß, Blau und Hellroth sind die Töne, mit welchen die polychromische Aufgabe gelöst erscheint. Hier hat Wahliß ein keramisches Waarenlager errichtet, welches nunmehr eine Sehenswürdigkeit Wiens bildet. Er hat diese schöne Anstalt aus eigener Kraft geschaffen und ihr gleichsam in jedem Specialzweige seine Eigenart aufgedrückt. Wenn wir einer Notiz Kábdebo's in dessen „Oesterreichischer Kunstchronik" [1879, S. 74] glauben

dürfen, so ist unser Industrieller seines Zeichens Porcellanmaler, was sich wohl mit dem Industriezweige, dem er im Allgemeinen sich zuwendet, ganz gut vereinen läßt. Seine Niederlage ist eine permanente keramische Ausstellung, in welcher vor Allem die nunmehr so mannigfaltig gewordene heimische Production, sowie die ersten Porcellanfirmen und Fayenciers Englands, Frankreichs und Deutschlands in großartiger Weise vertreten sind, und in welcher man also das Neueste und Schönste, was auf diesem Gebiete der Tag bringt, zu finden sicher sein kann. Herr von Vincenti, dem wir in seinen „Wiener Briefen", welche die „Allgemeine Zeitung" seit Jahren bringt, die inhaltvollen und höchst interessanten Mittheilungen über das Wiener Kunstleben und Kunstgewerbe verdanken, gibt einen ausführlichen Bericht über das Wahliß'sche Porcellanhaus in der Kärnthnerstraße und die kunstgewerblichen Prachtstücke aller Art, welche dasselbe enthält. Auch auf die keramische Malerei — Porcellan wie Fayence — hat Wahliß ermuthigenden Einfluß ausgeübt. Bisher waren die Engländer und Franzosen diejenigen, denen das Primat auf diesem Felde eingeräumt werden mußte. Anker und Ramier führten für den Pariser Fayencier Deck, Coleman für den Engländer Minton Prachtstücke und Schmuckschüsseln aus, letztere oft nur zu bezahlen, wenn sie mit Gold gefüllt waren. Deutschland und Oesterreich leisteten bis dahin auf diesem Gebiete kaum Nennenswerthes. Wahliß hat nun auch darin eine förmliche Umwälzung hervorgebracht. In seiner Niederlage sieht man die so beliebten böhmischen Elfenbein-Fayencen, jene von Cilli und Olomutschan, die Duxer und Teplitzer Majoliken, zu denen er selbst die Modelle geliefert, und eine Gruppe: „Krieg und Frieden", die kein Geringerer als Tilgner [Bd. XLV, S. 152] modellirt hat; ferner die so stylvoll behandelten Crêmefayencen und Goldbrocatgefäße aus der Fünfkirchener Fabrik Zsolnay. Durch Wahliß ist die gebrannte Thonmasse — Fayence — wieder zu Ehren gebracht worden. Die Glasur deckt die gemeine Herkunft des Kernes, der viel knetsamer ist für decorative Zwecke als die spröde Kaolinmasse, welche den Kern des chinesischen Porcellans bildet. Endlich hat Wahliß auch im Gebiete der Porcellanmalerei, welche, seit die berühmte Wiener kaiserliche Porcellanfabrik aufgelassen — was nebenbei bemerkt eine Schmach für Oesterreich, das ein großartiges Institut eingehen ließ, während Frankreich, das sparsame Sachsen und das noch sparsamere Preußen die ihrigen aufrecht erhalten — im völligen Niedergange begriffen war, in fördernder Weise gewirkt. Er hat Platten und Prachtgefäße mit Copien nach Gemälden aus dem Belvedere hergestellt, in welchen die technischen und malerischen Bedingungen in harmonische Eintracht gebracht, nichts zu wünschen übrig lassen. Wahliß dürfte im Industriezweige der Keramik gegenwärtig im Kaiserstaate wohl die erste Stelle einnehmen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 28. September 1880, Beilage Nr. 272: „Wiener Briefe" CXXIV. Von v. B

Wahliß, siehe auch: **Wallis** und **Wallisch**.

Wahlmann, Eleonore (dramatische Künstlerin, geb. in Klagenfurt am 11. April 1843). Ein Theaterkind. Der Vater, ein Wiener, und die Mutter, eine Hamburgerin, Beide Schauspieler, stan-

den 1843 an der Bühne zu Klagenfurt in Engagement. Eleonore lernte also frühzeitig das Theater kennen, auf welchem sie auch als kleines Mädchen Kinderrollen spielte. Jedoch sorgten die Eltern für eine gute Erziehung, welche ihr zu Wien in einem trefflichen Mädchen-Erziehungsinstitute zutheil wurde. Dann kehrte sie zu ihren Eltern zurück und erhielt bald darauf das erste Engagement — 15 Jahre alt — am Königgrätzer Theater, auf welchem sie als Stubenmädchen in Bauernfeld's „Bekenntnisse" debutirte. Von Königgrätz folgte sie einem Rufe an die Linzer Bühne, welche unter Kreibig's Direction stand, und deren beliebtestes Mitglied sie bald wurde. Da faßte sie den verhängnißvollen Entschluß, sich zu vermälen. Geblendet von der äußeren Erscheinung eines Mannes — es war der Gymnastiker Meergarté — achtete sie weder der Bitten und Wünsche ihrer Eltern, noch der Warnungen des Directors, noch auch der sie fesselnden contractlichen Verbindungen. Eine schöne Zukunft in die Schanze schlagend — war ihr doch bereits ein Probespiel am Wiener Hofburgtheater angeboten worden — folgte sie dem Manne ihrer Wahl. An der Seite dieses fahrenden Circuskünstlers, der heute da, morgen dort seine Künste zeigte, begann für die kaum siebzehnjährige Frau jenes Wanderleben, welches bald alle Illusionen schwinden machte, mit welchen sie umgaukelt worden, ehe sie die verhängnißvolle Ehe schloß. Aber — wenn auch von der Ausübung ausschlossen, fühlte sie sich bald abgestoßen von diesem Treiben. Nach dreijährigem Wanderleben kam sie mit ihrem Gatten nach Amsterdam. Daselbst wurde sie zufällig mit dem Director der deutschen Bühne bekannt, und als plötzlich die erste Liebhaberin erkrankte, wandte sich dieser an die junge Frau mit den Worten: „Helfen Sie mir aus". Und da hielt sie es auch nicht länger aus, von den Brettern fern zu bleiben, und betrat nach langen drei Jahren dieselben wieder zum ersten Male. Nun aber war auch der Bann gebrochen, sie stellte dem Einspruche ihres Gatten entschiedenen Widerstand entgegen, und unter dem Einflusse Devrient's, der gerade in Amsterdam gastirte, kehrte sie bleibend zur Bühne zurück. Von Amsterdam ging sie nach Gratz, wo Kreibig zu jener Zeit die Bühne leitete. Derselbe hatte ihr in Linz, als sie, auf alle seine Vorstellungen nicht hören wollend, ihn verließ, zugerufen: „Sie kehren dennoch wieder!" Und in der That, sie war wiedergekehrt. Sie spielte nun auf der Gratzer Bühne Heldinen, und mit jeder neuen Rolle errang sie neue Erfolge. Als sie in einer solchen Vorstellung der alte Marr sah, erkannte er bald das schöne Talent, das ihm aber hier nicht am rechten Platze zu sein schien. „Sie spielen zu viel hier, um noch mehr lernen zu können; ich will für Sie sorgen". Bald darauf erhielt sie einen Ruf von Hamburg zu einem Gastspiele daselbst und während desselben einen Engagementsantrag von der Stuttgarter Hofbühne, welchem die Künstlerin auch folgte. Und seitdem ist sie Mitglied dieser Bühne für das Fach der tragischen Heldinen. Ihre Verbindung mit dem ersten Gatten hatte der Tod gelöst; in Stuttgart ehelichte sie den Schauspieler Willführ und führt nun den Doppelnamen Wahlmann-Willführ. Schon in Gratz war sie von dem Rollenfache der ersten Liebhaberinen zu dem der Tragödin übergegangen, und ihr Repertoire umfaßt alle Rollen, welche zwischen der Grillparzer'schen „Medea" und der

Schiller'schen „Maria Stuart" liegen. Aber neben diesen tragischen Rollen hohen Styls leistet sie auch im höheren Lustspiel Ausgezeichnetes. Ihre Auffassung und Darstellungsweise sind tief empfunden, stets dramatisch wirksam, eben so edel als wahr, dazu kommt ihr eine vornehme äußere Erscheinung zu Statten, denn sie ist eine hohe majestätische Gestalt mit flammend dunklen Augen und edlen Gesichtszügen, deren beredte Mimik den Eindruck ihres Spiels noch erhöht.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts im Stahlstich mit biographischem Text (Leipzig 1873, Dürr, 4°.). Zwölfte Lieferung. S. 7. — Wiener Theater-Chronik, 20. August 1867, Nr. 47; 1. Februar 1868, Nr. 7: „Eleonore Wahlmann". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 25. Februar 1875, außerordentliche Beilage zu Nr. 56: „Eleonore Wahlmann". — Perel's deutsche Schaubühne (8°.) 1867, S. 86: „Eleonore Wahlmann". Von Sacher-Masoch. — Allgemeine Familien-Zeitung, 1872, S. 986.

Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Eleonore Wahlmann". Nach einer Photographie Stich und Druck von Weger (Leipzig, 4°.). — 2) Unterschrift: „Eleonore Wahlmann, königl. württembergische Hofschauspielerin". Nach einer Photographie gezeichnet von C. Kolb.

Wahr, Karl (Schauspieler, geb. zu Petersburg — hie und da zu Federsburg entstellt — 1745, Todesjahr unbekannt). Neunzehn Jahre alt, betrat er 1764 zum ersten Male die Bühne, und zwar in der Truppe Bernardon's [Bd. I, S. 324], die in Bayern, Salzburg, Schwaben, am Rhein und zu Frankfurt a. M. spielte, und mit welcher er auch nach Prag kam. Wahr's Wirksamkeit als Schauspieler war in kurzer Zeit so bedeutend, daß er von der Wiener Theaterunternehmung des Grafen Kohary einen Antrag erhielt, welchen er auch annahm; am 22. September 1770 debutirte er in der Rolle Medons. Aber dort stellten sich bald die Verhältnisse so wenig günstig, daß er den Beschluß faßte, eine eigene Theaterunternehmung zu begründen, und so übernahm er 1771 die Leitung der Bühne in Wiener-Neustadt. Damals bestand noch der Kampf zwischen dem kunstgeformten Theaterstück und der Stegreifkomödie. Hanswurst wollte sein Terrain behaupten und ließ sich nicht mir nichts dir nichts von den Brettern verbannen, umsoweniger, als der Jahhagel der Theaterbesucher, der in solchen Dingen leicht den Ausschlag gibt, ihm seine volle Unterstützung angedeihen ließ. Aber Wahr ließ sich nicht beirren, er pflanzte in Wiener-Neustadt das Banner der kunstgerechten Komödie auf und gab seiner an extemporirte Stücke gewöhnten Truppe nichts Anderes zu spielen als regelmäßige Bühnenwerke. In Folge seiner Wirksamkeit in Wiener-Neustadt wurde er an das berühmte Hof- und Haustheater des pracht- und kunstliebenden Fürsten Eszterházy berufen, wohin er sich im Sommer 1774 begab. Die Wintermonate über spielte er mit seiner Truppe in Preßburg, anfangs auf dem Platze in einem finstern, nichts weniger als für Bühnenspiele geeigneten Hause, später, 1777, in dem steinernen Theater, welches Georg Graf Csáky vor dem Fischerthore hatte erbauen lassen. Seine Bühnenleitung fand allgemein, selbst im Auslande, Anerkennung. Die Theater in Eszterház und Preßburg lockten die Blicke aller Bühnenfreunde auf sich. Dazu befand sich als Capellmeister am Dirigentenpulte der Eszterházy'schen Bühne kein Geringerer als Joseph Haydn, mit dem er in reger und

freundschaftlicher Verbindung auch dann blieb, nachdem er bleibend von Eszterház und Preßburg Abschied genommen. Für die Wintersaison 1775/76 begab er sich nach Salzburg, wo er vom Erzbischof Hieronymus Fürsten Colloredo im Ballhause eine gut eingerichtete Bühne erhielt, auf welcher er mit seiner Truppe in erfolgreichster Weise wirkte. Ein eigenes „Theaterwochenblatt" besprach ausschließlich die Vorstellungen der Wahr'schen Truppe. Der Director selbst wurde als großer Künstler gefeiert, natürlich fehlte es, wie dies ja in Theatersachen so oft vorkommt, nicht an Uebertreibungen fast komischer Art. Aber Thatsache ist es, Wahr's Bestrebungen fanden in Deutschland gerechte Würdigung, und die „Berliner Theater- und Literaturzeitung" vom Juni 1779, welche ein Verzeichniß einiger im Oesterreichischen lebenden Schauspieler mittheilt, bezeichnet ihn als „den ersten und einzigen Provinztheaterdirector der österreichischen Erblande, der nie eine Burleske gegeben". Was aber sein Darstellungstalent betrifft, so nennt der Gothaer „Theaterkalender" für 1780 ihn neben Schröder, Borchers, Böck, Wäser unter den besten Hamletdarstellern Deutschlands. Als Wahr im Frühjahre 1779 seine Salzburger Saison schloß, wurde hervorgehoben, daß seine Truppe in den vier Jahren ihres Bestandes 200 gute Stücke einstudirt habe. Von Salzburg ging er nun mit seiner Gesellschaft wieder nach Preßburg und von dort nach Ofen, und rühmend bemerkt der „Gothaer Theaterkalender" von 1779, Wahr habe das deutsche Schauspiel in Gegenden gebracht, wo man es vorher nicht kannte. 1779 spielte derselbe bereits in Prag. Am 5. Juni dieses Jahres gab er eine Vorstellung, deren ganze Einnahme er ohne den geringsten Abzug an die Vorsteher des neu errichteten Waisenhauses schickte. Wie ernst er seine Aufgabe nahm, ersehen wir daraus, daß er schon zu jener Zeit, 1779—1782, Werke Lessing's und Goethe's, wie: „Minna von Barnhelm", „Emilie Galotti", „Clavigo", und zeitgenössische Shakespeare-Bearbeitungen auf die Bühne brachte. Aber 1782 erfuhren die Verhältnisse der Wahr'schen Truppe, welche im Kotzen- oder „Nationaltheater" spielte, eine bedeutende Umwälzung. Franz Anton Graf Nostiz-Rhieneck [Bd. XX, S. 397] übernahm das durch den Tod des bisherigen Impresario Bustelli in das freie Eigenthum der Altstädter Stadtgemeinde zurückgelangte Theater. O. Tenber gibt in dem in den Quellen erwähnten Werke eine ausführliche Darstellung der damaligen Theaterverhältnisse. Wahr spielte nunmehr im alten Kotzentheater weiter, bis das neue Theater, welches Graf Nostiz auf dem Karolinenplatze zu bauen begonnen, fertig war. Auf dieser Bühne, deren Eröffnung am 21. April 1783 stattfand, wurde nun unter dem Directionsausschusse Wahr, Bergopzoom, Hempel und Räder fortgespielt, bis mit einem Male ein Zwischenfall eintrat, der die Auflösung der Gesellschaft zur Folge hatte. Kaiser Joseph befand sich im September 1783 anläßlich der Manoeuvres in Prag. Daselbst spielte im Kleinseitener Theater die Bondini'sche Truppe, im Nationaltheater aber gab Wahr mit der seinigen Vorstellungen. Der Umstand, daß der Kaiser das Kleinseitener Theater regelmäßig besuchte und die Leistungen der Bondini'schen Truppe lobend anerkannte, während er im Nationaltheater nur ein einziges Mal erschien und schon nach einer halben

Stunde wieder aus dem Hause verschwand, verstimmte den Grafen derart, daß er beschloß, mit Beginn der Fasten 1784 die Wahr'sche Gesellschaft aufzulösen. Unser Schauspieldirector privatisirte nun abwechselnd in Prag und in Elbogen. Da mit einem Male berief ihn Graf Nostiz, der ihn 1784 nicht eben zu gnädig entlassen hatte, 1787 wieder zur Uebernahme des Theaters, worauf am 1. April 1788 der Vertrag zwischen Wahr und dem Grafen ordnungsmäßig zu Stande kam. Ersterer machte dem Publicum die Uebernahme der Direction in einer eigenen Denkschrift bekannt, in welcher er die Ansichten darlegte, von denen er ausgegangen war, als er sich nach längerem Ueberlegen dazu entschlossen hatte. Wir verweisen dieserhalb wieder auf Teuber's mehrerwähntes Buch. Aber die Kriegsereignisse an der türkischen Grenze, die welterschütternden Nachrichten aus Frankreich, dann 1790 der Tod der Erzherzogin Elisabeth und Kaiser Josephs, infolge dessen bei der Landestrauer das Theater für längere Zeit geschlossen wurde, waren von sehr nachtheiligen Folgen für dasselbe, und nach mancherlei Wechselfällen kam im August 1790 die Leitung an den Opernimpresario Guardasoni. Nach dem am 21. April 1794 erfolgten Tode des Grafen Franz Anton Nostiz ging das Theater an dessen Sohn Grafen Friedrich über, dem es endlich gelang, das Eigenthumsrecht desselben an die böhmischen Stände zu übertragen, welcher Wechsel am 9. April 1798 stattfand. Wahr wirkte nun als Regisseur und spielte das Helden- und Charakterfach. 1799 finden wir ihn nicht mehr unter dem Personale, und er entschwindet ganz unseren Blicken. Auch als dramatischer Autor hat er gewirkt, und sind von seinen Bühnenschriften bekannter geworden die Lustspiele „Uebereilung als Pflicht" und „Die Freunde". Als Schauspieler, wenn er auch in der ersten Zeit seines Auftretens als solcher hie und da auf Widerstand stieß, war er im Ganzen vorzüglich. Mit vortheilhafter äußerer Erscheinung verband er ein ausdrucksvolles edles Spiel, eine sorgfältige Mimik, eine richtige Declamation und das Vermögen, die Charaktere im Sinne der Dichtung zu schaffen. Er mochte welch immer eine Rolle spielen, er drückte ihr den Stempel der Wahrheit auf. Sein Hauptverdienst aber ist es, daß er durch seine Wandertruppe, welche er nur gute Stücke darstellen ließ, in den Provinzen Oesterreichs den Sinn für edleren Geschmack in Bühnenleistungen weckte und so mitwirkte, den Hanswurst wenn nicht ganz von der deutschen Bühne zu verbannen, so doch dessen Einfluß auf ein geringstes Maaß einzuschränken.

Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 240, 301, 315 und 349. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, 8°.) S. 252. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bandes 2. Stück. S. 391. — Teuber (Oskar). Geschichte des Prager Theaters (Prag 1883, gr. 8°.) I. Theil, S. 358 u. f.; II. Theil in den Capiteln II, III, VII und XI.

Porträt. Unterschrift: „Karl Wahr". Qu. Marck sc. Kupferstich, 8°.

Wahrlich auch **Warlich** von **Bubna**, siehe: **Varleich** von **Bubna** [Bd. XLIX, S. 280].

Wahrmann, Jehuda (jüdischer Gelehrter, geb. zu Pesth 1793, gest. daselbst am 15. November 1868). Ein Sohn des Rabbiners Israel Wahrmann (gest. 1827), über welchen die

folgende Skizze handelt, besuchte er das Gymnasium in Pesth und hörte unter Schedius [Bd. XXIX, S. 149] die philosophischen Studien. Mit besonderer Vorliebe pflegte er die hebräische Sprache, in deren wissenschaftliche Durchforschung er sich ganz vertiefte. In den Zwanziger-Jahren begab er sich nach Prag, dem damaligen Hauptsitze jüdischer Bildung in Oesterreich, und dort erschienen auch seine ersten exegetischen Versuche in den Jahrbüchern „Bikure-ha-Ittim". Nach Pesth zurückgekehrt, setzte er daselbst seine Studien fort, und damals erschien sein erstes selbständiges Werk: „מַעֲרֶכֶת הַהַעְתָּקוֹת oder System der Tropen. Als Beitrag zum ästhetischen Verständnisse der hebräischen Sprache in drei Abschnitten: 1. Ueber Entstehung und Bildung der Tropen; 2. Ueber die Tropen in der Poesie; 3. Ueber die Tropen in der Prosa" (Ofen 1836, 8°.), dasselbe enthält werthvolle rhetorische, poetische und hermeneutische Untersuchungen und Abhandlungen über biblische und talmudische Themata. Nachdem er sich 1833 mit Seraphine Schlutzker aus einer Jaroslauer jüdischen Familie vermält hatte, lebte er bis 1840 im Hause seiner Schwiegereltern. Ein ihm angetragenes Kreisrabbinat lehnte er entschieden ab. Die Verhältnisse in politischer wie in socialer Beziehung, in welchen zu jener Zeit die galizischen Juden lebten, sagten ihm und seiner Gattin nicht zu und wurden zuletzt so unerträglich, daß die Eheleute beschlossen, nach Ungarn zu übersiedeln. In Miskolcz associirte sich Wahrmann mit einem verwandten Kaufmanne, der den Tuchhandel betrieb; da aber dieses Geschäft nicht nach Wunsch ging, zog er 1842 nach Pesth und befaßte sich daselbst mit der Oelraffinerie, aber auch da ging es wenig besser. Die energische Gattin raffte nun die Trümmer ihres Vermögens zusammen und flüchtete damit nach Ofen, wo das Leben billiger war. Dort übernahm Wahrmann die Leitung der israelitischen Schule und entwickelte die ersprießlichste Thätigkeit. Das Jahr 1848 lockte ihn wieder nach Pesth, aber unter den Stürmen der Revolution verlor er den Rest seines Vermögens. Nun bewarb er sich in seiner Vatergemeinde um eine Dajansstelle, welche er auch erhielt und bis an seinen Tod bekleidete. Während seiner Amtirung als Dajan versah er auch einige Jahre die Stelle des Religionslehrers am Gymnasium. Als er die Mangelhaftigkeit und Unbrauchbarkeit der vorhandenen israelitischen Religionsbücher erkannte, bearbeitete er eine „Mosaische Religionslehre. Zum Gebrauche für höhere Schulen" (Pesth 1861, Kilian, VI und 483 S., 8°.), welchem Werke im nächsten Jahre das Buch „דַּת יְהוּדָה (Dath Jehuda). Mosaische Religionslehre im Auszuge" (Pesth 1862, Kilian, VI und 183 S., gr. 8°.) folgte. Fachmänner zählen dieses Werk in Hinsicht der Vollständigkeit, der wissenschaftlichen Haltung und des dasselbe durchdringenden religiös-philosophischen Geistes zu den besten Erscheinungen auf diesem Gebiete der jüdischen Literatur. Ein anderes umfangreicheres Werk, eine erweiterte Umarbeitung des oberwähnten „Systems der Tropen" in deutscher Sprache, in welchem er sämmtliche rhetorische und poetische Figuren und Tropen, die in der Bibel vorkommen, theoretisch behandelt, durch Beispiele erläutert, und welches einen Schatz exegetischer und ästhetischer Bemerkungen, sowie neue Erklärungen dunkler Bibelstellen enthält, hat er in Handschrift hinterlassen. Viele hebräische und deutsche Aufsätze exegetischen und religiös-philosophischen Inhalts veröffentlichte er in verschiedenen

israelitischen Jahrbüchern und wissenschaftlichen Zeitschriften. Nach zweimonatlicher schmerzvoller Krankheit entschlief er mit Bibelversen auf den Lippen im Alter von 75 Jahren. Als Mensch ein Weiser, anspruchslos und bescheiden, als Hebraist wenige seines Gleichen zählend, als Religionsphilosoph der Maimonides-Mendelssohn'schen Schule angehörend, die weder starrer Negation, noch blindem Glauben oder gar modernem Pietismus das Wort gibt, suchte er Glauben und Wissen in seliger Harmonie zu vereinigen und war als Schriftsteller im Ganzen nicht eben sehr fruchtbar, aber gediegen.

Neuzeit (israelitische Zeitschrift, 4°.) 1868, Nachruf von Aler. Hochmuth.

Wahrmann, Israel (Oberrabbiner in Pesth, geb. zu Altofen 1755, gest. in Pesth 24. Juni 1826). Ein Sohn wohlbemittelter Eltern, erhielt er im Hause eine gute Erziehung, kam dann, 13 Jahre alt, unter Leitung des gelehrten Rabbiners zu Eisenstadt Lasar Kaller, hörte 1769 zu Preßburg die Vorträge des scharfsinnigen Rabbi Mair Barbe, setzte nach einigen Jahren zu Prag unter Sorach Eidlitz das talmudische Studium fort und machte sich zum ersten Male mit der neuhebräischen Literatur vertraut, indem er die Vorlesungen des in diesem Fache berühmten Abigdor Gloge besuchte. Nach vierjährigem Aufenthalt in Prag kehrte er 1781 heim, verheiratete sich mit der Tochter eines reichen Zempliner Kaufmannes und widmete sich auf Wunsch seines Schwiegervaters den Vorbereitungen für ein Rabbinat, zu welchem Ende er ein volles Jahr unter Leitung des nachmaligen Rabbiners zu Posen Rabbi S. Pservorsky sich in Entscheidung religiöser Fragen übte. Nach erlangter Approbation wurde er zunächst Rabbiner der kleinen Gemeinde Keresztur, 1796 aber kam er nach Pesth, wo sich ihm schon ein ungleich weiterer Gesichtskreis eröffnete. Sein Hauptaugenmerk richtete er nun auf die Schule, worüber er sich mit dem Consistorialsecretär zu Cassel David Frankel berieth. Er that Alles, um die Gemeinde für die Interessen einer öffentlichen Schule anzueifern, deren Errichtung er nach dem Muster von Amsterdam plante. Allmälig gelang es ihm, die bigotten Widersacher mit der Idee einer Schule zu versöhnen, und am 8. September 1814 sah er durch Eröffnung einer solchen in seiner Anwesenheit das Ziel seiner Wünsche gekrönt. Nun überwachte er sorgfältig selbst den Unterricht und eiferte durch Austheilung von Silbermünzen die Schüler zu fleißigem Besuche an. Dann erwirkte er 1825 ein Hofkanzleidecret, welchem zufolge der Religionsunterricht für die israelitischen Gymnasialschüler Ungarns obligat wurde. Nun war dieser Sieg ein um so größerer, als der Provincial des Piaristencollegiums und die Statthalterei selbst, in einer solchen Anordnung eine Schädigung des Ansehens der christlichen Religion besorgend, dagegen waren. Auch veranlaßte man auf Wahrmann's Ansuchen die jüdischen Studirenden sämmtlicher Facultäten, jeden Sabbat den Tempel zu besuchen, wo ihnen um 11 Uhr Vormittags in Gegenwart des Rabbi ein besonderer Gottesdienst gehalten wurde. Ein Zeugniß für den humanen Sinn unseres Rabbiners finden wir in dem von ihm angeregten und gegründeten „Unterstützungsverein für die verschämten jüdischen Armen der Stadt", welcher segensvoll zur Stunde noch besteht. Nachdem Wahrmann 28 Jahre

als Oberrabbiner einer großen Gemeinde unermüdlich gewirkt hatte, segnete er im Alter von 71 Jahren das Zeitliche. Wenngleich streng orthodox, ehrte er doch das Wissen und sah Religion gern mit demselben verbunden. Ihn überlebten fünf Söhne und vier Töchter. Von Ersteren ist David Joseph Oberrabbi in Großwardein, Jehuda, dessen Lebensskizze S. 144 mitgetheilt wurde, israelitischer Lehrer, Abraham Salamon Obercantor in Altofen, Ezechiel und Maier Wolf sind Kaufleute, Letzterer k. k. privil. Großhändler, Beirath des Pesther israelitischen Gemeindevorstandes und Mitglied der Schulinspection daselbst.

Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Jgn. Reich (Pesth 1859, Alois Bucsánszky, 4°.) Zweites Heft, S. 39.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Moriz** Wahrmann, Pesther Großhändler und Abgeordneter, wohl zur Familie Jehudas und Israels gehörend, vielleicht ein Sohn des Pesther Banquiers Maier Wolf Wahrmann. Er spielt in den Finanz- und Abgeordnetenkreisen der ungarischen Hauptstadt eine bedeutende Rolle. Schon im Jahre 1872, als man in Transleithanien einen neuen Handelsminister suchte, wurde er unter den Candidaten genannt. In der Pesther Leopoldstadt zum Deputirten des Parlaments gewählt, war er ein Anhänger Lonyay's [Bd. XVI, S. 26] und erwies seinem Freunde, als derselbe Finanzminister und später Ministerpräsident geworden, manchen guten Dienst. Als dann bei Eintritt der großen Geldkrise in Pesth viele Finanzleute fielen und auch das Haus Wahrmann bedenklich schwankte, griff Lonyay dem bedrängten Banquier unter die Arme, und so hatte denn Einer dem Anderen geholfen. Minister ist nun Wahrmann, wie erwartet wurde, nicht geworden, aber er ist doch Abgeordneter und war es schon im Jahre 1869, wo er noch im Feuilleton der „Tiefster Zeitung" als der einzige Jude des Parlaments bezeichnet ward, in welches er nur durch seine Fähigkeiten gelangte. Ueberdies sind die Pesther Juden eine politische Macht, mit welcher gerechnet werden muß, denn so gingen drei Minister — Tóth, Bittó und Lonyay — aus den Wahlen 1872 nur durch den Einfluß der Juden hervor. Moriz Wahrmann ist es auch, der seine Parlamentscollegen, wenn sie durch die ellenlangen Reden einzelner Abgeordneter bis zur Erschöpfung ermüdet werden, durch seinen Geist aus ihrer Erschlaffung reißt und zur Ausübung ihrer parlamentarischen Pflichten wieder fähig macht. Bemerkenswerth erscheint noch Moriz Wahrmann's Stellung zur Bankfrage, welche, wie ja bekannt, immer auf dem Programm der Heißsporne des Pesther Reichstages sich befindet. Als diese Frage im Mai 1877 wieder im Parlamente verhandelt wurde, war es Wahrmann, der ein weiteres Vorgreifen in derselben — eine selbständige ungarische Bank — entschieden abrieth und einfach bemerkte: „jetzt sei es genug, daß das Recht Ungarns auf eine selbständige Bank aufrecht erhalten werde". — 2. Ein **Justus** Wahrmann erscheint unter den Journalisten des denkwürdigen Jahres 1848, und zwar als Gründer eines besonderen Journals mit dem für die damaligen Tage so eigenthümlichen Titel „Der Patriot", welches , bei Franz Edlen von Schmidt gedruckt, am 15. September in einem halben Bogen kl. 8°. (der Patriotismus war damals noch sehr mager) in Commission bei Singer und Göhring, Wien, Wollzeile Nr. 859 erschien und auch schon mit dieser ersten Nummer das Leben ausbauchte!

Waideck, Leopoldine Freiin von (geb. in Krems am 29. November 1842). Ihr Vater, Namens Hoffmann, war ein geachteter Magistratsbeamter zu Krems in Niederösterreich. Mit einem nicht gewöhnlichen musicalischen Talente begabt, wurde sie in der Musik und später im Gesange unterrichtet, indem sie den Entschluß gefaßt hatte, sich der Bühne zu widmen. Den letzten Schliff ihrer künstlerischen Ausbildung erhielt sie in der Wiener Opernschule, aus welcher sie sofort als erste Sängerin an das ständische Theater in Gratz kam. Daselbst wohnte ihr gegenüber im Jahre 1864

Erzherzog Heinrich (geb. 9. Mai 1828), jüngster Sohn des Erzherzogs und ehemaligen Vicekönigs des lombardisch-venetianischen Königreiches Rainer (geb. 30. September 1783, gest. 16. Jänner 1853) aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Prinzessin von Savoyen-Carignan (geb. 13. April 1800, gest. 25. December 1856), einer Schwester Karl Alberts, Königs von Sardinien. Erzherzog Heinrich, zu jener Zeit Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 62, war als Generalmajor und Brigadier zu Gratz stationirt. Bald fühlte sich der 36jährige Prinz zu der 22jährigen Sängerin, deren liebliches Gebaren er, von ihr ungesehen, oft genug zu beobachten Gelegenheit fand, hingezogen, und je mehr er sie kennen lernte, verband sich in ihm mit dem Gefühle der Liebe jenes der Hochachtung, und so erwuchs denn die starke und ehrliche Liebe eines Mannes, der an dem Mädchen seiner Wahl nicht nach Rang und Stand sucht und sobald er es seiner würdig befunden, auch entschlossen ist, ihm zum Bunde fürs Leben die Hand zu reichen. Aber einer solchen Vereinigung stellten sich die Hausgesetze des erlauchten Geschlechtes entgegen, welchem der Erzherzog durch Geburt angehört. So hatte die Sängerin, welche den Prinzen ebenso schwärmerisch liebte, wie er sie, keinen geringen Kampf zu bestehen, als heimliche und offene Angriffe und Einflüsterungen den Himmel ihres zärtlichen Einverständnisses trübten, oft völlig zu verdunkeln drohten. Da kam das Jahr 1866, und Erzherzog Heinrich folgte dem Rufe der Ehre auf die Schlachtfelder Italiens. Es war nur eine räumliche Trennung, welche die Liebenden zeitweilig schied, die Herzen, welche in Liebe sich gefunden, knüpfte die Entfernung nur noch enger. Indessen war in den betheiligten Kreisen dieses Verhältniß nicht Geheimniß geblieben, und man ließ nichts unversucht, das Paar zu trennen. Fürstliche Anbote, der Künstlerin gestellt, scheiterten an deren offenem Freimuthe. „Ich liebe den Prinzen, nicht seines Standes und Ranges wegen, ich liebe ihn als Mann. Ich hoffe nichts, ich will nichts, als ihn immer lieben dürfen, ich trage keinen versteckten Ehrgeiz in meiner Brust, aber ich werde, wenn meines geliebten Heinrich Stimme mich auffordert, sein Weib zu werden, hochbeglückt dieser Stimme folgen. Nun wissen Sie Alles". Das waren die Worte, welche sie dem hochgestellten Cavalier entgegnete, der mit der Mission betraut, die Sängerin zum Rücktritte zu bewegen, seinen Auftrag ins Werk zu setzen begann. Nach dem Feldzuge kehrte der Prinz nach Gratz zurück, und nun erfuhr er aus des geliebten Mädchens Munde Alles, was sich in der Zwischenzeit begeben hatte. Aber nicht lange sollte der Erzherzog sich des neuen Sonnenscheins seiner Liebe erfreuen. Er wurde plötzlich von Gratz nach Brünn versetzt. Doch auch diese Trennung vermochte nichts in seinen Gefühlen zu ändern. Als er, dem höheren Befehle gehorchend, Abschied von ihr nahm, nannte er sie seine Braut und richtete an sie die Bitte, die Bühne zu verlassen, da er sie als schlichtes bürgerliches Mädchen vom Elternhause weg zum Traualtare führen wolle. Die Sängerin willigte ungesäumt in das Begehren, noch in zwei neueinstudirten Rollen, als Fides in Meyerbeer's „Prophet" und in Gluck's „Orpheus" trat sie, den contractlichen Verpflichtungen genügend, auf, dann schied sie von der Bühne. Sie verließ nun Graz und lebte im Hause ihres Schwagers,

des Doctors Oppenauer, in Hüttel-dorf bei Wien, wo sie bis zur Entscheidung ihres Geschickes zu bleiben beschloß. Im Jänner 1868 erhielt sie von ihrem hohen Bräutigam, der seinen militärischen Rang mittlerweile abgelegt und nach Bozen sich zurückgezogen hatte, ein Schreiben, in welchem er sie bat, sich zur Abreise bereit zu halten und „fleißig am Brautkleide zu nähen", das nach des Prinzen Wunsch von schlichtem weißen Mousselin sein sollte. Am 2. Februar kam an sie ein neues Schreiben, mit der Bitte, unverweilt nach Bozen abzureisen In einem anderen Schreiben an Frau Doctor Oppenauer bat der Erzherzog die Schwester seiner Braut in Ermanglung der Mutter um ihren Segen und schloß mit der Versicherung, daß Leopoldine sein höchstes Glück ausmache, daß er ihr unter allen Umständen des Lebens ein Gatte in des Wortes bester Bedeutung sein wolle. Am 4. Februar 1868 löste Erzherzog Heinrich sein dem Bürgermädchen gegebenes Versprechen ein und führte Fräulein Hoffmann zum Altare. Die Trauung fand in der Hauscapelle des erzherzoglichen Palastes zu Bozen statt. Der Propst vollzog sie in Gegenwart zweier Hausbeamten. Einige Zeit verlebte der Erzherzog mit seiner Gattin in Luzern, dann kehrte er nach Oesterreich zurück und nahm seinen bleibenden Wohnsitz in Bozen, wo das „Palais Rainer" bald der schöngeistige Mittelpunkt des socialen Lebens der Stadt, die von Seiner Majestät zur Freiin von Waideck erhobene Gemalin des Erzherzogs aber die Schützerin und Wohlthäterin der Armen und Bedrängten des ganzen weiten Umkreises wurde. Diesem Ehebunde entsprang im Jahre 1872 ein Töchterlein, bei welchem Erzherzogin Maria, Schwester des Helden von Custozza, des Erzherzogs Albrecht, Pathenstelle vertrat, und welches in der Taufe den Namen Maria Raineria erhielt. Gegenwärtig bekleidet Erzherzog Heinrich die Stelle eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants und ist Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 51.

Wiener Salonblatt. Herausgegeben von M. Engel (Wien, gr. 4°.) VI. Jahrgang, 4 December 1875, Nr 49: „Maria Raineria Baronesse Waideck".

Porträt. Lithographie von Ignaz Eigner (Wien, 4°.). Ein Oelbild der jungen Baronesse hat der Wiener Dilettant Herr von Morgan im Jahre 1875 gemalt, ein Künstler, von dem ein Werk, nämlich das Bildniß des eigenen Sohnes, schon in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war.

Waidele, Dominik (Arzt, geb. zu Freiburg im Breisgau am 31. März 1771, gest. zu Olmütz am 6. April 1830). Schon als Knabe zeichnete er sich durch vortreffliche Geistesanlagen besonders aus und wurde daher von seinem Vater zur wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt. Nachdem er an der Lehranstalt zu Freiburg die Gymnasial- und philosophischen Studien zurückgelegt hatte, widmete er sich der Wundarzeneikunde und trat 1789 als Feldarzt in das Regiment Thurn und Taxis, mit dem Vorsatze, seine Ausbildung in Wien zu vollenden. In der That erlangte er seine Aufnahme in die k. k. Josephs-Akademie. Daselbst mit bestem Erfolge verwendet, wurde er zum Doctor der Chirurgie promovirt und zum Prosector an dieser Anstalt ernannt. Hier bildete er sich, versehen mit allen nöthigen Hilfsmitteln, zu einem geschickten und überaus glücklichen Operateur. In der Folge wurde er in dem k. k. Regimente Erzherzog Karl als Oberarzt angestellt. In Anbetracht seiner eif-

rigen und rühmlichen Dienste erhielt Waidele 1802 die an dem k. k. Lyceum zu Olmütz in Erledigung gekommene Lehrkanzel der theoretisch-praktischen Wundarzeneikunde nebst der Supplentur der Geburtshilf- und Thierarzeneilehre, welche Lehrfächer er mit Auszeichnung bis 1812 docirte. Das denkwürdige Jahr 1809 bot ihm Gelegenheit dar, seine werkthätige Vaterlandsliebe zum Wohle des Staates an den Tag zu legen. Das nahe an Olmütz gelegene Haupt-Feldspital hatte durch die Schlachten bei Aspern und Wagram einen so bedeutenden Zuwachs von verwundeten Kriegern erhalten, daß die Zahl derselben auf 4000 stieg, während der Mangel an Aerzten, die der Typhus hinwegraffte, immer empfindlicher wurde. In dieser Gefahr übernahm Waidele neben seinen Berufsgeschäften eine große Abtheilung des Spitals und forderte zu ähnlichem Entschlusse achtzehn seiner fähigen Schüler auf, welche auch dem Beispiele ihres Lehrers folgten. Auch 1814 und 1815 wirkte er, neben seiner Professur und dem Rectorate des Olmützer Lyceums, im Militär-Feldspitale mit vielem Eifer. In beiden Fällen wurden dem Menschenfreunde Beweise der Anerkennung. Waidele hielt in der Literatur seines Faches stets mit dem Fortschreiten der medicinischen Wissenschaften gleichen Schritt und war durch seine vieljährige Praxis ebenso ein sehr geschickter und glücklicher Operateur, als ein ausgezeichneter Theoretiker und Lehrer. Ob seines humanen Sinnes ward er durch das Vertrauen der Gesellschaftsglieder des Olmützer Witwen- und Waisenversorgungsinstitutes zum Präses des Ausschusses gewählt, und sein Wirken für die Beförderung des guten Zweckes, das sich jenes Institut zur Pflicht machte, war von ebenso ersprießlichen als wohlthätigen Folgen. Am Krankenbette nicht blos der thätigste Arzt, sondern auch der theilnehmendste Freund, hatte er namentlich in der Heilung chronischer Uebel jeder Art Glück und verlegte sich mit ausnehmendem Fleiße auch auf das Studium der Geisteskrankheiten. Besonders glänzende Erfolge hatte er auf dem Felde der operativen Chirurgie, und vor Allem war es der Blasenschnitt, in welchem seine sichere und geübte Hand Ausgezeichnetes leistete; von 113 Fällen, die er in Olmütz ausführte, nahmen nur 5 (2 Kinder und 3 Greise) in Folge der Entzündung, welche nach der Operation eintrat, einen unglücklichen Ausgang. Er hatte sich die Methode, die er bei diesen Operationen befolgte, durch eigene Forschungen gebildet. In einem Stücke kam sie mit der Methode des italienischen Arztes Pajola überein, vermied jedoch die Nachtheile derselben. Der Gelehrte wurde an der Ausführung seiner Absicht, das von ihm befolgte Verfahren in einer Schrift darzustellen, durch seinen plötzlichen Tod verhindert; jedoch befand sich unter seinen Schriften eine kleine Skizze über den Steinschnitt, welche zu einer Abhandlung über diese wichtige Materie einige Winke gibt. Die anhaltenden Anstrengungen in der Erfüllung seiner Berufspflichten hatten ein Gichtleiden, welches er sich im Alter von 46 Jahren auf einer Winterreise zugezogen, so gesteigert, daß es einen tödtlichen Ausgang nahm und ihn im Alter von 59 Jahren dahinraffte. Ueber seinen Sohn Ernst siehe die folgende Biographie.

Innsbrucker medicinisch-chirurgische Zeitung, 1831, Nr. 56, S. 61. — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande... [Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 147. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Il-

menau, Voigt, 8°.) IX. Jahrgang (1831), I. Theil, S. 8, Nr. 4.

Waidele Ritter von **Willingen**, Ernst (Präsident des Prager Landesgerichtes und Reichstagsabgeordneter, geb. zu Olmütz 1806, gest. in Prag am 21. Juni 1870). Ein Sohn des Arztes und Professors Dominik Waidele, dessen Lebensskizze vorangegangen ist, trat er nach Abschluß der rechtswissenschaftlichen Studien, zum Doctor promovirt, 1829 beim Criminalgerichte zu Brünn in die Gerichtspraxis ein, kam dann als Concertspracticant zur Hofkammerprocuratur in Wien und 1832 als Aushilfsreferent an die galizische Kammerprocuratur in Lemberg, wo er 1836 zum Fiscaladjuncten und 1844 zum Landrathe befördert ward. 1847 zum Appellationsrathe ernannt, ging er 1848 in gleicher Eigenschaft nach Wien, wo er 1850 Generalprocurator-Stellvertreter, vier Jahre später Oberlandesgerichtsrath wurde. Vor letzterer Ernennung war er besonders als Mitglied der k. k. Organisirungscommission thätig. 1854 zum Landesgerichtspräsidenten civilrechtlicher Abtheilung in Prag ernannt, segnete er nach sechzehnjährigem Wirken in dieser Stellung das Zeitliche. In den Rahmen dieser amtlichen Stellung fällt auch seine außeramtliche, als Mitglied des böhmischen Landtages und des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes. Als richterlicher Beamter besitzt Waidele um die Civiljustizpflege Oesterreichs hervorragende Verdienste. Auf seine Anregung wurde das Prager Landesgerichtsgebäude durch einen Anbau entsprechend erweitert. Auch war er in seinem Fache literarisch thätig, jedoch nur spärlich, denn sein Doppelberuf als Staatsbeamter und Abgeordneter nahm seine Zeit zu sehr in Anspruch. Als letzterer stand er treu und unentwegt zu seiner Partei. Zuerst war er im Jahre 1861 auf Vorschlag des deutschen Wahlcomités im Landwahlbezirke Buchau zum Landtagsabgeordneten in Böhmen und im Landtage zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses gewählt worden. 1866 legte er sein Mandat nieder, wurde aber später von der Gruppe des fideicommissarischen Großgrundbesitzes wieder in den Landtag und darauf in den Reichsrath gewählt. Seine Wirksamkeit in ersterer Körperschaft war eine ebenso reiche als fruchtbare, wir erinnern nur an seine treffliche Ausführung der Landtafelordnung, wie an sein entschiedenes freisinniges Eintreten in der Jagdgesetzdebatte. In den Verhandlungen über die Landtafelordnung, sowie über die Contributionsschüttböden trat er, ausgerüstet mit umfassenden juridischen und archivarischen Specialstudien, in scharfer und geistvoll schlagender Weise dem damaligen Statthalter Grafen Belcredi, der zu den Feudalen hielt, entgegen. Ohne Rücksicht auf Gunst und Ungunst, als Landtagsvertreter ein eifriger und warm fühlender Volksmann und ein echter Constitutioneller, stellte er sich den Feudalen im Landtage rücksichtslos gegenüber und trat, als die Sistirung der Verfassung geplant wurde, obwohl Beamter, in die entschiedenste Opposition. Ein redlicher, unerschütterlicher, durch Geist und Wissen hervorragender Genosse der deutschen Partei, führte er als schlagfertiger Redner in den parlamentarischen Verhandlungen für die Sache der Verfassung in erfolgreicher Weise das Wort. Wohl streuten seine politischen Gegner, namentlich in den čechischen Kreisen, Verdächtigungen aller Art über ihn aus. Selbst die politische Caricatur wurde zu Hilfe ge-

nommen, und die manchmal in Rede und Satire nicht eben feinen „Humoristické listy“ brachten im XI. Bande, 1869, Nr. 40, das Spottbild: „Pan Waidele co poslanec fideikomisních statků honí v revíru svého fideikomisního panství“, dessen unästhetischer Witz jedoch nicht den Angegriffenen traf, sondern auf die Angreifer zurückfiel. Und in der That, Waidele, der in auftauchenden Interessenfragen immer als Demokrat sich erwiesen und auf Seite des Volkes gestanden, wurde von den verfassungstreuen Aristokraten des Großgrundbesitzes doch wieder als Vertreter in den Landtag gewählt, ohne daß er seine Gesinnung um ein Haarbreit geändert hatte. So stand er denn im Reichsrathe als Charakter und Fachmann gleich geschätzt, wie dies ja auch seine Wahl in den Staatsgerichtshof beweist, aus dem er später als Reichsrathsabgeordneter ausscheiden mußte, ferner der Umstand, daß er sowohl vom Herrenhause, als auch vom Abgeordnetenhause für das Reichsgericht vorgeschlagen wurde. Ueberdies machte er sich als Obmann des deutschen Juristenvereines um denselben ebenso durch seine umsichtige Leitung, wie durch seine thätige Mitwirkung an den Arbeiten des Ausschusses hochverdient. In der ersten Zeit nach Abschluß seiner Studien hatte es fast den Anschein, als ob Waidele sich der historischen Forschung zuwenden wollte, wenigstens sprechen dafür mehrere geschichtliche Aufsätze größeren Umfanges, welche in dem von Hormayr begründeten „Archiv für Geschichte, Statistik“ u. s. w. erschienen sind, und zwar: „Karl VIII. von Frankreich gegen Neapel“, im Jahrgang 1827, Nr. 106—109; — „Altböhmen nach Hayek und seinem Commentator Dobner“, ebd., Nr. 115—117; — „Die ersten Zeiten der Ungarn nach Prag“, ebd., Nr. 118; — „Albrecht I. und die Schweiz“, 1828, Nr. 30. 34 bis 38. Doch die darauf beginnende Criminalgerichtspraxis in Brünn ließ ihm zu historischen Forschungen später keine Zeit mehr. In Würdigung der vielfachen und vielseitigen Verdienste Waidele's zeichnete Seine Majestät denselben im Jahre 1865 mit dem Ritterkreuze des österreichischen Leopoldordens, 1869 mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens aus. Den Statuten des Leopoldordens gemäß wurde er mit Diplom vom 7. Jänner 1866 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Willingen erhoben. Aus seiner Ehe mit Julie geborenen Köß stammen zwei Töchter, Julie (geb. 11. Jänner 1850) und Theodora (geb. 22. November 1851).

Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1870, Nr. 172. — Deutsche Volkszeitung, 1870, Nr. 25. — Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2088.

Wappen. In Roth und Silber längs getheilter, von einem Sparren in gewechselter Tinctur durchzogener Schild, welcher auf letzterem von einem Sterne durchbrochen ist und einen natürlichen auf einem aus dem Fußrande hervorgehenden grünen Hügel rechtwärts stehenden Edelfalken einschließt. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, auf der Krone desselben steht der rechtwärts gekehrte im Schreiten begriffene natürliche Edelfalke. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Schließlich sei noch **Erwin** Waidele's gedacht. Ob derselbe ein Bruder des Abgeordneten und Prager Landesgerichtspräsidenten ist, wissen wir nicht. Er war gegen Ende der Dreißiger-Jahre Hörer der Medicin an der Wiener Hochschule und beschäftigte sich gemeinschaftlich mit dem frühverstorbenen Chemiker Friedrich Rochleder [Bd. XXVI, S. 216] auch mit der Chemie. Mit diesem

zugleich nahm er 1839 ein Patent auf die Beleuchtung mittels des sogenannten Lunar-Lichtes. Diese bestand darin: das zu anderen Verwendungen untaugliche Oel, oder ein Gemenge desselben mit Harzen oder dem Theeröle u. s. w. zu brennen und Sauerstoff in die Flammen zu blasen. [Erner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°) S. 102. Erste Abtheilung: „Rohproducte und Industrie".]

Wailand, F. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er lebte in den Fünfziger- und zu Anfang der Sechziger-Jahre als sehr gesuchter Miniaturmaler in Wien, und waren während dieser Zeit in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, wie in der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1859 zu verschiedenen Malen seine Arbeiten zu sehen, so im österreichischen Kunstvereine im März 1855: das Miniaturbildniß einer Gräfin Festetics und im Mai jenes einer Baronin Kaiserstein, 1856 im Februar das Bildniß einer Baronin Podstatzky, 1858 im Mai das Miniaturbild „Kinder mit Seifenblasen" und noch andere Miniaturen im Jänner 1862 und im Jänner und Februar 1863. Wailand war sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit und ein Rival Petter's.

Eigene Vormerkungen. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1855 März, Mai, 1856 Februar, 1857 Jänner, 1858 Mai, 1862 Jänner, 1863 Jänner, April.

Waißnix, die Familie. **Ignaz** Waißnix, der Vater (geb. in der Reichenau nächst Wien am 16. Juli 1789, gest. daselbst am 14. März 1858) und seine beiden Söhne: **Michael** oder, wie dieser sich lieber nennen hörte, **Mischka** (gest. 21. September 1882), und **Alois**. Der Name Waißnix bleibt mit der Geschichte der seit Beginn des laufenden Jahrhunderts im stetigen Aufblühen begriffenen Sommerfrische Reichenau am Ausgange des sogenannten Höllenthales nächst Wien innig verknüpft. **Ignaz**, der Sohn eines Müllers, dessen Mühle im Thale Reichenau an der Schwarza stand, bekam den Schulunterricht, wie derselbe zu Anfang des Jahrhunderts dürftig genug auf dem Lande ertheilt wurde. Im Uebrigen half er bei der ländlichen Arbeit mit. Am 8. Februar 1810 führte er eine der schmucken Dirnen des Thales, die sogenannte „Vollroßtochter", zum Altar, welche ihm im Laufe der Jahre dreizehn Kinder gebar, von denen jedoch neun vor den Eltern starben. Seine Gattin Anna brachte ihm auch den Thalhof zur Mitgift, einen einfachen Bauernhof zu den Füßen der felsigen Abhänge des Saurüssels, und Früchtenberg vor der Schlucht, genannt die „Enge". Das Ehepaar wirthschaftete mit unermüdlicher Thätigkeit. Der berühmte Schwemmmeister Huebmer [Bd. IX, S. 387] hatte mit seinen Holzknechten Leben, der Alpenjäger Singer, welcher den Wald von Raubthieren säuberte, Sicherheit und Waißnix mit seinem schlichten Gasthause einigen Comfort ins Thal gebracht. Die Reichenau wurde immer bekannter und besuchter, namentlich wallfahrteten die Wiener in das herrliche Thal. Nun gestaltete Waißnix auch seinen Thalhof zu einem Gasthause, zu welchem dann 1836 ein stattlicher Zubau und das Aufsetzen eines ersten Stockwerkes nöthig wurde. Auch die Mühle wuchs bald zu einer der ansehnlichsten des Landes heran. 1836 begründete

Ignaz seine privilegirte Rollgerstenerzeugung, welche gleichfalls mit jedem Jahre zunahm. Indessen ward der Gasthof immer wieder ansehnlicher erweitert und zuletzt eine prachtvolle Villa auf einem reizenden Höhenpunkt über der Schwarza an der Straße zwischen dem Thalhofe und dem Dorfe Reichenau erbaut. 1846 übergab Waißnix seinen beiden Söhnen Mischka und Alois den größten Theil seines Geschäftes. Letztere zeichneten bereits seit 1839 gemeinschaftlich sich als Firma: „Gebrüder Waißnix, Mahl- und Sägemüller und Rollgerstenerzeuger". Im Jahre 1849 trennten sie sich, nachdem sie früher noch auf Dr. Hebra's Rath gemeinschaftlich ein stattliches Curhaus — Kaltwasserheil- und Molkencuranstalt — erbaut hatten, dessen Leitung später Mischka allein übernahm. Alois erhielt für seine Verdienste 1871 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ueber Mischka, der 1882 starb, schloß ein ihm gewidmeter Nachruf mit den Worten: „Mischka Waißnix hat den Reichthum der Familie in ausgiebigem Maße vermehrt, ohne daß man indeß sagen könnte, daß sein Vermögen just von den Zinsen, die das Wohlthun trägt, so groß geworden". Was die Mahl- und Rollgerstefabrik betrifft, so besitzt dieselbe Niederlagen in Leoben, Trafoyach, Judenburg, Gußwerk und Neuberg; vermahlt jährlich 30.000 Metzen; hat acht Turbinen in Thätigkeit und beschäftigt zwanzig Arbeiter.

Wiener Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 52. Jahrg., 24. März 1858, Nr. 68: „Am Grabe eines österreichischen Biedermannes". Von Dr. F. C. Weidmann. — Wiener Salonblatt, VII. Jahrg., 1. Juli 1876, Nr. 27, S. 3. — Illustrirtes Wiener Extrablatt. XI. Jahrg., 26. September 1882, Nr. 266.

Porträts des Mischka Waißnix. 1) Im vorbenannten „Wiener Extrablatt". — 2) Gez. von Jgn. Eigner im oben genannten „Wiener Salonblatt".

Waitzenegger, Franz Jos. (Schriftsteller, geb. zu Bregenz am Bodensee 8. Mai 1784, gest. daselbst am 7. December 1822). Im Hause seines Vaters, welcher Stadtziegler und Besitzer einer kleinen Oekonomie in Bregenz war, genoß er eine vortreffliche Erziehung. Von 1789 bis 1795 besuchte er die Normalhauptschule seines Geburtsortes, mußte aber dann die folgenden drei bis vier Jahre dem Vater in der Ziegelhütte helfen. Nach dem Tode desselben im Juni 1797 führte er mit einem Compagnon das Geschäft fort, bis die Mutter es 1799 aufgab. Nun kam er zu einem Kürschner in die Lehre, bei welchem er 1802 freigesprochen wurde. Während eines Kirchenbesuches in der Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Rankweil erfaßte den Kürschnergesellen der Drang, die Studien wieder aufzunehmen, worüber er sich bei seiner Heimkehr mit der Mutter besprach, die nichts dagegen einzuwenden hatte. So trat er denn, 18½ Jahre alt, zu Martini 1802 in das Benedictinerkloster Mehrerau bei Bregenz. So schwer es anfangs durch die lange Abgewöhnung während seiner Lehrjahre, namentlich ob der Gedächtnißschwäche, mit dem Studiren ging, allmälig kehrte die geistige Frische zurück, und schon im Herbst 1803 beendete er das Gymnasium. Die zu dieser Zeit ausgebrochenen Kriegsunruhen verhinderten seinen Eintritt in eine höhere Studienanstalt, so hörte er denn in Mehrerau den ersten Jahrgang und 1806 in Innsbruck den zweiten Jahrgang der Philosophie. 1807 begann er das Studium der Theologie, und zwar in Landshut.

1809 wurde er in das bischöflich Constanz'sche Seminar zu Meersburg aufgenommen, und am 22. September 1810 erhielt er die Priesterweihe. Zunächst als Pfarrvicar in seiner Vaterstadt verwendet, kam er nach einem halben Jahre als Verweser zur Pfarrcuratie in Kennelbach, später zu jener in Hörbranz, wurde dann Provisor der Localcuratie Oberndorf in der Pfarre Dorenbüren, und am 8. Mai 1813 erfolgte seine Anstellung als Localcaplan daselbst. Der Dienst in dieser sehr gebirgigen Pfarre war anstrengend, aber Waitzenegger fand guten Willen und werkthätige Aushilfe, auch gelang es ihm, durch Sammlung freiwilliger Beiträge für die dringender Verbesserung bedürftige Kirche Manches zu thun. Ein bösartiges Fieber aber, welches Anfangs 1814 in der Pfarre Dorenbüren ausbrach, erfaßte auch ihn und schwächte ihn so, daß er auf ärztlichen Rath die beschwerliche Curatie im Mai 1815 verlassen mußte. Während dieser unfreiwilligen Muße, welche er bei seiner Schwester in Bregenz zubrachte, beschäftigte er sich mit historischen Studien, durchforschte die Acten des aufgelösten Stiftes Mehrerau, des Stadtarchivs u. s. w. und begann nun auch zu schriftstellern. Am 24. August 1816 übertrug ihm der Bischof von Brixen die Stelle eines Beichtvaters der Dominicanerinnen zu Bregenz, welcher nicht anstrengende Dienst ihm Muße genug zu schriftstellerischen Arbeiten gab. Die Titel seiner Schriften sind: „Die heilige Messe, das schönste und beste Belebungsmittel unserer heiligen Reliquien für das Herz des wahren katholischen Christen. Eine Primizpredigt" (Bregenz 1811); — „Gebetbüchlein für katholische Christen..." (ebd. 1815, neue vermehrte und verbesserte Auflage, Augsburg 1820); — „Gebetbüchlein für Kinder" (ebd. 1816); — „Itha Gräfin von Coggenburg... Eine schöne... Geschichte... neu erzählt... besonders für unschuldig Leidende" (Augsburg, 4. Aufl. 1820); — „Hirlande, Herzogin von Bretagne, oder der Sieg der Unschuld und Tugend" (ebd., 2. Aufl., 1820); — „Fidelis von Sigmaringen. Eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte späterer Zeiten..." (2. Auflage 1820); — „Die Feier des 50jährigen Priesterthums, ein Dank- und Freudenfest u. s. w. Eine Secundizrede" (1816); — „Das alte Bergschloss Bregenz, welches die alten Grafen von Bregenz erbaut, die Grafen von Montfort durch eine Heirat erhalten, Herzog Sigmund und Erzherzog Leopold von Oesterreich in den Jahren 1451 und 1523 mit der Herrschaft Bregenz erkauft und die Schweden am 8. März 1647 zerstört haben" (1820, mit einer Steindrucktafel in Folio); — „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit". Dieses Werk hatte der geistliche Rath Franz Karl Felder begonnen, aber nur den ersten Band zum Abschlusse gebracht, als ihm der Tod den Griffel aus den Händen nahm; nun setzte Waitzenegger das Werk fort und vollendete es mit dem dritten Bande, im zweiten die Biographien der Namen von M bis Z, im dritten die Nachträge, und zwar ganze Biographien des vollständigen Alphabetes und Nachträge nebst Berichtigungen des ersten und zweiten Bandes (Landshut 1820 und 1822, Jos. Thoman, 8°.) mittheilend. Es ist dies unseres Schriftstellers verdienstlichste Arbeit, welche, einige Breitspurigkeit im Texte abgerechnet, sehr brauchbare biographische Materialien enthält. Waitzenegger starb als Beneficiat zu Bregenz am 7. December 1822. Sein literarischer, namentlich Forschungen über Vorarlberg enthaltender Nachlaß wurde von dem

Benedictinermönch Meinrad Merkle übernommen und unter dem Titel: „Vorarlberg aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Waitzenegger" (Innsbruck 1839, Wagner) in drei Abtheilungen herausgegeben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 11. — Bote für Tirol (Innsbruck) 1823, S. 200.

Waizenau, Freih. von, siehe: **Michna** Freiherr von **Waizenau**, Emanuel Peter Graf [Bd. XVIII, S. 225].

Waizer, Rudolph Franz (Schriftsteller, geb. zu Klagenfurt in Kärnthen am 15. April 1842). Nachdem er die Oberrealschule beendet hatte, trat er, 17 Jahre alt, Ende 1859 im Kanzleifache in den österreichischen Staatsdienst, arbeitete in den Orten Wolfsberg, Bleiburg, Gmünd, Gurk in verschiedenen unteren Dienstes-kategorien und kam 1874 nach Klagenfurt, wo er 1877 als k. k. Obercontrolor des Hauptsteueramtes Anstellung fand. Während seiner langjährigen Landpraxis hatte er Gelegenheit, die Topographie und Culturgeschichte seiner Heimat Kärnthen kennen zu lernen, und die Ergebnisse seiner Beobachtungen veröffentlichte er in verschiedenen Culturstudien auf dem Wege österreichischer Journale. Nebenbei huldigte er auch der lyrischen Muse, und von 1862 ab erschienen seine poetischen Schöpfungen in der „Carinthia", den „Alpenrosen", dem „Touristen" und in anderen Blättern, und eine Sammlung derselben, in Gera verlegt, wurde in Aussicht gestellt. Selbständig kam von ihm die Schrift heraus: „Hans Gasser's Jugendleben. Eine biographische Skizze. Nach authentischen Quellen mitgetheilt" Klagenfurt 1872, gr. 16°.). Von 1877 bis 1881 leitete er in Gemeinschaft mit Heinrich Noë die Redaction der „Blätter für die Alpenländer Oesterreichs". Noch sei bemerkt, daß Waizer auch unter dem Pseudonym Waldhorst schreibt und mit einer Sammlung seiner Cultur- und Lebensbilder aus Kärnthen zur Herausgabe beschäftigt ist.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) S. 278.

Wakernell, Josef Eduard (Germanist, geb. in Göflan bei Schlanders im Vintschgau am 22. November 1850). Sein Vater Josef besuchte das Gymnasium in Meran, konnte jedoch seine Studien nicht vollenden, weil die Eltern die Mittel dazu nicht aufzubringen vermochten. So wurde er denn Steinmetz und heiratete ein Bauernmädchen, aus welcher Ehe nur ein Kind, unser Josef Eduard, hervorging. Derselbe war ursprünglich nicht zum Studium bestimmt, sondern arbeitete in der Werkstätte des Vaters; denn dieser hätte den Sohn zur Vorbereitung auf die gelehrte Laufbahn nur wenig unterstützen können, da die großen Verheerungen der Etsch in den Fünfziger-Jahren im ganzen Vintschgau und besonders in Göflan auch seiner kleinen Besitzung bedeutenden Schaden zugefügt hatten. Der Vater starb 1861. Des befähigten Knaben, welcher bereits das Auge der Geistlichkeit von Göflan und Schlanders auf sich gezogen, nahm sich besonders der Dekan Franz Leiter mit Wärme an und ermöglichte ihm 1865 den Eintritt ins Meraner Gymnasium. Natürlich sollte Wakernell „geistlicher Herr" werden. In Meran brachte er sich mit Unterricht im Zeichnen und anderen

Gegenständen durch. Als 1872 das Obergymnasium daselbst aufgehoben wurde, bezog er jenes zu Hall, um den siebenten und achten Curs durchzumachen, und übernahm an Stelle des Architecten Vogel zugleich den Zeichenunterricht. Im Herbst 1873 ging er auf die Universität Innsbruck und nebenbei als Hofmeister im Hause des Kaufmannes Oberer beschäftigt, hörte er Collegien über Geschichte, classische Philologie und Germanistik, in welch' letzterer Disciplin ihm Professor Ignaz Vincenz Zingerle die ersten Anleitungen gab. Besonders aber war der Umgang mit Adolf Pichler von großem Einfluß auf des Jünglings bildsamen Geist. Als Student noch gründete Wakernell in Gemeinschaft mit seinem Studienfreunde Alois Brandl (gegenwärtig Professor an der deutschen Universität in Prag) den akademischen Verein der Germanisten in Innsbruck, den Mutterverein aller ähnlichen Verbindungen an den österreichischen Hochschulen. Er war der erste Präsident dieses noch jetzt blühenden Vereines und ist nun dessen Ehrenmitgied. Zur Zeit, als er die Universität bezog, errichtete Minister Stremayr Staatsstipendien von je 300 Gulden für mittellose Studenten, die den geforderten strengen Nachweis ihrer Befähigung und ihres Eifers erbringen würden. Wakernell errang sich ein solches Stipendium und behielt es auch, nachdem er in Innsbruck sein Triennium beendet hatte und zum Doctor promovirt im Sommer 1877 an die Wiener Universität übersiedelt war. In diesem Jahre erschien seine erste Schrift: „Walter von der Vogelweide in Oesterreich" (Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1877, 8°., 130 S.), welche die Aufmerksamkeit der Germanisten auf den strebsamen Forscher lenkte. Er bewarb sich nun um ein Reisestipendium zur weiteren Ausbildung in der Germanistik an ausländischen Universitäten, erhielt dasselbe, studirte ein Semester unter Bernays in München (Winter 1877—1878), darauf ein Semester in Berlin unter Wilhelm Scherer und Müllenhoff (Sommer 1878) und brachte den Winter 1878—1879 wieder in Wien zu, um an den Bibliotheken daselbst die Ausgabe der Werke G. Chr. Lichtenberg's für die Hempel'sche Bibliothek vorzubereiten. Eine Reihe germanistischer Abhandlungen in verschiedenen gelehrten Zeitschriften liefen nebenher (das Verzeichniß der wichtigsten derselben folgt auf S. 158). Im Sommer 1879 reichte er an der philosophischen Facultät der Innsbrucker Hochschule das Habilitationsgesuch ein mit der Habilitationsschrift: „Ueber Sprache und Metrik Hugos von Montfort", aber erst Schluß 1881 erlangte er die Docentur für das Gesammtgebiet der deutschen Sprache und Literatur. Zu gleicher Zeit erschien auch sein Buch „Hugo von Montfort. Mit Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Literatur, Sprache und Metrik im XIV. und XV. Jahrhundert" (als 3. Band der Sammlung: „Aeltere tirolische Dichter", Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, 1881, 8°., 12, CCLX und 282 S.), worin insbesondere die sprachlichen und metrischen Untersuchungen hervorzuheben sind. Nicht blos Fachmänner, die Germanisten, sondern auch Historiker und Culturhistoriker anerkannten diese Arbeit als eine tüchtige auf gründlicher Quellenforschung beruhende und in alle philologischen und historischen Fragen sich ernsthaft vertiefende. Als Mitarbeiter des jährlich in einem Bande erscheinenden „Jahresberichts über die Erscheinungen der germanischen Philologie, herausgegeben von

der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin" (Berlin 1880 u. ff.), bearbeitet Wakernell die Abtheilung „Literaturgeschichte" allein. Seit Jahren sammelt er an Materialien zu einer tirolischen Literaturgeschichte, zu denen auch eine größere Arbeit über ältere Passionsspiele in Tirol gehört, die ihn gegenwärtig beschäftigt und deren erster Band als demnächst erscheinend in Aussicht gestellt ist. Wir schließen diese Skizze mit einer Uebersicht der bisher veröffentlichten Arbeiten Wakernell's: „Walter von der Vogelweide in Oesterreich" (s. a.); — „Zur chronologischen Bestimmung des VI. und VII. Buches von Wolfram's „Parzival" und über den Beginn von Wolfram's und Walter's Aufenthalt in Thüringen" [in der Zeitschrift „Germania", Bd. XXII, 1877]; „Ueber die Quellen zu Schiller's Tell" [in der Zeitschrift für „Deutsche Philologie", Bd. IX, 1878]; — „Karl Simrock" [in Edlinger's „Literaturblatt", Heft V und VI, 1878]; — „Das Drama vom römischen Reiche deutscher Nation" [ebd., Heft XXI und XXII, 1878]; — „Karl Tomaschek" [ebd., Heft V, 1879]; — „Ungedruckte Gedichte Platen's" [ebd., Heft XI bis XVII, 1879]; — „Ungedruckte Briefe G. Chr. Lichtenberg's" [ebd., Heft XXIII und XXVI, 1879]; — „Ueber den zweiten Wiener Aufenthalt Walter's von der Vogelweide" [in der Zeitschrift für „Deutsche Philologie", Bd. XI, 1879]; — „Zur Schillerliteratur" [ebd., Bd. XII, 1882]; — Hugo von Montfort"; — „Ueber die Erlauer Spiele und die Orthographie des XIV. und XV. Jahrhunderts" [in der Zeitschrift für „Deutsche Philologie", Bd. XIII, 1883]. — Außerdem eine große Reihe von literarhistorischen Aufsätzen in der „Literarischen Beilage zur Wiener Montags-Revue" und in anderen Zeitschriften.

Literarische Beilage zur Wiener „Montags-Revue" 1881, Nr. 45, S. 3, von Adolf Pichler. — Bechstein (Reinhold). Die germanische Philologie vorzugsweise in Deutschland seit 1870 (Leipzig 1883) S. 27.

Walberg, siehe: **Wallaschek** Edler von **Walberg**.

Walbrecht, siehe: **Walprecht** Johann.

Walcher, Benedict (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol 1791, Todesjahr unbekannt, es fällt jedoch erst nach 1865). Einer der denkwürdigsten Söhne des Landes Tirol. Als er 1865 in Wien erschien, um eine Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser zu erbitten, schmückten seine Brust nicht weniger denn siebzehn Ordensdecorationen und Medaillen, die sozusagen seine Lebensgeschichte in Erz erzählten. Darunter befanden sich das silberne Verdienstkreuz und das Ehrenkreuz der Tiroler Scharfschützen Compagnien vom Jahre 1809, die Ehrenmedaille aus dem Befreiungskriege 1812, das goldene Verdienstkreuz für eine 1827 ausgeführte Lebensrettung, die große silberne Medaille für eine Rettung aus den Flammen im Jahre 1837, die kleine silberne Medaille für sein Verhalten dem Feinde gegenüber 1848, die große goldene Tapferkeitsmedaille für seine Bravour im Feldzuge 1849, die kleine silberne Tapferkeitsmedaille aus gleichem Grunde im Feldzuge 1854, die übrigen Ehrenzeichen waren Spenden von fremden Regierungen. Die letzten Kämpfe, welche er mitgemacht, fallen in das Jahr 1859, in welchem er, bereits 68 Jahre alt, mit seinen Kameraden die südtirolischen Bergspitzen besetzt hielt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 1865, Nr. 110).

Walcher, Joseph (Director der mathematischen und physicalischen Wissenschaften, geb. zu Linz am 6. Jänner 1718, gest. in Wien am 29. November 1803). Die Geburtsdaten, wie die Quellen angeben, stimmen nicht überein, nach Einigen ist er am 6., nach Anderen am 16. Jänner, nach Einigen im Jahre 1718, nach Anderen 1719 geboren. Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er neben den Studien seines theologischen Berufes mit besonderem Eifer Mathematik und die ihr verwandten Wissenszweige betrieb. Noch war er nicht zum Priester geweiht, als er kleinere Reisen durch die österreichischen Erbländer ausführte, wobei er sein besonderes Augenmerk auf den Bau der Straßen und die Constructionen hydraulischer Maschinen richtete. Nun zunächst im Lehramte verwendet, trug er zwei Jahre zu Graz die hebräische Sprache, nach abgelegten Gelübden und erlangter Magisterwürde der Philosophie zu Wien und Linz Mathematik vor. Nach ersterer Stadt zurückgekehrt, lehrte er daselbst vorerst an der Theresianischen Ritterakademie, dann an der Hochschule durch 17 Jahre, bis 1773, während er zu gleicher Zeit in der Vorstadt Margarethen an Sonn- und Feiertagen den nachmittägigen Gottesdienst besorgte. Er bildete während dieser Periode sowohl im Militär- als im Civilstande mehrere tüchtige Fachleute aus. Als dann 1773 die Aufhebung des Ordens, dem er angehörte, erfolgte, war seine Tüchtigkeit in mathematischen Disciplinen längst anerkannt, und erhielt er noch desselben Jahres die Stelle des Navigationsdirectors am Donaustrome, welche er bis 1783 versah. 1784 wurde er Assessor bei der obersten Baudirection und zugleich bei der Hofbaucommission. Nach Wiederherstellung der Theresianischen Ritterakademie 1797 übertrug man dem nahezu Achtzigjährigen die Lehrkanzel der Mechanik und Hydraulik, ferner die Aufsicht über das mechanische Museum, welches er ordnete und ansehnlich vermehrte, ja als dessen eigentlicher Begründer er anzusehen ist. 1798 feierte er das Fest seines fünfzigjährigen Priesterthums. 1802 wurde er zum Director der mathematischen und physicalischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule ernannt, bekleidete aber dieses Amt nur etwas über ein Jahr, da er im November 1803 das Zeitliche segnete. In Würdigung seiner vielfachen Verdienste war er zum k. k. Rathe und zum Propst von Bellifont de Valle in Gutta in Ungarn ernannt worden. Von seinen hydraulischen Bauten, welche er über 20 Jahre mit großer Umsicht und Geschicklichkeit leitete, sind zu erwähnen die in Tirol am Etschflusse und den Eisseen 1773 und 1774, der Dammbau bei Preßburg und die Schließung des Karlsburger Armes 1779, die Arbeiten im berüchtigten Donaustrudel 1778—1781, die Leitharbeiten 1787, der Dammbau im Wiener Canale zwischen der Leopoldstadt und Roßau 1791 und der Wasserfang an der Donau beim Vorkopf zu Nußdorf 1792. Dabei war er in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „Inhalt der mechanischen Collegien" (Wien 1759, neue Aufl. 1767 und 1776, Volke, 8°., mit KK.); — „Nachrichten von den Eisgebirgen im Lande Tirol" (ebd. 1773, 8°.), eine Untersuchung des sogenannten Rofner Eisfees im Oetzthal, welcher das ganze Ober- und Unterinnthal mit Ueberschwemmung bedrohte; — „Nachrichten von den im Jahre 1778 bis 1791 an dem Donaustrudel zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten, nebst einem Anhange von der

physicalischen Beschaffenheit des Donauwirbels" (ebd. 1781, mit KK.) und „Nachrichten von den bis 1791 an dem Donaustrudel fortgesetzten Arbeiten" (ebd. 1791, mit KK.). Außerdem sind von ihm noch ein Grundriß der Logik (Linz 1753) und eine Lobrede auf den h. Bonifacius (Wien 1772) im Druck erschienen. In Handschrift aber hat er Nachrichten über seine Wasserbauten an der Leitha und noch manches Andere hinterlassen.

Becker. National-Zeitung, 1804, Stück 5. — Allgemeine Literatur-Zeitung, 1804, Intelligenzblatt, S. 188. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-litheographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Band II, Sp. 677 [nach diesem geb. 6. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — Pillwein (Benedict). Linz Einst und Jetzt (Linz 1846, Schmid. 8°.) Bd. II, S. 32 [nach diesem geb. 6. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, 8°.) S. 236 [nach diesem geb. 6. Jänner 1718]. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) III. Jahrgang (1804) Intelligenzblatt, Nr. 6, Sp. 46 [nach diesen geb. 16. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, F. Ambros. Barth, schm. 8°.) Bd. II, Sp. 1244. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 12 [nach dieser geb. 16. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — *Stoeger (J. N.)*. Scriptores Provinciae austriacae Soc. Jesu (Wien 1856, 4°.) S. 389 [nach diesem geb 6. Jänner 1719, gest. 29. November 1803].

Noch ist der österreichischen Adelsfamilie Walcher Ritter von Molthein zu gedenken. Ursprünglich in Graubündten ansässig, übersiedelte dieselbe nach dem Lande Tirol, wo sie bis Ende des vorigen Jahrhunderts lebte. Daselbst betrieb **Peter** Walcher (geb. 1708) das Kupferwerk zu Braitweg bei Absam. Er vermälte sich am 29. Juli 1737 mit Maria geborenen Laimgraber, und stammt aus dieser Ehe **Peter Georg** (geb. zu Absam 24 April 1743, gest. 4. November 1792), welcher die k. k. Postmeisterstelle zu Moldauthein in Böhmen verwaltete. Ein Sproß aus der am 14. Jänner 1773 mit Johanna geborenen Eisenstein geschlossenen Ehe ist **Johann Georg** (geb. 6 Jänner 1785, gest. 19. December 1854), der als Oberbuchhalter der privilegirten österreichischen Nationalbank von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph mittels Diploms ddo. 17. November 1854 mit dem Prädicate von Molthein in den österreichischen Adelstand erhoben wurde. Er heiratete im Jahre 1818 Francisca geborene Welzl von Wellenheim, welche ihm den Sohn **Leopold Ottokar Johann** (geb. 29. November 1824) gebar. Nachdem Letzterer die rechtswissenschaftlichen Studien beendet und aus denselben die Doctorwürde erlangt hatte, widmete er sich dem Staatsdienste im auswärtigen Amte, fungirte als Consul in Palermo und an anderen Orten und ist gegenwärtig k. k. Ministerialrath und österreichisch-ungarischer Generalconsul zu Paris. Für ausgezeichnete Dienstleistung erhielt er 1870 den Orden der eisernen Krone dritter Classe und in Folge dessen mit Diplom ddo. 10. October 1873 den österreichischen Ritterstand. Er vermälte sich zum ersten Male (5. September 1863) mit Camilla geborenen Malanotti (geb. 30. August 1839, gest. 7. Juli 1872), zum zweiten Male (30. Juni 1877) zu St. Petersburg mit Emily Katharine geborenen Moskwo-Moberly (geb. 19. Juli 1832); aus erster Ehe stammen: **Humbert** (geb. zu Wien 12. September 1865), **Alfred** (geb. zu Palermo 21. März 1867), **Martha** (geb. daselbst 3. August 1868) und **Hareth** (geb. 25. November 1867).

Wappen. Ein rother, von einem geflutheten silbernen Querbalken durchzogener Schild mit einer darüber gelegten und bis zum Hauptrande reichenden eingebogenen silbernen Spitze. In jeder oberen Vierung ein schwebender eiserner Anker. Die Spitze durchzieht längs des Fußrandes eine Mauer von rötblichen Quadern mit sechs Zinnen und drei Schießscharten, aus welcher ein doppelschwänziger rother Löwe, in der rechten Pranke einen grünen Palmzweig vor sich haltend, hervorwächst. Auf dem Schilde erhebt sich ein

Helm, aus dessen Krone zwischen einem offenen rothen, mit einem silbernen geflutheten Querbalken belegten Fluge der rothe Löwe mit dem Palmzweige hervorwächst. Helmdecken: Roth mit Silber.

Walcker, Adam Franz (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Egenburg in Niederösterreich 1709, gest. am 2., nach Anderen am 13. Jänner 1771). Für seinen Beruf trefflich vorgebildet, trat er zu Prag in das Prämonstratenserstift vom h. Norbert, wo er in der Folge Rector des Collegiums wurde. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Reflexio theologica contra spem vanam Hebraicae gentis circa venturum Messiam*“ (Pragae 1745, 8°.); — „*Reflexio theologica contra erronea haereticorum dogmata circa Messiam sive Christum verum Deum et hominem quaestiones resolvens* (ib. 1746, 8°.); — „*Continuatio*“ (ib. 1748, 8°.); — „*Reflexio theologica errores praecipuos circa Deum in essentia unum enervans*“ (ib. 1750, 8°.); — „*Reflexio theologica simplicitatem et visibilitatem Dei, contra erronea haereticorum dogmata vindicans*“ (ib. 1752, 8°.); — „*Reflexio theologica Deum in personis trinum vindicans*“ (ib. 1754). Walcker segnete in seinem Kloster das Zeitliche.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. I. Bds. 2. Stück, S. 376. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer 8°.) Bd. XIV, S. 376.

Walda auch **Walde**, Johann Michael (serbisch-lausitzischer Schriftsteller, geb. zu Tscharnitz in der Oberlausitz am 8., nach Anderen am 21. September 1721, gest. zu Bautzen am 14. October 1794). Die unteren Schulen besuchte er zu Bautzen, 1735 aber ging er nach Böhmen, wo er sechs Jahre zu Krumau, dann ein Jahr in Prag seinen Studien oblag. Hierauf begab er sich der Kriegsunruhen wegen nach Olmütz. Doch schon im Winter 1742 kehrte er nach Prag zurück, wo er die theologische Prüfung bestand und bald danach die Präfectenstelle im Seminar erhielt. Später ging er nach der ewigen Stadt, in welcher er sich einige Zeit am deutschen Collegium in die theologischen Disciplinen vertiefte. 1748 wurde er Hauscaplan bei General Obyrne in Kozlin, dann Vicar bei der Dechantei und zweiter Caplan an der windisch-serbischen Kirche in Bautzen, 1759 aber Katechet und erster serbischer Caplan. Von Februar bis Mai 1761 war er Administrator zu Radibor und noch im Juni desselben Jahres sah er sich zum Pfarrer daselbst berufen. 1768 begründete er die Bruderschaft des betrübenden Todes Jesu (Jezusoweje smjertneje stysknosče). Um diese Zeit erfolgte auch seine Ernennung zum apostolischen Notar und am 26. Juni 1776 zum Canonicus in Bautzen auf der von Swetlik gestifteten Präbende zur Agonie Christi; 1778 wurde er Scholasticus, 1779 Cantor, als welcher er im Alter von 73 Jahren starb. Walde war ein großer Freund und Kenner der serbischen Sprache und gab in derselben auch während der Jahre 1755—1785 einige Andachtsbücher heraus. Sein verdienstlichstes Werk aber ist: „Choral-Buch zu dem allgemeinen und vollständigen neuen katholischen Oberlausitz-Wendischen Gesangbuch, so von M. J. Walda, Canonicus zu St. Petri in Budissin, zusammengetragen und herausgegeben worden“ (1788). In Handschrift hinterließ er unter Anderem: „Pjatnace předowanjow Waldowych z let 1751, 1753 a 1754“ und „Juramentum judicis et

scabinorum Camenensium speciatim".

Otto (Gottl. Friedr.). Lexikon der seit dem fünfzehnten Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller (Görlitz 1800 u. f., 8°.) Bd. III, 2. Abthlg., S. 458.

Waldau, Alfred (Schriftsteller, geb. am 24. November 1837 zu Petrovic bei Žatec). Sein wahrer Name ist Joseph Jarosch und Waldau sein Pseudonym. Das Gymnasium besuchte er zunächst in Žatec, dann in Prag, wo er in der Folge auch die Hochschule bezog. Nachdem er 1860 an derselben die Studien beendet hatte, gab er sich in der böhmischen Hauptstadt, später aber in Wien vornehmlich literarischen und journalistischen Arbeiten hin. Im März 1863 trat er bei dem k. k. Auditoriat in in Wien ein, 1864 wurde er Oberlieutenant-Auditor bei Baron Hartung-Infanterie Nr. 47, in welcher Eigenschaft er zuerst in Gratz, dann in Triest fungirte. Als 1868 die Regimentsgerichte bei den Fußtruppen aufgelöst wurden, kam er zum Militärgericht in Agram. Von dort 1869 zum Warasdiner 6. Grenzregimente in Belovar übersetzt, rückte er daselbst im November 1870 zum Hauptmann-Auditor vor. Waldau ist für dieses Werk weniger hinsichtlich seiner militärischen Laufbahn, als ob seiner literarischen Thätigkeit bemerkenswerth. Er hat bisher das Gebiet der böhmischen Culturgeschichte mit besonderem Eifer gepflegt, und verdankt die deutsche Literatur ihm eine Folge culturgeschichtlicher Arbeiten, wie solche die čechische selbst nicht besitzt. Die Titel der von ihm unter dem Pseudonym Alfred Waldau bisher herausgegebenen Schriften sind: „Thomas, ein Lebensbild aus der Gegenwart" (Leipzig 1857); — „Böhmische Granaten. Čechische Volkslieder" 2 Bände, (Prag 1858 und 1860, Ehrlich, 16°., XXVII und 621 S.), enthält in meist glücklicher Uebersetzung eine Auswahl von 850 čechischen Volksliedern; — „Böhmische Nationaltänze. Culturstudie" 2 Theile, (Prag 1859 und 1860, Dominikus, 16°., 149 S.); — Geschichte des böhmischen Nationaltanzes. Culturstudie" (Prag 1861, 16°., 260 S.); — „Böhmisches Märchenbuch" (Prag 1860, 16°., 608 S.); — „Altböhmische Minnepoesie" (ebd. 1860, 16°., 111 S.); — „Böhmische Naturdichter. Literar-historische Studie" (Prag 1860, 16°., 156 S.); — Karl Hynek Macha's ausgewählte Dichtungen" (Prag 1862, 16°.); — Wenceslaw Hanka's Lieder" (ebd. 1863, 16.). Außer diesen im Buchhandel erschienenen Schriften hat aber Waldau in heimischen und ausländischen Zeitschriften noch zahlreiche culturhistorische Arbeiten veröffentlicht, in welchen er die Lieder, Sagen und Märchen seiner Heimat, sowie deren Sitten und Bräuche mittheilt, ferner hat er eine Reihe von mehr denn 200 Romanzen und Balladen des čechischen Volkes für ein „Böhmisches Balladenbuch" gesammelt und nicht nur diese, sondern auch eine Menge lyrischer Gedichte von mehr als einem halben Hundert čechischer Dichter von Puchmayr ab bis auf die Gegenwart sorgfältig ins Deutsche übersetzt, sämmtlich Arbeiten, die ihrer Veröffentlichung entgegensehen.

Schütze (Karl). Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach 8°.) S. 477. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt 4°) 1860, Nr. 288, S. 978. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus) 1864, S. 564.

Waldauf von Waldenstein, Joseph (Geolog, geb. 1779, Todesjahr unbekannt). Wahrscheinlich ein Sproß der tirolischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Er dürfte ein Sohn des Salzabgebers zu Hall Franz

Waldauf von Waldenstein sein, der im Jahre 1786 die Bestätigung des Reichsadelstandes erhielt. Ueber Joseph Waldauf's Bildungs- und Lebensgang sind wir näher nicht unterrichtet, nur wissen wir aus der unten angeführten Quelle, daß er zuletzt die Stelle eines k. k. Hofkammersecretärs in Wien bekleidete. Außerdem beschäftigte er sich mit Geologie in praktischer Anwendung und besonders in Bezug auf Bohrversuche. Im Druck sind von ihm erschienen: „Die besonderen Lagerstätten der nutzbaren Mineralien. Ein Versuch als Grundlage der Bergbaukunst". Mit 4 KK. (Wien 1824, Beck, gr. 8°.); und „Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen von Garnier, Hericart de Thury, Baillet, Omalius, d'Halloy und Anderen über die Anlage der artesischen Brunnen. Als Anhang und Nachtrag zur Uebersetzung der Garnier'schen Preisschrift: über Anwendung des Bergbohrers. Mit 4 lith. Tafeln (Wien 1831, Beck, Lex. 8°.), denn Waldauf hatte schon früher F. Garnier's 1819 in Paris erschienenes Werk: „De l'art du fontainier-sondeur et des puits artésiens ec. unter dem Titel: „Ueber die Anwendung des Bergbohrers zur Aufsuchung von Brunnquellen und über die Art der Anlage der Brunnen in der Grafschaft Artois. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen mit Zusätzen über die Bohrversuche auf Quellen in den Gegenden von London und Wien" (Wien 1824, Beck, mit 20 Steintafeln, gr. 8°.) ins Deutsche übersetzt. Wann Waldauf von Waldenstein gestorben, ist uns nicht bekannt, 1831, damals 52 Jahre alt, befand er sich noch am Leben.

Keferstein (Chr.). Deutschland geognostisch-geologisch dargestellt (Weimar 1823 u. f. Industr. Comptoir, gr. 8°.) Heft 7.

Besonders denkwürdig ist der Tiroler **Florian** Waldauf Ritter von Waldenstein (geb. zu Asch im tirolischen Pusterthale 1440, gest. zu Rettenberg im Unterinnthale 1. Jänner 1510). Derselbe war der Sohn der Bauersleute Georg Waldauf und Rothburga geborenen Wieser. Ein zwölfjähriger Knabe sah er sich durch kecke Streiche gezwungen, aus der Heimat zu fliehen. Hungernd und weinend ward er in Sterzing von einem Fremden angetroffen, welcher sich des Knaben erbarmte und ihn mit nach Wien nahm. Dort erwarb sich Florian bald die Gunst eines reichen Mannes, und von diesem an Kindesstatt angenommen, widmete er sich den Studien, wurde Soldat und sammelte sich große Verdienste im Kriege und im Frieden. Nachdem er alle militärischen Grade bis zum General erstiegen hatte, verlieh ihm Kaiser Max I. die geheime Rathswürde und den Ritteradel mit dem Prädicate von Waldenstein. Letzterer wurde auch auf den Vater und alle Nachkommen Florian Waldauf's ausgedehnt, welcher vom Kaiser auch die Herrschaft Rettenberg in der Eigenschaft eines Pfandes erhielt. Auf ihr beschloß des Kaisers Günstling, reich an Ehren und Würden, im Alter von 79 Jahren sein Leben. An der Kirchhofmauer der Filiale von Asch sieht man noch einen großen Marmorstein mit dem Waldauf'schen Wappen und mit der altgothischen Inschrift: „Anno domini 1491 den Sonntag nach St. Clementstag, als den 24. November ist gestorben Georg Waldauf von Waldenstein". Diese Erinnerung gilt wahrscheinlich dem Vater des Ritters Florian. „Außer diesem hat übrigens kein Sprosse des Geschlechtes Waldauf ungeachtet der Adelung dem Bauernstande entsagt", so schreibt Staffler, was doch nicht ganz richtig ist, da obgedachter Salzabgeber Franz Waldauf von Waldenstein ohne Zweifel diesem Geschlechte angehört. In der Pfarrkirche der Salinenstadt Hall in Tirol befindet sich die reichbegabte Capelle des Ritters Florian von Waldauf, welcher dieselbe, in Folge eines Gelübdes für seine Rettung aus Sturmgefahr in offener See, erbaute und auch mit Stiftungen und zwei Caplanstellen dotirte. Die Einweihung der Capelle fand am 19. März 1500 statt, und das Capital der Stiftung erhob sich durch Ersparnisse und neue Stiftungen zur ansehnlichen Summe von 80 000 fl. Kaiser Maximilian I., welcher die Capelle besuchte, stellte sie unter den besonderen Schutz von zwölf auserlesenen Bischöfen, Aebten und andern Landständen und erwarb ihr bei den Päpsten

Alexander VI. und Julius II. besondere Gnaden. [Bote für Tirol und Voralberg 1858, Nr. 68—71: „Ritter Florian Waldauf von Waldenstein und die h. Capelle zu Hall Von G. Tinkhauser". — Derselbe Nr. 151 und 172. „Von Ludwig Rapp". — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch u. s. w. (Innsbruck 1847, Rauch, 8°.) Bd. I, S. 568; Bd. II, S. 248].

Waldbott von Bassenheim-Bornheim, Otto Freiherr (k. k. Hauptmann a. D., geb. am 24. Juni 1838). Der Sproß einer alten Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Ein Sohn des Freiherrn Victor (gest. 31. December 1848) aus dessen Ehe mit Ferdinandine geborenen Freiin von Quernheim, trat er frühzeitig in die kaiserliche Armee und avancirte 1864 zum Lieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Franz Graf Folliot de Crenneville Nr. 75. Als Oberlieutenant machte er mit demselben den Feldzug 1866 mit, wo er in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni Vormittag an der Erstürmung von Olioſi, Nachmittag an jener des Monte Vento in ruhmreichster Weise Theil nahm und sich durch seine ausgezeichnete Tapferkeit zugleich mit beiden Majoren des Regiments, Bogner von Steinburg und Emanuel Kellner, den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. In der Folge trat der Freiherr als k. k. Hauptmann aus dem activen Dienste und vermälte sich am 10. Juni 1873 auf Schloß Rongy bei Tournay in Belgien mit Alexandrine Gräfin Romrée de Vichenet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 432, Jahr 1866.

Zur Genealogie der Freiherren Waldbott von Bassenheim-Bornheim. Dieses uralte Geschlecht, welches wir auch Waltbot, Waltpot, Walpot u. s. w. geschrieben finden, behauptet, daß es römischen Ursprungs sei, und daß seine Urahnen als Abgeordnete mit voller Gewalt, legati cum potestate [von Walt (Gewalt) = potestas und Bott (Bote) = legatus] zur Agrippinischen Colonie gekommen. Andere leiten den Namen Waldpott von der deutschen Uebersetzung des Titels Emissarii sylvestres ab, welchen die von den römischen Kaisern bestellten Waldbahnhüter führten. Ohne uns weiter ins genealogische Detail einzulassen, welches Jene, die es interessirt, im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser für 1864" (Gotha, Perthes, 32°.) XIV. Jahrg., S. 907 u. f. nachlesen können, bemerken wir nur, daß die Waldbott sich frühzeitig in den Rheingegenden niederließen und nächst Coblenz ihr neueres Stammhaus Passenheim (jetzt Bassenheim) erbauten, nach welchem die Familie lange den Namen führte, bis sie sich in mehrere Unterlinien theilte, welche dann von ihren Herrschaften, Burgen und Schlössern verschiedene Prädicate annahmen. Mit **Anton** Waldbott von Bassenheim, Herrn zu Olbrück, Gudenau, Königsfeld u. s. w., vermält mit Elisabeth geborenen Greifenklau von Vollraths, theilte sich die Familie 1534 durch dessen Söhne **Anton, Johann** und **Otto** in drei Linien, und von diesem Zeitpunkt an beginnt auch die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Ahnenreihe. **Anton** ist der Stammvater der noch blühenden ältesten, jetzt gräflichen Linie Waldbott-Bassenheim (siehe: Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch 1834, S. 219; 1848, S. 294 und 1855, S. 221). Die von Otto fortgepflanzte Linie der Waldpotten von Gudenau starb aus, indem **Maximilian Hartard** Waldbott von Bassenheim zu Gudenau mit seiner Gemalin Maria Magdalena Rosina Adolphine geborenen Freiin Waldbolt von Bassenheim zu Bornheim nur eine Erbtochter **Maria Alexandrina Odilia** (gest. 1744) hinterließ, welche durch Heirat das Grundvermögen und mit diesem den Drachenfels bei Bonn (der mit der Erbtochter Apollonia von Drachenfels 1477 in den Besitz der Waldbotten gekommen war) an die Familie von der Vorst brachte. Unter der französischen Fremdherrschaft wanderten die Vorst genannt Gudenau nach Oesterreich

Stammtafel der Freiherren Waldbott von Bassenhein-Bornheim.

Oesterreichisch-ungarische Linie.

Franz Karl †.
Maria Barbara
geborene Freiin von **Elverveldt**.

Victor	**August Wilhelm**	**Maria Theresia**
† 31. December 1848.	geb. 4. Jänner 1794.	vm. von **Meister**.
Ferdinandine Freiin von **Quernheim**.		

Otto	**Victorine**	**Anna**	**Wilhelmine**	**Friedrich**
geb. 24. Juni 1838.	geb. 2. December 1839, †.	geb. 5. Juni 1841,	geb 3. Juni 1843,	geb. 1. September 1845.
Alexandrine		vm. **Clemens** Freiherr **Groes**	Nonne im Orden Soeurs de Marie	**Hedwig** Freifrau von Beust
Gräfin **Romrée** de **Vichenet**.		auf **Lodburg** und **Diepenbrock-Kortenhorn**.	zu Huy in Belgien.	geb. 27. März 1851.

Edmund Otto	**Maria Augusta**	**Helene**	**Clemens**
geb. 21. September 1875.	geb. 29. März 1878.	geb. 15. Mai 1879.	geb. 19. Jänner 1882.

aus [Bd. LI, S. 296]. Der zweite Sohn des obgenannten Anton Waldbott von Bassenheim, nämlich **Johann,** ist der Stammvater der Olbruck-Königsfeld-Bornheim freiherrlichen Linie der Waldbott. Er zeugte mit seiner zweiten Gemalin Katharina geborenen Freiin von Dalberg zwölf Kinder, von denen **Philipp** der Stammvater der heutigen Freiherren wurde. Mit den Söhnen des Freiherrn **Maximilian Friedrich** aus dessen Ehe mit Maria Anna Freiin von Guttenberg, nämlich mit Freiherrn **Clemens** (gest. 23. April 1872) und Freiherrn **Franz Karl** (gest.), bilden sich die preußische, nunmehr erloschene Linie der Waldbott-Bassenheim und die österreichische, deren Chef der k. k. Hauptmann a. D. **Otto** Freiherr von Waldbott-Bassenheim (siehe die Lebensskizze S. 164) ist. Des Letzteren Bruder, **Friedrich** (geb. 1. September 1843), diente im k. k. Oberstkämmereramte, aus welchem er aber als Hofsecretär um die Mitte der Siebenziger-Jahre schied. Er ist Besitzer des Rittergutes Bergerhausen im Kreise Bergheim und des Gutes Ving im Kreise Euskirchen in der Rheinprovinz, vermält seit 21. November 1874 mit Hedwig geborenen Freiin von Beust (geb. 27. März 1851), Besitzerin der Herrschaften Regecz, Erdö-Horváthy, Komlóska, Mánfos-Újfalu im Zempliner Comitate und des Gutes Fony-Gsonkas im Abaújvárer Comitate Ungarns. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Genealogisches Staats-Handbuch (Frankfurt a. M., Varrentrapp, 8°.) 1804, erster Theil, S. 370; 1835, S. 736. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. LII, Sp. 1436—1446, mit reicher Literatur und genealogischen Quellen. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 4. Juni 1870, Nr. 1405.]

Wappen. Von Silber und Roth zwölfmal geständert (Stammwappen). Auf dem Schilde ruht ein Helm; aus der Krone desselben wächst ein nach rechts sehender, vorwärts gekehrter silberner Schwan hervor, dessen ausgespannte Flügel je mit einem spanischen oder unten abgerundeten Schildchen belegt sind, das wie der Hauptschild geständert ist. Helmdecken: Roth mit Silber belegt.

Waldburg-Zeil-Trauchburg, Ludwig Bernhard Richard Graf (k. k. Generalmajor a. D., geb. am 19. August 1827). Ein Sohn des Fürsten Franz aus dessen dritter Ehe mit Therese Freiin von der Wenge-Beck, trat er frühzeitig in die königlich württembergische Armee, in welcher er 1850 zum Oberlieutenant im 4. Infanterie-Regimente avancirte. 1852 nahm er Dienste in der österreichischen Armee, und zwar als Lieutenant bei Kaiser Nicolaus-Küraſſieren Nr. 5. 1854 finden wir ihn als Oberlieutenant bei Fürst Windischgrätz-Dragonern Nr. 2; 1856 als Rittmeister bei Toscana-Dragonern Nr. 8; 1862 bekleidete er in dieser Charge die Stelle des Vice-Hofmeisters und zweiten Kammervorstehers Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Ludwig Victor; am 13. November 1864 wurde er Major bei König Johann von Sachsen-Küraſſieren Nr. 3 und Dienstkämmerer Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl und rückte in diesem Dienste 1869 zum Oberstlieutenant, später zum Obersten im Regimente vor. Darauf schied er als Generalmajor aus der activen Armee. Sein Name knüpft sich an eines der denkwürdigsten Ereignisse des schleswig-holsteinischen Krieges im Jahre 1864. Der Graf war zu dieser Zeit Oberlieutenant bei Windischgrätz-Dragonern. Nachdem in der ersten Hälfte des Feldzuges die k. k. Truppen eine ruhmvolle Waffenthat um die andere vollführt hatten, mußten sie in der zweiten Hälfte unthätig bleiben, während die Preußen sich durch die Erstürmung der Düppeler-Schanzen und den Uebergang nach Alsen Lorbern erwarben. Sehnsüchtig blickten nun die Unseren nach den Inseln hinüber, welche, von Friesen bewohnt, noch unter dänischer Botmäßigkeit standen und von dem berüchtigten Capitain Hammer als Schlupfwinkel und Herd zu energischer

Agitation benützt wurden. Daß sie hinüber mußten, bevor der Friedensschluß ihnen Halt gebot, stand fest, aber wie? An der ganzen Westküste ziehen sich auf Stundenweite die Watten hin, angeschwemmte Sandflächen, welche nur bei der Fluth, und auch dann nur vermittelst ganz flacher Kähne überfahren werden können, während die Deeps (Tiefen), welche dieselben durchschneiden, das Ueberschreiten auch bei der Ebbe fast unmöglich machen. Schon am 12. Juli versuchten die Landtruppen unter Commando des Oberstlieutenants Schiblach den Uebergang; aber bald gelangte man zur Ueberzeugung, daß ohne actives Einschreiten der Flotte an ein Gelingen der Expedition nicht zu denken sei. Es handelte sich also darum, mit den Schiffen in Rapport zu kommen, welche auf der Lyster Rhede im Nordosten der Insel Sylt lagen. In gerader Linie der nächste Ort auf dem Festlande ist das Dorf Jerpstedt, ungefähr in der Mitte zwischen diesem und Lyst, etwa eine Meile von jedem Ufer entfernt, befindet sich die kleine Insel Jordsand. Drei österreichische Officiere, und zwar der Fregattencapitän Lindner, Hauptmann Wieser und Rittmeister Graf Waldburg Zeil-Trauchburg unternahmen es nun, mit dem Mercantilcapitän Andersen die Strecke von Jerpstedt bis Jordsand bei der Ebbe zu durchwaten, von wo aus sie mit den vier im Königshafen bei Lyst ankernden österreichisch-preußischen Kanonenbooten unter dem Befehl des Fregattencapitäns Kronawetter in Verbindung zu treten hofften. Noch war die Ebbe nicht vollständig eingetreten, als die kühnen Männer bei Jerpstedt in das Wattwasser stiegen, in welchem sie oft bis über das Knie waten mußten. Ist das Gehen im Wasser ohnehin schon beschwerlich, so ist es im Meerwasser noch beschwerlicher, da dieses viel stärkeren Widerstand leistet; und sie hatten keine Zeit zu verlieren, denn erreichten sie nicht vor Eintritt der Fluth festen Boden, so war es um sie geschehen. Außerdem drohte ihnen noch die Gefahr, von einem feindlichen Boote gesehen und beschossen zu werden. Bei Jordsandsflak kamen sie auf festen Boden, der barfuß sehr mühselig überschritten werden mußte. Nun ließen sie aber die Insel Jordsand links liegen und marschirten tapfer auf Lyst los, legten die Strecke von anderthalb Meilen in 2½ Stunden zurück und erreichten endlich, zu Tod erschöpft, die Grenze des Wattwassers. Weiter zu kommen war ohne Fahrzeug unmöglich. Man steckte daher eine zu diesem Zwecke mitgenommene weiße Fahne aus — auf dem uns vorliegenden Bilde ist es Graf Waldburg, welcher dies thut — und suchte durch diese und durch vereintes Rufen die Aufmerksamkeit der Kanonenboote auf sich zu lenken. Minuten peinlichen Wartens vergingen, aber noch immer verrieth nichts, daß man unsere heldenmüthigen Männer bemerke. Der Eintritt der Fluth begann, höher und höher stieg das Wasser, schon gaben sie die Hoffnung auf das Gelingen des Wagstückes auf, und da das Festland unmöglich noch zu erreichen war, mußten sie den Rückzug nach der Insel Jordsand antreten. Vor der Fluth würden sie auf der Insel wohl sicher gewesen sein, aber sie mußten dann 24 Stunden ohne Lebensmittel, ohne Trinkwasser im Zustande völliger, durch den anstrengenden Wassermarsch hervorgerufener Erschöpfung die Nacht unter freiem Himmel zubringen. Da, im letzten Augenblicke, als sie den Wattendurchmarsch wieder beginnen wollten, wurden sie gesehen. Drei österreichische Boote machten sich

sofort auf, ruderten mit aller Anstrengung auf die Officiere zu und entrissen dieselben noch zur rechten Zeit glücklich der mit jedem Augenblick lebensgefährlicher werdenden Lage. So war das Wagniß also doch geglückt: die Verbindung zwischen Landtruppen und Flotte hergestellt. Man hatte es dem Muthe der Tapferen zu danken, daß die Inseln genommen werden konnten, daß der schlaue und energische, sein Terrain mit allen Vortheilen schon seit Jahrzehnten genau kennende Gegner in kurzer Zeit vollkommen besiegt und gezwungen wurde, sein Kriegsmaterial zu zerstören, sich und seine Mannschaft gefangen zu geben und alle seine Fahrzeuge auszuliefern. Es war dies die letzte glänzende Waffenthat in diesem Kriege, und das Verdienst der drei Officiere ward von Seiner Majestät ehrenvoll gewürdigt. Dem Grafen Waldburg wurde die belobende Anerkennung ausgesprochen; später erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Graf Ludwig ist (seit 5. Juni 1860) mit Anna geborenen Freiin Loë-Almer (geb. 21. November 1840) vermält, und stammen aus dieser Ehe die Gräfinnen: Elisabeth (geb. 8. August 1862), vermält (im Jänner 1880) mit Heinrich Grafen von Schaesberg; Maria Theresia (geb. 15. August 1865); Marie Sophie (geb. 24. Jänner 1869) und Graf Rudolph Joseph (geb. 2. April 1872).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 133, Jahr 1864.

Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen: Vier Männer in den Watten stehend, zwei rufen den im Hintergrunde des Meeres sichtbaren Schiffen zu, einer (Graf Waldburg) pflanzt ein Banner auf den Grund der Watten, der vierte blickt durch ein Fernrohr. Unten stehen die Namen: Fregattencapitän Lindner, Mercantilcapitän Andersen, Rittmeister Graf Waldburg, Hauptmann Wieser (gr. 4°.).

Zur Genealogie des reichsgräflichen Geschlechtes Waldburg. Die Waldburg sind ein uraltes reichsgräfliches Geschlecht aus Schwaben, sie breiteten sich in der Folge in Preußen und Bayern aus und führen ihre Stammregister bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts zurück. Doch beginnen die nachweisbaren Stammesreihen erst im zwölften Jahrhundert mit **Gebhard,** der sich 1123 der Erste von Waldburg schreibt und mit Ella Gräfin von Ravensburg als Stammvater des Geschlechtes erscheint, das sich allmälig in mehrere Aeste und Zweige scheidet. Wir übergehen die älteren zum Theile bereits erloschenen Linien und bemerken nur: daß zur Zeit zwei Hauptlinien bestehen: A. die Linie Wolfegg-Wallsee und B. die Linie Zeil, welch letztere sich noch in die Nebenlinien: a) Zeil-Zeil oder Zeil und Trauchburg, b) Waldburg-Zeil-Lustenau-Hohenems und c) Zeil-Wurzach theilt. Wir können hier im Kurzen nur auf jene Sprossen des Geschlechtes Rücksicht nehmen, welche, wie der k. k. General Ludwig Bernhard Richard Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg, dessen Lebensskizze S. 166 mitgetheilt worden, zu Oesterreich in Beziehung stehen. So seien denn genannt: 1. **Otto,** der 1386 in der denkwürdigen Schlacht bei Sempach mit so vielen anderen österreichischen Rittern erschlagen wurde. — 2. **Johann** (gest. 1364), Stammvater der heutigen Truchsesse von Waldburg, der in erster Ehe mit Elisabeth, einer Tochter Johanns Grafen von Habsburg, vermält war. — 3. Ein anderer **Johann** (gest. 28. December 1507) von der Waldburg-Scheer'schen Linie, welcher die Landvogtei von Schwaben an den Erzherzog Siegmund von Oesterreich verkaufte; er war es, der 1487 den Venetianer Maria di San Severino zu Roveredo zum Kampf herausforderte. Der Sieger sollte tausend Ducaten, Roß und Harnisch von dem Besiegten erhalten. Nach langem hartnäckigen Kampfe, der, nachdem Waldburg's Pferd gestürzt zu Fuß ausgefochten werden mußte, stach Johann dem Wälschen den Dolch in den Leib und ward Sieger. — 4. **Jacob,**

gleichfalls von der Scheer'schen Linie, blieb am 9. December 1542 im Kampfe vor Pesth. — 5. Sein Bruder **Wilhelm** (gest. 3. September 1566) erfreute sich der besonderen Gunst Kaiser Karls V., der ihn mit verschiedenen Aufträgen an die Höfe von Spanien, Frankreich und Polen schickte. — 6. **Franz Euseb** (geb. um 1670) von der Linie Waldburg-Friedberg war Domherr zu Salzburg und Basel. — 7. **Christoph** von der Linie Trauchburg starb 1682 als Domherr zu Salzburg. — 8 Auch **Friedrich Ernst Euseb** segnete im November 1682 als Domherr zu Salzburg das Zeitliche. — 9. Sein Bruder **Christoph Franz** (geb. 20 Jänner 1669) war kaiserlicher Kämmerer, wurde am 22. April 1698 Reichshofrath, nahm 1705 als kaiserlicher Commissär die Huldigung zu Augsburg, Kempten, Lindau und in anderen Reichsstädten schwäbischen Kreises entgegen und erhielt im November 1711 die Würde eines kaiserlichen geheimen Rathes. — 10. Ein Sohn des Letzteren, **Joseph Wilhelm** (geb 20. Februar 1694), lebte erst als Domherr in Salzburg, entsagte aber später dem geistlichen Stande, wurde dann kaiserlicher Kämmerer und vermälte sich 1723 mit Maria Eleonore Gräfin von Fürstenberg — 11. Sein Bruder **Franz Karl** (geb. 23. August 1701) ward auch Domherr zu Salzburg, dann Hofrathspräsident daselbst und Graf zu Friedberg. — 12. **Georg** (geb. 1487, gest. 1531) von der Wolffegg'schen Linie war anfänglich General des schwäbischen Bundes im Württemberg'schen und im Bauernkriege, dann aber Kaiser Ferdinands I. Statthalter im Herzogthum Württemberg. — 13. **Maximilian Maria** (geb 1683) war kaiserlicher Kämmerer und Hauptmann im kaiserlichen Regimente Oettingen. — 14. **Johann Jacob** (geb. 23. November 1686) von der Linie Waldburg-Zeil bekleidete die Würden eines Reichshofrathspräsidenten, eines wirklichen geheimen Rathes und Ober-Stallmeisters in Salzburg. — 15. **Karl Rupert** (geb. 18. August 1685, gest. 1733) von der Linie Waldburg-Wurzach war erst Domherr zu Strasburg, dann kaiserlicher Generaladjutant und Hauptmann im Dragoner-Regimente Prinz Eugen von Savoyen, wurde 1711 Kaiser Josephs I., 1723 Kaiser Karls VI. wirklicher Kämmerer, focht 1716 und 1717 im ungarischen Feldzuge und brachte die in der Schlacht bei Peterwardein eroberten Trophäen und Siegeszeichen: 150 Fahnen, 5 Roßschweife und 3 Paar Pauken, an das kaiserliche Hoflager zu Wien; 1717 rückte er zum Oberstlieutenant bei Veterani-Kürassieren, 1723 zum Obersten im Regimente, 1733 zum Generalmajor vor und starb als solcher 1738 unvermält. — 16. Sein Bruder **Ernst Jacob** (geb. 28. October 1673) war anfangs Domherr zu Cöln, wurde aber später Reichshofroth, 1712 kaiserlicher Kämmerer und 1721 wirklicher geheimer Rath. — 17. Schließlich müssen wir noch der Fürstin **Julie** Waldburg-Zeil-Wurzach (geb. 27. April 1841) als Liedercomponistin gedenken. Sie ist eine Tochter des Grafen Dubský aus dessen Ehe mit Xaverine geborenen Kolowrat-Krakowský und (seit 5. August 1838) zweite Gemalin des Fürsten Eberhard, gegenwärtigen Seniors des fürstlichen Gesammthauses Waldburg. Von ihr erschienen 1868 bei Spina „Drei Gedichte, von Fr. Halm" („An die Ferne", „Frag' nicht, warum", „In trüber Stunde") für eine Singstimme (Alt oder Bariton) mit Begleitung des Pianoforte. Noch enger aber sind die Beziehungen dieses Geschlechtes zum Kaiserstaate durch Heiraten, welche es mit österreichischen Adelsfamil en schloß, in deren Reihen wir Geschlechter ersten Ranges, wie: Attems, Breuner, Falkenstein, Hallweil, Hardegg, Hohenems, Königseck, Khuen-Belasy, Khuenburg, Lodron, Lamberg, Montfort, Ouestenberg, Schlik, Salm, Spaur, Starhemberg, Sternberg, Thun, Trapp, Toggenburg, Werdenberg, Wolkenstein und andere gewahren. [Strahlenberg). Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Coblenz 1864. Hergt. 8°.). Mittelrhein, der III. Abthlg. X. Bd., S. 688 bis 783. — Morgenblatt der bayrischen Zeitung (München) 20. Juni 1864, Nr. 167 und 168: „Wappen-Sagen. Von Hans Weininger. II. Waldburg-Zeil".]

Waldeck, Christian August, Fürst (General der Cavallerie und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. 6. December 1744, gest. zu Cintra bei Lissabon am 25. August 1798). Ein Sohn des Fürsten Karl August

Friedrich [s. d. S. 174] aus dessen Ehe mit Christiane Pfalzgräfin von Zweibrücken-Birkenfeld. 26 Jahre alt, war er bereits Oberstlieutenant im Dragoner-Regimente Zweibrücken. Als Volontär machte er dann in der russischen Armee den Krieg gegen die Türken mit und kehrte 1773 als Oberst in sein Regiment zurück, welches ihm 1781 verliehen wurde. Als 1788 Oesterreich gegen die Türken zu Felde zog, commandirte er eine Brigade unter Feldmarschall Loudon, bestand mehrere glückliche Gefechte bei Beschania und Semlin und rückte zum Feldmarschalllieutenant vor. Als solcher befehligte er eine Division im französischen Feldzuge 1792 und zeichnete sich am 6. September genannten Jahres vor Thionville aus, verlor aber bei einer Recognoscirung den linken Arm. Nun begab er sich nach Wien, wo er im Auftrage des Kaisers den Operationsplan für die österreichisch-preußische Rhein-Armee entwarf. Nach demselben wurde festgestellt: daß beide Heere nach der Einnahme von Mainz von einander unabhängig und abgesondert vorgehen sollten, um den Vorwürfen, Verzögerungen und Uneinigkeiten zu begegnen, zu denen die vereinten Operationen bisher zwischen den beiderseitigen Truppen geführt hatten. Dabei handelte es sich zunächst darum, solche Gegenden zu bezeichnen, durch welche am leichtesten in Frankreich eingedrungen, eine oder die andere Eroberung gemacht und eine sichere Basis für den nächsten Feldzug gewonnen werden könne. Der Plan war gut entworfen, fand aber im preußischen Hauptquartier keine Gnade. Endlich brachte es der Prinz bei dem Könige von Preußen dahin, daß dieser Wurmser's Lieblingsidee: die Offensive nach dem Elsaß, acceptirte, und er selbst erhielt das Commando eines Corps. Bei der Einnahme von Weißenburg führte er die erste Colonne, welche aus 12 Bataillonen und 7 Schwadronen bestand, übersetzte mit ihr am 13. October 1793 den Rhein bei Selz, demonstrirte gegen Lauterburg, faßte die Franzosen im Rücken, während Wurmser sie vorne angriff, und trug wesentlich zu dem herrlichen Siege dieses Tages bei. Wenige Tage danach, am 26. October, eroberte er Wanzenau und nahm bei dieser Gelegenheit dem Feinde 14 Kanonen und 2 Haubitzen ab. Noch zeichnete er sich bei Blenheim und Druſenheim aus und übernahm 1794, nach Wurmser's Rücktritte, das Commando der Armee am Oberrhein, welches er bis zur Ankunft des Feldzeugmeisters Browne führte. Für die thätige Mitwirkung bei der Einnahme der Weißenburger Linien erhielt er in der 32. Promotion (vom 25. October 1793) außer Capitel das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens und rückte zum General der Cavallerie vor. In dieser Eigenschaft wirkte er bei der Armee in den Niederlanden, bis er bald darauf als Mitglied des Hofkriegsrathes nach Wien berufen ward. 1796 mit dem Generalcommando in Böhmen betraut, erhielt er daselbst 1797 den Ruf, den Oberbefehl der portugiesischen Landarmee zu übernehmen; er folgte mit Genehmigung des Kaisers diesem Antrage und fand in Lissabon die ehrenvollste Aufnahme. Aber seine Aufgabe, die desorganisirten portugiesischen Truppen zu organisiren und auf besseren Fuß zu stellen, konnte er nicht lösen; man will wissen, daß das Entgegenwirken mehrerer Großen des Landes, welche sich durch Waldeck's Berufung und seine glänzende Aufnahme verletzt fühlten und deren Eifersucht erregt worden war, daran die eigentliche Schuld gewesen sei.

Waldeck starb schon im folgenden Jahre zu Cintra bei Lissabon, als portugiesischer Feldmarschall und Commandirender der Landarmee.

Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 493. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 13. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresia-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 395 und 1736. — Vehse (Eduard). Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. IX, S. 102 und 145. — Szöllösy (Joh. Nep. v.). Tagebuch gefeierter Helden u. s. w. (Fünfkirchen 1837, 8°) S. 417 [nach diesem geboren am 16. October 1744]. — Auch enthält das Programm des Gymnasiums zu Korbach im Fürstenthum Waldeck f. J. 1883, eine Abhandlung über den Rheinfeldzug des Fürsten Christian August.

1. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Waldeck.** Die Waldeck sind ein uraltes gräfliches, seit 1682 und 1711 fürstliches Geschlecht, welches seine Stammesreihen bis auf **Witekind** Grafen von Waldeck und Schwalenberg im achten Jahrhundert zurückführt. **Witekind VI.** (gest. 1190), der von dem Erzbischofe Philipp von Cöln die Grafschaft Pyrmont zu Lehen erhielt, zeugte mit seiner Gattin Lutrude geborenen Gräfin von Arensberg die Söhne **Volquin, Werner** und **Heinrich.** Ersterer pflanzte das Geschlecht fort; der Zweitgeborene wurde Stammvater der Grafen von Pyrmont; der Jüngste stiftete die Linie zu Sternberg, welche aber schon 1399 wieder erlosch. Von Valquins Söhnen wurde **Gottfried** Stifter der Linie Schwalenberg; **Adolph** pflanzte den Stamm fort durch seinen Sohn **Otto** (erschlagen 1305). Sophie von Hessen, die Gemalin des Letzteren, gebar demselben den Sohn **Heinrich.** Dieser, ein entschiedener Anhänger Kaiser Ludwigs des Bayern, zeugte mit seiner Gattin Adelheid Gräfin von Cleve den Sohn **Otto,** dessen Ehe mit Mechtild von Lüneburg **Heinrich,** genannt der Eiserne, entsproß. Letzterer hatte mit Isabella geborenen Gräfin von Berg zwei Söhne, **Adolph** und **Heinrich.** Ersterer stiftete mit seiner Gattin Agnes geborenen Gräfin von Ziegenhayn und Nidda die Landau'sche Linie, welche schon 1495 wieder ausstarb. Sein Bruder Heinrich aber hinterließ zwei Söhne: **Wollrad I.** und **Heinrich.** Dieses Letzteren Sohn **Philipp** ist der Stifter der älteren Wildungen'schen Linie, welche 1598 mit **Wilhelm Ernst** erlosch. **Wollrad I.** (gest. 1474) aber hinterließ mit seiner Gemalin Barbara Gräfin von Wertheim die Söhne **Franz, Gregor** und **Philipp,** von denen Letzterer den Stamm fortpflanzte durch seine Söhne **Wollrad II.** und **Johann** den Frommen. Des Letzteren (gest. 1576) Nachkommenschaft erlosch bereits 1509. Dagegen entsprossen der Ehe Wollrads II. (geb. 1509, gest. 1378) zu Eisenberg mit Anastasia geborenen Gräfin von Schwarzburg zwölf Kinder, von denen **Josias** der Stammvater der heutigen Fürsten und Grafen von Waldeck wurde. Dessen mit Maria geborenen Gräfin Barby erzeugte Söhne **Wollrath** und **Christian** stifteten zwei Linien: Ersterer die zu Wildungen, zum Unterschied der oberwähnten Wildunger Linie auch die jüngere genannt, und Christian jene zu Eisenberg. Erstere erlosch mit dem Fürsten **Georg Friedrich** im Jahre 1692; letztere dagegen blüht bis zur Stunde in einem fürstlichen und gräflichen Zweige. Hinsichtlich der weiteren Entwickelung dieses fürstenhauses, das für uns nur durch seine mehrfachen Beziehungen zum Kaiserstaate einiges Interesse hat, verweisen wir auf den 66. Jahrgang (1833) des „Genealogischen Staatshandbuchs" (Frankfurt a. M. 1835, Varrentrapp, 8°.), welches auf S 309—314 eine lichtvolle Darstellung der Genealogie dieses Geschlechts gibt, das bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in ziemlich nahen Beziehungen zu Oesterreich stand, wie dies S. 172 aus II. Besonders denkwürdige Sprossen des Fürsten- und Grafengeschlechtes Waldeck ersichtlich ist. Später begegnen wir nur noch einem Waldeck, und zwar dem Prinzen **Wolrad,** in der k. k. Armee. Derselbe (geb. 23. April 1798) war Rittmeister im k. k. Husaren-Regimente Prinz von Homburg und starb zu Siena, erst 23 Jahre alt, im September 1821. Was die Standeserhebungen dieses Geschlechtes, das ursprünglich schon mit dem Grafentitel erscheint, betrifft, so erlangte **Georg Friedrich** Graf von Waldeck-Wildungen mit

Diplom ddo. 27. Juni 1682 den Reichsfürstenstand, jedoch erlosch diese fürstliche Linie mit ihm selbst im Jahre 1692. Dann wurde dem Grafen **Friedrich Anton Ulrich** von Waldeck-Eisenberg, anläßlich der Krönung Kaiser Karls VI. 1711, neuerlich der Reichsfürstenstand verliehen. Der Fürst **Christian August** [S. 169] erhielt 1784 das Indigenat in Böhmen, 1790 in Ungarn. 1790 aber verkaufte er die 1784 von ihm erworbenen herzoglich Zweibrücken'schen böhmischen Herrschaften Reichstadt, Politz, Pleschkowitz, Swolunowis, Buschtiehrad, Tachlowitz, Poritschan und Kaczow. — Was die Heiraten dieses Hauses anbelangt, so schlossen die Mitglieder desselben ihre Ehen meist mit den Sprossen der ansehnlicheren deutschen Fürstenhäuser, in neuerer Zeit mit ersten Höfen des Continentes, so mit den Fürstenhäusern Schwarzburg-Sondershausen, Pfalz-Zweibrücken, Anhalt-Bernburg, Curland, Nassau, Schaumburg-Lippe, Hessen-Philippsthal, mit dem Königshause der Niederlande, dann mit den alten reichsgräflichen und fürstlichen Geschlechtern Löwenstein-Wertheim, Isenburg-Büdingen, Aldenburg-Bentinck, Bentheim-Bentheim, Sayn-Wittgenstein; auch fehlt es nicht an ein paar morganatischen Ehen; von österreichisch-ungarischen Familien können wir aber nur eine nennen, nämlich ein Bruder des oberwähnten in Siena verstorbenen **Wolrad, Fürst Hermann** (geb. 12. October 1809, gest. 6. October 1878), anfangs Officier in der preußischen Armee, später Oberst der Waldeck'schen Truppen und zuletzt preußischer Generallieutenant à la suite, vermälte sich 1833 mit Agnes Gräfin Teleki-Szék, welche Ehe jedoch kinderlos blieb. Der fürstliche Geheimrath und Kanzler von Klettenberg hat ein großes mit Urkunden, Stammtafeln und Kupfern ausgestattetes Werk, betitelt: „Waldeckische Historia Diplomatica und Regentensaal" geschrieben, welches sich wohl — als Manuscript — in den Archiven des Fürstenhauses aufbewahrt finden dürfte.

I. **Denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Waldeck, welche zu Oesterreich in näherer Beziehung stehen.** 1. **Christian** Graf Waldeck (geb. 27. December 1585, gest. 1638), der ältere Sohn des Josias Grafen von Waldeck (geb. 1554, gest. 1588) aus dessen Ehe mit Maria geborenen Gräfin Barby und Stifter der Linie Waldeck-Eisenberg, aus welcher die heutigen Fürsten Waldeck stammen. Seine beiden Söhne Volrath und Christian stifteten, der Aeltere die Linie zu Wildungen, der Jüngere die zu Eisenberg. Erstere erlosch mit dem am 27. Jänner 1682 in den Reichsfürstenstand erhobenen Georg Friedrich (geb. 8. März 1620, gest. 19. November 1692), da seine mit Elisabeth Charlotte geborenen Gräfin Nassau-Siegen erzeugten Söhne vor ihm starben. Dagegen blühte die von Christian gestiftete Linie Waldeck-Eisenberg fort. Christian vertrat bei Kaiser Ferdinand II. die Stelle eines Kammerherrn und war auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft. Aus seiner Ehe mit Elisabeth geborenen Gräfin Nassau-Siegen hatte er eilf Töchter und vier Söhne, von welch letzteren Philipp [s. d. S. 174. Nr. 9] das Geschlecht fortpflanzte. — 2. **Christian August** Fürst Waldeck [s. d. besondere Biographie S. 169]. — 3. **Christian Ludwig** Graf Waldeck (geb. zu Arolsen 29. Juli 1653, gest. 12. December 1706) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Der erstgeborene Sohn Philipps [s. d. S. 174, Nr. 9] aus dessen Ehe mit Anna Katharina geborenen Gräfin Sayn, wurde er 1683 zum kaiserlichen Feldmarschall erhoben. Seiner ersten im Jahre 1638 mit Anna Elisabeth geborenen Gräfin Rappoltstein geschlossenen Ehe entsprossten acht Töchter und sieben Söhne, von denen keines für dieses Werk eine Bedeutung hat; seine zweite Gemalin Johanna geborene Gräfin Nassau-Idstein, welche er 1678 ehelichte, schenkte ihm vier Töchter und sechs Söhne, von welch letzteren: Karl Christian, Ludwig [7] und Josias [5] weiter unten ausführlicher erwähnt werden. — 4. **Georg Friedrich,** erster Fürst von Waldeck-Wildungen (geb. 8. März 1620, gest. zu Arolsen 19. November 1692). Ein Sohn Volraths Grafen von Waldeck-Wildungen aus dessen Ehe mit Anna geborenen Markgräfin von Baden-Durlach, diente er anfänglich als Oberst bei den fränkischen Kreistruppen, wurde dann Generalmajor unter Karl Gustav von Schweden und that sich in der Schlacht bei Warschau hervor. 1664, im Treffen bei St. Gotthart, zeichnete er sich ganz besonders aus, so daß ihn der Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben beglückwünschte und seiner Gnade

versicherte. Nun commandirte er als Reichs-Feldmarschall am Rhein gegen die Franzosen. Am 17. Juni 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben, wohnte er im folgenden Jahre mit den Reichs- und Kreistruppen dem Entsatze der Stadt Wien von den Türken bei und commandirte am 12. September, dem Entscheidungstage, gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten von Bayern das Centrum des ersten Treffens, während den linken Flügel desselben der Herzog von Lothringen und der Kurfürst von Sachsen, den rechten aber der König von Polen befehligte. 1683 focht er als Commandant des rechten Flügels bei Gran und trug wesentlich zum Siege bei. Eine dem Herzog von Lothringen, dem Kurfürsten von Bayern und dem Fürsten von Waldeck zu Ehren geprägte Gedächtnißmünze bewahrt das Andenken an den Tag der Schlacht und die Heldenthat der drei Genannten. Im folgenden Jahre erhielt er als Reichsfürst Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Nun beriefen ihn die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande zum Feldmarschall und Gouverneur zu Maastricht und übertrugen ihm, als die Franzosen Miene machten, sich in den Niederlanden weiter auszubreiten, den Oberbefehl über die Armee, welche gegen Frankreich ins Feld zog. Am 23. August 1689 beabsichtigten die Franzosen bei Walcourt in einem Angriff der holländischen Cavallerie die Vernichtung derselben; es sollte auf diese Art der St. Ludwigstag ganz besonders festlich begangen werden; aber Fürst Waldeck, der ihnen eine starke Niederlage bereitete, vereitelte dadurch dieses Vorhaben. Weniger glücklich war er am 1. Juli 1690 bei Fleury, wo die deutschen Bundestruppen sozusagen bereits den Sieg in Händen hatten, als ihnen derselbe durch die Raubgier der deutschen Söldner, welche sich nicht abhalten ließen, zu plündern, entrissen wurde. Aber dieser Sieg der Franzosen — an 12.000 derselben bedeckten zum Theile todt, zum Theile verwundet, die Wahlstatt — glich mehr einer Niederlage. 1691 führte der Fürst gemeinschaftlich mit dem Könige von England das Heer der Alliirten gegen die Franzosen. Am 6. April 1689 war er zum Großmeister des Johanniterordens gewählt worden. Georg Friedrich hatte sich 1643 mit Elisabeth Charlotte geborenen Gräfin Nassau-Siegen vermält, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar. Von Ersteren starben alle in ihrer Kindheit, von Letzteren vermälte sich Luise Amalie (geb. 1653, gest. 1714) dem Grafen Georg von Erbach und Henriette (geb. 1666, gest. 1702) dem Herzoge Ernst von Sachsen-Hildburghausen. Mit dem Fürsten Georg Friedrich erlosch die reichsfürstliche Linie Waldeck-Wildungen. [Le Chevallier Temple, Remarques sur l'estat des Provinces unies de Pays bas, p. 124. — Happelii. Kernchronik, S. 85—36. — Melissante's jetztlebendes Europa, V. Theil, S. 1 u. f. — Beckmann. Beschreibung des Johanniterordens, S. 227 u. f. — J. S. (Nemetz). Vernünftige Gedanken über allerhand historische, kritische und moralische Materien u. s. w. (Frankfurt a. M. 1740, Andreä, 8°.) III. Theil, S. 6, 7, 8, 9. — Im fürstlichen Familienarchive aber befindet sich in Manuscript die ausführliche Biographie des Fürsten Georg Friedrich von dem mecklenburgisch-strelitzischen Präsidenten und geheimen Rathe von Rauchbar, der ehedem bei dem Fürsten als Hofrath in Diensten gestanden. — **Porträts.** 1) C. Hagens sc., 4°., Hüftbild. — 2) Auch in Merian's „Theatrum europaeum“] — 5. **Josias** Graf Waldeck (geb. 20. August 1696, gest. 2. Februar 1763) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn Christian Ludwigs aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Gräfin Nassau-Idstein, war er zuerst zweiter Oberst, 1724 Oberst und Commandant eines kais. Dragoner-, des nachmaligen 11. Kürassier-Regiments, später finden wir ihn als Brigadier in königlich französischen Diensten. Seine Gemalin Dorothea Sophie Wilhelmine geborene Gräfin Solms-Assenheim (geb. 1698, gest. 1774) gebar ihm sieben Kinder, von denen nichts Besonderes zu melden ist. — 6. **Karl August Friedrich** Fürst Waldeck [siehe die besondere Biographie S. 174]. — 7. **Karl Christian Ludwig** Graf Waldeck (geb. 25. December 1687, gest. den Soldatentod auf dem Schlachfelde am 15. September 1734) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn des Grafen Christian Ludwig aus dessen zweiter Ehe mit Johanna geborenen Gräfin Nassau-Idstein, widmete er sich frühzeitig dem Waffendienste im Dragoner-Regimente Württemberg Nr. 3 und wurde 1723 kaiserlicher Oberst und Kämmerer. 1734 rückte er zum General-Feldwachtmeister vor und machte als solcher den Feldzug in Italien mit. Am

15. September letztgenannten Jahres passirte die Armee in aller Stille die Secchia, darauf kam es bei Quistello und nicht, wie es die und da heißt, bei Guastalla, zu einem äußerst blutigen Gefechte. In demselben blieb der Graf von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen, auf der Wahlstatt. Er war erst 47 Jahre alt und unvermält. — 8. **Ludwig Franz Anton** Fürst Waldeck (geb. 3. Mai 1707, gest. zu Belgrad an seiner bei Kroczka erhaltenen Wunde am 24. Juli 1739) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn des an Stelle der 1692 erloschenen reichsfürstlichen Linie Waldeck-Wildungen 1711 bei der Krönung zu Frankfurt a. M. von Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen Friedrich Anton Ulrich aus dessen Ehe mit Luise geborenen Pfalzgräfin von Birkenfeld und ein Bruder des Fürsten Karl August Friedrich [s. d. unten]. Er diente in der kaiserlichen Armee, und zwar im Infanterie-Regimente Max Prinz von Hessen Nr. 27. Mit diesem kämpfte er in den Feldzügen am Rhein gegen die Franzosen. 1738 wurde er, an Stelle des cassirten Humbracht, Oberst des Regiments, mit welchem er nach Ungarn zog, wo er in den Feldzügen 1738 und 1739 focht. Im Treffen bei Kroczka am 22. Juli letzteren Jahres befehligte er die zum ersten Angriff berufenen 18 Compagnien Grenadiere und wurde bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet; denn schon zwei Tage später, am 24. Juli, erlag er, erst 33 Jahre alt, zu Belgrad seiner Verwundung. Er war unvermält geblieben. — 9. **Philipp** Graf Waldeck (geb. 1613, gefallen auf dem Schlachtfelde in Böhmen im Jahre 1645) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn des Grafen Christian, Stifters der Linie Waldeck-Eisenberg, aus dessen Ehe mit Elisabeth geborenen Gräfin Nassau-Siegen, diente er in der kaiserlichen Armee und fiel 1645 als Oberst in der Schlacht bei Tabor in Böhmen. Aus seiner 1634 mit Anna Katharina geborenen Gräfin Sayn geschlossenen Ehe hatte er zwei Söhne und drei Töchter. Von den Ersteren geschieht Christian Ludwigs [S. 172, Nr. 3] nähere Erwähnung.

Waldeck, Karl August Friedrich Fürst (k. k. Feldmarschall, geb. 24. September 1704, gest. 29. August 1763) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Als jüngerer Sohn des Fürsten Friedrich Anton Ulrich aus dessen Ehe mit Luise geborenen Pfalzgräfin zu Birkenfeld hatte er keine Aussicht zur Regierung. Er trat daher frühzeitig in Kriegsdienste und wurde schon 1723 Oberst des Württembergischen Regiments. 1728 mit dem Hinscheiden seines unvermält gebliebenen Bruders Christian Philipp kam er zur Regierung, entsagte jedoch dem Waffendienste nicht. 1734 zum kaiserlichen General-Feldwachtmeister befördert, entwickelte er als solcher große Bravour in den Feldzügen am Rhein, namentlich 1735 bei Solm. 1736 kämpfte er in Ungarn gegen die Türken und betheiligte sich im folgenden Jahre an der Belagerung der Festung Usicza, bei welcher Gelegenheit er eine Verwundung davontrug. 1738 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant, 1739 zum Inhaber des Infanterie-Regiments Freiherr von Fürstenbusch Nr. 35, welches er bis zu seinem Tode, nahezu ein Vierteljahrhundert, behielt. Im letztgenannten Jahre zog er gegen Ungarn ins Feld und wurde bei Kroczka am 22. Juli neuerdings verwundet. 1742 rückte er zum General-Feldzeugmeister vor, nahm aber noch im nämlichen Jahre mit Bewilligung des Kaisers den Posten eines Generals der Infanterie bei den Generalstaaten an, als welcher er sofort ein neues Infanterie-Regiment zum Dienst der Generalstaaten aufstellte. 1743 kehrte er zur Armee in Ungarn zurück und machte dann als Feldzeugmeister den Feldzug am Rhein mit. Eine bei Rheinweiler erlittene Schlappe glich er in kurzer Zeit durch einen gelungenen Angriff auf den General Balincourt ebendaselbst wieder aus. Auch an den weiteren Operationen

nahm er, und zwar mit Glück, thätigen Antheil. Als im zweiten schlesischen Kriege König Friedrich im November 1744 plötzlich Böhmen räumen und nach Schlesien sich zurückziehen mußte, brach am 9. und 10. December dahin auch die ganze österreichische Armee in drei Colonnen auf, deren erste der Fürst befehligte. Bis Ende des Jahres war ganz Ober-Schlesien mit den Festungen Cosel und Neisse wieder in unseren Händen. 1745 übernahm Fürst Waldeck von Neuem das Commando in den Generalstaaten gegen die Franzosen. Bei Fontenai am 11. Mai wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe weggeschossen. Bis ins Frühjahr 1746 kämpfte er mit wechselndem Glücke, aber immer bewährte er sich als umsichtiger und tapferer unerschrockener Führer. Am 14. April desselben Jahres brachte ihm Feldmarschall Graf Batthyányi ins Hauptquartier von Mecheln das Diplom eines kaiserlichen Feldmarschalls. Später des unsteten Lebens im Feldlager müde, führte Fürst Waldeck zu seinen Unterthanen zurück, welche in den bedrängten Zeiten schwer gelitten hatten, so mußten z. B. im Jahre 1760 an 30.000 Mann drei Wochen hindurch gänzlich verpflegt werden. Er suchte nun, so weit als möglich, diese Leiden zu lindern. Meistens lebte er in Frankfurt. Mit seltenen Gaben des Geistes und einem schönen Aeußeren ausgestattet, glänzte der Fürst, der sich auf Reisen eine ungewöhnliche Bildung angeeignet hatte, durch seinen Muth und seine Kaltblütigkeit. Als ihm in der Schlacht bei Fontenai ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, setzte er sich auf ein anderes, schnupfte eine Prise Tabak und nahm mit den Worten: „Hier ist es sehr warm", seinen alten Platz wieder ein, indeß rund um ihn die Kugeln umhersausten. Fürst Karl August Friedrich hatte sich am 19. August 1741 mit Henriette Karoline (nach Anderen heißt sie Christiane) Pfalzgräfin von Birkenfeld vermält, welche ihm sieben Kinder gebar, von denen Friedrich Karl die Regierung übernahm, Christian August [s. d. S. 169] in österreichischen Kriegsdiensten stand, Ludwig aber (geb. 16. December 1752) als Truppencommandant im Kurbraunschweigischen am 14. Juni 1793 zu Courtryk seinen zwei Tage zuvor bei Warwick in Flandern erhaltenen Wunden erlag.

Ladvocat. Historisches Handwörterbuch (Ulm 1786, Stettini, gr. 8°., VI. Theil, Sp. 2104 und 2105.

Porträt. Im 116. Theil des „Europäischen Staatssecretarii".

Waldeck, Franz Borgias (Professor der Theologie, geb. zu Schwertberg im unteren Mühlkreise des Landes Oberösterreich am 9. October 1831, gest. zu Linz am 14. Februar 1866). Der Sohn eines mit vielen Kindern gesegneten Schullehrers, legte er seine sämmtlichen Studien in Linz zurück und beendete jene der Theologie mit dem Schuljahre 1853. Noch zu jung, um die Priesterweihe zu erhalten, kam er vorläufig in das höhere geistliche Bildungsinstitut „zum heiligen Augustin" in Wien und wurde mit päpstlicher Dispens am 30. Juli 1854 ausgeweiht. Zum Doctor der Theologie promovirt, erhielt er die Cooperatorstelle zu Molln, wo er anderthalb Jahr verblieb und ein Gebet- und Gesangbuch herausgab. 1858 wurde er von seinem Oberhirten als Dom- und Chor-Vicar nach Linz berufen, an eine Stelle, zu welcher er wegen seiner wohlklingenden Stimme und seiner nicht unbedeutenden

Kenntnisse in der Musik besonders geeignet erschien. Aushilfsweise versah er bald auch die Stelle eines Dompredigers in der Landeshauptstadt, und durch seinen klaren ruhigen Vortrag machte er sich als solcher in weiten Kreisen beliebt, wie er anderseits auch als Beichtvater sehr gesucht war, in welcher Eigenschaft er bis zu seiner letzten Krankheit thätig blieb. 1861 folgte er, erst supplirend, dann definitiv, dem auf die Pfarre Traiskirchen versetzten Professor Engel an der theologischen Lehrkanzel in Linz, auf welcher er bis zu seinem Tode als Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums und der höheren Exegese verdienstlich wirkte, zugleich als Prosynodal-Examinator fungirend. Eine äußerst rege Thätigkeit entwickelte er als Mitglied religiöser Vereine. Durch Jahre war er Ausschuß des katholischen Central-, eifriger Mitarbeiter des Vincentius- und Secretär des Bonifacius-Vereines, welch letzteren er 1859 für die Diöcese Linz auf der General-Versammlung zu Paderborn vertrat; ferner war er Schriftführer und Mitglied des engeren Ausschusses des „christlichen Diöcesan-Kunstvereines zum heiligen Lucas in Linz" und nach dem Tode Pamersberger's [Bd. XXI, S. 257] Vereinssecretär und Herausgeber der „Christlichen Kunstblätter", in welchen er als begeisterter Vorkämpfer für die Reform der Kirchenmusik, zumal in Oberösterreich, auftrat. Unter großen, seine geschwächten Kräfte nahezu übersteigenden Mühen brachte er im September 1865 eine sehenswerthe, in zahlreichen Objecten hochinteressante Ausstellung christlicher Kunstschätze und kirchlicher Paramente zu Stande, deren Werth von allen Freunden der Kunst ehrend anerkannt wurde. Schon seit Beginn des Herbstes 1865 an der Tuberculose kränkelnd, erlag er derselben im Alter von erst 35 Jahren; sanft und ruhig, wie der allgemein geachtete Priester und Kunstfreund gelebt und gewirkt hatte, verschied er in den Armen seiner Mutter, welche an sein Sterbebett geeilt war. Seine irdischen Ueberreste wurden auf dem Linzer Friedhofe beigesetzt.

Katholische Blätter (Linz, 4°.) XVIII. Jahrgang, 21. Februar Nr. 15. — Briefliche Mittheilungen des Custos des Francisco-Caroleums und Malers J. M. Kaiser, dem ich hier dafür meinen Dank ausspreche.

Waldeck, Johann Friedrich Maximilian von (Maler, geb. zu Wien, nach Anderen zu Prag 1766, gest. in Paris am 31. April 1875). Oesterreicher von Geburt, ist er nach Einigen einfach Herr von Waldeck, nach Anderen Graf. Leider sind wir über seine Jugend und wie es geschah, daß Oesterreich sein Vaterland wurde, nicht unterrichtet. Auch über seinen Bildungsgang finden wir nur höchst lückenhafte Angaben. Nach Nagler hätte er seine Studien in Berlin, nach Müller-Klunzinger in Paris unter Vien, David und Prudhon gemacht. Erst 19 Jahre alt, betheiligte er sich 1785 an der Entdeckungsreise Levaillant's nach Südafrica; 1794 trat er als Freiwilliger in die französische Armee, mit welcher er in Italien kämpfte. Später unternahm er wieder eine Reise nach Südafrica und in das indische Meer, 1819 aber eine solche mit Lord Cochrane nach Chile und später eine Entdeckungsreise nach Guatemala. 1822 weilte der Künstler in London, 1831 in Merico, wo er mit der Regierung einen Contract schloß, nach welchem er zu Palenqua im mexicanischen Staate Chiapas die Alterthümer des Landes zeichnen und die Zeichnungen der Regierung einliefern sollte. Er unternahm auch

die Reise dahin, doch scheinen die Resultate derselben mehr dem Lord Kingsborough als der mericanischen Regierung genützt zu haben, denn wir finden die Zeichnungen größtentheils in dem Prachtwerke dieses Engländers. Nach zwölfjähriger Abwesenheit von Paris kehrte Waldeck wieder dahin zurück. Eine von ihm 1834 bis 1836 nach Yucatan, dem östlichsten der mericanischen Staaten, unternommene Reise hat er in einem eigenen Bilderwerke unter dem Titel: *„Voyage pittoresque et archéologique dans la province de Yucatan pendant les années 1834 jusqu'à 1836“* (Paris 1837, Fol.) beschrieben, und dieses Werk, das colorirt 135 Francs kostet, eignete er obgedachtem Lord Kingsborough zu. Als er im Alter von hundert Jahren stand, kaufte ihm die französische Regierung seine Studien über die Ruinen von Palenqua ab, um sie vervielfältigen zu lassen, wobei er noch selbst mitarbeitete. Waldeck blieb bis zu seinem Tode — und er wurde 110 Jahre alt — rüstig und künstlerisch thätig und hatte noch 1869 im Pariser Salon zwei Gemälde seiner Hand ausgestellt. Seinen Zeichnungen wird große Schönheit nachgerühmt, es sind meistens miniaturartige Aquarelle. Die architectonischen Ueberreste aus der alten mericanischen Zeit und die Sculpturen hat er mit großer Genauigkeit wiedergegeben. Ein Theil seiner Zeichnungen ist im größten Formate ausgeführt, so daß die Sculpturen in Naturgröße erscheinen. Er war in der Gesellschaft sehr beliebt und verstand es, seine reichen und mannigfaltigen Reiseergebnisse mit Münchhausen'scher Virtuosität zu erzählen.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 167: „Ein hundertjähriger Maler“. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 108. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1867, Nr. 107. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 88. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Ergänzungsband S. 444

Walden, Heinrich. Dieses Pseudonyms, wie auch eines zweiten: **Dellarosa**, bediente sich der Wiener Schriftsteller Joseph Alois **Gleich**, dessen in Bd. V, S. 214 dieses Lexikons nähere Erwähnung geschieht.

Walderdorff, Richard Wilderich Graf (k. k. Oberlieutenant a. D., geb. zu Molsberg im Herzogthum Nassau am 14. November 1837). Der Sproß eines alten, in den Rheingegenden blühenden katholischen Grafengeschlechtes, welchem auch der durch seine zweiten Gesichte oder seine Doppelgänger bekannt gewordene Wormser Bischof Johann Philipp Freiherr von Walderdorff (geb. 24. Mai 1702, gest. 12. Jänner 1768) angehört, über welchen Bülau in seinem Werke „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen“ Bd. I, S. 449 Näheres berichtet. Der jüngste Sohn des herzoglich Nassau'schen Staatsministers Karl Wilderich Grafen Walderdorff aus dessen erster Ehe mit Mauritia geborenen Beissel von Gymnich, trat er im September 1849 in die Wiener Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 9. Juli 1854 wieder schied, ohne sich in die Reihen der k. k. Armee eintheilen zu lassen. Dann finden wir ihn in den k. k. Militär-Schematismen vom Jahre 1858 als Lieutenant minderer Gebühr bei Friedrich Wilhelm III. König

von Preußen-Husaren Nr. 10 und 1859 als Oberlieutenant in demselben ausgewiesen. Er nahm an dem Feldzuge letztgenannten Jahres in Italien Theil und erhielt wegen seiner hervorragend tapferen und sonst verdienstlichen Leistung in der Schlacht bei Solferino (24. Juni) und in den derselben vorangegangenen Gefechten mit Armeebefehl vom 17. August 1859 das Militär-Verdienstkreuz. Am 31. December 1861 trat er mit Beibehalt des Militärcharakters aus den Reihen der k. k. Armee. Graf Richard Walderdorff, welcher auch k. k. Kämmerer ist, hatte sich am 5. Mai 1868 mit Wanda geborenen Festetics de Tolna (geb. 25. April 1845) vermält, und lebt das Paar — kinderlos — zu Ismonning bei München. — Auch des Vorigen älterer Bruder **Eduard Wilderich** (geb. 29. Jänner 1833) — den Namen Wilderich führen sämmtliche männliche Sprossen dieser Familie — diente im nämlichen Regimente, avancirte 1859 zum Oberlieutenant in demselben und erkämpfte sich gleichfalls durch seine Tapferkeit im italienischen Kriege des genannten Jahres das Militär-Verdienstkreuz. Graf Eduard, der gleichfalls k. k. Kämmerer ist, verließ ohne Beibehalt des Officierscharakters die k. k. Armee und vermälte sich am 8. April 1861 mit Julie geborenen Gräfin Collalto und San Salvatore (geb. 5. März 1838). Er lebt auf der Herrschaft Klafterbrunn in Niederösterreich. Der große Familienstand des Grafen ist aus dem „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser" 58. Jahrg. (1885), S. 1045 ersichtlich. — Noch ein Sproß dieser Familie, **Rudolph Karl Wilderich**, diente in der k. k. Armee und blieb im Feldzuge 1866. Am 3. April 1830 geboren, ist er ein Sohn des k. k. Kämmerers Eduard Wilderich Grafen Walderdorff aus dessen Ehe mit Leopoldine Fortunate geborenen Gräfin von Oberndorff. Er diente im k. k. 4. Jäger-Bataillon und bekleidete in demselben im Feldzugsjahre 1866 die Stelle eines Hauptmannes. Für sein ausgezeichnetes Verhalten erhielt der vor dem Feinde Gefallene das Militär-Verdienstkreuz.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 300, Jahr 1866; Bd. II, S. 228, Jahr 1859.

Walderode von **Eckhausen**, Maria Anna Gräfin (Humanistin, Ort und Jahr ihrer Geburt wie ihres Todes unbekannt). Sie ist eine geborene Gräfin von Scalvignoni und hat sich durch eine ansehnliche Stiftung zu Gunsten armer und verwaister Fräulein ein dauerndes Andenken bewahrt. In ihrem Testamente vom 1. October 1729 bestimmte sie nämlich, daß nach unbeerbtem Abgange der Fideicommißinhaber ein Capital von 30.000 fl. derart verwende, daß an vier dem Herrenstande aus Oesterreich, Böhmen, Mähren oder Schlesien angehörige Fräulein, deren Väter in den genannten Ländern einverleibte Landstände des Herrenstandes gewesen, von den Interessen dieses Capitals jährlich je 300 fl. ausgezahlt werden sollten. Der Fall des unbeerbten Absterbens des Fideicommißerben traf 1774 ein, und so wurde dann am 8. November dieses Jahres der Stiftbrief ausgefertigt. Näheres über diese Stiftung ist in dem unten genannten Werke von Geusau angegeben. Wessen Gemalin die Gräfin Maria Anna gewesen, darüber fehlen uns alle Anhaltspunkte, und auch der genealogische Artikel des um Mährens und

Schlesiens Geschichte so hochverdienten Forschers Hofrath d'Elvert gibt darüber keine Auskunft. Wir erfahren darin, daß die Walderode „zu den nicht wenigen Familien Oesterreichs gehören, welche in Folge der großen Umwälzungen, die aus der Rebellion, dem dreißigjährigen und den nachgefolgten fast fortwährenden Kriegen hervorgingen, im Civil- und Militärdienst zu Reichthum, hohem Stande und Ansehen gelangten". Johann Freiherr von Walderode und seine Gemalin Katharina Barbara geborene Hroch von Meschlesitz errichteten am 22. Mai 1670 ein ansehnliches Fideicommiß, welches Kaiser Leopold am 28. Juni d. J. bestätigte. Im Uebrigen war dieser Freiherr Johann, wenngleich Reichshofrath, nichts weniger denn ein humaner Herr. — Ein Johann Paul Graf Walderode schenkte dem Znaimer Clarissinenkloster 6000 fl., weshalb er dessen Confundator hieß, und stiftete 1694 noch 6000 fl. auf heilige Messen, nebst Silber für einen Kelch, und fand in der Gruft des Franciscanerklosters zu Znaim seine Ruhestätte. Wie nach dem Aussterben der einen Linie mit dem am 26. August 1746 erfolgten Hinscheiden des Grafen Johann Franz Leopold das Fideicommiß an den Erstgeborenen der zweiten Linie Franz Grafen Walderode überging, und wie mit dessen Tode am 23. December 1797 auch diese Linie im Mannesstamme erlosch und Fideicommiß, Namen und Wappen an die Grafenfamilie Desfours kam, berichtet ausführlich d'Elvert in dem unten angegebenen „Notizenblatt". Was die Würden des Hauses betrifft, so erlangte Johann Walderode 1662 den böhmischen Freiherrnstand, ein Johann Georg und dessen Vetter Johann Paul Leopold 1694 den Grafenstand, doch soll dieser bereits 1586 an einen Freiherrn Franz Leopold verliehen worden sein. Die Grafen Desfours schreiben sich aber heute noch Desfours-Walderode zu Mont und Athienville Freiherren von Eckhausen.

Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, kl. 8°.) Seite 463. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg. 1860, S. 33 im Artikel: „Die Fideicommisse in Mähren und Schlesien". — Jahrgang 1882, Nr. 8: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte: CIII. Die Grafen Walderode von Eckhausen". Von d'Elvert. — Zedler's Universal-Lexikon, 52. Bd., Sp. 1347. — Wolny. Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.), Brünner Diöcese, Bd. IV, S. 123.

Waldhauser, Johann Evangelist (Homilet, geb. zu Linz 3. December 1762, gest. daselbst 14. December 1829). Ein Sohn mittelloser Bauersleute, suchte er um Aufnahme im Stifte Waldhausen im Mühlkreise nach, als aber vor seinem Eintritte an dasselbe die Weisung erging, keine Candidaten mehr aufzunehmen, beschloß er, sich dem Weltpriesterstande zu widmen, und trat in das Wiener Generalseminar ein, in welchem er die theologischen Studien beendete. Am 17. December 1785 erhielt er die Weihe und wirkte nun als Aushilfspriester zu Reichenau im Mühlkreise, dann als Cooperator und endlich als Pfarrprovisor. 1787 wurde er Stadtcaplan in Linz. In dieser Stellung hatte er hinsichtlich des Predigtamtes einen schweren Stand, da dasselbe bis dahin von den wohlgeübten Rednern aus der

Gesellschaft Jesu verwaltet worden. Nichts desto weniger gelang es seinem Eifer, sich alsbald zum Lieblingsprediger der Stadt aufzuschwingen, und 1795 ernannte ihn Bischof Gall [Bd. V, S. 65] zum wirklichen Domprediger. 1803 erhielt Waldhauser ein Canonicat an der Linzer Kathedrale und übernahm mit demselben zugleich das Amt eines Pfarrers zu St. Matthias, welches er bis zu seinem Tode bekleidete; von 1805 bis 1821 führte er die Oberaufsicht über sämmtliche deutsche Schulen in Oberösterreich, 1814 wurde er Domscholaster, 1821 Domdechant des Capitels. 1817 trat er als Ausschußrath in das ständische Collegium, 1823 ward er als wirklicher Verordneter desselben gewählt, legte aber 1828 wegen Kränklichkeit dieses Amt freiwillig nieder. Von seinen Predigten erschienen im Druck: „Predigt zum zwölften Sonntag nach Pfingsten, bei Gelegenheit der grossen Feuersbrunst, die am 15. August 1800 die Hälfte der Stadt in Asche legte“ (Linz 1800, Fink, 8°.); — „Predigt bei den feierlichen Exequien für weil. d. hochw.... Joseph Anton Bischof in Linz. Vorgetragen den ersten Juli 1807“ (ebd. 1807, 4°.); — „Gesammelte Predigten aus der ersten Auflage der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift“ (Linz 1812, 8°.). Außerdem brachte von 1802 ab die in Linz herausgegebene „Theologisch-praktische Monatschrift“ eine Reihe gediegener Aufsätze seiner Feder. Als Kanzelredner besaß Waldhauser einen großen Ruf, seine Vorträge waren wohl durchdacht und wahre Muster echter Volksberedtsamkeit. In seinem Umgange mit Priestern wie Freindaller [Bd. IV, S. 349] und Geishüttner [Bd. V, S. 125] fand er in dem weiten Gebiete der Theologie große Anregung zu fleißigen Studien, deren Ergebnisse sich in seinen Schriften wie in der praktischen Seelsorge kundgaben. Ehrwürdig als Priester, war er es nicht minder als Mensch, denn ein Freund der Armen that er im Stillen viel Gutes.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Voigt, 8°.) VII. Jahrg. (1829) S. 826, Nr. 384. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 14. — Waitzeneager (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thomann, gr. 8°.) Bd. II, S. 477. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 22. Jänner 1830, Nr. 7. — Pillwein (Benedict). Linz Einst und Jetzt u. s. w. (Linz 1846, Schmid, 8°.) Theil II, S. 38 [nach diesem geboren am 9 December 1761].

1. Schon das vierzehnte Jahrhundert hat einen berühmten Prediger desselben Namens aufzuweisen, nämlich **Conrad Waldhauser** (gest. in Prag 8. December 1369). Er stammte aus den Erzherzogthümern und war Augustinermönch. Der ausgezeichnete Ruf, den derselbe besaß, veranlaßte Kaiser Karl IV., ihn als Prediger zu St. Gallus in Prag zu berufen. Daselbst erscheint Waldhauser sozusagen als ein Vorläufer des Hus. Groß war der Zudrang zu den Predigten, in welchen er gegen das weltliche Treiben seiner Zeit eiferte. Aber es fehlte ihm auch nicht an Gegnern, und zwar in seinem eigenen Stande, welche ihn, wie sie konnten, verdächtigten und gegen den Inhalt seiner Predigten Bedenken erhoben. Aber Kaiser Karl hielt über ihn schützend seine mächtige Hand, Waldhauser bekam die erste und einträglichste Pfarre in Prag, nämlich jene zu Teyn, und starb, von den Prager Bürgern sehr betrauert. — 2. Ein **Ferdinand Waldhauser**, aus Iglau gebürtig, lebte im siebzehnten Jahrhundert. Er war Mitglied der böhmischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, lehrte viele Jahre Philosophie und Theologie zuerst in Prag, dann in Wien und hinterließ ein „Compendium Philosophiae Aristotelicae“. — 3. **A. Waldhauser** ist ein böhmischer Künstler der Gegenwart, von dem in der čechischen illustrirten Zeitung „Kvety“, d. i. Blüten, 1870, Nr. 27, S. 212 eine Zeichnung „Dudáček

od Domažlice", d. i. Der Dudelsackpfeifer von Domažlice, mitgetheilt wurde, auf welcher er sich nachstehenden Monogramms bedient.

Waldheim, siehe: **Schürer von Waldheim** [Bd. XXXII, S. 122 u. f.].

Waldherr, Franz Christian (Maler, geb. zu Saaz in Böhmen am 27. October 1784, gest. zu Prag 15. November 1835). Früh des Vaters beraubt, verlebte er eine bittere Jugend und lernte in derselben bereits den schmerzlichen Druck und die Entbehrungen der Armut kennen. Seine Mutter war Schauspielerin, und er begleitete sie auf ihren Reisen von einer Bühne zur andern. Da führte ihn ein gütiges Geschick in Passau mit dem fürstbischöflichen Kammermaler Jos. Bergler [Bd. I, S. 309] zusammen. Derselbe nahm den Knaben, in welchem er eine nicht gewöhnliche Begabung für die Malerkunst zu finden glaubte, in sein Haus auf und ertheilte ihm den nöthigen Unterricht. Als dann im Jahre 1800 Bergler als Director an die Akademie in Prag berufen wurde, bildete sich der talentvolle Zögling an diesem Institute in äußerst vortheilhafter Weise und errang schon 1804 die goldene Gesellschaftsmedaille als ersten Preis. Bald ward Waldherr als geschickter Bildnißmaler besonders in den Kreisen des hohen böhmischen Adels sehr beliebt und gesucht. Aber neben Bildnissen malte er auch größere historische Darstellungen. Als dann im Jahre 1829 Bergler starb, war Waldherr's Ruf als Künstler bereits so fest begründet, daß er seines Lehrers Professur an der Akademie und zwei Jahre später die Directorstelle erhielt, welche er leider nur kurze Zeit versah, da er schon 1835, erst 51 Jahre alt, durch den Tod seiner Kunst und dem Institute, welchem er rühmlichst vorgestanden, entrissen wurde. Außer zahlreichen Porträts — meist im Besitz des böhmischen hohen Adels — sind von seinen historischen Bildern bekannt aus der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1824 zwei Zeichnungen nach Bergler: „Die Himmelfahrt Christi" und „Die Anbetung der Hirten". Ferner die Oelbilder: „Die heilige Dreifaltigkeit", Altarbild für die Kirche in Teschen; — „Die heiligen drei Frauen am Grabe Christi", Altarbild für die Kirche in Hohenbruck; — „Christus mit den Kleinen", in der Galerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag; merkwürdiger Weise aber führt das 1836 ausgegebene, in Prag bei Haase gedruckte Verzeichniß der Kunstwerke genannter Galerie weder dieses Werk noch ein anderes unseres Malers an; — „Heilige Familie" (Prag, Ausst. 1829) und „Die Geduld", allegorische Vorstellung (ebd.). Ferner führte Waldherr 44 historische Compositionen nach den Evangelien aus. Sein Bildniß eines Grafen Matthias Gallas wurde von dem böhmischen Kupferstecher Orda in Kupfer gestochen. Was nun seine künstlerische Bedeutung betrifft, so merkt man von einem selbständigen Schaffen wenig an ihm, wohl aber ist er ein geschickter Nachahmer Bergler's.

Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 90.

Waldhütter von Minenburg, Michael (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen 1716, gest. zu Preßburg am 26. März 1779). Als Gemeiner trat er in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Josef Nr. 2,

und bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, diente er bereits als Oberlieutenant. Bei jedem Anlaß machte er sich dem Feinde gegenüber in so hervorragender Weise bemerkbar, daß das Vertrauen seiner Commandanten und der Garnison zu ihm stetig wuchs und man beschloß, sich des tapferen Officiers zu bedienen, sobald ein besonderer Vorfall eintreten sollte. Und dieser ließ nicht lange auf sich warten. Die Festung Schweidnitz, welche Loudon in der Nacht vom 1. October 1761 durch Ueberfall und Sturm genommen hatte, wurde 1762 (8. August bis 9. October) von den Preußen wieder belagert. Gegen Ende September waren die Belagerer durch mehrere gesprengte Minen bereits so weit vorgerückt, daß sie an den Pallisaden eine sehr tiefe Minengrube zu Stande brachten, mittelst deren am folgenden Tage eine neue Bresche gesprengt werden sollte, welche den Fall der Festung unfehlbar nach sich gezogen haben würde. Nun wurde dem durch seine Unerschrockenheit und Entschlossenheit in der Festung wohlbekannten Waldhütter der Antrag gemacht, mit einigen Freiwilligen seines Regiments den Versuch zu wagen, den Feind aus dem Minentrichter zu vertreiben und dann diesen selbst zu zerstören. Ohne sich weiter zu besinnen, nahm der muthige Officier den Auftrag an und wählte sich den Feldwebel Haiba nebst 30 Mann seines Regiments zu dem Wagniß aus. Zunächst galt es, den Feind irrezuführen. Zu diesem Zwecke wollte man in der Nähe zwei kleinere Minen sprengen und die Detonation sollte das Signal zum Angriffe des Minentrichters sein. Es war den 27. September. Nachdem Waldhütter seine Vorkehrungen getroffen hatte, stellte er seine 30 Freiwilligen auf, berieth sich kurz mit seinem Feldwebel, ging an die Sprengung der zwei kleinen Minen und eilte, nachdem dies geschehen, mit seiner ganzen Mannschaft mit gezogenem Säbel auf den Trichter los. Ohne Zagen sprang er mit Feldwebel Haiba mitten in denselben, und die 30 Ungarn mit dem Säbel in der Faust folgten ihren beiden Führern in die 24 Schuh tiefe Minengrube nach. Aber die Preußen waren auf ihrer Hut geblieben und empfingen die gleichsam aus der Luft Herabgeflogenen theils mit scharfen Schüssen, theils knieend mit gefälltem Bajonnet. Der Kampf war mörderisch, und von den 30 Helden — denn diesen Namen verdienen sie — wurden 13 theils getödtet, theils schwer verwundet; Waldhütter trug durch einen Bajonnetstich eine Streifwunde von der Wange bis über die Schläfe davon. Aber den Zweck hatte man doch erreicht. Der Feind war durch diesen ebenso seltsamen wie gewagten Angriff, ferner durch die Entschlossenheit des Führers so sehr aus der Fassung gebracht, daß, als Oberlieutenant Waldhütter seinen Soldaten mit erhobener Stimme „dreingehauen!“ zurief und diese mit aller Erbitterung über die Preußen herfielen, Letztere sofort in eiliger Flucht ihre Rettung suchten. War nun schon insoweit der Plan gelungen, so gestaltete sich die Sache noch günstiger, als Oberlieutenant Graff [Bd. V, S. 302] mit 20 Grenadieren des 43. Infanterie-Regiments auf der anderen Seite zur Hilfe herbeieilte und durch diese vereinten Kräfte die Preußen in den dritten Minentrichter, bis in die Parallele gedrängt wurden. Die bei dem Sprunge des Oberlieutenants Waldhütter rückwärts aufgestellte Grenadier-Compagnie ging aber nun, nachdem sie den glücklichen Erfolg des Wagnisses mit eigenen Augen gesehen hatte, sofort daran, alle von den Preußen seit Wochen zu Stande gebrachten Arbei-

ten zu vernichten. Waldhütter wurde zum Hauptmann, Feldwebel Haiba zum Unterlieutenant befördert. Ersterer erhielt in der 8. Promotion vom 21. October 1762 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, und demselben folgte die Erhebung in den Freiherrnstand mit dem Prädicate von Minenburg. Aber die vielen Wunden gestatteten es dem tapferen Officier nicht lange mehr, in der Armee zu dienen. Im April 1774 schied er als Hauptmann aus dem activen Dienste, Maria Theresia aber, eingedenk der Römerthat des Helden, von welcher geschrieben wird, daß „die Geschichte ihres Gleichen vergebens suche", verlieh ihm den Oberstlieutenants-Charakter. Fortan lebte Waldhütter in Preßburg, wo er aber nicht lange nachher im Alter von 63 Jahren starb.

Gleichfalls einer siebenbürgischen Familie entstammt **Stephan** Waldhütter v. Adlershausen, an dessen Namen sich die minder freudige Erinnerung an ein verletztes Verfassungsrecht knüpft. Nach dem Tode des sächsischen Nationsgrafen Simon Baußner im Jahre 1742 baten die Hermannstädter, ihnen die Vornahme der Wahl eines neuen Nationsgrafen zu gestatten. [Vergleiche zum Verständniß der Wichtigkeit dieses Amtes die Biographie: Johann Wachsmann, S. 42 dieses Bandes.] Das Hofrescript vom 9. November 1742 erklärte nun, es liege gar nicht in der Absicht, die Freiheiten und Rechte der Sachsen zu beschränken, und es sei die Wahl anstandslos vorzunehmen. Diese erfolgte, aber — o Ironie des Geschickes! — erst nach zwei Jahren ward nicht der erwählte, am ersten Platz genannte Michael von Rosenfeld [Bd. XXVII, S. 26, Nr. 13], sondern der zur römischen Kirche übergetretene Stephan Waldhütter von Adlershausen — ein Schäßburger — zum Königsrichter, Comes und Gubernialrath ernannt, welche Würde dieser Letztere bis zu seinem am 13. November 1761 erfolgten Tode bekleidete.

Waldhutterer, Matthäus (Bildhauer, geb. zu Wals, einer kleinen Ortschaft im Salzburgischen, 1759, Todesjahr unbekannt). In Ulrichshögel, einem in dem königlich bayrischen Landgerichte Laufen gelegenen Dorfe, erlernte er das Steinmetzgewerbe und brachte es darin zu nicht gemeiner Geschicklichkeit, wie es seine verschiedenen Grabdenkmäler aller Art und Gestalt und andere Ornamentarbeiten in Braunau, Obernberg, Ried, Haag, Linz, Laufen, Reichenhall, Salzburg und sogar in München bekunden. Auch errichtete er viele Grenzsäulen aus weißem Marmor mit doppelten und dreifachen Wappen, nämlich denen von Oesterreich, Tirol und Bayern. Als sehr gelungen bezeichnet man eine von ihm aus Untersberger Marmor gemeißelte Statue des h. Leopold, Markgrafen von Oesterreich, mit allen seinen Attributen und dem kaiserlichen Wappen, nach einer zu Wien in Gyps ausgeführten Form. Weitere Nachrichten über diesen Künstler fehlen.

Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, 8°.) S. 254.

Waldinger, Hieronymus (Arzt und Professor am Thierarzenei-Institute in Wien, geb. zu Tepl in Böhmen 30. September 1755, gest. zu Wien 28. November 1821). Der Sohn eines Bindermeisters, besuchte er die lateinischen Schulen in Tepl und Komotau; dann ging er nach Prag, wo er den philosophischen und nach diesen den medicinischen Studien oblag. Erst 18 Jahre alt, wurde er Magister der Philosophie. Aber um die medicinischen Studien zu beendigen, fehlte es ihm an Mitteln, und so wurde er Pharmaceut. Dann trat er in den Orden der Prämonstratenser, den er jedoch wegen anhaltender Kränklichkeit

wieder verließ. Nun kehrte er zur Pharmacie zurück, bestand aus derselben 1785 die Magisterprüfung und errichtete in Taufing eine neue Apotheke. Indessen setzte er seine medicinisch-chirurgischen Studien aus eigenem Antriebe ernstlich fort, erwarb 1793 an der Universität in Prag das Magisterium chirurgiae, verkaufte im folgenden Jahre seine Taufinger Apotheke und kam 1795 als Lehrer der Physik, Chemie und Botanik, sowie der Nahrungs- und Heilmittellehre an das Wiener Thierarzenei-Institut, in welchem ihm auch die Besorgung der Apotheke übertragen wurde. Am 5. Jänner 1809 zum ordentlichen Professor befördert, trug er nun noch Zoologie vor, wurde dann auch nach dem im Februar 1808 erfolgten Hinscheiden Pessina's [Bd. XXII, S. 53], der 1796 als Assistent an das Institut gekommen war, 1809 Ordinarius im Thierspitale und blieb es bis zu seinem Tode. Er war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können" (Wien 1805; 2. Aufl. 1810; 3. vermehrte und verbesserte Aufl. 1818, 12°.); — „Ueber Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinsicht beim Kauf und Verkauf" (ebd. 1806, 2. verm. Aufl. 1816, 8°.); — „Versuch einer Naturlehre und Chemie für angehende Thierärzte" (ebd. 1807; 2. verb. Aufl. 1820, 8°.); — „Ueber die Nahrungs- und Heilmittel der Pferde" (ebd. 1808; 2. Aufl. 1811; 3. Aufl. 1816); — „Abhandlung über die Kohle als Heilmittel der verdächtigen Drüsen bei Pferden" (ebd. 1809, 8°.); — „Abhandlung über die gewöhnlichen Krankheiten des Rindviehes für Oekonomen und Thierärzte", mit 1 Kupf. (ebd. 1810; 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1822; 4. Aufl. 1833); — „Versuch einer Zootomie für angehende Thierärzte" (ebd. 1811, 8°.); — „Allgemeine Pathologie der grösseren Hausthiere für angehende Thierärzte" (ebd. 1812, 8°.); — „Allgemeine Therapie oder praktisches Heilverfahren bei fieberhaften Krankheiten der grösseren nutzbaren Hausthiere, für angehende Thierärzte und Landwirthe" 2 Theile (ebd. 1813; 2. verm. Aufl. 1821; mit Zusätzen von Tenneker 1828); — „Ueber Gestüte" (Pesth 1814 und Wien 1814); — „Wahrnehmungen an Schafen, um über ihr Befinden zu urtheilen" (Wien 1815, 8°.); — „Abhandlungen über die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde" (ebd. 1816, 8°.); — „Abhandlungen über die Würmer in den Lungen und der Leber und das Klauenweh der Schafe", mit 1 Kupf. (ebd. 1818); — „Abhandlung über den Schwefel und seine Verbindungen mit Metallen, Kalien und Erden, wie sie am und im thierischen Körper wirken, vorzüglich bei Pferden in Krankheiten der Saugegefässe, um dem Rotz vorzubeugen" (ebd. 1820, 8°.). D. J. Lidl gab heraus: „Neue praktische Erfahrungen über die Löserdürre und Beobachtungen über den Milzbrand, nach den Originalbemerkungen des Herrn Pr. Waldinger" (ebd. 1815), und mehrere Jahre nach dem Tode unseres Arztes erschien eine „Specielle Pathologie und Therapie oder Anleitung, die einzelnen Krankheiten der nutzbarsten Hausthiere zu erkennen und zu heilen", 3. Aufl., mit Bemerkungen und Zusätzen von M. von Erdélyi, 2 Theile (ebd. 1832 und 1833, 8°.). Waldinger genoß in seiner Zeit den Ruf eines bedeutenden Thierarztes; er faßte sein Fach als Denker und scharfer Beobachter auf und galt in Thierkrankheiten als tüchtiger Diagnostiker. In der Therapie machte man ihm den Vorwurf, daß er zu sehr den früheren Pharmaceuten und Chemiker durchscheinen und

sich von der chemischen Ansicht der Lebensvorgänge, wie sie zu Beginn dieses Jahrhunderts gelehrt wurde, zu sehr beeinflussen ließ.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 13 [nach dieser geboren 1788, also um ganze 33 Jahre später als in Wirklichkeit].

Porträt. Holzschnitt mit Facsimile des Namenszuges in Schrader-Hering's biographisch-literarischem Lexikon der Thierärzte. S. 459.

Waldmann, eine Tiroler Künstlerfamilie. Dieselbe reicht aus der ersten Hälfte des siebzehnten bis in die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts, denn im November 1837 trat ein Johann Waldmann, eines Zimmerputzers Sohn, in Wien 1825 geboren, in die Akademie der bildenden Künste, wie dies aus der Aufnahmsmatrikel dieses Instituts ersichtlich ist. Doch liegt über seine Verwandtschaft mit den berühmten Tirolern, sowie über seine künstlerische Thätigkeit nach beendetem Akademiebesuche keine weitere Nachricht vor. Der Stammvater der eigentlichen Tiroler Künstlerfamilie ist **Michael** Waldmann der Aeltere, Hofmaler des Erzherzogs Leopold und später des Erzherzogs Ferdinand Karl. Er vermälte sich zuerst 1632 mit Maria Magdalena Neger und zum zweiten Male 1645 mit Maria, Tochter des Possirers Caspar Gras. Er hatte drei Söhne: **Michael** den Jüngeren, **Johann Paul** und **Caspar**. Ersterer hinterließ nach Roschmann's „Tirolis pictoria et statuaria" einen Sohn mit Namen **Joseph**; in den handschriftlichen in der „Bibliotheca tirolensis" von Di Pauli befindlichen Notatis des Freiherrn von Sperges wären aber die oberwähnten Söhne Michaels des Aelteren Johann Paul und Caspar Söhne Michaels des Jüngeren. Nun, sei dem, wie ihm wolle, alle waren Maler und ganz tüchtige Künstler, malten auch oft gemeinschaftlich, so daß man nicht selten hört: dieses oder jenes Gemälde sei eine Arbeit der Waldmanns. — Von **Michael** dem Aelteren ist nur noch das Hochaltarblatt bei den Franciscanern in Hall mit Sicherheit als sein Werk bekannt. In der Sammlung von Bildern, welche ehedem im Schlosse Leopoldskron nächst Salzburg zu sehen war, befand sich sein von ihm selbst gemaltes Bildniß. Ferner stachen L. Heckenauer nach ihm eine „Reinigung Mariä", G. A. Wolfgang Thesen nach seinen Zeichnungen und ein Denkblatt auf den Arzt Cammerländer. Wann Michael Waldmann der Aeltere starb, weiß man nicht. — Etwas reichlicher fließen die Nachrichten über Arbeiten **Caspar** Waldmann's. Von ihm sind bekannt: zu Innsbruck in der Spitalkirche die 17 durch Stuccatur geschiedenen Oelbilder am Plafond; in der Mariahilfkirche der herrliche Plafond, die Frauenfeste vorstellend, und in der St. Nicolauskirche das Hochaltarblatt „der h. Nicolaus": — zu Büchsenhausen in der Schloßcapelle: „Die zwölf Apostel", eine höchst bemerkenswerthe Leistung; — zu Rattenberg in der Augustinerkirche die Fresken; — zu Wiltau in der Stiftskirche die Fresken des Plafonds und jene im großen Saale der Abtei; — zu Hall die Fresken im Sommergebäude des Stiftes; — zu Brixen die Fresken in der Hofcapelle der königlichen Residenz; — und im Neustift nächst Brixen die Fresken in der Capelle unserer lieben Frauen; — in den freiherrlich Sternbach'schen Schlössern zu Dietenheim und Mühlen

eine große Anzahl Fresken und Oelgemälde; — sein schöner Plafond im Palais des Grafen Tannenberg zu Schwaz, den „Sturz der Giganten" vorstellend, wurde durch die große Feuersbrunst im Jahre 1809 vernichtet. B. Kilian stach nach ihm das Bildniß des römischen Königs Joseph I. und G. A. Wolfgang den seligen Peregrinus. Caspar Waldmann starb am 18. November 1720. — **Joseph** Waldmann malte zu Innsbruck das Hochaltarblatt in der Spitalkirche: „Die Sendung des h. Geistes am Pfingstfeste"; — gemeinschaftlich mit Johann Paul den Herkulessaal in der alten Burg daselbst, und sind auch einige Staffeleibilder seiner Hand im Besitze von Privaten. Kupferstecher Heiß stach mehrere Zeichnungen in Kupfer; Bodenehr ein großes Blatt in schwarzer Manier, welches die Maria von Weißenstein mit den Ordensstiftern der Serviten darstellt. Dieses Blatt trägt die Jahrzahl 1741. Nach Nagler wäre der Künstler bald danach, nach dem „Tirolischen Künstler-Lexikon" aber bereits am 2. October 1712 gestorben. Josephs Schüler war der Maler und berühmte Architect Joh. Bapt. Ferdinand Schor [Bd. XXXI, S. 234]. — **Johann Paul** lebte zur Zeit Kaiser Leopolds I. als Theatermaler in Wien und soll zu Prag das Zeitliche gesegnet haben. Eingehendere Forschungen über diese Künstlerfamilie, deren Arbeiten das Niveau der Landmaler weit überragen, und unsere Neugierde, Näheres über Lebens- und Bildungsgang dieser Künstler zu erfahren, mögen durch unsere kargen Notizen angeregt sein.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 90. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 268. Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°) S. 145. 147(?), 149, 150, 151, 154, 155, 406.

Waldmann, siehe auch **Waltmann**.

Waldmüller, Ferdinand (Tonkünstler und Compositeur, geb. zu Brünn am 1. September 1816). Ein Sohn des berühmten Genremalers Ferdinand Georg Waldmüller [s. den Folgenden S. 189] aus dessen Ehe mit der Wiener Hofopernsängerin Katharina Weidner, zeigte er in frühester Jugend Talent und Liebe zur Musik und trillerte, erst fünf Jahre alt, Melodien nach dem Gehör. Als siebenjähriger Knabe erhielt er den ersten systematischen Unterricht auf dem Pianoforte und kam im Alter von zwölf Jahren unter die Leitung des Brünner Clavierlehrers Putler. Während dieser Zeit übte er sich aber auch fleißig in der Kunst seines Vaters und malte mit nicht geringem Erfolge. Denn schon 1832, gleichzeitig mit seinem Vater, stellte er in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna aus; es waren zwei Kniestücke: „Ein alter Tiroler" und „Ein hochbetagtes Weib", welche beide Würdigung der Kenner fanden. Obgleich er nun das Malen nie ganz aufgab, sondern es in seinen Mußestunden mit Eifer betrieb, so trat doch diese Kunst vor der Musik in den Hintergrund, welcher er sich mit aller Vorliebe und bestem Erfolge widmete. Mit seinen Eltern nach Wien übersiedelt, setzte er dort seine Musikstudien um so eifriger fort und nahm bei Strebinger [Bd. XXX, S. 365] Unterricht

im Violinspiele. Um diese Zeit trat Graf Karl Eszterházy mit dem Antrag an ihn heran, als Zeichenlehrer seiner Kinder ihm nach seiner Besitzung Sereth in Ungarn zu folgen. Waldmüller nahm an, kehrte aber schon nach einem halben Jahre wieder nach Wien zurück, wo er sich nun ausschließlich dem Clavierspiele zuwandte. Dann besuchte er mehrere der größeren Städte in Norddeutschland, betrieb gleichzeitig Musik und Malerei, bis er, 24 Jahre alt, nach Mainz kam, wo er als Clavierlehrer zwei Jahre verblieb. 1843 ging er, nach kurzem Besuch seiner Eltern in Wien, mit Empfehlungsbriefen von ansehnlichen Familien versehen, nach Paris. Dort gelang es ihm, im Pleyel'schen Salon, dann im königlichen Athenäum und in einigen der ersten Familien als Clavierspieler aufzutreten. Er erntete reichen Beifall, und mit der Anerkennung der Musiknotabilitäten der Seinestadt wuchs auch sein Künstlerruf. Ueberdies bildete er sich in Paris in der Composition, woher wohl die wenig empfehlenswerthe Eigenheit, daß er allen seinen Werken französische Titel gegeben hat, welche sich ganz gut hätten verdeutschen lassen. Nach zweijährigem Aufenthalt in der Seinestadt kehrte er im December 1845 nach Wien zurück, gab aber auf der Heimreise Concerte in verschiedenen Hauptstädten Deutschlands und erlangte den Titel eines Kammervirtuosen des Herzogs von Nassau. Indessen war er fleißig als Compositeur thätig, und die Zahl seiner Werke beträgt wohl mehr als anderthalb Hundert. Lange hörte man nichts mehr von dem Künstler. Da verlautete 1865, daß derselbe vor Jahren schon gestorben sei, was glaublich schien, da über ihn längere Zeit keine Nachricht ins Publicum gekommen war. Bald aber wurde diese Angabe dahin berichtigt, daß Waldmüller in Währing bei Wien noch lebe, allerdings in Folge eines Schlagflusses stark gelähmt und zur Ausübung seiner Kunst völlig unfähig. Ob der Künstler, welcher zur Zeit 69 Jahre alt sein müßte, noch lebt, ist uns unbekannt. Wir lassen nun eine Uebersicht seiner Compositionen folgen, soweit wir davon aus den höchst unvollständigen Musikkatalogen Kenntniß erhielten. Für die Musiklexika der Gegenwart — Bernsdorf-Schladebach, Gaßner, Riemann u. s. w. — in welchen doch manche andere weniger bedeutende Musikgröße verzeichnet erscheint, ist unser Künstler eine unbekannte Größe. Als Clavierspieler rühmte man seinen zarten von aller Effecthascherei entfernten Vortrag im Cantabile und sein besonders reines und deutliches Spiel. Was seine Compositionen betrifft, so erfreuten sich dieselben — wie schon die hohe Opuszahl dafür spricht — in den Salons der high life großer Beliebtheit, es sind echte Salonstücke, brillant in der ganzen Anlage, aber ohne Tiefe; oft originell in der Auffassung, aber wenn sie verklungen, keine Erinnerung zurücklassend. Erst in letzter Zeit, als er das „Archiv classischer Tonkunst" herauszugeben begann, betrat er ein reineres Terrain; seine Zeit war jedoch vorüber, Wagner und dessen Gefolge beschäftigten die musicalische Welt, und der greise und gelähmte Componist war vergessen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmid (4°) 1846. Nr. 14: „Ferdinand Waldmüller". — d'Elvert (Christian Michael Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) in den Beilagen S. 187 und 203.

Uebersicht der im Stich erschienenen Compositionen des Pianisten Ferdinand Waldmüller.

a) Die mit Opuszahl bezeichneten: „Fantaisie élégante sur des motifs de l'opéra Don Pasquale". Op. 7. — „L'Espérance. Nocturne". Op. 10. — „Réminiscences de Fanni Elsler. Fantaisie sur des motifs du ballet Esmeralda". Op. 11. — „Fantaisie sur des motifs de l'opéra Ernani de Jos. Verdi". Op. 12. — „Fantaisie sur un air arabe intercalé dans Le Désert de F. David". Op. 14. — „La Sicilienne. 2me Tarantelle". Op. 15. — „La vigeur. Étude de Salon". Op. 16. — „Un rêve d'amour. Romance sans paroles". Op. 20. — „Fantaisie de Salon sur les Mousquetaires de la reine". Op. 21. — „La plainte d'amour. Romance sans paroles". Op. 23. — „Hommage à Meyerbeer. Grande fantaisie dramatique sur des thèmes favoris d'opéras de Meyerbeer". Op. 25. —, „Phantasie über Meyerbeer's Vielka, ein Feldlager in Schlesien". Op. 26, Nr. 1 und 2. — „L'orage et le calme. Rêverie poétique". Op. 27. — „Lind-Polka". Op. 28. — „Fantaisie de Salon sur des motifs de l'opéra Der Förster". Op. 30. — „Erholungen für die Jugend. Phantasien, Rondos und Variationen aus den beliebtesten Opern im leichten Styl". Op. 31, Nr. 1—12 [siehe auch Op. 47]. — „La Chasse. Rondino facile et agréable". Op. 34. — „Fantaisie sur des motifs de l'opéra: Ne touchez pas la reine de Boisselot". Op. 38. — „Fantaisie facile et élégante sur les plus belles mélodies de la Part de Diable. Opéra d'Auber". Op. 41. — „Trois pensées musicales. Nr. 1: À toi le bonheur; Nr. 2: Un doux Souvenir; Nr. 3: Je ne pense qu'à toi". Op. 42. — „Zehn Opernmelodien für junge Pianisten. Mit besonderer Rücksicht auf kleine Hände, im leichten Styl arrangirt". 4 Hefte. Op. 44. — „Impromptu". Op. 46. — „Erholungen für die Jugend. Phantasien, Rondos und Variationen aus den beliebtesten Opern, im leichten Style arr." Op. 47. Nr. 1—6 [siehe auch Op. 31]. — „Phantasie über beliebte Motive aus der Oper Martha". Nr. 1. Op. 49. — „Phantasien über Motive aus der Oper Martha. Von Flotow". Nr. 2, Op. 51. — „Fantaisie". Op. 58. — „Les Gloires de l'opéra. 12 morceaux faciles sur des airs des opéras les plus favoris". Nr. 1—6, Op. 59. — „Impromptu über das deutsche Vaterlandslied". Op. 60. — „La brise du soir. Grand nocturne". Op. 61. — „La barcarole de D. F. E. Auber, varié". Op. 62. — Jaleo de Sevilla. „Pas de deux espagnol". Op. 65. — „Fantaisie sur le Prophète de G. Meyerbeer". Nr. 1, Op. 66. — „Les plus belles mélodies du Ballet Gisela. Musique d'Adam". Op. 67. — „La tendresse. Nocturne". Op. 68. — „Transcription beliebter Lieder, Gesänge und Romanzen". Op. 69. Nr. 1: „Schiffers Gruß"; Nr. 2: „Widmung"; Nr. 3: „Der Vöglein Laubhüttenfest"; Nr. 4: „Die stillen Wanderer". — „L'étoile du soir. Rêverie". Op. 72. — „Damen-Album. Die zwölf Monate des Jahres. Melodische Skizzen, mit Benützung beliebter Motive der vorzüglichsten Componisten". Op. 73. — „La Querida. Bolero espagnol". Op. 75. — „Fantaisie sur des motifs de l'opéra Oberon de Weber". Op. 78. — „Bouquet de Mélodies p. Piano sur le ballet Faust de Perrot". Op. 79. — „Feuilles théâtrales. Collection des Fantaisies non difficiles". Opus 80, Nr. 1—21. — „2 Fantaisies sur des motifs favoris de l'opéra Casilda". Nr. 1 et 2. Op. 81. — „Souvenir de Donizetti. Air varié. Op 82. — „Morceau de Salon de l'opéra L'enfant prodigue d'Auber". Op. 83. — „Trois rêveries. Nr. 1: Au bord du ruisseau; Nr. 2: Au village; Nr. 3: Au bal". Op. 85. — „Fantaisie sur des motifs favoris d'opéras de G. Meyerbeer". Op. 86. — „Une fleur du printemps". Op. 87. — „Morceau de Salon sur l'opéra Rigoletto de Verdi". Op. 89. — „Il marito e l'amante. Opera di Ricci. Morceaux de Salon. Op. 92. — „Sur le lac. Idylle". Op. 94. — „Hélène. Valse sentimentale". Op. 95. — „Satanella-Quadrille". Op. 96. — „Deux pensées expressives: L'oubli me tue. Une rose pour toi". Op. 98. — „Gott erhalte unsern Kaiser. Oesterreich. Volkslied". Op. 99 — „Portefeuille musicale de Nouveautés du jour". Op. 100. — „Divertissement sur le ballet Isaura d'Adam". Op. 101. — „Uebungsstücke für das Pianoforte". Op. 102. — „Morceau de Salon sur Keolanthe de Balfe". Op. 104. — „Lorber und Myrthe. Zur Vermälungsfeier Seiner k. k. Majestät. Oesterreichische Nationalmelodien". Op. 105. — „Polka". Op. 108. — — „Douleur et joie. Nocturne". Op. 110. — „Volkslied aus Thüringen". Op. 111. —

„Fantaisie. Motifs de Mendelssohn-Bartholdy". Op. 112. — „L'Amabilité. Morceau de Salon". Op. 113. — „Trois morceaux de Salon. Nr. 1: Le papillon; Nr. 2: Langage du coeur; Nr. 3: Loisir". Op. 114. — „Élan gracieux. Morceau de Salon". Op. 118. — „L'Europe musicale". Op. 120, Nr. 1—9. — „La douceur. Morceau de Salon". Op. 121. — „Styrienne favorite". Op. 122. — „Barcarole". Op. 126. — „Elementarstudien zum Unterricht. 1 Heft". Op. 129. — „Sérénade espagnole. Morceau de Salon". Op. 130. — „Die Wallfahrt nach Ploermel". Op. 131, bildet Nr. 53 der Anthologie musicale". — „Chant de printemps. Morceau p. Piano". Op. 142. — „Zauberwelt. Für junge Pianisten, mit besonderer Rücksicht auf kleine Hände, im leichtesten Styl mit Fingersatz eingerichtet". Op. 145. — „Grande Fantaisie sur des motifs de l'opéra Freischütz de Weber". Op. 146. — „La Danse des Nymphes. Morceau de Salon". Op. 147. — „Bolero". Op. 148. **b) Ohne Opuszahl:** „Grande Fantaisie de Salon sur des motifs favoris de l'opéra Eruani de G. Verdi". — „Grande Fantaisie de Salon sur des thèmes de Lucrezia Borgia". — „Tarantelle napolitaine". — „La danse de fées. Valse fantastique". — „Hommage à Jenny Lind. Recueil des airs les plus favoris des opéras: Robert, Somnambule, Lucia et Norma chantés par J. Lind et arrangés en forme de Fantaisie". — „Fantaisie de Salon sur des thèmes de l'opéra I Puritani". — „Galop brillant". — „Le désir". — „Impromptu". — „Apothéose à Donizetti. Marche funèbre". — „Polka de Salon". — „Propheten-Quadrille". — „La belle Coquette". — „Archiv classischer Tonkunst. Fragmente aus berühmten Tonwerken kirchlichen Charakters alter und neuer Zeit. Heft 1—8. Nr. 1: Händel (Messias); Nr. 2: Haydn (Schöpfung); Nr. 3 und 4: Haydn (Jahreszeiten); Nr. 5: Händel (Josua); Nr. 6: Bach (*H-moll*-Messe); Nr. 7: Bach (Matthäuspassion); Nr. 8: Pergolese (Stabat mater).

Waldmüller, Ferdin. Georg (Maler, geb. in Wien 14. Jänner 1792, nach Anderen 1793, gest. daselbst 23. August 1865). Er war ein Sohn schlichter Wirthsleute, welche ihn für den geistlichen Stand bestimmten, während er nichts weniger als für denselben schwärmte und, als er Anwendung des Zwanges von Seite seiner Eltern besorgte, ohneweiters das Vaterhaus verließ. Diese Zeit des Widerstandes gegen die Pläne der Eltern, namentlich der Mutter, welche vor keinem Mittel scheute, den Starrsinn des Sohnes zu brechen, war eine traurige für den Jüngling, der, aller Subsistenzmittel beraubt, sich im Vereine mit einem Mitschüler auf das Coloriren der Bonbons für Zuckerbäcker verlegte. Da aber die beiden Freunde tagüber die Akademie besuchten, so blieb ihnen nur die Nacht zu ihrem Erwerbe übrig. Vor Eintritt in die Akademie hatte Waldmüller bei dem Blumenmaler Zintler einigen Kunstunterricht genossen. Die Fortschritte, welche er in dem Institute machte, waren vielversprechend, und schon in den ersten Jahren erhielt er erste Preise im Figuren- und Kopfzeichnen. Nun übte er sich im Miniaturmalen und Porträt, und zwar mit solchem Erfolge, daß ihm seine Freunde den Rath ertheilten, nach Preßburg zu gehen, wo eben (1811) der Landtag eröffnet werden sollte, und wo es bei dem großen Zudrange von Menschen an Beschäftigung kaum fehlen dürfte. Zu jener Zeit aber war nach künstlerischer Seite hin seine Ausbildung doch im Ganzen noch eine mangelhafte; bei Maurer [Bd. XVII, S. 140] hatte er wohl tüchtige Fortschritte im Zeichnen gemacht, dagegen war die Kenntniß, welche er in Behandlung der Farben bei Lampi [Bd. XIV, S. 61] sich angeeignet, eine höchst dürftige, und ihm überdies die Oelmalerei noch fremd. Die Anfangsgründe in dieser verdankte er dem Hofschauspieler Lange [Bd. XIV, S. 97], der selbst ein geschickter Maler

war. Aber trotz seiner Unkenntniß in allem Anderen, was sonst mit der Kunst im engen Zusammenhange steht, wie: Perspective, Ornamentik, Plastik, fand er in Preßburg doch Beschäftigung, und auf Verwendung des Barons Perényi kam er in das Haus des Banus von Croatien, Grafen Gyulay, welcher ihn auch nach Schluß des Landtages als Lehrer seiner Kinder mit nach Agram nahm. An seinem neuen Aufenthaltsorte, wo er drei Jahre verblieb, machte er seine ersten Versuche, in Oel zu malen. Dieselben fielen aber, da er jeder fördernden Anleitung entbehrte und es in Agram auch an den nöthigen Requisiten fehlte, kläglich genug aus. Daselbst lernte er auch die Sängerin Weidner kennen, welcher er, nachdem er sie geheiratet hatte, nach Preßburg, Prag, Brünn, kurz überall hin folgte, wohin ihr Engagement sie rief. Das waren die ersten Etapen des Künstlerelends, welches er bis in sein hohes Alter trotz aller Weihe der Kunst, die ihm auch seine Neider und Feinde nicht absprechen können, nicht mehr ganz abzustreifen vermochte. Während seines Aufenthaltes in Agram hatte er sich auch im Decorationsmalen versucht, denn der Director der dortigen Bühne glaubte sich an ihn als den einzigen damals im Orte befindlichen Künstler wenden zu müssen. Als endlich seine Gattin eine Anstellung an der Wiener Hofoper erhielt, sah der Künstler seine heißesten Wünsche erfüllt, da er nun in Wien seine Studien fortsetzen und seine Ausbildung vollenden konnte. Aber er ging nicht in das Atelier eines bedeutenden Malers, um unter dessen unmittelbarer Leitung die Geheimnisse des Pinsels zu erlauschen; er wollte sich selbst die erforderliche Ausbildung geben und fing damit an, die Bilder der italienischen und niederländischen Schule im Belvedere zu copiren. Nur in der Landschaft empfand er das Bedürfniß eines Unterrichtes und nahm diesen bei dem Zeichenlehrer der Zoller'schen Hauptschule, Schödlberger [Bd. XXXI, S. 70]. Unter dessen Anleitung copirte er die besten Bilder von Ruisdael und Paul Potter. Ueber diese seine Bildungsmethode schreibt der Künstler selbst... „Noch war mir die höhere Weihe der Kunst das verschleierte Bild von Sais. Ich glaubte das Heil zu finden, wenn ich in der kaiserlichen Galerie zu copiren begänne. Wie es bisher noch bei allen Kunstzweigen gegangen war, in denen ich mich versucht hatte, so gelang es mir auch mit diesen Copien Beifall zu finden. Ein Privatmann [V. Wieser], mit nicht ungeübtem Blick, glaubte in diesen Bestrebungen einen Geist zu erkennen, welcher der Aufmunterung nicht unwürdig sei, und gab mir Aufträge zu ferneren Arbeiten dieser Art. Ich copirte mehrere der besten Werke sowohl der kaiserlichen Galerie als anderer Gemäldesammlungen, sowie einige aus der Dresdener Galerie. Auf diese Weise beschäftigte ich mich abermals fünf Jahre, dann hörten die Aufträge auf, und ich stand wieder auf dem alten Punkte. Allerdings durfte ich mir selbst gestehen, ich sei ein ziemlich gewandter Techniker geworden, aber der Geist, der schöpferische Geist, der eigentlich das Kunstwerk zu einem solchen stempelt, hatte mir noch nicht gelächelt. Ich fühlte seine Mahnung, aber es fehlte die Kraft des freien Flügelschlages, mich emporzuschwingen. Was ich bis jetzt geübt — ich konnte mir es nicht verhehlen — war nur ein Versuch des Ikarus gewesen. Die wächsernen Flügel zerschmolzen von dem Strahle der Sonne". Er wendete sich nun wieder

dem Porträtfache als einziger Erwerbsquelle zu, doch aus Mangel an Kenntniß und Selbstbewußtsein ließ er sich den Hintergrund stets von einem seiner Freunde, einem Landschafter, dazu malen, da derselbe aber im Geiste eines solchen zu Werke ging, so kam in diese Arbeiten niemals künstlerische Harmonie, welcher Mißstand natürlich höchst störend wirkte. Waldmüller mit seinem feinen Sinne erkannte dies, und jetzt machte er Studien nach der Natur im Freien, welche so gut gelangen, daß er auf die Nothwendigkeit und den Nutzen der Naturstudien im Allgemeinen aufmerksam wurde. Bei dem Porträt einer alten Frau, bei welchem der Besteller den Auftrag beifügte, selbe genau nach dem Leben zu malen, versuchte er es zum ersten Male, mit der größten Treue der Natur nachzugehen — und damit war ihm das Verständniß erschlossen. 1824 stellte er zuerst in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna aus, und zwei seiner Bilder: „Der Tabakpfeifenhändler“ und das Conversationsstück „Taglöhner mit seinem Sohne“, beide vollbürtige Repräsentanten der realistischen Richtung, die noch förmlich verpönt war, machten inmitten der Schöpfungen der romantischen Schule, die zu jener Zeit gerade auf der Akademie in Blüthe stand, nicht geringes Aufsehen. So stand denn der Künstler bereits im Alter von 35 Jahren, als es ihm gelang, durch seine Arbeiten die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Schon zwei Jahre früher, 1825, hatte er den ersten Schritt auf den Boden Italiens gesetzt, das er von da ab bis zu seinem Tode während 19 Sommer besuchte. Er verweilte damals nur kurze Zeit in der ewigen Stadt, aber diese Römerfahrt blieb auf seinen Kunstsinn, seine Schaffenslust und seinen Entwicklungsgang nicht ohne Einfluß. Seine Technik machte große Fortschritte, und ein Besuch Dresdens und Münchens in den nächsten Jahren vervollkommnete ihn in der Kunst, in welcher der bis vor Kurzem noch sehr zaghafte Künstler sich bald so stark fühlte, daß er an die Bewältigung größerer Aufgaben ging, und zwar mit dem entschiedensten Erfolge. 1830 erhielt er die Stelle eines Custos der Lamberg'schen Gemäldegalerie in der k. k. Akademie der bildenden Künste und damit zugleich den Titel eines Professors. 1835 wurde er akademischer Rath, und nun eröffnete sich ihm ein glänzender Wirkungskreis. Da er selbst auf das Studium der Natur gekommen und es mit größter Aengstlichkeit befolgt hatte, hielt er auch als Lehrer an der Akademie daran fest und forderte im Anfange von seinen Schülern fast sclavische Naturnachahmung, so daß er dieselben zwang, an dem Auge eines Kopfes oft mehrere Tage lang zu malen und nach und nach die einzelnen Theile anzusetzen, wodurch leichtbegreiflich manchmal ein ganz geistloses Flickwerk entstand. So kam es denn, daß er junge Leute nicht das eigentliche Wesen der Kunst kennen, sondern nur sclavisch nachahmen lehrte. Nichtsdestoweniger schaarte sich ein Kreis von Schülern um ihn, deren manche in der Folge einen ehrenvollen Namen sich machten. Seine eigenen Arbeiten aber waren so durchströmt von einem Gefühle für Schönheit, Gemüth und Wahrheit, daß er in seinen besten Bildern von keinem seiner Schüler erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Doch seine Methode fand an der Akademie Gegner, es kam zu Differenzen, man bekrittelte seine einseitige Kunstrichtung, man wollte seine Art des

Unterrichts nimmer leiden, und da er dagegen mit aller Kraft sich wehrte, so wurde seine Stellung an dem Kunstinstitute unhaltbar, er sah sich endlich genöthigt, dieselbe aufzugeben, und trat 1851 mit der Hälfte seines Gehaltes von 800 fl. Conventions-Münze in den Ruhestand. Indeß wurde ihm von Seiner Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 7. August 1864, also ein Jahr vor seinem Tode, das volle Gehalt als Pension angewiesen, womit die stark abweichenden Angaben Aigner's in der Porträtskizze unseres Künstlers wohl berichtigt, keineswegs aber dessen mißliche Verhältnisse außer Frage gestellt werden. In Verbitterung über seine unfreiwillige Pension hatte sich Waldmüller ganz zurückgezogen. Er arbeitete an einer Reihe von Bildern, welche er in Folge einer im Jahre 1856 aus Nordamerika an ihn ergangenen Einladung, seine Werke dort auszustellen, zu diesem Zwecke bestimmte. Indeß faßte er den Entschluß, vor Antritt seiner Reise in die neue Welt noch im niederösterreichischen Gewerbevereine eine Ausstellung dieser Bilder, 31 an Zahl, für Wiener Kunstfreunde zu veranstalten. Auf dieser sah sie der englische Gesandte am Wiener Hofe, Lord Seymour, auf dessen Anregung nun der Künstler nach London ging, wo derselbe durch hohe Gönner erwirkte, daß seine Bilder im Buckingham-Palaste ausgestellt wurden. An der Themse genoß Waldmüller auch die Befriedigung, daß einen Theil seiner Werke der Hof, den Rest andere Kunstfreunde ankauften. Dadurch entfiel seine Reise nach Nordamerika, und in gehobener Stimmung über solch unerwarteten Erfolg kehrte er nach Wien zurück. Nun arbeitete er rüstig fort, aber nur selten kam ein und das andere Werk in die Oeffentlichkeit, und so starb der Künstler, halb vergessen, im Alter von 73 Jahren. Aber nach seinem Tode lebte er in seinen Bildern wieder auf, die in einzelnen Auctionen Preise erreichten, welche die ihm im Leben dafür gebotenen oft um das Vier-, ja Fünffache überstiegen. Das gütige Geschick lächelte unserem Künstler im Leben nicht gerade zu freundlich zu, er starb, wenn nicht arm, doch mittellos! Im Zenith seiner Kunst war es schon ein besonderer Glücksfall, wenn eine der Perlen seines Pinsels um etliche hundert Gulden abging. Hören wir nun, welche Preise seine Bilder in der Versteigerung der Oelzelt-Galerie am 18. und 19. November 1878, also 13 Jahre nach seinem Tode, erreichten: „Der Guckkastenmann" [Solcher in Wien, 2660 fl.]; — „Nach der Schule" [Lindheim in Wien 3100 fl.]; — „Der Taufschmaus" [Frau von Guaita in Frankfurt a. M., 2030 fl.]; — „Der Christtagmorgen" [Hartl in Wien, 1800 fl.]; — „Die Kranzeljungfer" [Solcher in Wien, 1250 fl.]; — „Das Gewitter" [Sailler in Graz, 600 fl.]. Das ist eine Ironie des Schicksals, die sich leider im Künstlerleben oft genug zu wiederholen pflegt. Als, wie oben erwähnt, seine bemängelte Lehrmethode in der Akademie, in welcher der Ruf nach einer Reform bereits in den Vierziger-Jahren auf die Tagesordnung kam, zu Reibungen führte, fühlte er sich als akademischer Lehrer auch berufen, dem herrschenden akademischen Lehrplane entschieden entgegenzutreten, und veröffentlichte die Flugschrift: „Das Bedürfniß eines zweckmäßigeren Unterrichts in der Malerei und in der plastischen Kunst". Er entwickelte darin seine Ideen über den Kunstunterricht, welche auf Anwendung des Naturalismus beruhten und für

deren Erfolg er freilich selbst als glänzendes Beispiel dastand. Aber diese Schrift fand ihre Widersacher, und Entgegnungen darauf blieben nicht aus; man nannte sie boshaft genug „eine theoretische Verirrung". Die Entgegnungen waren nicht minder einseitig ausgefallen und nicht weniger theoretische Verirrungen. Im Jahre 1857 ließ dann unser Maler eine zweite Broschüre unter dem Titel: „Andeutungen zur Hebung der vaterländischen Kunst" folgen, welche manches Beachtenswerthe enthält. Man liebte es einige Zeit lang Waldmüller und Rahl als Vertreter zweier ganz besonderer Richtungen in Oesterreich nicht gegenüber, sondern nebeneinander zu stellen und hat darin Recht gethan. Beide, so total verschiedene Naturen, traten doch als gleich heiße Streiter für ihr Recht und ihre Ueberzeugung ein, und wenn Rahl größer dachte, so war Waldmüller um so origineller, wahrer und mannigfaltiger, und ein Biograph des Letzteren geht so weit, zu sagen: „Die Werthschätzung der Werke Waldmüller's wird die Rahl's überdauern, weil erstere dem menschlichen Herzen näher liegen". In der That zeigte es sich auch nach dem Tode des Künstlers, wie hoch man die Schöpfungen desselben hielt, denn nicht nur veranstalteten einige seiner Freunde und Schüler, und zwar die Maler Felix, Friedländer, Schams, Reithoffer, eine Ausstellung seiner Werke, welche für Wochen den Gegenstand der Kunstkritik bildeten und nun wärmer und wahrer beurtheilt wurden, als zur Zeit, da der noch lebende Künstler dem Publicum sie vorführte; es kamen sogar Aufträge aus weiter Fremde. So wünschten hohe Persönlichkeiten der russischen Hauptstadt, bedeutendere noch unverkaufte Werke des Künstlers zu erwerben, und es wurde der russische Hofmaler Michael von Zichy von St. Petersburg nach Wien geschickt, um die betreffenden Ankäufe zu machen. Waldmüller's Künstlerschaft war in seltenem Grade vielseitig, denn er malte Bildnisse, Blumen und Fruchtstücke, Landschaften, Stillleben, Historien- und Genrebilder, ja selbst Decorationen. Doch der eigentliche und in dem Kreise, in welchem er sich bewegte, heute noch unübertroffene Meister ist er im Genrebilde, in welchem wir Züge niedergelegt finden, die von der eigenthümlichen Gemüthsanlage des österreichischen Volkes noch nach Jahrhunderten ein beredtes Zeugniß ablegen werden. Für Empfindungen des Seelenlebens, die aus der unteren Volksschichte emporkommen, hatte er fast ein ebenso feines Gefühl wie Danhauser [Bd. III, S. 153] für die Erscheinungen des höheren Bürgerstandes. Waldmüller's Technik war sein eigenes Werk, nicht musterhaft in jeder Beziehung, nicht zu allen Zeiten gleich, aber immer originell und consequent. Ferner zeichnete er sich als Künstler besonders durch seine ungeheure Thätigkeit, durch die Unverdrossenheit in der Arbeit aus. Ihm war das Künstlerthum nicht Amt und Geschäft, sondern innerer Lebensberuf. Ein ruheloser Zug geht durch seine ganze künstlerische Thätigkeit. Als ein Verdienst Waldmüller's muß auch hervorgehoben werden, daß er gleich Amerling, Einsle und später Rahl zu denjenigen Künstlern gehörte, welche das für Wien so nützliche Institut der Privat-Malerateliers in das Leben eingeführt haben. Das Waldmüller'sche Atelier wurde von vielen jungen Malern, wir nennen nur beispielsweise Friedländer, Löffler, Zichy, mit Nutzen besucht. Als

Mensch wie als Künstler ein Ehrenmann, war er schlicht, einfach und doch elegant in seiner Erscheinung, malte nie titanenhaft, kümmerte sich nicht um Politik, auch um Philosophie im Ganzen nur wenig, aber er war ein feiner stiller Mann, der jedoch mit ätzender Ironie den Betreffenden, wenn auch mit leiser Stimme, die Wahrheit deutlich genug zu sagen wußte. „Er hat still für sich fort geschaffen", schreibt Aigner, „Jahr aus, Jahr ein, bis an sein Lebensende. Man könnte fast sagen, er sei an der Staffelei gestorben. Mit ihm ging ein Stück Altösterreich zu Grabe, denn so wie er wird kaum mehr ein Künstler das harmlose Volksleben aufzufassen und wiederzugeben im Stande sein, auch schon deshalb nicht, weil es keine Harmlosigkeit desselben mehr gibt". — Seine Gattin, die k. k. Hofopernsängerin Katharina Weidner, von welcher er sich in der Folge ehelich trennte, gebar ihm einen Sohn Ferdinand [s. d. S. 186] und eine Tochter, die sich gleichfalls der Oper widmete, in Pesth unter Schmid's Direction als Page in der „Ballnacht" auftrat und später als Mitglied des k. k. Hofoperntheaters engagirt, sich mit dem Dr. der Medicin und Schriftsteller Lach vermälte. Waldmüller's Gattin hatte, wie Ferdinand Ritter von Seyfried in seiner „Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren" (Wien 1864) S. 187 berichtet, das eigenthümliche Geschick, als Mitglied der Wiener Hofoper, obgleich mit einer männlich klingenden kräftigen Altstimme begabt und für verschiedene Rollen gut verwendbar, doch viele Jahre lang nur in einer Rolle, und zwar als Kartenschlägerin Adverson in Auber's Oper „Die Ballnacht" aufzutreten. Ihr dauerndes Engagement war dem jeweiligen Director oder Pächter dieser Bühne zur Pflicht gemacht worden. Ueber die Ursachen dieser eigenthümlichen Sonderstellung unserer Hofschauspielerin finden wir bei Seyfried keine hinreichende Erklärung.

I. **Uebersicht der Gemälde, Zeichnungen u. s. w. f. G. Waldmüller's.** A. Bilder, welche in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen waren. Wir lernen daraus die Chronologie seiner Bilder kennen. **1822**: „Bildniß eines 102jährigen alten Mannes". — „Bildniß einer 84jährigen Matrone" und sonst noch drei Bildnisse. **1824**: „Der Tabakpfeifenhändler im Kaffeehause". — „Taglöhner mit seinem Sohne". **1826**: Drei Bildnisse [deren kommen neben anderen Bildern Waldmüller's auch in allen späteren Ausstellungen immer wieder vor]. **1828**: „Ein alter Invalide". — „Der alte Geizer". **1830**: „Scene nach dem Brande von Maria-Zell". — „Ein Tiroler Schütze". — „Ein Bettelknabe auf der Hohen Brücke". — „Ein Knabe, der in der Schule die Preismedaille erhalten hat". — „Zwei Tiroler auf einer Berghöhe ausruhend". — „Fruchtstück mit Papagei". — „Blumen und Früchte". — „Bildniß des dreizehnjährigen Waldmüller. **1832**: „Das Innere eines Klosters". — „Der Waldbachstrubb in Oberösterreich", zwei Ansichten. — „Partie aus dem Prater". — „Die Redtenbach-Wildniß bei Ischl". — „Eine Buche bei Ischl". — „Ahornbäume". — „Bildniß des Malers Gauermann". — „Ein Weib sucht ihre Kinder während eines Gewitters bei einer Wegsäule zu schützen. — „Ferdinand V., König von Ungarn", nach der Natur. **1834**: „Ein Africaner". — „Eine wandernde Bettlerfamilie wird am h. Christabend von armen Bauersleuten beschenkt". — „Die Heimkehr des Landmannes". — „Elternfreude". — „Der Schönberg von der Hoisernraidalpe". — „Der Dachstein von derselben Alpe". — „Der Zimitzberg vom Dorfe Ahorn". — „Der Dachstein mit dem vorderen Gehäuse". — „Studie bei Ischl". — „Dorf Ahorn". — „Der Hohenzoller Wasserfall". — „Das Höllengebirge". — „Praterpartien", zwei Ansichten. — „Schloß Persenbeug". — „Selbstbildniß". — „Ein Bettler". — „Die Schmolauer Franzl von Ischl". **1835**: „Kinder bei

einer Butte Trauben". — „Bildniß der Gräfin Julie Apraxin". — „Partie beim Dorfe Ahorn nächst Ischl". — „Alpenhütte auf dem Hofernraid bei Ischl". — „Familiengemälde". 1836: „Rosen, Myrthen und Orangenzweige auf der Toilette einer Braut". — „Großmutter schmückt ihre Enkelin am Frohnleichnamstage mit Rosen". 1837: „Partien aus der Ramsau bei Berchtesgaden", zwei Bilder. — „Partie aus dem Prater". — „Ein Hund bewacht Trauben in einem Korbe". — „Kinder aus der Schule kommend". — „Ein Mädchen schmückt ein Muttergottesbild mit einer Rose". — „Ein Orientale unterrichtet ein Mädchen". — „Drei Bildnisse". 1838: „Der Watzmann in der Ramsau". — „Zell am See im Pinzgau". — „Der Rathhausberg bei Wildbad Gastein". — „Partie bei Gastein". — „Taubensee mit dem Steinberg in der Ramsau". — „Junge Dame am Putztisch" [Frau Flora Fischer], sechs Bildnisse. 1839: „Rosen". — „Ischl vom Sophienplatze aus". — „Ansicht des Dachsteins mit dem Hallstadtersee von der Hüttenkalkalpe bei Ischl". — „Ein Perser". — „Bildniß Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Karl". 1840: „Partie bei Hallstadt". — „Früchte und Blumen". — „Waldbachstrubb bei Hallstadt". — „Arabischer Derwisch". — „Partie vom Echernthale bei Hallstadt". 1841: „Kinder am Fenster". — „Eine Bauernstube". — „Waldpartie mit Mühle". — „Aupartie". — „Mädchen einen Brief lesend". — „Rosen". — „Korb mit Trauben". — „Mädchen mit Erdbeeren". — „Karl VI." — „Weintrauben". 1842: „Riva am Gardasee". — „Inneres der Marcuskirche in Venedig". — „Traubenzehänge". — „Trauben in einem silbernen Gefäße". — „Der Lago di Garda". — „Klostergang zu Riva". 1843: „Früchte". — „Ende der Schulstunde". — „Rosen". — „Blumen". — „Austern und Südfrüchte". — „Ein Waldbach". 1844: „Erstehen zu neuem Leben" [Frau Erzherzogin Sophie]. — „Oesterreichische Bauernhochzeit". — „Gebirgspartie". 1845: „Heimkehr von der Ernte". — „Verehrung des h. Johannes". — „Ruine des griechischen Theaters zu Taormina in Sicilien". — „Christtagsmorgen". — „Die Gratulation". — „Ruine an der Meerenge von Messina". 1846: „Ave Maria". — „Eine Mutter mit ihren Kindern". — „Kindes Schmerz". 1847: „Einem Kalkbrenner wird sein Mittagbrod gebracht" (400 fl.). — „Die Ernte" (700 fl.). — „Liebesgeständniß" (400 fl.). — „Adoptirung eines Kindes" (1200 fl.). — „Meeresbucht bei Messina" (250 fl.). — „Der Eingeschriebene für die Dorfschule" (300 fl.). 1848: „Die Pfändung" [Fürst Liechtenstein]. — „Kinderlust" [Paul Fürst Eszterházy]. 1852: „Trauben" [Fellner]. — „Blumenstück" [Galvagni]. — „Neugierige Kinder". 1856: „Aupartie" [300 fl.]. — „Am Frohnleichnamsmorgen" (700 fl.). — „Die Klostersuppe" (im Belvedere, 1600 fl.). — „Arme Kinder werden mit Winterkleidern betheilt" (1600 fl.). — „Aupartie" (300 fl.). — „Partie aus der Hinterbrühl" (200 fl.). — „Die von ihren Enkeln beschenkte Großmutter" (400 fl.). — „Betende Kinder" (100 fl.). — „Einem Kinde werden Blumen gereicht" (150 fl.). — „Kinder schmücken mit Blumen ein Crucifix" (150 fl.). — „Nothverkauf" (400 fl.). 1859: „Das gutmüthige Kind" (450 fl.). — „Abschied eines Recruten" (1000 fl.). — „Nach der Firmung" (900 fl.). — „Herr, bleib bei uns, es will Abend werden" (2000 fl.). — „Veilchenpflückerinen" (200 fl.). — „Singende Kinder" (300 fl.). — „Am Morgen" (300 fl.). B. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines. 1852 Mai: „Die Hochzeit" [Arthaber]. 1854 Mai: „An der Brandstätte" (225 fl.). — Juni: „Aufnahme eines Lehrlings" (1500 fl.). — August: „Die besorgte Mutter" (450 fl.). — September: „Nach der Taufe" (800 fl.). 1855 April: „Nothverkauf eines Kalbes" (500 fl.). — December: „Die Gratulation" (800 fl.). — „Heimkehr vom Felde" (400 fl.). 1856 Jänner: „Die ihre Enkelin segnende Großmutter" (300 fl.). — „Arme Kinder werden am Ostersonntag beschenkt" (650 fl.). 1857 Mai: „Eine Caravane in Sicilien labt sich an einem Klosterbrunnen". 1860 Jänner: „Belauschtes Liebespaar" (400 fl.). — Juni: „Ein Heimkehrender" (200 fl.). — „Am Zaune" (200 fl.). — „Gratulanten" (300 fl.). — „Die Vermittlung" (600 fl.). — „Danksagung" (300 fl.). 1862 März: „Das Briefchen" (350 fl.). — „Märzveilchen" (350 fl.). — „Das gutmüthige Kind" (350 fl.). — April: „Unentschlossen" (300 fl.). — „Erwartet" (400 fl.) — „Heimführung der Braut" (800 fl.). — Mai: „Nach dem Hochzeitsschmause" (800 fl.). — „Der Salzberg bei Aussee" (300 fl.) 1863 März: „Im Mai" (350 fl.). — „Im März" (350 fl.). — April: „Gang zur Taufe" (250 fl.). — „Jedes will das erste

sein" (300 fl.). — October: „Die ersten Frühlingszeichen" (250 fl.). — December: „Kinder bringen einer Kranken den Bedarf" (150 fl.). **1864** Februar: „Unter Obhut schlafendes Kind" (150 fl.). — „Verlangen des Kindes zur heimgekehrten Mutter" (200 fl.). — Mai: „Eine Begegnung" (300 fl.). — October: „Das Angebinde" (150 fl.). — November: „Der nächste Weg" (200 fl.). — „Rückkehr aus dem Walde" (200 fl.). — „Betende" (200 fl.). **1866** Februar: „Alte Frau mit Gebetbuch" (300 fl.). — März: „Bettelnder Knabe" (600 fl.). — Juni: „Das Innere der Marcuskirche". — „Die Unentschlossene" (150 fl.). — December: „Im Sommer" (450 fl.). **1867** April: „Gegend bei Riva am Gardasee". — Mai: „Die Rosenkönigin". — „Kinder Märzveilchen pflückend" (350 fl.). — Juli: „Ausgang aus der Schule". — „Aus der Kirche". **1868** Juli: „Die unterbrochene Wallfahrt". — „Christmorgen". — „Ruhe nach der Arbeit". **1869** April: „Die Vertheilung". — October: „Am Fenster" (800 fl.). — November: „Die Blumenspende" (600 fl.). — „Steirische Jäger". C. Uebersicht der in der Waldmüller-Ausstellung (December 1865) den Besuchern derselben vorgeführten Gemälde, mit Ausnahme jener, welche bereits erwähnt wurden. Diese Ausstellung, aus Pietät für den verewigten Meister von einigen Künstlern veranstaltet, umfaßte im Ganzen 133 Nummern, also kaum den dreißigsten Theil der Werke, welche des Künstlers Pinsel geschaffen; es waren aber wohl die Perlen seines Schaffens. Diese Uebersicht ist auch insofern von Wichtigkeit, als wir aus derselben die Eigenthümer der Bilder erfahren: „Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand" [Eigenthümer F. J. Gsell]. — „Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Ludovica, Gemalin Leopolds II." [Lustschloß Larenburg]. — „Bildniß des Erzherzogs Leopold, Großherzogs von Toscana" [Lustschloß Larenburg]. — „Naturstudie aus Oberösterreich" [F. J. Gsell]. — „Studie aus Oberösterreich" [F. J. Gsell]. — „Trisselwand bei Aussee" [F. J. Gsell]. — „Der Traunfall" [Otto Mündler in Paris]. — „Morgenrank im Gebirge" [Belvedere-Galerie]. — „Mutterglück" [Graf Braida]. — „Ruhe nach der Arbeit" [Fellner sen.]. — „Partie aus Schönbrunn" [Sonr. Buhlmayer]. — „Der Kalkofen" [F. J. Gsell]. — „Ausgang aus der Schule" [Fellner sen.]. — „Die Pfändung" [Franz Mayer]. — „Rekrutenabschied" [v. Beer]. — „Die Betheilung armer Schulkinder". — „Die unterbrochene Wallfahrt" [Heinrich Drasche]. — „Die kleine Almosenspenderin" [v. Stadler]. — „Der Besuch der Großeltern". — „Die Weinpresse" [Otto Mündler in Paris]. — „Mutterglück" [Kaiserin Caroline Auguste]. — „Am Brunnen" [Leopold Mayer]. — „Mutterfreuden" [Ritter v. Galvagni]. — „Der Christmorgen" [Fellner sen.]. — „Die Nymphen aus Homer's Odyssee" [v. Blastov]. — „Die Traubenlese" [Fellner sen.]. — „Ave Maria" [Derselbe]. — „Die büßende Magdalena". Copie nach Correggio [Dr. Aug. Bach]. — „Altes Mütterchen" [Belvedere-Galerie]. — „Ansicht des Schlosses Klamm bei Scholtwien" [L. Kerpel]. — „Das Innere des Schlosses Klamm" [Derselbe]. — „Am Allerseelentage" [Dr. Lumpe]. — „Mutter mit dem Kinde spielend" [Franz Mayer]. — „Die andächtige Blumenspenderin" [Fellner sen.]. — „Der alte Geizer" [Kaiserin Karolina Augusta]. — „Madonna" [Dr. Lumpe]. — „Ein Hindu" [v. Hüfler]. — „Erdbeermädchen" [Wilhelmine Schroff]. — „Der Nothverkauf" [Johann Fogarasi]. — „Die Rosenzeit. Mädchen mit Guirlande". — „Porträt des Religionsprofessors Joseph Franz". — „Porträt des Abtes von Mölk Wilhelm Eder". — „Die Begegnung". — „Die Verehrung des h. Johannes" [Adolph Korb]. — „Der Mönch" [Anna Saringer]. — „Gebirgsansicht aus dem Salzkammergute [Otto Mündler in Paris]. — „Zwei Bauerkinder aus der Schule gehend" [Eugen v. Halácsy]. — „Auf dem Wege zur Hochzeit" [v. Blümel]. — „Mutter mit dem Kinde spielend" [Georg Hartl]. — „Kindliche Andacht" [Eug. Graf Czernin]. — „Die Versehung" [Heinrich Drasche]. — „Die Angetraute verläßt mit dem mütterlichen Segen das Elternhaus". — „Die Weinprobe". Copie nach Franz Mieris [Graf Braida]. — „Sicilianische Studie" [v. Frizzi]. — „Bettelkinder" [Herr Warmuth]. — „Stilleben" [Frau Mayer]. — „Zell am See" [Wilhelmine Schroff]. — „Der widerspenstige Schulknabe" [F. J. Gsell]. — „Sonntags-Nachmittag". — „Die Ehebrecherin vor Christus". Copie aus dem Belvedere [J. Gesselbauer]. — „Der Kreuzweg". Copie aus dem Belvedere [Der-

selbe]. — „Christus am Kreuze". Copie nach Van Dyck [Frau Stierle-Holzmeister]. — „Bettlerfamilie in der Kirche" [Frau Julie Kellner]. — Handzeichnung Waldmüller's, von der Akademie (1810) mit dem ersten Preise gekrönt [König]. — „Partie bei Sparbach" [Beer]. — „Brennende Liebe" [Waldmüller's letzte Arbeit, Eigenthum der Witwe]. — „Der nächste Weg". — „Kinder mit Puppen spielend". — „Eine Ziege zum Geschenk gebracht". — „Kreuzabnahme Christi" [Frau Antonie Amyler in Linz]. — „Klostergang". D. Uebersicht einiger Cartons, welche auf einer Auction im Salon Löscher's im Mai 1863 zum Verkaufe ausgeboten wurden, jeder 14 Zoll hoch, 12 Zoll breit: „Bürgermädchen aus Venedig". — „Obstverkäufer aus Venedig". — „Kehrichtsammler in Venedig". — „Milchverkäuferin in Venedig". — „Brodverkäuferin in Venedig". — „Bauer und Bäuerin aus Istrien". — „Fischverkäufer in Venedig". — „Milchmädchen in Venedig". — „Marinaro in Venedig". — „Rosoglioverkäufer in Venedig". — „Austernverkäufer in Venedig". — „Wasserträgerin in Venedig". Außerdem waren auf dieser Auction neben einigen schon erwähnten Bildern noch folgende, sämmtlich auf Holz gemalt, verkäuflich: „Zwei arme Mädchen theilen ihr Brod". — „Kinder am Morgen Bilder betrachtend". — „Kinder erhalten ihr Frühstück". — „Abschied der Braut von ihren Gespielen". — „Bauernbursche, mit Rosen in der Hand, erwartet ein Mädchen, welches aus der Kirche kommt". — „Bautaglöhner erhalten ihr Frühstück". — „Die Kranzbinderin". — „Die Briefleserin". — „Unentschlossen". — „Der unterbrochene Weg". — „Der Mutter Segen". — „Gefallene Kinder". — „Singende Kinder bei einem Altar". — „Eintritt der Neuvermählten". — „Die kranke Pilgerin". E. In der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen k. k Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattfand: „Stillleben mit Papagei". Aquarell. — „Arco bei Riva" 1841 [Victor Graf Wimpffen]. — „Badende Mädchen". — „Porträt eines jungen Mannes mit einem Hunde", in einer Landschaft 1836 [Frau Charlotte Lumpe]. — „Die Frau des Malers auf Besuch bei ihrer Firmpathin auf dem Lande" [Leon Mandel] — „Der neue Lehrling des Binders" [L. B. Reithofer]. — „Bauernstube" 1840 [Arthur Mayer v. Alsó-Ruszbach]. — „Der erste Schritt" 1831 [Bernhard Marek in Graz"] — „Der Leierkastenmann" [H Reichle]. — „Der Gang zur letzten Oelung" 1846 [Baronin Sina]. — „Abholung der Bauernbraut" [B Kozisch]. — „Selbstporträt" 1840 [Gemäldegalerie der k. k Akademie der Künste]. — „Aus dem Traunthal" 1835 [v. Dreybausen]. — „Laufen bei Ischl" 1835 [Derselbe]. — „Die Ruine im Schönbrunner Park" [C. Bühlmayer]. — „Das Abendgebet". — „Alte Frau im Lehnstuhl sitzend" [Privatgalerie des Kaiserhauses]. — „Das Almosen" [Dr. Max Strauß]. — „Heimkehr von der Hochzeit" [Franz Fischer]. — „Petersdorfer Kuchweihfest" [Derselbe] F. Uebersicht jener Gemälde Waldmüller's, welche er in Folge einer im Jahre 1856 aus Nordamerika an ihn ergangenen Einladung dahin mitnehmen wollte, welche er aber vorher im niederösterreichischen Gewerbeverein ausstellte: „Wohlthätigkeit". — „Ansicht gegen den Schneeberg von Neuweg aus". — „Freudige Erwartung". — „Heimkehrende Kinder". — „Ruhe flüchtiger Landleute". — „Die erkrankte Wallfahrerin". — „Heimkehr ins väterliche Haus". — „Nach der Taufe". — „Hilfeleistung bei Erschöpfung der Kräfte". — „Das säugende Kalb". — „Belustigung der Kinder vor einem Guckkästner". — „Neugierige". — „Der für seine Mutter bettelnde Knabe". — „Die von der Weide heimkehrende Kuh". — „Die Ueberraschten". — „Am Palmsonntag". — „Die durch Pfändung ihres Obdachs beraubte Familie". — „Kindliche Zärtlichkeit". — „Die sorgende Mutter". — „Das älteste Kind behütet die jüngeren Geschwister während der Abwesenheit der Eltern". — „Abschied des Recruten von Eltern und Geschwistern". — „Mädchen in Betrachtung eines Marienbildes versunken". — „Die liebende Mutter und ihr Kind". — „Die Blumenspenderin". — „Die von der Großmutter beschenkte Enkelin". G. Bilder in Bildersammlungen Privater und in einzelnen Auctionen: „Der Bettler". Crayonzeichnung [Sammlung Amodeo]. — „Oesterreichische Bauernhochzeit" [auf Holz, Sammlung Arthaber] bezeichnet mit Namen und Jahr 1843. — „Die doppelte Speisung" [4 Figuren. Auf Holz, signirt 1861]. — „Die Gratulation" [auf Holz, signirt 1861. Dieses

und das vorige Sammlung Esterle]. — „Oberösterreichischer See" [auf Holz, bez. F. Waldmüller 1835. Sammlung Koller]. — „Die Kranzwinderin" [auf Holz, bez. Waldmüller 1865]. — „Hochsommer" [auf Holz]. — „See aus dem österreichischen Hochgebirge" [auf Holz. Dieses und die zwei vorigen Auction Miethke März 1870]. — „Silbergeschirr, Blumen und Weintrauben" [auf Holz. Auction Plach November 1859]. — „Bauernstube, eine Alte mit zwei Mädchen am Fenster" [auf Holz, bez. 1860. Auction Pojonyi April 1869]. — „Mütterliche Freuden" [auf Holz, bez. 1861]. — „Stillleben" [auf Leinwand, bez. Dieses und das vorige Sammlung Schuler]. — „Weibliches Porträt". — „Des Landmanns Heimkehr vom Felde". — „Großmutter schmückt ihr Kind zur Procession" [beide in der Sammlung Arthaber]. — „Besuch der Firmgodl" [auf Holz, bez. 1859. Auction Schwarz April 1873]. — „Das alte Mütterchen" [Ausstellung im Künstlerhause Mai 1873, 2500 fl.]. — „Heimkehr von der Trauung" [auf Leinwand, bez. 1863]. — „Praterpartie" [Carton, bez. 1841]. — „Versteckspiel in der Weinpresse" [die drei letztgenannten Auction Miethke November 1870].

II. **Stiche und Lithographien nach seinen Bildern.** „Ende der Schulstunde" gr. Fol., Stich von Th. Benedetti 1847 (Roy.-Fol.). — „Elternfreude". Originallithographie von des Künstlers eigener Hand. Selten. — „Der Genesene". In Kreide lithographirt (Wien 1862, Reisserscheid und Resch, Fol.). — „Nach der Schule" (Oelfarbendruck, Wien 1865, Hartinger, Hochfolie]. — „Die Barmherzigkeit". Dertinger sc. — „Die Rückkehr des Landmannes von der Arbeit". Appold sc. Dieses und das vorige im Familienbuch des „Oesterreichischen Lloyd" 1865. — „Das Gewitter". J. Passini sc., im Taschenbuch „Vesta". — „Weihnachtsmorgen". Holzschnitt von Paar in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski. VII. Jahrgang 1878/1879, Nr. 13. — „Bildniß des Kaisers Franz I.". Steinmüller sc. (Fol). — „Des Landmanns Ausgang". Gestochen von C. Rahl. „Wiener Kunstvereinsblatt". — „Die fromme alte Frau". Von Blas. Höfel in Holz geschnitten (Fol.). — „Eine Bauernfamilie". C. Rahl sc. Das erste „Wiener Kunstvereinsblatt" 1832. — „Rückkehr von der Arbeit". F. Stöber sc. „Wiener Kunstvereinsblatt" 1833. — „Das Kind, welches gehen lernt". C. Rahl sc. 1831 (gr. Fol.). — „Der Rabbiner, welcher ein Mädchen unterrichtet". Lithographie von Höhhausen (Fol.). — „Die Wiedergenesung". Von dem Künstler selbst lithographirt für das „Album der Künstler Wiens". Mit Tondruck 1844 (gr. Fol.).

III. **Urtheile über Waldmüller den Künstler.** Der bekannte Kunstkritiker Hermann Becker schreibt anläßlich der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung im Jahre 1861 über unseren Maler: „Der bedeutendste unter den älteren Wiener Genremalern ist ohne Zweifel Waldmüller, ein Künstler, dessen Werke trotz einer gewissen Härte und Schärfe der Behandlung durch die feinste Naturbeobachtung, durch den lebendigsten Ausdruck, durch die unbefangenste Naivetät und durch die liebenswürdige Gemüthlichkeit der Gegenstände und ihrer Auffassung immer höchst erfreulich bleiben und zu dem Besten zählen, was neuere Genremalerei hervorgebracht hat. Besonders in der Darstellung der Kinder ist der Meister unübertrefflich, die unbefangenste Aeußerung, jede Seelenregung in Freude oder Betrübniß ist auf das anmuthigste ausgedrückt und ohne irgend eine Spur von idealistischer Steigerung; bei dem treuesten porträtartigsten Anschluß an die wirkliche individuelle Natur eine gewisse Schönheit gewahrt; das Schönheitsgefühl des Künstlers äußert sich in der Wahl der Naturerscheinungen, welche er nachbildet..... Manche Bilder dieses ausgezeichneten Meisters leiden ein wenig am Zuviel des Inhaltes, das Streben, den Gegenstand ganz und gar zu erschöpfen, bringt Motive hervor, welche die Einheit der Begebenheit stören, wenn auch alle diese Motive an sich sehr schön und wahr sind..... Am meisten bewundere ich in Waldmüller's Bildern die Verbindung des sprechendsten Ausdruckes der Seelenstimmungen mit der streng individuellen Charakeristik in der Form, eine der schwierigsten Aufgaben für den Künstler, weil die gegebene natürliche Erscheinung, das Modell, wohl die Form geben kann, nicht aber in der durch den Affect hervorgebrachten augenblicklichen, flüchtigen Bewegung und Veränderung, und außer diesem die große Anmuth, welche der Künstler selbst über die gewöhnlichste Erscheinung zu verbreiten versteht". — Ernst

Förster schreibt in der „National-Zeitung“ anläßlich der allgemeinen deutschen Kunstausstellung zu München im Jahre 1858 über Waldmüller, dessen „Klosterſuppe“ und „Bescherung am Christmorgen“ seinen ungetheilten Beifall finden: „Einer der ersten Meister des Faches (Genre) ist Waldmüller in Wien. Die Lebendigkeit der Darstellung leidet bei ihm durchaus nicht unter dem Fleiße der Ausführung, und was solchen Schilderungen vor Allem Werth gibt: der Ausdruck ist sprechend“. Es sind wenige, aber anerkennende Worte dieses Meisters der deutschen Kunstforschung. — Kertbeny, der mit Allem, was er schrieb, durch seine feinsollende Unparteilichkeit, hinter welcher sich aber die größte Parteilichkeit verbarg, böses Blut erregte, und der immer, so unbefangen und stoisch er sich stellte, doch höchst persönliche Zwecke verfolgte, schreibt über Waldmüller so abstoßend, daß wir sein Urtheil nur als Gegensatz zu dem berufener Männer und als Beweis der Verirrungen, einer feilen Kritik hier folgen lassen. „Waldmüller ist der Castelli im Genre, und eine so typisch stereotype und unschöne Race er sich zu diesem Zwecke erwählt und so technisch schwerfällig (!), unbeholfen (!!) und blechern (!!!) er sie durchführt, er hat sich ein Genre geschaffen, das man in dieser Bedingniß gelten lassen kann, als gleich adjustirte Fabriksware zur Hebung hausbackener Gemüthlichkeit und zur Befriedigung philisterhafter Behaglichkeit auf der Verbank. Er sieht im Volke nicht dessen lyrisch-dramatische Seiten, blos dessen niedrig komische und niedrig epische (!), brachte es aber darin zu einem gewissen Styl, wie in seiner Art Hasenclever, ein Styl, der bar aller poetischen Stimmung, aber typisch fixirt ist und daher nicht negirt werden kann. Gefallen wird außer Oesterreich Niemand an diesen Compositionen finden — und es ist bekannt, wie zahlreich eben Waldmüller's Bilder nach England und Amerika gingen! — dem Fremden fehlen jene Reminiscenzen für gemüthliches Verständniß derselben, und objectiv betrachtet bleibt nichts zurück, als eine häßliche Menschenrace, eine cretinenartige Generation (!) in unkünstlerischester, übrfälltester Gruppirung von einer Totalfarbe, wie blaue und braune Kattundrucke und von einer Mache, wie Bilder auf lackirten Blechwaaren. Die Kunstkritik hat kaum Etwas mit diesen Schöpfungen zu thun, die fast nur als naturalistische Curiositäten einen Werth haben und als solche eine ausgesprochene Specialität bilden“. Verfasser dieses Lexikons denkt noch heute, mit welcher Entrüstung diese triviale Kritik in der Wiener Gesellschaft aufgenommen wurde, und wie ihr Autor in den Bierhäusern damit renommirte, als wollte er sagen: Na nun, denen hat einmal Einer die Wahrheit zu sagen sich getraut, und das mag ihnen wohl bekommen. Aber Herr Kertbeny verließ Wien, und ihm folgte eine Erinnerung, auf die er sich nichts zu Gute thun konnte. — Der unbekannte Kunstkritiker der Leipziger Illustrirten Zeitung über die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1845 bemerkt über Waldmüller: „Unter den Wiener Genremalern zeichnet sich vor Allen Waldmüller aus. Niemand hat eine so sichere Hand. Niemand vielleicht eine so einschmeichelnde Farbe, nicht leicht irgend wer einen so reinen Pinsel, Niemand ist ein besserer Virtuose als er, aber er ist auch ein Cybl [Bd. IV, S 119], der noch mehr ausführt als dieser, rein nur Instrumentalist. er spielt mit seinen Farben und Pinseln trotz eines Thalberg, trotz eines Paganini, aber er ist kaum mehr als eine bewunderungswürdige Copirmaschine, die trotz ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit nicht die mindeste Skizze mit freier männlicher Seele entwerfen kann. Er malt stückweise, mosaikähnlich — „zitelweise“ sagt der Wiener — heute ein Auge, morgen eine Nase und übermorgen das Ohr, und wäre er Architect, so würde er wohl die eine Ecke seines Hauses mit Gesims und Zierathen vollenden und vielleicht selbst das Dach darauf decken, ehe er noch den Grund für die Keller des Mitteltractes ausgehoben hätte, und wer weiß ob es ihm — gerade ihm — nicht gelänge“. — Franz Reber in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ (1876) schreibt über Waldmüller: „Wien, dessen Richtung dem Genre sehr günstig war, besitzt gleichwohl in der Periode der Glanzzeit der deutschen Kunst in diesem Zweige nicht viele namhafte Künstler. Es kostete Mühe, sich von dem an der Wiener Akademie ebenso wie in Dresden und mehr als an allen übrigen Malerschulen eingebürgerten Verfahren, die Niederländer nachzuahmen und somit die Natur immer durch fremde Brille zu sehen, loszureißen und dem in systematischer Beharrlichkeit gepredigten Manierismus den Gehorsam zu kündigen. Das Verdienst dieser That gebührt F. G. Waldmüller. Nach langem Herumirren in seinem Berufe

und zunächst mit dem Bildnisse beschäftigt, war er endlich durch Naturstudium für Porträthintergründe auf den Gedanken gekommen, die Galeriestudien ganz aufzugeben und von vorne beginnend lediglich mit der Natur zu rechnen. Wie die Hingebung, so war auch der Erfolg. Nach bedeutsamen Stoffen suchte er nicht, aber seine ungewöhnliche Wärme des Gemüthes machte aus den einfachsten Vorwürfen Idyllen der reizendsten Art. Seine Gegenstände waren meist dem Landleben, am liebsten der Kinderwelt entnommen. Ein auf dem Schoße der Mutter zappelnder und vom glücklichen Vater betrachteter Säugling, ein schlafendes Wiegenkind, von älteren Schwesterchen bewacht, Blumen pflückende Geschwister, Kinder im Walde bei anbrechendem Frühling, Großpapas Namenstag, Christabend, Heimkehr aus der Schule, Lohn und Strafe waren seine liebsten Gegenstände. Doch welches Ensemble, welche einfache, gesunde anspruchslose Lust! Auch im weiteren Verlauf des menschlichen Lebens genügt ihm das Gewöhnlichste, Abschied vom Hause, Krankheit, Genesung, Eheleben, Ruhe des Greises. Die Vorgänge werden nicht trivial, weil sie mitgefühlt und so ursprünglich wiedergegeben sind, daß sie uns ewig neu erscheinen. Mit seinem Gegenstande innen und außen vertraut, weiß er auch den fesselnden Ausdruck mit einem unvergleichlich feinen colo-ristischen Vortrag zu verbinden. Doch dauerte es lange, ehe der Meister in seiner Heimat erkannt wurde; erst mußten Dutzende von Bildern ins Ausland, vornehmlich nach England wandern und der Künstler selbst in drückender Noth zum Greise werden, bis der Bann brach und die vorher verschleuderten Arbeiten zu immensen Preisen in Sammlerauctionen figurirten." Man vergleiche nun mit diesem pietätvollen Urtheile des gewesenen Kunsthisterikers das edle Geschwätz Kertbeny's, welches wir nur als Beispiel einer kritischen Mißgeburt mitgetheilt haben.

IV. **Quellen zur Kritik.** Kritische Stimmen — Kölnische Zeitung, 1861, Nr. 329 im Feuilleton. Von Hermann Becker. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1865, Nr. 247 im Feuilleton: „Die Waldmüller-Ausstellung". Von Theodor Hemsen. — Die Wiener Kunstvereinsblätter von 1832—1846. Besprochen von Anton Ritter von Perger (Wien 1846. 8°.) S. 12 und 27. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 19. December 1865, Nr. 350 im Feuilleton: „Waldmüller-Ausstellung". Von Friedrich Pernett. — Die Malerei in Wien. Mit einem Anhang über Plastik. Von Emmerich Ranzoni (Wien 1879 kl. 8°.) S. 3, 13, 27, 38, 39, 41, 42, 50, 54, 82, 83, 95. — Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873, mit Berücksichtigung der gleichzeitigen Kunstentwickelung in Frankreich, Belgien, England, Holland, Italien und den Ostseeländern. Von Dr. Franz Reber (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 490. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Eversberg (Wien, 8°.) 1835, Bd. I, S. 247 u. f.: „Wanderungen durch die Ateliers der Wiener Künstler". Von F. C. Weidmann. — Blätter für Theater, Musik und Kunst. Herausgegeben von L. A. Zellner (Wien, kl. Fol.) XI. Jahrg., 1865, Nr. 97, 100, 101, 102: „Die Waldmüller-Ausstellung im österreichischen Kunstverein". — Breslauer Zeitung 1861, Nr. 295 im Feuilleton. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien) 1865, Nr. 292: „Waldmüller-Ausstellung". — National-Zeitung (Berlin) 1855, Nr. 297 im Feuilleton: „Brief aus Paris. IV." — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 363 im Kunstblatt: „Ferdinand Waldmüller". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 288 im Feuilleton. — Pietznigg. Mittheilungen aus Wien (8°.) 1835, Bd. III, S. 129. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 356 im Feuilleton: „Kunstausstellung".

V. **Porträts.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „F. G. Waldmüller 1834". Jos. Danhauser del., Fr. Stöber sc. (gr. 4°.), herrliches, nicht häufiges Blatt, den genialen Künstler in voller Manneskraft darstellend. — 2) Stahlstich von Hüssener. Leipzig, Baumgartner, gr. 4°. — 3) Holzschnitt nach Originalzeichnung von Fritz Kriehuber in „Ueber Land und Meer" Bd. XV. S. 20. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Oesterreichischen illustrirten Zeitung" 1834, Nr. 225. — 5) Unterschrift: „Ferdinand Waldmüller". Nach einer Photographie, gezeichnet von Fritz Kriehuber. Schöner, ungemein ähnlicher Holzschnitt, den Künstler in hohem

Lebensalter zeigend. — 6) Porträtmedaillon in Bronze. Für das Grabdenkmal Waldmüller's von Eugen Felix und von Heinrich Jauner modellirt und ciselirt (1865). — 7) Ein in Oel gemaltes Selbstporträt des Künstlers befindet sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien.

VI. **Quellen zur Biographie.** Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1865, Nr. 143 im Feuilleton: „Ferd. Georg Waldmüller". Von Ludwig Foglar. — Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände... Herausgegeben von J. Meyer (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia 1852, gr. 8°.). Zweite Abtheilung. Bd. XIV, S. 743. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1. December 1865. Nr. 332 im Feuilleton: „F. G. Waldmüller". — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Statistik, Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1828, Nr. 10 und 11. S. 55 (Notizen von Böckh) — Die Kunstschätze Wiens in Stahlstich nebst erläuterndem Text von A. R. v. Perger (Triest 1854, „Oesterreichischer Lloyd", 4°) S. 377 — Mittheilungen aus Wien. Zeitgemälde des Neuesten und Wissenswürdigsten u. s. w. Von Franz Pietznigg (Wien 1832, Sollinger, 8°.) S. 122 u. f. — Müller-Klunzinger. Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. (Stuttgart, Ebner und Seubert, 1864, gr. 8°.) Bd. III, S. 829 [mit der originellen Quellencitation: Cotta'sches Kunstblatt 1833—1836!!] — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 91. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 482 im Feuilleton: „Ferdinand Waldmüller". Von L(udwig) Speidel). — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr 189, II. Beilage. Von Friedr. Kaiser — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien 4°). Redigirt von Reybongs IV. Jahrg., 1854, Nr 225: „Ferdinand Georg Waldmüller". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 16. — Oesterreichischer Volks und Wirthschafts-Kalender (Wien, Prandl, gr. 8°.) Jahrg. 1867 [oder im Sonderabdruck: „Oesterreichische Ehrenhalle" Bd. III, 1865] S. 75: „Ferd. G. Waldmüller". Von J. von Hoffinger. — Sonntagsblätter. Herausgegeben von L. A. Frankl (Wien, Lex.-8°.) 1847, S. 212: „In Sachen des Herrn Prof. Waldmüller". — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien kl. Fol.) 1856. Nr. 139, S. 647: „Aus der Kunstwelt". — Ueber Land und Meer. Herausgegeben von Hackländer, (Stuttgart. kl. Fol.) Bd. XV (October 1865). Nr. 2, S. 9: „Ferd. Georg Waldmüller". — Waldheim's Illustrirte Monatshefte (Wien, gr. 4°) 1865. S. 231: „Porträtskizzen aus der Mappe eines Malers. I. F. G. Waldmüller". Von J. M. Aigner. — Wiener-Zeitung 1865. Nr. 281, S. 740: „Ferdinand Waldmüller". Von K(arl) W(eis)? — Zeitschrift für bildende Kunst. Herausgegeben von C. v. Lützow Bd. I (1866) 1. und 2. Heft: „Waldmüller". Von Laufberger

Waldner Thomas (Schriftsteller, geb. zu Liesing in Lesachthale Kärnthens um 1830). Mit dem später als Sprachforscher bekannt gewordenen Matthias Lexer [Bd. XV, S. 51] besuchte er die Dorfschule. Ihn zur höheren Ausbildung in die Stadtschule zu schicken, fehlten den Eltern die Mittel, und so erlernte er das Tischlerhandwerk und betrieb es dann auf seiner Wirthschaft zu Rattendorf, einem Orte außerhalb Hermagors im kärnthnerischen Gailthale. Da er sich in seiner Profession von Jahr zu Jahr vervollkommnete, erwarb er sich als Kunsttischler bald einen wohlverdienten Ruf. Seine Ornamente, Stühle und Kanzeln bilden den Schmuck mancher Kirche in und außer dem Gailthale. Die Muße, welche ihm sein Handwerk übrig läßt, benützt er zur sorglichen Fortbildung aus der Lectüre eigener oder der in der Pfarrbibliothek befindlichen Bücher, und so liebt er es, über die Grenzen des Handwerks hinaus ganz als Autodidakt Streifzüge in das Gebiet der Wissenschaften und Künste zu machen und wenn er den Hebel ausgeklopft, Naturwissenschaft, Mathe-

matik, Geschichte zu betreiben und mitunter ein klein wenig, aber mit sichtlichem Verständniß den Socialpolitiker zu spielen oder gar zu dichten und zu schreiben. So gab er, als das Wirthschaftsgebäude seines Bruders in Flammen aufgegangen war, ein kleines Büchlein „Ueber die Assecuranzen" heraus, worüber dem Verfasser anerkennende Schreiben aus dem Elsaß und aus Triest zukamen, während man in seiner Heimat gar nicht wußte, wer der Autor dieser Broschüre sei. Eine andere Schrift Waldner's betitelt sich: „Sechs Abende eines patriotischen Cirkels. Wie manchem Bedürfnisse der Menschheit auf friedlichem Wege abzuhelfen wäre. Ein gemeinfasslicher Versuch von — —" (Villach 1856, Fr. Hoffmann). Der Reinertrag war für die durch Feuer arg heimgesuchten Gailthaler bestimmt. In einer Reihe einzelner nach Abenden abgetheilter Abschnitte behandelt Waldner in sokratisch-dialogisirender Form die wichtigsten socialen Fragen des ländlichen Gemeindelebens, das Armenwesen, die Stellung der Dienstboten zum Hause, die Feuerpolizei und Assecuranz, die Frage der Hebung der Volksschulen und dergleichen mehr in klarer, lichtvoller Darstellung. Aber auch auf dem Gebiete der Poesie begegnen wir unserem Schriftsteller, und ist seine Muse auch keine pathetisch-hochtrabende, so ist sie dafür eine um so gemüthlichere, anspruchslosere, in welcher namentlich bei den Epigrammen manchmal der lose Schalk hervorguckt. Der im Verlage des Vereines österreichischer Kunsthändler erschienene „Oesterreichische Katalog", zusammengestellt von F. Andriessen, verzeichnet im Jahrgang 1861, S. 83 der deutschen Bücher einen Waldner als Verfasser der Schrift: „Böhmische Naturdichter", das aber ist grundfalsch. Denn Verfasser derselben ist Alfred Waldau, dessen wir bereits S. 162 dieses Bandes gedachten. Recht eigentlich aber lenkte Waldner die Aufmerksamkeit erst auf sich, als in dem kleinen Orte, in welchem er lebte und hobelte, eines Tages im Jahre 1866 ein Schreiben des Staatsministers an ihn eintraf, welches nur eine Antwort war auf seine an diesen gerichtete Eingabe über die Reform des Notariats, in welcher er sehr praktische Winke gab, die sich der Anerkennung des Staatsmannes erfreuten. Männer von dem Schlage Waldner's werden in den Vereinigten nordamerikanischen Staaten Senatoren, ja auch Präsidenten, bei uns bleiben sie — Tischler.

Grazer Abendpost (polit. Blatt, kl Fol) 1856. Nr. 183 und 184: „Aus dem kärnthnerischen Volksleben II. Ein Naturgenie aus dem Gailthale".

Waldorf, Franz Augustin Freiherr von (Kreishauptmann von Brünn, geb. in Mähren 1707, gest. zu Brünn am 30. April 1754). Ein Sproß des cölnischen Geschlechtes Waldorf, über welches die Quellen Näheres berichten, gehört er der von Jacob abstammenden Linie an, welche, während die anderen schon den Freiherrn- und Grafentitel führten, sich noch im Ritterstand befand. Er widmete sich dem Staatsdienst in der politischen Sphäre, wurde 1736 zum Kreishauptmann in Brünn ernannt und am 1. December 1742, da er sechs Jahre in dieser Eigenschaft amtirte und sein Vater und Großvater über ein halbes Jahrhundert dem Staate gedient hatten, von der Königin Maria Theresia in den alten Herren- (böhmischen Freiherren-) Stand erhoben. Als Landrechtsbeisitzer starb er im Alter von 47 Jahren ohne Nachkommen. Seine Gattin Maria Antonie geborene Freiin von Freyenfels überlebte ihn um viele

Jahre. Die von ihrer Tante Maria Anna Agnes verwitweten von Ruebern ererbte Herrschaft Ingrowitz mit dem Gute Pawlowitz vererbte sie an ihre Nichte Theodora Gräfin Belcredi geborene Freiin von Freyenfels, durch welche diese Güter nunmehr an die Grafen Belcredi gelangten. Bemerkenswerth erscheint uns eine Stelle im Testamente des Freiherrn Franz August von Waldorf. Diese lautet: „Das Original-Trinkgeschirr und Kelch Martin Lutheri legire ich als eine Antiquität meinem Vetter Ignaz Grafen von Waldorf, damit er solches, so durch Abstammung conservirt, noch weiters bei der männlichen Waldorfischen Familie verwahren möchte". Leider erfahren wir weder, wie diese Luther-Reliquien in den Besitz der Familie Waldorf gelangten, noch, da das Waldorf'sche Geschlecht bereits erloschen, wohin dieselben gekommen.

Zur Genealogie der Freiherren und Grafen Waldorf. Dieses Geschlecht stammt aus Cöln. **Gottfried,** ein Sohn des Cölner Kaufmannes **Peter** Waldorf, trat als Secretär in die Dienste des mährischen Oberlandrichters Franz Grafen Magni (gest. 1632) [Bd. XVI, S. 271, Nr. 1], wurde 1637 Licentiat der Rechte an der Prager Hochschule und später mährischer Landesadvocat. Am 10. September 1664 erhielt er von Kaiser Leopold I. den neuen Ritterstand und drei Tage später das mährische Incolat, welches nebst Ritteradel mittelst Diploms vom 29. April 1682 auch auf Gottfrieds Bruder **Jacob,** k. k. Rath und Assessor bei dem kaiserlichen Tribunale Mährens, übertragen wurde. 1666 zum Landschaftssecretär der mährischen Stände, 1670 zum Hofrath und geheimen Secretär bei der böhmischen Hofkanzlei ernannt, ward Gottfried am 6. December 1670 in den alten Ritterstand erhoben. Er vermälte sich mit Margaretha Katharina geborenen Sartorius von Schwanenfeld und wurde durch sie Ahnherr der nachmaligen Freiherren und Grafen von Waldorf. Gottfrieds Witwe, vornehmlich auf Vermehrung des Ansehens und des Glanzes der Familie bedacht, erwirkte am 28. Mai 1702 für ihre beiden Söhne **Gottfried Anton** und **Gottfried Ignaz** die Erhebung in den Freiherrnstand. Gleichen Schritt mit dieser Standeserhöhung hielt auch die Vermehrung des Vermögens durch Kauf, Tausch und Erbschaft von Gütern, wie dies d'Elvert in seiner unten angeführten genealogischen Skizze darthut. Gottfried Ignaz erlangte dann von Kaiser Karl VI. am 20. September 1727 den böhmischen und wohl auch den deutschen Grafenstand, da er als des heiligen römischen Reiches Graf im Brünner Titular-Kalender für 1733 verzeichnet ist. Während die von dem Hofrathe Gottfried Waldorf abstammende Linie bereits den Freiherren- und Grafenstand erlangt hatte, befanden sich die Nachkommen seines Bruders Jacob noch im Ritterstand, bis auch diese mit dem Brünner Kreishauptmann **Franz Augustin** mit Diplom vom 1. December 1742 in den Freiherrnstand traten. Gottfried Ignaz vermälte sich mit Maria Elisabeth geborenen Gräfin Sinzendorf, Witwe Franz Antons Grafen Berchtold. Der Sohn dieser Ehe, **Gottfried Anton,** wurde 1753 wirklicher mährischer Appellationsrath und machte sich verdient, gleich den Grafen Illesházy, Blümegen und Seilern, als großmüthiger Wohlthäter seiner akatholischen Unterthanen, für welche er Localcaplanien und Schulen auf seinen Gütern im Hradischer Kreise errichtete. Seine Mutter aber ist die Stifterin des Klosters der Elisabethinerinen in Altbrünn. Ihr Sohn zweiter Ehe, gleichfalls **Gottfried Ignaz** mit Taufnamen, starb als der Letzte seines Geschlechtes am 31. März 1796 zu Brünn im Alter von 63 Jahren. Ein Jahr später, am 17. Juni 1797, folgte ihm in das Grab seine Gattin Karoline geborene Eszterházy. Von seinen Schwestern vermälte sich **Walburga** mit Johann Baptist Michael Grafen Czeyka von Olbramowicz und **Maria Cajetana** (geb. 1736) mit Franz Johann Grafen Chorinský (geb. 1725). Den Sohn des Letzteren, den k. k. Rittmeister Franz Cajetan Grafen Chorinský (geb. 1761) setzte Graf Gottfried Ignaz zum Universalerben unter der Bedingung ein, dass im Falle, als derselbe die Gelübde als Malteser-Ritter ablegen sollte, dessen Bruder Ignaz ihm im Besitze nachzufolgen habe. So gelangten die Gottfried Waldorf'schen Güter an die Grafen Chorinský, wie jene der von Jacob abstammenden Linie an die Grafen

Belcredi [siehe oben die Biographie Franz August Freiherr Waldorf]. [Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der k. k mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian d'Elvert (Brünn. Rohrer, 4°.) 1862, Nr. 10: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. Die Grafen von Waldorf. Von d'Elvert".]

Waldreich von **Ehrenporth**, Franz Augustin und Johann Nepomuk, Söhne des 1734 geadelten Balthasar Waldreich aus Toblach in Tirol. **Franz Augustin** (geb. zu Sterzing im Pusterthal 16. August 1737, gest. zu Brixen 15. Juni 1802) trat in den geistlichen Stand, wurde Canoniker der Collegiatkirche in ambitu zu Brixen, dann aber fürstbischöflicher Consistorialreferent und Kanzleidirector daselbst, in welcher Stellung er sich durch seine umsichtige Geschäftsleitung und die Gründlichkeit, mit welcher er dabei vorging, große Verdienste erwarb. — Sein Bruder **Johann Nepomuk** (geb. zu Sterzing 5. Februar 1745, Todesjahr unbekannt) widmete sich gleichfalls der priesterlichen Laufbahn, wurde Canonicus zu Innichen, pastorirte dann als Pfarrer und Decan fast durch dreißig Jahre unter höchst schwierigen Verhältnissen, welche durch den wiederholten Wechsel sowohl der Regierungen als des Diöcesanverbandes herbeigeführt wurden, mit großer Umsicht und Klugheit und zum Besten des gemeinen Wohles. In den stürmischen Tagen des Kriegsjahres 1809, als der Uebermuth der Franzosen mit ebenso viel Gewaltthätigkeit als Rohheit vorging und die friedlichsten Bewohner durch die systematischen Brandschatzungen und Plackereien aus dem Gleichgewichte brachte, da bewährte Waldreich nicht selten seine Geistesgegenwart und Seelenstärke, seinen Tact und Scharfsinn in Beilegung der durch die Unersättlichkeit und Willkür des Feindes hervorgerufenen Streitigkeiten zwischen dem Landvolk und den Soldaten und zwang in solchen Fällen dem Feinde selbst Achtung und Nachgiebigkeit ab. Den Bewohnern seines Seelsorgegebietes war er ein Wohlthäter ohne Gleichen. Die Seelsorgekirche zu Ried im Zillerthale verdankt den größten Theil ihrer Dotation ihm, und seinen Nachlaß — darunter ein nicht unbeträchtliches Patrimonialvermögen — widmete er ausschließlich zu wohlthätigen und frommen Zwecken. Waldreich's Verdienste würdigte Kaiser Franz durch Verleihung der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 29.

Waldstätten, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und militärischer Schriftsteller, geb. zu Gospic in der Militärgrenze am 24. Juni 1833). Am 25. September 1844 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie und aus dieser im August 1851 als Lieutenant minderer Gebühr bei Don Miguel-Infanterie Nr. 39 ein. Im December 1851 kam er in gleicher Eigenschaft mit höherer Gebühr zum Pioniercorps, in welchem er im Mai 1854 Oberlieutenant wurde; 1856 rückte er zum Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe vor. Am 20. October 1865 zum Major befördert, ward er im Mai 1867 Oberstlieutenant bei Graf Neipperg-Dragonern Nr. 12, am 1. Mai 1870 Oberst im Generalquartiermeisterstabe, am 8. November 1877 Generalmajor und Commandant der 7. Infanterie-Brigade in Brünn und ist

zur Zeit Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der 6. Infanterietruppen-Division zu Temesvár. In den Rahmen dieser 34jährigen Dienstzeit fallen ebenso ausgezeichnete Leistungen im Felde als im Gebiete der Kriegswissenschaft. Als Hauptmann machte er den Feldzug 1859 in Italien mit, wo er sich durch seine in den Gefechten bei Turbigo und Magenta bewiesene Tapferkeit den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. Am 15. August desselben Jahres erhielt er für sein Verhalten in der Schlacht bei Magenta das Militär-Verdienstkreuz. Im März 1864 kam er, damals Hauptmann, als Lehrer der Taktik an die Central-Cavallerieschule, in welcher er in Verwendung blieb, bis ihn die Ereignisse des Jahres 1866 gegen Preußen ins Feld riefen, wo er sich für neue Beweise seiner Tapferkeit und Umsicht das Ritterkreuz des Leopoldordens erwarb. Freiherr von Waldstätten zeichnete sich aber nicht blos als tapferer Kriegsmann aus, er ist auch ein wissenschaftlich gebildeter Soldat, der bereits mehrere zum Theile kriegsgeschichtliche, zum Theile andere seinen Beruf betreffende Werke veröffentlicht hat. Die Titel derselben sind: „Die Taktik" (Wien 1865, Seidel, gr. 8°.; 2. verm. und verb. Aufl. 1867 ebd. mit eingedruckten Holzschnitten und 6 Steintafeln in gr. 8°. und 4°.; 4. neubearbeitete Aufl. mit eingedr. Holzschn., ebd. 1873); — „Die Terrainlehre bearbeitet als Lehrbehelf" (ebd. 1867, 2. durchges. Aufl. ebd. 1868, gr. 8°., mit 7 Steintafeln in qu. 4°. und 40 eingedr. Holzschnitten; 3. durchges. Aufl. 1872, mit eingedr. Holzschn. und 7 lithogr. Tafeln in gr. 8°., qu. 4°. und qu. Fol.); — „Ueber den Nachrichten- und Sicherheitsdienst. I. Theil: Nachrichtendienst" (ebd. 1870, Seidel, mit 5 eingedr. Zeichnungen, gr. 8°.); — „Die Schlacht bei Vionville und Rezonville am 16. August 1870. Zwei Vorträge" (ebd. 1874, gr. 8°.); — „Ueber die Verwendung grösserer Cavalleriekörper in den Schlachten der Zukunft" (Teschen 1874, gr. 8°.); — „Die Cavalleriemanoeuvres bei Totis" (ebd. 1875, gr. 8°., mit 3 Steintaf. in gr. Fol.). Die drei letztgenannten Arbeiten sind Sonderabdrücke aus dem Organ des Wiener militär-wissenschaftlichen Vereines und aus den bei Prochaska in Teschen ausgegebenen „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blättern". Außer den oben erwähnten österreichischen Auszeichnungen besitzt Freiherr Waldstätten auch Orden von Sachsen und Hessen-Darmstadt.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Waldstätten.** Selbst der so gründliche und eingehende Forscher Ritter d'Elvert vermag über diese Familie nur fragmentarische Notizen zu geben. Auch meine Versuche blieben trotz wiederholter Anläufe erfolglos. Ich kann daher die Mittheilungen d'Elvert's nur durch die Lebensskizzen einiger Sprossen dieses Geschlechtes, welches sich eigentlich Hayek von Waldstätten nennt, ergänzen und wenige kurze biographische Notizen beifügen. Den Ritterstand erhielt **Johann Siegmund** Hayek von Waldstätten 1701 von Kaiser Leopold I., und seine zwei Söhne: **Dominik Joseph,** niederösterreichischer Regimentsrath, und **Heinrich Franz,** kaiserlicher Rath, wurden von Kaiser Franz I. Stephan 1754 in den Freiherrnstand erhoben. Von anderen, dem Forscher d'Elvert theils unbekannt gebliebenen, theils von ihm nur nebenher erwähnten Sprossen der Familie Waldstätten seien hier noch beigefügt: 1) **J.** Freiherr von Waldstätten (geb. 1772, gest. in Wien 30. April 1831, wirklicher Hofrath und niederösterreichischer Landstand, und 2) **Joseph** Freiherr von Waldstätten (geb. 1758, gest. in Wien am 17. Jänner 1825), k. k. niederösterreichischer Appellationsrath, Truchseß und Ritter des Leopoldordens.

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherrnfamilie Waldstätten.** 1. **Georg** Freiherr

von Waldstätten (geb zu Krems am 27. April 1815). Er trat im October 1825 in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde aus derselben am 3. October 1833 als Fähnrich zum dritten Infanterie-Regimente Erzherzog Karl eingetheilt, in welchem er im Mai 1839 zum Lieutenant vorrückte. Im April 1842 als Oberlieutenant zu Wimpffen-Infanterie Nr. 13 übersetzt, ward er daselbst im November 1848 Hauptmann, am 17. Februar 1855 Major und zugleich Flügeladjutant Seiner Majestät des Kaisers, im April 1858 Oberstlieutenant. In letzterer Eigenschaft kam er im April 1859 zum Infanterie-Regimente Großfürst Michael Nr. 26, wo er am 9. Juni 1859 die Stelle des Obersten und Regimentscommandanten erhielt. Am 23. August 1866 wurde er zum Generalmajor befördert und in dieser Eigenschaft am 1. August 1867 zeitlich pensionirt. In den Jahren 1839 bis 1843 war Waldstätten dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt. Er machte die Feldzüge 1849 in Ungorn, 1859 in Italien und 1866 gegen Preußen mit und erhielt für die in dem letzteren an den Tag gelegte Tapferkeit die ah. belobende Anerkennung. General Georg von Waldstätten scheint schon gestorben zu sein, da er in den Militär-Schematismen der letzten Jahre nicht mehr aufgeführt wird. — 2. **Georg** Freiherr von Waldstätten (geb. zu Karlstadt am 26. August 1837). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Wiener-Neustädter Akademie, in welche er im September 1849 eintrat, und aus welcher er am 19. August 1856 als Lieutenant minderer Gebühr zu Dom Miguel-Infanterie Nr. 39 eingetheilt wurde Im Regimente rückte er im März 1859 zum Lieutenant höherer Gebühr, im Mai desselben Jahres zum Oberlieutenant vor. Im Juni 1859 als Hauptmann zweiter Classe zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt, fand er bei dem Landes-Generalcommando in Galizien Verwendung. Hierauf arbeitete er längere Zeit bei der Militärmappirung, wurde im October 1865 Hauptmann erster Classe und machte als solcher den Feldzug 1866 gegen Preußen mit. Am 1. Mai 1870 rückte er zum Major im Generalstabe vor und kam noch in diesem Jahre als Professor der Terrainlehre, des Situationszeichnens und Mappirens, dann als Leiter der praktischen Recognoscirübungen am Central-Cavalleriecurse in Verwendung. Am 22. December 1876 wurde Freiherr Georg Oberst des kaiserlichen Generalstabes, dann Generalstabschef beim Generalcommando in Wien, später in Agram und ist gegenwärtig Generalmajor und Commandant der 71. Infanterie-Brigade. — 3. **Heinrich** Freiherr von Waldstätten (gest. in Gratz am 27. Mai 1866). Er widmete sich dem Dienste in der kaiserlich österreichischen Marine und wurde 1863 Linienschiffs-Lieutenant und Adjutant des Schiffsabtheilungscommando's in Griechenland. Beim Ausbruche des schleswig-holsteinischen Krieges 1864 befand er sich in der Flottenabtheilung, welche unter Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff gegen die Dänen in die See stach. Am 9. Mai genannten Jahres bestanden die beiden Fregatten „Fürst Schwarzenberg" und „Graf Radetzky" in der vereinigten österreichisch-preußischen Flottenabtheilung gegen dänische Kriegsschiffe ein siegreiches Gefecht, in welchem er sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. Dies Gefecht war ein ebenso hartnäckiges als äußerst blutiges, denn der Verlust auf den beiden österreichischen Schiffen betrug an Todten einen Officier, einen Seecadeten und 33 Mann, an Schwerverwundeten — meistens Verlust der Beine — einen Seecadeten und 31 Mann, an Leichtverwundeten 3 Officiere, einen Seecadeten und 37 Mann. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 417, Jahr 1864]. — 4. **Johann Ernst** Ritter von Waldstätten (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Keresnezö im Marmaroscher Comitate Ungarns am 7. Juli 1789, gest. in Wien 11. März 1860). Er trat im November 1803 als Cadet in das 62. Infanterie-Regiment und wurde 1809 Fähnrich in demselben. Von 1814 bis zu dem 1845 erfolgten Tode des k. k. Feldmarschalls Heinrich Grafen Bellegarde war er dessen Adjutant und rückte in dieser Stellung 1830 zum Major, 1837 zum Obersten und 1844 zum Generalmajor vor. Anfangs 1849 zog er in den Kampf gegen Ungarn, trat aber schon am 31. Jänner dieses Jahres mit Feldmarschall-Lieutenantscharakter in Pension. Seine Ehe mit Maria geborenen Freiin de Vaux blieb kinderlos. Generalmajor Waldstätten war ein eifriger Münzensammler, und seine Sammlung umfaßte zwei Hauptpartien, nämlich Münzen und Me-

daillen des österreichischen Kaiserstaates, zusammen 1892 Stück, und Münzen und Medaillen der römisch-deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis Franz II., zusammen 3796 Stück. Beide Partien gingen im Jänner 1837 durch Verkauf an Karl Egon Fürsten von Fürstenberg über. Dann sammelte er von Neuem, kaufte die Sammlung des Doctor Franz Sales Frank, vermehrte sie und ließ sie im October 1841 versteigern. Nach dem gedruckten Kataloge waren es 2481 Münzen und 78 Medaillen auf berühmte Personen. Eine minder werthvolle Collection von römischen Silber- und Bronzemünzen verkaufte er zu Anfang der Vierziger-Jahre an den Münzhändler Joseph Oberndörffer. Näheres über diese Sammlungen berichtet Joseph Bergmann in seiner Monographie: „Pflege der Numismatik in Oesterreich durch Private" in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe" Bd. XLI (1863) S. 82.

Waldstein, Adam Emanuel Graf (k. k. Oberst, geb. am 24. Jänner 1803, gest. zu Prag am 28. November 1849), von der Münchengrätzer Linie. Ein Sohn des Emanuel Franz Grafen Waldstein-Wartenberg aus dessen Ehe mit Monica von Flandercen, Witwe des Freiherrn Adam Emanuel von Schorel, trat er frühzeitig als Lieutenant in das 5. Hußaren Regiment, damals König von England, und wurde bereits im Jahre 1828 Rittmeister im damaligen 3. Chevauxlegers-Regimente Graf O Reilly, 1840 Major, am 12. Februar 1848 Oberstlieutenant und schon im April desselben Jahres Oberst und Commandant letztgenannten Regiments. Gleich bei dem ersten offenen Hervortreten der magyarischen Tendenzen und Abrennungsgelüste in Siebenbürgen arbeitete Oberst Graf Waldstein mit aller Energie denselben entgegen, suchte durch patriotische Aufrufe die beabsichtigte Union Siebenbürgens mit Ungarn zu verhindern und trug hauptsächlich bei zur Aussteckung der kaiserlichen Fahnen und Farben in den romanischen und sächsischen Ortschaften des Landes. Aber auch jetzt wie im Jahre 1837, wo er einer der Dynastie feindlichen Partei in Siebenbürgen der Erste muthig entgegentrat, stellten sich seinem vom edelsten Patriotismus beseelten Streben Hindernisse in den Weg. Schon im April 1848 wurde in der Stabsstation Nagy-Enyed die Bereitschaft anbefohlen. Denn nach vergeblichen Versuchen, mit dem Militär zu fraternisiren, schritt das Volk, dessen unruhige Stimmung genährt und gesteigert ward durch die zahlreichen Studenten, welche in der neuerrichteten Nationalgarde Unterstützung fanden, schon zu lauten Demonstrationen. In dieser Zeit begab sich Oberst Graf Waldstein nach Hermannstadt, um sich daselbst als neu befördert dem Landes-Commandirenden vorzustellen. Abends besuchte er das Theater, wo ein gewisser Kanicher, Bürger dieser Stadt, über das Motto der politischen Farbenwahl eine conservative Rede hielt, deren Schluß der Satz bildete: es wäre nur die schwarzgelbe Farbe zu wählen. Graf Adam Waldstein benützte die augenblickliche Stimmung, um noch im Theater eine Anzahl kaiserlicher Cocarden zu vertheilen. Tags darauf erging von seiner dortigen obersten Militärbehörde an ihn der Befehl, allsogleich nach Wien abzureisen, wohin er sich ohnedies behufs seiner Vorstellung bei dem Kriegsminister einen Urlaub erbeten hatte. Als aber die Studenten in Enyed das vorerzählte Factum in Erfahrung brachten, äußerten sie ihre radicale Gesinnung durch Abhaltung einer Katzenmusik vor Waldstein's leerer Wohnung. Unter diesen Verhältnissen konnte der Graf nicht mehr zum Regimente einrücken. Ohnedies ergriff ihn eine schwere Krankheit und veranlaßte

seine Versetzung in den Ruhestand. Nach langem schmerzlichen Leiden starb er im 47. Lebensjahre. Graf Waldstein hatte sich am 3. März 1832 mit der Sternkreuzordensdame Karoline Gräfin Khevenhüller-Metsch (geb. 8. Juli 1810, gest. 14. December 1867) vermält. Der Familienstand ist aus der I. Stammtafel ersichtlich.

Thürheim (And. Graf). Reminiscenzen, Fragmente eines Tagebuches (Wien 1864) S. 33 und 34 — Derselbe. Reiter-Regimenter, III. Bd., S. 203. — Derselbe. Geschichte des k. k. 8 Uhlanen-Regiments, S. 169.

I. Zur Genealogie der Grafen Waldstein. Eine uralte böhmische Herrenfamilie — nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Geschlechte in Steiermark, welches 1438 erlosch. Sie gehört zu dem Geschlechte der sogenannten Markvartici, von Markvart so genannt, dessen Nachkommen schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter den Ahnen der Familien Lemberg, Zvířetic, Michalovic, Wartenberg urkundlich vorkommen und sämmtlich einen Löwen im Wappen führten. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nahmen die Herren von Waldstein statt dieses Löwen ein quadrirtes Wappen mit vier rechts gewandten Löwen an, und um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts stellten sie diese Löwen gegeneinander, mit dem Rücken nach außen. Ein **Zdenek** Waldstein, der um das Jahr 1283 vorkommt, gilt als der wahrscheinliche Erbauer der Burg Waldstein. Von demselben wird wohl der Stammbaum fortgeführt, aber eine verläßliche Aufeinanderfolge der Generationen ist bei der Verschiedenheit der Angaben in den zur Benützung verfügbaren Quellen nicht möglich. Unsere zwei Stammbäume beginnen mit den Brüdern **Wilhelm** und **Zdenko,** den Söhnen **Johanns** von Waldstein aus dessen Ehe mit Anna von Swichowsky, und von diesen Brüdern ist die genaue Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen urkundlich nachweisbar. Das Geschlecht bildete bald mehrere Nebenlinien und Zweige, so die Waldstein von Welitz, von Stiebanitz, Chotiessin, Chlum, Skal und Wranow, Smirzicz, Koprechtiez Bradlecz, Rychmburg, Bitnic, Lomnitz, Arnau, Bydzow, Dobrowicz, Hradek, Aulipicz, Albrechticz, Herzmanicz Gietenicz, Münchengrätz, Trebicz, Rozdialowicz, Policz u. s. w. Alle diese Seitenlinien erloschen entweder oder gingen in anderen auf, und zur Stunde bestehen nur zwei Hauptlinien: I. Waldstein-Wartenberg und II. Waldstein-Arnau, welch letzterer der berühmte Friedländer angehört. Die Hauptlinie Waldstein-Wartenberg scheidet sich nunmehr in d.e Zweige a) Waldstein-Münchengrätz, b) Waldstein-Dux und c) Waldstein-Leitomischl. Im Uebrigen verweisen wir auf die zwei Stammtafeln, welche ungeachtet der Lückenhaftigkeit aller Quellen mit größter Sorgfalt zusammengestellt wurden. Die meisten Schwierigkeiten bot die Willkür einzelner Sprossen im Gebrauch ihrer Taufnamen, denn hier tritt ein Ernst auf, dort derselbe als Joseph Ernst; dann wieder Emanuel Philipp als Emanuel Philibert, Christian Vincenz einfach als Vincenz. — Was die Würden und Aemter dieses Geschlechtes betrifft, so erscheinen die Waldstein lange einfach als das Dynastengeschlecht der Herren von Waldstein. Der Erste, welcher die höchsten Reichswürden in sich vereinigte, ist der berühmte Feldherr **Albrecht** Waldstein oder wie er gewöhnlich genannt wird, Wallenstein, der im September 1623 noch den Titel Hochgeboren — dem Grafenstande entsprechend — führte, dann Regierer des Hauses Waldstein und Friedland, im Februar 1624 schon Fürst von Friedland und 1626 Herzog von Friedland, des h. römischen Reiches Fürst, Oberster zu Prag und General-Oberster-Feldhauptmann genannt wird. **Adam** von Waldstein erhielt dann mit Majestätsbrief ddo. 25. Juni 1628 für seine Söhne **Rudolph, Maximilian, Berchthold, Johann Victorin** und **Karl Ferdinand** und alle ihre Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechts des heiligen römischen Reichs und den böhmischen Grafenstand, was jedoch seine eigene Person betrifft, so verblieb er auf seinen Wunsch in dem ehemals ersten und höchsten Stande in Böhmen, dem alten Herrenstande, mit dem durch den Titel Hochgeboren zustehenden Vorrang vor den übrigen Herrengeschlechtern. Sein Sohn **Maximilian** wurde 1634 in das schwäbische Reichsgrafencollegium aufgenommen; nach dem

Johann Joseph [26]
geb. 26. Juni 1684, † 22. April 1731.
Gräfin Waldstein [9]

Franz Joseph Octavian
geb. 25. October 1680, † 24. Februar 17
Gräfin Kinsky von Ch

1625.
on Miletin

Hannibal [17]
† 1622.
Katharina Perka von Pub.

Wilhelm [36]
† ✕

Leopold
† 5. Februar 1691.
Elisabeth Gräfin Khuen-Belasy
† 22. Februar 1720.

Johann Wenzel
geb. 8. Februar 16
Maria Barbara
geb. 5. December

d Rudolph
737.

Töchter.

Leopold Wilhelm
† 1748.
1) Maria Barbara von Kaiserstein
† 1722
2) Antonie Gräfin Liechtenstein.

Vilhelm
9.

Anna Katharina
geb. 27. October 1708, †,
vm. Joh. Caspar
Graf Lanthieri

Ernst Melchior, 4 Töchter
Mönch in Göttweih.

Maria Barba
geb. 27. December
† 29. Februar 17
vm Joseph Wilh
Graf Schaffgotsc

aria Karoline
. November 1724,
. Jänner 1781,
Franz Joseph
lowrat-Liebsteinsky
. April 1738.

Maria Anna
geb. 3. April 1726,
† 28. October 1762,
vm. Anton Freiherr von
Argenfol.

Otto Wenzel
geb. 27. September 1729,
† 20. Juni 1790.
Josepha Gräfin Csaky
geb. 1741,
† 1762.

h
46.

Leopold
geb. 1770, †.

Maria Antonie
geb. 1772 †.

Joseph Friedrich
geb. 1775; † 4. Juni 1839.
1) Barbara Tomasoni, †.
2) Francisca geborene Zupper
† 7. Februar 1861.

Albrecht
geb. 16. Februar 1832
Hermine von Jezernick
geb 183..

Luise Feliciana

*) Die in
eht.
f die Seite, auf w

v. Wurzbach's

Aussterben des Geschlechtes Sezyma von Dusti verlieh Kaiser Ferdinand III. der Familie Waldstein das Oberst-Erbvorschneideramt, und 1636 erhielt sie das ungarische Indigenat. — Die Waldstein bekleideten, sei es im Dienste der Kirche, des Staates oder im kaiserlichen Heere, hohe Stellen, und wir begegnen überall Männern, welche ihre Würde nicht nur dem Titel nach trugen, sondern sie auch in einer Weise ausfüllten, dass sie als Muster ihres Standes gelten können. Im Dienste der Kirche ragen mehrere Waldstein hervor. Schon in früher Zeit waltet ein **Benedict (Benes)** von Waldstein als Bischof zu Cammin in Pommern und versammelt die Priester seiner Diöcese, um sie zur Einhaltung strenger Kirchenzucht aufzufordern. **Johann Friedrich** Graf Waldstein ist als Bischof von Seckau ein Muster seiner Kirchenwürde, obgleich Fürstbischof, übt er seinen Beruf wie der einfachste Priester mit aller Strenge aus, nicht Mühen und Strapazen scheuend, und schwer leidend, kommt er noch der Erfüllung seiner Pflichten nach, bis er zusammenbricht als ein Opfer seines heiligen Amtes. Nicht minder glänzt in den Annalen der böhmischen Kirchengeschichte der Prager Erzbischof **Johann Friedrich,** den seine Zeit bereits den „Spiegel der Bischöfe" nennt. **Emanuel Ernst** aber, Bischof von Leitmeritz, findet neben seinem hohen Kirchenamte noch immer Muße zu gelehrten Studien und ist ein Gönner und Förderer der Männer der Wissenschaft. — In hohen Staats- und Hofämtern finden wir eine ansehnliche Reihe von Sprossen dieses Hauses, wir nennen, da in den Lebensskizzen ihre Thätigkeit ohnehin näher bezeichnet wird, hier nur ihre Namen: **Adam, Ernst Joseph, Christian Vincenz, Ferdinand Ernst, Johann, Karl Ernst, Karl Ferdinand, Maximilian, Johann Joseph, Hannibal,** sämmtlich Männer, die entweder in wichtigen diplomatischen Missionen verwendet wurden, oder im Staate hohe Stellen bekleideten, oder aber der ganz besonderen Gunst ihrer Fürsten sich erfreuend, die höchsten Aemter bei Hofe verwalteten. Mehrere dieser Sprossen, wie: **Franz August, Karl Ferdinand, Karl Ernst** und **Joseph Ernst,** trugen das höchste Ehrenzeichen, welches kaiserliche Gnade zu verleihen vermag, die Collane des goldenen Vließes. — Auch der Wissenschaft und Kunst, denen der hohe Adel der Gegenwart, den Jagd und Rennbahn und noch anderer minder edler Sport physisch und moralisch stark in Anspruch nehmen, nicht eben sehr seine Aufmerksamkeit zuwendet, ist dieses Geschlecht zugethan, und zwar aus früher Zeit her, als noch **Wilhelm** Waldstein ein Andachtsbuch ins Čechische übersetzte und seiner Mutter widmete, bis auf die Gegenwart, in welcher Graf **Johann Nepomuk,** selbst Künstler, die Interessen der Kunst und was mit ihr im Zusammenhange steht, förderte. Wir nennen hier die Grafen **Joseph Karl Emanuel,** den langmüthigen Mäcen Casanova's, **Franz de Paula Adam,** den Botaniker, **Emanuel Ernst,** Bischof von Leitmeritz, den Münzenkundigen und ersten Förderer der Numismatik in Böhmen, Graf **Ferdinand,** den Freund und Gönner Beethoven's, ohne Anderer zu gedenken, welche die Werke und Schätze der Wissenschaft und Kunst in ihren Schlössern sammelten und den Kunstsinn förderten. — Auch unter den Männern des Schwertes — vor Allen natürlich der Friedländer, diese großartige Heldengestalt am Ausgange des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts — finden sich Sprossen dieses edlen Hauses, welche insbesondere in unserer Zeit durch die unverbrüchliche Treue zum angestammten Fürstenhause glänzen und sozusagen am einfachsten ihren berühmten Ahnherrn von dem Verdachte des Verrathes an seinem Kaiser reinigen. Außer **Berthold** und **Wilhelm,** welche auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden, nennen wir vor Allen **Johann Heinrich,** der seine 24 Söhne dem Könige Ottokar für dessen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen zuführt, dann **Adam Emanuel, Albert, Albrecht, Ferdinand, Franz de Paula Adam, Johann Anton Albrecht, Joseph Ernst, Johann Heinrich.** — In den Religionswirren und Kämpfen ihrer Heimat finden wir auch einzelne Sprossen dieser Familie, so war ein **Vok (Wolf)** von Waldstein ein begeisterter Anhänger Hus', er, der mit seinen Namensvettern **Nicolaus** und **Heinrich** den an das Constanzer Concil gerichteten Protest unterzeichnete. **Henik** von Waldstein war in den böhmischen Unruhen, welche mit der Schlacht am weißen Berge und den darauf folgenden Hinrichtungen ihren blutigen Abschluß fanden, auf Seite der Aufständischen und entzog sich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit durch

die Flucht, auf welcher seine Gattin ihn begleitete. — Was schließlich die Ehen dieses erlauchten Hauses anbelangt, so begegnen wir ebenso in den Frauen, welche die Männer desselben sich erwählten, wie in den Familien, in welche die Töchter hineinheirateten, nur den ersten Geschlechtern Oesterreichs, Ungarns, Deutschlands und der Fremde, so den Apprarin, Breuner, Colloredo-Mannsfeld, Csáky, Czernin, Dietrichstein, Fürstenberg, Harrach, Károlyi, Kettler, Khuenburg, Khuen-Beláfy, Kobáry, Kolowrat, Liechtenstein, Lobkowitz, Lofenstein, Neipperg, Roftiz, Pálffy, Rohan, Rottal, Rzewuski, Schaffgotsche, Schwarzenberg, Thun-Hohenstein, Trauttmansdorff, Zierotin. — Die Dichtung hat wiederholt dieses Geschlecht gefeiert. Schon das väterliche Opfer Johann Heinrichs, der seine Söhne dem Könige darbrachte, als derselbe den Zug ins Preußenland unternahm, bildete den Gegenstand einer schlichten Romanze; aber den Friedländer hat Deutschlands größter Dramatiker, Friedrich Schiller, gefeiert und vor und nach diesem eine stattliche Reihe von Poeten, welche wir in G. Schmid's „Wallenstein-Literatur", in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" XVII. Jahrg., S. 103 u. f. verzeichnet finden. [**Quellen.** Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1832, 4°.) S. 638—685. — *Coronini a Cronberg (Rudolph).* Dissertazione dell'origine delle nobilissime famiglie di Waldstein e di Wartenberg (Gorizia 1766, 8°.). — *Czerwenka (Wenceslaus).* Splendor et gloria domus Waldsteinianae (Pragae 1673, 4°.). — Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit. Von Dr. Karl Hopf. Abtheilung I. Deutschland (Gotha 1858, F. A. Perthes, kl. Fol.) S. 426 und 427, Tafel 678. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Just. Perthes, 32°.) S. 1050 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 17. — *Oettinger (Ed. Mor.).* Moniteur des Dates... (Dresde 1867, gr. 4°) tome Vme, p. 169. — *Tanner (Johannes).* Amphitheatrum gloriae spectaculis iconum Waldsteiniorum adornatum (Pragae 1661, Fol.). — Zedler's Universal-Lexikon, Bd. LII, S. 1507—1561. — Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Herausgegeben von Ignaz Ritter von Schönfeld (Wien 1825, C. Schaumburg und Comp., 8°.) II. Jahrg., S. 108—113. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 363—870.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Waldstein.** 1. **Adam** (gest. am 24. August 1638). Der älteste Sohn Johanns von Waldstein von der Lomnitzer Linie aus dessen zweiter Ehe mit Mandalena von Wartenberg bekleidete er hohe Würden im Vaterlande. Er war 1608—1611 Oberstlandrichter, 1611—1619 und 1621—1627 Oberstlandhofmeister und 1627—1638 Oberstburggraf. Im böhmischen Aufstande 1618—1620 hielt er treu zu seinem rechtmäßigen Könige. Auf eigenen Wunsch verblieb er in dem ehemals ersten und höchsten Stande in Böhmen, dem alten Herrenstande mit dem ihm zustehenden Vorrang vor den übrigen Herrengeschlechtern, während seine Söhne Rudolph, Maximilian, Berthold, Johann Victorin und Karl Ferdinand mit Majestätsbrief vom 25. Juni 1628 in den böhmischen Grafenstand erhoben wurden. Von diesen fünf Söhnen entsprossen die ersten drei aus seiner ersten Ehe mit einer Base Elisabeth von Waldstein aus der Vrtnicer Linie; die beiden anderen gebar ihm seine zweite Gemalin Johanna Emilie von Zierotin, welche zur evangelischen Religion sich bekannte. — 2. **Adam Emanuel** (siehe den besonderen Artikel S. 207). — 3. **Albert** Graf (siehe den besonderen Artikel S. 229). — 4. **Albrecht** Graf (siehe den besonderen Artikel S. 229). — 5. **Albrecht Wenzel Eusebius** (Herzog zu Friedland, geb. auf dem Schlosse Náchod am 14. September 1583, meuchlerisch ermordet in Eger am 25. Februar 1634). Der dritte Sohn Wilhelms von Waldstein aus dessen Ehe mit Margarethe geborenen von Smirzic. Das Leben dieses durch die Ränke der am kaiserlichen Hofe in Wien damals herrschenden Jesuitenpartei gemordeten Feldherrn wurde so oft, so ausführlich und

nach so wechselnden Gesichtspunkten beschrieben, und ist der Quellenapparat über diesen ob schuldigen oder nicht schuldigen, immer doch großen Feldherrn und merkwürdigen Menschen ein so bedeutender, auch ist die wichtigste Frage eben über seine Schuld noch heute eine offene, so daß wir uns hier nur auf eine chronologische Aufzählung seiner Lebensdaten beschränken können. Von Jugend auf bekundete Albrecht großen Scharfsinn und eine unbeugsame Charakterstärke, und weil er in äußeren Dingen großen Hang zu Sonderbarkeiten zeigte, wurde er in jungen Jahren nur der „tolle von Waldstein" genannt. Nach dem 1595 erfolgten Hinscheiden seines Vaters Wilhelm — die Mutter war ihrem Gatten um zwei Jahre im Tode vorangegangen — kam der zwölfjährige Knabe unter die Obhut seines Oheims Albrecht Slawata auf Schloß Koschumberg; dann auf die Fürstenschule zu Goldberg und von dort in das adelige Convict der Jesuiten in Olmütz. 1599 und 1600 studirte er auf der Hochschule zu Altdorf, wo er sich wieder durch sein wildes Verhalten bemerkbar machte Hierauf kam er als Page an den Hof des Markgrafen von Burgau, wo er, dem Protestantismus, der Confession seiner Eltern, entsagend, zur katholischen Kirche übertrat. Schon zur Zeit seines Aufenthaltes bei den Jesuiten in Olmütz und dann während der Jahre 1601—1603 unternahm er Reisen durch einen Theil Europas; die letzte gemeinschaftlich mit Adam Leo Licek von Riesenburg. Der Mathematiker und Freund Kepler's, Peter Verdungus aus Franken, war der Begleiter der beiden jungen Edelleute. Heimgekehrt widmete sich Wallenstein dem Waffendienste, und zwar als Officier unter General Basta in Ungarn. Während der Belagerung von Gran wurde er Hauptmann einer Compagnie; 1606 kehrte er nach Böhmen zurück, 1607 kam er durch Empfehlung seines Schwagers, des berühmten Karl von Zierotin, an den Hof des Erzherzogs Matthias. Hinsichtlich der Jahre 1607—1616 lauten die Nachrichten über ihn nur sehr lückenhaft, in diese Zeit mag auch seine erste Heirat mit der reichen Lucretia verwitweten Vickov fallen. 1617 zog er mit einem Trupp von 200 Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, nach Friaul, wo Erzherzog Ferdinand von Steiermark Krieg gegen die Republik Venedig führte. Seine kleine Schaar wuchs bald zu einem Regimente an, und dort begründete er seinen militärischen Ruf. Nach beendetem Feldzuge wurde er Kammerherr, Oberst und Commandant eines Regiments des mährischen Landaufgebotes. Am 30. März 1614 starb seine erste Frau, und er erbte ihr großes Vermögen, welches die Grundlage seines späteren Reichthums bildete. 1617 stiftete er auf seiner mährischen Herrschaft Lukow eine Karthause. Vom Beginn des böhmischen Aufstandes 1618 steht er auf Seite des Kaisers und der katholischen Kirche. Der Sache der Empörung überall mit größter Energie entgegentretend, machte er sich dadurch viele Große des böhmischen Adels, welche offen oder heimlich zur Rebellion hielten, zu Feinden. Man ließ es von dieser Seite nicht an Versuchen fehlen, ihn zu gewinnen, doch blieben alle vergebens Er hielt treu zum Kaiser. Als General Bucquoy dem Grafen Mannsfeld entgegenzog, sendete der Kaiser Wallenstein zu Ersterem, und in dem Treffen bei Moldautein — 10. Juni 1619 — in welchem Mannsfeld hartnäckigen Widerstand leistete, war Wallenstein's Erscheinen entscheidend. Mit seinen Kürassieren durchbrach derselbe die feindliche Aufstellung und half den Sieg erringen. Als dann Herzog Maximilian von Bayern mit Bucquoy nach Böhmen aufbrach, um die Rebellen zu züchtigen, versah Wallenstein die Stelle eines Generalquartiermeisters und überwachte die Herbeischaffung der Lebensmittel, Infolge dessen war er bei der Schlacht am weißen Berge (8. November 1620) nicht persönlich gegenwärtig, wohl aber fochten seine Kürassiere in derselben mit. Während der Bayernherzog und Tilly in Böhmen blieben und jede weitere Erhebung im Keime erstickten, übernahm er die gleiche Aufgabe für Mähren. Er kämpfte bei Kremsier (18. October 1621) gegen Bethlen Gábor, dann bei Göding (November 1623), um für den Kaiser den Besitz Ungarns zu sichern. Seine siegreichen Erfolge und seine rückhaltlose Hingebung für die Sache des Kaisers erwarben ihm bereits dessen ganzes Vertrauen. 1622 fand sich derselbe mit seinem Feldherrn, welcher mehrere Jahre hindurch einige Regimenter auf eigene Kosten ausgerüstet und unterhalten hatte, dadurch ab, daß er ihm die Herrschaft Friedland sammt den einverleibten Kreisen, Städten und Dörfern, namentlich Reichenberg, um die Summe von 150.000 fl. überließ. 1624 heiratete

Wallenstein, indessen in den Reichsgrafenstand erhoben, zum zweiten Male, und zwar Isabella Katharina, Tochter des kaiserlichen geheimen Rathes Grafen Karl von Harrach. Als die Rebellengüter eingezogen wurden — 1622 betrug die Zahl der für verfallen erklärten Herrschaften und Güter bereits 642 — hatte er Gelegenheit, die schönsten Rittergüter um geringe Summen vom Fiscus zu kaufen, wodurch sein Besitz einen großen Aufschwung nahm. Eine Hauptерwerbung machte er im Jahre 1623, als es ihm gelang, den namhaften Güterbesitz seines Vetters, des blödsinnigen Adalbert Smiřický, dessen Vormund er war, sich anzueignen. Der Kaiser überließ ihm nämlich die dazu gehörigen Herrschaften Kumburg, Aulibitz, Semil, Hořitz u. s. w. um den verhältnißmäßig sehr geringen Betrag von 502.325 fl. und tilgte auf diese Art eine Forderung seines Feldherrn für ausgelegte Werbegelder. Zu dieser Erwerbung gehörte auch die Stadt Gitschin, welche Wallenstein dann zum Hauptorte aller seiner böhmischen Besitzungen machte. Dieselben umfaßten als Ganzes mehr denn 60 Quadratmeilen, und der Kaiser erhob diesen Gesammtbesitz 1624 zu einem Fürstenthum, 1627 zu einem Herzogthum, welches den Namen der schon früher erkauften Herrschaft Friedland erhielt. Am 31. August 1624 wurde Wallenstein Reichsfürst, den herzoglichen Titel und Rang erhielt er mit Diplom vom 13. Juni 1625. Im letztgenannten Jahre tritt er bereits als selbstständiger Feldherr auf. Der allgemeine Bund der protestantischen Mächte erheischte die Aufstellung eines eigenen Heeres zu Diensten des Kaisers, und Wallenstein übernahm das Commando desselben. Mit dieser Waffenmacht erfocht er am 25. April 1626 einen glänzenden Sieg über Mannsfeld an der Dessauer Brücke, und sein Einfluß am Kaiserhofe wuchs; andererseits aber mehrten sich auch die Beschwerden über das Gebaren seiner Truppen, welche überall, wo sie waren, in entsetzenerregender Weise hausten und namentlich Böhmen, Mähren, Schlesien und die Erzherzogthümer bedrückten. Denn ein Hauptmoment der Kriegführung Wallenstein's bestand darin, daß er sein Heer nicht selbst verpflegte, sondern es durch Brandschatzung Plünderung und Requisition im feindlichen Lande, das er eben besetzt hielt, sich selbst verpflegen ließ. Am 1. September 1627 erwarb er unter ungemein günstigen Kaufbedingungen das Herzogthum Sagan. Im Herbst desselben Jahres rückte er mit seinem Heere gegen Dänemark vor und besetzte im October das Herzogthum Mecklenburg. Während er letzteres sich zur Beute ausersehen hatte, wollte er dem Kaiser das Königreich Dänemark zu Füßen legen. Die Städte Rostock und Wismar waren unterworfen, nur Stralsund widerstand ihm noch. Er breitete sein Heer über Pommern und Brandenburg aus, nahm den Titel eines Admirals der Ost- und Nordsee an und wurde vom Kaiser zur Entschädigung für aufgewendete Kriegskosten am 2. Jänner 1628 mit den Ländern der Herzoge von Mecklenburg belehnt. Um sich diesen neuen Besitz sicher zu stellen, leitete er mit Dänemark den Frieden ein, dessen Abschluß er bis jetzt verhindert hatte. Also dem Kaiser Dänemark zu Füßen zu legen, dieser Gedanke war aufgegeben. Aber die Erwerbung Mecklenburgs erregte zunächst das Mißtrauen der dem Kaiser ergebenen deutschen Fürsten, namentlich Maximilians von Bayern. Auch wurde dem Friedländer die Aeußerung in den Mund gelegt, und er konnte sie in allem Ernste gesprochen haben: „man bedürfe keiner Kur- und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gasthütel abziehen und wie in Frankreich und Spanien allein, so solle auch in Deutschland ein Herr allein sein". Das nährte die Eifersucht und die Bitterkeit gegen den Feldherrn, und man betrachtete mit Mißtrauen das Wachsen seiner Macht. Am 27. Juni 1629 nannte er sich Herzog von Mecklenburg und setzte diesen Titel den übrigen voraus, sowohl bei seiner Unterschrift als auf seinen Münzen. Nun war man ernstlich darauf bedacht, den immer gefährlicher werdenden General zu stürzen. Schon auf dem Reichstage zu Regensburg, der am 8. Juli 1630 eröffnet worden, drang man offen darauf: „es möge der kaiserliche Generalissimus und Dictator imperii abgedankt und seines Commandos entlassen worden". Namentlich am bayrischen Hofe — obwohl das kaiserliche Kriegsvolk die Grenzen Bayerns nie überschritten hatte — plante man seit 1628 den Sturz Wallenstein's, und ein geschäftsgewandter Capuciner, P. Alexander von Ales, der schon früher unter dem Namen Rota zu geheimen Sendungen verwendet worden, wurde mit der Ausführung dieser Intriguen betraut. Am Wiener Hofe fing man an, durch diese Machinationen beeinflußt, ernstlich besorgt zu

werden. Man trat mit der Forderung an Wallenstein heran, seine Regimenter zu dislociren; aber seine Bestrebungen gingen dahin, sein Heer möglichst concentrirt zu behalten und stets an der Spitze der Bewaffneten zu stehen. Auf alle Vorstellungen, die auf ein Nachgeben seinerseits abzielten, hatte er ein trockenes „Es kann nicht sein". Eine Denkschrift über Wallenstein, welche der vorgenannte P. Alexander auf Grund von Mittheilungen, die ihm der böhmische Kanzler Wilhelm Graf Slawata gemacht hatte, zu München im April 1629 verfaßte, gibt Aufschluß darüber, was man damals Alles dem Herzoge — freilich nicht ganz mit Unrecht — zur Last legte. Indessen dauerten die Bedrückungen des Heeres fort. Da von Seite des Kaisers nichts geschah, um dem Treiben Wallenstein's zu steuern, rächten sich die Reichsstände durch Widerstand, welchen sie dem Kaiser entgegensetzten, und traten auf dem Reichstage zu Regensburg, wo Ferdinand am 7. Juni 1630 seinen feierlichen Einzug gehalten, der Absicht desselben, die Königswahl seines Sohnes durchzusetzen, mit offenbarem Widerspruch entgegen. Endlich siegten doch die Gegner. Der Kaiser mußte in des Feldherrn Entfernung vom Heere willigen, dem dringenden Wunsche der Stände nachgeben, das Heer selbst auf weniger als die Hälfte herabsetzen, und zwar zu einer Zeit, als die Schweden Deutschland zu betreten im Begriffe waren. Wallenstein befand sich eben zu Memmingen, als er des kaiserlichen Commandos enthoben wurde. Er nahm seine Entlassung mit der ganzen Fassung eines Weltmannes entgegen und begab sich zunächst auf seine Güter in Böhmen. Dann ging er nach Prag, wo er mit fürstlicher Pracht — im Gegensatze zu der ihm widerfahrenen Erniedrigung — lebte. Hundert Häuser riß man nieder, um vor den sechs Thoren des herzoglichen Palastes geräumige Plätze zu erhalten. Die Vorzimmer füllten eigene Garden, eine ebenso zahlreiche als prächtige Dienerschaft, 60 Pagen, 20 Kammerherren von Adel harrten auf den Wink des Herzogs. Ja Manche gaben den kaiserlichen Kammerherrnschlüssel zurück, um in dieselben Dienste Wallenstein's zu treten. Bei Tag und Nacht hielten zahlreiche Patrouillen jeden Lärm entfernt, und die Gassen wurden mit Ketten gesperrt, um das Gerassel der Carossen abzuhalten. Wenn er reiste, geschah es mit einem Gefolge von 200 Wagen. Aber diese dem Feldherrn wider Willen abgenöthigte Ruhe sollte nicht von langer Dauer sein. Die Schweden rückten immer näher. Nach dem Siege bei Leipzig (1631) breiteten sie sich immer weiter aus im Reiche, die Sachsen brachen in Böhmen ein. Des gefürchteten Tilly Stern schien zu erblassen, das Kriegsglück, ihm bislang hold, schien ihn verlassen zu haben. Da richteten sich denn Aller Augen wieder auf den Friedländer, und namentlich war es der Kaiser, dessen Vertrauen sich dem erprobten Feldherrn, welchem das Heer mit fast fanatischer Verehrung anhing, wieder zuwandte. Aber Wallenstein, der hohe Gunst erprobt und ihren Wechsel erfahren hatte, ging nicht sofort auf die ihm gemachten Anträge ein. War es, um Zeit zu gewinnen für Verhandlungen mit den Feinden, mit denen er sich bereits eingelassen haben soll, war es, um möglichst vortheilhafte Bedingungen für sich zu erhalten, die Sache ist heute noch nicht aufgeklärt, gewiß ist nur, daß er sich sehr langsam entschied, und daß er Unbeschränktheit in Macht und in den zu ertheilenden Belohnungen, und zwar beides in einer Art verlangte, zu welcher die spätere und frühere Geschichte kein Seitenstück bietet. Dieser kühne Mißbrauch der bedrängten Lage seines Herrn und Kaisers bleibt unter allen Umständen ein Makel in seinem Ruhmeskranze. Sehen wir uns zur Rechtfertigung des Vorstehenden diese Bedingungen näher an. Wallenstein sollte mit ungemessener Vollmacht, selbst ein König, seinem Herrn, seinem königlichen Gegner gegenübersteben; der Kaiser sollte selbst nichts bei dieser Armee zu befehlen haben, nie bei derselben erscheinen und weder für sich noch für seinen Sohn, den König von Ungarn, Ferdinand III., das oberste Commando derselben in Anspruch nehmen, und bei allfälligem Rückzuge sollten dem Herzoge alle Erbstaaten offen stehen. Bei der künftigen Friedensverhandlung sollte Letzterem eine Entschädigung für das durch das Collegium der Kurfürsten ihm wieder entrissene Mecklenburg ausgemittelt und ihm überdies zur Belohnung ein kaiserliches Erbland gegeben werden. Endlich behielt sich Wallenstein über alles im Reiche Eroberte und Confiscirte die freie Disposition vor. Znaim war der Sammelplatz der Truppen, wohin alle Generäle und Obersten, dienende und entlassene, geladen wurden. Er bewog die Begüterten, auf eigene Kosten zu werben,

unterstützte die Unvermögenden, vergab Regimenter, nahm Beförderungen vor und machte die größten Versprechungen, von denen man wußte, daß er sie zu halten pflegte. Auf diese Weise stand in wenigen Wochen zu seinem Befehle ein Heer von nahe an fünfzigtausend Mann da, größtentheils neugeworbene Truppen, aber durch die Aufmunterung ihrer erfahrenen Kameraden zu gleicher Begeisterung hingerissen. Die erste That dieses jungen Heeres war, daß es die Sachsen aus Böhmen warf. Meißen, welches vor ihm offen stand, vor sich liegen lassend, zog nun Wallenstein über Eger nach der Oberpfalz, wo er sich mit dem Kurfürsten von Bayern und dessen 20.000 Mann vereinigte. Dann rückte er vor Nürnberg, wo Gustav Adolph sich verschanzt hielt und Verstärkungen erwartete. Dort fielen täglich immer kleinere Gefechte vor, welche aber keine Entscheidung brachten. Am 24. August 1632 ordnete der Schwedenkönig, von der wachsenden Hungersnoth gedrängt, einen allgemeinen Sturm auf Wallenstein's weit ausgedehntes, durch eine zahlreiche Artillerie geschütztes Lager an. Nach einem zehnstündigen, mehrmals mit frischen Truppen erneuerten Gefechte zogen sich endlich die Schweden mit einem Verluste von 2000 Todten und 3000 Verwundeten wieder zurück und wendeten sich bald darauf nach Nordschwaben. Statt Nürnberg, wo er eine starke Besatzung und den König im Rücken wußte, zu belagern, wandte sich Wallenstein nun nach Norden, verwüstete, nachdem er die Besatzungen der kleineren Orte an sich gezogen, das Voigtland, nahm Coburg und rückte in Kursachsen ein. Gustav Adolph vereinigte sein Kriegsvolk mit den Schweden in Schlesien. Leipzig ergab sich nach fünf Tagen. Bei Torgau war der Kurfürst zuvorgekommen, ohne jedoch Wallenstein's Vereinigung mit Pappenheim hindern zu können. Der Friedländer rückte nun vor, um Halle zu besetzen. Hier aber vernahm er schon den raschen Anzug von 20.000 Schweden, denen er kaum 12.000 Mann entgegenzustellen hatte; dennoch war sein Entschluß, Gustav Adolph die Spitze zu bieten, augenblicklich gefaßt. Am 6. November 1632 kam es bei Lützen zur Schlacht. Auf beiden Seiten wurde mit einer Tapferkeit ohne Gleichen gekämpft. Die Kaiserlichen, besonders aber Pappenheim und seine Küraſsiere, richteten große Verheerung unter den Schweden an. Aber diese, durch den Fall ihres Königs bis zur Wuth getrieben, brachten unter die kaiserlichen Schaaren neue Bestürzung, die sich mit dem Falle Pappenheim's nur steigerte. Erst die eintretende völlige Dunkelheit der Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende. Das Geschütz beider Theile blieb die Nacht über auf dem Wahlplatze stehen, jeder Theil erklärte sich für unbesiegt, obschon die Kaiserlichen ihren Rückzug nach Leipzig nahmen und Herzog Bernhard von Weimar sich des anderen Morgens der verlassenen Artillerie beider Theile bemächtigte. Nach Prag zurückgekehrt, verhängte Wallenstein ein strenges Blutgericht über Diejenigen, welche die Schuld traf, ihre Pflicht nicht erfüllt zu haben, während er Anderen, die sich ausgezeichnet, glänzende Belohnungen zutheil werden ließ. Nun begann er die Zurüstungen zum folgenden Feldzuge (1633), ergänzte das Heer auf 50.000 Mann und rückte darauf nach Schlesien vor. Hier hielt man sich jedoch unter vermittelten Stillständen und kleinen Gefechten in den festen Lagern von Nimtsch und Schweidnitz bis in den Herbst, wo durch den Sieg an der Steinaubrücke die Schweden entwaffnet und zum Rückzuge gezwungen wurden. Schweidnitz war schon übergegangen; jetzt fielen auch Liegnitz und Glogau mit den kleineren Besatzungen; Frankfurt an der Oder und Bautzen ergaben sich fast ohne Widerstand; Görlitz wurde im Sturme genommen, und durch die Einnahme von Landsberg stand Pommern bis an die Ostsee offen. Der Kaiser wollte auch Regensburg entsetzt haben. Wallenstein rückte langsam heran und lagerte sich, inzwischen Regensburg übergingen, bei Pilsen, ohne aber gegen das schwedisch-weimar'sche Heer etwas Entscheidendes zu unternehmen. Diese auffallende Unthätigkeit bestärkte den Verdacht, der auf Wallenstein's Friedensgeschäften in Schlesien, auf seinen Verhandlungen mit Schweden und Frankreich und auf seinem ganzen Verhalten seit der Schlacht bei Lützen ruhte. Da kam ihm mit einem Male der Befehl zu, dem spanischen Cardinal-Infanten, der aus Mailand mit einer nach den Niederlanden bestimmten Armee heranzog und Mangel an Cavallerie hatte, 6000 Reiter zur Begleitung entgegenzusenden. Wallenstein, in diesem Auftrage, der wenig zu seinen Bedingungen paßte, eine List von Oben suchend, ihn ohne Aufsehen des besten Theiles seiner Macht zu berauben, glaubte nun seinerseits Vorsichts-

maßregeln ergreifen zu sollen und berief alle Obersten nach Pilsen. Dort soll er seine gefährlichen Pläne, die weitaus mehr als seine bloße Sicherstellung beabsichtigten, dem General Octavian Piccolomini anvertraut haben, denn auf dessen Freundschaft, Tapferkeit und Klugheit setzte er das größte Vertrauen. Piccolomini seinerseits versuchte es dann, den Feldherrn von dessen zweideutigem Unternehmen abzuziehen. Als aber seine Bemühungen vergeblich waren, vertraute er Wallenstein's Pläne einigen zuverlässigen Generälen, so Aldringen, Gallas, Colloredo, und schließlich auch dem Hofe. Und nun geschah das Furchtbare. Statt ihn zu verhaften und vor das Kriegsgericht zu stellen und seine Verantwortung zu hören — man muß wohl gefürchtet haben, daß die Soldaten ihren Führer dann sicher befreit hätten — wurde einfach sein Mord geplant und beschlossen. Aber kein Oesterreicher, kein Deutscher gab sich zu dieser Schandthat her. Lauter Fremdlinge, die um Sold heute im Kampfe Einen erschlugen, und morgens meuchlings einen Anderen niedermachten, Charaktere, wie sie nur eine Zeit, wie es die damalige war, ausbrütet, boten ihre Mörderhand zur Schandthat. Gordon, Leslie, Buttler sind die Namen derjenigen, welche sich an derselben betheiligten. Buttler übernahm den Mord der treuesten Anhänger Wallenstein's, der Grafen Trčka, Kinsky, Ilov und Niemann, die sich mit ihrem Feldherrn alle in Eger befanden. In einem Zimmer verbarg Buttler 24 Dragoner mit dem Hauptmann Deveroux, in einem zweiten den Oberstwachtmeister Geraldino mit 6 Dragonern. Als nun Alle als Gordon's Gäste beim Abendmahl saßen, stürzten auf ein verabredetes Zeichen die Dragoner ins Gemach, und es begann die entsetzliche Schlächterei, der die Genannten nach kurzem Widerstande erlagen. Dann übernahm Deveroux die Ermordung des Herzogs. Dieser hatte den Lärm, welchen die Ermordung seiner Generäle verursachte, gehört und trat, bereits entkleidet, an das Fenster und fragte die Schildwache, was es gebe. Da stürzte Deveroux, die verschlossene Thüre mit Gewalt einstoßend, in des Herzogs Zimmer, und mit dem Rufe: „Du mußt sterben!" stieß er ihm die Partisane in die Brust. Lautlos stürzte der Feldherr nieder. So geschehen am 25. Februar 1634 zu Eger. Albrecht Wallenstein war zweimal vermählt, zuerst mit Lucretia Nekeš von Landeck, verwitweten von Viktov, welche ihm bedeutendes Vermögen und Güterbesitz in Mähren zubrachte; sie starb am 23. März 1614 als die Letzte ihres Geschlechtes und hinterließ ihrem Gatten die Herrschaften Burg Lukow, Vsetin und Kunic. Am 12. October 1622 schritt Wallenstein zur zweiten Ehe, und zwar mit Maria Isabella Katharina Gräfin Harrach, welche ihm eine Tochter Maria Elisabeth gebar, die sich mit Rudolph Grafen Kaunitz vermälte **1. Quellen zur Biographie Wallenstein's.** Da der Scriptor der Grazer Universitätsbibliothek Georg Schmid eine bibliographische Studie, betitelt: „Die Wallenstein-Literatur", welche die Zeit von 1626—1878 umfaßt, ausgearbeitet und im XVII. Jahrg. (1878) der „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" I. Heft, S. 65—143 veröffentlicht hat, und in seinem Nachlasse (Schmid erschoß sich im Frühling 1883), wie ich aus seinen Briefen erfuhr, sich Nachträge befinden müssen, so beschränke ich mich hier blos auf Angabe der Hauptwerke, in Allem sonst auf die musterhafte Arbeit des Verstorbenen verweisend. In 20 Unterabtheilungen berücksichtigt dieselbe im nächsten Hinblick auf Wallenstein seine Geschichte und Biographie, sein Verhältniß zur Astrologie, sein Münzwesen und seine Münzstätte, seine Besitzungen und seine Todesstätte, dann auf Nebensächliches übergehend, zieht sie in ihren Bereich: die dramatischen Bearbeitungen, die Volks- und Kriegslieder des XVII. Jahrhunderts, gleichzeitige und spätere Gedichte, Grabinschriften, Epigramme, Charaden, Romane, Novellen, Erzählungen, Sagen, Anekdoten und Curiosa, Volks- und Jugendschriften, Facsimilien, Porträts, sonstige bildliche Darstellungen, und zwar Scenen aus dem Leben Wallenstein's und seine wie seiner Anhänger Ermordung; Statuen, Statuetten und Büsten, Pläne von Schlachten und Belagerungen, Wappen, Insiegel und Medaillen. Diese ganze Literatur umfaßt über 780 Nummern, die nach 1878 hinzugekommenen ungerechnet. — Selbständige größere Werke über Wallenstein: **Deutsche Quellen.** Aretin (Karl Maria Freih. von). Wallenstein. Beiträge zur näheren Kenntniß seines Charakters, seiner Pläne, seines Verhältnisses zu Bayern. Aus urkundlichen Quellen (Regensburg 1846, 8°, IV und 159 S. und

50 Urkunden in 139 S.). — Chlumecky (P. Ritter von). Die Regesten oder die chronologischen Verzeichniſſe der Urkunden in den Archiven zu Iglau, Trebitsch, Triesch, Groß-Bitesch, Groß-Meseritsch und Pirnitz, sammt den noch ungedruckten Briefen Kaiser Ferdinands II., Albrechts von Waldstein und Romboaldo Grafen Collalto (Brünn 1856, 8°. [mit mehr denn 329 bis dahin ganz unbekannten Briefen Wallenstein's]). — Dudik (Beda Franz Dr.). Waldstein und seine Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armeecommandos vom 15. August 1630 bis 13. April 1632. Nach den Acten des k. k. Kriegsarchivs in Wien (Wien, Gerold's Sohn, 1858, gr. 8°., XXII und 496 S.). — Derselbe. Waldstein's Correspondenz. Eine Nachlese aus dem k. k Kriegsarchive in Wien u. s. w. (Wien 1858), auch im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der kaiserl. Akademie d. W. XXXII. und XXXVI. Bd. — Förster (Friedrich). Albrechts von Wallenstein, Herzogs von Friedland und Mecklenburg ungedruckte eigenhändige vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben aus den Jahren 1627—1634 an Arnheim (v. Arnim) Aldringen, Gallas, Piccolomini und andere Fürsten und Feldherren seiner Zeit. 3 Theile (Berlin 1828 und 1829, gr. 8°., XVI und 406, XX und 360, XII und 468 S. und Anhang 160 S.). — Derselbe. Wallenstein, Herzog von Mecklenburg... als Feldherr und Landesfürst... Eine Biographie. Nach des Herzogs eigenhändigen Briefen u. s. w. (Potsdam 1834, Riegel, gr. 8°., 468 S.). — Derselbe. Wallenstein's Proceß vor den Schranken des Weltgerichts und des k. k. Fiscus zu Prag. Mit einem Urkundenbuche bisher noch ungedruckter Urkunden. Mit Porträt (Leipzig 1844, Teubner, gr. 8°., 416 S.). — Grevenitz (Friedrich August von). Wahre, bisher immer verfälschte Lebensgeschichte A. Wallenstein's, Herzogs von Friedland. Von einem preußischen General (Berlin 1797, 8°.). — Hallwich (Hermann Dr.). Wallenstein's Ende. 2 Bände (Leipzig 1879. Duncker und Humblot, 8°.) enthält 1500 bisher ungedruckte Briefe aus der Zeit vom 1. Jänner 1633 bis 25. Februar 1634. Früher schon veröffentlichte Dr. H. in den „Mittheilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 1879", eine größere Abhandlung: „Wallenstein und Arnim im Frühjar 1633". — Helbig (Karl Gustav Dr.). Wallenstein und Arnim 1632—1681. Ein Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges... (Dresden 1850, Adler und Dietze, 8°.). — Derselbe. Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—1634. Nach handschriftlichen Quellen des königlich sächsischen Hauptstaatsarchivs... Mit Wallenstein's Horoskop von Keppler (Dresden 1852, Adler und Dietze, VII und 72 S., gr. 8°.). — Heller (Wilhelm Friedrich). Leben, Thaten und Schicksale des Grafen A. von Wallenstein, Herzogs von Friedland (Frankenthal 1793. 8°., auch Mannheim 1814, 8°.). — Herchenhahn (Jos. Christian). Geschichte Albrechts von Wallenstein, des Friedländers. Ein Bruchstück vom dreißigjährigen Kriege. 3 Theile (Altenburg 1790—1791, Richter, 336, 240, 290 S.). — Hurter (F.) Zur Geschichte Wallenstein's (Schaffhausen 1855, gr. 8°., XVI und 398 S.). — Derselbe. Wallenstein's vier letzte Lebensjahre (mit Anhang: Wallenstein's Revolte und Tod) (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., VIII und 514 S.). — Janko (Wilhelm Edler von). Wallenstein. Ein Charakterbild im Sinne neuerer Geschichtsforschung auf Grundlage der angegebenen Quellen (Wien 1867, Braumüller, 8°., XVIII und 238 S.). — Krönlein (Johann Heinrich). Wallenstein und seine neuesten historischen Ankläger und Vertheidiger (Leipzig 1843, 8°.). — Link (Wilh. Friedr. Dr.). Lebensgeschichte Albrechts von Waldstein, Herzogs von Friedland, kaiserlichen Generalissimi. Aus dem Italienischen des Grafen Priorato ins Deutsche übersetzt und mit Münzen erläutert (Nürnberg 1769, G. P. Monath, 8°., 272 S. und 2 Münztafeln). — Mebold (E. A.) Der dreißigjährige Krieg und die Helden desselben, Gustav Adolph, König von Schweden und Wallenstein, Herzog von Friedland, 2 Bände (Stuttgart 1833—1840, 8°.). — Murr (Christ. Gottl. von). Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg während desselben. Nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten kaiserlichen Generalissimus Albrecht Wallenstein, Herzogs von Friedland. Mit 1 Kupf. (Nürnberg 1790, Bauer und Mann, 8°., 398 S.). — Derselbe. Die Ermordung Albrechts Herzogs von Friedland. Mit 1 Urkunde und 2 Kk. (Halle 1806, Hendel gr. 8°., 96 S.) — Oberleitner (Karl). Beiträge zur Ge-

schichte des dreißigjährigen Krieges mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Kriegs- und Finanzwesens (Wien 1857, 8°., 48 S.) [ist eigentlich nur ein Beitrag zur Geschichte der Erhebung und des Falles des Herzogs von Friedland]. — Ranke (Leopold von). Geschichte Wallenstein's (Leipzig 1869, Duncker und Humblot, XII und 532 S.; 2. Aufl. ebd. 1870; 3. Aufl. in dessen „sämmtlichen Werken" 23. Bd., 1872). — Rudhart. Einige Worte über Wallenstein's Schuld u. s. w. (München 1850, 4°.) — Richter (O. B.). Wallenstein und sein letzter Tag in Eger (Wunsiedel 1859, 8°.). — Schobeck (Edm.). Die Lösung der Wallenstein-Frage (1881). — Derselbe. Kinsky und Fuquères" (1871). — Schottky (Julius Max). Ueber Wallenstein's Privatleben (München 1832, 12°.). — Sporschill (Joh.). Wallenstein. Historischer Versuch (Leipzig 1828, 8°.). — Wappler (Richard). Wallenstein's letzte Tage (Leipzig 1884). — Watterich (Franz Karl). Kriegsgeschichts-philosophische Ehrengebühr dem Heldencharakter und Feldherrnstabe A. Wallenstein's Grafen und Herzogs von Friedland (Prag 1843, 12°). — Winter (Georg). Die Katastrophe Wallenstein's (Breslau, Schottländer). — Zober (E. H. D.). Ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolphs des Großen, nebst einem Anhange, enthaltend Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges (Stralsund 1830, Löffler, gr 8°., VIII und 118 S.). — **In fremden Sprachen.** *Arud (Josua).* Vita Alberti Waldsteinii, Ducis Friedlandiae etc. Ex italico Galeacii Gualdi in latinum sermonem translata (Rostochii 1668, editio nova ibid. 1725, 8°.). — *Malmstroem (Michael Simon).* De Wallensteinio commentarius (Lund. 1813, 8°.). — *Carve (Thomas).* Itinerarium cum historia facta Buttleri, Gordon, Lesly et aliorum. Vol. I, II, III (1. und 2. Band Moguntiae 1640—1641; 3. Band Spirae 1646, 12°.; dieser 3. ist sehr selten). — *Stief (Carl Benjamin).* Programma paucula ad A. Waldsteinii historiam spectantia continens (Vratislaviae 1766, Fol.). — *Roepell (Richard).* Dissertatio de A. Waldsteinio proditore (Halle 1834. 8°.) [derselbe Autor brachte auch zehn Jahre später, im VI. Jahrgang der neuen Folge von Friedrich von Raumer's „Historischem Taschenbuch" eine Abhandlung über Wallenstein's Verrath]. — *Pellicer de Salas y Tovar (Jose).* El Sejano Germanico. Historia de la conjuracion y muerte del duque de Fritland (Madrid 1639, 8°.). — Ribellione e morte del Volestain (Venezia 1634. 4°.). — *Pomo (Pietro).* Saggi d'istoria overo guerre di Germania dell'invasione del rè di Swedia (Gustavo Adolfo) sino alla morte di Wolestano (Venezia 1640, 4°.). — *Priorato (Gualdo Galeazzo Conte).* Istoria della vita d'Alberto Valstain duca di Fritland (A Lyon, J. A. Candy 1643, 4°.). — *Rahlenbeck (Charles).* Wallenstein, dans ses rapports avec la cour de Bruxelles et les officiers belges de son armée (Gand 1852, 8°.) [nur in 20 Exemplaren ausgegeben]. — *Sarrasin.* Conspiration de Walstein. Épisode de la guerre de trente ans par — Avec un appendice extrait des Mémoires de Richelieu (1634) (Paris 1853, L. Hachette, 8°., 66 S.) Ueberdies gibt Professor Constantin Höfler im Jännerheft 1867 der „Oesterreichischen Revue" Nachricht von einem interessanten Funde, welchen er bei Durchforschung der Graf Clam Gallas'schen Archive in einem Musicalienschranke der Bibliothek machte. Es war ein Theil der Originalcorrespondenz des Grafen Matthias Gallas, enthaltend 321 datirte Urkunden aus den Jahren 1633—1636 und eine kleine Anzahl undatirter. Die Schriftstücke aus dem Jahre 1634 beleuchten die Situation kurz vor dem Sturze Wallenstein's und beziehen sich zum Theile direct auf dieselbe. Es sind 63 Briefe der kaiserlichen Generäle Medici, Suys, Piccolomini, Aldringen, Colloredo, Marradas und Anderer an Gallas vom 2. Jänner bis 1. April 1634. — Ferner bringt das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" 1884, Nr. 38 und 39 einen Artikel von Karl Braun-Wiesbaden, betitelt: „Die neueste Wallenstein-Literatur", in welchem derselbe über die diesen Gegenstand behandelnden Schriften von Hallwich, Ranke, C. Wittig (Wallenstein und die Spanier in den preußischen Jahrbüchern 1868 und 1869), Hurter, Thomas Bilek, Edmund Schobeck, K. J. Müller, J. Bumüller, Georg Winter, Richard Wappler und Dr. Ant. Gindely (im 3. Bande seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Leipzig 1882) berichtet. Nach Braun-Wiesbaden ergibt sich denn doch, daß bei dem Für und

Wider über die Ansicht von der Schuld Wallenstein's die Sache noch nicht spruchreif ist — Schließlich sei noch erwähnt, daß d'Elvert's „Notizenblatt der historisch-statistischen Section" (I., II., V. und VI. Bd.), dann aber die von ihm redigirten Schriften derselben Section, namentlich der XVI., XVII., XXII. und XXIII. Bd. eine wahre Fülle von Material zur Wallenstein-Geschichte enthalten. — II. **Porträts.** 1) Unterschrift: „Wallenstein". J. Gerstner sc. (Medaillon, kl. 8°.). — 2) Unterschrift: „Graf Albrecht von Waldstein | Herzog zu Friedland". Lith. von Kaßler, gedruckt bei Jos. Stoufs (8°.). — 3) Unterschrift: „Albert Walstein duc de Fritland". J. de Leeuw sculp. (8°.). — 4) Unterschrift: „Albrecht (Vojtech) Václav Eusebius z Valdštejna, vevoda Fridlanský". Nach einem zeitgenössischen Gemälde, gezeichnet von Jos. Scheiwl [im „Svetozor" 1869, Nr. 13]. — 5) Unterschrift: „Wallenstein". van Dyck p., Gottschick sc. (4°.). Zwickau b. d. Gebrüdern Schumann. — 6) Unterschrift: „Wallenstein". Van Dyck pinx. — 7 Unterschrift: „Wallenstein". H. Lips sculp. (Medaillon, 32°.). — 8) Unterschrift: „Wallenstein, Herzog von Friedland". Lithographie von F. Gerasch, gedruckt bei J. Rauh (Wien bei L. T. Neumann, 4°.). — 9) Unterschrift: „Albrecht Waldstein". Joh. Langer sc. (8°.). — 10. Unterschrift: „Alberto di Walstein Duca di Fritland | Generallissimo dell'armi dell'Impre Ferdinando | Secondo". H. J. Schollenberger f. (kl. Fol.). — 11) Unterschrift: „Albert Dux Fritland" (in Lavater's „Physiognomik", zusammen mit Don Diego Philippus de Gusman, 4°.). — 12) Unterschrift: „Wallenstein. | Nach dem Friedländer Original". C. Steyrer lith., Druck von J. Sandtner jun. (gr. 8°.) — 13) Unterschrift: „Albrecht von Waldstein | Herzog von Friedland | in seinem 49. Jahre". Nach einem Originalgemälde. C. Frosch fec. (8°., ganze Figur). — 14) Nach Amalie Petter lith (Fol, München, A. Petter). — 15) Lith. von Lichtwardt (Fol., Berlin, Gebr. Rocca). — 16) Stuttgart, Rieger's Verlag, Stahlstich, (8°.). — 17) Leipzig, Hinrichs (8°.) Stahlstich. — 18) J. C. G. Fritzsch sc. (8°.). — 19) E. Verhelst sc. (4°.). — 20) E. Widemann sc. (kl. 4°.). — 21) F. Brunn fec. 8°.). — 22) L. Schnitzer sc., Gürtelbild (4°.). — 23) P. von Isselburg sc., Gürtelbild (4°.). — 24) W. Kilian fec., Halbfigur (8°.). — 25) H. Hondius fec. (gr. Fol.). — 26) Aus Aubry's Verlag nach van Dyck (8°..) — 27) B. Moncornet exc., nach van Dyck (8°.). — 28) P. de Jode sc., Hüftbild (Fol.). — III. **Wallenstein's Horoskop.** Eine Abbildung desselben im Holzschnitt bringt das Payne'sche „Neue Blatt" 1872, S. 16. Nach diesem befände sich das Original in der Wiener Kunstkammer (es wird wohl die kaiserliche Schatzkammer in der Burg gemeint sein). — IV. **Wallenstein-Münzen und -Medaillen.** Schon als Herzog von Friedland hatte Wallenstein das Münzrecht erhalten, als er dann 1628 zum Besitze des Herzogthums Sagan in Schlesien gelangte, wurde ihm mit dem darüber ausgestellten Majestätsbriefe ddo. Schloß Prag 16. Februar 1628 das Recht bestätigt: „eine Münzstätte zu errichten und darin durch seine Münzmeister allerlei Gold- und Silbermünzen, groß und klein, mit Umschriften, Bildnissen, Wappen und Gepräg auf beiden Seiten münzen und schlagen zu lassen, doch sollen solche von Korn, Schrot, Gehalt, Werth und Gewicht nach des h. röm. Reiches und des Königreiches Böhmen Münzordnung ausgeprägt sein". Thatsächlich machte auch Wallenstein von diesem Rechte den ausgedehntesten Gebrauch, und das Werk „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag" (Prag 1852, 4°.) bearbeitet von Miltner, gibt auf S. 659—668 die Beschreibung und auf den Tafeln 69, 70, 71, 72, 73 und 82 die Abbildungen von nahezu einem halben hundert Pfennigen, Groschen, Gulden, Thalern und halben Thalern, Ducaten und Medaillen, welche Wallenstein hatte prägen lassen. — V. **Ansichten von Wallenstein's Schloß Friedland, den Oertlichkeiten seiner Ermordung in Eger, Facsimilien der Handschrift Wallenstein's und seiner Gegner u. s.** Eine Ansicht des Schlosses Friedland, nach welchem sich Wallenstein Herzog schrieb, bringt die „Gartenlaube" 1857, S. 685; — Ansichten des Pachelbel'schen Hauses, in welchem er ermordet wurde, und des Schlosses zu Eger, in welchem Trčka, Kinsky, Ilov und Neumann meuchlings fielen, nebst einem Kniestück Wallenstein's, gezeichnet von Herbert König, finden sich in derselben Zeitung 1863, S. 357; — Ansichten

des Friedländer-Hauses in Prag und der Wallenstein-Halle in demselben gibt die „Illustrirte Chronik von Böhmen“ im ersten Bande S. 533 u. f. — Murr in seinem Büchlein „Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland“ (Halle 1806), womit, nebenbei gesagt, die seither so angewachsene Wallenstein-Literatur eröffnet wurde, theilt eine Ansicht des Egerer Schlosses, wie es 1788 aussah, und ein Profil jenes Speisezimmers auf dem alten Schlosse in Eger mit, in welchem am 25. Februar 1634 die vier Anhänger Wallenstein's den Tod durch Mörderhand fanden. — Endlich Facsimilien des Autographs Wallenstein's und seiner Mörder Leslie, Gordon und Buttler sind zu sehen im obengenannten ersten Bande der „Illustrirten Chronik für Böhmen“, und ein besonders gelungenes Facsimile des Wallenstein'schen Autographs brachten die „Obecné listy“ (Prag 1860) S. 216. — Facsimilien aber der Unterschriften der wichtigsten Personen, welche zur Geschichte des Friedländers in irgend einer näheren Beziehung stehen, enthält das Werk von Joh. Ed. Heß: „Biographien und Autographien zu Schiller's Wallenstein. Nach geschichtlichen Quellen“ (Jena 1859, Moncke, hoch 4°.). Auch findet man höchst interessante Facsimilien, nicht blos der Unterschriften, sondern ganzer Autographen in Karl Schramm's „Album von Autographen hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart“ (Wien 1864, Bartelmus, gr. 4°.), und zwar in der zweiten Lieferung: von Wallenstein, Kaiser Ferdinand II., Isabella, Herzogin von Friedland; in der dritten Lieferung: von Friedrich von der Pfalz, Mathes von Thurn; in der vierten Lieferung: von Gallas, Tréfa, Ilov, Questenberg; in der fünften und sechsten Lieferung: von Pappenheim, Holck, Cardinal Harrach, Maradas, Octavio Piccolomini, Gustav Adolph, Wrangel, Baner und Bernhard von Weimar. —

VI. Wallenstein's Leiche, Beisetzung und Grabinschriften. Nach dem Morde wurde die Leiche des Friedländers in einen Fußteppich gewickelt und in Leslie's Wagen nach der Citadelle zu den übrigen Leichen gebracht. Später kamen sie von Eger in das Franciscanerkloster zu Mies. Erst 1636 erhielt die verwittwete Herzogin von Friedland die Erlaubniß, die verblichenen Ueberreste ihres Gemals in der von demselben erbauten Waldsteiner Karthause nächst Gitschin beizusetzen. Dort ließ 1639 der schwedische General Baner sich die Gruft öffnen, nahm den Schädel und den rechten Arm heraus und schickte diese vermoderte Beute nach Schweden. In neuerer Zeit (1785) erhielt Graf Vincenz von Waldstein die Erlaubniß, die Ueberreste aus der Waldsteiner Karthause nach seinem Erbbegräbniß in der St. Annenkirche zu Münchengrätz zu bringen, wo sie feierlich beigesetzt und die Stelle mit einer ehernen Gedächtnißtafel bezeichnet wurde. Noch sei bemerkt, daß den kleinen Zeigefinger der rechten Hand der damalige Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., als er während seiner Anwesenheit auf dem Münchengrätzer Congresse (1833) die Grabstätte des Friedländers besuchte, als Andenken mitgenommen haben soll. Auf der Innenseite der Nischenthüre zur Gruft befindet sich folgende Inschrift: „Quaeris, viator, qui hic jacet! Albertus Eusebius Waldstein, Dux Friedlandiae, qui 1634 die 25. Februarii aegre fatis cessit Egrae; fulgebat olim splendore Martis, pro Deo, pro ecclesia, pro Caesare, pro patria fortiter pugnabat et triumphavit heros inclitus; eum quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit coelestique corona praemiavit; cujus jam bello fessa hic in pace quiescunt ossa ex parte tumbae suae Imae cantoralis“. — Nun hat es auch nicht an anderen Grabschriften gefehlt, die, von seinen Feinden verfaßt, nicht eben sein Lob verkünden. So lautet eine solche, welche man der ihm feindseligen Jesuitenpartei zuschreibt: „Hier liegt und fault mit Haut und Bein | Der große Kriegsfürst Wallenstein, | Der große Kriegsmacht z'sammenbracht, | Doch nie geliefert recht ein' Schlacht. | Groß Gut that er sehr vielen schenken, | Dagegen auch viel' unschuldig denken. | Durch Sterngucken und lang Tractiren | That er viel Land und Leut' verlieren. | Gar zart war ihm sein böhmisch Hirn, | Konnt' nicht leiden der Sporen Klirr'n. | Hahnen, Hennen, Hund' er bandisirt | Aller Orten, wo er logirt. | Doch mußt' er geh'n des Todes Straßen, | D' Hahn' krähen, d' Hund' bellen lassen.“ Diese Grabschrift theilt das „Theatrum Europaeum“ III. Theil, S. 187 mit. Geradezu empörend aber klingt die folgende, die ihn einen Herodes und proditor Judas nennt: „Herodes | Intravit ut Vulpes, | Superbiit ut Pavo, | Vixit ut Tigris, | Belliger ut Lepus, | Gratus ut Cuculus, | Mor-

tuus ut Canis. | Proditor Judas“. Feiner dagegen lautet die des Italieners Loredano: „Difensor della fede, e dell'Impero, | Un'hasta amica al fin passómi il cuore. | Non so dir, se tradito o traditore. | Perche nuoce anco ai morti il dir il vero.“ — VI. **Curiosa.** Andreas Argoli, Professor zu Padua, unterrichtete den jungen Wallenstein in der Astrologie. Als Letzterer 1617 auf dem Zuge Herzog Ferdinands gegen die Republik Venedig nach Friaul kam und seinen alten Freund und Lehrer besuchte, soll ihm dieser den nahen Tod des Kaisers Matthias durch sieben M verkündet haben. Diese sieben M bedeuten: Magnus Monarcha Mundi Matthias Morietur Mense Martio. In Argoli's cabalistischem Nachlasse fand man auch fünf F, welche man auf Wallenstein bezog, und welche diesen nach langem Zweifeln und Schwanken endlich bestimmt haben sollen, mit dem Kaiser, seinem Herrn, zu brechen und es mit den Schweden zu halten. Diese fünf F bedeuten: Fidat Fortunae Friedlandus! Fata Favebunt. Wie Wallenstein auf die Astrologie baute und vertraute, ist bekannt. — Eine verhängnisvolle Rolle spielt die Zahl 7 in Wallenstein's Leben. Fast alle Daten seiner bewegten Laufbahn endigen an sich oder addirt mit der Zahl 7. Das Licht der Welt erblickte er am 14. September (2×7) im Jahre 1583, welche vier Zahlen zusammen addirt 17 geben; ermordet wurde er am 25. Februar (2+5=7) im Jahre 1634, welche Zahlen zusammen addirt, 14 (2×7) geben; auch gibt jede Hälfte dieser Jahreszahl, nämlich 16 und 34, addirt sieben; ja sogar der Monatsname Februar hat 7 Buchstaben. In den Grafenstand wurde Wallenstein 1617 erhoben; die erste Hälfte dieser Jahreszahl gibt 7, die zweite enthält eine 7. Herzog von Friedland wurde er am 14. Juni (2×7) 1625; jede Hälfte dieser Jahreszahl gibt wieder sieben. Wallenstein erreichte ein Alter von 52 Jahren, also abermals die Zahl 7 (5+2), und um 7 Uhr Abends an seinem Todestage mordete man seine besten Freunde hin. Der Name seines Mörders Buttler zählt gleichfalls sieben Lettern. — Von der Ansicht, den Feldherrn Wallenstein unbedingt für einen Verräther zu halten, abgesehen davon, daß einzelne Schriftsteller für seine Schuldlosigkeit entschieden einstehen, scheint man auch in maßgebenden Kreisen zurückgekommen zu sein, da man die Aufstellung seiner Statue im Arsenal zu Wien anordnete, wozu man sich doch kaum entschlossen haben würde, wenn es erwiesen wäre, daß er seinen Herrn und Kaiser verrathen habe. Die Statue, 1867 vollendet, ist ein Werk des Prager Bildhauers Schimek. — 6. **Benes** lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und widmete sich dem geistlichen Stande; als Cleriker erhielt er am 15. Mai 1455 die königliche Präsentation für die Leitmeritzer Propstei und wurde 1458 an der Prager Universität zur Magisterwürde in Gegenwart der königlichen Prinzen Heinrich und Hynek promovirt; dann erkaufte er das Bisthum Cammin in Pommern von einem Cardinal, dem der Papst dasselbe verliehen hatte. Während der Verwaltung seines hohen Kirchenamtes veranstaltete er eine Versammlung der Geistlichen seiner Diöcese zu Stargard, rügte das wenig erbauliche Leben, das sie führten, und ermahnte sie, kirchliche Zucht zu halten; auch wurde auf dieser Versammlung der Beschluß gefaßt, daß Bettelmönche keine öffentlichen Aemter bekleiden und ihnen keine Gelder anvertraut werden sollten. Bald sagten dem Bischöfe Klima und Lebensweise nicht mehr zu, und er legte 1492 seine Würde in die Hände des fürstlichen Kanzlers Martin Canith zurück. Aus Pommern scheint er wieder in sein Vaterland zurückgekehrt zu sein, denn 1493 consecrirte er die Kirche zu Klapy und auf Ansuchen seines Blutsverwandten Johann Zajic von Hasmburk die restaurirte Collegiatkirche St. Stephan zu Leitmeritz. [Altes und Neues Rügen, S. 63 u. f.] — 7. **Berthold** (gefallen 1632 bei Lützen), von der Lomnitzer Linie. Ein Sohn des Grafen Adam aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Waldstein von der Brtnicer Linie, wählte er das Waffenhandwerk und fand den ehrenvollen Soldatentod in der denkwürdigen Schlacht bei Lützen am 6. November 1632, in welcher Gustav Adolph von Schweden fiel. — 8. **Christian Vincenz** (geb. 2. Jänner 1794, gest. 24 December 1858), von der Linie Waldstein-Münchengrätz. Ein Sohn des Grafen Ernst Philipp aus dessen Ehe mit Antonie Gräfin Desfours, bekleidete er die Würden eines k. k. geheimen Rathes und Oberst-Erbland-Vorschneiders in Böhmen, war Besitzer des Armee- und des königlich böhmischen Gardekreuzes, Ehrenritter des Malteserordens, Präsident des böhmischen Museums und des böhmischen Forstver-

eines und Inhaber der 4. Compagnie der Prager bürgerlichen Scharfschützen. 1852 stiftete er eine fünfpercentige Staatsschuldverschreibung im Betrage von 1090 fl. C.-M., deren jährliche Interessen immer am 1. October an einen oder zwei würdige Invaliden, welche von den Domänen Münchengrätz, Hirschberg und Weißwasser in Böhmen gebürtig sind, vertheilt werden sollen. Das Betheilungsrecht hat das Landes-Generalcommando in Böhmen. Graf Christian war seit 14. Mai 1817 mit Maria Gräfin Thun-Hohenstein vermält, welche ihm zwei Söhne und fünf Töchter gebar. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 299.] — 9. **Eleonore** (geb. 1687, gest. 1749) ist eine Tochter des Grafen Karl Ernst von Waldstein (geb. 13. Mai 1661, gest. 7. Jänner 1713) aus dessen Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin Losenstein (gest. 20. August 1729). Ihr Vater war k. k. Oberstkämmerer, geheimer Conferenzrath und Gesandter in Paris und London. Sie vermälte sich am 13. Jänner 1713 mit ihrem Vetter dem Grafen Johann Joseph Waldstein und wurde 1731 Witwe. Ueber sie erschien nach ihrem Hinscheiden die Schrift von Joseph Wenzel: „Gottseliges Leben und Tod Ihrer hochfürstlichen Excellenz der hoch- und wohlgeborenen Frau Frau Eleonore verwitweten und geborenen Gräfin von Waldstein". — 10. **Emanuel Ernst,** Graf (s. d. besonderen Artikel S. 230). — 11. **Ernst Joseph,** Graf (gest. 28. Juni 1708), von der Lomnitzer Linie, ein Sohn des Grafen Ferdinand Ernst aus dessen Ehe mit Eleonore Gräfin Rottal und Neffe des Erzbischofs von Prag Johann Friedrich [s. d. S. 223, Nr. 24], war k. k. wirklicher geheimer Rath, Statthalter in Böhmen, 1692 zweiter Landtagscommissär und zuletzt Oberst-Landhofmeister. Er stiftete das Capucinerkloster in Münchengrätz. Da vor ihm seine beiden Oheime, Franz Augustin bereits 1684 und Karl Ferdinand 1702 das Zeitliche gesegnet hatten und sein Vetter Karl Ernst, des Letzteren Sohn, ohne männliche Erben blieb, so setzte ihn der Erzbischof Johann Friedrich zum Universalerben seines großen Vermögens ein. Ernst Joseph war mit Maria Anna geborenen Rokorzova, Witwe des Grafen Max Joseph Fürstenberg, vermält. Sie gebar ihm außer drei Töchtern die Söhne Johann Joseph und Franz Joseph Octavian, von denen Ersterer diese Linie fortpflanzte. — 12. **Ferdinand Ernst,** Graf (siehe die besondere Lebensskizze S. 231). — 13. **Ferdinand Ernst** (gest. 13. Mai 1663), von der Lomnitzer Linie. Ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen erster Ehe mit Katharina Gräfin Harrach, Schwester der zweiten Gemalin Wallenstein's, bekleidete er verschiedene hohe Staatsämter; so wurde er 1650 Appellations-Präsident, 1651 Oberst-Landrichter, 1652 Oberst-Landkämmerer. Auch war er kaiserlicher Gesandter zur Abschließung des westphälischen Friedens und ist der Erbauer des Klosters und der Kirche der Franciscaner in Turnau. Aus seiner Ehe mit Eleonora, der einzigen Tochter des Grafen von Rottal, ging der Sohn Ernst Joseph hervor. Unter den vierzig Medaillen auf alle Abgesandten zum westphälischen Friedensschlusse befindet sich auch die seinige. [Medaille. Avers: Brustbild im Profil. Am Oberarm *V.*, darunter *C.*(um) *Pr.*(ivilegio) *S.*(acrae) *C.*(aesareae) *M.* (ajestatis). Umschrift: *Ferd.* (inandus) *Ern.*(estus) *Com.*(es) *De Waldstein S.*(acrae) *C.*(aesareae) *M.*(ajestatis) *Cons.*(iliarius) *Imp.*(eratoriae) *Aul.*(ae) *Ad Tr.*(actandam) *Pac.*(em) *Un.*(us) *Leg.*(atus) *Pl.*(enipotentiarius). Revers: Gekröntes Wappen zwischen Palmzweigen, darunter *Den.*(atus *1665, 15. Mai.* Umschrift: *Quæ Caesaris Caesari que Dei Deo.*] In Zinn. [Porträts. 1. Merian fec. (8°.) — 2. E. Widemann sc. 1646 (8°.) — 3. Rembrandt p. C. E. Heß sc. (4°.) — 4. A. v. Hulle p. P. de Jode sc. 1648 (Fol.).] — 14. **Franz August** (gest. 11. August 1684), von der Lomnitzer Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen erster Ehe mit Katharina geborenen Gräfin Harrach, war er anfangs Malteserritter und Groß-Bailli, dann unter Kaiser Leopold I., der ihm ganz besonders seine Huld schenkte, Hauptmann der Arcierenleibgarde, zuletzt Oberst-Hofmarschall und Ritter des goldenen Vließes. [Porträts. 1. Unterschrift: Francesco Agostino di Waldstain Conte | del S. R. I., Commendatore Gran Croce della | Religione Gerosolimitana Con° di Stato di S. M. Ces° | e Suo Capitan della Guardia di Arcieri & c. A. Bloom del. Cõr. Meyssens, sc. Viennae (4°.). — 2. Borcking fec. (Fol.) — 3. M. Küsell sc. (Fol.) — 4. Von Ebendenselben in Lebensgröße gestochen (roy.-Fol.). — 15. **Franz**

de Paula Adam (s. d. Biographie S. 234). — 16. **Georg,** der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte und wahrscheinlich der Sohn Zdenkos des Stifters der Arnauer Linie und Urſulas von Wartenberg iſt, hat ſich durch ein Schreiben bekannt gemacht, welches er in Gemeinſchaft mit Matthäus von Lauſitz (Matej v. Lužnice) aus Breslau nach Böhmen ſchickte unter dem Titel: „O porážce, která se stala u Budína 1541“, d. i. Von der Schlacht, welche 1541 bei Ofen ſtattfand (Prag 4°). — 17. **Hannibal** (geſt. zu Königgrätz 1622), von der Arnauer Linie. Nach Hopf's genealogiſchem Atlas wäre er ein Sohn des Grafen Bartholomäus und ein Vetter Wallenſtein's, da deſſen Vater Wilhelm und ſein eigener Brüder waren. Nach der vom Vereine für Numismatik herausgegebenen „Beſchreibung der bisher bekannten böhmiſchen Privatmünzen und Medaillen“ S. 680 wäre er aber ein Sohn Georgs von Arnau aus deſſen dritter Ehe mit Helene von Lobkowic, ſonach ein leiblicher Bruder des Grafen Bartholomäus und Wallenſtein's Oheim väterlicherſeits. Wir ſchließen uns in Würdigung der Jahre, in denen Bartholomäus und Hannibal das Zeitliche geſegnet, Erſterer 1623, Letzterer 1622, der Anſicht Hopf's an, und erſcheint er auf der II. Stammtafel: Die Waldſtein von Arnau, als Sohn des Grafen Bartholomäus. Hannibal ſtudirte in Frankfurt a. d. Oder, wo er auch 1595 die Würde eines Rectors erlangte. 1607 war er Hauptmann des Königgrätzer Kreiſes, und noch im November deſſelben Jahres wurde er zum Münzmeiſter des Königreiches Böhmen ernannt. 1610 war er Mitcommiſſär zur Verbeſſerung der Landesmünze, und 1615 erfolgte ſeine Berufung zum Commiſſär der Landesdefenſion. Es iſt ein Kupferjeton — ſpäter in Silber und Kupfer nachgemacht — auf ſeine Vermälung mit Katharina Berka von Duba und Lipa noch vorhanden. Der Avers zeigt das Waldſtein'ſche Wappen mit der Umſchrift: HANYBAL Z WALDSSTEYNA NA HOSTIN(em). Der Revers führt das Berka'ſche Wappen mit der Umſchrift: KATERZINA WALDSSTEYN(ova) Z DVBV A Z LIPEHO. — 18. **Hašek,** der in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, iſt nach Hopf's Stammtafel ein Sohn des Hinko Waldſtein von Skal und Wranow. Er war 1422 Hauptmann der Stadt Prag, 1423 Oberſtmünzmeiſter, und als einer der gewählten Landeshauptleute betheiligte er ſich in und nach dem Huſitenkriege bis 1432 an den wichtigſten Staatsangelegenheiten. — 19. **Henik** (geſt. 1623), ein Sohn Heinrichs von Waldſtein von der Lomnitzer Linie aus deſſen zweiter Ehe mit Margarethe von Lobkowitz, war čechiſcher Schriftſteller und errichtete auf ſeinem Schloſſe Doubravic eine eigene Buchdruckerei. In dieſer erſchienen im Jahre 1610 ſeine Werke: „Zrcadlo potěšení pánem bohem samým a jeho řízením snaubeným a spojeným manželům“, d. i. Spiegel des Troſtes in Gott dem Herrn allein..... „Písničky pěkné a starožitné nyní pospolu sebrané“, d. i. Schöne und alte Lieder, jetzt zuſammengeſtellt..... „Krátká zpráva o řádu politickym z rozlićných autorů wybrana“, d. i. Kurze Abhandlung über die politiſche Ordnung, aus verſchiedenen Schriftſtellern zuſammengeſtellt. Im Jahre 1616 wurde er in einen Proceß verwickelt, der einiges Licht auf die damaligen Verhältniſſe wirft. Er hatte nämlich 1615 in ſeiner Officin den Druck eines in zehn Bücher eingetheilten Werkes begonnen, welches die hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten der letztverfloſſenen Jahre enthielt. Nach Ausgabe der erſten zwei Bücher wurde in denſelben Ungebührliches gegen die Kaiſer Rudolf und Matthias und gegen die königlichen Räthe gefunden und der Buchdrucker Andreas Mizera deshalb auf königlichen Befehl in der Prager Burg in Haft geſetzt. Auf Hynek Waldſtein's Begehren enthaftete man denſelben am 27. Februar 1616 unter der Bedingung, daß ſein Herr ihn nicht neuerdings verhafte und ſtrafe, ſondern nach zwei Wochen vorher kundgemachtem Befehl wieder ſtelle. Trotzdem aber ließ ihn Waldſtein in ein hartes Gefängniß werfen, in der Charwoche Nachts an Händen und Füßen anſchmieden, endlich ohne Anklage, Verhör und ordentliches Urtheil durch den Nachrichter enthaupten. Unter dem Volke aber verbreitete er, der Drucker wäre entwichen, gab Gleiches auch bei der böhmiſchen Kanzlei an, als er aufgefordert wurde, denſelben wieder zu ſtellen. Auf kaiſerlichen Befehl grub man jedoch auf dem Richtplatze nach und fand einen Leichnam, den man ſofort als den des Andreas Mizera erkannte. Henik Waldſtein wurde deswegen beſchickt und zu einer — Geldſtrafe verurtheilt! Auch der Verfaſſer des

Werkes, der Prager Procurator Wenzel Magerle von Sobisek, ward zur Verantwortung gezogen. Doch dieser entschuldigte sich damit, daß er sein Werk dem Herrn von Waldstein nur zur Durchsicht mitgetheilt, nicht aber zum Drucke übergeben habe. Magerle wurde 1617 gänzlich begnadigt. In den böhmischen Unruhen stand Waldstein auf Seite der Aufständischen. Nach der Schlacht am weißen Berge fielen seine Güter Doubravic und Kunstberg, so wie die seiner Gemalin Maria von Lobkowitz, Dujezdec und Bratronic dem Fiscus anheim und gelangten durch Kauf an den Friedländer. Henik von Waldstein aber floh mit seiner Gattin nach Meißen, wo Beide im Monat Mai 1623 starben. Auf Henik wurden zwei Medaillen geprägt, deren Veranlassung aber nicht bekannt ist. Die eine zeigt im Avers das Wappen mit der Umschrift: HENYK Z WALDSSTEYNA · A NA DOBROWICZY AETATIS · SVAE: XXXIII, 1601; im Revers Waldstein's Brustbild en face mit der Umschrift: HLED NA MNE · ZNEYSEBE · NAYDESSLI · SEBE · BEZ WADY | SVD MNE (d. i. Betrachte mich, kenne dich, findest du dich ohne Fehler, richte mich). Vergoldete, ein Loth schwere Silbermedaille. Die andere Medaille zeigt im Avers das Brustbild mit der Umschrift: HENRI. (eus) L. (iber) BARO DE WALDSTEIN; im Revers das Wappen mit der Umschrift: NOBILITAT · VIRTVS · 1614; es ist eine Silbermedaille. 5/16 Loth kommt auch in Gold vor. [Svetozor (Prager illustrirte čechische Zeitschrift) 1867, Nr. 12 u. f. „Hynek z Valdsteina“]. — 20. **Johann** von Waldstein war im Jahre 1563 Oberstkämmerer des Königreiches Böhmen. Wir wissen nicht, welcher Linie dieses Hauses er angehört, da um die gleiche Zeit in den verschiedenen Linien mehrere Träger dieses Namens vorkommen. Sein Andenken hat sich durch eine gegossene und ciselirte (auch in Gold vorhandene) bronzene Medaille erhalten, welche im Avers das Brustbild zwischen den Zahlen 15 und 63 zeigt. Die Umschrift lautet: IAN Z WALDSTEYNA A NA HRAD·KY; auf dem Revers sieht man das Wappen mit der Umschrift im äußeren Kreis: NAD SAZAWAY NEYWISSY KOMORNK. (nik) KRALOWSTWI, im innern Kreise: CZIESKEHO·ANNO (15)65. — 21. **Johann** (gest. zu Prag am 16. Juni 1576), der älteste Sohn Wilhelms, des Stifters der Lomnitzer Linie. Er war zuerst Oberlandrichter, dann Oberst-Landkämmerer und wurde 1574 von Kaiser Maximilian II. zum Statthalter in Böhmen ernannt und zu vielen wichtigen Sendungen verwendet. Er vermälte sich zweimal, zuerst mit Elisabeth von Kraiß, welche 1565 starb, dann mit Magdalena von Wartenberg. Der Sohn aus zweiter Ehe Adam pflanzte die Lomnitzer Hauptlinie fort, aus welcher sich in der fünften Generation die beiden Linien: Waldstein-Münchengrätz und Waldstein-Dux bildeten. — 22. **Johann Anton Albrecht** (geb. 30. Jänner 1714, gest. 1781), von der Arnauer Linie. Ein Sohn des Grafen Johann Anton Joachim aus dessen Ehe mit Johanna Katharina Gräfin Waldstein, widmete er sich der militärischen Laufbahn in einem österreichischen Reiter-Regimente. Den siebenjährigen Krieg machte er als Oberstlieutenant in dem damaligen 3. (1801 reducirten) Kürassier-Regimente Karger von Stampach mit und that sich in der Schlacht bei Lobositz (1. October 1756) so hervor, daß er zugleich mit seinem Obersten Joseph Prinzen Lobkowitz wegen ausgezeichneten Verhaltens in der Relation besonders angerühmt wurde. Er starb, 67 Jahre alt, als Feldmarschalllieutenant, unvermält. — 23. **Johann Friedrich**, Graf, Fürstbischof von Seckau (siehe die besondere Biographie S. 236). — 24. **Johann Friedrich** (Erzbischof von Prag, geb. in Wien 1644, gest. auf dem Schlosse Dux am 3. Juni 1694). Ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen zweiter Ehe mit Maria Polyxena Gräfin Talmberg, machte er seine Studien zumeist in Rom, wo er noch vor seiner Priesterweihe Kämmerer und Hausprälat des Papstes Alexander VII. wurde. Damals schon wählten ihn das Domcapitel zu Olmütz zum Canonicus, das Collegiatstift St. Johann in Breslau zum Dechanten und später auch das Collegiatcapitel zum h. Kreuze daselbst zum Canonicus-Cantor. 1668 ernannte Kaiser Leopold I. den erst 24 Jahre alten Priester zum Bischof von Königgrätz und gestattete auch, daß die Kreuzherren in Prag denselben zu ihrem Generalgroßmeister wählten. Doch fand die päpstliche Confirmation erst am 27. November 1673 statt, worauf dann am 4. März 1674 die bischöfliche Consecration im Dom zu Prag vor sich ging. Am 6 Mai 1675 erbat sich das Prager Domcapitel von Seiner Majestät

dem Kaiser den Königgrätzer Bischof Johann Friedrich zum Erzbischof. Wenige Tage darauf erfolgte auch dessen Ernennung zu dieser Würde, und bereits am 15. Juni betraute ihn der Kaiser mit der Administration der erzbischöflichen Güter. Am 2. December 1675 wurde er in Rom confirmirt, und am 14. März 1676 hielt er seinen feierlichen Einzug im Prager Dome. 18 Jahre hatte er ruhmvoll wie wenige Kirchenfürsten seine Diöcese regiert, als er 1694 in seinem Schlosse Dux von den Blattern befallen, denselben in wenigen Tagen erlag. Der Erzbischof führte ein wahrhaft heiligmäßiges Leben. Obwohl einer der ersten Familien des Landes angehörend und reich vom Hause, zog er sich von allem weltlichen Verkehre zurück, lebte in einfachster Weise und schlief auf bloßen Brettern. Was er durch solche Enthaltsamkeit sich selbst entzog, widmete er den Kirchen und den Armen. In seinem Wesen nur streng gegen sich selbst, dagegen milde und nachsichtig gegen Andere, hieß er ein „Spiegel der Bischöfe". Die kirchlichen Verhältnisse waren damals in Folge der Nachwehen der religiösen Wirren noch wenig geordnet. Die Religionserhaltung — wie man jetzt die weitere Fortsetzung des Reformationswerkes nannte — war bis dahin meist vom weltlichen Regimente geleitet. Der Erzbischof widmete ihr nun sein Hauptaugenmerk. Er suchte Ordnung und Einheit im Gottesdienste und in der Ausspendung der kirchlichen Gnadenmittel herzustellen, was um so nothwendiger war, als einst die aus den verschiedensten Diöcesen nach Böhmen zur geistlichen Aushilfe berufenen Priester überall die Gebräuche ihrer Heimat beibehalten hatten. 1676 gab er nun ein neues Proprium Bohemiae mit allen zukünftig zu beobachtenden besonderen Officien heraus, und jeder Geistliche wußte es sich anschaffen und sich danach halten. Um diese Zeit legte er auch sein eigenes „Rituale Romano-Pragense" in Druck und führte es aller Orten ein. Um auch in die geistliche Amtsführung wünschenswerthe Einheit zu bringen, erneuerte er am 29. März 1679 die meist von der Prager Synode erlassene Instructio parochorum. 1677 ließ er die von seinem Vorgänger, dem Fürsterzbischof Kolowrat vorbereitete erste katholische Bibel — vorläufig das neue Testament — auf eigene Kosten drucken und durch die St. Wenzelsheredität verbreiten. Ebenso richtete er seine Sorge auf Vermehrung der Pfarreien und Erbauung neuer Kirchen und erbaute auf seinem eigenen Patronate zu Dux, Oberleutensdorf, Moldautein und Launiowicz auf eigene Kosten neue prächtige Gotteshäuser. Die Gründung und Berufung neuer Mönchsorden bildet ein wenn auch weniger glänzendes Hauptmoment seiner erzbischöflichen Regierung, so berief er 1676 die Serviten in Slep und die Barnabiten in Wobořiste, 1684 die Augustiner in Schlüsselburg, 1685 die Jesuiten in Koschumberg, 1677 die Serviten in Gratzen, 1684 die Franciscaner in Hořowic, 1690 in Jasmuk, 1697 in Haindorf, 1677 die Capuciner in Saaz, 1676 in Reichstadt und 1685 in Rumburg, 1688 die Paulaner in Bistriz, 1676 die Augustiner in S. Benigno, 1688 die Piaristen in Kosmanos und in Neustadt an der Mettau; 1691 die Ursulinerinen, zuerst auf der Prager Kleinseite, später auf dem Hradschin, wo er denselben ein schönes Kloster nebst Kirche erbaute. Im Uebrigen hatte der Erzbischof unter den damals zwischen Staat und Kirche bestehenden Verhältnissen keinen leichten Stand. Die protestantische Idee von einem Oberepiskopate des Landesherrn, wenngleich vorläufig nur unter der milderen Form des obersten königlichen Patronates, gewann immer mehr Geltung. Seit dem Siege auf dem weißen Berge stand die Königsmacht wieder auf ihrer Höhe, aber der König selbst wohnte nicht mehr im Lande, und die nun daselbst seine Stelle vertraten, früher dem Erzbischofe höchstens gleichgestellt im Rathe der Fürsten, wollten in Ausübung ihrer Befugnisse eine solche Grenze nicht mehr anerkennen. Ferner unterstanden die sogenannte Religionserhaltung und das Gebaren der Kreisnissionäre der weltlichen Regierung. Als nun gar im Jahre 1664 der Landtag die directe Besteuerung der Geistlichkeit, welche sich bis dahin der Immunität von directen Steuern erfreut hatte, verlangte und diese Forderung 1693 wiederholte, als er dann überdies das Stimmrecht des Erzbischofs und der Prälaten im Landtage cassirte und die geistliche Bank aus der Landtagsstube entfernte, da trafen diese Maßregeln schwer das Herz des Erzbischofs. Auch dem geistlichen Gerichte wurden engere Grenzen gezogen. Ein Erlaß vom 16. Juni 1688 verwies zunächst die Criminalfälle der Geistlichen vor den weltlichen Richter. Ferner erfloß 1691 die Verordnung, daß in allen Fällen, wo die Partei an die Staatsbehörde appel-

lire, diese vor executivem Einschreiten der Kirche gehörige Einsicht in die Sachlage zu nehmen habe. Als 1691 der Erzbischof das alte Kirchengesetz, welches das Zusammenwohnen der Juden mit Christen untersagte, in Anwendung brachte und es zur Ausquartierung der Juden kam, welche in dem zum St. Georgskloster gehörigen Jurisdictionssprengel zum h. Geiste wohnten, da hoben die Statthalter ohne Weiteres die Verfügung des Erzbischofs auf, und als dieser mit kirchlichen Censuren drohte, erfolgte zum ersten Male die königliche Erklärung vom 11. März 1691: „Es sei ein Privilegium des Hauses Oesterreich, daß in seinen Ländern die Excommunication nur mit Erlaubniß des Landesfürsten exequirt werden dürfte". Während nun das „oberste königliche Patronat" die ausgedehntesten Rechte gewährte, suchten sich auch die Grundherren für ihren verlorenen Einfluß in der Landesregierung durch ein absolutes Regiment nach unten zu entschädigen, und da sie ja größtentheils auf eigene Hand die Gegenreformation durchgeführt hatten, wollten sie nun auch unbeschränkte Herren ihrer Kirchen und Pfarren sein und mußten dann nicht selten nur mit Hilfe des „weltlichen Armes" zur Anerkennung her Anordnungen des Erzbischofs verhalten werden. Dadurch aber wurden auch die Unterthansverhältnisse nicht besser. Die übermüthigen Amtsleute der Herren häuften auf die armen Leibeigenen eine immer unerträglicher werdende Robotlast, und selbst im Besitze der vollen Gerichtsbarkeit, bestraften sie jede Klage mit desto größerem Drucke. Da brachen denn in etlichen Kreisen — Leitmeritz, Saaz, Elbogen, Königgrätz, Esáslau — offene Bauernaufstände aus, welche mit schwerer Bestrafung der zum äußersten getriebenen Bauern und mit großem Blutvergießen endeten. Als dann 1681 im Lande die große Pest über 100 000 Menschenleben dahinraffte, da zeigte sich der Opfermuth der Geistlichkeit. Man hatte dem Tode dadurch Schranken zu setzen gesucht, daß man die Pestorte strengstens abschloß und sich selbst überließ. Die Priester der Erzdiöcese verließen aber ihre Posten und drängten sich häufig zu der Ehre, in den eigenen Seelsorgers entbehrenden Pestorten interniert zu werden. Und dies Alles bewirkte der heilige Eifer des oberen Seelenhirten. Graf Johann Friedrich war der letzte Erzbischof, welcher zugleich die Würde des Generalgroßmeisters der Kreuzherren bekleidete. Nach seinem Tode hatten dieselben wieder freie Wahl. [Porträts. 1) J. Borckin sec. (kl Fol.). — 2) H. Barv sc. Im Costume der Kreuzherren vom rothen Stern. Kniestück (Fol.).] — 25. **Johann Heinrich** ist jener Waldstein, von welchem die Familienüberlieferung berichtet: daß er seine vierundzwanzig wehrhaften Söhne dem Könige Otokar, als dieser 1254 ein Aufgebot zum Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen erlassen hatte, kampfgerüstet zur Verfügung stellte, ein Stoff, den die Poesie nicht unbenutzt gelassen, wie es eine gelungene Ballade beweist, welche Ludwig Tostman in dem von L. W. Krause herausgegebenen Berliner Figaro, X. Jahrgang 1840, Nr. 240 veröffentlicht hat. Auch wurde dieser Vorfall der Vergessenheit entrissen durch eine Silbermedaille, welche Graf Johann Joseph 1716 prägen ließ. Die Medaille stellt auf der Averseite die Scene vor, wie Waldstein in Helm und Rüstung seine gewappneten vierundzwanzig Söhne hoch zu Roß dem Könige Otokar vorstellt. Unter den Füßen Waldstein's liest man: A. D. JANVARIO·P. Im Abschnitte: HEROICA FOECVNDITAS. Auf der Reversseite: XXIV FILII | A PATRE JOAN: HENRICO | BARONE A WALDSTEIN | A: P: O: R: MCCLIIII | PRIMISLAO BOEMIAE REGI | IN CRVCIATA CONTRA PRVTENOS | AD MILITIAM PRAESENTATI | FABIOS CCCVI TRANSGRESSI | QVIA VICTORES DE HOSTE REDVCES | ET VITELLIIS SVPERIORES NON IN VNA COLONIA | SED IN NVMEROSA PROSAPIA SECVLO NOSTRO DONATA | INDELEBILES |. Schnörkelverzierung. Um den Rand: QVORVM MEMORIAM JOAN: JOS: COM: A WALDSTEIN S: C: ET C: M: CAMER: HOC NVMO RESTITUIT 1716. Die Medaille wiegt 7½ Loth. — 26. **Johann Joseph** (geb. 26. Juni 1684, gest. 22. April 1751), von der Lomnitzer Hauptlinie. Der älteste Sohn des Grafen Ernst Joseph aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen von Kokorzowa, Witwe Max Josephs Grafen Fürstenberg, wurde er kaiserlicher geheimer Rath, Statthalter, Oberst-Erbland-Vorschneider, welche Würde der Familie Waldstein von Kaiser Ferdinand III. nach dem Aussterben der Familie Sezyma verliehen worden war, am 20. Februar 1720 Oberstlandmarschall und 1728 erster Landtags-

commissär. Seine Gemalin Eleonore, einzige Tochter seines Vetters Grafen Karl Ernst, gebar ihm zwei Töchter, von denen eine, Eleonore, den Fürsten Joseph Czartoryski, die andere, Theresia Maria, den Fürsten Wilhelm Fürstenberg heiratete. — 27. **Johann Nepomuk,** Graf (siehe die besondere Biographie S. 238). — 28. **Joseph Ernst,** Graf (siehe die besondere Biographie S. 240). — 29. **Joseph Karl Emanuel** (geb. 16. Februar 1755, gest. 17 März 1814), von der Dux-Leitomischler Linie. Der älteste Sohn des Grafen Emanuel Philipp aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia geborenen Prinzessin von Liechtenstein und Bruder der Grafen Johann Friedrich [S. 236], Franz de Paula Adam [S. 234] und Ferdinand Ernst [S. 231], erbte er als Senior der Familie am 10. April 1797 das Seniorat Trebitsch in Mähren und führte das Votum beim schwäbischen Kreise. Er starb im Alter von 59 Jahren unvermält. Die Erinnerung an ihn hat sich vornehmlich durch sein hochsinniges Verhalten gegen den Abenteuerer Casanova von Seingalt bewahrt. Prinz De Ligne im fünfzehnten Bande seiner „Oeuvres mêlées en prose et en vers" berichtet das Nähere darüber. Graf Waldstein hatte Casanova bei dem venetianischen Gesandten in Paris, dessen Tischgäste Beide zufällig waren, kennen gelernt. Er bewog den Abenteuerer, der eben auf dem Trockenen saß, ihm auf seine Herrschaft Dux in Böhmen zu folgen Der Graf, welcher sich für cabalistische Dinge sehr interessirte und in der Literatur darüber, wie überhaupt in wissenschaftlichen Disciplinen in ungewöhnlicher Weise bewandert war, fühlte sich zu Casanova hingezogen und um den unbedingt sehr kenntnißreichen Abenteuerer dauernd an sich zu fesseln, ernannte er ihn zu seinem Bibliothekar. Wie sehr aber Casanova des Grafen Gunst mißbrauchte, wie geradezu unerträglich er nach und nach in seinem ganzen Wesen wurde, beschreibt Prinz De Ligne ausführlich, und nachdem Waldstein vierzehn Jahre die Launen seines Günstlings mit wahrhaft heroischer Geduld ertragen, machte sich dieser endlich heimlich aus dem Staube, und der Graf und die Dienerschaft athmeten auf, wie von einem Alp befreit. Später aber kehrte Casanova nach Dux zurück und soll daselbst bechbetagt gestorben sein, nach der Sterbematrikel der Duxer Dechantei am 4. Juni 1798, Ausführliches über des Abenteuerers Aufenthalt bei dem Grafen Waldstein berichtet Lucian Herbert (Gundling) in seinem Roman: „Casanova Chevalier de Seingalt" (Jänner 1874, 8°.), und zwar in der Einleitung S. 1—75 des ersten Bandes, welche viel interessantes Detail enthält, das kaum Jemand dort suchen möchte. — 30. **Isabella Katharina** geborene Gräfin Harrach, des Friedländers zweite Gemalin [siehe Harrach, VII. Bd., S. 372, Nr. 4]. — 31. **Karl Ernst** (Staatsmann, geb. 13. Mai 1661, gest 7. Jänner 1713). Ein Sohn des Grafen Karl Ferdinand aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Gräfin Harrach, machte er nach beendeten Studien die übliche Cavaliertour und von dieser heimgekehrt, trat er seine Dienste bei Hof als Kammerherr Kaiser Leopolds I. an. Als dann für den Erzherzog Joseph die Einrichtung des Hofstaates erfolgte, wurde der Graf demselben zugewiesen, und begleitete er den Erzherzog zu dessen Krönung nach Ungarn. 1689 zum wirklichen Reichshofrathe ernannt, ging er als außerordentlicher Gesandter nach Spanien und überbrachte dann 1691 dem polnischen Prinzen Jacob Sobieski den Orden des goldenen Vließes. 1693 kam er als außerordentlicher Gesandter an den Hof von Savoyen, 1695 an den von Kur-Brandenburg. 1698 wurde er als Botschafter nach Portugal entsendet, um den König dieses Reiches zur Allianz mit dem Kaiser, mit England und Holland gegen Frankreich zu gewinnen. Auch verhandelte er heimlich wegen einer Heirat des Kronprinzen von Portugal mit einer österreichischen Erzherzogin. Als am 15. März 1763 die Allianz zu Stande gekommen war, trat der Graf auf einem holländischen Kriegsschiffe von 50 Kanonen mit seiner Familie die Heimreise über England an. Auf der Fahrt schlossen sich noch vier andere Kriegs- und mehrere Kauffahrteischiffe an. Am folgenden Tage stießen sie auf offener See auf fünf französische Kriegsschiffe, deren kleinstes weitaus größer war, als das größte der holländischen. Letztere wurden nun von den französischen angegriffen und nach langem hartnäckigen Kampfe überwunden. Das Schiff, auf welchem der Graf fuhr, begann zu sinken, und nur mit großer Mühe konnte er nebst dem Gesandten von Kur-Mainz, der sich in der nämlichen Absicht in Lissabon befunden und mit ihm zugleich heimreiste, gerettet werden. Den Grafen

Waldstein brachte man als Gefangenen nach Toulon und von da nach Paris in das Schloß zu Bois de Vincennes, wo er übrigens in sehr anständiger Haft gehalten, aber erst nach zehn Monaten wieder freigegeben ward. 1704 zum Oberstthofmarschall des Königs Joseph von Ungarn ernannt, wurde er im nächsten Jahre kaiserlicher Obersthofmarschall, in welcher Stellung er bis zu seiner am 22. October 1708 erfolgten Berufung als Oberstthofmeister der Kaiserin Wilhelmine Amalia verblieb. Am 3. September 1709 berief ihn Kaiser Joseph zu seinem Oberstkämmerer und zugleich in seinen geheimen Conferenzrath. Schon 1698, vor seinem Abgange an den Hof von Lissabon, hatte der Graf das goldene Vließ erhalten. Aus seiner Ehe mit Maria Theresia, Erbtochter Franz Adams, letzten Grafen von Losenstein, entsprossen keine männlichen Erben, nur 3 Töchter, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Seine Gemalin Maria Theresia, welche ihn um 16 Jahre überlebte, galt als eine gelehrte Dame und war Rathsfrau des Sternkreuzordens. Es ist eine auf den Grafen Karl Ernst geprägte Silbermedaille vorhanden. Der Avers zeigt des Grafen Brustbild, darunter C. CITERNVS·F.(ecit). Umschrift: CAROL.(us) ERNEST.(us) DE-WALDSTEIN. Auf dem Revers sieht man Samson auf einem Löwen knien, aus dessen Rachen Bienen aufstliegen. Umschrift: E. FORTI DULCE. Die Veranlassung zur Ausprägung der Medaille ist nicht bekannt. — 32. **Karl Ferdinand** (geb. 1634, gest. 9. April 1702), ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen erster Ehe mit Katharina Gräfin Harrach. Von seinen nach beendeter Erziehung gemachten Reisen zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1654 Kämmerer, dann Reichshofrath, Oberststallmeister der verwitweten Kaiserin Eleonora von Mantua, in welcher Stellung er bis zu ihrem 1678 eingetretenen Tode verblieb. Nun erfolgte seine Ernennung zum Obersthofmeister bei der regierenden Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, dann zum geheimen Rathe und Conferenzrathe. Bald darauf ward er vom Kaiser als Gesandter nach England geschickt, später nach Polen. Daselbst benützte er 1683 mit diplomatischer Schlauheit die Verstimmung der Königin Maria Casimira gegen Ludwig XIV. zum Abschlusse des Schutz- und Trutzbündnisses mit Johann Sobieski, König von Polen, gegen die Türken, demzufolge der Letztere 40.000 Mann ins Feld stellen mußte. Der Grund der Verstimmung der Königin war aber folgender: Die Königin, Witwe des Woiwoden Zamonski, war eine Tochter des französischen Marquis Lagrange d'Arquien. Ludwig XIV. hatte ihr die Bitte, ihrem Vater den Herzogstitel zu verleihen, abgeschlagen und ihrem Gemal den Titel Majestät und die Anrede als „Bruder" verweigert. 1690 nach des Fürsten Gundaker von Dietrichstein Tode zum Oberstkämmerer ernannt, blieb der Graf es bis zu seinem Tode. Er war seit 1. Februar 1660 mit Maria Elisabeth Gräfin Harrach vermält, aus welcher Ehe der einzige Sohn Karl Ernst entstammt. Anläßlich der Verleihung des goldenen Vließes im Jahre 1676 wurde eine Medaille gegossen. Avers: Ein schaufelförmiges, gekröntes von der Toisonordenskette umgebenes Wappenschild. Umschrift: CAROL.(us) FER.(dinandus) S.(acri) R.(omani) I.(mperii) COM.(es) DE WALDSTEIN·CREAT(us). EQ.(ues) AVR(el) VEL.(leris) AN. MDCLXXVI. Revers: In einem Kreise der unter einem Baume stehende Jason, in der Rechten das goldene Vließ emporhaltend, mit der Linken die auf dem erlegten Drachen ruhende Keule umfassend, unfern vom Ufer das Argonautenschiff; das Ganze von der Toisonordenskette umgeben. Umschrift: TALIA·VIRTVTI DEBEN-TVR PROEMIA ·VERÆ. Es gibt auch Exemplare in Bronze. [**Porträts.** 1. Unterschrift: Carlo conte di Valdstein | Cameriere di S. M^tà Cesª Suo consiglier | Aulico Imperiale, e Cauallerizzo | maggiore dell'augustissima | Imperatrice Leonore etc. | J. A. Böner sc. (kl. Fol.). — 2) A. Bloem del. J. Sandrart sc. (kl. Fol.). — 3) C. Lauch del. M. Küssel sc. (4°.). Abdrücke dieses letztren vor Verkleinerung der Platte sind selten. — 4) Borcking sc. (kl. Fol.). — 33. **Katharina** geborene Gräfin Waldstein lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie war die Gemalin des berühmten Karl von Zierotin und eine treue Gefährtin desselben in jenen durch die Religionswirren der Reformation so denkwürdigen Tagen. Die Zlobitzkysche Sammlung im Brünner Museum enthält in drei Foliobänden die Briefe der Gräfin in čechischer Sprache geschrieben 1631—1633 von ihren verschiedenen Aufenthaltsorten, meist aber aus Breslau, Prerau und Brandeis, an ihre Standesgenossen und

Andere, welche der Religionsverhältnisse wegen das Vaterland verlassen hatten. [Schmidl. Oesterreichische Blätter für Literatur u. s. w. (Wien 4°.) 1846, S. 1146.] — 34. **Maximilian** (gest. 9. September 1634), von der Lomniger Linie. Ein Sohn Adams von Waldstein aus dessen erster Ehe mit Elisabeth von Waldstein von der Brtnicer Linie. Der Graf wurde kaiserlicher geheimer Rath, Oberststallmeister und dann Oberstkämmerer. Von der kaiserlichen Kammer erkaufte er 1639 den nach dem Herzoge von Friedland eingezogenen Palast auf der Prager Kleinseite und wurde 1634 in das schwäbische Reichsgrafencollegium aufgenommen. Er war dreimal vermält; in erster Ehe mit Katharina Gräfin Harrach, Schwester der zweiten Gattin des Herzogs von Friedland, in zweiter Ehe mit Maria Polyxena von Salmberg, in dritter mit Maximiliana Gräfin Salm-Neuburg. Aus erster Ehe hinterließ er unter Anderen die Söhne Ferdinand Ernst [Nr. 13] und Karl Ferdinand [S. 227, Nr. 32] aus zweiter Johann Friedrich, Erzbischof von Prag [S. 223, Nr. 24], der für die Familie das Fideicommiß Dux und Oberleitensdorf errichtete. [Porträt. W. Kilian sc. (8°.).] — 35. **Vok** lebte Ende des 14. und Anfangs des 15. Jahrhunderts, er war ein Günstling König Wenzels und besonders in den Jahren 1409—1412 hervorragender Anhänger des Johann Hus und betheiligte sich mit Nicolaus und Heinrich von Waldstein, Vettern oder gar Brüdern, an dem Prager Landtage 1415 und dem Proteste an das Constanzer Concilium. — 36. **Wilhelm,** von der Arnauer Linie, lebte im 17. Jahrhundert und ist der einzige Sohn Hannibals aus dessen Ehe mit Katharina Berta von Dub und Lipa. Er diente als Oberst in der schwedischen Armee und wurde in Tábor, wahrscheinlich im Zweikampfe, getödtet. — 37. Ein anderer **Wilhelm,** der im 16. Jahrhunderte lebte und ein Sohn Zdeneks auf Stepanic und Dymokur und Marias von Martinic war, übersetzte von dem Werke des Didacus Stella „De contemptu mundi“ die ersten zwei Bücher, die Uebertragung des dritten Buches besorgte sein Lehrer Adam de Winorze, und alle drei Bücher erschienen unter dem Titel: „O potupeni swetskych marnosti knihy tři“ (w Praze 1589, Burian Walda 8°.). Das Werk hat Wilhelm, der im jugendlichen Alter dahinstarb, seiner Mutter gewidmet. [*Jungmann (Jos.)* Historie literatury české..... Druhe vydany (Prag 1849, schm. 4°.) p. 167, Nr. 697.] — 38. **Zdenek,** der schon im Jahre 1283 vorkommt, wird für den wahrscheinlichen Erbauer der nächst Turnau und Groß-Skal gelegenen Burg Waldstein gehalten, von welcher seine Nachfolger den Namen fortführten, obgleich dieselbe schon um das Ende des 14. Jahrhunderts in den Besitz der stammverwandten Familie der Wartenberg überging.

III. **Besitz des Grafenhauses Waldstein (1855).** I. Linie zu Münchengrätz. *A.* in Böhmen: 1. im Bunzlauer Kreise: a) die Allodialherrschaft Münchengrätz (3/40 Quadratmeilen, 70 Ortschaften); Allodialherrschaft Hirschberg (3/46 Quadratmeilen); Allodialherrschaft Weiß- und Hünerwasser (3/50 Quadratmeilen); Allodialherrschaft Neu-Pernstein (9/58 Quadratmeilen, 13 Ortschaften). — 2. im Pilsener Kreise: a) Allodialherrschaft Stiebrau und Nebillau (2/31 Quadratmeilen); b) Herrschaft Kozenitz. — 3. im Táborer Kreise: das Gut Prosetsch-Woworzist (9/20 Quadratmeilen, 3 Ortschaften). *B.* in Mähren: die Seniorätsherrschaft Trebitsch. *C.* in Ungarn: die Allodialherrschaften Boros-Sebes (5 Quadratmeilen), Monyásza (1/2 Quadratmeile), die Güter Szelesan (1/2 Quadratmeile) und Ravna (1 Quadratmeile). II. Linie von Dux. In Böhmen, im Leitmeritzer Kreise die Fideicommißherrschaft Dux mit Oberleitensdorf und das Allodialgut Maltheuern (2/62 Quadratmeilen, 33 Ortschaften) III. Linie zu Leitomischl. 1. in Böhmen im Königgrätzer Kreise die Allodialherrschaft Brandeis (9/89 Quadratmeilen, 23 Ortschaften); im Chrudimer Kreise die Herrschaft Leitomischl (7 Quadratmeilen 94 Ortschaften). 2. in Ungarn, im Komorner Comitat die Herrschaft Nagy-Megyer.

IV. **Wappen** der I. Hauptlinie Waldstein-Wartenberg, Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold ein doppeltgeschwänzter, gekrönter blauer Löwe einwärts gekehrt, 2 und 3: in Blau ein dergleichen goldener Löwe; Mittelschild: in Gold ein zweiköpfiger, gekrönter, schwarzer Adler, welcher in der rechten Klaue einen silbernen Anker, in der linken aber einen Palmzweig hält und auf der Brust einen mit einem Fürstenhute gedeckten kleinen rothen Schild trägt, worin in Gold der Namenszug F. II. zu sehen. Dieser Mittelschild ist

oval und über sowie unter denselben erscheint ein ebenso ovaler, von einer sich in den Schwanz beißenden silbernen Eidechse umgebener kleiner Schild, der von Gold und Schwarz fenkrecht getheilt ist (wegen Warrenberg). Devise: Invita invidia. II. Hauptlinie Waldstein-Arnau. Quadrirt. 1 und 4: in Gold ein gekrönter blauer Löwe, einwärts gekehrt. 2 und 3: in Blau ein gekrönter goldener Löwe, auch einwärts gewendet. Mittelschild: In Gold ein zweiköpfiger goldener Adler.

Waldstein Albert, Graf (k. k. Generalmajor, geb. 17. October 1802, gest. zu Preßburg am 16. August 1868), von der Duxer Linie. Ein Sohn des 1829 verstorbenen Emanuel Grafen von Waldstein aus dessen Ehe mit Therese Gräfin von Sztaray de Nagy-Mihály, trat er im Herbste 1820 als Cadet in die österreichische Armee, wurde 1821 Lieutenant im 2. Uhlanen-Regimente, 1827 Oberlieutenant im 7., 1829 Rittmeister im 10. Husaren-Regimente, 1837 Major in letzterem. 1839 als solcher ins 2. Husaren-Regiment übersetzt, rückte er 1845 zum Oberstlieutenant in demselben, 1849 zum Obersten und Commandanten des 4. Kürassier-Regiments vor. 1851 kam er als Generalmajor und Truppenbrigadier nach Stanislau, später in gleicher Eigenschaft nach Prag. 1857 trat er nach 37 ehrenvoll zurückgelegten Dienstjahren aus der Activität. 1848 als Oberstlieutenant bei Hannover-Husaren im Banate stationirend, stand er unter dem Regiments-Commando des späteren ungarischen Revolutionsgenerals Ernst Kiss von Clemér und Ittebe (Bd. XI., S. 331]. Als die Oesterreich feindlichen Tendenzen, von Letzterem wesentlich unterstützt und im Regimente befördert, immer schroffer zu Tage traten, war es Graf Albert Waldstein, der in seiner Stellung als ältester Stabsofficier des Regiments dem Treiben seines Obersten und der Verbreitung des revolutionären Geistes im Officiercorps und der Mannschaft mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, trotz Drohung und steter Gefahr des Verlustes seiner Freiheit, ja seines Lebens, entgegentrat; jedoch scheiterte sein treues patriotisches Bemühen an der Mehrzahl des von dem eigenen Obersten und dessen Landsleuten verführten Regiments und an der Schwäche der damaligen höheren Militärbehörden. Unter solchen Umständen begab sich Graf Waldstein nach Wien und stellte sich dem österreichischen Kriegsminister zu Disposition. Dann machte er als Volontär einen Theil des Feldzuges 1849 mit und wurde auch zu wiederholten Sendungen und Courierritten an die kaiserlich russische Armee verwendet. Nach dem Schlusse der Campagne erhielt er das Großkreuz des kaiserlich russischen St. Stanislausordens, nebstdem schmückte ihn das Ehrenkreuz des souveränen Johanniterordens. Der Graf, welcher reiches historisches Wissen und vielen Kunstsinn besaß, hatte sich eine sehr schöne Sammlung alter Waffen angelegt. Nebst seiner treuen Haltung als Soldat zeichnete ihn edler Sinn, ungemeine Herzensgüte, rege Theilnahme und Wohlthätigkeit für Arme und Nothleidende aus, denen er in Preßburg, wo er lebte, Unterstützung und thatkräftig Hilfe in aller Stille brachte. Graf Albert starb unvermält im Alter von 66 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee. (Wien 1862, Bd. II, die Husaren, S. 40. — Presse 1868, Local-Anzeiger Nr. 230.

Waldstein Albrecht, Graf (k. k. Major außer Dienst, geb. 12. November 1832), von der Münchengrätzer Linie. Ein Sohn des Grafen Vincenz Waldstein aus dessen Ehe mit Vin-

centia Gräfin Fuchs, wurde er 1848 Lieutenant im 3. Chevauxlegers-Regimente und kämpfte im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849. Den schleswig-holsteinischen Krieg 1864 gegen die Dänen machte er im Dragoner-Regimente Fürst Windischgrätz mit. Im Feldzuge 1866 focht er als Rittmeister des letztgenannten Regiments in der Schlacht bei Trautenau mit Auszeichnung und trug eine Verwundung davon. In Anerkennung seines trefflichen Verhaltens vor dem Feinde erhielt er das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. 1867 quittirte er mit Majorscharakter. Der Graf ist ein großer Kenner und Freund der Musik, und vorzugsweise ein ausgezeichneter Zitherschläger, auch hat er für Orgel und Phisharmonium mehrere Stücke componirt, welche zwar nicht im Drucke erschienen, jedoch in der Schloßcapelle zu Dux zur Aufführung gelangten. Graf Albrecht ist (seit 23. November 1868) mit Antonie der Witwe seines Vetters Grafen Georg von der Duxer Linie vermält, während aber seine Gattin aus ihrer ersten Ehe drei Söhne hatte, gebar sie ihm keine Kinder.

Waldstein Emanuel Ernst, Graf (Bischof von Leitmeritz, geb. in Prag, 17. Juli 1716, gest. zu Leitmeritz, 7. December 1789), von der Arnauer Linie. Ein Sohn des Grafen Johann Anton Joachim aus dessen Ehe mit Johanna Katharina geborenen Gräfin Waldstein, widmete er sich dem priesterlichen Berufe und wurde 1743 infulirter Propst zu Neuhaus, im September 1746 Domherr in Prag, 1756 Weihbischof und Bischof von Amyclea in partibus, 1757 Propst, 1759 Dechant zu Altbunzlau. Am 12. Juni 1759 zum Bischof von Leitmeritz ernannt, ward er am 28. Jänner 1760 confirmirt, am 29. März 1760 inthronisirt und starb, nachdem er nahezu 3 Decennien die bischöfliche Würde bekleidet hatte, im Alter von 73 Jahren. Abauct Voigt in seinem Werke „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae“ nennt ihn „summus hodie in Bohemia litterarum virorumque doctorum fautor et Maecenas“. Mit vielem Fleiße hatte der Prälat eine sehr kostbare Sammlung von Münzen vorzüglich im böhmischen Fache zu Stande gebracht und veranlaßte auch den erwähnten Piaristen Ad. Voigt zur Herausgabe des ersten Werkes über böhmische Münzen unter dem Titel: „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen“ (Prag 1771). Eine reiche und kostbare Bibliothek, welche der Bischof Waldstein, ein großer Freund und Förderer der Wissenschaften, selbst angelegt hatte, vermachte er dem Leitmeritzer Bisthum.

Frind (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, 8°.) S. 305 und 313. — Dem ersten Bande von Ignaz Edlen von Born's „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte (1775) ist das nach Joseph Hickel's Oelbild von Clemens Kohl gezeichnete und gestochene Bildniß dieses Kirchenfürsten vorangestellt. Ueberdies hat auch Quirin Mark das Bildniß des Bischofs (12°.) gestochen.

Waldstein, Ernst Franz de Paula Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. 10. October 1821), von der ersten Hauptlinie Wartenberg-Münchengrätz. Der älteste Sohn des 1858 gestorbenen Grafen Christian Vincenz aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Thun-Hohenstein, trat er in jungen Jahren in die k. k. Armee, machte als Oberlieutenant bei Vécsey-Husaren Nr. 3 die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mit und erhielt für sein aus-

gezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Militär-Verdienstkreuz. In den Feldzug 1866 zog er als Major und Flügeladjutant, und ward ihm für sein Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung zutheil. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er das Fideicommiß, schied später aus den Reihen der kaiserlichen Armee und sah sich am 18. April 1861 zum erblichen Reichsrathe ernannt. Im nämlichen Jahre erfolgte durch die böhmischen Fideicommißbesitzer seine Wahl in den böhmischen Landtag, in welchen er später wieder gewählt wurde. Graf Ernst ist Besitzer der Fideicommißherrschaften Münchengrätz, Weißwasser, Hünerwasser, Hirschberg, Neuperstein mit Dauba, Stiehlau, Nebillau, Wessella und Kotzenitz in Böhmen; Oberst-Erbland-Vorschneider des Königreichs Böhmen; ferner als Besitzer der Allodialherrschaften Boros-Sebes und Monyásza und der Allodialgüter Szelesan und Rawna in Ungarn Magnat dieses Königreiches. Der Graf gehört zur verfassungstreuen Partei. 1884 erhielt er von Seiner Majestät das goldene Vließ. Der Graf vermälte sich zweimal, zuerst (am 14. Mai 1848) mit Anna geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg (geb. 20. Februar 1830, gest. 11. Februar 1849) und dann (am 23. Juni 1851) mit Maria Leopoldine geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg (geb. 2. November 1833), k. k. Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth. Die Kinder erster Ehe sind: Graf Ernst (geb. 4. Februar 1849), k. k. Kämmerer, Oberlieutenant in der Reserve bei Franz Fürst Liechtenstein-Husaren; die Kinder zweiter Ehe sind: die Gräfinen Anna (geb. 11. Juli 1853), Marie Karoline (geb. 14. August 1855), k. k. Sternkreuzordensdame und Hofdame Ihrer k. k. Hoheit der Erzherzogin Kronprinzessin von Oesterreich-Ungarn Stephanie; Gabriele (geb. 19. August 1857), vermält (am 30. Juni 1880) mit Maria Reinhard Erbgrafen zu Neipperg; Christiane (geb. 12. Juni 1859), k. k. Sternkreuzordensdame, vermält (am 3. März 1878) mit Oswald Grafen Thun-Hohenstein, und die Grafen Karl (geb. 1861, †) und Adolph (geb. 27. December 1868). Graf Ernst, Sohn aus erster Ehe, ist auch bereits vermält (am 18. März 1873) mit Francisca geborenen Gräfin Thun-Hohenstein zu Klösterle (geb. 3. August 1852), k. k. Sternkreuzordensdame, und stammt aus dieser Ehe eine Tochter Josephine (geb. 27. November 1877).

Waldstein, Ferdinand Ernst Graf (k. großbritannischer Oberst, geb. 24. März 1762, gest. 26. Mai 1823), von der Durer-Linie. Der viertgeborene Sohn des Grafen Emanuel Philipp aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia Prinzessin von Liechtenstein, trat er als Comthur der deutschen Ritter zu Virnsberg (Ballei Franken) sehr früh in günstige Verhältnisse zu dem Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian III. von Oesterreich, damaligem Kurfürsten von Cöln, bei welchem er in der Eigenschaft eines Conferenzrathes seines Ordens als eine der am kurfürstlichen Hofe beliebtesten und einflußreichsten Persönlichkeiten galt. Aber das politische Verhalten des sonderbarer Weise anti-österreichisch gesinnten Kurfürsten machte dem Grafen Waldstein, einem österreichischen Patrioten von reinstem Wasser, den Aufenthalt am kurfürstlichen Hofe bald sehr unbehaglich.

Ueber die, gelinde gesagt, ganz eigenthümliche Haltung, welche Kurfürst Maximilian (geb. 8. December 1756, vom Jahre 1784 Kurfürst, gest. zu Hetzendorf bei Wien am 27. Juli 1803) während der französischen Revolutionskriege seinem Neffen, Kaiser Franz II., dem Chef des Hauses, gegenüber an den Tag legte, geben Vivenot's Werke: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen" und „Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut" (Wien 1872) nähere Aufschlüsse. Der Kurfürst suchte nun auch den Grafen von Waldstein für seine politischen Ansichten zu gewinnen; aber seine Bemühungen waren erfolglos, und endlich fand sich Letzterer am Cölner Hofe so wenig an seinem Platze, daß er um jeden Preis seine Stellung daselbst aufgeben wollte. In der österreichischen Armee, welche damals theils mit überzähligen, theils mit fremden Officieren überfüllt war, gab es für den Grafen, der doch nur einen höheren Officiersposten beanspruchen konnte, keine Aussichten. Er besprach sich mit Baron Thugut deshalb und wendete sich mit dessen Vorwissen im December 1794 an seinen Freund, den Fürsten Starhemberg [Bd. XXXVII, S. 209], Botschafter am großbritannischen Hofe, mit der Bitte, ihm den Eintritt in die englische Armee und die Bewilligung zur Errichtung eines deutschen Regiments in britischen Diensten zu vermitteln. Sollte dies jedoch nicht gelingen, so wünschte Graf Waldstein, die englische Regierung möge ihm die Bewilligung zum Anbau eines uncultivirten Landstriches in den Antillen, in Bahama oder dem englischen Antheil von St. Domingo gewähren. Als nun der Kurfürst von des Grafen energischen Bemühungen, in englische Dienste zu treten, hörte und demselben darüber Vorstellungen machte, kam es zum offenen Bruche. Maximilian fand die Inhaberschaft eines englischen Regiments unvereinbar mit der Stellung des Grafen als deutscher Ordensritter; Letzterer dagegen meinte: die politische Haltung des Kurfürsten sei ebenso unvereinbar mit seiner eigenen als Oesterreicher. Und so schieden sie. Starhemberg aber setzte es kraft seines Einflusses durch, daß Waldstein die Bewilligung zur Errichtung eines Regiments im englischen Dienste erhielt, zu welchem Zwecke derselbe eine Convention unter ziemlich befriedigenden Bedingungen mit dem britischen Obersten Nesbitt abschloß. Als aber der Graf für das in Deutschland anzuwerbende Regiment Depôts in Haarburg, Stade und Bremerlohe errichten wollte, bereitete ihm die hannover'sche Regierung nicht geringe Schwierigkeiten. Wohl waren die Minister Beulwitz und Arnswald geneigt, seinen dringlichen Vorstellungen nachzugeben, aber an dem Starrsinn des Grafen Kielmannsegge und den demokratischen Gesinnungen des Geheimsecretärs Rudloff scheiterte Alles. Als Hauptursache der ihm entgegengestellten Hindernisse gibt Graf Waldstein den Haß des hannover'schen Ministeriums gegen das englische an. Unter solchen Umständen ging die Aufstellung des Regiments nur sehr langsam von Statten. Sie fand zu Pyrmont statt, wo der Fürst von Waldeck das Unternehmen sehr unterstützte. Ende October 1795 erfolgte die Ueberschiffung des Regiments nach England. Obwohl dasselbe erst 200 Mann zählte, so hegte Graf Waldstein doch große Hoffnungen hinsichtlich der Kriegstüchtigkeit seiner Truppe und scheute keine Kosten für die Werbung — er zahlte sogar bis zehn Guineen per Kopf — jagte alle schlecht

Conduisirten weg, schickte die Zweifelhaften und Unzufriedenen auf Urlaub und verkaufte keine Officiersstellen. Im December wünschte er die Zutheilung zum Condé'schen Corps oder zur Armee in Italien. In den Briefen an seinen Freund Starhemberg nennt sich der Graf scherzweise: „Par la Grâce de Dieu et du Comte Starhemberg Colonel propriétaire au Service de S. M. britan." Er stand längere Zeit in englischen Diensten. Auch sonst noch spielte er in jenen bewegten Tagen eine große Rolle. Wohl versuchte es der Kurfürst, sich dem Grafen wieder zu nähern, er lud ihn zur Rückkehr an seinen Hof ein unter den früheren Verhältnissen; aber so lange Maximilian sein Verhalten gegen den Wiener Hof nicht änderte, wollte auch Waldstein von einer Rückkehr nichts wissen. Derselbe blieb als englischer Oberst immer in wichtigen Verbindungen, wurde im denkwürdigen Jahre 1809 bei Aspern und Wagram als großbritannischer Oberst und englischer Commissär im österreichischen Hauptquartier zugetheilt und agitirte mit großer Kühnheit gegen Frankreich selbst noch nach dem Frieden in Tirol. Der zweite Band der Hormayr'schen „Lebensbilder aus den Befreiungskriegen" bringt mehrere Actenstücke, welche Waldstein's Einfluß in der damaligen Zeit beweisen, so enthält derselbe auf S. 28, Nr. 4: „Actenstücke über die letzten Tage Schill's und seiner Gefährten, eingesendet aus dem deutschen Norden von dem Grafen Ferdinand Ernst von Waldstein-Dux, ehemals kurcölnischer und deutschnordischer Geheimrath, Stralsund 30. Mai 1809 u. s. w.", dann S. 36, Nr. 5: „Der Generalissimus Erzherzog Karl und der Minister des Aeußern Philipp Graf v. Stadion an den Grafen Waldstein über eine englische Landung und gleichzeitige Insurrection in dem deutschen Norden, Wagram 1809" und S. 55, Nr. 7: „Der Graf von Waldstein über dasselbe durch Oesterreichs Waffenstillstand verspätete Project an das englische Ministerium ddo. London 16. October 1809". Man sieht, daß der Graf in jenen denkwürdigen Jahren eine einflußreiche politische Rolle spielte. Auch war er ein Freund und Beschützer Beethoven's, der ihm die Sonate *C-dur* (Op. 53) dedicirte. Im Jahre 1812 legte er die Comthurwürde des deutschen Ordens nieder und verheiratete sich mit Isabella Gräfin Rzewuska. Aus dieser Ehe ging eine Tochter Ludmilla hervor, welche sich mit dem Grafen Deym vermälte. Andreas Graf Thürheim, der Geschichtschreiber und Verherrlicher der österreichischen Armee, dem wir so viele interessante biographische und kriegsgeschichtliche Werke verdanken, theilt dem Verfasser dieses Lexikons aus dem Tagebuch seines Großvaters, des Fürsten Ludwig Joseph Max Starhemberg, eine Charakteristik des Grafen Waldstein mit, aus welcher wir das Nachstehende entnehmen: „Graf Ferdinand Waldstein", schreibt der Fürst, „ist von meinem Alter, wohlgestaltet, doch etwas zu beleibt und dick. Er besitzt viel Geist und eine sehr ausgedehnte wissenschaftliche Bildung; er spricht mit Leichtigkeit französisch, deutsch, italienisch und englisch, versteht auch gut lateinisch. Die englische Sprache machte er sich während seines Aufenthaltes in London eigen und kennt sie gründlich, obgleich man an seiner Aussprache den Fremden erkennt; er macht auch ganz nette Verse in dieser Sprache; hat aber den Fehler, diese selbst sehr zu bewun-

dern und dies auch zu viel zu zeigen. Er spielt ganz gut in französischen Komödien mit viel Natürlichkeit, aber declamirt französische Verse mit deutschem Accent. Er liebt große Abhandlungen, wissenschaftlicher oder politischer Art, oft mit zu viel Pedanterie. Er ist Lebemann — obgleich ich ihn in der Liebe eher kühlen Temperaments halte — weiß auch eine gute Tafel zu schätzen. Vorzüglicher Musiker, improvisirt er am Clavier in wahrhaft entzückender Weise; er ist ferner ein trefflicher Gesellschafter, zuverlässiger und aufopfernder Freund, theilnehmend, gemüthvoll, in seinem Urtheil milde und nachsichtig, hinsichtlich der Politik ist es kaum möglich, besser gesinnt zu sein. Das war es auch, was ihn bewog, den Kurfürsten von Cöln zu verlassen, an dessen Hof er über Alles verfügte. Ich war so glücklich, ihm einige nützliche Dienste leisten zu können, und er beweist mir tagtäglich seine lebhafte Erkenntlichkeit. Ich liebe ihn wie einen Bruder, und er gehört zu jener kleinen Zahl wahrhafter Freunde, welche ich zu besitzen glaube und auf welche ich am meisten zähle. Alles, was ich besitze, werde ich stets gerne mit ihm theilen. Es ist unmöglich, einen besseren und ehrenhafteren Charakter zu finden, und ich kenne keinen anderen Fehler an ihm, als daß er sich zu leicht für Etwas einnehmen läßt und ein zu großer Freund jedes Wechsels und alles Neuen ist; so spricht er viel über Finanzwesen und entwirft Systeme, die in der praktischen Ausführung unhaltbar wären."

Waldstein, Franz de Paula Adam Graf (Botaniker, geb. in Wien 24. Februar 1759, gest. zu Oberleutensdorf in Böhmen am 24. Mai 1823; diese Angaben sind dem Grabdenkmal entnommen), von der Dux-Leitomischler Linie. Ein Sohn Emanuel Philipps aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia Prinzessin Liechtenstein, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und wandte sich frühzeitig mit großer Vorliebe dem Studium der Kräuterkunde zu. Noch ein Jüngling, wurde er in den Malteserorden aufgenommen und zog als Ritter desselben — erst 18 Jahre alt — im Jahre 1777 zum Kampfe gegen die Muselmänner und afrikanischen Raubstaaten. Drei Jahre stand er im Felde und legte Proben seiner Tapferkeit ab, dann kehrte er mit Erlaubniß seiner Ordensoberen in die Heimat zurück. Als dann 1787 der Türkenkrieg ausbrach, zog der Graf auch in denselben, und nachdem er noch theilgenommen an dem Feldzuge gegen Preußen, welcher durch baldigen Friedensschluß ein rasches Ende fand, verließ er 1789 mit dem Range eines k. k. Rittmeisters die Reihen der kaiserlichen Armee. Nun widmete er sich ausschließlich seinem Lieblingsstudium, der Botanik, welche er auch während seiner Kriegsdienste treu gepflegt hatte. Durch sieben Jahre bereiste er mit dem Botaniker Professor Kitaibel [Bd. XI, S. 337] das an seltenen und merkwürdigen Pflanzen so reiche Ungarn und trug ebenso die Kosten der umfassenden Unternehmung, wie er denn auch die damit verbundenen Gefahren und Mühseligkeiten nicht scheute. Nach beendeter Reise, als nämlich 1797 die französischen Heere von Italien aus den Kaiserstaat bedrohten, trat er wieder in die Reihe der Kämpfer, und zwar in das zu Wien errichtete adelige Cavalleriecorps. Nach dem Friedensschlusse von Leoben (April 1797) kehrte er aufs neue zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurück, denen er damals, nicht,

wie es in einzelnen Biographien heißt, auf einem seiner Güter in Ungarn — denn er hatte keine solchen — sich hingab, sondern auf dem Landgute Vedröd bei Ziffer im Preßburger Comitate, wo er die ständige Gastfreundschaft des Grafen Franz Zichy, obersten Mundschenks des Königreichs Ungarn, genoß und von wo aus er seine botanischen Ausflüge unternahm. Sein Herbarium vivum, aus einigen Tausend in Ungarn wachsenden Pflanzen bestehend, lag zu Vedröd (Woderad) im Preßburger Comitate und zu Báb im Neutraer Comitate aufgehäuft. Außer Kitaibel begleitete auf diesen wissenschaftlichen Reisen den Grafen auch ein Maler, Namens Schütz, und zwar ganz auf Kosten desselben. Es dürfte wohl der Zeichner und Kupferstecher Karl Schütz gewesen sein, dessen dieses Werk im XXXII. Bande, S. 131 gedenkt. Bald ging der Graf auch daran, die Ergebnisse seiner mehrjährigen Wanderungen zu veröffentlichen. 1800 begann das Werk zu erscheinen unter dem Titel: *„Plantae rariores Hungariae indigenae descriptae et iconibus illustratae a Comite Francisco Waldstein et Paulo Kitaibel“* Decas I—III, mit 50 illum. KK. (Viennae, gr. Fol.). Im Jahre 1802 wurde dieser Titel geändert und das Werk bis 1812 unter dem neuen fortgesetzt: *„Francisci Comitis Waldstein et Pauli Kitaibel... Descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae“* Vol. 3 (Viennae typ. Matth. And. Schmid, gr. Fol.); das ganze Werk aus 28 Decaden, jede zu 16 Tafeln, kostete 311 Reichsthaler. Die Aufnahme des Werkes in der gelehrten Welt war eine ungemein günstige; die gelehrten Gesellschaften von Moskau, Berlin, Regensburg, Prag u. a. ehrten den Herausgeber durch Ernennung zu ihrem Mitgliede, und der berühmte Botaniker Wildenow gab einer neuen von ihm entdeckten Pflanze den Namen Waldsteinia. Noch aber war das Werk nicht vollständig erschienen, als die drohenden Zeitereignisse des Jahres 1809 den Grafen neuerdings ins Feld riefen. Mit dem Range eines Oberstwachtmeisters übernahm er das Commando der drei Bataillons der Wiener Landwehr und machte den Feldzug 1809 mit, nach dessen Beendigung ihm vom Kaiser das Commandeurkreuz des Leopoldordens nebst dem Oberstlieutenantscharakter verliehen wurde. Als dann 1814 sein ältester Bruder Joseph Karl Emanuel starb, ging das Fideicommiß auf den Grafen Franz Adam über, und er selbst übernahm nun die Verwaltung der Herrschaften Dux, Oberleutensdorf, Moltheuern, Großskall, Zwigan, Lonkowitz, Sicherhof u. s. w. Aber auch jetzt bewährte er sich als der Mann der Wissenschaft und Humanität. Auf den Schlössern nahm er geschmackvolle Umgestaltungen vor, in Teplitz führte er große Verschönerungen aus, um den Badegästen den Aufenthalt angenehmer zu machen, dann stellte er ein Naturaliencabinet, eine Porcellansammlung, eine Kunstgalerie und eine Waffenkammer auf, baute mit großem Kostenaufwand Schulhäuser für die Jugend auf seinen Herrschaften und that Vieles für die Verschönerung der nächsten Umgebung seiner zahlreichen Besitzungen. Die bedeutende Tuchfabrik in Oberleutensdorf, welche bereits seit einem Jahrhundert bestand und durch Erzeugung der feinsten Tücher im In- und Auslande berühmt war, hatte im Drange der Zeitwirren schwer gelitten und war ins Stocken gerathen. Da schaffte der Graf sofort neue Maschinen, rief tüchtige Manufacturisten

herbei und steuerte dem Verfall der Fabrik, welche sich bald zu neuer Blüte erhob. Als Wohlthäter seiner Unterthanen starb er, von diesen und den Seinen tief betrauert, im Alter von 65 Jahren. Seine botanischen Sammlungen (Herbarium vivum) hatte der Graf dem böhmischen Museum vermacht.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von Fr. Aug. Schmidt (Ilmenau, Voigt, 8°.) 2. Jahrgang (1824) 2. Heft, S. 1029. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 14. März 1825, Nr 31, S. 164: „Beiträge zum gelehrten Oesterreich". — Ebenda, S. 430: „Bemerkung zu dieser Biographie". Von Georg von Gyurikovics. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 24. — Kaniz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1863, 8°.) S. 129 [nach diesem geb. 11. Februar 1759, gest. 25. Mai 1823].

Porträt. E. Agricola p. 1822; C. Rahl sc. (Fol.). Davon sind auch Abdrücke vor der Schrift vorhanden.

Grabdenkmal. Graf Franz de Paula Adam starb auf seiner Herrschaft Oberleutensdorf und liegt auch daselbst begraben. Seine Gattin ließ auf der Ruhestätte ein prachtvolles Grabdenkmal errichten. Es bildet eine Capelle im korinthischen Style. In der Mitte prangt das h. Kreuz, verschleiert bis zur Grundlage, die einem Altar gleicht und mit dem eigentlichen Geschlechtswappen geziert ist. Unter dem Kreuze trauert eine Frauengestalt (die Gattin). Zwei Genien schmücken die Ecken der Grundlage und die Oberfläche zwei Leuchter. Rechts in der Wand liest man: „Franz Adam Graf von Waldstein-Wartenberg, kais. königl. Kämmerer, Oberstlieutenant in der Armee, Erbvorschneider im Königreiche Böhmen, Commandeur des Leopoldordens u. s. w, geboren den 24. Februar 1759, gestorben den 24. März 1823. Als Held ein Mensch, als Mann ein Held | Im Schlachtendampf und auf des Wissens Feld | Im Besten niemals übertroffen, | Kannst du, mein Schlummernder, nun hoffen | Auf süßen Lohn in jener bessern Welt. | Geehrt von Musen und vom Vaterland, | Geliebt so wie ein Vater von den Seinen, | Gingst du durchs Leben an der Tugend Hand. | Wie soll ich nicht um dich, Geliebter, weinen. | Geweiht von seiner Gattin Karoline verwitweten Gräfin Waldstein-Wartenberg".

Waldstein Johann Friedrich, Graf (Fürstbischof zu Seckau, geb. in Wien am 21. August 1756, gest. in Seckau am 15. April 1812), von der Duxer Linie. Ein Sohn des Grafen Emanuel Philipp aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia geb. Prinzessin Liechtenstein und ein Bruder der Grafen Ferdinand Ernst [231] und Franz de Paula Adam [234]. In der Theresianischen und der Savoy'schen Ritterakademie erzogen, verließ er die letztere nach zurückgelegtem zwanzigsten Lebensjahre, um sich in dem Collegium Apollinari zu Rom für den geistlichen Stand heranzubilden. Nachdem er in der Folge als Domherr Präbenden in Augsburg, Salzburg und Constanz erhalten hatte, empfing er im Erzstifte zu Salzburg die priesterlichen Weihen und wurde daselbst 1799 zum Domdechanten erwählt. Diese Würde gab ihm vielfach Veranlassung, seinen Eifer, seine Thätigkeit und Geschäftskenntniß zu entfalten. Eine besondere Gelegenheit erbot sich hiezu, als der Fürsterzbischof, welcher Salzburg verlassen mußte, daselbst eine provisorische Regierungsverwaltung einsetzte, zu deren Mitglied er den Grafen von Waldstein ernannte. Letzterer, hiebei mit der Verpflegung der durchziehenden französischen Truppen betraut, begab sich nach Wien, wo er große Summen Geldes zur Deckung der dem Lande auferlegten Contribution aufnahm, deren Verminderung er nach seiner Rückkehr durchsetzte. 1802 ward er Fürstbischof von Seckau, und 1808 ertheilte ihm Se. Majestät unter gleichzeitiger Ernennung zum

geheimen Rathe die Verwaltung des Bisthums von Leoben. Stets lag es ihm am Herzen, die schweren Pflichten seines Amtes genau zu erfüllen und mit ihnen seinen Patriotismus, seinen Drang nach Menschenveredlung zu bethätigen. Als Mitglied der Stände Steiermarks leistete er in den Kriegen von 1805 bis 1809 durch seine Reisen nach Holitsch, Ofen und Wien dem Staate die wichtigsten Dienste, denn seine thätige Sorge verschaffte dem bedrängten Lande Lebensmittel und Geld. Durch diesen edlen Eifer gefährdete er jedoch im letzten Kriege seine persönliche Freiheit, denn als ein Zahlungstermin der feindlichen Forderungen nicht zugehalten werden konnte, wurde Graf Waldstein als Geisel auf dem Schloßberge zu Gratz verhaftet. Aber seine Standhaftigkeit und Treue gegen seinen Monarchen erwarben ihm die Achtung des Feindes dergestalt, daß er nach vierzehntägiger Haft die Freiheit erhielt, und er bezog nun mit derselben ruhigen Würde, mit welcher er das Gefängniß betrat, seinen bischöflichen Palast. Jetzt konnte er sich wieder seinen hohen Amtspflichten widmen. Eine zweckmäßige Bildung des jungen Clerus war seine vorzüglichste Sorge. Er setzte das Priesterhaus der Diöcese, welches als Pflanzschule angehender Geistlichen einer Erweiterung nothwendig bedurfte, im Jahre 1804 derart in Stand, daß es seiner Bestimmung vollkommen entsprach. Dann gab er diesem Bildungsinstitute eine treffliche Verfassung, welche er unausgesetzt durch persönliche Einwirkung aufrecht zu erhalten suchte, und diese schöne Gründung hatte auch die wohlthätigsten Folgen für das Land. Das Nächste, worauf er sein Augenmerk richtete, war eine zweckmäßige Eintheilung seines großen Sprengels, welche er im Jahre 1805 ausführte. Auf seinen öfteren Reisen durch die Diöcese entging seinem Forscherblicke nichts, dabei achtete er weder Beschwerden noch Gefahren, nahm keine Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit, setzte jede Gemächlichkeit hintan, drang in das Innerste der Thäler, erstieg die hohen Gebirge der Steiermark, um seine heiligen Pflichten, gleich dem jüngsten seiner Amtsbrüder, gewissenhaft zu erfüllen. Sechsmal stürzte er mit seiner Kutsche. Er bereiste sämmtliche Kreise Steiermarks nach allen Richtungen, kein Gotteshaus wurde von ihm unbesucht gelassen, jedem Priester und Seelsorger schenkte er seine Aufmerksamkeit. Dabei ertheilte er den ärmeren Landeseinwohnern das Sacrament der Firmung, um ihnen die mühsame und kostspielige Reise nach dem Hauptsitze des Bisthums zu ersparen, und eine angestellte Berechnung gibt über 230,000 Seelen an, denen er dieses Sacrament auf sieben verschiedenen Bereisungen persönlich spendete, so wie er 326 Alumnen die Priesterweihe ertheilte. Um sich allen Menschen des Sprengels verständlich zu machen und ihnen in der Muttersprache das Evangelium zu predigen, lernte er die windische Sprache und erreichte hiedurch den Vortheil, mit den Bedürfnissen Aller genauer bekannt zu werden, die seiner väterlichen Leitung anvertraut waren. Eine gleiche Sorgfalt verwendete er auf die Beförderung der Schulen. Alle Jahre unternahm er Schulbereisungen, wohnte den Prüfungen bei, prüfte selbst und erweiterte und befestigte hiedurch nicht bloß Religionsbegriffe, sondern eine vernunftgemäße Bildung der Jugend überhaupt. Beweise seines Scharfblickes in Oberleitung aller geistlichen Geschäfte finden sich in seinem zu Gratz gedruckten Hirtenbriefe an seine Diöcesangeistlichkeit vom 8. Juli 1805, und in dem Schreiben an die

Curatgeistlichkeit seines Kirchsprengels vom 19. Juni 1808, bei Gelegenheit der Errichtung der Landwehr in der Steiermark. Durch seinen rastlosen Eifer schwächte er aber seine Gesundheit, und als er im April 1812 die gewöhnliche Schulbereisung begann, wurde seine ohnehin angegriffene Constitution durch die rauhe Jahreszeit vollends zerrüttet. Aber er ließ in seinem Eifer nicht nach, er wirkte fort, bis eine Erschöpfung der Kräfte ihn zwang, plötzlich nach Gratz zurückzukehren, wo, nach einer kurzen Besserung, ein Nervenschlag seinem Leiden, aber auch seinem wohlthätigen Wirken ein Ziel setzte.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1812, S. 298, Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 23. — Leardi (Peter). Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant, Leoben u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch 8°.) S. 122 und 126. — Oesterreichs Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 147.

Waldstein Johann Nepomuk, Graf (Präsident der königlich ungarischen Landescommission für bildende Künste, geb. 21. August 1809, gest. 3. Juni 1876), von der Duxer Linie. Ein Sohn des im Februar 1829 verstorbenen Grafen Emanuel Waldstein aus dessen Ehe mit Therese Gräfin von Sztaray de Nagy-Mihály, erlangte er nach Beendigung seiner Studien den Grad eines Doctors der Philosophie und der Rechte und widmete sich dem Staatsdienste. Nachdem er die unteren Rangsstufen rasch durchgemacht, wurde er Hofrath beim Gubernium zu Triest. Während seiner mehrjährigen Verwendung daselbst hatte er wesentlichen Antheil an den Verdiensten seines Chefs Grafen Franz Stadion [Bd. XXXVII, S. 1] um die Hebung, den Aufschwung und die Verschönerung jener Hafenstadt. Als sich Kossuth im Reichstage 1847 und 1848 gegen den Adel Ungarns verletzende Aeußerungen erlaubte, forderte Graf Johann den Agitator zum Duell. Dieser lehnte die Annahme der Forderung vor Schluß des Reichstages ab, stellte sich aber auch nach demselben dem Gegner nicht. 1849 zog sich Graf Waldstein aus dem Staatsdienste zurück und widmete sein reiches Wissen und seine unermüdliche Thätigkeit theils der Kunst, theils den national-ökonomischen und industriellen Interessen seines engeren Vaterlandes Ungarn. Mit dem feinsten geläuterten Kunstsinne, einem ausgesprochenen Zeichen- und Maltalente begabt, leitete er viele Jahre als Präsident den Wiener Kunstverein mit dem besten Erfolge für dessen Aufblühen. Ebenso wirkte er bei allen landwirthschaftlichen und industriellen Unternehmungen Ungarns mit, so bei der Theißbahn, der ungarisch-galizischen Bahn, zur Hebung der Pferdezucht u. s. w., theils selbstthätig, theils durch Betheiligung mit namhaften Summen. Auch war er ein wahrhafter Mäcen für junge angehende Künstler und unterstützte mit Rath und That jedes aufstrebende Talent. Er selbst, trotz seiner sehr in Anspruch genommenen Zeit, beschäftigte sich viel mit Malerei, und mehrere gelungene Porträts und Genrebilder entstanden unter seiner kunstfertigen Hand, so auch eine Unzahl Hefte Crayonskizzen, enthaltend Porträts, Figuren, Landschaften u. s. w. Leider gelangten nur wenige durch litographische Abdrücke an seine Freunde. Selbst Nagler in seinem Künstlerlexikon gedenkt des Grafen als „eines Kunstliebhabers zu Triest, der in

der Malerei Vorzügliches leistet". Die vielen patriotischen Verdienste des Grafen Johann Waldstein und dessen thätige Mitwirkung zur Hebung der Kunst, Landwirthschaft und Industrie würdigte der Monarch 1856 durch Verleihung des königlich ungarischen St. Stephansordens, 1866 durch die geheime Rathswürde und 1873 durch das Großkreuz des Franz Josephordens aus Anlaß der Wiener Weltausstellung, bei welcher der Graf als einer der fungirenden Commissäre neuerdings seine ersprießliche Thätigkeit entwickelte. Im Jahre 1836 zum k. k. Kämmerer ernannt, wurde er einige Jahre später Ehrenritter des souveränen Johanniterordens und erhielt 1857 als Ehrencavalier bei den Feierlichkeiten, welche zur Vermälung des damaligen Erzherzogs Ferdinand Maximilian mit der Prinzessin Charlotte von Belgien in Brüssel stattfanden, das Commandeurkreuz des königlich belgischen Leopoldordens, sowie 1864 das Großofficierskreuz des kaiserlich mexicanischen Guadeloupeordens. Mit dem damaligen siebenbürgischen Hofkanzler Baron Samuel Józsika, dem vormärzlichem ungarischen Hofkanzler Grafen Georg Apponyi, den Grafen Emil Dessewffy, Stephan Széchényi, Georg Andrássy und Barkóczy, den Herren von Szögyényi und Zsedényi, dem ehemaligen Staatsminister Grafen Anton Szécsen und mehreren anderen ausgezeichneten Staatsmännern der altconservativen ungarischen Partei innig befreundet, war er Mitunterzeichner des im März 1850 Sr. Majestät dem Kaiser unterbreiteten denkwürdigen Memorandums der 24 Altconservativen Ungarns, welches in dem von Albert Hugo herausgegebenen „Pester Morgenblatt" 1850, Nr. 68 als Beilage erschien, und hing der politischen Richtung jener Männer an, ohne jedoch seine Talente, seine Kenntnisse und sein klares Verständniß der Sachlage den Abnützungschancen der damals so oft versuchten Experimentalpolitik preiszugeben. Am 17. Februar 1844 mit Therese Gräfin Zichy von Vasonykö vermält, verlor der Graf diese durch Herzensgüte liebenswürdige Frau am 8. October 1868 durch den Tod. Er vermälte sich wieder am 18. November 1871 auf Schloß Lettowitz in Mähren mit der Sternkreuzordens- und Palastdame Gräfin Adele von Kálnoky (geb. 7. März 1843.) Seit 1871 bekleidete Graf Johann Nepomuk die Würde eines Präsidenten der königlich ungarischen Landescommission für bildende Künste. Wiederholte Reisen und Aufenthalte in England (auch zur Krönung der Königin Victoria war er als Ehrencavalier der Botschaft zugetheilt) gaben noch den vielseitigen Kenntnissen des Grafen jene nutzbringende Anwendung und Objectivität, welche nur auf dem Wege eigener Anschauung durch tieferes Eingehen in die praktischen Institutionen Englands auf national ökonomischem und industriellem Gebiete geschöpft und geschärft werden können. Seine seltene durch Wort und That erhärtete Humanität machte ihn seinen zahlreichen Freunden werth und theuer, sein liebenswürdiger, wohlwollender Charakter, gepaart mit ausgezeichneter Herzens- und Geistesbildung, getragen von den angenehmsten Formen des feinsten Weltmannes, gestalteten aber für Jedermann den Verkehr mit ihm zu einem wohlthuend anregenden. Mit Erlaubniß des Grafen erschien die im Besitze desselben befindliche höchst interessante dänische Originalhandschrift: „Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein vermälten Gräfin Uhlefeld" (Gemalin

des historisch bekannten Grafen Corfiz Uhlefeld) 1663—1683, von Johann Ziegler, Wien bei Gerold im Jahre 1871 herausgegeben, wozu er selbst mit voller Namensfertigung die Vorrede schrieb.

Thürheim (Andreas Graf). Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 41.

Waldstein Joseph Ernst, Graf (Ritter des goldenen Vließes, k. k. Feldmarschalllieutenant außer Dienst, geb. am 22. September 1824), von der Hauptlinie Wartenberg-Münchengrätz. Ein Sohn des 1858 verstorbenen Christian Vincenz Grafen Waldstein aus dessen Ehe mit Maria Gräfin von Thun-Hohenstein, trat er 1844 als Lieutenant in das 8. Küraſſier-Regiment Graf Hardegg, wurde 1846 Oberlieutenant bei Erzherzog Karl-Uhlanen Nr. 3, 1849 Rittmeister daselbst; sodann zum 4., später zum 8. Hußaren-Regimente übersetzt, 1856 Major und Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers, 1859 Oberstlieutenant in letzterer Anstellung, im selben Jahre noch Oberst und Commandant des 3. Uhlanen-Regiments Erzherzog Karl, im Februar 1867 Generalmajor und quittirte 1873 mit Feldmarschallieutenants-Charakter. Der Graf machte den Feldzug des Jahres 1848 als Oberlieutenant in seinem Regimente Erzherzog Karl Uhlanen mit und trug eine Schußwunde davon. Der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 wohnte Graf Waldstein als Oberstlieutenant im Allerhöchsten Hauptquartier bei, und im Feldzuge 1866 gegen Preußen führte er in der Schlacht bei Königrätz das 3. Uhlanen-Regiment als dessen Oberst zu wiederholten Attaquen gegen den von Problus hervorbrechenden Feind. Beim Rückzuge der Armee durch Mähren bildete dies Regiment die Avantgarde des 8. Armeecorps. Dem Grafen wurde für seine Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz mit Kriegsdecoration zutheil; überdies ist der Graf Johanniterordensritter, k. k. Kämmerer und seit 1872 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses im österreichischen Reichsrathe. Ueber den Familienstand vergleiche die Stammtafel.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Bd. II, S. 157, 283 und 498.

Waldstein, Max (Schriftsteller, geb. zu Dörzbach im Königreich Württemberg am 30. December 1834, nach Anderen 1835). Sein Großvater und Vater — Letzterer, mit Vornamen **Jacob**, starb zu Wien am 21. September 1876 — waren Optiker und hatten in München ein bedeutendes Geschäft. Als Max neun Jahre zählte, siedelte sein Vater nach Wien über und gründete da seine bald in guten Ruf gelangte optische Anstalt; auch gab er das Büchlein heraus: „Die Brille. Anleitung zur Unterstützung und Erhaltung des Sehvermögens, nach einer von allen Autoritäten dieses Faches anerkannten... Methode" (Wien 1867, Gerold's Sohn, 8°.). — Im Sohne entwickelte sich frühzeitig Lust und Neigung zur Poesie und eine große Leidenschaft für das Theater. Schon in seinen Knabenjahren, noch während seines Aufenthaltes in München, durch den Verkehr mit Franz Trautmann, dem berühmten Dichter des „Herzog Christoph", angeregt, schrieb Max seine ersten Verse. Indessen wollte der Vater von dergleichen

poetischen Phantastereien nichts wissen, bestimmte seinen Sohn für den Kaufmannsstand und wendete nicht selten große Strenge an, um ihm die poetischen Schrullen aus dem Sinn zu schlagen. Unter solchen, immerhin vergeblichen Kämpfen beendete Waldstein die Normalclassen, die Realschule und einige Curse am Wiener polytechnischen Institute und trat dann, wie es bestimmt war, in das Geschäft seines Vaters ein. Indessen dichtete er heimlich weiter, und er zählte noch nicht neunzehn Jahre, als seine erste Sammlung „Gedichte" (Wien 1854, Hügel) erschien. Diese unfertigen und durch grammaticalische Fehler entstellten Arbeiten fanden nichts destoweniger eine nachsichtige Aufnahme. Bald aber wurde der Jüngling selbst von der Unfertigkeit seiner bisherigen Bildung, von den Mängeln seines Wissens überzeugt, und da es ihm an einem Führer fehlte, unter dessen leitender Hand er an seine Ausbildung hätte gehen können, so verlegte er sich selbst mit Ernst und emsigem Fleiße auf das Studium, das freilich immerhin noch ungenügend blieb und diese Mangelhaftigkeit in den verschiedenen von Zeit zu Zeit veröffentlichten Arbeiten verrieth. Das theatralische Gebiet schien ihm unter so bewandten Verhältnissen am meisten zuzusagen, und schon 1856 betrat er mit einem Schwanke, an welchem Nestroy und Scholz mitwirkten und der den Titel führt „Anstoben", zum ersten Male im Carl-Theater die Bretter, welche die Welt bedeuten. Darauf folgte im Josephstädter Theater bei dem Gastspiele der Sennora Pepita de Oliva das Lustspiel „Der Ehrenvermittler", aber erst mit dem Lustspiel „Er liest den Livius" gelang es ihm, durchzudringen. Dasselbe ging zuerst auf dem Carl-Theater mit Fräulein Delia, nachmaliger Frau Friedländer, in die Scene, gefiel, machte die Runde über alle deutschen Bühnen, wurde deutsch in Paris gespielt, auch ins Ungarische und Čechische übersetzt. Nun ließ er in ziemlich kurzen Zwischenräumen zahlreiche Stücke vom Stapel, theils Lustspiele, theils Dramen, deren meiste in Wien mit wechselndem Erfolge gegeben wurden. Wir theilen weiter unten ihre Titel mit. Im Jahre 1859 vollendete er sein Drama „Die Bürger von Hannover", welches auf ausdrücklichen Befehl des Königs in Hannover gegeben wurde und dessen Aufführung der Dichter persönlich beiwohnte. Im Jahre 1860 trat Waldstein aus dem Geschäfte seines Vaters in den Staatsdienst, in welchem er jetzt in der k. k. statistischen Centralcommission die Stelle eines Rechnungsrevidenten bekleidet. Außer dem bereits erwähnten Bändchen „Gedichte" gab er selbständig heraus: „Hochzeitslieder" (Wien 1858); — „Ein deutsches Lied" (ebd. 1860); — „Lustspiele" (ebd. 1860); — „Volkslieder der Portugiesen und Catalonen" (München 1864); es sind dies Bearbeitungen und Nachbildungen der Prosaübersetzungen des Philologen Ferdinand Wolf; — „Theatergeschichten" 1. und 2. Theil (Wien, Pesth, Leipzig 1876, Hartleben, 12°.); während der erste Theil mehr theatralische Anekdoten enthält, bietet der zweite in seinen Abschnitten: „Von Holbein bis Dingelstedt" und „Erinnerungen aus dem alten Wiener Opernhause" nicht unwesentliche Beiträge zur Theatergeschichte Wiens; — „Bekenntnisse eines Hoftheaterdirectors. Roman" 2 Bände (Wien 1880, Hartleben, 8°.) und „Aus Wiens lustiger Theaterzeit. Erinnerungen an Josephine Gallmayer. Mit dem Porträt der Künstlerin" (Berlin 1885, R. Jacobsthal, 8°.).

Außerdem hat Waldstein eine ganz stattliche Reihe Theaterstücke geschrieben, welche als Manuscript gedruckt sind, und deren Titel wir hier anführen: „Locusta oder ein verlorenes Weib", Drama in 5 Acten; — „Frau Bieberich", Lustspiel nach dem Französischen in 3 Acten; — „Der Trovatore", Lustspiel in 1 Act; — „Ein verzogenes Kind", Lustspiel in 2 Acten; — „Das Feuerpiquet", Lustspiel in 1 Act; — „Das Herz der Gräfin", Lustspiel in 1 Act; — „Ist das Fräulein zu Hause?" Lustspiel in 1 Act; — „Ein Schwarzseher", Lustspiel in 1 Act; — „Orangenwasser", Lustspiel in 1 Act; — „Maria Regina", Drama in 5 Acten; — „Die Papageien", Lustspiel in 1 Act; — „Ein geprüfter Ehemann", Lustspiel in 2 Acten; — „Lady Florence", Schauspiel in 5 Acten; — „Deutsche Treue", Schauspiel in 5 Acten; — „Helmine", Schauspiel in 5 Acten; — „Ein Windstoß", Lustspiel in 1 Act; — „Nach dem Krach", Lustspiel in 1 Act; — „Der Janustempel", Lustspiel in 1 Act; — „Ein schweres Geständniß", Lustspiel in 1 Act; — „Ein Mädchen, das allein steht", Lustspiel in 1 Act; — „Sie geht zum Ballet", Lustspiel in 1 Act; — „Madame Cleopatra", Lustspiel in 1 Act. Bayern, Hannover, Nassau haben dem Dichter die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, Sachsen Coburg und Portugal Orden verliehen.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 278.

Porträts. 1) Ein Gruppenbild, auf welchem der Wiener Maler Franz Gaul die Wiener Schriftsteller in meist ähnlichen Caricaturen darstellt, zeigt den Verfasser der „Bürger von Hannover" auf einem Pegasus, der natürlich auch in eine Caricatur umgewandelt wurde. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. Waldstein kommt mit einem Quartband, überschrieben: „Lustspiel von Waldstein", herbeigeeilt, vor ihm im flüchtigen Umriß die flüchtende Menge. Unterschrift: „Alles rennet, rettet, flüchtet" im „Floh" (Wiener Spott- und Witzblatt) 1869, Nr. 17.

Walenta, Joseph, siehe: **Valenta**, Alois [Bd. XLIX, S. 213 in den Quellen].

Walewski, Anton (Geschichtsforscher, geb. im Jahre 1804, gest. zu Krakau am 4. December 1876). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Doch dürfte er in Galizien den Gymnasialunterricht genossen, an der Lemberger Hochschule studirt und an derselben auch für das Lehramt sich vorbereitet haben. Als 1830 Karl Szajnocha sich gleichzeitig mit Ropelewski und Kulawski um den Lehrstuhl der allgemeinen Geschichte an der Krakauer Universität bewarb, erhielt denselben keiner von den Genannten, sondern er wurde von der Regierung Anton Walewski verliehen. Der junge Gelehrte hatte sich bereits durch sein Werk: „*Poglad na sprawę Polski ze stanowiska monarchii i historyi*", d. i. Ein Blick auf die Geschichte Polens vom Standpunkte der Monarchie und der Geschichte, von welchem 1849 bei Winiarz in Lemberg der erste Band erschienen war, einen Namen gemacht. Als 1872 die bis dahin mit der Krakauer Jagiellonischen Universität verbundene, seit 1816 bestehende Gelehrtengesellschaft in eine Akademie der Wissenschaften in Krakau umgestaltet und von Seiner Majestät bestätigt wurde, erhielt unter der Zahl der inländischen Mitglieder für die zweite Classe (Philosophie, politische und Rechtswissenschaften, Geschichte und Archäologie) auch Anton Walewski die

ah. Bestätigung. Von 1850 bis zu seinem Tode, also durch 26 Jahre, wirkte er als Professor der Geschichte an der Krakauer Hochschule. Von seinen ferneren durch den Druck veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten sind uns noch bekannt: „Geschichte Leopolds I. und der h. Ligue. 1657—1700. Nach ungedruckten Urkunden" 2 Theile (Krakau 1861 [Wien, Gerold] gr. 8°.); — „*Hystorya wyzwolonej rzeczypospolitéj wpadajacej pod jarzmo domowe za panowania Jana Kazimierza (1655—1660)*, d. i. Geschichte der befreiten Republik und deren Verfall unter dem inländischen Joche während der Regierung Johann Kasimirs (Krakau 1870, gr. 8°.), und „Geschichte des Interregnums nach dem Ableben Johanns III.", 1. Bd., worin Walewski, auf archivalische Forschungen in Wien, Belgien und Paris gestützt, diese Periode der polnischen Geschichte bis zum Beginn des Wahlreichstages 1697 in einer von den bisherigen Darstellungen vielfach abweichenden Weise behandelt. Neben den nur aus einer ungenauen Abschrift bekannten Gesandtschaftsberichten Polignac's benützte er ein bisher unbekanntes Journal des brandenburgischen Botschafters Baron Hoverbeck, entdeckte die eigentlichen Stifter der Armeeconföderation des Baranowski und sprach die Königin Witwe von der Theilnahme an derselben los. Nicht in Polens Constitution, sondern in dem Mangel einer einsichtigen Cabinetspolitik will Walewski die Ursache des Verfalls dieses Reiches finden. Ob der zweite Band des Werkes schon erschien, ist uns nicht bekannt.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 336.

Ein **Ludwig** von Walewski (geb. zu Hidar in Ungarn 2. Jänner 1745, Todesjahr unbekannt), den wir auch Wallefsky, Walefsky, Walewsky und Valevský geschrieben finden, trat im März 1737 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im Juni 1765 als Fahnencadet zu Lascy-Infanterie Nr. 22 ausgemustert wurde. Als Hauptmann im 1. Szekler-Regimente machte er mit dem Obersten Horváth am 29. Februar 1788 den glücklichen Zug in die Moldau mit, wo er mit seinen Scharfschützen Odna eroberte und in Besitz nahm. Am 29. Mai besetzte er die Stadt Fokschan, während Horváth eine von gutem Erfolg begleitete Unternehmung auf eine türkische Transportabtheilung ausführte. Er blieb nun mit seinen Leuten als Besatzung von Fokschan zurück und hatte am 7. Juni einen wüthenden Anfall der Türken auszuhalten, dem er mit seiner kleinen Truppe auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten vermochte; er zog sich daher mit seinen Schützen in einen nahe gelegenen Wald an ein Defilé zurück und vertheidigte dasselbe mit heldenmäßiger Tapferkeit, und zwar auch dann noch, als er sich bereits von den Türken umringt sah. Diese aber, da sie große Verluste erlitten hatten und vom Kampfe erschöpft waren, stellten für diesen Tag alle ferneren Angriffe ein, um sie am folgenden Morgen auf Fokschan, welches mittlerweile Oberst Horváth besetzt hatte, mit frischen Kräften wieder aufzunehmen. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 24. Jahr 1788. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, 8°) S. 476.]

Waljawec, Matthias, siehe: **Valjavec**, Matthias Kraèman [Bd. XLIX, S. 226].

Walland, Joseph (Erzbischof von Görz, geb. zu Neudorf (Nova vës) bei Radmannsdorf in Oberkrain am 28. Jänner 1763, gest. in Görz am 11. Mai 1834). Ein Sohn schlichter Landleute, Joseph Walland's und Barbaras

geborenen Fister, legte er die niederen und höheren Vorstudien in Laibach zurück. Nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge widmete er sich aus Neigung der Heilkunde. Aber schon nach einem Jahre entschied er sich für den geistlichen Stand, studirte Theologie im Generalseminar zu Gratz und erhielt die Priesterweihe am 15. November 1789, worauf er in Würdigung seiner hervorragenden Fähigkeiten auf ein Jahr in das höhere theologische Studium zu Wien kam. Von dort zurückgekehrt, ging er als Seelsorger zunächst nach Krestnitz, dann nach Laschitz in Krain, wurde aber schon nach einigen Monaten als Katechet an die Normalhauptschule zu Laibach berufen und erhielt später (1798) die Professur der Moral und Pastoraltheologie an dem Lyceum daselbst. Auch versah er an diesem Institute durch einige Jahre die Stellen des Religionslehrers und des akademischen Erhortators im philosophischen Studium. Im Jahre 1801 wurde er Domherr und Schulenoberaufseher in Laibach. Zur Zeit der französischen Regierung fungirte er als Régent des écoles und theilte sich in den Unterricht aus mehreren Fächern der Theologie mit dem nachmaligen Bischof von Triest Matthäus Raunicher [Bd. XXV, S. 43], der Chancelier bei den Schulen war. Nach der französischen Regierung blieb er als Professor der Moral und Pastoraltheologie in Laibach. Von da kam er 1815 als Gubernialrath nach Triest und dann 1816 in gleicher Eigenschaft wieder nach Laibach. Am 8. März 1818 wurde er von Kaiser Franz I. zum Bischof von Görz ernannt, als solcher am 2. October von Papst Pius VII. zu Rom bestätigt, von dem damaligen Bischof in Krain, späteren Fürsterzbischof von Salzburg, Augustin Gruber [Bd. V, S. 377] in der Kathedrale zu Laibach am 22. November zum Bischof geweiht und endlich am 10. Jänner 1819 in Görz inkathedrirt. Als Papst Pius VII. mittels Bulle vom 3. August 1830 die Görzer Diöcese wieder zum Erzbisthum erhoben und demselben die Bisthümer von Laibach, Triest, Parenzo und Veglia suffragan untergeordnet hatte, wurde Walland durch ah. Ernennung zum Erzbischof von Görz und Metropoliten von Illyrien bestellt und am 6. Jänner 1832 durch den Bischof von Udine, Emanuel Lodi, in der Metropolitankirche zu Görz mit dem erzbischöflichen Pallium feierlich decorirt. Nach kurzer Krankheit segnete im Alter von 72 Jahren dieser wahrhaft apostolische Kirchenfürst, Armen- und Menschenfreund das Zeitliche. Sein Landsmann, Schüler, College und Suffragan, der Bischof von Triest und Capo d'Istria, Matthäus Raunicher, eilte auf die Todesnachricht herbei und geleitete unter Theilnahme des trauernden Volkes aus Stadt und Umgebung denselben zu Grabe. Walland's sterbliche Ueberreste ruhen in der Gruft der neuerbauten Capelle auf dem Friedhofe von Görz. Leider enthalten die Nekrologe außer der kurzen Fassung seiner Lebensstellungen nichts über das Wirken dieses Kirchenfürsten, über dessen hohe Verdienstlichkeit noch viele Jahre nach seinem Tode in den Herzogthümern Görz und Krain nur eine Stimme herrschte. Und so ist denn auch Herausgeber dieses Werkes außer Stande, über seinen hochverdienten Landsmann etwas zu berichten, was allein den Maßstab für das Urtheil liefern kann über den Einfluß, welchen Walland in seiner hohen Stellung im Laufe einer Wirksamkeit von über drei Decennien geübt durch seine

priesterliche Thätigkeit, durch sein Eingreifen in die kirchlichen Zustände, durch sein eigenes Beispiel und stete Anregung in einem der Cultur noch sehr bedürftigen Lande und unter den durch den politischen Wechsel ziemlich verwickelten und schwierigen Verhältnissen. Alles Momente, die ein künftiger Kirchenhistoriker nicht unberührt lassen kann.

Carniolia 1834.

Wallaschek Edler von **Walberg**, Theobald (Forstmann, geb. zu Feldsberg in Niederösterreich 1750, gest. in Wien 14. April 1834). Die Schulen besuchte er der Reihe nach zu Nikolsburg, Ungarisch-Hradisch und Wien. Dann erhielt er im Fürst Liechtenstein'schen Majoratsarchiv zu Feldsberg eine Anstellung, in welcher er sich durch seine Geschicklichkeit bald so bemerkbar machte, daß ihn der Fürst Franz Friedrich Liechtenstein auf einer Reise, welche er durch Deutschland, Frankreich und die Niederlande unternahm, als Secretär verwendete. 1791 zum fürstlichen Wirthschaftsrathe ernannt, hatte er als solcher die Oberleitung der Waldregulirung, des Gestüt-, Forst- und Jagdwesens unter sich und erwarb sich in diesen Fächern nicht minder durch Veredlung der Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, als durch Verbesserung der Bodencultur, insbesondere durch Acclimatisirung exotischer Hölzer und Getreidearten, namhafte Verdienste. 1805 erhielt er den Titel eines zweiten, 1807 den des ersten und dirigirenden Hofrathes. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Beschreibung der nützlichsten und unentbehrlichsten Forsthölzer und Stauden" (Wien 1786); — „Wälderermessungs-, Eintheilungs- und Schätzungsinstruction für die fürstlich Liechtenstein'schen Forstämter" (ebd. 1802); — „Ueber den allgemeinen Holzmangel in den k. k. Staaten" (ebd. 1809); — „Neueste Beobachtungen zur Veredlung des Feldbaues und der Forstwissenschaft. Mit KK. und Tabellen" (ebd. 1810); — „Ueber die Cultur des in- und ausländischen Ahornbaums" (ebd. 1810, 8°.); eine ungarische Uebersetzung dieser Schrift gab Georg Fejér unter dem Titel: „Az itthoni és külföldi juharfa miveltése és használtatása..." (Buda 1811) heraus. In seiner „Geschichte der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w." (1876) spricht d'Elvert den Wunsch aus, daß Wallaschek's vieljährige Leistungen auf den sämmtlichen Fürst Liechtenstein'schen Herrschaften in Mähren und Schlesien, besonders aber in der südlichsten Erdzunge des Landes zu Eisgrub und Lundenburg, recht bald eine beschreibende Feder finden mögen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann Bd. VI, S. 12, unter Walberg. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1809, S. 362. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien. 4°.) 1811, S. 493. — Politisches Tagblatt, herausgegeben von André, 1804, S. 467, 483 und 501: „Ueber die Merkwürdigkeiten Eisgrubs und Walberg's großartiges Holzplantationsgeschäft".

Ein **Friedrich** von Wallaschek diente in der k. k. Armee und bekleidete 1849 die Stelle eines Artilleriehauptmanns in derselben. Durch sein ausgezeichnetes Verhalten im Felde erwarb er sich bei der Vertheidigung von Ofen im Mai genannten Jahres den Orden der eisernen Krone dritter Classe und im italienischen Feldzuge 1859 das Militär-Verdienstkreuz. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I S. 372, Jahr 1850; S. 373, Jahr 1859.]

Wallaszkay, Johann (Arzt, geb. in der Neograder Gespanschaft Ungarns im ersten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Nach beendeten Vorbereitungsstudien ging er ins Ausland und erlangte auf der Universität Halle die medicinische Doctorwürde. In die Heimat zurückgekehrt, prakticirte er als Arzt und wurde zuletzt Stadtphysicus in Pesth. Außer der Inauguraldissertation *„De febrium constitutione“* veröffentlichte er noch die Abhandlung *„De morbis peregrinantium“* (1794, 4°.) und *„Sylloge experimentorum salutarium de flore siliginis“* (Budae 1754, 8°.). Seit 1736 war er Mitglied der Leopoldinischen Gesellschaft Naturae curiosorum und führte als solches den Namen Columbus. Johann Wallaszkay und sein Bruder Martin wurden 1753 von der Kaiserin Maria Theresia in den ungarischen Adelstand erhoben.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 484.

Wallaszky, Paul (Schriftsteller, geb. zu Bagyan im Honter Comitat Ungarns 1742, gest. zu Elcs im Gömörer Comitat am 29. September 1824). Nachdem er die evangelische Schule in Preßburg besuchte hatte, bezog er der damaligen Sitte der Protestanten in Ungarn gemäß eine ausländische Universität, und zwar zuerst jene zu Leipzig, dann aber auch die Hochschulen zu Halle und Wittenberg, wo er sich zum Predigtamte ausbildete. Die Angabe, daß er auch an der Jenenser Hochschule studirt habe, dürfte auf eine Verwechslung mit seinem Bruder Johann beruhen, der 1781 wirklich in Jena gewesen, während wir Paul vergebens unter den Jenensern suchen. Schon während seines Aufenthaltes in der Fremde richtete er sein Augenmerk auf die Literatur seines Vaterlandes und sammelte sorgfältig Alles, was zu derselben einigermaßen in Beziehung stand daher denn auch sein unten näher zu erwähnendes Hauptwerk „Conspectus“ eine Fülle von Detail enthält, wodurch es noch bis heute seinen literarischen Werth behalten hat. 1796 kehrte er nach Ungarn zurück und wurde zunächst Pastor der evangelischen Gemeinde zu Tót-Komlós. Darauf kam er nach Czinkot nächst Pesth, wo er 3 Jahre verblieb, und zuletzt nach Jolsva, wo er nach vieljähriger Thätigkeit im Predigtamte im Alter von 83 Jahren verschied. Hand in Hand mit seinem geistlichen Berufe ging seine literarische Thätigkeit, der er seine ganze Muße widmete. Im Druck sind von ihm erschienen: *Výtah historický o církwi ewang. Jelšowké“*, d. i. Historische Bemerkungen über die evangelische Gemeinde zu Elcs (Eperies 1786, 8°.); dann die drei gelegenheitlichen Festreden in slovakischer Sprache: *„Dobré a zle užiwání domů božích při poswěcowání domu modlitebného církwe ewang. města Jelšawy proukázáné“*, d. i. Guter und schlechter Gebrauch des Gotteshauses bei Gelegenheit der Einweihung der evangelischen Kirche in Elcs (Bystritz 1785, 4°.); — *Leopold II. Král u prostřed lidu postawený . . .“*, d. i. König Leopold II. zur Vermittlung des Volkes ausersehen (Presow 1791, 4°.), anläßlich der Wiederherstellung und Bestätigung der Freiheit der evangelischen Kirche in Ungarn; — *„Težkost a nebezpečnost úřadu biskupského“*, d. i. Beschwerde und Gefährlichkeit des bischöflichen Amtes (Presow 1792), aus Anlaß der Weihe des Samuel Nicolai zum Superinten-

denten diesseits und jenseits der Theiß im Jahre 1792. Wichtiger als die vorbenannten slovakischen Festreden sind aber Wallaszky's folgende literarhistorische Schriften: *„De Stephano Verböczio Icto Hungariae celeberrimo dissertatio historico-epistolica“* (Lipsiae 1768, 4°.), welche auch im dritten Bande von Ignaz Stephan Horvát's „Bibliotheca Jurisconsultorum Hungariae (Posonii et Viennae 1786 u. f.) S. 225 u. f. abgedruckt ist; — *Tentamen historiae Litterarum sub Rege gloriosissimo Matthia Corvino de Hunyad in Hungaria“* (ib. 1769, 4°.); — *Vindiciae opusculi Pestiensis inscripti: Fundata B. tolerantialis Decreti sequela, contra Anonymi Jurisperiti Examen* (Pestini 1782, 8°.); — *Conspectus reipublicae Litterariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus“* (Posonii et Lipsiae 1785, Anton Loewe gr. 8°., 11 Bl., 326 S. und 7 Bl. Register, 1 Bl. Druckfehler, zweite Auflage, Ofen 1808), Wallaszky's Hauptwerk, die Grundlage aller späteren literargeschichtlichen Arbeiten über Ungarn, namentlich in den Anmerkungen eine Fülle von Materialien enthaltend. Sein literarischer Nachlaß gelangte nach seinem Tode in den Besitz Georg Péteri's. Johannes Borbis in seinem Werke: „Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung“ (Nördlingen 1861, Beck gr. 8°.) berichtet auf S. 169 von einem Paul Balasky(sic), den er einen „getreuen Lutheraner“ nennt, daß derselbe kurz vor der zu Pesth 1791 abgehaltenen Generalsynode, welche am 12. September 1791 nach Pesth einberufen und unter des Freiherrn Ladislaus Prónay Vorsitz bis 14. October g. J. gehalten wurde, eine Abhandlung „De jure Cleri evangelici circa regimen ecclesiae principali“ herausgegeben habe, worin er aufmerksam machte, welche Stellung der evangelischen Geistlichkeit gebühre und welche Rechte sie beanspruchen könne, damit Alles nach den Vorschriften Jesu, nach der apostolischen Praxis und nach dem Gebrauche der uralten Kirche, auf die man sich, wie billig, so gerne beruft, vor sich gehe. Ob unser Paul Wallaszky Verfasser dieser Schrift ist, wissen wir nicht. Der Zeit nach könnte er es trotz der Verschiedenheit in der Schreibung des Namens (Wallaszky und Walasky) immerhin sein.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, 8°.) Pars III, p. 481. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 26. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. (Wien) I. Bd., 2. Th. S. 236. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) 1817, S. 109; Biographie von Stephan Horvát, — 1822, Bd. I, S. 130; 1826, Bd. III, S. 120. — Magyar orvosok és természetvizsgálók munkálatai Bd. XII, (1868). — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé vydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (w Praze 1849) S. 648.

Wallbach, Katharina (Sängerin, geb. 1805 zu Baden bei Wien, Todesjahr unbekannt). Eine geborene Kanz, nannte sie sich später als Künstlerin Canzi, unter welchem Namen sie auch in der theatralischen Welt bekannt und berühmt wurde. Nach ihrer Verheiratung mit dem Schauspieler Wallbach [siehe S. 249] schrieb sie sich Canzi-Wallbach. Die irrige Angabe, welche sich hie und da findet, daß sie von italienischer Abkunft sei, erklärt sich aus der Italienisirung ihres Namens. Sie ist von deutschen Eltern, welche sie aber frühzeitig durch

den Tod verlor, worauf sie im Hause ihres Pflegevaters, eines Majors von Zinnicq, eines großen Musikfreundes, in Wien, da sie musicalisches Talent zeigte, im Gesange Unterricht erhielt und 1819 eine Schülerin Salieri's wurde. Bei ungewöhnlicher Befähigung und tüchtiger Schulung trat sie, erst 16 Jahre alt, 1821 in zwei Hofconcerten öffentlich auf und gewann durch ihren vollendeten Gesang die Theilnahme des Kaisers in so hohem Grade, daß ihr derselbe, als sie ihre Absicht, nach Italien zu reisen, aussprochen, Empfehlungen an seine hohen Verwandten, den Großherzog von Toscana und den Herzog von Parma, zusicherte. Vor ihrer Abreise aber sang sie noch im Theater an der Wien in einigen Opern Rossini's, welcher damals das Opernrepertoire beherrschte, und zwar in „Der Barbier von Sevilla", „Moses in Aegypten" und „Die diebische Elster", mit ausgezeichnetem Erfolge. Dann trat sie in Begleitung ihres Pflegevaters die Kunstreise nach Italien über Deutschland an, wo sie auf den Bühnen zu Berlin, Cassel, Dresden, Leipzig, Frankfurt a. M., Darmstadt und Stuttgart Gastvorstellungen mit außerordentlichem Beifall gab. 1822 kam sie nach Mailand, that aber daselbst vorerst weitere Schritte zur höheren Ausbildung im Gesange, indem sie von dem damals ersten Meister des dortigen Conservatoriums, Signor Banderoli, Unterricht in der italienischen Schule nahm. Schon nach einem halben Jahre fand sie Engagement für die ganze Saison am Mailänder Theater La Scala. Nach Ablauf derselben sang sie zwei Saisons in Florenz an Seite der Pisaroni und der Sänger Lablache und Galli. Nun machte sie, überall begehrt, die Runde auf den übrigen italienischen Theatern, in Turin, Parma, Modena, Bologna, auf deren jedem eigens für sie eine Oper componirt wurde, welche dann den Glanzpunkt der Saison bildete. In Bologna gefiel sie so außerordentlich, daß das Conservatorium dieser Stadt sie als Ehrenmitglied aufnahm, welche Auszeichnung ihr mittelst Ueberreichung von Diplom, Gedicht und Kranz bei ihrem letzten Auftreten durch eine eigene Deputation auf der Bühne zutheil wurde. 1825 kehrte sie nach Deutschland zurück und nahm ein zweijähriges Engagement in Leipzig mit jährlichem Reiseurlaub. Letzteren benützte sie zu Vorstellungen in London und Paris. In ersterer Stadt sang sie, da um diese Zeit daselbst das italienische Theater für Opern geschlossen war, in sieben Concerten; in Paris trat sie in der italienischen Oper neben der Pasta auf und sang dreizehnmal mit außerordentlichem Beifall. 1827 glänzte sie als Gast in Stuttgart, und schon nach den ersten Vorstellungen ward ihr ein mehrjähriges Engagement angeboten, welches sie auch annahm. 1830 verheiratete sie sich mit dem dortigen königlichen Hofschauspieler und Regisseur Wallbach. Einige Jahre noch sang sie mit ungetheiltem Beifall als königliche Hof- und Kammersängerin an der Stuttgarter Hofoper; als aber mehrfacher Mutterfegen in Verbindung mit den Anstrengungen des Berufes ihren von Natur zarten Körper die Beschwerden der Bühne nicht länger ertragen ließ, zog sie sich, die Susanne in „Figaro's Hochzeit" als Abschiedsrolle singend, von der Bühne ganz ins Familienleben zurück, in welchem sie von einer glücklichen Häuslichkeit umgeben war. Frau Wallbach-Canzi gehörte zu den ausgezeichnetsten Sängerinen im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, war auch ihre

Stimme minder umfangreich, so ersetzte die Künstlerin das Mangelnde durch eine vortreffliche Manier, große Fertigkeit und eine seltene Grazie des Vortrages; sie war überhaupt eine der besten Repräsentantinen der italienischen Schule, aber nicht minder bedeutend auch in den Meisterwerken eines Mozart, Weber, Gluck, Lindpaintner, Marschner und Anderer. — Ihr Gatte **Ludwig** (geb. in Berlin um 1793) bekundete früh Neigung und Talent zur Bühne. Erst 17 Jahre alt, trat er schon auf Dilettantentheatern mit Erfolg auf. 1811 ging er nach Hamburg, 1812 nach Frankfurt a. M. und spielte Naturbursche, so den Peter in „Herbsttag", den Anton in „Die Jäger" mit großem Beifall. Dann riefen ihn Familienverhältnisse ins väterliche Haus zurück, wo er sich dem Kaufmannsstande, für den er eigentlich bestimmt war, widmen sollte. Aber er hatte bereits das Leben der Bühne gekostet, und nicht lange währte es, so verließ er das Rechenpult des Kaufmanns und kehrte zu den Brettern zurück, welche die Welt bedeuten. Er ging zunächst nach Breslau, wo er jugendliche Helden und Liebhaber spielte, und dann nach Prag, wo er nach Ludwig Löwe's Abgang (1819) in dessen Rollenfache auftrat. 1821 gab er Gastrollen im Wiener Hofburgtheater, und zwar den Mortimer in „Maria Stuart" und den Ferdinand in „Cabale und Liebe", und gefiel so, daß er fest engagirt wurde und am Hoftheater bis 1826 verblieb, worauf er nach Hamburg ging und von dort einem Rufe nach Stuttgart folgte, wo er blieb, seit 1839 ältere, sowohl ernste als komische Charakterrollen spielte und nebenbei auch die Regie führte. Daß Wallbach sich im Jahre 1830 mit der Sängerin Canzi verheiratete, wurde bereits erwähnt.

Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°) Bd. VII. S 186.

Porträt. Unterschrift: „Caterina Canzi". Kupferstich, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Milano presso Ferd. Artaria Cont. S. Margherita, Nr. 1110 (4°.)

Wallberg, siehe: **Wahlberg** [S. 133 dieses Bandes] und **Wallascheg** Edler von **Walberg** [s. S. 245].

Wallée, Ludwig (Landschaftsmaler, geb. zu Berlenburg im Wittgenstein'schen 1773, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er kam als zwanzigjähriger Jüngling, etwa 1795, nach Salzburg, welches er seitdem, außer zu Kunststudien im benachbarten Berchtesgaden, im Salzkammergut und in Oberösterreich, nicht wieder verließ und im wo er noch 1821 als Künstler wirkte. Er war vornehmlich auf landschaftlichem Gebiete thätig und malte Prospecte, Wasserfälle, Nachtstücke und dergleichen, so Ansichten der Herrschaften Suben, Engelhartszell und Mondsee in Oberösterreich, jede von vier Seiten, die Wasserfälle bei Golling und in Gastein, den Königsee in Berchtesgaden und Anderes. 1799 nahm er die schönsten Punkte Berchtesgadens auf, und das „Salzburgische Intelligenzblatt" von 1799 kündet auf S. 574 eine Ausgabe dieser Aufnahmen des Künstlers an und ladet zur Subscription ein. Es bemerkt dabei, daß es die ersten Ansichten dieser Gegend seien, da es bisher noch Niemand versucht habe, Berchtesgadens rei-

zende Gegenden nach der Natur zu zeichnen. Wallée's Arbeiten erfreuten sich großer Beliebtheit, Engländer, Franzosen erwarben dieselben, und man fand seine Bilder auch in den Cabineten Ihrer Majestäten des Kaisers von Oesterreich, des Königs, des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Bayern, des Fürsten Wrede und Anderer. Der Künstler, aller Wahrscheinlichkeit nach französischer Emigrant, erscheint auch Vallée geschrieben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 102. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406

Wallenburg, Jacob von (Orientalist, geb. in Wien 10. September 1763, gest. daselbst 28. Juni 1806). Der Sproß eines alten Adelsgeschlechtes, unter dessen Ahnen ein Veit von Wallenburg 1529 in dem von den Türken belagerten Wien oberster Kriegszahlmeister war, erhielt er seine Ausbildung an der orientalischen Akademie in Wien und kam 1782 als Sprachknabe, wie die ausgemusterten Zöglinge dieses Institutes hießen, nach Constantinopel. Dort unter Peter Philipp Herbert's [Bd. VIII, S. 352] Leitung wurde seine wissenschaftliche Eignung für den diplomatischen Dienst im Orient vollendet. 1789 zum Dolmetsch, 1802 zum Hofsecretär ernannt, fand er in diesen Eigenschaften Gelegenheit, bei dem schwierigen Demarcationsgeschäfte an der Unna und bei den Entschädigungsangelegenheiten der Barbaresken seine vielfache praktische Geschicklichkeit darzuthun. 1806 ward er als Rath in die k. k. geheime Hof- und Staatskanzlei berufen, aber noch im nämlichen Jahre durch den Tod dem Staate entrissen, in dessen Dienste er bereits Tüchtiges geleistet und noch ungleich mehr zu leisten versprach. In einer biographischen Nachricht über ihn heißt es wörtlich: „Wallenburg starb als Opfer der Anstrengung, mit der er sich unablässig seinen Arbeiten weihte, und doch war nie einem kühner strebenden Geiste das Schicksal so hindernd in den Weg getreten, wie dies bei ihm der Fall war". In seinem zwanzigjährigen Dienste, sowohl auf verschiedenen politischen Reisen und Sendungen, vornehmlich während des Türkenkrieges 1788—1790 unmittelbar unter den Augen Kaiser Josephs II., dann bei dem Friedenscongresse zu Szistow in der wichtigen Stelle eines k. k. Dolmetsches, als nicht minder in der Staatskanzlei, entfaltete er eine im hohen Grade verdienstliche Thätigkeit. Ausgebreitete politische, statistische, seemännische und Handelskenntnisse, dann eine vertraute Bekanntschaft mit dem Orient, der Türkei und mit Aegypten kamen ihm bei seinen Arbeiten und im Verkehr mit den Orientalen sehr zu Statten. Mit vollendeter Kenntniß der classischen Sprachen verband er die der vorzüglicheren europäischen, dann mehrerer slavischen und die der neugriechischen, türkischen, arabischen und insbesondere der persischen Sprache. Im Jahre 1792 begann er die Uebersetzung des „Mesnewi", eines persischen Lehrgedichtes über verschiedene Materien der Moral, Religion, Rechtsgelehrsamkeit und Politik, verfaßt von dem Stifter des Derwischordens der Mewlewi, Molla Dschelaleddin Mahmud, und brachte diese Arbeit in sechs Jahren zu Stande. Was unmöglich war getreu wiederzugeben, erklärte er in umschreibenden Anmerkungen und lieferte so einen ganzen Commentar und ein Glos-

sarium des „Mesnewi“. Bei seiner Ankunft in Wien sollte die Uebersetzung und der nach verschiedenen Exemplaren richtig gestellte Text gedruckt werden, aber der Brand des Jahres 1799, welcher halb Pera zerstörte, vernichtete Text und Uebersetzung. Das zweite Werk, an welches er alle seine geistige Kraft wandte, war die Uebersetzung des berühmten „Schahnameh“ von Firdusi, von welcher sich einige Proben in den „Fundgruben des Orients“ befinden. Die ausführlichsten Berichte über diese vorbereitete Uebersetzung gab Wallenburg's Freund A. de Bianchi in seinem Werke: „Notice sur le Schah-Namé de Ferdoussi et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage postume de M. le conseiller de Wallenbourg précédé de la Biographie de ce savant“ (Vienne 1810, 8°.). Wallenburg's Absicht und innigster Wunsch, dieses Werk des größten persischen Dichters dem Abendlande zugänglich zu machen, wurde durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt. Wenige Tage vor demselben sprach er zu Bianchi, der dies erzählt: „ich wünschte mein Leben nur verlängern zu können, um zu sehen, wie mein Vaterland sich von den Wunden erholt, welche die Geißel des Krieges ihm geschlagen, um die Erziehung meiner Kinder zu vollenden und mein „Schahnameh“ zu beendigen und gedruckt zu sehen“. Auch war Wallenburg einer der thätigsten Mitarbeiter an Franz Meninski's berühmtem „Lexicon arabico-persico-turcicum“, das von Jenisch in vier Foliobänden in zweiter Auflage zu Wien 1780 herausgegeben hat.

Die k. k. orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung. Von Victor Weiß Edlen von Starkenfels (Wien 1839, C. Gerold, 8°.) S. 53. — Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung, 1806, Juli, S. 189. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr 8°.) Bd. II, Sp. 678 [nach diesem gest. am 28. Juni 1806]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd VI, S. 27 [nach dieser gestorben am 29. Juni 1806]. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 178. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807) Intelligenz-Blatt, März, Sp. 126.

Wallenweber, Aldobrand (k. k. Oberst, geb. zu Gratz 7. Mai 1819, gest. daselbst 8. September 1870). Der Sohn eines k. k. Hauptmanns, trat er im October 1831 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1838 als Kaisercadet zu Prinz Wasa-Infanterie Nr. 60 ausgemustert ward. Im Regimente rückte er im März 1842 zum Lieutenant minderer Gebühr, im Juli 1845 zum Lieutenant höherer Gebühr, im October 1848 zum Oberlieutenant, im December 1850 zum Hauptmann zweiter Classe und im November 1851 erster Classe vor. Im Mai 1859 als Major zu Prinz von Preußen-Infanterie Nr. 14 befördert, wurde er in dieser Eigenschaft im Februar 1860 zum 66. und im December 1862 zum 32. Infanterie-Regimente übersetzt. Am 11. October 1864 avancirte er zum Oberstlieutenant bei Maroicic-Infanterie Nr. 7 am 22. Juni 1866 zum Obersten im Regimente, aus welchem er als solcher am 8. September desselben Jahres zu Gyulai-Infanterie Nr. 33 kam. Wallen-

weber hatte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mitgemacht. Im italienischen Feldzuge 1866 commandirte er als Oberst bei Maroicic-Infanterie sein Regiment und that sich in der Schlacht bei Custozza, 24. Juni, besonders rühmlich hervor. Er stürmte in derselben die feindliche Batterie von Madonna della Croce, nahm sie im ersten Anlaufe und beschoß nun den Feind mit dessen eigenen Geschützen. Der Kaiser zeichnete den tapferen Obersten mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens aus.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870. Nr. 139

Waller, Bruno (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg am 29. Juni 1758, gest. zu Kremsmünster am 5. Nov. 1833). Die unteren Gymnasialclassen besuchte er im Kloster Benedictbeuern, die oberen in seiner Vaterstadt Salzburg, wo er auch das Doctorat der Philosophie erlangte. Constantin Langhaider [Bd. XIV, S. 119], zu jener Zeit Rector der Hochschule daselbst, welcher Waller besonders wohlwollte, veranlaßte dessen Eintritt in das Benedictinerstift Kremsmünster, der auch im November 1776 erfolgte. Am 29. Juni 1782 legte der Novize die Ordensgelübde ab und vertauschte seine Taufnamen Peter Paul mit dem Klosternamen Bruno, am 6. Juli 1783 erlangte er die Priesterweihe. Waller betrieb neben seinem theologischen Berufsstudium auch jenes der Jurisprudenz, und zwar mit solchem Erfolge, daß er 1781 mehr als 700 Thesen durch den Druck bekannt machte, welche er auch im August desselben Jahres gegen den juridischen Professor de Luca [Bd. XVI, S. 119] auf das rühmlichste vertheidigte. Der berühmte Kremsmünsterer Astronom Placidus Fixlmillner [Bd. IV, S. 261] nahm den reichbegabten jungen Priester unter seine Zöglinge in der Astronomie auf, und in der That führte dieser von 1779 bis 1785 zahlreiche praktische Aufgaben unter seines Meisters Leitung aus, aber zur eigentlichen Sternwarte kam er doch nie. So wandte sich denn Bruno den Naturwissenschaften zu und trug durch dreißig Jahre 1787—1815 am Lyceum seines Stiftes öffentlich Physik, privatim auch Naturgeschichte vor. Ausgezeichnetes leistete er als Lehrer in ersterem Wissenszweige, wie dies seine von 1799 bis 1823 aufgezeichneten, in der Stiftsbibliothek aufbewahrten „Lesefrüchte" und dann das physicalische Cabinet bezeugen, welches er auf einen hohen Grad von Vollständigkeit brachte. Ob seiner Tüchtigkeit im Lehramte verlangte ihn die k. k. Regierung als Professor der Physik für Linz, das Stift aber lehnte diese Forderung ab, da es für eine so tüchtige Lehrkraft keinen Ersatz hatte. Neben seinem Lehrberufe war aber P. Bruno auch noch anderweit thätig; so betheiligte er sich gleich in den ersten Jahren seiner Professur an der von Kaiser Joseph II. angeordneten Catastralvermessung in Oberösterreich, sammelte mit großer Sorgfalt für das Naturaliencabinet des Stiftes und führte zahlreiche kleinere theoretische Arbeiten in Algebra, Geometrie, Physik und Astronomie aus. Von seinen bedeutenderen nennen wir die im Stiftsarchive handschriftlich vorhandene „Berechnung des Osterfestes", welche er im Gegenhalte zu einer von Gauß in Braunschweig veröffentlichten Schrift gleichen Inhalts verfaßte, und in der er den Nachweis führt, daß die Gauß'schen Formeln in gewissen Fällen unrichtige Ostern liefern — Fehler, die bis nahe einen Monat steigen können —, Waller zählt diese Fälle auf und gibt dafür die

Beispiele an; — ferner eine „Abhandlung über alte Maße, Gewichte und Münzen nach dem Codex von Seitenstetten", eine antiquarische Arbeit, welche durch die Kürze und unbehilfliche Schreibart des benützten Codex sehr erschwert wurde, aber doch durch Waller's genaue Forschung Licht in manches Dunkel brachte; — endlich ein „Tagebuch seiner Reise nach Italien im Jahre 1818" in zwei starken Quartbänden, mit vielen Abbildungen, Städteplänen und Handzeichnungen zur Veranschaulichung der beschriebenen Objecte; dieses Tagebuch enthält neben manchem minder Bedeutenden doch sehr interessante Einzelheiten und bekundet Waller's Empfänglichkeit für Reize der Kunst und Natur und die großen Erinnerungen der Geschichte und Religon. Im Jahre 1815 legte er das beschwerliche Lehramt nieder und wurde für sein verdienstvolles Wirken am 11. November 1815 von Kaiser Franz I. mit der großen goldenen Verdienstmedaille sammt Kette ausgezeichnet. Im Stifte wirkte er dann zunächst als Archivar und später als Vorsteher der Stiftskämmerei.

Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster von P. Siegmund Fellöcker (Linz 1864, J. Feichtinger gr. 4°.) S. 147—153; — Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quir'n Haslinger 8°.) S. 84, 96, 139, 215, 222, 229, 230, 279, 280, 288, 302 und 303. — Neue theologische Zeitschrift. Herausgegeben von Joseph Pleß. 1836, Bd. I, S. 273. — *Pachmayr (Marian P.)*. Historico-chronologio series abbatum et religiosorum Monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, Wimmer-Pachmayr, 859 Fol.) p. 859.

Waller, Johann (Arzt, geb. zu Flöhau [Blšany] in Böhmen am 12. October 1811). Nachdem er im Jahre 1831 das Gymnasium zu Saaz beendet hatte, studirte er an der Prager Hochschule Philosophie, dann Medicin, in welcher er 1838 die Doctorwürde erlangte. Er wurde zunächst Secundararzt im Irrenhause und nach einem halben Jahre Assistent an der wundärztlichen Klinik des allgemeinen Krankenhauses zu Prag. 1843 erfolgte seine Ernennung zum Primararzt an der zweiten Abtheilung für innere Krankheiten, 1847 zum Primararzt an der Abtheilung für syphilitische Krankheiten. Zu gleicher Zeit erhielt er die Docentur, 1852 aber die außerordentliche Professur für Syphilitis an der Prager Universität. 1851 und 1852 versah er die Stelle eines Directors sämmtlicher Spitäler und Heilanstalten Prags, 1858 wurde er zum ordentlichen Professor der allgemeinen Pathologie und Pharmakologie an genannter Hochschule ernannt, 1856 traf ihn die Wahl zum Dekan des Doctorencollegiums und danach zum Prodekan des Professorencollegiums der medicinischen Facultät. 1860 trat er als Mitglied in die Gesundheitscommission, 1870 als solches in den Schulrath für das Königreich Böhmen. Als praktischer Arzt gelangte er zu großer Berühmtheit, namentlich in Behandlung syphilitischer Krankheiten, in welcher er, die Unzulänglichkeit der bisherigen Methode, unter welcher der Ruf der syphilitischen Klinik an der Prager Hochschule litt, erkennend und auf die Erfahrungen der Neuzeit gestützt, einen neuen Weg betrat, auf welchem fortschreitend er die günstigsten Resultate erzielte. Für große wissenschaftliche Arbeiten in seinem Fache ließen ihm sein lehramtlicher Beruf und die ausgebreitete Praxis nur wenig Zeit, daher beschränkt sich denn auch seine schriftstellerische Thätigkeit nur auf einige Abhandlungen in der „Prager medicinischen

Vierteljahrschrift" und im „Oesterreichischen Jahrbuch für Aerzte", so: „Ueber die Pfortaderentzündung"; — „Ueber die acute Tuberculose" (beide im Jahre 1845); — „Ueber Contagiosität der secundären Syphilis" (1851); — „Beiträge zur Lösung der Streitfrage in Syphilidologie" u. m. a. Als Lehrer erfreute er sich ob seines trefflichen Vortrages und ob der Gründlichkeit in Behandlung seiner Gegenstände großer Beliebtheit von Seite der Studirenden. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Organisation einer propädeutischen Klinik für die Hörer der allgemeinen Pathologie und ein anderes, nicht minder bedeutendes durch den unter seinem Dekanat ins Leben gerufenen Verein für Unterstützung der Witwen von Aerzten. Viele ärztliche Vereine würdigten Waller's Thätigkeit durch Verleihung ihrer Diplome, und Seine Majestät verlieh ihm am 3. April 1871 den Orden der eisernen Krone dritter Classe.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Waller, ein zeitgenössischer deutsch-böhmischer Dichter und Schriftsteller, dem wir wiederholt in dem von Paul Alois Klar herausgegebenen Jahrbuch „Libussa" begegnen. Im Jahrgang 1851 erschien von ihm ein Cyclus lyrischer Gedichte, im Jahrgang 1855 eine biographische Skizze über den Doctor der Medicin Hermann Mayer, dessen auch dieses Lexikon [Bd. XVIII, S. 121, Nr. 50] gedenkt. — 2. **Georg** Waller (gest. in Salzburg 28. November 1435) war der 53. Abt des berühmten Benedictinerstiftes zu St. Peter in Salzburg. Er wurde als solcher 1428 gewählt und wird als einer der thätigsten Aebte des Stiftes bezeichnet, um welches er sich namentlich durch die im Auftrage des Salzburger Erzbischofs Johann von Reichersberg begonnene und mit Hilfe Leonhards Abtes von Melk im Jahre 1431 durchgeführte Reform verdient machte. Da die Zucht im Stift unter seinem Vorgänger stark in Verfall gerathen war, so hatte er bei seinem Unternehmen mit nicht geringen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Kurz vor seinem Tode, 1434, führte er auch die Reform im Kloster Michelbeuern durch. Leider war die Regierung dieses verdienstvollen Abtes sehr kurz, „fors" heißt es in seiner Biographie „consummatus in brevi non tam ob infirmitates corporis quam animi, quas in arduo reformationis negotio eundem sustinere oportuit". [Series Abbatum monasterii O. S. B. ad S. Petrum Salisburgi (Salisburgi 1864, Duyle, 8°.) p. 15. — Novissimum Chronicon Antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi ordinis Sancti Benedicti etc. etc. opera et studio Coenobitarum dicti monasterii etc. (Augustae Vindelic. 1772, Joseph Wolff, Fol.) pag. 364—371. — **Porträt.** Im Kupferstich im vorbenannten „Novissimum Chronicon".]

Wallhammer, Joseph (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Nagler gedenkt desselben als eines jetztlebenden (1851) Künstlers, der zu Wien Bildnisse in Oel und Aquarell und Genrebilder malte. Weiter weiß er nichts über ihn zu berichten. In den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien war Wallhammer auch thatsächlich zweimal, und zwar 1844 mit einem, 1848 mit zwei Aquarellbildnissen vertreten. Später hat er nicht wieder ausgestellt und ist über ihn und seine Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. In den Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs suchen wir ihn vergebens.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 102.

Wallich, Emanuel Wolfgang (Arzt, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts als praktischer Arzt, vornehmlich als Kinderarzt, in Wien und hat sich durch mehrere Fachschriften

bekannt gemacht. Zuerst veröffentlichte er: „Anleitung zur Einimpfung der Blattern. Auszug aus A. Portal's Vorlesungen. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wallich“ (Frankfurt a. M. 1800, Guilhaumann, 8°.); Anton Baron Portal (geb. 1745, gest. 1832) war ein berühmter Arzt Frankreichs, Leibarzt des Grafen von Artois und Karls X., und mehrere seiner zahlreichen Monographien über Krankheiten, so über Lungensucht, Rachitis, Scheintod bei Neugeborenen und Anderes sind von deutschen Aerzten übersetzt worden; die Titel der übrigen Schriften Wallich's sind: „Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Krankheit der künftigen Bräune oder den Croup“ (Wien 1810; 2. Aufl. 1816; 3. verm. und verb. Aufl. 1818, Gerold, 8°.); — „Anleitung für Mütter zur Ernährung und Behandlung der Kinder in den ersten zwei Lebensjahren“ (Wien 1810, 8°.); — „Ueber die Bäder in Klein-Pöstény oder Pöstyén auch Piestjan im Neutraer Comitate des Königreichs Ungarn. Mit einem Plan“ (Wien 1821, 8°.). Dr. Wallich, der noch 1821 in Wien seine Praxis ausübte, war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt.

Wallis, Franz Wenzel, Graf (k. k. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, geb. 4. October 1696, gest. zu Wien 14. Jänner 1774), von der jüngeren Linie. Einziger Sohn des Freiherrn Franz Ernst aus dessen Ehe mit Anna Theresia Freiin von Rziczan, trat er in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und focht bereits 1716 und 1717 in den Türkenkriegen. In einem Berichte über die Finanzen und militärischen Kräfte Oesterreichs, welchen der englische Bevollmächtigte St. Saphorin, ein strenger Beurtheiler, 1727 an seinen Hof sandte, wurde Franz Wenzel Wallis, wie uns Andreas Graf Thürheim, der berühmte Historiograph der kaiserlichen Armee in ihrer glorreichen Zeit, meldet, als einer der begabtesten und unterrichtetsten Officiere des österreichischen Heeres genannt, der, obwohl damals erst 31 Jahre alt, doch schon die Oberstencharge bekleidete. 1733 zum Generalfeldwachtmeister befördert, stand er bei der Armee in Italien, kämpfte bei Parma am 29. Juni 1734 und trug daselbst eine Verwundung davon. 1735 wurde er Feldmarschalllieutenant, machte den Rheinfeldzug letztgenannten Jahres und unter Feldzeugmeister Seckendorf [Bd. XXXIII, S. 261] einen Streifzug an die Mosel mit. Am 17. April 1736 zum wirklichen Hofkriegsrathe ernannt, kam er zur Armee in Ungarn, welche der Palatin Johann Graf Pálffy [Bd. XXI, S. 218] commandirte. Daselbst that er sich bei der Belagerung von Ušica und in den Feldzügen 1738 und 1739 hervor. Hierauf erhielt er im November letzteren Jahres das wichtige Commando der Festung Glogau in Schlesien, und in dieser Stellung nahm er besonders darauf Bedacht, die verfallenen Festungswerke in möglichst guten Stand zu setzen. Als dann Anfangs Jänner 1741 die Preußen an ihn die Aufforderung ergehen ließen, den Platz zu übergeben, wies er dieselbe entschieden ab, ebenso den zwei Monate später unter vortheilhaften Bedingungen wiederholten Antrag. Da versuchten in der Nacht vom 8. März 1741 die Preußen unter dem Erbprinzen von Dessau einen Sturm, gelangten auch in der stockfinsteren Nacht unbemerkt bis an die Pallisaden und standen bereits auf den Wällen, noch ehe es zu einem ernsten Widerstande gekommen war. Wallis und der unter ihm stehende Generalmajor Reisky eilten auf den ersten Allarm sofort nach den schwächsten Punkten, und

um sie sammelte sich der Kern der Besatzung. Reisky wurde sogleich durch zwei Kugeln und einen Bajonnetstich schwer verwundet, Wallis aber nach vergeblichem Widerstande umzingelt und gezwungen, sich sammt der Besatzung zu ergeben. Nach Berlin gebracht, ward er dort mit allen einem tapferen Officier gebührenden Ehren behandelt und dann in Folge des am 10. August abgeschlossenen Cartels wieder auf freien Fuß gesetzt. Im Mai 1742 kam er zur Armee in Bayern, im Juli erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister, in den Feldzügen 1743 und 1744 stand er am Rhein, in der Oberpfalz und in Böhmen unter den Befehlen des Herzogs Karl von Lothringen. Als man dann 1744 in Wien Nachricht hatte, daß der König von Preußen einen Einfall in Böhmen beabsichtige, traf man sofort Anstalten, Prag vor einem Ueberfalle zu decken, und bei der zu diesem Zwecke aus Bayern und der Oberpfalz gezogenen Armee befand sich auch Feldzeugmeister Wallis. Die Operationen des preußischen Königs mißglückten völlig, er mußte rasch Böhmen räumen und sich nach Schlesien zurückziehen. Da der Winter allen weiteren Operationen ein Ende machte, bezogen unsere Truppen die Winterquartiere, jedoch wurde an der böhmischen und mährischen Grenze von der Grafschaft Glatz bis zum Fürstenthum Teschen ein Cordon gezogen, in welchem an der böhmischen Grenze und in der Grafschaft Glatz General Wallis das Commando führte. Am 14. Februar 1745 kämpfte er bei Habelschwerdt dem preußischen General Lewald gegenüber und am 4. Juni bei Hohenfriedberg. Am 21. October 1751 wurde Wallis commandirender General in Siebenbürgen und blieb es bis 1760. In der Zwischenzeit war er zum Feldmarschall ernannt und ihm — dem ersten in der Familie — das goldene Vließ verliehen worden. Schon 1731 hatte er das heutige 59. Infanterie-Regiment erhalten, dasselbe aber 1739 mit dem Regimente Haslinger Nr. 11. vertauscht. Aus des Grafen am 23. Juli 1726 geschlossener Ehe mit Maria Rosa Regina Gräfin Thürheim gingen vier Söhne Franz Ernst, Michael Johann Ignaz, Olivier Remigius und Joseph und drei Töchter Antonia, Rosa und Karolina hervor, über welche Näheres in der Stammtafel zu ersehen.

Neue militärische Zeitschrift. Redigirt von Hauptmann Schels (Wien 8°.) 1811, Bd. III, S. 72: „Bericht über die Erstürmung von Glogau". — Thürheim (Andr. Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun (Wien 1877. 8°.) S. 339 und 379.

I. **Zur Genealogie der Grafen Wallis von Karighmain.** Die Wallis stammen aus Schottland und Irland. In letzterem Lande besaßen sie zu den Zeiten König Heinrichs II. von England (Plantagenet) Schloß und Gebiet von Karighmain, von welchem sie noch den freiherrlichen Titel führen. Im Urkundenlatein früherer Jahrhunderte wird Karighmain mit Petra Momoniae übersetzt. Außer dieser irischen Herrschaft gehörten der Familie auch schottische Güter, die am Abhange des Walliser Gebirges gelegen waren. Der Name Wallis, Wales, Walsh wird zwar von den valesischen Königen in Frankreich und danach auch von einigen Genealogen der französische Ursprung der Familie abgeleitet, aber weit wahrscheinlicher erklärt er sich als örtliches Prädicat. Unter den schottischen Baronen, welche während des Erbfolgestreites zwischen den Häusern Baliol und Bruce auf der Seite des ersteren standen und, als Johann von Baliol 1291 als König von Schottland anerkannt worden war, mit demselben gegen Eduard von England aufstanden, wird **William** Walsh genannt. Er siegte sowohl in der Schlacht bei Irwine, als in der bei Stirling (1297) und stieg dadurch so sehr in der Gunst des Volkes, daß man ihm den

ehrenvollen Titel eines „Helden von Schottland“ beilegte. In der letzteren Schlacht, in welcher er sich durch kühne Vertheidigung der Brücke von Stirling besonderen Ruhm erwarb, forderte ihn sein König auf, nun eine Gnade zu bitten. Darauf soll der bescheidene Kriegsheld, indem er sein mit Blut bedecktes weißes Feldzeichen emporhob, erwidert haben: „Quod ero, spero“ (Was ich sein werde, hoff' ich). Darauf befahl der Schottenkönig: es solle das Wappenschild Williams, der aufgerichtete doppeltgeschwänzte und gekrönte silberne Löwe im blauen Felde, als bleibendes Erinnerungszeichen mit einer halb weißen, halb rothen Ehrenbinde belegt und die Worte „Quod ero, spero“ von den Herren zu Karighmain als Wahlspruch angenommen werden. [Nebenbei gesagt, haben die Wallis denselben mit den Barton, Booth, Gowans und Haworth gemein.] Man ist der Ansicht, daß jener Graf von Karik, der mit dem Bischof William Camberton, Robert Bruce und Johann Fomin 1298 im Namen König Johanns von Baliol zum Regenten von Schottland ernannt wurde, derselbe William Walsh von Karighmain gewesen sei. Die Herren von Karighmain blühten in Schtrland und Irland mehrere Jahrhunderte hindurch und waren dort mit den vornehmsten Familien — den Rochefort, Bornewall, Fingal, Waronzs und anderen — durch Vermälungen verbunden. Als in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Großbritannien die religiösen Unruhen ausbrachen, verlies 1622 **Richard** Wallis auf Karighmain mit seinen Söhnen **Theobald** und **Olivier,** um der Katholikenverfolgung zu entgehen, seine schottisch-irischen Besitzungen und Güter und begab sich nach Deutschland, wo sie alle drei in das Heer des deutschen Kaisers Ferdinand II. traten. Richard erlag in Magdeburg den in der Schlacht bei Lützen empfangenen Wunden. In zweiter Ehe war er mit einer Gräfin Schlik zu Weißkirchen und Bassano vermält. Nach Richards Tode kehrte Theobald nach Großbritannien zurück, wo sich inzwischen mit der Regierung Karls I. die Verhältnisse für die katholischen Vasallen günstiger gestaltet hatten. Er setzte daselbst sein Geschlecht in der englischen und irischen Baronatage unter dem Namen Walsh fort. Dagegen blieb Richards jüngerer Sohn Olivier in Deutschland und stieg im Verlauf des dreißigjährigen Krieges von Ehrenstelle zu Ehrenstelle. Er erhielt ein Regiment zu Fuß, den Reichsfreiherrnstand, die Kämmererwürde und nachdem er sich 1645 vor Olmütz durch seine Tapferkeit besonders hervorgethan, empfing er von Kaiser Ferdinand III., die goldene Gnadenkette. Er starb als commandirender General jenseits der Theiß und ist durch seine beiden mit Agnes Maria Gräfin von Gutenstein-Hostau erzeugten Söhne **Georg** und **Franz Ernst** der Stammvater der heute noch in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien in zwei Haupt- und zwei Nebenlinien blühenden Grafen von Wallis. Georg bildete die ältere Linie, deren Filiation bis auf die Gegenwart aus der Stammtafel ersichtlich; Franz Ernst wurde der Stammvater der jüngeren, die sich mit seinen Enkeln **Franz Ernst** und **Olivier Remigius** in zwei Zweige schied, welche zur Stunde noch blühen und auch auf der Stammtafel dargestellt sind. — Was die Würden des edlen Geschlechtes betrifft, so erlangten beide Linien 1640 den Freiherrnstand und am 25. Jäuner 1688 das ungarische Indigenat; den Grafenstand erzielt die ältere Linie mit Diplom vom 18. März 1706; die jüngere den Reichsgrafenstand mit Diplom vom 14. Juli 1724 und den böhmischen Grafenstand nebst Wappenverbesserung mit Diplom ddo. 16. Mai 1736. Auch wurde die jüngere Linie mit dem Grafen **Joseph** ddo. 27. April 1818 in die steirische Landtmannschaft aufgenommen. — Im Dienste der Kirche suchen wir vergebens die Grafen und Barone von Wallis, dagegen in jenem des Heeres sind sie stark und in ausgezeichneter Weise vertreten. Nicht nur daß der erste Wallis, **Richard,** der nach Deutschland kam, an den in der Schlacht bei Lützen empfangenen Wunden verblutete, noch andere, wie **Eduard, Franz** und **Georg,** brachten dieses Blutopfer auf dem Altar des Vaterlandes, und in den Annalen der Kriegsgeschichte des österreichischen Heeres, dessen Gedenkblätter wir dem berühmten Historiographen der kaiserlichen Armee, dem Grafen Andreas Thürheim, verdanken, erscheinen wenige Namen so häufig und so ruhmvoll, wie jener der Freiherren und Grafen Wallis; wir nennen außer Obigen noch die Grafen **Franz Paul, Franz Wenzel, Georg Olivier, Karl Olivier, Michael, Patriz Olivier** und **Richard.** Außer den regierenden

Fürsten und den Sprossen fürstlicher Familien möchte es kaum eine zweite Familie in Oesterreich geben, welche ihren Namen so vielen Regimentern im österreichischen Heere lieh, wie eben die Grafen von Wallis, deren Namen die Infanterie-Regimenter Nr. 11 — dieses gar zweimal — Nr. 29, 35, 36, 43, 47 und 59 trugen. Auch einen Theresien-Ritter hat diese Familie aufzuweisen, den Grafen **Patriz Olivier,** dessen Name mit der Erstürmung der Festung Schweidnitz im siebenjährigen Kriege in glänzender Weise verbunden ist, denn den durch den Plan und den Heldenmuth dieses Wallis erfolgten Fall der Festung wollte selbst König Friedrich II. nicht glauben, bis ihn wiederholte Bestätigung der Thatsache eines Besseren belehrte. — Von Staatsmännern lebt nur Einer, Graf **Joseph,** in der Erinnerung des österreichischen Volkes, und so groß seine Verdienste in anderen Gebieten, wie in jenem der Verwaltung, der Justiz und der Obstcultur sind, so ist die Erinnerung doch durch das unglückselige Finanzpatent von 1811 getrübt, welches ihn zum Urheber hat und die Verarmung von unzähligen Familien im Kaiserstaate, ja den finanziellen Niedergang desselben herbeiführte. — Unter den Rittern des goldenen Vließes finden wir auch die Familie durch die Grafen **Franz Wenzel** und **Joseph** vertreten. — Was die Wallis für Kunst und Wissenschaft gethan, entzieht sich unserer Kenntniß. — Durch ihre Heiraten sind sie mit den ersten Familien des Kaiserstaates verschwägert, mit den Attems, Colloredo, Kollonitz, Kinsky, Thürheim, Schaffgotsche, Sternberg-Manderscheid, Paar, Batthyány, Waldstein, Hoyos-Sprinzenstein, Welsperg, Liechtenstein, Desfours und anderen. — Schließlich sei noch bemerkt, daß vornehmlich die männlichen Sprossen der älteren Linie mit ihren sonstigen Taufnamen den Namen Olivier — wohl zur Erinnerung an den gemeinschaftlichen Stammvater der heute noch in Oesterreich blühenden Linie — verbinden. So haben wir einen Georg Olivier, Stephan Olivier, Rudolph Olivier, Friedrich Olivier, Karl Olivier, Remigius Olivier u. s. w. Dadurch aber, daß dieser Name Olivier mit Beiseitesetzung des zweiten Namens zum gewöhnlichen Rufnamen wird, entsteht in den biographischen Daten der Einzelnen eine Verwirrung, die zu lösen, ungemein schwer wird. Verfasser dieses Lexikons war bemüht, die daraus in den Biographien vorkommenden Unrichtigkeiten zu vermeiden und richtig zu stellen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 27. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.) II. Section, Bd. XIV, S. 803 u. f. — Gauhe. Adels-Lexikon. Bd. I, S. 2039. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1826, S. 134; 1859, S. 921 und 1878, S. 1011. — Hellbach (Joh. Christ. v.). Adels-Lexikon (Ilmenau 1826, Voigt, 8°.) Bd. II, S. 677. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig 1852, Wigand, gr. 8°.) Bd. XV, S. 38. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Franc. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. X, S. 23. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 28. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd I: S. 64, 188, 191, 236, 238, 266, 470; Bd. II: S 245, 268, 272, 273, 427. 428, 429, 431, 479, 576, 716]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Wallis.** 1. **Eduard** [siehe unter Nr. 16]. — 2. **Franz** Graf (geb. 28. Mai 1769, gest 22. Mai 1794), vom ersten Zweig der jüngeren Linie. Der jüngste Sohn des Grafen Franz Ernst aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana geborenen Gräfin Schaffgotsche, trat er frühzeitig in die Reihen der kaiserlichen Armee und wurde, erst 23 Jahre alt, bereits Major im 11. Infanterie-Regimente, dessen Inhaber sein Oheim Graf Michael Johann Ignaz war. Er zog mit seinem Regimente in den Feldzug 1794 gegen Frankreich und fand den ruhmvollen Soldatentod im Treffen desselben Jahres bei Tournay. — 3. **Franz Paul** Graf (k. k. General-Feldzeugmeister, geb.

Georg Olivier [S. 26
geb. 1673, † 19. Dec
1) **Maria Francisca Antonia Gr**
† 1723.
2) **Theresia Josepha Maximi**
geb. 18. October 1721, †

eig.

Stephan Olivier
geb. 1. October 1744, † 5. Februa
Maria Francisca Gräfin Collo
geb. 2. April 1746, † 25. Jänner

[18]
42,

Antonia,
Salesianer-
nonne, †.

Rosa
geb 12. Juni
1744, †

Carolina,
Salesianer
nonne. †

Joseph
geb. 19 Juli 1747,
† 27 Nov. 1793.

ennet
53.
44.

Rudolph Olivier
geb. 30 Juli 1767
† 18. Juni 1833.
Eleonore
Gräfin Kollonitz
geb 2. Juli 1767,
† 8. April 1827.

Anton
Olivier
geb. 3. Febr.
1770, †,
Domherr.

livier
, † 14 März 1860
Batthyány
, †.

Walburga
vm Freiin v. **Greifenclau** †.

Friedrich Olivier
geb. 15. Jänner 1800,
† 31. Mai 1878
1) **Erwine** Gräfin
Sternberg - Manderscheid
geb. 27. August 1803,
† 29. Juni 1840.
2) **Francisca Horner**
geb. 6. December 1818.

Franci
geb. 23

rene
1822,
berhard
err von
teani.

Jacqueline
geb. 1824,
vm. Alfred
Graf Orsay.

Julius
geb. 1827.
Helene Gräfin
Somogyi
vm **Medgyes**
geb. 20. Juli
1830.

M.
Philippine
geb. 1829
vm **Hellmuth**
Freiherr von
Carnap-
Bornheim.

Juliette
geb 1839,
vm **Clothar**
Schulz-
Leitershofen.

Ludwig
geb 13 Februar 1794, † Juni 1848.
Anna Edle von **Pohr**
geb 1802, † 29 Februar 1876.

Joseph
b 12. Oct. 1820.

Ludwig [9]
geb 29. November 1822,
† 20. October 1877.
Wilhelmine von Münzberg.

Maximiliane
geb 29 Februar 1824.

1

Eleonore
geb. 8. Juli 1829, †.

2

Georg
geb 23 April 1856.

2

Joseph
geb. 29. August 1857.

2

Olivier
geb. 14. August 1869.

K
ge
Sop
geb. 12. Ma

*) Die in den Klammern [auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

1677, gest. in Hermannstadt am 18. October 1737), von der älteren Linie. Der jüngere Sohn des Grafen Ernst Georg aus dessen Ehe mit Maria Magdalena geborenen Gräfin Attems, verlor er, erst zwölf Jahre alt, seinen Vater, den General-Feldzeugmeister Ernst Georg Freiherrn von Wallis, durch den Tod und kam dann mit seinem älteren Bruder Georg Olivier als Page an den kaiserlichen Hof, und zwar zunächst zur Dienstleistung bei dem römischen Könige Joseph. Ein besonderer Zufall begünstigte den jungen Pagen. König Joseph vergnügte sich eines Tages mit dem damals auch noch jungen Herzog Leopold von Lothringen im Waffenspiele. Da zielte Letzterer eine Flinte, die er nicht geladen glaubte, scherzweise auf seinen Gegner, und ehe er losdrückte, sprang Wallis dazwischen und empfing die ganze Ladung, welche sonst den König getroffen und vielleicht getödtet hätte. Die Büchse war durch Unvorsichtigkeit des Büchsenspanners nicht entladen worden. Wallis lag nun an der empfangenen gefährlichen Wunde lange krank, aber der Herzog von Lothringen behielt ihn in Erinnerung und schenkte dem Genesenen eine Compagnie in seinem Regimente, mit welcher derselbe 1697 ins Feld zog und der Eroberung des Schlosses Ebernburg beiwohnte. 1701 ging Wallis als Hauptmann mit dem Regimente nach Italien, focht im Treffen bei Chiari, dann bei Luzzara 1702, wo er verwundet wurde. Gegen Ende letztgenannten Jahres rückte er zum Major im Regimente Longueval, 1705 zum Oberstwachtmeister in demselben vor. 1708 Oberst im Regimente Haßlinger, machte er an dessen Spitze unter dem Prinzen Eugen alle Feldzüge im Reiche und in den Niederlanden bis zum Friedensschlusse bei Utrecht (April 1713) mit. 1716 zum Generalmajor befördert, errichtete er das später unter Nr. 43 reducirte Infanterie-Regiment, zog noch im nämlichen Jahre gegen die Türken ins Feld und wurde nach der Einnahme Belgrads erster Commandant dieser Festung, in welcher Stellung er bis 1727 blieb, worauf er das Commando in Luxemburg erhielt. In der Zwischenzeit 1718 hatte er sein Regiment mit dem ehemals Regal'schen (heute Nr. 36) vertauscht. Im October 1729 ward er Feldmarschall-Lieutenant und kurze Zeit danach commandirender General in Siebenbürgen. Als 1732 Graf Kornis, Gouverneur in Siebenbürgen, starb, erhielt Feldmarschall-Lieutenant Wallis interimsweise das Gubernialpräsidium, welches vor ihm noch kein commandirender General bekleidet hatte, und in Folge dessen verliehen ihm die Landstände am 29. October 1732 das siebenbürgische Indigenat. Dadurch erhielten die Katholiken in diesem Fürstenthum mit 192 Stimmen die Mehrheit im Landtage. Auch führte der bereits 1706 zugleich mit seinem Bruder Georg Olivier in den Grafenstand erhobene General das sogenannte Opus correctionum juris remoratae justitiae im Großfürstenthum völlig ein. Im März 1734 wurde er General-Feldzeugmeister, im Juli 1736 General-Kriegscommissär. Als dann im folgenden Jahre der Krieg mit den Türken ausbrach, rückte Wallis sofort mit seiner Armee in die Walachei. Die Feindseligkeiten wider die Türken begannen am 12. Juli 1737, am 12. August eroberte er Campolongo, nahm dann zu Kempina, Perkesan, Argo, feste Stellung, besetzte Terzovist, das Kloster Marignany und Pitest und rückte nun unaufhaltsam gegen die Landeshauptstadt Bukarest, welche der Hospodar bereits flüchtig verlassen hatte. Eben im Begriff, seine Vereinigung mit General Khevenhüller bei Widdin zu bewerkstelligen, mußte er wegen plötzlicher Erkrankung nach Hermannstadt zurückkehren, wo er auch kurz danach im Alter von 59 Jahren starb. Seine Ehe mit Cäcilie geborenen Gräfin Liechtenstein war kinderlos geblieben. [Thürheim (Andr. Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun (Wien 1877, Braumüller, 8°.) S. 294, 382.] — 4. **Franz Wenzel** [siehe die besondere Biographie S. 255]. — 5. **Georg** Freiherr (gest. 6. September 1689), der auch mit dem Doppelnamen Georg Ernst erscheint, ist der ältere Sohn des Freiherrn Olivier aus dessen Ehe mit Agnes Maria Gräfin Gutenstein-Hostau und der Stifter der älteren Linie der heutigen Grafen Wallis. Gleich seinem Vater Olivier widmete er sich dem Waffendienste in der Armee des Kaisers und wurde, erst siebzehn Jahre alt, Oberstlieutenant im Regimente Strassoldo; als dieses 1673 nebst anderen der Krone Dänemark zu Hilfe gesendet ward, trat er mit kaiserlicher Bewilligung in dänische Dienste und stand einige Jahre als Brigadier und Oberst bei König Christians V. Leibinfanterie-Regimente. 1682 kehrte er als Generalmajor in kaiserliche

Dienste zurück; 1683, während der Belagerung Wiens, führte er das Commando in Raab; 1684 wurde er Commandant der Festung Szathmár, vertheidigte dieselbe gegen den Feind und unterwarf die Orte Kalló, St. Jób und Kleinwardein den kaiserlichen Waffen. Er wohnte der Belagerung und Eroberung von Ofen bei und erstürmte Szegedin und Titel. Bei der Belagerung von Belgrad trug er eine Wunde davon. Im Jahre 1686 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, fungirte er 1687 als Präsident des peinlichen Gerichtes wider die Conspiration gegen den Kaiser zu Kaschau und Eperies. Dann kam er zur Rheinarmee, in welcher er zum Feldzeugmeister vorrückte, und fand vor Mainz, bei einem auf die Contreescarpe unternommenen Sturme am 6. September 1689 einen ruhmvollen Soldatentod. 1682 verlieh ihm der Kaiser das 47. Infanterie-Regiment. Freiherr Georg war mit Maria Magdalena Gräfin Attems vermält, welche ihm die Söhne Georg Olivier und Franz Paul, die nachmaligen Grafen Wallis, gebar. [Ricaut (Paul Chevalier de). Ottomanische Pforte, Bd. II, S. 362 und 374.] — 6. **Georg Olivier** Graf [siehe die besondere Biographie S. 261]. — 7. **Joseph** Graf [siehe die besondere Biographie S. 265]. — 8. **Karl Olivier** Graf (geb. 26. Juli 1837), von der älteren Linie. Der älteste Sohn des 1878 verstorbenen Grafen Friedrich Olivier Wallis aus dessen erster Ehe mit Erwine geborenen Gräfin Sternberg-Manderscheid, trat er in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, machte 1866 als Rittmeister im 12. Uhlanen-Regimente König beider Sicilien den italienischen Feldzug mit und erhielt für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er Rittmeister in der Reserve bei Fürst Montenuovo-Dragonern Nr. 10, früher Uhlanen Nr. 9. Im Jahre 1871 wurde er zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt; am 29. October 1873 erfolgte zum zweiten Male von Seite des verfassungstreuen Großgrundbesitzes seine directe Wahl in dasselbe. Am 5. Mai 1873 vermälte sich Graf Karl Olivier mit Sophie Gräfin Paar (geb. 12. Mai 1850), aber schon am 10. Juni 1874 wurde ihm die Gattin durch den Tod entrissen. Das Wochenblatt „Wiener Salon" brachte in Nr. 14 des Jahres 1873 die Bildnisse des Brautpaares nach einer Zeichnung von A. Palm. Im genannten Blatte wird die verstorbene Mutter des Grafen Wallis, Erwine geborene Sternberg-Manderscheid, unrichtig Scherenberg-Manderscheid genannt. — 9. **Ludwig** Graf (geb. zu Wien 29. November 1822, gest. 20. October 1877), vom ersten Zweige der jüngeren Linie. Ein Sohn des Grafen Ludwig (gest. 1848) aus dessen Ehe mit Anna von Lohr, trat er im October 1836 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, welche er aber schon im April 1838 wieder verließ. 1841 erscheint er als Cadet bei Prinz Emil von Hessen-Infanterie Nr. 54, in welchem Regimente er 1846 zum Lieutenant vorrückte. 1850 kam er als Oberlieutenant zu Banderial-Husaren Nr. 13, 1852 zu Don Miguel-Infanterie Nr. 39 als Hauptmann. Mit dem Regimente machte er den Feldzug 1859 in Italien mit und erkämpfte sich für sein tapferes Verhalten im Gefechte bei Melegnano das Militär-Verdienstkreuz; aus gleichem Anlasse in der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859 wurde ihm am 28. August desselben Jahres die ah. Belobung zutheil. Im April 1860 trat der Graf in den zeitlichen Ruhestand, und am 27. November 1866 erhielt er den Majorscharakter, schied aber schon am 1. Juli 1868 ganz aus den Reihen der Armee. Er hat sich in Ungarn mit Wilhelmine geborenen von Münzberg vermält, welche er 1877 als kinderlose Witwe zurückließ. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 266, Jahr 1859.] — 10. **Maximilian** Graf (geb. 27. Juni 1789, gest. 30. Juli 1864), vom ersten Zweige der jüngeren Linie. Der ältere Sohn des Finanzministers Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Maria Luise Gräfin Waldstein-Dux, vermälte er sich am 4. Juli 1819 mit Maria geborenen Gräfin Hoyos-Sprinzenstein. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. Der Graf war Mitglied des böhmischen Landtages. — 11. **Michael Johann Ignaz** [siehe die besondere Biographie S. 267]. — 12. **Olivier** Graf [siehe die besondere Biographie S. 268]. — 13. **Olivier Remigius** Graf [siehe unter Nr. 18]. — 14. **Patriz Olivier** Graf [siehe die besondere Biographie S. 269]. — 15. **Richard** (gest. zu Magdeburg an den in der Schlacht bei Lützen 6. November 1632

empfangenen Wunden). Wegen der Katholikenverfolgung verließ er 1622 seine Herrschaften und Güter in Schottland und England und nahm mit seinen Söhnen Theobald und Olivier Kriegsdienste im Heere Kaiser Ferdinands II. Mit Richard hebt unsere Stammtafel an. Derselbe wurde kaiserlicher Kammerherr, Hofkriegsrath, General-Feldwachtmeister, Oberst über ein Regiment zu Fuß, commandirender General zu Fuß und Commandant zu Szathmár. Er kämpfte in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges und auch noch in der Schlacht bei Lützen, wo er tödtlich verwundet ward, so daß er bald danach in Magdeburg seinen Wunden erlag. Er war mit einer Gräfin von Schlik vermält. Von seinen beiden Söhnen kehrte Theobald, als unter Karls I. Regierung günstigere Verhältnisse für die katholischen Vasallen eingetreten zu sein schienen, nach Großbritannien zurück; Olivier aber blieb in Deutschland und wurde der Stammvater der beiden heutigen in Oesterreich blühenden Linien. — 16. Noch müssen wir aus diesem Geschlechte, welches besonders in den Annalen der Kriegsgeschichte so oft rühmlich erwähnt wird, einiger Sprossen gedenken, deren Einreihung in die Stammtafel aus Mangel an näheren Daten unmöglich ist, oder bei denen die Feststellung der Person wegen des verwirrenden Namens Olivier, der in der Familie so häufig vorkommt und bald mit, bald ohne Beifügung des zweiten Taufnamens, den dessen Träger führen, auf Schwierigkeiten stößt, welche ohne Einsicht in die nöthigen Urkunden nicht zu überwinden sind. So diente ein **Eduard** Freiherr von Wallis zu Ende des vorigen Jahrhunderts im 35. Infanterie-Regimente und zeichnete sich als Major in den Gefechten bei Biberach und Stockach am 1. Juli 1796 besonders aus. Später bei Steinhausen tödtlich verwundet, erlag er zu Biberach am 26. November 1796 seinen Wunden. — 17. Ein Baron Wallis, dessen Taufname nicht genannt ist, diente in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Hauptmann in der kaiserlichen Armee und befand sich unter den Geiseln, welche in Folge des mit den Türken geschlossenen Friedens zu Belgrad 1739 mit dem Großvezier nach Constantinopel abgeführt, aber nach Ankunft des Großbotschafters daselbst im Juli 1740 wieder in Freiheit gesetzt wurden und zu den Übrigen zurückkehrten. In Rede stehender Baron Wallis wurde am 19. März 1744 zum Obersten im Regimente Olivier Wallis ernannt. — 18. Französische Quellen gedenken eines Grafen **Olivier** Wallis, der als Generalmajor im Kriege gegen die Türken unter Loudon und Clerfant diente und wie es heißt: „se distingua dans un grand nombre des occasions“. 1792 stand er bei der Armee in den Niederlanden und 1793 im Breisgau, wo er unter Wurmser eine Division befehligte. Im März 1794 führte er in der Zeit vom Abgange des Fürsten von Waldeck bis zur Ankunft des Feldmarschalls Browne das Obercommando. 1795 ging er nach Italien, wo er im Monat December zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, aber schon in den ersten Tagen des Monats April 1796 erfolgte seine Zurückberufung. Wir vermuthen in diesem General Olivier Wallis den Grafen Olivier Remigius (geb. 1. October 1742, gest. 19. Juli 1799), den Stifter des zweiten Zweiges der jüngeren Linie, einen Sohn des Grafen Franz Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Rosa Regina geborenen Gräfin Thürheim. Dieser Graf Olivier war 1774 Feldmarschall-Lieutenant und wurde dann Inhaber des 35 Infanterie-Regiments. [Biographie des hommes vivants (Paris 1819, Michaud, 8°.) tom. 5me p. 531. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 495.]

III. **Wappen.** Einmal senkrecht, zweimal quer getheilt (6 Felder mit Mittelschild). 1 und 6: in Gold ein doppelt geschwänzter gekrönter blauer Löwe, einwärts gekehrt; 2 und 3: in Roth ein schwebender silbern gepanzerter Arm, welcher, einwärts gebogen, ein blankes Schwert in der Hand hält; 4 und 5: in Schwarz ein silberner Zinnenthurm mit zwei Fenstern und einem geöffneten Thore. Gekrönter Mittelschild: in Blau ein doppelt geschwänzter gekrönter Löwe, über welchen in der Mitte ein von Silber und Roth senkrecht getheilter Querbalken gezogen ist (Stammwappen). Devise: Quod ero, spero.

Wallis, Georg Olivier, Graf (k. k. General-Feldmarschall, geb. im

Jahre 1673, geſt. in Wien am 19. December 1744), von der älteren Linie. Der ältere Sohn des Freiherrn Ernſt Georg aus deſſen Ehe mit Maria Magdalena Gräfin Attems, kam er nach dem 1689 erfolgten Tode ſeines Vaters zugleich mit ſeinem Bruder Franz Paul an den kaiſerlichen Hof und wurde unter die Pagen des damaligen römiſchen Königs Joſeph aufgenommen. Aber noch ſehr jung, erwählte er das Waffenhandwerk, machte die Feldzüge am Rhein und in Ungarn mit, rückte, erſt 31 Jahre alt, 1704 zum Oberſten vor, als welcher er in der Armee in Italien ſtand, und wohnte 1706 dem Entſatze von Turin bei. 1707 unter Wirich Philipps Grafen Daun Befehlen in Neapel, nahm er nach kurzer Belagerung am 14. September mit Accord die Feſtung Peſcara. Im Mai 1708 ward er Generalmajor, 1716 Feldmarſchalllieutenant und machte als ſolcher die Belagerung von Temesvár und den Feldzug 1717 in Ungarn mit. Noch im December letztgenannten Jahres erfolgte ſeine Ernennung zum Hofkriegsrathe. Als dann 1718 die Verwicklungen im Süden Italiens drohender wurden und die Spanier eine Landung vorbereiteten, erhielt er Befehl, nach Calabrien zu gehen, um einer ſolchen entgegenzutreten. Er befehligte das Lager bei Reggio, unterſtützte die Belagerten in Meſſina mit Truppen und Lebensmitteln, ohne jedoch verhindern zu können, daß die Feſtung am 19. September fiel. Auch an den weiteren mit wechſelndem Glücke geführten Kämpfen nahm Wallis ruhmvoll Theil. Am 1. December 1718 wurde er bei Recognoſcirung des Lagers durch eine Geſchützkugel verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, ſeinen Dienſt weiter zu verrichten. In der darauf folgenden Schlacht bei Francavilla — 20. Juni 1719 — befehligte er die Vorhut, wohnte dann der blutigen Belagerung des von den Spaniern beſetzten Meſſina bei, welches auch am 19. October capitulirte. Als 1720 nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes die Spanier Sicilien verließen, übernahm er das Commando in Meſſina und behielt es mehrere Jahre, inzwiſchen, 1. October 1723, zum Feldzeugmeiſter befördert. Während dieſer Zeit ließ er auch die in doppelter Belagerung ſtark beſchädigten Feſtungswerke wieder herſtellen. Ende 1730 wurde er durch den Fürſten Johann Georg Chriſtian von Lobkowitz im Commando abgelöſt. Ein blutiges Rencontre, welches zwiſchen ſeinen Bedienten und denen des Vicekönigs Grafen von Saſtago ſtattgefunden, ſoll die Urſache ſeiner Abberufung geweſen ſein. Graf Wallis kehrte nun nach Wien zurück und lebte auf ſeinen Gütern, bis er im Jahre 1733 Befehl erhielt, ſich zur Armee zu begeben, welche der Herzog von Braunſchweig-Bevern in Böhmen commandirte. Mit derſelben rückte er an den Rhein, wo die Franzoſen in ihrer civiliſatoriſchen Weiſe Alles verwüſteten. Die Feſtung Mainz ſollte in Vertheidigungsſtand geſetzt werden, und Graf Wallis wurde dazu auserſehen. Im Frühjahr 1734 begab er ſich an den Ort ſeiner Beſtimmung und traf alle Anſtalten. Den Proviant verſchaffte er ſich von den Franzoſen, indem er einen Transport derſelben bei Worms überfiel und ihnen überdies eine anſehnliche Menge Korn wegnahm. Als der franzöſiſche Marſchall Berwick, in ſeinem Dünkel als Herr der Rheinlande ſich betrachtend, die Stadt Mainz in einem Schreiben aufforderte, eine Deputation an ihn abzuſenden, mit der die Contribution, welche die Stadt zu leiſten habe, vereinbart werden ſolle, ließ Graf Wallis dem Mar-

schall erwidern: „Er kenne das Land noch nicht genug, um zu wissen, was es leisten könne, wenn es aber der Marschall genau zu erfahren wünsche, so dürfe er sich nur die Mühe nehmen und selbst an Ort und Stelle erscheinen, um das entfallende Contingent in Empfang zu nehmen". Bald darauf erhielt der Graf Befehl, sich zu dem in dem Lager von Heilbrunn weilenden Prinzen Eugen von Savoyen zu begeben, welcher eben Anstalt machte, das von den Franzosen belagerte Philippsburg zu entsetzen. Vor dieser Stadt büßte Marschall Berwick sein Leben ein. Graf Wallis begab sich dann nach Wien, von wo er im October 1734 mit einigen Regimentern zur Verstärkung der Armee des Feldmarschalls Königseck in die Lombardei abrückte. Er überschritt nun Ende October den Oglio, besetzte Bozzolo, nahm Sabionetta und bemächtigte sich der ganzen Strecke zwischen Po und Oglio bis Casal maggiore. Dann, als Graf Königseck Ende December die Armee verließ, übernahm er das Commando derselben und führte es, bis Ersterer Mitte März 1735 wieder bei dem Heere anlangte. Nun kehrte er nach Wien zurück und betheiligte sich als wirklicher Hofkriegsrath an den Berathungen über die Bewegungen der Armee. Am 31. April 1736 befehligte er den Leichenconduct des vom 20. zum 21. April verstorbenen Prinzen Eugen von Savoyen. 1738 erhielt er Befehl, unter dem Großherzog von Toscana, welchem Graf Königseck an die Seite gesetzt worden, die ganze Infanterie wider die Türken in Ungaen zu commandiren, und wurde zugleich zum Feldmarschall ernannt. Eine damals zwischen dem ein Jahr früher zum Feldmarschall beförderten Grafen Philippi und dem Grafen Wallis entstandene Rangfrage machte einiges Aufheben, doch blieb Letzterer in seinem obgedachten Commando und begab sich nun an seinen Bestimmungsort. Mit dem im Kriegsrathe beschlossenen Plan, das von den Türken besetzte Orsova zu entsetzen, wie ihn Graf Königseck entwarf, stimmte er nicht überein, mußte aber dem Obercommando Folge leisten. Ein Treffen bei Cornia am 4 Juli fiel glücklich aus; der Feind wich, kehrte aber nach wenigen Tagen mit Verstärkungen zurück. Ein neues Gefecht, in welchem Graf Philippi befehligte, endete mit dem Rückzuge unserer Armee, welche Ende Juli wieder in Temesvár anlangte. Auch die nun folgenden Bewegungen fielen zum Nachtheil der Unseren aus, die Armee ward genöthigt, am 11. October über die Donau zurückzugehen, worauf sie am 13. ihr Lager bei Pancsova aufschlug. Doch war man weit entfernt, das Mißgeschick unserer Armee dem General Wallis zuzuschreiben, denn im Jänner 1739 übertrug ihm der Kaiser das Obercommando über die ganze Armee in Ungarn und ernannte ihn gleichzeitig zum Statthalter in Serbien. Graf Wallis weigerte sich, das Commando anzunehmen, aber erfolglos. So ging er denn am 2. April von Wien ab. Nachdem er die Hilfstruppen an sich gezogen hatte, brach er am 17. Juni mit der Armee von Peterwardein auf und rückte am 27. in die Linien bei Belgrad ein. Er selbst nahm das Hauptquartier bei Marava, während das Corps des Grafen Neipperg [Bd. XX, S. 159] sich von dem Hauptcorps absonderte. Am 17. Juli brach er nach Wisznica auf. Am 22. Juli kam es zur Schlacht bei Krocska, welche mit der Niederlage unserer Armee endigte und sicher zur totalen Vernichtung derselben würde geführt haben, wenn nicht der Prinz von Hildburghausen und Graf

Neipperg mit ihrem 13000 Mann starken Corps rechtzeitig eingetroffen wären. Der Graf führte während der Schlacht die Grenadiere in Person an und setzte sich überall der größten Gefahr aus, aber das Schlachtenglück entschied gegen ihn. Mit einem Verlust von 6000 Mann rückte er am 23. Juli wieder in die Linien vor Belgrad ein. Als dann die Türken Miene machten, diese Festung zu belagern, zog er sich am 30. Juli nach Pancsova zurück. Einem Angriffe, den er auf die Türken machte, hielten diese nicht Stand, sondern wichen demselben aus, und er unterließ es, sie zu verfolgen. Am 7. August brach er mit seiner ganzen Armee auf, maschirte die Temes aufwärts, ging am 9. bei Tomaszowicz über dieselbe, passirte am 15. bei Czentes die Donau und schlug bei Surdok das Lager auf, dann setzte er nach einigen Tagen den Marsch gegen Semlin fort, wo er am 30. d. M. anlangte. Ueber die Kriegführung des Grafen schreibt Reilly: „Er führte das Heer zwecklos zwischen den Morästen der Donau herum, und, hatten viele Truppen des Heeres im ersten Jahre ihren Geist auf brennendem Sande verlechzet, im zweiten an der Pest aufgegeben, so war im dritten ihr Loos, in Sümpfen oder an deren Ausdünsten zu erliegen". Graf Neipperg hatte sich inzwischen in das türkische Lager begeben und unter Vermittlung des französischen Abgesandten Marquis de Villeneuve mit dem Großvezier den schimpflichen Frieden von Belgrad 18. September 1739 abgeschlossen, in Folge dessen die Festungen Belgrad und Schabatz, nachdem ihre seit 1717 angelegten Befestigungen geschleift worden, nebst ganz Serbien und der kaiserlichen Walachei den Türken überlassen wurden und nur Temesvár mit dem Banate dem Kaiser verblieb. Demselben erschien dieser in der That schimpfliche Frieden nicht verträglich mit der Ehre der kaiserlichen Armee, Graf Wallis und Graf Neipperg erhielten Arrest, Baron Seher übernahm von Ersterem das Commando, und der Kaiser erließ an die auswärtigen Höfe ein Circularschreiben, in welchem er mit Darlegung der Irrthümer dieses Feldzuges beide Generale öffentlich tadelte und ihre Versetzung in Anklagestand befahl. Im December 1739 trat in Wien unter dem Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Harrach eine kaiserliche Commission zusammen. Das Ergebniß derselben war, daß Graf Wallis als Gefangener der Festung Spielberg bei Brünn den Ausgang der Untersuchung abzuwarten habe. Am 22. Februar 1740 langte der General auf dem Spielberg an, wo er von dem Grafen Zinzendorf am Thore, während die Besatzung unter klingendem Spiel in zwei Reihen unter Gewehr aufgestellt war, empfangen und auch während des Arrestes mit der seinem hohen Range entsprechenden Rücksicht behandelt wurde. Schon nach einigen Monaten, am 20. October 1740, starb Kaiser Karl VI., und mit 6. November desselben Jahres resolvirte Kaiserin Maria Theresia, daß die Untersuchung wider den General aufzuheben und derselbe in seiner früheren Würde wieder einzusetzen sei. Aus der Haft begab sich der Graf auf seine Güter in der Grafschaft Glatz. 1741 erhielt er die Erlaubniß, sich in Wien einzufinden, wo er von der Kaiserin-Königin huldvoll empfangen und auch den Kriegsberathungen zugezogen ward. Doch kränkelte er seitdem beständig und starb daselbst im Alter von 71 Jahren. Graf Georg Olivier hatte sich zweimal vermält, im Jahre 1714 mit Maria Francisca Antonie Gräfin Goetz zu Scharfeneck, und nach deren

1723 erfolgtem Tode am 18. August 1743 mit Theresia Josepha Maximiliana Gräfin Kinsky, welche ihn um acht Jahre überlebte. Die Ehe mit der ersten Frau blieb kinderlos, seine zweite Gattin schenkte ihm einen Sohn Stephan Olivier und eine Tochter Maximiliana, welche sich mit Philipp Grafen Welsperg vermälte.

Eröffnetes Cabinet großer Herren, Bd. II, S. 781, 782, 876 und 997. — Theatrum Europaeum, Tom. XVIII, an. 1707, p. 226. — Europäische Fama. 266. Theil, S. 120 u. f.; 291. Theil, S. 235 u. f.; 333. Theil, S. 782 u. f. — Europäischer Staatssecretarius. XII. Theil, S. 1070; XLII. Theil, S. 483 u. f., S. 747 u. f.; LXII. Theil, S. 118 u. f. — Zedler's Universal-Lexikon, Bd. LII, Sp. 1689 — 1695. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1849, Mohr 8°.) Bd. I. S. 403, 407, 410; Bd. III, S. 367. — Tempel des Nachruhmes oder Sammlung kurzgefaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Mitcurpersonen, Staatsminister verschiedener Mächte u. s. w. (Wien 1797, J. G. Ring, 8°.) I. Theil, S. 137 u. f. — Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748 (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 20, 26, 28, 30, 32, 88 — 90, 147, 297 und 381.

Porträt. Unterschrift: „Georg Olivier Graf Wallis | Kayerl. General Feld-Marschall Lieuten. | Gouverneur von Messina etc. | Dasselbe befindet sich (gestochen von Bernigeroth) vor dem 266. Theile der „Europäischen Fama".

Wallis, Joseph Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Prag 31. August 1767, gest. in Wien 18. November 1818), vom 1. Zweig der jüngeren Linie. Der älteste Sohn des Appellations-Vicepräsidenten Franz Ernst Grafen Wallis aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana Gräfin Schaffgotsche, erhielt er unter der Leitung des Pädagogen August Zippe eine sorgfältige Erziehung. Nach beendeten Studien trat er in den Staatsdienst und begann bei den niederösterreichischen Landrechten seine öffentliche Laufbahn, ward nach neun Monaten Landrath, 1795 Appellationsrath und Prüfungshofcommissär bei der Arcierengarde galizischer Abtheilung, trat 1797, damals schon Gatte und Vater, auf den Ruf des Vaterlandes in die Reihen freiwilliger Krieger und empfing auch die Ehrenmünze, die zum Andenken an die vaterländischen Gefühle des treuen österreichischen Volkes geprägt wurde. 1798 zum Hofrath bei der vereinigten Hofkanzlei ernannt, behielt er den Vortrag über Böhmen bis 1802, wo er die Oberstlandrichterstelle, sammt der geheimen Rathswürde, und einige Jahre später wegen seiner Bemühungen um die Verbesserung der Gerichtspflege die Appellations-Präsidentenstelle erhielt. Seiner Thätigkeit erschloß sich ein größerer Wirkungskreis, als am 1. Jänner 1805 seine Ernennung zum Gouverneur von Mähren und Schlesien erfolgte, doch schon den 17. Juni wurde er durch ein kaiserliches Handschreiben nach Wien berufen, um dort den Eid als Oberstburggraf von Böhmen in die Hände seines Kaisers abzulegen. Wenige Monate darauf trat der verhängnißvolle Zeitpunkt ein, wo der österreichische Staat von feindlichen Heeren überschwemmt ward. Die unermüdete Thätigkeit, welche Graf Wallis in allen Angelegenheiten des Heeres entwickelte, erwarben ihm die volle Zufriedenheit des Landesfürsten, der ihn schon wenige Tage nach geschlossenem Frieden, am 12. Jänner 1806, mit dem Commandeurkreuz des St. Stephansordens, dann zwei Jahre darauf mit dem Großkreuze belohnte. Die Er-

richtung der Landwehr, folgenreich für das Schicksal von Europa, und die übrigen Rüstungen beim Ausbruch des neuen Krieges 1809 nahmen die volle Thätigkeit des Oberstburggrafen in Anspruch. Zugleich weihte er eine vorzügliche Sorgfalt der Pflege verwundeter Krieger und der schnellen Ergänzung der böhmischen Regimenter, die alle in der mörderischen Schlacht von Aspern mitgefochten hatten, aber schon wenige Wochen darauf in den hartnäckigen Schlachten bei Wagram und Znaim sich aufs neue als tapfere Krieger bewährten. Auch der inneren Verwaltung seines engeren Vaterlandes widmete er sich, so weit es ihm die Stürme des Krieges erlaubten. Der Verein zu Unterstützung der Armen und ein anderer vom Jahre 1809 zur Versorgung bedürftiger Familien mit Brennstoff und Decken fanden in ihm den eifrigsten Beförderer; die Anstalt zur Heilung und Bildung der Blinden, die Einführung der Sitte, die Geburts- und Namensfeste des Landesfürsten auch durch Vertheilung ansehnlicher Summen unter Hausarme ohne Unterschied des Glaubens zu feiern, verdanken dem Grafen Wallis ihre Entstehung. Am 15. Juli 1810 wurde derselbe zum Präsidenten der Hofkammer ernannt, und an seinen Namen knüpft sich die unheilvolle und noch heute nicht vergessene Katastrophe im österreichischen Finanzwesen. Vom 15. Juli 1810 bis zum 16. April 1813, an welchem er von letzterem Amte enthoben und zum Staats und Conferenzminister im Staatsrath ernannt wurde, versah er das Portefeuille der österreichischen Finanzen, und in dieser Zeit brach der österreichische Staatsbankerott aus. Die Staatsschuld hatte sich verdoppelt, das Papiergeld (die sogenannten Bancozettel) war auf 150 Millionen Gulden angewachsen und galt kaum noch ein Zwölftel seines Nennwerthes. Am 26. März 1811 wurden die Bancozettel durch die ominösen Einlösungsscheine ersetzt, welche nur den fünften Theil ihres Nennwerthes galten. Ueber die Stimmung in der Oeffentlichkeit nach oberwähnter Finanzkatastrophe vergleiche S. 267 die zwanzig W des Finanzministers Grafen Wallis. Am 23. December 1817 ward er zum Präsidenten der obersten Justizstelle und der Gesetzgebungshofcommission ernannt, doch war es ihm nicht lange gegönnt, auf diesem Posten zu wirken. Denn nach nicht voller Jahresfrist starb er im Alter von erst 51 Jahren am Nervenschlag. Obwohl sich nun jenes traurige Ereigniß, welches einen großen Staat, und zwar in bedenklichster Zeitperiode traf, nicht verwischen läßt, so müssen wir doch dem Grafen Gerechtigkeit widerfahren lassen, räumt ihm doch Freiherr von Hormayr, der ihn nicht mit Glacéhandschuhen anfaßt, ausgezeichnete Eigenschaften ein, und wurde in unserer Lebensskizze seines trefflichen Wirkens auch gedacht. Noch sei an seine Verdienste erinnert, die er sich durch Emporbringung einer veredelten Obstzucht auf seinen mährischen Herrschaften Budischkowitz, Budwitsch und Butsch erwarb. Seine Obstanlagen standen in Vollkommenheit da, wie nirgends in Mähren. Sein Obstkatalog enthält 415 Aepfel-, 380 Birnen-, 116 Pflaumen-, 233 Kirschen- und Weichselsorten, darunter alle jene, welche im Katalog der berühmten Karthause zu Paris beschrieben sind. Der Schloßgarten in Budischkowitz war nicht nur eine ergiebige Pflanzschule für alle diese Anlagen, sondern auch eine Probeschule für die Acclimatisirung fremder Bäume, Sträucher und Pflanzen. Meilenweite Obstpflanzungen an den Straßen

verschönerten, wie sonst wohl nirgends von dieser Ausdehnung in Mähren, die Gegenden. Graf Joseph hatte sich am 11. September 1788 mit Maria Luise Gräfin Waldstein-Dux vermält, und stammen aus dieser Ehe die beiden Söhne Maximilian und Ludwig, welche Beide ihr Geschlecht fortpflanzten. (Vergleiche die Stammtafel.)

Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, III. Folge, Bd. VI, S. 11 — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien 4°.) 1819, Intelligenzblatt Nr. 18 u. 19. — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, Rohrer, gr. 8°.) S. 163. — Hormayr. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf Münster (Jena 1845, Frommann 8°.) zweite vermehrte Auflage, I. Abtheilung, S. 304. — Der österreichische Staatsrath 1760—1848. Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Hermann Ign. Biedermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 664, 663—668 und 674. — Maasburg (M. Friedrich von): Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.) S. 74. — Neues Fremden-Blatt (Wien 4°.) 1867. Nr. 14: „Unsere Finanzen vor zwei Menschenaltern. Aus den Aufzeichnungen eines alten Wieners". — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande..... (Wien 1831, M. Chr. Adolph 8°.) Bd. III, S. 205. — Oesterreichische National-Encyklopädie. Von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI. S. 29. — Pratobevera Freiherr von Wiesborn (Karl Joseph). Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten (Wien 8°.) Bd. IV, S. 415. — Springer (Anton Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809. Bd. I, S 166 u. f. 188. — Vehse (Eduard). Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. IX, S. 239.

Die zwanzig W des Finanzministers Grafen Wallis. Bald nach dem Erscheinen des unheilvollen Finanzpatentes von 1811, welches den Credit Oesterreichs auf Jahre hinaus erschütterte und den Ruin von tausend und aber tausend Familien aller Stände im Gefolge hatte, fand man eines Tages an der Hauptpforte des Stephansdomes ein großes Placat angeschlagen, auf welchem in zwei Linien zwanzig durch Punkte getrennte W — wie folgt: W. w. w. W. w. W. W. W. W. w. | W. w. w. W. w. W. W. W. W. w. im größten Maßstabe verzeichnet waren. Dieses räthselhafte Placat erregte allgemeines Aufsehen, man zerbrach sich den Kopf über den Sinn der Buchstaben. Aber schon nach einigen Tagen erschien an derselben Kirchenthür ein neues Placat mit der Lösung: Wie wohl war Wien wie Wallis Worte Wiener Währung waren. Wie weh ward Wien wie Wallis Worte Wiener Währung wurden. Diese Lösung ging wie ein Lauffeuer durch die Bevölkerung der Stadt und gelangte auch zu den Ohren des nächstbetheiligten, des Grafen Wallis, der, im höchsten Grade ergrimmt darüber, einen Preis von einhundert Ducaten auf die Entdeckung des Pamphletisten aussetzte. Da erschien an der nämlichen Kirchenthür nach wenigen Tagen wieder ein großes Placat, auf welchem mit weit sichtbaren Buchstaben die Verse zu lesen waren: „Wir sind unser vier: | Ich, Feder, Tinte und Papier. | Die letzten drei werden mich nicht verrathen, | Ich aber pfeif' auf die hundert Ducaten." [Aus handschriftlichen Denkwürdigkeiten der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.]

Wallis, Michael Johann Ignaz Graf (k. k. Feldmarschall, geb zu Neapel am 4. Jänner 1732, gest. zu Wien 18. December 1798). von der jüngeren Linie. Der zweitgeborene Sohn des Grafen Franz Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Rosa Regina Gräfin Thürheim, trat er, erst 16 Jahre alt, in die kaiserliche Armee, machte in derselben den siebenjährigen Krieg 1756—1763 mit

und zeichnete sich durch Umsicht und Tapferkeit aus, wurde auch dreimal, einmal darunter tödtlich, verwundet. Noch während des Krieges, im Feldzuge 1758, rückte er zum Obersten, 1763 zum Generalmajor und 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Nach dem 1774 erfolgten Tode seines Vaters verlieh ihm die Kaiserin dessen Regiment Nr. 11. Nach dem bayrischen Erbfolgekriege (1778 und 1779) wurde er an Stelle des verstorbenen Feldzeugmeisters Freiherrn von Ellrichshausen zum commandirenden General in Mähren, 1787 zum Commandanten in Böhmen ernannt, nachdem er in der Zwischenzeit, 1784, zum Feldzeugmeister befördert worden war. Als dann 1789 Graf Hadik im Kriege gegen die Türken das Commando der Hauptarmee übernahm, ward Graf Wallis nach Wien berufen, um des Vorgedachten Stelle als Hofkriegsrathspräsident zu vertreten. Am 9. October 1789 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall und dann, auf ausdrückliches Ansuchen des erkrankten Feldmarschalls Loudon, seine Absendung zu der gegen die Türken aufgestellten Hauptarmee. Als aber Feldmarschall Loudon eine andere Bestimmung erhielt, übernahm Wallis das Obercommando dieses Heeres. Noch im nämlichen Jahre ernannte der Kaiser den Grafen zum wirklichen Hofkriegsrathspräsidenten, in welche Stelle derselbe auch am 10. December eingesetzt wurde, indem er gleichzeitig die geheime Rathswürde erhielt. 1796 suchte er seiner geschwächten Gesundheit wegen um Enthebung von seinem Posten an, zwei Jahre später ereilte ihn der Tod. Graf Michael Wallis ist unvermält geblieben.

Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Tanzer, kl. 8°.) Bd. II, S. 95. — Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, kl 8°.) S. 248. — Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 322.

Wallis, Olivier Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1821), vom zweiten Zweige der jüngeren Linie. Ein Sohn des Grafen Michael Olivier aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Batthyány, trat er frühzeitig in das Regiment Sachsen-Coburg-Uhlanen Nr. 1, in welchem er 1843 zum Unterlieutenant avancirte. 1848 bereits Rittmeister im Regimente, that er sich im Gefechte bei Babolna am 28. December so hervor, daß Generalmajor Ottinger in der Relation über dasselbe des tapferen Officiers in auszeichnender Weise gedenkt. Auch im weiteren Verlaufe der Feldzüge 1848 und 1849 gab der Graf Proben seines Muthes und seiner Tapferkeit. 1854 wurde er Major im 8. Uhlanen-Regimente, 1859 Oberstlieutenant im 4. Kürassier-Regimente und am 21. Mai 1860 Oberst und Commandant des 2. Freiwilligen-, nachmaligen Husaren-Regiments Nr. 14. Nach 1868 rückte er zum Generalmajor und 1873 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er die 11. Infanterie-Truppendivision in Lemberg commandirte. Für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde erhielt Graf Wallis zuerst das Militär-Verdienstkreuz, dann 1850 den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration und im October 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens gleichfalls mit der Kriegsdecoration. Die schweren, in

den Feldzügen, die der Graf mitgemacht, empfangenen Wunden hatten in den letzten Jahren seinen Kräftezustand ganz herabgemindert und sein Leiden bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Im Winter 1876 ging der schwerkranke Graf nach Wien, um ärztlichen Rath und Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Da er keine Hilfe fand, wollte er sich selbst helfen. Am 5. Mai 1876 Nachmittags nahm er diesen traurigen Versuch an sich vor. In der sogenannten Gewehrfabrik (Währingerstraße), auf der in das erste Stockwerk führenden Treppe, wurde der General von Leuten, welche auf einen daselbst gefallenen Schuß herbeigeeilt waren, mit heftig blutender Wunde, die er sich in des Herzens nächster Nähe beigebracht hatte, gefunden. Sofort leistete man alle mögliche Hilfe. Obgleich die Wunde tödtlich war, gelang es doch der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung und Pflege, den Schwergetroffenen am Leben zu erhalten, der noch zur Stunde als Feldmarschall-Lieutenant a. D. in Galizien lebt. Graf Olivier hatte sich 1853 mit Sophie geborenen von Szymanowska vermält, aus welcher Ehe eine Tochter Marie vorhanden ist.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. V. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Küraſſiere und Dragoner" S. 123; Bd. II: „Huſzaren" S. 323; Bd. III: „Ulhlanen" S. 38, 40, 44 und 220. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nr. 123: „Selbstmordversuch des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wallis".

Wallis, Patriz Olivier, Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dublin 1724, gest. zu Prag 14. November 1787). Er gehört keiner der in der Stammtafel ausgewiesenen Linien dieser Familie an. Sein Vater Lucas Freiherr von Wallis starb 1726 als Hauptmann im kaiserlichen Heere. Sechzehn Jahre alt, trat Patriz Olivier in österreichische Dienste und stand bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756—1763) als Hauptmann im 22. Infanterie-Regimente. Bei Prag, 1757, that er sich so hervor, daß er auf dem Schlachtfelde zum Major befördert wurde. Während der Belagerung von Schweidnitz durch die Preußen (1758) schloß er mit General Treskow die Capitulation ab, blieb als Geisel zurück, gerieth mit der Besatzung in Gefangenschaft nnd rückte nach seiner Ranzionirung zum Oberstlieutenant vor. Bei Landshut am 23. Juni 1760 hatte er seinen Ehrentag. Die beiden Grenadierbataillone, welche die zwei feindlichen Hauptredouten erstürmten und erstiegen, unterstützte er mit seinem Regimente, dann griff er den zurückgedrängten Gegner an, als dieser auf dem starkbefestigten Kirchberg neuerdings Stellung nahm und Widerstand leistete, und obgleich die Verluste des Regiments sehr beträchtlich waren — sie betrugen bereits 355 Mann, und Wallis selbst war verwundet — so setzte er doch den Kampf so lange mit aller Energie fort, bis das Regiment Deutschmeister zur Unterstützung herankam, worauf der Feind mit dem größten Theile seiner Artillerie gezwungen wurde, sich zu ergeben. Wallis rückte zum Obersten vor. Als im Feldzug 1761 Schweidnitz mit Sturm genommen werden sollte, erbat er sich, jene Colonne führen zu dürfen, welche die Bestimmung hatte, das sogenannte Galgenfort anzugreifen. Dieses sehr stark befestigte Fort war nämlich das wichtigste, nicht nur weil es von dem ob seiner Bravheit gerühmten preußischen Regimente Treskow ver-

theidigt wurde, sondern auch weil es durch seine günstige Lage einen großen Theil der übrigen Werke beherrschte. Des Grafen Gesuch ward angenommen. Nun commandirte als eigentlicher Chef Generalmajor Freiherr von Amadei jene Colonne. Doch hatte Wallis, da er das Terrain der Festung sehr genau kannte, von dem Feldmarschall Loudon die Erlaubniß erhalten, den Angriffsplan zu entwerfen. Die zum Angriffe, welcher in der Nacht stattfinden sollte, bestimmte Truppe bestand aus zwei Grenadier- und vier Musketier Bataillonen. Graf Wallis theilte nun die sechs Bataillone in vier Colonnen, deren erste er selbst gegen das Fort führte, die zweite unter Major Grafen Truchseß griff die Verbindungslinie zur Rechten, die dritte, an deren Spitze Major Patkul stand, jene zur Linken, die vierte, commandirt vom Grafen Dombasle, die Galgenredoute an. Die allem Anscheine nach von dem Angriff benachrichtigten preußischen Bataillone standen schon seit der fünften Nachmittagsstunde in Bereitschaft und empfingen die Stürmenden mit einem mörderischen Kartätschen- und Musketenfeuer. Viermal wichen die Bataillone der ersten Colonne mit außerordentlichem Verluste von den Palliſaden des bedeckten Weges bis hinter die Wolfsgruben zurück. Immer wieder ordnete sie ihr tapferer Führer und eiferte sie endlich zum fünften Sturme an, indem er sich wieder selbst an die Spitze stellte und Allen voran in den bedeckten Weg sprang. Vier Grenadier-Compagnien der ersten Colonne waren schon bei dem ersten Sturme dahin gedrungen und hatten sich auch tapfer behauptet, aber dem concentrirten feindlichen Feuer ganz ungedeckt preisgegeben, schmolzen sie so zusammen und fanden sich durch die Anstrengung des langen Kampfes so erschöpft, daß sie die Ersteigung nicht auszuführten vermochten. Hinter den stürmenden Colonnen stand ein Bataillon Loudon-Infanterie als Reserve. Zu diesem eilte nun Graf Wallis und mit den Worten: „Kinder, erinnert Euch, daß unser Regiment den Namen Loudon führt", feuerte er es zum Angriff an, und die Loudoner folgten todesmuthig ihrem Heldenführer. Zwei auf dem Wege vorgefundene Leitern wurden von den Officieren erfaßt und der Mannschaft voran bis zum bedeckten Wege getragen. Auf diesen beiden Leitern stiegen nun die Loudoner, unbeirrt durch den Hagel von Kugeln, der rechts und links einschlug, auf die Enveloppe, dann in den Hauptgraben und zuletzt auf die Brustwehr des inneren Werkes und drangen mit solchem Ungestüm vor, daß die Preußen, so wackeren Widerstand sie auch leisteten, zuletzt doch um Pardon bitten und ihre zehn Fahnen nebst den Kanonen des Forts den heldenkühnen Stürmern als Siegeszeichen überlassen mußten. Etwas abweichend, vornehmlich in den Namen der Führer der Sturmcolonnen, berichtet darüber Julius Eckardt in seinem Werke: „Russische und baltische Charakterbilder aus Geschichte und Literatur (Leipzig 1876). Diese auch sonst interessante Stelle lautet: „Schweidnitz war nicht nur ein wichtiger, sondern auch starker Platz und zählte 3900 Mann Besatzung. Die Angreifer, welche in vier Colonnen unter Führung des Generals Giannini, dann der Oberste O'Donnell, Graf Wallis, Kaldwell, Fink, Rumel und De Vins vorrückten und um 1/2 3 Uhr Morgens auf Befehl des den Angriff leitenden Generals Amadei zum Sturm schritten, wurden mit furchtbarem Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfangen und konnten nur Schritt um Schritt

Boden gewinnen. Mit dem Platze zugleich gelangten in die Hände des Siegers 211 Geschütze, 12 Centner Pulver, 123.000 Kanonenkugeln, ¾ Millionen Flintenkugeln, 6290 Kartätschenpatronen. 40.000 Bomben, 30.000 Portionen Brod, 354.780 Portionen Zwieback, 18.000 Scheffel Mehl und 104.900 Scheffel Getreide. Niemand wollte die Nachricht von dem Falle der Festung dem Könige mittheilen, und als ein Adjutant dies that, fand er keinen Glauben. So vollständig, schreibt Eckardt, war der König von der Unmöglichkeit dieses Wagestückes — das dem Feldmarschall Loudon feindlich gesinnte Officiere später einen „Croatenstreich" nannten! — erfüllt, daß er den Unglücksboten mit den kurzen Worten: „Ich sag' ihm aber, es ist nicht wahr — schere er sich zum Teufel!" abfertigte. In der 7. Promotion vom 30. April 1762 erhielt Oberst Wallis das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach dem Friedensschlusse, 1763, entwickelte er bei Einführung eines neuen Systems der Waffenübungen große Thätigkeit. 1767 erfolgte seine Erhebung in den Grafenstand. 1771 zum Generalmajor befördert, wurde er Waffeninspector der Infanterie in Böhmen und 1777 Inhaber des 35. Infanterie-Regiments. Da in Folge der 1771 angeordneten Robotregulirungen in Böhmen unter der ländlichen Bevölkerung ernste Unruhen ausbrachen und immer größere Ausdehnung nahmen, so daß endlich auch die schärfsten Maßregeln nicht den erwarteten Erfolg brachten, erließ die Kaiserin das Patent vom 13. August 1775, dessen Kundmachung jedoch in ganz feierlicher Weise durch einen kaiserlichen Commissär vor sich gehen sollte, welcher mit militärischem Pomp durch das Land zu leiten und in jeder Kreisstadt von zwei Richtern und einer Anzahl freigewählter Abgeordneten aus jedem Gute zu erwarten war. Diesen wurde dann in der Sprache des Kreises das Gesetz vorgelesen und der Inhalt desselben erklärt. Die Wahl zum kaiserlichen Commissär fiel auf Wallis, dem gleichzeitig die geheime Rathswürde verliehen ward. Im Februar 1778 erfolgte die Ernennung des Grafen zum Feldmarschall-Lieutenant, als welcher er im Alter von 63 Jahren starb.

Archenholtz (Johann Wilhelm von). Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. (Leipzig o. J., Reclam 12°) II. Theil, S. 143 u. f. [Archenholtz gedenkt daselbst [Bd. II, S. 150 u. f.] auch des verruchten Complots des Barons Warkotsch [siehe diesen im nächsten Bande] und bringt damit einen Grafen Wallis, damaligen k. k. Obersten, in Verbindung. Nachdem der Plan glücklicher Weise mißlungen und der Wiener Hof alle Theilnahme daran entschieden in Abrede gestellt hatte — wie es ja auch der Fall war — erklärte auch die Familie der Grafen Wallis öffentlich, daß der mit Warkotsch im Einverständniß gewesene Oberst Wallis mit ihrem Hause gar nicht verwandt sei. Wahrscheinlich ist es der Folgende.]

Wallisch, Christoph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien Ordens, geb. in Mailand 1732, gest. zu Wien 2. Jänner 1793). Nach Abschluß des Aachener Friedens (17. October 1748) trat er in die k. k. Armee und gab in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges 1756, 1757, 1758 und 1759 als Adjutant des Generals der Cavallerie Grafen Althann so ausgezeichnete Beweise von Bravour, Umsicht und Entschlossenheit, daß er in Würdigung der vielen trefflichen Dienste, welche er geleistet, bis 1759 vom Cornet zum Hauptmann im Szluiner-Regimente vorrückte. Sein Ruf in der Armee war so anerkannt, daß man den Adjutanten mit Vorliebe im Vor-

postendienste verwendete; alle Generale, denen er zugetheilt worden, waren seines Lobes voll, und insbesondere besaß er das Vertrauen des Feldmarschalls Loudon, der ihn zu den wichtigsten und geheimsten Aufträgen ausersah und ihm, dem damals noch jungen Hauptmann, das Commando von Detachements übergab, welche nicht selten über tausend Köpfe zählten. So behauptete sich Wallisch im Winter 1759 mehrere Monate hindurch auf einem wichtigen Posten des in der Gegend von Platten im böhmischen Erzgebirge gezogenen Cordons. Durch unermüdliches Patrouilliren und einen trefflichen Kundschaftsdienst verschaffte er dem hinter ihm gelegenen Corps vollkommene Ruhe und Sicherheit. Als er Nachricht erhielt, daß bei dem Einnehmer in Schwarzenberg 20.000 fl. zusammengebrachte Contributions- und Executionsgelder in Bereitschaft lägen, um den Preußen unter Bedeckung abgeliefert zu werden, setzte er sofort hundert Croaten auf Schlitten, folgte selbst mit dreißig Husaren, überfiel die Escorte, die sich dieses Ueberfalls gar nicht vorgesehen hatte, nahm ihr das Geld ab und trieb sie auseinander. Als 1760 General Kleefeld [Bd. XII, S. 35] den preußischen Parteigänger Froideville, welcher durch seine Ueberfälle den Unseren und den Bewohnern des Erzgebirges großen Schaden zugefügt hatte, bei Dittmannsdorf überfiel und gefangen nahm, war es besonders Wallisch, durch dessen Geschick dies gelang. Im Juni 1761 übernahm er auf Loudon's Befehl ein Commando von 400 Croaten und 300 Reitern, um die Bewegungen des gegen Neisse abrückenden Königs zu beobachten. Wallisch kam nun mit fünfzig der verläßlichsten Reiter dem Könige und dessen überlegener Truppenmacht so nahe, daß er genaue Kenntniß von allen Bewegungen des Gegners erhielt und die Absichten desselben durch zuverlässige Rapporte an Loudon vereiteln konnte. Als nun der König die Gefährlichkeit Wallisch's erkannte, gab er einem Commando von 2000 Preußen den Auftrag, denselben aufzuheben. Aber Wallisch, durch seine trefflichen Kundschafter von der Absicht des Königs benachrichtigt, traf sofort seine Anordnungen, nahm eine höchst günstige Aufstellung und vertrieb später die Preußen aus Zuckmantel wieder. Aber einmal, als er bei Deutsch-Wetter den äußersten Vorposten innehatte und eben im Begriffe stand, in einiger Entfernung vom Posten eine Brücke abzubrechen, welche dem Feinde zum Uebergange dienen konnte, wurde er von den Preußen überrascht und mit neun Croaten gefangen genommen. Jedoch bald ranzionirt, erhielt er nun auf dem Cantonirungsposten in Neisse das Commando über ein Detachement in der Stärke von tausend Mann, mit welchem er sich die ganze Zeit hindurch vortrefflich behauptete. Eine besonders kühne Waffenthat führte er am 8. Jänner 1762 vor Neisse aus. Er rückte mit tausend Husaren und dreißig deutschen Reitern ganz nahe bis vor diese Festung, wo er in Erfahrung brachte, daß der Commandant derselben, Le Grand, mit zwei Bataillonen, fünf Schwadronen Husaren und vier Geschützen ausmarschirt sei, vorerst, um ihn aufzuheben, dann aber, um in dem von den Unseren besetzten Theile Schlesiens Contribution einzutreiben und Recruten zu pressen. Da besann er sich nicht lange und beschloß, dem Gegner zuvorzukommen. Nachdem er die Richtung, welche der Feind genommen, erkundet hatte, eilte er ihm nach und griff

ihn, ohne ihm weiter Zeit zu lassen, entschlossen an. Die Reiterei machte sogleich Kehrt, die Infanterie aber bildete Quarrés und zog sich, in dieser Form kämpfend, zurück. Er verfolgte den Feind bis an die Thore der Festung und verschaffte durch diesen gelungenen Streich unseren in Schlesien befindlichen Truppen für den ganzen Winter hindurch Ruhe. Als nach beendeteem Kriege am 21. November 1763 das Capitel des Maria Theresien-Ordens zusammentrat, wurde auch Wallisch für seine Waffenthaten mit dem Theresienkreuze ausgezeichnet. Zur Zeit des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 und 1779 war er bereits Oberst des Banal-Huszaren-Regiments. Nun wurde ihm mit seinem Regimente der Vorpostencordon gegen Troppau anvertraut, und er traf auf diesem so treffliche Anstalten, daß er wiederholte feindliche Angriffe vereitelte. In Würdigung dessen wurde er zum Generalmajor befördert. Auch im Türkenkriege 1788 und 1789 befehligte er auf Vorposten. Er hatte seine Aufstellung in Croatien und vereitelte alle noch so lebhaften Versuche der Türken, unsere Cordonlinie zu durchbrechen, und hob 1789 einen von dem Pascha von Skutari nach Bosnien abgeschickten Succurs während des Marsches auf. 1789 rückte Wallisch zum Feldmarschall-Lieutenant vor und wurde vom Kaiser zum Inhaber des 7. Küraſsier-Regiments, nachmals Hardegg-Küraſsiere, ernannt, welches er bis zu seinem wenige Jahre danach erfolgten Tode behielt. Von diesem ward er im Alter von 61 Jahren in seiner Stellung als commandirender General der Carlstädter Grenze ereilt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 576, unter Jahr 1759.

Noch sind anzuführen: 1. Ein **Franz** Wallisch. Derselbe diente im bosnischen Feldzuge 1878 als Lieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente Erzherzog Rudolph, und wurde ihm für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung zutheil. — 2. Ein Baron Walisz — aus Ungarn gebürtig — war Stabsofficier im ungarischen Revolutionskriege 1849. Der polnischen Erhebung (1861/62) schloß er sich gleich bei Ausbruch derselben an und diente als Stabschef im Corps Lelewel's (Marcin Borelowski). Er hatte an allen Kämpfen und Unternehmungen desselben Theil, und in dem unglücklichen Gefechte bei Bator am 6. September 1863 fand er mit seinem Commandanten Lelewel den Tod. [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Siegmund Kołumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8°.) S. 288.

Wallishausser, J. B. (Buchdrucker und Buchhändler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er begründete in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zu Wien eine Buchdruckerei und Buchhandlung, welch letztere sowohl durch den ernsten wissenschaftlichen Verlag, als später durch den umfassenderen dramatischer Werke eine nicht ungewöhnliche Bedeutung erlangte, welche insbesondere durch die Stellung erhöht wird, die er dem großen Dichter und Dramatiker Oesterreichs Franz Grillparzer gegenüber einnahm. Was nun den wissenschaftlichen Verlag der Wallishausser'schen Firma betrifft, so zählt

derselbe bis Ende 1854 wohl kaum mehr als 300 Nummern. Diese Zahl ist jedoch einerseits in Berücksichtigung der wissenschaftlichen Stagnation, welche vor den Märztagen im Kaiserstaate waltete, andererseits hinsichtlich der Wichtigkeit und Bedeutenheit der verlegten Werke, die in verschiedene Disciplinen einschlagen, immerhin eine nicht geringe. Philosophie, Theologie, Mathematik, Medicin, Naturwissenschaft und schöne Literatur sind in eminenter Weise darin vertreten; so die Mehrzahl der philosophischen Schriften des nachderhand gemaßregelten Philosophen Anton Günther [Bd. VI, S. 10], mehrere Andachtsschriften Silbert's [Bd. XXXIV, S. 291] und Eckartshausen's berühmtes Andachtsbuch: „Gott ist die reinste Liebe" mit ihren zahlreichen Auflagen und noch zahlreicheren Nachdrucken; die Annalen der Sternwarte in ihrer neuen Folge vom Jahre 1840 an, Littrow's „Astronomie"; Joendl's kostbare bauwissenschaftliche Werke, des Prinzen Ernst von Arenberg „L'árt de la fortification"; fast sämmtliche Werke des durch seine Schriften über Staatsarzeneiwesen und Medicinalpolizei anerkannten Arztes Dr. J. Bernt [Bd. I, S. 331]; des Grafen Stolberg „Geschichte der Religion Christi" und ihre Fortsetzungen von Kerz und Brischon; „Oesterreichs Flora" von Dr. Schultes; die Prachtwerke von J. E. Pohl [Bd. XXIII, S. 28] über die Reise, die Gebirge, Pflanzen und Insecten in Brasilien; Auenbrugger's [Bd. I, S. 85] epochemachendes Werk über die Auscultation; Bartsch's „Kupferstichkunde"; endlich von schönwissenschaftlichen das durch seine prächtigen Stahlstiche von Fr. John berühmte und in schönen Exemplaren heute höchst seltene Taschenbuch „Aglaja" in 18 Jahrgängen (1815—1832), worin man unter Anderem Arbeiten von Grillparzer, Hammer, Zacharias Werner, West, begegnen, und Zedlitz's berühmte „Todtenkränze" zuerst erschienen. Weiter zurück als der strengwissenschaftliche Verlag reicht der dramatische, der bereits bis in den Anfang der Siebenziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgeht, wo wir das Jahr 1771 mit dem Stücke „Hauchen nichts weniger als ein Original-Lustspiel" vertreten finden, welchem dann „Eher den Tod als Sclaverei" von Casselli 1771, „Der Murrkopf" von Goldoni 1772, „Merope" 1772, „Die Folter" 1773, beide von Weidmann, „Der dankbare Sohn" von Engel 1773, „Die „Hausplage" von Pelzel 1774, „Der Eigensinnige" von Stephanie 1774 u. s. w. bis Bauernfeld und Nestroy in der Neuzeit folgten. Allmälig consolidirte sich der dramatische Verlag, und wir finden in demselben, der wohl an die 1300 Nummern faßt, die Matadore der österreichischen Bühne mit ihren besten Werken vertreten, vor Allen Castelli mit seinen „Dramatischen Sträußchen", welche 1809, dann, mit einer Unterbrechung von sieben Jahren, von 1817 bis 1835 in vollen zwanzig Jahrgängen erschienen; ferner Baumann, Collin, Deinhardstein, Feldmann, Gleich, Hafner, Herzenskron, Hensler, Holbein, Hopp, Huber, Jünger, Kaiser, Körner, Nestroy, Perinet, Stoll, Treitschke, Weissenthurn, Werner, Ziegler und schließlich Oesterreichs größten Dramatiker, der sich an Goethe und Schiller anreiht, Franz Grillparzer, bei dem wir aber des Verlegers wegen noch ein paar Augenblicke verweilen wollen, um dessen Verdienstlichkeit ins rechte Licht

zu stellen und das berüchtigte Wiener Phäakenthum in minder greller Beleuchtung zu zeigen. Als nämlich 1871 die Grillparzer-Feier stattfand, wurde die bis damals erschienene Gesammtausgabe der Werke des Dichters bemängelt und als eine wenig würdige bezeichnet. Dieser Vorwurf traf natürlich den Verleger, welcher eben Wallishausser ist, und zwar um so tiefer, als man zu den Gründen der Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit Grillparzer's auch noch den einen hinzufügte, daß der Poet gegrollt, weil er nicht eine würdige Ausgabe seiner Werke erlebt habe. Das aber ist den Thatsachen entgegengehalten durchaus unrichtig. Die Dinge stehen nämlich so: Grillparzer weigerte sich beharrlich, eine Gesammtausgabe seiner Werke zu veranstalten, aber nicht, wie es hie und da hieß, weil er seinem Verleger grollte, sondern aus Motiven, die nicht hieher gehören. Er hatte ja gar keinen Grund, mit seinem Verleger zu schmollen, welcher den Dichter in einer Weise werth gehalten, wie Aehnliches bei Verlegern jener Tage wohl kaum oft sich wiederholt haben dürfte. Wallishausser hat an Grillparzer an sechszehntausend Gulden Honorar gezahlt; für drei Auflagen seines Werkes „Sappho" erhielt der Dichter 344 Ducaten und 500 fl. C.-M.; für die letzte Auflage des Trauerspieles „Die Ahnfrau" (1844) 500 fl. C.-M.; für „Ottokar" 2000 fl.; für die zweite Auflage letzteren Stückes wieder 2000 fl., obgleich zwischen der ersten und zweiten Auflage ein volles Vierteljahrhundert verflossen; für „Das goldene Vließ" 500 Ducaten und 250 fl. C.-M.; dann aber erlebte weder letztere Dichtung seit 1822, noch „Ein treuer Diener seines Herrn" seit 1830 eine neue Auflage, und in der Wallishausser'schen Buchhandlung befanden sich noch in den Vierziger-Jahren als „Ladenhüter" mehrere hundert Exemplare Grillparzer'scher Stücke. Dies sind Thatsachen, ganz im Einklange mit dem Honorar, welches Wallishausser für die John'schen Stiche in der oben erwähnten „Aglaja" zahlte, und das sich auf 12.600 Ducaten belief. Um schließlich diese Wallishausser'schen Honorare an Grillparzer noch in die richtige Beleuchtung zu stellen, sei erwähnt, daß Mosenthal für je eines seiner Stücke hundert Thaler, Laube für die seinigen nicht viel mehr erhielt. Diese Thatsachen, vereint mit der knappen Uebersicht seines nicht uninteressanten Verlags, mögen die Denkwürdigkeit des alten Wiener Verlegers und dessen Aufnahme in dieses Lexikon rechtfertigen, da sie einen nicht unwichtigen Beitrag zu Oesterreichs Cultur- und Literaturgeschichte bilden. — Ein **J. B. Wallishausser** findet sich in Joseph Kürschner's „Deutschem Literatur-Kalender für das Jahr 1884" (Berlin und Stuttgart, Speemann, 32°.) unter den Schriftstellern angeführt, und lebt derselbe in Wien.

Verlags-Katalog von J. B. Wallishausser, Buchhändler und k. k. Hofthecter-Buchdrucker in Wien, August 1834 (J. B. Wallishausser's k. k. Hoftheater-Buchdruckerei, 8°). — Vollständiges Verzeichniß von Theaterstücken aus dem Verlage von J. B. Wallishausser... in Wien (am hohen Markt Nr. 541, neben dem Kaffeehause) Jänner 1834, 8°., 30 S.

Wallmoden Gimborn, Ludwig Georg Thedel, (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 6. Februar 1769, gest. daselbst 20. März 1862). Der Sproß einer alten niedersächsischen Familie, über welche die Quellen S. 279 Näheres berichten. Der Vater fungirte zur Zeit, da der

Sohn geboren wurde, als hannoverischer Gesandter in Wien, die Mutter Charlotte war eine geborene von Wangenheim. Ludwig erhielt seine Ausbildung in der durch Schiller so berühmt gewordenen Karlsschule in Stuttgart und wurde, als er starb, der „letzte Karlsschüler" genannt. Nach beendeter Erziehung kam er als Lieutenant in das hannoverische Leibgarde-Regiment. 1790 trat er in preußische Dienste über, machte in denselben die ersten Feldzüge gegen Frankreich mit und erkämpfte sich bei Kaiserslautern 1794 den Orden pour le mérite. Als nach dem Baseler Frieden 1795 Preußen von der Sache der Coalition sich trennte, trat er als Rittmeister bei Vécsey-Husaren unter Oesterreichs Fahnen. Im April 1797 wurde er Major im Generalstab und im folgenden Jahre Oberstlieutenant im 1. Uhlanen-Regimente. Schon damals stand er im Rufe eines tüchtigen Partizängers, ward gelegentlich auch zu diplomatischen Sendungen verwendet und im August 1801 zum Obersten und Commandanten des Regiments ernannt, welches er bis zu seiner im April 1807 erfolgten Beförderung zum Generalmajor commandirte. Hierauf nach England entsendet, um mit der dortigen Regierung wegen der Subsidien zu unterhandeln, kehrte er nach glücklichem Abschluß der Verhandlungen noch rechtzeitig zurück, um an den denkwürdigen Schlachttagen des 5. und 6. Juli 1809 bei Wagram theilzunehmen, wo er sich den Maria Theresien Orden erkämpfte. Es war am zweiten Schlachttage; Masséna, von dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Klenau zurückgeworfen, hatte eine Verstärkung von 10.000 Mann an sich gezogen und erneuerte seinen Angriff. Wallmoden war auf Klenau's linkem Flügel aufgestellt, mit der Bestimmung, dessen Verbindung mit dem gegen das neue Wirthshaus vorrückenden dritten Armeecorps zu unterhalten. Da fiel er mit dem Regimente Liechtenstein-Husaren in die rechte Flanke der bei Aspern aufstellten feindlichen Division Boudet mit solchem Erfolge, daß er derselben neun Geschütze wegnahm. Durch diesen vollständig gelungenen Angriff gewann unsere Artillerie freien Spielraum und die Division Boudet, welche des Feindes linken Flügel bildete, wurde zum Rückzuge genöthigt, den sie nun auch an Aspern vorbei theils in die Mühlau, theils über Esslingen nach Stadl-Enzersdorf, dabei noch eine Haubitze einbüßend, ausführte. Neue Lorbern erkämpfte sich Wallmoden auf dem Rückzuge unserer Armee nach Mähren, als er am 9. Juli bei Hollabrunn dem übermächtigen Feinde erfolgreichen Widerstand leistete und durch wiederholte mit den Husarenregimentern Liechtenstein und Blankenstein ausgeführte Angriffe die feindliche Reiterei in ihren Bewegungen aufhielt. In den Relationen über diese Gefechte wurde General Wallmoden unter den Helden genannt, und der Generalissimus Erzherzog Karl verlieh demselben mit Armeebefehl vom 13. Juli im Namen des Kaisers das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Noch im August desselben Jahres zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, ging Wallmoden als Divisionär nach Prag. Oesterreich war nun durch den mit Frankreich abgeschlossenen Frieden lahmgelegt. Ein kriegerischer Geist und von Thatendurst erfüllt, fand Wallmoden an diesen politischen Verhältnissen, an dieser Ruhe auf die Dauer nimmer Behagen, und so trat er mit Erlaubniß seines Monarchen 1812 in russische Dienste, in welchen er das Commando über die von den Generalen Dörenberg, Tetten-

born und Tschernitscheff befehligten leichten Truppen im nördlichen Deutschland übernahm, welche unter dem Namen „Russisch-deutsche Legion" an der Nieder-Elbe operirten. Zugleich wurde er zum königlich großbritannischen General ernannt. Seine Aufgabe bestand nun darin, die rechte Flanke der Hauptarmee nach dem Uebergange über die Elbe zu decken und gleichzeitig durch Entsendungen im Rücken des Feindes demselben alle Zufuhren abzuschneiden und Verwirrung zu verbreiten. Die Gesammtstärke seiner drei Detachements betrug etwa 6600 Mann Fußtruppen, 4734 Pferde und 9 Geschütze. Der Lösung der ihm übertragenen Aufgabe stellten sich nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Erstens waren die Truppen aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und von zu geringer Stärke, namentlich machte der Mangel an Infanterie sich fühlbar; dann hatten die Anführer der getrennten Detachements sich ihre Selbständigkeit vorbehalten, Alles Umstände, welche ihm das Commando sehr erschwerten. Nichtsdestoweniger löste er seine Aufgabe glücklich, that dem Feinde großen Abbruch und erwarb sich den Ruhm eines der geschicktesten Parteigänger der neueren Zeit. Während des Waffenstillstandes, welcher der Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai 1813) folgte, bezog Wallmoden Cantonirungsquartiere im Mecklenburgischen und Lüneburgischen und benützte diese Waffenruhe zur Organisirung und Verstärkung seines Corps, welches er, die Besatzung Stralsunds abgerechnet, auf die Höhe von über 28.000 Mann mit 60 Geschützen brachte. Nach Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erhielt er den Auftrag, sich vor dem Corps des Marschalls Davoust, welches 47.000 Mann stark ihm gegenüber stand, wenn dasselbe die Offensive ergriffe, fechtend zurückzuziehen. Mitte August drang Davoust in zwei starken Colonnen gegen Mölln und Lauenburg vor. Wallmoden lieferte ihnen zahlreiche Gefechte und erreichte dadurch den Zweck, den Gegner im Vorrücken aufzuhalten und ihm überhaupt empfindlichen Abbruch zu thun. Ein ganz entscheidendes Treffen lieferte er dem Feinde am 16. September 1813 bei Görde, wo die Division Pecheux, welche Davoust über die Elbe geschickt hatte, um die mit Magdeburg verlorene Communication herzustellen, fast ganz aufgerieben wurde. Ein auf der Wahlstatt am 7. Juli 1819 errichtetes Monument bewahrt die Erinnerung an diese Waffenthat Wallmoden's. Nach der Schlacht bei Leipzig blieb Hamburg für die Franzosen der wichtigste Punkt an der Elbe. Während der beiden letzten Monate des Jahres 1813 entwickelten sich nun in der Nähe dieser Stadt Ereignisse, welche Napoleon den letzten Alliirten im Norden, Dänemark, raubten, wodurch Davoust auf die Vertheidigung von Hamburg eingeschränkt wurde. Vom Anfang December operirte nun Wallmoden vereinigt mit dem Kronprinzen von Schweden bei dem Eindringen in Holstein. Während des am 15. December 1813 mit Dänemark abgeschlossenen Waffenstillstandes cantonirte er mit seinem Corps zwischen der Eider, Nordsee und Elbe und erhielt nach dem am 15. Jänner 1814 mit Dänemark unterzeichneten Frieden den Auftrag, Hamburg einzuschließen. Im Februar jedoch von dem hannoverischen General Lyon abgelöst, brach er mit der russisch-deutschen Legion nach Düsseldorf auf, überschritt dort am 13. März den Rhein und bezog am 27. d. M. die Cantonirungen bei Lüttich und Löwen, von wo aus das Corps zur Unterstützung

des Herzogs von Sachsen-Weimar bestimmt wurde. Er vereinigte sich nun bei Lenze mit der Brigade des sächsischen Generals von Gablenz, um die Beobachtung von Lille und Valenciennes zu übernehmen. In dieser Aufstellung erreichte ihn die Nachricht von der Einnahme von Paris und der Beendigung der Feindseligkeiten. Sein Corps wurde aufgelöst, und er selbst trat, von fast allen Potentaten mit Orden geschmückt, am 24. Mai 1815 in österreichische Dienste zurück. Im August 1816 übernahm er das Commando der im Königreiche Neapel zur Aufrechthaltung der Ruhe befindlichen k. k. Truppen. Als dann im Juli 1820 neue Unruhen daselbst entstanden, ließ Oesterreich zu deren Unterdrückung ein Armeecorps von 60.000 Mann unter Frimont [Bd. IV, S. 363] dahin aufbrechen. In diesem Heere befehligte Wallmoden eine Division und bildete mit ihr den linken Flügel. Ihm gegenüber führte General Pepe ein Corps von 10.000 Mann, dasselbe wurde im Gefechte bei Rieti geschlagen und auseinandergesprengt, da die Milizen bei den ersten Kanonenschüssen davonliefen. Nach Niederwerfung der Rebellion rückte Wallmoden am 24. März 1821 in Neapel ein und erhielt hierauf den Oberbefehl über die Truppen, welche von da aus nach Sicilien übergeschifft wurden, um auch dort die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Bis 1827 führte er den Oberbefehl in ganz Sicilien und erwarb sich durch die Umsicht, den Tact und die Besonnenheit, mit welchen er diesen schwierigen Posten versah, die Hochachtung der gesammten Bevölkerung. Nach der Räumung des Königreichs beider Sicilien kam er zur Armee im lombardisch-venetianischen Königreiche, wurde im September 1838 General der Cavallerie und 1848 Adlatus des Feldmarschalls Radetzky, in welcher Eigenschaft er mit bekannter Bravour und rastlosem Eifer, ein damals bereits 79jähriger Krieger, allen Schlachten und Gefechten dieses glorreichen Feldzuges beiwohnte. Wegen fühlbarer Abnahme der Kräfte sah er sich genöthigt, im November 1848 um den Ruhestand nachzusuchen, der ihm auch in auszeichnender Weise gewährt wurde. Im September 1816 hatte ihm der Kaiser die Inhaberstelle des 6. Kürassier-Regiments verliehen. Die Jahre nach seiner Versetzung in den Ruhestand verlebte der General größtentheils in Wien bis wenige Wochen vor seinem Tode als Freund der Geselligkeit und eines durch geistiges Leben erhöhten Verkehres. Wie bei seinem verewigten Freunde Radetzky war auch bei ihm ein Beinbruch der Anlaß der Todeskrankheit, doch gingen seinem Ende keine großen Leiden voran. Um die österreichische Armee besitzt Wallmoden unläugbare Verdienste; dieselbe verdankt ihm besonders die Ausbildung der leichten Infanterie und die Verbesserung des Tirailleursystems. Seinem Aeußern nach eine eigenthümlich kriegerische Gestalt, war er immer und überall ein tüchtiger Feldherr. In den kühnen und glatten Windungen des Parteigängerkrieges, in der Kunst mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften den überlegenen Gegner wider dessen Willen zum Kampfe zu nöthigen, sich dann gleichsam an ihm festzusaugen und wiederum im rechten Augenblicke ihn trotz aller Gegenversuche von sich abzustreifen, wird er kaum noch übertroffen worden sein. Obgleich er in verschiedenen Armeen gedient, so zog ihn sein treues Soldatenherz doch immer wieder zu Oesterreich zurück, das in ihm eine der edelsten und imposantesten Erscheinungen verlor, deren die österreichische Armee bis

zum letzten bosnischen Kriege in ganz eminenter Weise aufzuweisen hat. Kurz vor seinem Hinscheiden ließ der greise Held zwei in der Kunstwelt hochberühmte und gepriesene Frauen, Fanny Elsler und Amalie Haizinger, welche Beide zu den Zierden seiner gesellschaftlichen Abendunterhaltungen gehörten, zu sich bitten und nahm Abschied von ihnen. Graf Wallmoden ist unvermält geblieben; das Geschlecht der Grafen Wallmoden-Gimborn erlosch vor wenigen Jahren mit dessen Halbbruders Karl Gemalin, Gräfin Karoline Zoë, geborenen Gräfin Grünne-Pinchard.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 81. in dem „Briefe eines Müßiggängers". — Wiener-Zeitung 1862, Nr 68, S. 625: „Graf von Wallmoden-Gimborn". — Oesterreichischer Militär-Kalender für 1863, herausgegeben von Dr. J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) XIV. Jahrg., S. 222. — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 143 im Feuilleton. — Donau-Zeitung (Wien Fol.) 21. März 1862, Nr. 70. — (Hirtenfeld.) Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1862, Nr. 27, S. 190. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) VIII. Jahrg. (1817) S. 133. — (Hormayr.) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf v. Münster (Jena 1845, Frommann, 8°.) zweite vermehrte Auflage. I. Abtheilung, S. 27 und 285. — Brosien (Hermann, Dr.). Lexikon der deutschen Geschichte (Leipzig 1882, Bibliographisches Institut, 8°.) S. 433. — Männer der Zeit Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Zweite Serie, S. 244. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1027. — Szöllösy (Johann Nepomuk). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger Krieger, Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr 8°.) S. 117 [nach diesem geb. am 9. Februar 1769]. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) III. Bd.: Die Ublanen S. 20, 22, 23, 51, 52 und 175. — Geist der Zeit. (Wien, Hurter 8°.) 1817, September-Heft. S. 440—468: „Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein und Schleswig im Jahre 1613—1614 (sic! statt 1813—1814). Mit besonderer Rücksicht auf das Corps des Generals Wallmoden". — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien, 8°.) 1827, Bd. III, S. 3 und 117: „Geschichte des Armeecorps unter Generallieutenant Wallmoden in den Niederlanden 1813". — Biographie des hommes vivants (Paris 1819, Michaud 8°.) Tome cinquième, pag. 531. — (Schlosser's) Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr 8°.) III. Auflage, Bd. V, S. 624, 649, 717, Bd. VI, S. 536, 537, 542, Bd. VII, S. 954, 1005. — Sammler. (Wiener Plagiat-Blatt 4°.) 1814, S. 115: Charade auf seinen Namen.

Porträts. 1) Kriehuber lith. (Wien, Neumann, Fol.). — 2) Geż. und lith. von Ed. Kaiser (Wien, Paterno, gr. Fol.). — 3) J. G. Mansfeld sc. (Fol.). — 4) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.).

Zur Genealogie der Grafen Wallmoden-Gimborn. Ein altes ansehnliches niedersächsisches Geschlecht, das seinen Ursprung ableitet von einem griechischen Edelmanne **Theodolus** (woraus die Verballhornung Thedel welcher Name wiederholt in der Familie vorkommt). Dieser Theodolus kam um 993 mit dem Bischof S. Bernward zu Hildesheim nach Nieder-Sachsen und wurde mit einer von Nienburg Stammvater des Geschlechtes. Deren Sohn **Aswin** erbaute im Stifte Hildesheim unweit der Stadt Goslar das Schloß Wallmoden. Es war ein Geschlecht, dem man große Ritterlichkeit und Muth seltenster Art nachrühmte. So erzählt man von einem Wallmoden, daß er durch diese Tugenden den Neid Anderer erweckte, welche dieselben anzweifelten und sogar vor dem Fürsten, in dessen Diensten Wallmoden stand, in Abrede stellten. Darüber beschloß der Fürst seinen Günstling auf die Probe zu stellen. Er ließ sich nun eine Feder in den Bart stecken und verabredete sich mit den Widersachern des Ritters, sie sollten nicht thun, als ob sie die Feder in seinem Barte gewahrten. Wallmoden aber sagte zum Fürsten, daß er eine Feder im Barte trage. Darauf streckte ihm derselbe das Kinn ent-

gegen und bedeutete ihn, die Feder herauszuziehen. Als nun der Ritter nach dieser die Hand ausstreckte, schnappte der Fürst nach derselben, als wolle er ihn beißen. Aber Wallmoden überzeugte den Fürsten von seiner nicht zu erschütternden Herzhaftigkeit: „denn er schlug ihm geschwind aufs Maul". So die sinnige Sage, welche die Herzhaftigkeit des edlen Ritters beweisen soll. Das Geschlecht bekleidete hohe Aemter und Würden in Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel, so war ein **Detlev** von Wallmoden (gest 1399) 1397 Heermeister des Johanniterordens zu Sonneberg. Es kam in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nach Oesterreich, und war Graf **Johann Ludwig** (geb. 22. April 1736, gest. 1811), königlich großbritannischer und kurbraunschweigischer Feldmarschall, Chef des Leibgarde-Regiments zu Pferde, Oberststallmeister, längere Zeit Gesandter am römisch-kaiserlichen Hofe zu Wien Er kaufte von dem Fürsten von Schwarzenberg 1782 die Herrschaft Gimborn und Neustadt in Westphalen, erlangte infolge dessen am 17. Jänner 1783 die reichsgräfliche Würde mit Sitz und Stimme im westphälischen Kreise und im westphälischen Grafencollegium auf dem Reichstage. Die Stammesfolge ist: **Adam Gottlieb** von Wallmoden (geb. 21. Mai 1704 gest. 17. März 1752) und Amalie Sophie Marianne von Wendt (geb. 1. April 1710, gest. 19. October 1765), Tochter des großbritannischen und kurbraunschweigischen Generallieutenants Franz von Wendt aus dessen Ehe mit einer geborenen von Busch, welche die Favoritin Ernst Augusts, Bischofs von Osnabrück, des Bruders Georgs II. von England, war. Amalie Sophie war berühmt ob ihrer Schönheit. Als ihr verfallenes Haus in Wallmoden dringend der Herstellung bedurfte und alle Mittel dazu fehlten, rieth man ihr, einen Fußfall vor König Georg II. zu thun und ihn um Abhilfe zu bitten. Sie befolgte den Rath, und der von ihrer Schönheit hingerissene König half. Nun erhielt sie die Einladung, an den Hof des Königs von England zu kommen, welche sie aber wiederholt ablehnte. Erst einer dritten Einladung folgte sie und begab sich mit ihrem Gatten im Sommer 1737 dahin. Nach dem Tode des Marquis de la Forest erhielt ihr Gemal Adam Gottlieb die Stelle des Oberkammerherrn Einige Zeit danach ließ sich derselbe von seiner Gattin scheiden; er kehrte auf seine Besitzung in Hannover zurück, wo er in einigen Jahren starb. Amalie Sophie blieb in England, wo sie mittelst Parlamentsacte vom 8. April 1740 naturalisirt und zur Gräfin von Yarmouth erhoben wurde, da der letzte Graf von Yarmouth schon Anfang 1733 im Alter von 78 Jahren gestorben war. Gräfin Amalie Sophie erfreute sich der besonderen Huld des Königs, befand sich auf dessen Reisen immer im königlichen Gefolge und stand bei Hofe in hoher Achtung und Ansehen. Im Alter von 55 Jahren segnete sie das Zeitliche und hinterließ ein bedeutendes Vermögen. Ihr Gatte war schon dreizehn Jahre vor ihr gestorben. Aus Adam Gottliebs Ehe mit Amalie Sophie stammen der schon oben erwähnte Graf **Johann Ludwig** und **Franz Ernst** (geb. 1728, gest. 1776). Letzterer hatte aus seiner Ehe mit Friederike Ernestine von Steinberg nur zwei Töchter: **Wilhelmine Sophie** (geb. 1756, †). Gemalin des königlich großbritannischen und kurbraunschweigischen geheimen Rathes und Staatsministers Christian Ludwig von Hake, und **Friederike Eleonore** (geb. 1760, †). Gemalin des kurbraunschweigischen Oberforstmeisters zu Haarburg Ludwig von Jastrow. Graf Johann Ludwig aber war zweimal vermält, zuerst 1766 mit Charlotte von Wangenheim (geb. 1740, gest. 1784), dann 1788 mit Luise von Liechtenstein, Tochter des sächsisch-gothaischen Ministers und Ritterhauptmannes des Ritterorts an der Baunach Friedrich Karl Freiherrn von Liechtenstein; aus erster Ehe stammten: **Ernst Georg August** (geb. 1767, gest. 1792), Johanniter-Ordensritter; **Ludwig Georg Thedel**, dessen Lebensgeschichte S 275 u. f. erzählt wurde; **Georgine** (geb. 1. Jänner 1770), welche dreimal vermält war, zuerst mit Karl Freiherrn von Liechtenstein, dem Bruder ihrer Stiefmutter, und nachdem sie von ihm geschieden worden, zum zweiten Male 1793 mit Friedrich Grafen von Arnim und nach dessen Tode zum dritten Male mit dem Marquis Le Merchant de Charmont; **Wilhelmine** (geb. zu Wien 22. Juni 1772), vermält am 8. Juni 1793 mit Heinrich Freiherrn von Stein, dem berühmten preußischen Minister, wodurch unser Maria Theresien-Ordensritter Schwager des großen Staatsmannes, dessen „Grund- und Eckstein des deutschen Reiches", wurde; **Friederike** (geb. zu Lausanne 1776). Gemalin des Grafen Ludwig Friedrich von Kielmannsegge; aus der zweiten Ehe stammen: **Karl** (geb. zu

Hannover 4. Jänner 1792, gest. nach 1879); **Adolf** (geb. 1794, †) und **Louise** (geb. 1796, †). Karl diente in der k. k. Armee, war 1831 Major im Chevauxlegers-Regimente Nr. 6, wurde 1833 Oberstlieutenant, 1835 Oberst und Commandant des Regiments, 1841 Generalmajor und Brigadier zu Pilsen, 1848 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Ungarn, dann Commandant des 1. Armeecorps daselbst, 1850 Interims-Commandant des 3. Armeecorps ebendaselbst, in der Folge Corpscommandant zu Wien und seit 8. Jänner 1851 Inhaber des 5. Ulanen-Regiments, später Commandant des 7. Armeecorps in Italien; 1862 trat er als General der Cavallerie in den Ruhestand. Für seine vor dem Feinde erworbenen Verdienste wurde er mit dem Militärverdienstkreuz und im Jahre 1848 mit dem Commandeurkreuz des Leopolds-Ordens ausgezeichnet. Der Graf war seit 15. Juli 1833 vermält mit Gräfin Karoline Joë (geb. 3. September 1810). Tochter des Grafen Philipp von Grünne-Pinchard (gest. 26. Jänner 1854) und Schwester des ehemaligen ersten Generaladjutanten und Oberststallmeisters Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph Grafen Karl Ludwig von Grünne-Pinchard (gest. 15. Juni 1884). Das Grafengeschlecht der Wallmoden-Gimborn ist nunmehr erloschen. — [Dr. Karl Hopf's historisch-genealogischer Atlas (Gotha 1858, Perthes kl. 8°.) bringt in der ersten Abtheilung Deutschland, S. 201, Nr. 348 die Stammtafel der Grafen von Wallmoden-Gimborn, und Johann Christian von Hellbach's „Adels-Lexikon" (Ilmenau 1836, B. Fr. Voigt 8°.) im II. Bande S. 679 eine reiche genealogische Literatur.]

Wallner, Anton (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in der Ober-Krimml im Oberpinzgau 1768, gest. zu Wien im allgemeinen Krankenhause am 15. Februar 1810). Das neunte Kind seiner wohlhabenden Eltern Johann und Maria geborenen Hohlaus, zählte er sieben Jahre, als ihm der Vater starb. Erst siebzehn Jahre alt, verehelichte er sich mit Theresia, Tochter des Wirthes Thomas Egger zu Wald und erzeugte mit ihr sechzehn Kinder, von denen 1809 noch acht lebten. Bald nach seiner Verheiratung erkaufte er im Markte Windisch-Matrey, der zu Salzburg gehörte, das Aichberger Wirthshaus, daher sein Rufname „Der Aichberger". Ein Liebhaber der Jagd und des Scheibenschießens gewann er auf dem großen Kaiserschießen zu Gratz im September 1807 den ersten Preis. Daselbst unterhielt sich Kaiser Franz in der ihm eigenen leutseligen Weise mit Wallner, und nun kannte dessen Aufopferung für seinen Monarchen keine Grenzen mehr. Wallner hatte bereits 1797 die Landesschützen von Windisch-Matrey gegen die Franzosen bis nach Brixen geführt, den ganzen Feldzug 1805 als Freiwilliger mitgemacht, überall durch seine Tapferkeit sich auszeichnend. Als dann 1809 in Windisch-Matrey die Errichtung einer Schützencompagnie angeordnet wurde, stand er in derselben als Unterlieutenant. Als es am 12. Mai g. J. im Paß Luftenstein zum Gefechte kam, welches auch den folgenden Tag noch fortdauerte, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit besonders aus. Seine eigentliche Thätigkeit beginnt aber erst mit dem Monat Juni 1809, als sich Tirol zum zweiten Male vom Feinde befreite und Wallner von Sebastian Meyr, einem Wirthe zu St. Lorenzen bei Bruneck, im Auftrage des Obercommandanten im südlichen Tirol, des Sandwirths Andreas Hofer in Passeyer, die Weisung erhielt, nochmals über die Alpen nach Pinzgau zu wandern, um dort die Landesvertheidigung von Neuem zu beleben. Am 14. Juni wurde er von dem k. k. Intendanten Anton Leopold (II.) von Roschmann-Hörburg [Bd. XXVI, S. 352] zum Commandanten des Pinzgaues ernannt. Am 24. Juni erhielt er durch die Intendantschaft wieder den Auftrag, auch im

Pinzgau die Landesvertheidigung anzuordnen, und entledigte sich bis 30. Juni dieser Aufgabe, worauf er in sein Hauptquartier im Dorfe Weisbach zurückkehrte. Da er dort Unordnungen aller Art und von Seite der Pflegschaften offenen und versteckten Widerstand fand, schritt er mit aller Energie ein, um die Landesvertheidigung in entsprechender Weise ins Werk zu setzen; widerwilligen Beamten drohte er, als Feinden des Vaterlandes, sogar mit Deportation. Indeß nahm die Feindesgefahr immer mehr zu, und am 8. Juli erließ er an sämmtliche Gerichte des Gebirges den Befehl, sogleich alle wehrbare Mannschaft durch Sturmläuten zu versammeln, jene des Pinzgaus nach Weisbach, die des Pongaus aber nach Radstadt zu beordern; dabei sollte jeder Einzelne für fünf Tage Mundvorrath und Munition so viel als möglich mitnehmen. Die Situation wurde immer verwickelter, nachdem am 13. Juli der Waffenstillstand von Znaim durch die Salzburger General-Landesadministration verkündet worden, worauf am 24. Juli die Capitulation des Passes Lueg erfolgte. Auf diese Nachricht hin brach Wallner am 26. Abends mit 300 Schützen aus seinem Hauptquartier in Weisbach auf, eilte über Zell und Taxenbach dem trotz des Waffenstillstandes durch das Pongau vorrückenden bayrischen General Deroy entgegen und leistete im Verein mit Hauptmann Panzl, Commandanten der Zeller Compagnie, und Hauptmann Rottmeyr, Commandanten der Mittersiller Compagnie, in einem siebenstündigen Kampfe gegen den 7000 Mann starken Feind Wunder der Tapferkeit. Erst auf die Nachricht, daß eine Umgehungscolonne ihn im Rücken bedrohe, und da überdies Munition zu mangeln anfing, brach er den Kampf ab, indem er die Unmöglichkeit einsah, der Uebermacht auf die Dauer Widerstand zu leisten. Sein Verlust war im Ganzen ein sehr geringer, während der des Feindes mehrere Officiere und über ein halbes Hundert Leute betrug. Doch hatte sein Widerstand immerhin gute Folgen, da durch denselben die bayrische Armeedivision Deroy einen ganzen Tag aufgehalten, das Vorrücken des Marschalls Lefebvre verzögert und eine Umgehung über das Zillerthal verhindert wurde. Wallner's Häuflein zerstreute sich nun, und er selbst kehrte zu den Seinen zurück. Die Gefechte am Berge Isel am 13. und 14. August entschieden neuerdings das Schicksal Tirols. Zum dritten Male mußte der Feind das Land verlassen. Aber nicht lange dauerte der Friede. Bald überbrachte ein reitender Bote ein Schreiben Hofer's an Wallner. Derselbe sollte das Obercommando über sämmtliche Pinzgauer Schützen und den Landsturm übernehmen und nach Saalfelden gehen, wo sämmtliche Schützen seiner harrten. Er machte sich sofort auf den Weg nach Innsbruck, um sich direct bei Hofer die näheren Verhaltungsbefehle zu holen, und kehrte dann durch das Zillerthal über Mittersill nach Zell zurück, wo er am 7. September das Defensionscommando übernahm. Ueberall regte sich die alte Kampflust gegen den verhaßten Feind, so sehr auch die General-Landesadministration zu Salzburg ihre verwerfliche Thätigkeit im feindlichen Interesse entwickelte. Wallner war wieder die Seele des Ganzen. Er rückte durch Hohlwege gegen Lofer vor, wo unsere Schützen schon am 5. und 6. September die Bayern zurückgedrängt hatten. Jacob Stracker commandirte im Pongau; Hauptmann Harasser nahm die Veste

Werfen ein. Zuletzt kam Haspinger, ein zweiter Peter von Amiens, und predigte im Habit mit Rosenkranz und umgürtetem Schwert den Kampf und ging mit Wallner über die steilsten Gebirge nach Berchtesgaden. Am 25. September fand durch Letzteren die vertragsmäßige Einverleibung der salzburgischen Thäler Pinzgau und Pongau mit Tirol statt. Als nun Alles zum Losschlagen fertig war, rückten die Landesschützen mit vereinten Kräften, Speckbacher vom Passe Luftenstein über Lofer gegen Unken, dann die Tiroler Schützen unter Firler, Winterstellner und Obpacher vom Unkener Gefäll herab und Wallner vom kleinen Hirschbühl gegen die Bayern. In Weisbach, in der Ramsau, bei Hollthurn, am Dürnberg, überall wurde mit höchster Erbitterung gefochten. Wallner allein befehligte Anfangs October 1200 Schützen. Gekämpft wurde mit wechselndem Glücke. Als dann nach Bekanntwerden des Wiener Friedensschlusses die Pinzgauer Schützendeputation am 19. October eine Capitulation mit dem Feinde abschloß, wollte Wallner nichts von Unterwerfung hören, mußte sich aber der Mehrheit fügen. Um seine militärische Ehre zu retten, ließ er sich das Zeugniß ausstellen, daß er an dieser Capitulation nicht den mindesten Antheil habe. Er zog sich nun mit den Mittersiller Schützen nach Oberpinzgau zurück. Als er dort von den Grausamkeiten hörte, welche der französische General Rusca, wo dieser hinkam, verübte, da griff er von neuem zu den Waffen, schloß sich den Landesvertheidigern an, welche die Lienzer Klause besetzt hielten, vertrieb und zersprengte alle einzelnen feindlichen Abtheilungen, schlug den Angriff des französischen Generals Garreau nicht allein zurück, sondern brachte diesen bei Unterpeischlag derart in die Enge, daß jeder weitere Widerstand fruchtlos blieb und der General sich sogar gezwungen sah, am 10. November 1809 eine Capitulation abzuschließen. Wallner entließ nun seine getreuen Schützen und kehrte zu den Seinigen zurück. Da kam im December in die Gegend, wo er wohnte, eine mobile Colonne unter Commando Broussier's, und die Capitulation vom 10. November nicht achtend, sengte und brannte sie und schrieb für das arme Pusterthal eine Contribution von 1,600.000 Francs aus. Nun hielten es die also Bedrängten nicht länger aus, griffen von neuem zu den Waffen und schaarten sich unter Wallner's Commando zum Angriffe. Im Unterpusterthale stieß unser Landesvertheidiger auf die Franzosen, drängte sie gegen Lienz zurück und lagerte auf dem sogenannten Ainet, während die Feinde die von Lienz 1¼ Stunde entfernte Klause besetzt hielten. Von dort aus verlangte Broussier, daß Wallner die Waffen niederlege und sich als Geisel bei dem französischen Obergeneral Baraguay d'Hilliers stelle, widrigenfalls man alle Dörfer, Märkte und Städte, besonders aber das Eigenthum des Commandanten in Brand stecken und der Erde gleich machen würde. Wallner verweigerte in einem Schreiben ddo. Ainet 6. December 1809, diesem Ansinnen Folge zu leisten. Er war nun vogelfrei. Sonntags am 8. December hatte sich das Volk zur Frühmesse versammelt, als plötzlich der französische Bataillonschef Barrais durch einen Verräther über einen wenig gekannten Gebirgsweg mit 1200 Mann Infanterie und Cavallerie mit brennenden Fackeln und Pechkränzen anrückte, in keiner geringeren Absicht, als die beim Gottesdienste versammelten Schützen in

der Kirche einzuschließen, zu verbrennen und sodann das ganze Thal mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Als man von dem Anrücken des Feindes Nachricht erhielt, stürzten alle Schützen aus der Kirche, Wallner mit seinen Söhnen voran. Zwei feindliche Reiter sprengten auf ihn zu, wurden aber Beide von seinen Söhnen niedergeschossen. Nun begann der Kampf, die Schützen vertheidigten sich mit Kolben, Stöcken, Spießen, Steinwürfen. Es ward mit einer Erbitterung ohne Gleichen gekämpft. Die Franzosen konnten ihr Vorhaben, die Kirche in Brand zu stecken, nicht ausführen, nach langem blutigen Ringen wurden sie endlich aus dem Orte gedrängt und bis an die Lienzer Klause verfolgt. Wallner griff nun auch diese an, eroberte sie und warf den Feind bis nach dem anderthalb Stunden fernen Orte Lienz zurück. Ungeachtet dieser großen Erfolge capitulirten aber die durch die Kämpfe erschöpften und den immer mehr zunehmenden feindlichen Streikräften nicht gewachsenen Bewohner des Aineter Thales am 13. December. Die Folge davon war nicht nur, daß unser Landesvertheidiger sich in seine Heimat zurückziehen mußte, sondern auch die Aufforderung des Divisionsgenerals Broussier an das Pfleggericht zu Windisch-Matrey: Wallner und dessen beide Söhne Joseph und Johann binnen zweimal 24 Stunden auszuliefern, widrigenfalls der Markt in Brand gesteckt werden würde. Wallner rettete sich durch die Flucht noch rechtzeitig nach Oberleibnigg, und als er dort um den Preis von 1000 fl. verrathen worden war, wovon er jedoch noch früh genug Kenntniß erhielt, nach dem Bergdörfchen Oberpeischlag. Aber auch dahin verfolgte ihn der Verrath. Ein gewisser Vormann wollte das Blutgeld verdienen; da wurde Wallner von einem alten Freunde, dem Teppichhändler Manacher, gewarnt und ihm von diesem ein Hausierpaß, für einen Teppichhändler lautend, eingehändigt. Da er seine wichtigsten Papiere mit sich führte, suchte er sich so unkenntlich als möglich zu machen, ließ den Schnurrbart abnehmen, vertauschte seine Landestracht mit der eines steirischen Jägers und trat so mit seinem Freunde Manacher die Flucht über Berg und Thal nach Oesterreich an. Am 22. December erst erschienen die angedrohten französischen Executionstruppen in Windisch-Matrey und ließen die Achterklärung der Familie Wallner dreimal von der Kanzel herab verkünden. Mittlerweile war der Flüchtling nach Wien entkommen, wo er die Nachricht erhielt, daß sein Haus von Grund aus zerstört und seine ganze Familie gemordet sei. Diese Nachricht war nur zum Theile wahr: nämlich sein Haus und das seines Nachbars Panzl wurden wohl zerstört und dem Boden gleichgemacht, aber die Familie lebte, wenngleich in größter Bedrängniß und Bekümmerniß in einem Verstecke. Der ohnehin durch die Strapazen der letzten Monate und der Flucht erschöpfte Wallner gerieth über die Ermordung seiner Familie in die höchste Aufregung und wurde von einem heftigen Fieber ergriffen. Der frühere Tiroler Unter-Intendant Ritter von Roschmann erhielt nun vom Kaiser Franz Befehl, daß der erkrankte Wallner in seiner eigenen Wohnung und auf kaiserliche Kosten ärztlich behandelt werde. Statt dessen aber brachte man denselben in das allgemeine Krankenhaus, wo er bald in so heftige Delirien verfiel, daß er an Händen und Füßen gegurtet werden mußte und auch so am 15. Februar 1810, also

fünf Tage früher, als sein Freund Andreas Hofer zu Mantua erschossen wurde, im Alter von 42 Jahren verschied. Man begrub ihn auf dem Währinger Friedhofe. Die Grabstätte konnte später gar nicht mehr ausfindig gemacht werden. Kaiser Franz hatte Wallner, als derselbe dem Monarchen sich vorstellte, auf das huldreichste aufgenommen und ihm mit Händedruck versprochen, für ihn und die Seinigen väterlich zu sorgen. Es erging auch am 13. Februar 1810 an den Hofrath von Roschmann, dem die tirolischen Angelegenheiten wegen genauer Kenntniß der Verhältnisse persönlich übertragen waren, ein ah. Handschreiben des Inhalts: „Seine Majestät der Kaiser haben geruht, dem Anton Wallner zum Lohne seiner bewiesenen Treue und Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, und zur Entschädigung seines erlittenen Verlustes ein Landgut in den österreichischen Staaten zu schenken, und die Gegend, wo er es besitzen wolle, ganz seiner eigenen Wahl zu überlassen." Ferner geruhten Seine Majestät: „ihm eine jährliche Pension von 500 fl. zu verleihen und um in den Stand gesetzt zu sein, seine Familie sogleich nach Wien kommen zu lassen, für jedes Glied derselben ein Reisegeld von 100 fl. zu bestimmen". Zwei Tage nach diesem ah. Erlaß starb Wallner. Als der Kaiser dessen Tod erfuhr, erbot sich Roschmann, die Vormundschaft über die Hinterlassenen zu übernehmen. In dem Schreiben, welches nun der Hofrath an die Witwe richtete, meldet dieser, daß Seine Majestät dem Anton Wallner eine lebenslängliche jährliche Pension von 500 fl. nebst einer augenblicklichen Unterstützung von 400 fl. in Bancozetteln ertheilte. Dieser Brief, ohne Datum, erwähnt der kaiserlichen Schenkung des Landgutes mit keinem Worte!!! Und die in den Quellen angeführte Biographie unseres Tiroler Landesvertheidigers, deren Verfasser Anton Grill, zweiter Amtsbote bei der k. k. General-Hofbaudirection in Wien, ist, bemerkt: daß Roschmann mehrere Documente Wallner's sich von der Familie angeeignet, welche dieselben nie wieder zurückerhalten habe! Was nun die Zurückgebliebenen Wallner's betrifft, so lebte die Witwe in Klagenfurt, bis im Jahre 1814 Tirol wieder an Oesterreich kam; nun nahm sie ihren Wohnsitz in Innsbruck, wo sie die von 500 auf 900 fl. erhöhte Pension ihres Mannes genoß. Die beiden, zugleich mit dem Vater geächteten Söhne wurden durch Panzl mühevoll gerettet, kamen dann nach Wien, wo sie die Handlung erlernten, aber Beide im Alter von 35 Jahren starben. Die drei Töchter mußten durch Dienen ihren Unterhalt erwerben, im Jahre 1836 ertheilte Kaiser Ferdinand jeder derselben eine jährliche Gratification von 80 fl., welche später auf 100 fl. erhöht wurde. Der einzige noch übrige Sohn Willibald blieb schwächlich und war, wie Wallner's Biograph berichtet, gezwungen, „in der Welt umherzuirren und sich selbst und anderen zur Last zu leben". Das sind die Geschicke einer Familie, die Alles für das Vaterland geopfert; die der vollsten Gnade des Monarchen theilhaftig war, welche Gnade jedoch von dem Vormunde in sonderbarer Weise geschmälert wurde!

Leben und Thaten des ... Anton Wallner (vulgo Aichberger), Wirth in Windisch-Matrey und Landesvertheidiger der Salzburger Hochlande im Jahre 1809 u. s. w. Verfaßt von A. G...l und herausgegeben von Elise Wallner (Wien 1843, A. Pichler's sel. Witwe, 8°, XII und 262 S.). — Kriegerische Ereignisse im Herzogthume

Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809. Von Anton Ritter von Schallhammer (Salzburg 1853, Meyr, gr. 8°.) S. 271—290: „Anton Wallner" und Beilagen S. 130, 132, 133, 136, 137, 140, 141, 142, 144, 145 b, 146, 148, 158, 174, 179, 195, 199, 206, 207, 208.

Porträt. Unterschrift: „Anton Wallner, vulgo Aichberger | Auf! Für Gott, den Kaiser und | das Vaterland". Gedruckt bei M. Toma (8°.), ganze Figur, ziemlich schlechte Lithographie.

Wallner, Franz (Schauspieler und Schriftsteller, geb. in Wien 1810, gest. zu Nizza am 19. Jänner 1876). Sein Familienname ist Leidesdorf — und nicht, wie hie und da vorkommt, Leibersdorf. Sein Vater war nach Einigen ein wohlhabender Börsensensal, nach Anderen ein angesehener Kaufmann. Die Vorliebe, welche Franz von früher Jugend für die Bühne zeigte, brachte ihm viel Verdruß im Elternhause, und als er nicht mit Erlaubniß des Vaters zum Theater gehen konnte, floh er, kaum zwanzig Jahre alt, heimlich nach Krems, und indem er seinen Familiennamen mit dem Namen Wallner vertauschte, den er auch zeitlebens beibehielt, betrat er dort im Jahre 1830 zum ersten Male die Bretter, welche die Welt bedeuten. [Da Wallner in seinen verschiedenen Werken ausführlich sein wechselvolles Leben beschrieben hat, können wir uns im Folgenden auf eine Skizze beschränken und im Uebrigen auf des Künstlers eigene Mittheilungen verweisen.] Mit der Wandertruppe, in welcher er sich befand, zog er dann mehrere Jahre umher und spielte in kleineren Städten und Marktflecken, wie in Wiener-Neustadt, Ischl, Helden- und Liebhaberrollen, ein Fach, das nichts weniger als zu des Künstlers Naturell und eigentlichem Wesen paßte. Durch Nestroy's Verwendung kam er in das Theater an der Wien, wo er im Anfang ganz unbeachtet blieb. Durch den im September 1836 plötzlich erfolgten Tod des als Dichter und Darsteller zum Liebling der Wiener gewordenen Ferdinand Raimund [Bd. XXIV, S. 254] trat eine unerwartete Wendung in Wallner's Geschick ein. Das Repertoire der Bühne, an welcher Raimund so viele Jahre und mit beispiellosem Erfolge gewirkt hatte, war mit dem Tode desselben gestört und eine Abhilfe im Momente kaum denkbar. Da bot sich Wallner dem Director an, in Raimund's Manier den Valentin im „Verschwender" zu spielen. Wie war mit einem Male das Publicum überrascht und ergriffen, als ihm unerwartet auf den Brettern der Geist des unvergeßlichen Todten in der anmuthigen Gestalt eines unbekannten jungen Schauspielers erschien, der sofort in der ganzen Art seiner Rollendurchführung bekundete, daß er keineswegs ein blos mechanischer Nachäffer des Meisters sei, nicht etwa blos ein paar äußerliche Handgriffe ihm abgelauscht, sondern verständnißvoll die Poesie der Schöpfungen desselben in sich aufgenommen und mit selbständiger Kraft aus sich wiedergeboren hatte. Wallner's bisher auf einem ganz falschen Terrain verwendetes Talent war nun auf seinem richtigen Boden zur Geltung gekommen. Das bereits unter der persönlichen Mitwirkung des Dichters so oft gesehene Stück erlebte in Folge der überraschend gelungenen Copie wieder eine lange Reihe von Vorstellungen, und Wallner war, wie einst sein Vorbild, der gefeierte Liebling des Publicums. Bald trat er auch in den übrigen Rollen Raimund's mit gleichem Erfolge auf. Das zog, aber auf die Dauer würde dies Experiment

bei dem Wiener Publicum, welches vielleicht mehr als jedes andere den Wechsel liebt, nicht wohl vorgehalten haben. Wallner aber hatte sich in diese gelungene Specialität so hineingespielt, daß er vorerst nicht leicht ein anderes Genre auf derselben Bühne übernehmen konnte und daher auf einen Antrag des Theaterdirectors Carl um so lieber einging, als sich da seinem Talente ein neues Feld zu eröffnen schien. Aber diesem Director war es um nichts weniger als darum zu thun, den neugewonnenen Darsteller in angemessener Weise zu beschäftigen; er wollte vielmehr nur dem Collegen im Theater an der Wien eine Zugkraft wegschnappen, und nachdem ihm dies gelungen, beschäftigte er unseren Künstler entweder in zweiten Rollen oder ließ ihn mit zwei tüchtigen Komikern um die Wette spielen, was bei der Beliebtheit derselben um so größere Schwierigkeiten hatte, als sich Wallner in andere Rollen nur schwer zu finden wußte. Nun aber, da er ja mit dem Raimund'schen Repertoire bisher nur in Wien aufgetreten, standen ihm noch alle besseren Bühnen Oesterreichs und Deutschlands offen, und so löste er den Contract mit Carl, der sich jedoch nur unter der Bedingung dazu verstand: daß sich Wallner verpflichtete, zwei Jahre hindurch in Wien nicht zu spielen. Wallner begab sich zunächst nach Lemberg, wo er so gefiel, daß er dort zwei Jahre blieb. Daselbst wurde Herausgeber dieses Lexikons mit ihm bekannt und verkehrte viel mit dem Künstler, der eine große Belesenheit besaß und für literarische Angelegenheiten ein nicht gewöhnliches Interesse zeigte. Von Lemberg aus unternahm Wallner seine Gastspielreisen, wie sie ursprünglich in seinem Plane gelegen hatten, und trat in seinen Raimundrollen in Frankfurt a. M., in Darmstadt, München, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Hamburg u. s. w., überall mit so glänzendem Erfolge auf, daß er sich entschloß, keine feste Anstellung wieder anzunehmen und nicht mehr nach Oesterreich zurückzukehren. Aber durch ein ungemein vortheilhaftes Anerbieten, welches von der Petersburger Hofbühne an ihn erging, ließ er sich doch zum Engagement an derselben bewegen. Indeß blieb Wallner, der mittlerweile geheiratet hatte, daselbst nur ein Jahr lang. Dieses ruhelose Hin und Her — obgleich es, wie seine späteren Reisen bezeugen, in seinem ganzen Wesen lag — wollte ihm auf die Dauer nicht behagen, er sehnte sich immer mehr und mehr nach einer festen Existenz und plante die Gründung oder Leitung eines eigenen Theaters. Er hatte auch nach Abgang von der Petersburger Hofbühne auf eigene Hand eine Wirksamkeit als Theaterdirector in kleineren süddeutschen Städten, Freiburg und Baden-Baden, eröffnet und war von da für dieselbe Stellung nach Posen berufen worden. Wohl gestalteten sich die Anfänge mitunter ganz erträglich, aber zu einer Blüte sind diese stets mit künstlerischer Sorgfalt und geschäftlicher Solidität geleiteten Unternehmungen niemals gediehen. Er selbst erzählte, daß nach pünktlicher Auszahlung der Gagen und nach Bestreitung der Kosten für glänzende Vorstellungen er oft genug mit den Seinigen sich habe einschränken müssen und eine sorgenvolle financielle Bedrängniß seinem Hause nicht fremd geblieben sei. Da bot sich ihm mit einem Male Gelegenheit, in Berlin die Leitung einer Bühne zu übernehmen, wonach er immer Sehnsucht empfunden hatte. Cerf hatte 1848 daselbst im sogenannten „Gärtner- und Webervierte!" ein Theaterchen hergestellt,

das durch seine schmucklose und zwerghafte Niedlichkeit unstreitig zu den kleinsten Theaterbauten gehörte, die es jemals gegeben hat. Auf diesen Brettern spielte bis dahin ein aus dem Abhub der kleinen märkischen Wandertruppen zusammengerafftes Personal so erbärmlich, daß selbst die Schusterjungen der Umgebung ihre Sonntagsgroschen nicht dafür ausgeben wollten. Cerf, der nicht, wie er gehofft, bei seinem Unternehmen Rechnung gefunden, sah sich gezwungen, sein Liliputtheater zur Verpachtung auszubieten. Wer es übernahm, unterfing sich bei dem Verrufe, in welchem dieses Haus stand, dem man schon von einem dicht nebenan gelegenen Vergnügungslocale ungezwungenster Art den Spottnamen „Die grüne Neune" gegeben hatte, eines nicht geringen Wagnisses, und Wallner, in dem ein energischer Thätigkeitsdrang und ein begründetes Selbstvertrauen lebte, unternahm dieses Wagniß. Aus Posen hatte er einen schon geschulten Stamm tüchtiger Schauspieler mitgebracht, seine ungemein schöne Frau und auch treffliche Schauspielerin war gleichfalls eine Zugkraft, und so pachtete er 1854 das Cerf'sche Theater und widmete sich mit hingebendem Eifer der Leitung desselben. Es war keine Kleinigkeit, was er unternommen, da er, der vor einem Vierteljahrhundert während eines Gastspiels und dann nicht wieder in Berlin gewesen, daselbst gar keine Verbindungen und mit der Journalistik keine Fühlung hatte. Er stand ganz allein ohne jede kräftige Förderung in einem obscuren oder doch als unfashionable verpönten Winkel der Hauptstadt. Es waren das schwere sorgenvolle Wochen, die nun folgten. Aber mit der Zeit, da Wallner in seinem Bestreben, immer Gutes und in tüchtiger Form zu bieten, nicht nachließ, kam doch der eine und der andere Theaterfreund dahin und fand, daß jetzt wesentlich Anderes geboten werde, als unter der Cerf'schen Mißwirthschaft. Auch die Presse begann das neue Unternehmen zu beachten. Zuerst trieb die Neugierde das Publicum dahin, und nachdem es einen Genuß gehabt, die Freude an dem Gesehenen. Das Haus füllte sich mit jedem Tage mehr und mehr. Binnen Kurzem sah allabendlich die öde Blumenstraße ein bisher niemals von ihr erlebtes Schauspiel in den wimmelnden Schaaren, den zahlreich dahinrollenden Equipagen und Droschken, deren Ziel das winzige Theater neben der „grünen Neune". Durch Beharrlichkeit war der Sieg über alle Widerwärtigkeiten mißlicher Verhältnisse mit einem Male errungen. Es ging bergauf mit täglich sich steigerndem Erfolge, der zu einem in der Theatergeschichte wohl beispiellos dastehenden Glanze, einer wahrhaften Elektrisirung der gesammten Bevölkerung sich gestaltete, als der anregende Schöpfer des jungen Instituts für die jahrelang in ihm lebende Idee einer echten Berliner Volkspoesie in David Kalisch den rechten Dichter, in seinen berühmt gewordenen Komikern Helmerding, Reusche und Anna Schramm Darsteller der durchschlagendsten Wirkung gefunden hatte. Nach einer zweijährigen erfolgreichen Thätigkeit kaufte er das von ihm bis dahin nur gepachtete Theater und unterwarf es einem vollständigen Neubau. Später begann er den Bau eines offenen Theaters und zwei Jahre später den einer eleganten Sommerbühne. Doch auch das genügte ihm nicht, 1864 erbaute er das großartige Wallner-Theater, nach welchem die Straße, wo es steht, den Namen Wallner-Theaterstraße führt.

Doch hat es ihm dabei an Kampf, Sorge und Verdruß auch nicht gefehlt, aber er überwand mit seiner seltenen Energie Alles, und das Unternehmen gedieh glänzend. Allmälig aber begannen die Kräfte des in den letzten Jahren über Gebühr in Anspruch genommenen Mannes zu ermatten. Er fühlte, daß er der Ruhe bedürfe. „Wie der Schauspieler", sagt er, „so hat auch der Director genau darauf zu achten, daß er im rechten Augenblicke aufhöre. Ehe es ein Anderer merkt, muß er selber wissen, daß er die Zeit nicht mehr versteht und nahe daran ist, aus der Mode zu kommen". Und so verpachtete Wallner, der indessen ein stattliches Vermögen erworben hatte, das durch ihn auf seltene Höhe gebrachte Theater an den tüchtigen Schauspieler Director Lebrun, legte seine Direction nieder und nahm am 30. April 1868 Abschied vom Berliner Publicum. Er zog sich in die ersehnte Ruhe zurück, d. h. Ruhe, wie er sie eben verstand, er begann zu schriftstellern und zu reisen. In schon vorgerücktem Alter — er zählte 58 Jahre — wurde er wieder der alte Touriſt, wie er es früher gewesen, als er Jahre lang auf Gastspiele reiste, nur daß er jetzt reiste, um seinem Wanderdrange zu genügen, der jedoch nicht mehr durch den Umkreis der deutschen Bühne begrenzt war, sondern sich über den Continent hinaus erstreckte. Im Sommer kehrte er immer wieder heim, um Jahr um Jahr die Cur in Carlsbad zu gebrauchen, und wenn dies geschehen, einige Wochen bei den Seinen zu verweilen. Häufig kam er dann nach Wien, wo er in weiteren Kreisen wohl bekannt war und viele Freunde zählte. Mit dem Herbste zog er wieder hinaus und gab von seinem Aufenthalt Kunde in prächtigen, gern gelesenen Reisebriefen, die bald aus Paris oder aus Rom, aus Neapel, von den Höhen des Vesuv, bald von den Ufern des Nil oder aus der Sahara, bald aus dem südlichen Frankreich oder Nizza, aus Spanien oder den skandinavischen Ländern u. s. w. datirt waren und in den gelesensten Journalen, „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer" und anderen erschienen. Im Herbst 1875 trat er wieder eine Reise an und befand sich um Weihnachten in Nizza; aber da ging es ihm schon schlecht, sehr schlecht; mit einem Male ergriff ihn, wie in Ahnung seines nahen Endes, unendliches Heimweh, aber er fühlte sich nicht mehr stark genug, seine Rückkehr allein anzutreten. Nach einigen Tagen warf ihn sein sich verschlimmernder Zustand auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, denn er starb — auf fremdem Boden — 65 Jahre alt — in den Armen seines Sohnes, der, sobald er Kunde von der Erkrankung des Vaters erhalten hatte, herbeigeeilt war, ihm aber nicht mehr Hilfe leisten, sondern nur zu ewigem Schlafe die Augen zudrücken konnte. Wir erwähnten, daß Wallner auf seinen Reisen die Erlebnisse derselben in vielgelesenen Journalen veröffentlichte. Viele dieser Reisebriefe gab er dann gesammelt in Bänden heraus. Aber auch außerdem war er als Schriftsteller thätig. Die Titel seiner Werke sind: „Rückblicke auf meine theatralische Laufbahn und meine Erlebnisse an und ausser der Bühne" (Berlin 1864, Gerschel, 8°., VII und 286 S.); — „Wenn Jemand eine Reise thut. Flüchtige Reiseskizzen von der Spree bis zur Ciber, von der Ciber bis zum Vesuv" (Berlin 1867, Springer, 8°., VIII und 350 S.); — „Alter frohen Menschen. Komische Vorträge von erprobter Wirkung. Poesie und Prosa" 1. und 2. Aufl. (Berlin 1868, Janke, 16°., VIII und 324 S.), auch als

11. Band in das „Museum komischer Vorträge für das Haus und die ganze Welt“ desselben Verlegers in 3. und 4. Aufl. aufgenommen; — „In ernster Stimmung. Eine Sammlung von Declamationsvorträgen ernsten Inhalts von erprobter Wirkung. Im Anschluss zu der Sammlung heiterer Vorträge unter dem Titel: „Unter frohen Menschen““ (ebd. 1869, VI und 195 S.); — „Ueber Land und Meer. Reisebilder aus Nord und Süd“ (ebd. 1873, Janke, 8°., 301 S.); — „Von fernen Ufern. Reiseskizzen aus Constantinopel, Aegypten und Sicilien“ (ebd. 1872, 8°., VIII und 311 S.); — „Hundert Tage auf dem Nil. Reisebilder aus Unter- und Ober-Aegypten und Nubien. Im Anschluss an das Buch desselben Verfassers. Nach dessen eingesandten Tagebüchern herausgegeben von C. A. Dempwolff“ (ebd. 1873, 8°., VIII und 413 S.); — in Gemeinschaft mit Alexander Wagner: „Ins Süd und Nord. Reiseplauderien und Studien“ (ebd. 1876, 8°., 301 S.) und in dem Sammelwerke „Bibliothek für Haus und Reise“: „Aus meinen Erinnerungen“; — „Aus der Theaterwelt“ und „Aus meinem Wanderbuche. Italia“. Wallner war für seine erfolgreichen Bemühungen um die Hebung des Theaters in Berlin nicht unbelohnt geblieben. Der König von Preußen verlieh dem von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich früher schon mit dem Franz Joseph-Orden Decorirten außer dem Titel eines königlichen Commissionsrathes auch einen seiner Orden, Auszeichnungen, nach denen der nicht geringe Ehrgeiz des Künstlers stets gestrebt und die ihm eine Freude ohne Gleichen machten. Aber ein Schatten fällt doch auf den Charakter Wallner's, der ein Oesterreicher, ja ein geborener Wiener war. Wir citiren hier wörtlich das Wiener Journal „Presse“, aus dessen Nummer 166 vom denkwürdigen Jahre des unglückseligen Bruderkrieges 1866: „Daß Franz Wallner, Besitzer des österreichischen Franz Joseph-Ordens, derselbe, der heute noch wienerischer spricht, als zehn Lerchenfelder, daß dieser Wallner unter dem Aufruf steht, der mit den Worten schließt: „Gott verleihe Preußen ruhmvollen Sieg!“ ist eine Thatsache, die auch für die Wiener einiges Interesse hat und und die sie sich jedenfalls wohl merken sollten“. Und diese That, wollen wir lieber sagen Unthat, wird nicht abgeschwächt durch Wallner's vom 14. Juni 1866 aus Berlin datirte und in der nämlichen Nummer der „Presse“ enthaltene Erklärung, in welcher er an alle Autoren der Bühne die Bitte stellt, sich, da er ein geborener Oesterreicher sei und liebe Verwandte und Angehörige in beiden Lagern habe, in den ihm für seine Bühne anvertrauten Arbeiten aller politischen Ausfälle zu enthalten, da dieselben, sobald sie die Grenzen des harmlosen Scherzes überschreiten, in dieser tiefernsten Zeit bei dem gebildeten Publicum Berlins keinen Anklang finden. Das ist ein Januskopf, der ganz gut in der Mythologie der Römer seine Stelle hat, aber nicht auf den Rumpf eines ehrenhaften Oesterreichers paßt. — Wie wir in der Biographie schon erwähnten, war Wallner verheiratet. Seine Frau Agnes (geb. in Leipzig 22. December 1826), eine geborene Kretschmar, von zwölf Geschwistern die jüngste, verlor, als sie zwei Jahre zählte, den Vater durch den Tod. Von ihrer Mutter wurde sie in die Tanzschule gebracht, und Director Ringelhardt nahm sich des talentvollen Mädchens an und ließ es in Kinderrollen auftreten. Robert Blum, damals Theatersecretär in Leipzig, gewann das gelehrige Kind lieb und nahm

es gar in sein Haus auf, wo seine Gattin der Halbwaise eine treue Pflegemutter wurde und den Sinn für Häuslichkeit in ihr wach erhielt. Im Alter von sechzehn Jahren bezog Agnes vier Thaler Monatsgage; das war freilich wenig, und so half sich die Schauspielerin durch Schneiderei, womit sie ihr Einkommen für das Nothwendigste ergänzte. Nun verließ sie Leipzig, spielte in Chemnitz, Altenburg, Plauen, heute die Griseldis, Louise, Johanna d'Arc, morgen den Pariser Gamin. Endlich für das Königsstädter Theater in Berlin gewonnen, blieb sie daselbst bis zum Tode des Directors Cerf und folgte dann einem Rufe Ringelhardt's an das Stadttheater in Riga. Dort traf sie mit Franz Wallner, der sie schon von seinen Gastspielen in Leipzig und Berlin her kannte, wieder zusammen und wurde seine Braut. Wallner ging indessen nach Petersburg, und erst nach anderthalbjähriger Trennung fand am 8. Mai 1848 die Trauung in Halle statt. Nun machte sie mit ihrem Gatten eine Gastspielreise, trat in Aachen, Düsseldorf, Leipzig, Petersburg, dann wieder auf den besten deutschen Bühnen auf und folgte ihm nach Posen und später nach Berlin, wo sie auf seiner Bühne eine Hauptstütze derselben bildete. Ihr Repertoire umfaßte einen Rollenkreis von großem Umfange, so zog das Publicum in Schaaren in das Theater in der Blumenstraße, wenn sie in den Stücken von Dumas: „Eine neue Magdalena" die Margot, in „Pariser Sitten" die Susanne d'Ange, in „Diane de Lys" die Sione spielte, oder in den kleinen Bluetten, die ausschließlich auf dem Dialog beruhen, wie „Komm her", „Im Wartesalon", „Ich esse bei meiner Mutter", ihr heiteres Talent entfaltete, oder in humoristischen Rollen, wie Julie in „Die Schwäbin", die Frau von Schönberg in „Eine Frau, die in Paris war", sich als Meisterin bewährte, die wenige ihres Gleichen hat. Etwa ein Jahr nach dem Tode ihres Gatten — am 19. December 1876 — soll sich Frau Wallner, die sich von der Bühne zurückgezogen hatte und in Berlin ein sehr gastliches, von Schriftstellern und Künstlern gern besuchtes Haus führte, mit einem reichen Grafen Z., einem Manne in den besten Jahren, verlobt haben. Ob es zur Vermälung gekommen, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt.

A. Quellen zur Biographie von Franz Wallner. Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1864, Seite 557. — Bloch's Chavivari (Berlin) 1868, Nr. 21. — Gartenlaube. Von Robert Keil, 1876, S. 564: „Ein Ahasver der Kunst". — Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 100 im Feuilleton: „Der schreibselige Wallner". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1876, Nr. 1702. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theaterdirectoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 105 und 106. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 166 und 167. — Walter (Julius). Neue Sprudelsteine. Ein Carlsbader Bilderbuch (Wien 1876, Rosner, kl. 8°.) S. 258. — Wiener Theater-Chronik, 1868, Nr. 26, im Feuilleton. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt, 1846, Nr. 1. — Weser-Zeitung, 1863, Nr. 6236, im Feuilleton; 1864, Nr. 6542: „Berliner Brief von M. R.". — Wigand's Conversations-Lexikon, Bd. XV, S. 40. — Der Zwischenact (Wiener Theaterblatt) IV. Jahrg., 11. März 1861: „Wie die Verdienste des Directors Wallner in Berlin auch von seinen Feinden anerkannt werden".

Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Franz Wallner". Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Druck von A. Waldow sen., Berlin, 8°.). — 2) Unter-

schrift: „Franz Wallner". Nach einer Photographie auf Holz gezeichnet von Adolph Neumann in der „Gartenlaube" 1876, S. 364. — 3) Unterschrift: „Franz Wallner". Mayerhofer lith. [Wallner auf einem Kameel sitzend, das ein Beduine am Zügel führt.] — 4) Holzschnitt aus W. Haase's K.(yl.) A.(nst.) nach einer Zeichnung von August Neumann [mit dem Orden im Knopfloch]. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Franz Wallner". Auguste Hüssener sc. (4°.), auch in der „Leipziger Moden-Zeitung" von Baumgärtner [sehr wenig ähnlich]. — 6) Poenicke exc. Ganze Figur in Costum (Fol.). — 7) Von Wallner erhielt ich zur Zeit, als derselbe in Lemberg spielte, eine Lithographie, mit folgenden von dem Künstler eigenhändig geschriebenen Zeilen: „Geliebt war einst das Original (Raimund), Drum duldet die Copie, | Die dem erloschn'nen Lebensstrahl Erborgte Funken lieh; | Vom wack'ren Raimund hoch und hehr | Bin ich der Schatten nur allein, | Drum kann für Sie dies Bild nicht mehr | Als eines Schattens Schatten sein. | Franz Wallner". [Die Lithographie selbst stellt Wallner in seinem besten Mannesalter von etwa 32 bis 34 Jahren dar.]

B. Quellen zur Biographie von Agnes Wallner. Deutsche Schaubühne von Martin Perels (Leipzig, 8°.) 1866, S. 69. — Oettinger. Pracht-Album für Theater und Musik. S. 53.

Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Agnes Wallner". Lithographie von Jäger, Druck von A. Hölzer, Verlag von Nelte, Böltze und Comp. in Berlin (Fol.). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Agnes Wallner | als Griseldis". Stich, Druck und Verlag der englischen Kunstanstalt von A. H. Payne, Leipzig und Dresden (gr. 4°.). — 3) Facsimile des Namenszuges. Lithographie und Druck von W. Jab, Berlin (8°.). — 4) Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, Nr. 735, 1. August 1857.

Da Franz Wallner Schriftsteller war, erwähnen wir, um einer Verwechslung vorzubeugen, daß ein **Fr.** Wallner schon im Jahre 1813 als Mitarbeiter des von J. F. Castelli herausgegebenen „Selam. Ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen" (Wien bei Anton Strauß, 12°.) S. 109 mit einer Erzählung nach angegebenen Capitelüberschriften (eine in den Flegeljahren der deutschen Belletristik beliebte Spielerei), betitelt: „Wie der Schelm ist, so denkt er" auftrat. Franz Wallner kann der Verfasser nicht sein, da er damals erst drei Jahre zählte. — Aber auch ein **Andreas** Wallner machte in jenen Jahren die Almanache unsicher, denn in der „Aglaja" für 1817 befinden sich von ihm zwei Gedichte, durch deren Fehlen dieser Almanach nicht schlechter gewesen wäre.

Wallner Vincenz (Tonsetzer, geb. zu Laibach im Jahre 1771, gest. in Wien 1799). Sein Vater Franz Wallner stand zu Laibach im Dienste eines Handlungshauses und erhielt später die Anstellung eines Waarenbeschauers bei dem k. k. Hauptzollamte in Wien. Vincenz widmete sich dem Studium der Arzeneikunde und erwarb sich 1793 an der Wiener Universität die Doctorwürde. Die Praxis, in die er nun trat, war von kurzer Dauer, denn schon im Alter von 28 Jahren wurde der junge Arzt durch den Tod dahingerafft. Neben seinem Berufsstudium trieb Wallner mit Lust und Eifer Musik. Er spielte trefflich Violin und Violoncell und besaß eine angenehme Baritonstimme. Ohne ein eigenes Studium der Composition gemacht zu haben, lernte er meist aus den Unterweisungen, die ihm Raphael Kaudela, Thaddäus Weigl und Franz Krommer gesprächsweise ertheilten, und bildete sich dann mehr als Autodidakt weiter aus. Er schrieb: mehrere Arien, Duette u. s. w. für das Liebhabertheater im Hause der Gräfin Stockhammer, geborenen Gräfin Hadik; auch mehrere für den seinerzeit berühmten Baßsänger Maurer, der dieselben in Concerten und auf der Bühne mit großem Erfolge vortrug;

einige Gelegenheitscantaten, eine Oper in zwei Acten unter dem Titel: „Der erste Kuß“; fünf mit ungemeinem Beifall aufgenommene Notturnen auf vier Stimmen, mit Begleitung der Flöte, des Clarinets, des Hornes und Fagots; einen Canon mit Variationen; ein Adagio und einen Marsch, componirt im November 1796. Ein großes Notturno auf vier Stimmen mit Begleitung der vorerwähnten Instrumente ist eigentlich nur eine Folge von sieben Notturnen, welche eine ganze Serenade bilden, und von denen das siebente, ein Marsch, Abschiedsworte an die Personen enthält, welchen das Ständchen gewidmet war. Von allen diesen Compositionen sind aber einige Jahre nach seinem Tode (1802) nur „Notturni a 4 voci con Cembalo“ in Stich erschienen.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 500.

Noch sind folgende Personen des Namens Wallner bemerkenswerth: 1. **Alfred** Wallner (geb. zu Dobromil in Galizien am 12. October 1846). Er kam 1862 aus dem Cadeteninstitute zu Eisenstadt in die Wiener-Neustädter Militärakademie und aus dieser am 9. Mai 1866 als Lieutenant minderer Gebühr zu Gyulai-Infanterie Nr. 33. Mit dem Regimente rückte er in den Feldzug 1866 gegen die Preußen in Böhmen und fand am 3. Juli bei Königgrätz den ehrenvollen Soldatentod für Kaiser und Vaterland. — 2. **Andreas** Wallner siehe Wallner **Franz** S. 292 in den Quellen. — 3. Ein anderer **Anton** Wallner, der im Anfang der Dreißiger-Jahre als Miniatur- und Oelmaler auf den Wiener Ausstellungen erschien. So finden wir von ihm auf der Jahresausstellung 1830 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien: „Maria mit dem Jesuskinde und Johannes“ Miniatur nach Andrea del Sarto — und ein zweites Miniaturbild nach Rubens; — und in der Jahresausstellung 1834 Bildnisse in Oel, eines davon ein weibliches, eine Diana. Später stellte er nicht wieder aus. Weder Nagler, Tschischka, Biebler, Müller und Klunzinger, noch Andere erwähnen ihn. — 4. **Ferdinand Fr.** Wallner, ein Componist, welcher um die Mitte der Sechziger-Jahre in Lemberg lebte, wo er eine „Fantaisie brillante sur des thèmes polonais“ bei Milikowski als Op. 12 erscheinen ließ. Seine früheren und späteren Opera sind unbekannt. — 5. **Franz** Wallner diente 1813 im kaiserlichen Dragoner-Regimente Nr. 12, damals Riesch-Dragoner, und machte als Oberlieutenant die Völkerschlacht bei Leipzig mit. Das Regiment hielt im heftigsten Geschützfeuer mit wunderbarer Standhaftigkeit aus, und Oberlieutenant Wallner that sich bei dieser Gelegenheit so hervor, daß Feldzeugmeister Graf Colloredo in seiner Relation ihn deshalb ausdrücklich belobte. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 108, Jahr 1813.] — 6. Ein anderer **Franz** Wallner zeichnete sich in neuerer Zeit im Felde aus. Derselbe diente 1859 als Lieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 47, damals Graf Kinsky, mit welchem er in Italien stand. Für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 wurde ihm die allerhöchste Belobung zutheil. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 472, Jahr 1859.] — 7. **Georg** Wallner (geb. 1828, gest. in Reichenau nächst Wien am 20. März 1876) studirte an der Wiener Universität Medicin, erwarb sich daselbst aus dieser Wissenschaft die Doctorwürde und richtete in der Reichenau nächst Wien auf der Besitzung der Gebrüder Waißnix [s. d. S. 153 und 154] um die Mitte der Fünfziger-Jahre das Rudolfsbad, eine Kaltwasser-Heilanstalt, ein, deren Leiter er bis zu seinem Tode blieb. Um das große Publicum mit den Verhältnissen dieser Anstalt bekannt zu machen, veröffentlichte er die Schrift: „Die Kaltwasser-Heilanstalt Rudolfsbad in Reichenau nächst Gloggnitz. Ein Führer für Curgäste und Fremde. Mit mehreren Ansichten, Plänen und Karten“. (Wien 1867, Sallmayer und Comp 8°., S. 61). — 8. **Georg** Wallner, Unter dem

irrigen Taufnamen Georg mit dem Beisatze „insgemein Eichberger", erscheint in Hormayr's „Lebensbildern" unser wackerer Windisch-Matreyer Wirth **Anton** Wallner, dessen auf S. 281 in ausführlicherer Lebensskizze gedacht wurde. [Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf Münster (Jena 1843, Fromman 8°.) zweite vermehrte Auflage, I. Abtheilung, S. 404). — 9. **H. R.** von Wallner ist ein zeitgenössischer Componist, von dem wiederholt Gesangs- und Tanz-Compositionen zu Wien im Druck erschienen sind, und zwar 1863 bei Glöggl „Der Schäfer" von Uhland: „Der schöne Schäfer zog so nah" Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. Op. 2, und 1867 bei Haslinger: „Cythera, Polka française". Für Pianoforte zu zwei Händen. — 10. **Johann Peter** Wallner (geb. zu Murau im Judenburger Kreise der Steiermark am 23. October 1744, Todesjahr unbekannt). Derselbe stand im kaiserlichen Staatsdienste als Rechnungsofficial bei der k. k. Provincial-Staatsbuchhaltung in Gratz und ist Verfasser folgender Schriften: „Chronik der fürstlich Schwarzenberg'schen Stadt Murau" und „Genealogie der Herren von Liechtenstein zu Murau und ihrer Descendenz der Nicolsburg'schen Linie", beide ungedruckt. Die Handschriften dürften sich im Schwarzenberg'schen Archiv zu Murau oder doch in einem anderen der fürstlichen Archive befinden. Wann Wallner starb, ist nicht bekannt, doch dürfte er 1810 noch gelebt haben, da Winkler das Todesjahr desselben nicht angibt. [Winklern (Johann Baptist von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren u. s. w (Gratz 1810, Franz Forstl, kl. 8°.) S. 248.] — 11. **Joseph** Wallner diente in der kaiserlichen Armee und war 1843 Unterlieutenant höherer Gebühr bei Stephan-Infanterie Nr. 58. Am 10. October 1848, damals Oberlieutenant, befand er sich auf der Schönbrunner Schlosswache. Am Nachmittag dieses Tages erhielt er die bedenkliche Nachricht, daß sich in Meidling eine große Anzahl bewaffneten Pöbels in der Absicht versammele, den k. k. Munitionstransport, welcher denselben Vormittag mit leeren Wagen durch Meidling gefahren, auf seiner Rückkehr mit der Ladung zu erwarten, aufzufangen und derselben sich zu bemächtigen. Nachdem sich Wallner durch vertraute Individuen von der Wahrheit dieser Angabe überzeugt und erfahren hatte, daß der Pöbelhaufe wohl an 2000 bis 3000 Menschen stark sei, traf er sofort Anstalten, um das Vorhaben desselben zu vereiteln. Er berieth sich darüber mit dem gleichfalls auf Wache befindlichen Nationalgarde-Hauptmann Joseph Martin, dessen treue Gesinnung ihm bekannt war. Dieser schlug vor, statt des Weges durch Meidling, den der Transport des Morgens genommen, den zweckmäßigeren und allem Anscheine nach gefahrlosen einzuschlagen, welcher durch Schloß und Garten von Schönbrunn bei dem grünen Thore über die Felder nach dem Neugebäude führe. Wallner befragte nun mehrere mit den örtlichen Verhältnissen vertraute Bewohner des Lustschlosses und erhielt von allen Seiten Angaben, welche mit jenen des Hauptmanns Martin übereinstimmten. Hievon gab er sofort dem eben anwesenden Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes, welcher die Marschroute über Meidling und Gaudenzdorf mit sich führte, Nachricht und bestimmte ihn, daß der Munitionstransport, welcher aus etwa 70 Wagen und einer Escorte von 2 Bataillons-Infanterie und einer Escadron Cavallerie bestand, von der erstbezeichneten Route abweiche und seinen Weg durch das grüne Thor nehme. Der Plan gelang vollkommen der Transport gelangte ungefährdet an seine Bestimmung, während der Pöbelhaufe denselben bis zwölf Uhr Nachts erwartete und um die angehoffte Munitionsbeute kam, wobei es aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem sehr blutigen Conflicte zwischen Pöbel und Militär gekommen wäre. Wallner wurde später Hauptmann, erscheint aber bereits im Jahre 1863 nicht mehr in der kaiserlichen Armee [Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution u. s. w. (Wien 1849, 8°.) S. 271.] — 12. Eines **Joseph** Wallner gedenkt auch August Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich" S. 64 der Abhandlungen (V. Jahrgang 1855) des zoologisch-botanischen Vereines in Wien. Er bezeichnet ihn als Beamten der österreichischen Nationalbank und nennt ihn unter jenen Botanikern, welche sich um die Flora von Wien und des Kreises unter dem Wiener Wald verdient gemacht haben, gibt jedoch die Verdienste Wallner's in besagter Richtung nicht näher an. — 13. **J. R.**

Wallner ist nur durch eine von ihm verfaßte statistische Arbeit bemerkenswerth, welche, wenn auch heute vergessen und vielleicht kaum oder doch nur sehr schwer aufzufinden, als ein interessanter Beitrag zur Geschichte des Constitutionalismus im Kaiserstaate angesehen werden muß. Als nach den Octobertagen des Jahres 1848 der Reichstag auf kaiserlichen Befehl von Wien nach Kremsier übersiedelte und am 22. November 1848 sich daselbst versammelte, erschien von W. A. Neumann und Eduard Edlen von Meyer zusammengestellt ein Büchlein, betitelt: „Erinnerung an Kremsier" (Kremsier 1849, Hof- und Staatsdruckerei, 8°.), welches (auf 35 Seiten) eine Beschreibung der Stadt Kremsier und ihrer Umgebung und Gedächtnißtafeln aus der Geschichte von Kremsier enthält. Diesem Büchlein sind unter besonderer Paginirung (37 Seiten) beigefügt: „Statistische Daten über die österreichische constituirende Reichsversammlung zu Kremsier. Zusammengestellt von (oben genanntem) J. R. Wallner". Diese Daten aber enthalten das alphabetische Verzeichniß der Abgeordneten, ein zweites nach den Provinzen geordnetes, ein alphabetisches der Wahlbezirke, eine Uebersicht der Abgeordneten nach Stand und Beschäftigung mit dazu gehöriger Tabelle; eine Zusammenstellung der Ausschüsse, der Reichstagsbeamten und Stenographen. Außerdem sind der Schrift beigegeben eine Ansicht von Kremsier (von C. Hennig), ein von Wallner gezeichneter, von Zelinka lithographirter Plan dieser Stadt, ein höchst interessanter Wegweiser im Schlosse zu Kremsier während der Dauer des constituirenden Reichstages 1849 und die Sitzordnung der Reichstagsmitglieder (Mitte Jänner 1849), die letzten zwei Beilagen gleichfalls von Wallner entworfen. — 14. **Romanus a S. Placido** Wallner, aus Wien gebürtig, war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Mitglied des Ordens der frommen Schulen. Er beschäftigte sich mit Naturwissenschaft, namentlich mit der durch die Entdeckungen Galvani's in den Vordergrund gedrängten Elektricität. Er veröffentlichte durch den Druck: „Schreiben eines Naturforschers an den k. k. Herrn Hofrath von Greiner von der Beschaffenheit des immerwährenden Elektrophoros" (Wien 1776, Th. Trattner, 8°.). [*Horányi (Alexius).* Scriptores piarum Scholarum illeraliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1805, 8°.) Pars II, p. 820.] — 15. **Victor** Ritter von (geb. in Wien 19. März 1827, gest. 22. October 1872), ein Sohn des k. k. Hofrathes und Ehrencurators der ersten österreichischen Sparcasse, Franz Ritter von Wallner (geb. 3. März 1785, gest. 4. März 1859) aus dessen Ehe mit Amalie Opitz (geb. 1793, gest. 1862). Victor trat in das Pioniercorps der kaiserlichen Armee und wurde 1848 Oberlieutenant, 1863 Hauptmann erster Classe, 1870 Major. Für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde in der Kriegsepoche 1848 und 1849 erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Er starb, erst 50 Jahre alt, als k. k. Major. Den Adel erlangte sein Vater Franz als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe mit Diplom vom 24. Juli 1854. Von Victors Brüdern Richard, Franz und Heinrich ist nur noch Letzterer am Leben. Richard (geb. 30. October 1823, gest. 24. September 1857) war zuletzt Official im k. k. Ministerium des Aeußern; Franz (geb. 29. August 1831, gest. 12. September 1855) diente als k. k. Lieutenant im Flotillencorps. Er und der Vorige sind unvermählt geblieben. Der dritte Bruder, Heinrich (geb. 29. April 1830), ist zur Zeit Archivar des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Er vermälte sich am 3. October 1859 mit Walburga geborenen Dore (geb. 26. November 1839), und stammen aus dieser Ehe: Helene Isabella (geb. 5. October 1860), Victor Moriz (geb. 1862, gest. 1870) und Maria Theresia (geb. 6. Juni 1867). [**Wappen.** Ein nach der Länge und halb quer getheilter Schild. Rechts in Silber ein blankes Schwert am goldenen Griffe mit einem natürlichen Aeskulapstabe ins Schrägekreuz gestellt. Das obere linke Feld zeigt in Gold einen braunen Eberkopf, dessen offener Rachen mit einem Hirschfänger durchstochen, in schrägerechter Richtung; im unteren linken Felde ist in Blau eine aus erdigem Boden natürlich hervorwachsende Kornähre zu sehen. Auf dem Schilde ruhen zwei goldgekrönte Turnierhelme; aus der Krone eines jeden erhebt sich ein geschlossener Adlerflug, welcher auf dem rechten Helme vorn silbern, hinten blau, auf dem linken vorn golden, hinten auch blau ist. Die Helmdecken sind blau, die des rechten Helmes silbern, jene des linken golden unterlegt. — 16. **Vincenz** Wallner (gest. zu

Brünn 1729), Abt der Prämonstratenserabtei Bruck an der Thaya, Nachfolger des 1712 verstorbenen Abtes Gregor Klein. Vincenz, welcher Doctor der Theologie, Magnat von Ungarn und Geschichtsforscher war, gehört zu den hervorragenderen Aebten seines Stiftes. Er erbaute die noch stehenden Kirchen zu Mißlitz und Lechwitz und den Pfarrhof zu St. Niclas in Znaim. Wesentliche Verdienste erwarb er sich um Ludwig Hugo's „Annalen des Prämonstratenser-Ordens", wobei die gründlichen Vorarbeiten des Brucker Chronisten Otto Chmel gebührendermaßen ans Licht traten. Nach siebzehnjähriger Regierung segnete er das Zeitliche. [Die Prämonstratenserabtei Bruck an der Thaya. Von Joseph Gollinger, Pfarrverweier zu Znaim. In Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w." 1822, Nr. 134, S. 716.]

Ende des zweiundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Vrčevic, Vuk Stephan	1
*Vrchlický, Jaroslav, m. P. .	2
Vrécourt, die Grafen, Genealogie, m. W. . . . . (Qu.)	6
*Vrécourt, Anton Graf . . .	4
Vrints von Treuenfeld und Falkenstein, Geneal. (Qu.)	7
*— — — Max Graf, m. W. . .	6
*Vrtatko, Anton Jaroslav . . .	8
*Vucetich, Stane, m. P. . . .	11
— siehe auch Vuchetich.	
*Vuchetich, Mátyás	13
— Andreas . . . . . (Qu.)	14
*Vučkovic, Milovan	—
*Vucovich, Bernardo . . .	15
— siehe auch Vukovics.	
*Vuić, Joachim, m. P.	—
*Vujanovski, Stephan	17
*Vujić, Wladimir	18
Vuk, Stephanowitsch	—
*Vukalović, Luka, m. P. . . .	19
*Vukasović, Ivan Dinko (Qu.)	22
*— Živko	21
*Vukassovich, David (Qu. 1)	27
*— Johann von . . . (Qu. 2)	—
*— Joseph Philipp Freih., m. P. u. Stammt.	22
Vukomanović, Wilhelmine . .	27
*Vukotinović, Ludwig Farkas von, m. P.	—

	Seite
*Vukovics, Sebastian, m. P. .	30
Vuković von Djurić, Bozidar (Qu. 1)	32
— — Vincenz . . . (Qu. 2)	33
*Vulkan, Maler . . . (Qu. 1)	—
*— Samuel . . . . . (Qu. 2)	—
*Vulkani, Andreas	—
Vurm, siehe Wurm.	
*Vurum, Joseph, m. P. . . .	—
Vydra, siehe Wydra.	
*Vymazal, Franz	34
Vyšek, Anton Dobroslav, m. P. .	35
Vysocki, siehe Wysocki.	
*Vysoký, Ernst	37
*Waage, C.	39
Wabruschek	—
Wacek	—
*Wachenheim, Franz Freiherr .	—
Wachmuth, Magdalena	40
*Wachsmann, Friedrich, m. P. .	—
— Georg . . . . . (Qu. 1)	43
— Johann	42
— Karl . . . . . (Qu. 2)	43
— — Adolph . . . . (Qu. 3)	44
Wachtel	—
Wachter, Franz Fidelis, m. P. .	—
*— Nicolaus	—
*Wachtl und Wachtel, David (Qu. 1)	46
*— Hermann . . . . (Qu. 2)	—

	Seite
*Wachtl und Wachtel, Johann	45
*— Joseph . . . . . (Qu. 3)	46
— J. . . . . (Qu. 4)	—
Wackarz	—
Wackerbarth, August Christoph Graf . . . . . (Qu.)	49
— — Joseph Ludwig Graf, m. P.	46
Waclawicek	50
Waclawik	—
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr . . .	—
Waczek, Karl	53
— Wenzel . . . . . (Qu. 2)	54
Waßek, Joseph . . . (Qu. 1)	—
Wadler, genannt Surrer, Franz	—
Wächter, Georg Friedrich Eberhard . . . . . (Qu. 1)	59
*— Johann, m. P.	56
— Johann . . . . (Qu. 2)	60
— — Michael . . . (Qu. 3)	—
— Joseph	58
— Julie . . . . . (Qu. 3)	61
*— Otto Freiherr . . . (Qu. 4)	—
— Therese . . . . (Qu. 3)	—
*Wächtler, Emanuel Jacob (Qu.)	62
*— Ludwig	61
*Wähner, Friedrich	62
— Zacharias . . . . . (Qu.)	64
*Wänzl, Franz Ritter von . . .	—
*Waffenberg, Franz Graf . .	65
*— Ferdinand Franz (im Texte)	—
*Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr	66
— Karl . . . . . (im Texte)	—
*Wagenbauer, Genealogie (Qu.)	68
*— Ritter v. Kampfruf, Anton	67
*— Franz . . . . . (Qu.)	68
*Wagenknecht, Joseph Ignaz .	—
Wagenschön, Franz Xaver . .	69
Wagenseil, Georg Christoph . .	71
— Johann Christoph . . (Qu.)	72
*Wagensperg, die Grafen, Genealogie und Stammt. m. W.	74
*— Adolph . . . . . (Qu. 1)	75
*— Balthasar I. . . . (Qu. 2)	76
*— Balthasar II. . . . (Qu. 3)	—
*— Erasmus . . . . (Qu. 4)	—
*— Felician . . . . . (Qu. 5)	—
*— Franz Anton Adolph, m. P. (Qu. 6)	—
*— Hannibal Balthasar (Qu. 7)	77

	Seite
*Wagensperg, Johann (Qu. 8)	77
*— — Balthasar . . . (Qu. 9)	—
*— — Rudolph, m. P. (Qu. 10)	—
*— — Siegmund . . (Qu. 11)	78
*— Maximilian . . . (Qu. 12)	—
*— Maximilian . . . (Qu. 13)	—
*— Raimund . . . . (Qu. 14)	—
*— Siegmund	73
*— — Franz . . . . (Qu. 15)	78
*— — Rudolph . . . (Qu. 16)	79
*Wagersbach, Joseph Karl Ganster von	—
Wagilewicz, Johann	80
*Wagner, Adolph . . (Nr. 1)	84
— Adolph . . . (Qu. Nr. 1)	86
— Alexander . . . . (Nr. 2)	—
*— Anton . . . . . (Nr. 3)	88
— Anton . . . . . (Nr. 4)	—
— Antonie . . . . . (Nr. 5)	89
— Anton Paul . . . (Nr. 6)	—
— Auguſt W. J. . . . (Nr. 7)	90
— Bertha . . . . . (Nr. 8)	91
*— Cäcilius . . . . . (Nr. 9)	—
*— Camillo . . . . . (Nr. 10)	—
*— Daniel (Vater) . . (Nr. 11)	93
*— — (Sohn) (im Texte, Nr. 11)	94
— Ferdinand . . . . (Nr 12)	—
*— Franz . . . . . (Nr. 13)	—
*— Franz, m. P. . . . (Nr. 14)	96
*— — Bernhard . . . (Nr. 15)	—
*— Friedrich . . . (Nr. 16)	97
*— Heinrich . . . . . (Nr. 17)	—
*— Ignaz . . . . . (Nr. 18)	—
*— Johann . . . . . (Nr. 19)	98
*— Ritter von Wagensburg, Johann, m. P. . . (Nr. 20)	—
*— Johann . . . . . (Nr. 21)	100
— — Eduard . . . . (Nr. 22)	101
— von Wagenfels, Johann Jacob . . . . . (Nr. 23)	—
— Joseph, m. P. . . (Nr. 24)	—
*— Joseph . . . . (Nr. 25)	109
— Joseph . . . . (Nr. 26)	110
*— — Maria . . . . (Nr. 27)	111
*— Julius Franz . . . (Nr. 28)	115
*— Karl . . . . . (Nr. 29)	—
*— Karl . . . . . (Nr. 30)	117
*— Karl . . . . . (Nr. 31)	—
*— Ladislaus . . . . (Nr. 32)	—
*— Leopold . . . . (Nr. 33)	119
— Lucas . . . . . (Nr. 34)	121
*— Methudius . . . . (Nr. 35)	—
*— Michael . . . . . (Nr. 36)	—

Seite

*Wagner, Minna . . (Nr. 37) 121
*— Otto . . . . . (Nr. 38) 122
*— von Wehrborn, Rudolph Freiherr . . . . . (Nr. 39) —
*— Rudolph . . . . . (Nr. 40) 124
— Theodor 126
— Valentin . . . . . (Nr. 41) —
— Vincenz Aug., m. P. (Nr. 42) 127
*— Wenzel . . . . . (Nr. 43) 131
*Wahala, Auguſtin Paul, m. P. 132
Wahilewicz, Johann 133
Wahlberg, Wilhelm Emil, m. P. —
— ſiehe Wallaſchegg.
*Wahlburg, Wilhelm 139
*Wahliß, Ernſt . . . . . —
— ſiehe auch Wallis, Walliſch und Wallisz.
Wahlmann, Eleonore, m. P. . 140
*Wahr, Karl, m. P. 142
Wahrlich 144
*Wahrmann, Jehuda . . . . —
*— Iſrael 146
*— Juſtus . . . . . (Qu. 2) 147
— Moriz . . . . . (Qu. 1) —
*Waidek, Leopoldine Freiin, m. P. —
Waidele, Dominik 149
*— Ritter v. Willingen, Ernſt 151
— Erwin . . . . . (Qu.) 152
*Wailand, F. 153
*Waißnig, Alois . (im Texte) 154
*— Ignaz 153
*— Michael, m. P. . (im Texte) —
Waitzenegger, Franz Joſeph . 154
Waizenau 156
*Waizer, Rudolph Franz . . . —
*Wakernell, Joſeph Eduard . . —
Walberg 158
Walbrecht . . . . . —
*Walcher, Benedict . . . . . —
— Joſeph 159
*— von Moltheim, m. W. (Qu.) 160
Walcker, Adam Franz 161
*Walda (Walde), Johann Michael —
*Waldau, Alfred 162
*Waldauf von Waldenſtein, Joſeph . . . . . —
*— — Florian . . . . (Qu.) 163
*Waldbott von Baſſenheim-Bornheim, Otto Freiherr . 164
— — — Genealogie . . (Qu.) —
— — — Stammtafel 165
*Waldburg, Reichsgrafen, Genealogie . . . . . (Qu.) 168

Seite

Waldburg, Chriſtoph . (Qu. 7) 169
*— — Franz . . . . (Qu. 9) —
*— Ernſt Jacob . . . (Qu. 16) —
*— Franz Euſeb . . . (Qu. 6) —
*— — Karl . . . . . (Qu. 11) —
*— Friedrich Ernſt Euſeb (Qu. 8) —
*— Georg . . . . . (Qu. 12) —
*— Jacob . . . . . (Qu. 4) 168
*— Johann . . . . . (Qu. 2) —
*— Johann . . . . . (Qu. 3) —
*— — Jacob . . . . (Qu. 14) 169
*— Joſeph Wilhelm . . (Qu. 10) —
*— Julie . . . . . (Qu. 17) —
*— Karl Rupert . . . (Qu. 15) —
*— Ludwig Bernhard Richard . . 166
*— Max Maria . . . (Qu. 13) 169
*— Otto . . . . . (Qu. 1) 168
*— Wilhelm . . . . . (Qu. 5) 169
*Waldeck, die Fürſten . (Qu.) 171
*— Chriſtian Graf . . (Qu. 1) 172
*— — Auguſt Fürſt 169
*— — Ludwig . . . (Qu. 3) 172
— Georg Friedrich Fürſt, m. P. (Qu. 4) —
*— Joſias Graf . . . (Qu. 5) 173
— Karl Auguſt Friedrich Fürſt 174
*— — Chriſtian Ludwig Graf (Qu. 7) 173
*— Ludwig Franz Anton Fürſt (Qu. 8) 174
*— Philipp Graf . . . (Qu. 9) —
*— Franz Borgias 175
*— Johann Friedrich Max von . . 176
Walden, Heinrich 177
*Walderdorff, Richard Wilderich Graf . . . . . —
*— Eduard Wilderich (im Texte) 178
*— Rudolph Karl Wilderich im Texte) —
*Walderode, Johann Paul Graf . . . . . (im Texte) 179
— Maria Anna 178
*Waldhauſer, A. . . (Qu. 3) 180
— Conrad . . . . . (Qu. 1) —
— Ferdinand . . . . (Qu. 2) —
*— Johann Evangeliſt 179
Waldheim 181
Waldherr, Franz Chriſtian . . —
*Waldhütter von Adlershauſen, Stephan (Qu. 1) 183
— von Mineuburg, Michael . 181
Waldhutterer, Matthäus . . 183
Waldinger, Hieronymus, m. P. —
Waldmann, Caspar (im Texte) 185

Seite

Waldmann, Johann Paul (im Texte) 186
— Joseph . . . . („ „) —
— Michael . . . . („ „) 185
— siehe auch Waltmann.
Waldmüller, Ferdinand . . . 186
— — Georg, m. P. 189
*Waldner, Thomas 201
*Waldorf, die Freiherren (Qu.) 203
*— Franz Auguſtin Freiherr . . 202
*Waldreich von Ehrenporth, Franz Auguſtin 204
*— — Johann Nep. (im Texte) —
*Waldſtätten, die Freih. (Qu.) 205
— Georg . . . . . (Qu. 1) —
— Georg . . . . . (Qu. 2) 206
— Heinrich . . . . . (Qu. 3) —
— Johann Freiherr 204
— — Ernſt . . . . (Qu. 4) 206
Waldſtein, die Grafen . (Qu.) 208
*— Adam von . . . . (Qu. 1) 210
— — Emanuel 207
*— Albert Graf 229
— Albrecht Graf . . . . . —
— — Wenzel Euſeb Herzog, m. P. u. D. . . . (Qu. 5) 210
*— Beneš . . . . . (Qu. 6) 220
*— Berthold . . . . (Qu. 7) —
*— Chriſtian Vincenz . (Qu. 8) —
*— Eleonore . . . . (Qu. 9) 221
*— Emanuel Ernſt 230
*— Ernſt Franz de Paula . . . —
*— — Joſeph . . . . (Qu. 11) 221
*— Ferdinand Ernſt Graf . . . 231
*— — — Graf, m. P. (Qu. 13) 221
*— Franz Auguſt, m. P. (Qu. 14) —
*— — de Paula Adam 234
*— Georg . . . . . (Qu. 16) 222
*— Hannibal . . . . (Qu. 17) —
*— Haſek . . . . . (Qu. 18) —
*— Henik . . . . . (Qu. 19) —
*— Jacob . . . (im Texte) 240
*— Johann . . . . . (Qu. 20) 223
*— Johann . . . . . (Qu. 21) —
*— Joh. Ant. Albrecht . (Qu. 22) —
*— — Friedrich, Biſchof 236
*— — — Erzbiſchof . (Qu. 24) 223
*— — Heinrich . . . (Qu. 25) 225
*— — Joſeph . . . . (Qu. 26) —
— — Nepomuk 238
— Joſeph Ernſt 240
*— — Karl Emanuel . (Qu. 29) 226
*— Iſabella Katharina . (Qu. 30) —
*— Karl Ernſt . . . . (Qu. 31) —

Seite

*Waldſtein, Karl Ferdinand (Qu. 32) 227
*— Katharina . . . . (Qu. 33) —
*— Maximilian . . . (Qu. 34) 228
*— Vok . . . . . (Qu. 35) —
*— Wilhelm . . . . (Qu. 36) —
*— Wilhelm . . . . (Qu. 37) —
*— Zdenek . . . . . (Qu. 38) —
— Wappen . . . . . (Qu.) —
*Waldſtein, Jacob (im Texte) 240
*— Max . . . . . —
Walenta, Joſeph 242
*Walewski, Anton . . . . . —
*— Ludwig . . . . . (Qu.) 243
Waljawec, Matthias . . . . . —
*Walland, Joſeph . . . . . —
Wallaſchek v. Walberg, Theobald 245
— Friedrich von . . . . (Qu.) —
Wallaszkay, Johann 246
Wallaszky, Paul . . . . . —
Wallbach, Katharina, m. P. . . 247
— Ludwig . . . . (im Texte) 249
Wallberg . . . . . —
Wallée, Ludwig . . . . . —
Wallenburg, Jacob von, m. B. 250
*Wallenweber, Aldobrand . . 251
*Waller, Adolph . . (Qu. 1) 254
— Bruno 252
— Georg, m. P. . . . (Qu. 2) 254
*— Johann 253
Wallhammer, Joſeph 254
*Wallich, Emanuel Wolfgang . —
Wallis von Karighmain, die Grafen . . . . . (Qu.) 256
— Eduard . . . . . (Qu. 1) 258
*— Franz Graf . . . (Qu. 2) —
*— — Paul . . . . (Qu. 3) —
*— — Wenzel . . . (Qu. 4) 255
*— Georg Freiherr . . (Qu. 5) 259
*— — Olivier Graf . (Qu. 6) 261
— Joſeph Graf 265
*— Karl Olivier Graf . (Qu. 8) 260
*— Ludwig Graf . . . (Qu. 9) —
*— Maximilian Graf . (Qu. 10) —
— Michael Johann Ignaz Graf . 267
*— Olivier Graf 268
— — Remigius . . . (Qu. 18) 260
— Patriz Olivier Graf 269
*— Richard . . . . . (Qu. 15) 260
*— Eduard . . . . . (Qu. 16) 261
*— Baron . . . . . (Qu. 17) —
— Olivier . . . . . (Qu. 18) —
Wallisch, Chriſtoph Freiherr . . 271

	Seite
*Wallisch, Franz . . (Qu. 1)	273
*Walisz, Baron . . (Qu. 2)	—
*Wallishauſſer, J. B. . . .	—
*— J. B., Schriftſteller (im Texte)	275
Wallmoden-Gimborn, die Grafen, Genealogie . (Qu.)	279
*— Aswin . . . . . (Qu.)	—
*— Adam Gottlieb . . . (Qu.)	280
— Amalie Sophie . . . (Qu.)	—
*— Detlev . . . . . (Qu.)	—
*— Karl . . . . . (Qu.)	281
*— Ludwig Georg Thedel	275
*— Wilhelmine . . . . (Qu.)	280
*Wallner, Alfred . . (Qu. 1)	293
*— Andreas . . . . . (Qu. 2)	—
*— Anton, m. P.	281
*— Anton . . . . . (Qu. 3)	293
*Wallner, Ferdinand Fr. (Qu. 4)	293
*— Franz, m. P.	286
*— Franz . . . . . (Qu. 5)	293
*— Franz . . . . . (Qu. 6)	—
*— Fr.	292
*— Georg . . . . . (Qu. 7)	293
*— Georg . . . . . (Qu. 8)	—
*— H. R. . . . . (Qu. 9)	294
*— Johann Peter . . . (Qu. 10)	—
*— Joſeph . . . . . (Qu. 11)	—
*— Joſeph . . . . . (Qu. 12)	—
*— J. R. . . . . (Qu. 13)	—
*— Romanus a Sancto Placido (Qu. 14)	295
*— Victor Ritter von, m. W. (Qu. 15)	—
*— Vincenz . . . . . (Qu. 16)	—

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Seite

Vuić, Joachim 15
Wahlburg, Wilhelm 139
Wallis, Georg Olivier Graf . . 261

Böhmen.

Vrchlický, Jaroslav . . . 2
Vrtatko, Anton Jaroslav . . . 8
Vyšek, Anton Dobroslav . . . 35
Vysoký, Ernst 37
Wachsmann, Friedrich 40
Wachtel, Hermann . . (Nr. 2) 46
— Edler von Elbenbruck, Joseph . . . . . (Nr. 3) —
Waczek, Karl 53
— Wenzel . . . . . (Nr. 2) 54
Wächter, Otto Freiherr (Nr. 4) 61
Wähner, Zacharias . . (Nr.) 64
Wagemann, Karl . (im Texte) 66
— Friedrich Moriz Freiherr . . —
Wagenknecht, Joseph Ignaz . . 68
Wagenschön, Franz Xav. . . . 69
Wagner, Anton Paul . (Nr. 6) 89
— Cäcilius . . . . . (Nr. 9) 91
— Franz Bernhard . . (Nr. 15) 96
— Friedrich . (im Texte, Nr. 16) 97
— Johann Eduard . . (Nr. 22) 101
— Wenzel . . . . . (Nr. 43) 131
Wahala, Augustin Paul 132
Wahlberg, Wilhelm Emil . . . 133

Seite

Wahr, Karl 142
Waidele Ritter von Willingen, Ernst 151
Walcker, Adam Franz 161
Walda, nach Andern Walde, Johann Michael . . . . . —
Waldau, Alfred 162
Waldhauser, A. . . (Nr. 3) 180
— Conrad . . . . . (Nr. 1) —
— Ferdinand . . . . (Nr. 2) —
Waldherr, Franz Christian . . 181
Waldinger, Hieronymus . . . 183
Waldstein, Adam von (Nr. 1) 210
— Albrecht Graf 229
— (Wallenstein), Albrecht Wenzel Enseb . . . (Nr. 5) 210
— Benes . . . . . (Nr. 6) 220
— Christian Vincenz Graf (Nr. 8) —
— Emanuel Ernst Graf 230
— Ernst Joseph Graf . (Nr. 11) 221
— Ferdinand Ernst Graf (Nr. 13) 221
— Franz de Paula Adam Graf . 234
— Georg von . . . . (Nr. 16) 222
— Hannibal . . . . (Nr. 17) —
— Hašek . . . . . (Nr. 18) —
— Henik . . . . . (Nr. 19) —
— Johann . . . . . (Nr. 20) 223
— Johann . . . . . (Nr. 21) —
— — Friedrich Graf . (Nr. 24) —
— — Heinrich . . . (Nr. 25) 225
— — Joseph . . . . (Nr. 26) —
— Joseph Ernst Graf 240

Seite

Waldstein, Joseph Karl Emanuel . . . . (Qu. 29) 226
— Vok . . . . . (Qu. 35) 228
Wallbach, Ludwig . (im Texte) 249
Waller, Johann 253
Wallis, Joseph Graf 265
— Maximilian Graf . (Qu. 10) 260
— Patriz Olivier Graf 269
Wallner, Alfred . . (Qu. 1) 293

Bukowina.

Wagner, Heinrich . . (Nr. 17) 97

Croatien.

Bučkovic, Milovan 14
Bujanovski, Stephan 17
Bukotinović, Ludwig Farkas von 27

Dalmatien.

Brčevic (Vercevich), Vuk Stephan 1
Bucetich, Stane 11
Bucovich, Bernardo 15
Bujić, Wladimir 18
Bukalović, Luka 19
Bukassovich, Joseph Philipp Freiherr 22
Wagner Ritter von Wagensburg, Johann . . (Nr. 20) 98

Galizien.

Wagilewicz, Johann 80
Wahrmann, Jehuda 144
Waidele Ritter von Willingen, Ernst 151
Wallis, Olivier Graf 268
Wallner, Ferdinand Fr. (Qu. 4) 293

Istrien, Küstenland und Triest.

Bukovics, Sebastian 30
Wagensperg, Adolph Graf (Qu. 1) 75
Walland, Joseph 243

Kärnthen.

Seite

Wagensperg, Raimund Graf (Qu. 14) 78
Wagersbach Joseph Karl Ganster Edler von 79
Wagner, Joseph . . . (Nr. 25) 109
Wahlmann, Eleonore 140
Waizer, Rudolph Franz 156
Waldner, Thomas 201

Krain.

Wagensperg, die Grafen (Qu.) 74
— Balthasar I. . . . (Qu. 2) 76
Walland, Joseph 243

Krakau.

Wahlburg, Wilhelm 139
Walewski, Anton 242

Lombardie.

Wallisch, Christoph Freiherr . . 271

Mähren.

Rymazal, Franz 34
Waczek, Karl 53
Waffenberg, Franz Graf . . 65
Wagner, Joseph . . . (Nr. 25) 109
— Julius Franz . . . (Nr. 28) 115
— Methudius . . . . (Nr. 35) 121
Wahala, Augustin Paul 132
Waidele, Dominik 149
— Ritter von Willingen, Ernst 151
Waldhauser, Ferdin. (Qu. 2) 180
Waldmüller, Ferdinand . . . 186
Waldorf, Franz Augustin Freiherr von 202
Wallaschek Edler von Walberg, Theobald 245
Wallis, Georg Olivier Graf (Qu. 6) 260
— Joseph Graf . . . (Qu. 7) —
Wallner, Vincenz . . (Qu. 16) 295
Watzek, Joseph . . . (Qu. 1) 54

Militärgrenze.

Vuchetich, Mátyás 13
Vujanovski, Stephan 17

	Seite
Bujić, Wladimir	18
Bukasović, Ivan Dinko (Dominik) . . . . . (Qu.)	22
— Živko	21
Bukassovich, David . (Qu. 1)	27
— Joseph Philipp Freiherr . . .	22
Wagensperg, Hannibal Balthasar Graf . . . . (Qu. 7)	77
Wagner Ritter von Wagensburg, Johann . . (Nr. 20)	98
Waldstätten, Georg Freiherr (Qu. 2)	206
— Johann Freiherr	204

Oesterreich unter der Enns.

Brints von Falkenstein, Maximilian Graf	6
Bulkani, Andreas	33
Waage, C.	39
Wachsmann, Karl . . (Qu. 2)	43
Wachter, Franz Fidelis	44
Wackerbarth, August Christoph Graf . . . . . (Qu.)	49
— — Joseph Ludwig Graf . .	46
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr . . .	50
Wächter, Georg Friedrich Eberhard . . . . . (Qu. 1)	59
— Johann	56
— — Michael . . . (Qu. 3)	60
— Therese . (im Texte, Qu. 3)	61
Wächtler, Emanuel Jacob . . .	62
— Ludwig . . . . . (Qu.)	61
Wähner, Friedrich	62
Wänzl, Franz Ritter von . . .	64
Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr	66
Wagenbauer Ritter von Kampfruf, Anton	67
Wagenschön, Franz Xav. . . .	69
Wagenseil, Georg Christoph . .	71
— Johann Christoph . . (Qu.)	72
Wagensperg, Johann Rudolph Graf . . . . . (Qu. 10)	77
— Siegmund Franz Graf (Qu. 15)	78
Wagner, Adolph . . (Nr. 1)	84
— Adolph (in den Qu., Nr. 1)	86
— Anton . . . . . (Nr. 3)	88
— Antonie . . . . . (Nr. 5)	89
— Anton Paul . . . (Nr. 6)	—
— August W. J. . . . (Nr. 7)	90
Wagner, Camillo . . (Nr. 10)	91
— Ferdinand . . . . (Nr. 12)	94
— Franz . . . . . (Nr. 13)	—
— Franz . . . . . (Nr. 14)	96
— — Bernhard . . . (Nr. 15)	—
— Friedrich (im Texte, Nr. 3)	88
— Friedrich . . . . (Nr. 16)	97
— Johann . . . . . (Nr. 19)	98
— Ritter von Wagensburg, Johann . . . . . (Nr. 20)	—
— Johann Eduard . . (Nr. 22)	101
— von Wagenfels, Hans Jacob . . . . . (Nr. 23)	—
— Joseph . . . . . (Nr. 24)	—
— Joseph . . . . . (Nr. 26)	110
— — Maria . . . . (Nr. 27)	111
— Karl (siehe Joseph Wagner, Nr. 24, in den Qu.)	109
— Karl . . . . . (Nr. 30)	117
— Karl . . . . . (Nr. 31)	—
— Michael . . . . . (Nr. 36)	121
— Minna . . . . (Nr. 37)	—
— Otto . . . . . (Nr. 38)	122
Wagner-Waldeck, Rudolph (Nr. 40)	124
— Vincenz August . . (Nr. 42)	127
Wahlberg, Wilhelm Emil . . .	133
Wahliß, Ernst	139
Wahr, Karl	142
Wahrmann, Justus . (Qu. 2)	147
Waidele Ritter von Willingen, Ernst	151
— Erwin . . . . . (Qu.)	152
Wailand, F.	153
Waißnix, die Familie	—
Walcher, Joseph	159
— von Molthein . . . (Qu.)	160
Walcker, Adam Franz	161
Waldauf von Waldenstein, Joseph	162
Waldeck, Johann Friedrich Max von	176
Waldhauser, Conrad (Qu. 1)	180
Waldinger, Hieronymus . . .	183
Waldmüller, Ferdinand . . .	186
— — Georg	189
Waldstätten, Georg Freiherr (Qu. 1)	205
— Johann Ernst Ritter von (Qu. 4)	206
Waldstein, Franz August Graf (Qu. 14)	221
— — de Paula Adam Graf . .	234
— Johann Friedrich Graf . . .	236

Seite

Waldstein, Johann Friedrich (Qu. 24) 223
— — Nep. Graf 238
— Karl Ernst Graf . . (Qu. 31) 226
— Jacob . . . . . (im Texte) 240
— Max . . . . . —
Wallaschek Edler von Walberg, Theobald 245
Wallbach, Katharina 247
— Ludwig . . . . (im Texte) 249
Wallenburg, Jacob von . . . 250
Wallhammer, Joseph 254
Wallich, Emanuel Wolfgang . . —
Wallis, Franz Wenzel Graf (Qu. 4) 255
— Georg Olivier Graf . (Qu. 6) 261
— Joseph Graf 265
— Michael Johann Ignaz Graf 267
Wallishauffer, J. B. . . . 273
Wallmoden-Gimborn, Ludwig Georg Thedel Graf . . . 275
Wallner, Anton 281
— Anton . . . . . (Qu. 3) 293
— Franz 286
— Georg . . . . . (Qu. 7) 293
— Joseph . . . . . (Qu. 11) 294
— Joseph . . . . . (Qu. 12) —
— Romanus a Sancto Placido (Qu. 14) 295
— Victor von . . . . (Qu. 15) —

Oesterreich ob der Enns.

Wagner, Camillo . . (Nr. 10) 91
— Leopold . . . . . (Nr. 33) 119
— Michael . . . . . (Nr. 36) 121
— von Wehrborn, Rudolph Freiherr . . . . . (Nr. 39) 122
Walcher, Joseph 159
Waldeck, Franz Borgias . . . 175
Waldhauser, Johann Evangelist 179
Waller, Bruno 252

Salzburg.

Wadler, Franz (Surrer) . . . 54
Wagensperg, Franz Anton Adolph Graf . . . (Qu. 6) 76
Wagner, Camillo . . (Nr. 10) 91
Wahr, Karl 142
Waldburg, Christoph . (Qu. 7) 169
— Franz Eusеb . . . (Qu. 6) —
— — Karl . . . . . (Qu. 11) —

Seite

Waldburg, Friedrich Ernst Eusеb (Qu. 8) 169
— Johann Jac. . . . (Qu. 14) —
Waldhutterer, Matthäus . . . 183
Wallée, Ludwig 249
Waller, Bruno 252

Siebenbürgen.

Wachsmann, Georg . (Qu. 1) 43
— Johann 42
Wächter, Joseph 58
Wagner, Karl . . . . (Nr. 29) 115
— Lucas . . . . . (Nr. 34) 121
— Valentin . . . . (Nr. 41) 126
Waldhütter v. Adlershausen, Stephan . . . . (Qu.) 183
— — Minenburg, Michael . 181
Wallis, Franz Paul Graf (Qu. 3) 258

Steiermark.

Vyšek, Anton Dobroslav . . . 35
Wachtl, J. . . . . (Qu. 4) 46
— Johann 45
Wagensperg, die Grafen (Qu.) 74
— Balthasar II. . . . (Qu. 3) 76
— Franz Anton Adolph Graf (Qu. 6) —
— Johann . . . . . (Qu. 8) 77
— — Balthasar Graf . (Qu. 9) —
— — Rudolph Graf . (Qu. 10) —
— — Siegmund Graf (Qu. 11) 78
— Maximilian Freiherr von (Qu. 12) —
— — Freiherr . . . (Qu. 13) —
— Siegmund Graf 73
— — Rudolph Graf . (Qu. 16) 79
Wagersbach, Joseph Karl Ganster Edler von . . . . . —
Wagner, Cäcilius . . (Nr. 9) 91
— Vincenz August . . (Nr. 42) 127
Wahlmann, Eleonore 140
Waldstätten, Heinrich Freiherr (Qu. 3) 206
Waldstein, Johann Friedrich Graf 236
Wallenweber, Aldobrand . . . 251
Wallner, Johann Peter (Qu. 10) 294

Tirol.

Seite

Bulkau . . . . . (Qu. 1) 33
Wachter, Nicolaus 44
Wagner, Anton . . . (Nr. 4) 88
Waideck, Leopoldine Baronin . . 147
Walcher, Benedict 158
Waldauf von Waldenstein, Florian . . . . . (Qu.) 163
Waldburg, Johann . (Qu. 3) 168
Waldmann, Caspar (im Texte) 185
— Johann Paul . . („ „) 186
— Joseph . . . . („ „) —
— Michael der Aeltere 185
— — der Jüngere . . . . . —
Waldreich von Ehrenporth, Franz August 204
— — Johann Nep. (im Texte) —
Wallner, Anton 281

Ungarn.

Brécourt, Anton Graf 4
Buchetich, Mátyás 13
Buić, Joachim 15
Bukovics, Sebastian 30
Bulkau, Samuel . . . (Qu. 2) 33
Bulkani, Andreas 33
Burum, Joseph 34
Wachtel, David . . . (Qu. 1) 46
Waczek, Karl 53
Wächter, Johann 56
— Johann . . . . . (Qu. 2) 60
Wagner, Alexander . (Nr. 2) 88
— Camillo . . . . . (Nr. 10) 91
— Daniel (Vater) . . (Nr. 11) 93
— — (Sohn) (im Texte, Nr. 11) 94
— Franz . . . . . (Nr. 13) —
— Ignaz . . . . . (Nr. 18) 97
— Karl . . . . . (Nr. 29) 115
— Ladislaus von . . (Nr. 32) 117
Wahr, Karl 142
Wahrmann, Jehuda 144
— Israel 146
— Moriz . . . . . (Qu. 1) 147
Waldstätten, Joh. Ernst Ritter (Qu. 4) 206
Waldstein, Adam Emanuel Graf 207
— Albert Graf 229
— Johann Nep. Graf 238
Walewski, Ludwig von 243
Wallaschek, Friedrich von (Qu.) 245

Seite

Wallaszkay, Johann 246
Wallaszky, Paul . . . . . —
Wallis, Georg Freiherr (Qu. 5) 259

Venedig.

Bukovič von Djurič, Bozidar (Qu. 1) 32
— — Vincenz . . . (Qu. 2) —

Vorarlberg.

Waitzenegger, Franz Joseph . 154

Vorderösterreich.

Waidele, Dominik 149

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Bujić, Wladimir 18
Bukalović, Luka 19
Wadler, Franz (Surrer) . . 54
Wächter, Johann Michael (Dresden) . . . . . (Qu. 3) 60
— Thereſe . (im Texte, Qu. 3) 61
Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr 66
Wagensperg, Franz Anton Adolph Graf . . . (Qu. 6) 76
— Maximilian Freiherr (Qu. 13) 78
Wagner, Adolph . . (Nr. 1) 84
— Alexander (Bayern) (Nr. 2) 88
— Joſeph . . . . . (Nr. 24) 101
Wahlmann, Eleonore 140
Waldeck, Chriſtian Auguſt Fürſt . 169
Waldſtein, Beneš . . (Qu. 6) 220
— Ferdinand Ernſt Graf 231
— Henik . . . . . (Qu. 19) 222
Wallbach, Katharina 247
Wallis, Georg Freiherr (Qu. 5) 259
Wallner, Franz 286

Nicht in Oesterreich geboren.

Bulkani, Andreas 33
Wachsmann, Karl Adolph (Qu. 3) 44

	Seite
Wachter, Franz Fidelis (Schwaben)	44
Wackerbarth, August Joseph Ludwig Graf (Sachsen)	46
Wächter, Georg Friedrich Eberhard von (Württemberg) (Qu. 1)	59
Wähner, Friedrich	62
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr von (Lothringen)	50
Wagenbauer Ritter v. Kampfruf, Anton	67
Wagenseil, Johann Christoph (Nürnberg) (Qu.)	72
Wagner, Adolph (Erlangen) (Nr. 1)	84
— Franz (Nr. 13)	94
Wahlburg, Wilhelm (Posen)	139
Wahliß, Ernst (Sachsen)	—
Wahr, Karl	142
Walda, n. A. Walde, Johann Michael	161
Waldeck, Christian August Fürst (Cintra)	169
Walderdorff, Richard Wilderich Graf (Nassau)	177
Waldstein, Max	240
Wallbach, Ludwig (im Texte)	249
Wallée, Ludwig	—

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Brécourt, Genealogie . (Qu.) 6
Brints von Treuenstein, die Freiherren . . . . . (Qu.) 7
— Falkenstein, Grafen (Qu.) —
Bukassovich, Johann v. (Qu. 2) 27
— Joseph Philipp Freiherr . . . 22
Bukotinović, Ludwig Farkas v. 27
Wachenheim, Franz Freiherr . 39
Wackerbarth, die Grafen (Qu.) 49
Wachtel Edler von Elbenbruck, Joseph . . . . . (Qu. 3) 46
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr 50
Wächter, Georg Friedrich Eberhard . . . . . (Qu. 1) 59
— Otto Freiherr . . . (Qu. 4) 61
Waffenberg, Franz Graf . . . 65
Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr 66
— Karl . . . . . (im Texte) —
Wagenbauer Ritter v. Kampfruf, Anton 67
Wagensperg, die Grafen (Qu.) 74
Wagersbach, Joseph Karl Ganster Edler von 79
Wagner von Wagenfels, Hans Jacob . . . . . (Nr. 23) 101
— Ritter von Wagensburg, Johann . . . . (Nr. 20) 98
— Ladislaus von . . (Nr. 32) 117
— von Wehrborn, Rudolph Freiherr . . . . (Nr. 39) 122
Waideck, Leopoldine Baronin . . 147
Waidele Ritter v. Willingen, Ernst 151
Walcher v. Molthein . (Qu.) 160
Waldauf von Waldenstein, Florian . . . . . (Qu.) 163
Waldauf v. Waldenstein, Jos. 162

Seite

Waldbott von Bassenheim-Bornheim, Otto Freiherr . 164
Waldburg, Friedr. Ernst Eugen (Qu. 8) 169
— -Zeil-Trauchburg, Ludwig Graf 166
Waldeck, Christian Graf (Qu. 1) 172
— — Ludwig Graf . (Qu. 3) 173
— Josias Graf . . . (Qu. 5) —
— Karl Christian Ludw. (Qu. 7) —
— Philipp Graf . . . (Qu. 9) 174
Walderdorff, Eduard Graf (im Texte) 178
— Richard Graf 177
— Rudolph Graf . (im Texte) 178
Walderode von Eckhausen, die Grafen . . . . . —
Waldhütter von Mineburg, Michael 181
Waldorf, Franz August Freiherr 202
Waldreich von Ehrenporth, Franz August 204
— Johann Nep. . . (im Texte) —
Waldstätten, die Freih. (Qu.) 205
Waldstein, die Grafen . (Qu.) 208
Walewski, Ludwig von 243
Wallaschek, Friedrich von (Qu.) 245
— Edler v. Walberg, Theobald —
Wallenburg, Jacob von . . . 250
Wallis von Karighmain, die Grafen . . . . . (Qu.)
Wallisch, Christoph Freiherr . . 271
Wallmoden-Gimborn, die Grafen . . . . . (Qu.) 279
Wallner, Victor von . (Qu. 14) 295

Aerzte.

Wachtel, David . . . (Qu. 1) 46
Wächter, Joseph 58

Seite

Wagner, Lucas . . . (Nr. 34) 121
Wahlburg, Wilhelm 139
Waidele, Dominik 149
Waldinger, Hieronymus . . . 183
Wallaszkay, Johann 246
Waller, Johann 253
Wallich, Emanuel Wolfgang . . 254
Wallner, Georg . . . (Nr. 7) 293

Architekten.

Wachtel Edler von Elbenbruck, Joseph . . . . . (Nr. 3) 46
Wächtler, Ludwig 61
Wagner, Otto . . . (Nr. 38) 122
Walcher, Joseph 159

Bibliothekare, Buchhändler.

Vrtatko, Anton Jaroslav . . . 8
Wallishauffer, J. B. 273

Bildhauer.

Wachsmann, Karl . . (Nr. 2) 43
Wagner, Anton Paul . (Nr. 6) 89
Waldhutterer, Matthäus . . . 183

Frauen.

Vucetich, Stane 11
Wächter, Julie (im Texte, Nr. 3) 61
— Thereſe . . („ „ Nr. 3) —
Wagner, Antonie . . (Nr. 5) 89
— Minna . . . . . (Nr. 37) 121
Wahlmann, Eleonore 140
Waideck, Leopoldine Baronin . . 147
Waldburg, Julie Fürſtin (Nr. 17) 169
Walderode von Eckhausen, Maria Anna Gräfin 178
Waldmüller, Kathar. (im Texte) 194
Waldstein, Eleonore Gräfin (Nr. 9) 221
— Iſabella Katharina (Nr. 30) 226
— Katharina . . . . (Nr. 33) 227
Wallbach, Katharina 247
Wallmoden-Gimborn, Amalie Sophie Gräfin . . . (Nr.) 280
Wallner, Agnes . . (im Texte) 291

Fürſten, regierende.

Waldeck, Chriſtian Auguſt Fürſt 169
— Georg Friedrich Fürſt (Nr. 4) 172

Seite

Waldeck, Karl Auguſt Friedrich Fürſt 174
— Ludwig Franz Anton Fürſt (Nr. 8) —

Geo-Ethnographen.

Wagner, Joh. Eduard (Nr. 22) 101
Waldeck, Joh. Friedrich Max von 176

Geologen, Bergmänner.

Vyſoký, Ernſt 37
Waldauf von Waldenſtein, Joſeph 162
Wallaſchek Edler v. Walberg, Theobald 245

Geſchichtſchreiber.

Wachsmann, Georg (Nr. 1) 42
Wachter, Franz Fidelis 44
Wagner, Franz . . . (Nr. 13) 94
— v. Wagenfels, Hans Jacob (Nr. 23) 101
— Johann Jacob . . (Nr. 32) —
— Karl . . . . . (Nr. 29) 115
— Methudius . . . . (Nr. 35) 121
Waißenegger, Franz Joſeph . 154
Waldorf, die Freiherren und Grafen . . . . . (Nr.) 203
Waldstätten, Johann Ernſt Ritter . . . . . (Nr. 4) 206
Walewski, Anton 242
Wallner, Vincenz . . (Nr. 16) 295

Homileten.

Waldhauſer, Conrad (Nr. 1) 180
— Johann Evang. 179

Humaniſten.

Vurnm, Joſeph 34
Wächter, Joſeph 58
Wagensperg, Siegmund Graf . 73
Wahala, Auguſtin Paul 132
Wahrmann, Iſrael 146
Walderode von Eckhausen, Maria Anna Gräfin 178

Induſtrielle.

Wagner, Heinrich . . (Nr. 17) 97
Wahliß, Ernſt 139

Seite

Waißniz, Familie 154
Waldstein, Jacob . (im Texte) 240

Juden.

Wahrmann, Jehuda 144
— Israel 146
— Moriz . . . . . (Qu. 1) 147

Kupferstecher.

Wagenschön, Franz Xav. . . . 69
Wagner, Wenzel . . (Nr. 43) 131

Landwirthe.

Wagensperg, Siegmund Graf . 73
Wagner, Ladislaus von (Nr. 32) 117

Maler.

Vulkan . . . . . (Qu. 1) 33
Waage, C. 39
Wachsmann, Friedrich 40
Wachtel, Hermann . . (Qu. 2) 46
Wachtl, Johann 45
Wächter, Georg Friedrich Eberhard . . . . . (Qu. 1) 59
Wächtler, Ludwig 61
Waczek, Wenzel . . (Qu. 2) 54
Wagenschön, Franz Xav. . . . 69
Wagner, Adolph . (Nr. 1, Qu.) 86
— Alexander . . . . (Nr. 2) 88
— Anton . . . . . (Nr. 3) —
— Anton . . . . . (Nr. 4) —
— Ferdinand . . . . (Nr. 12) 94
— Joseph . . . . . (Nr. 25) 109
— Julius Franz . . . (Nr. 28) 115
— Karl . . . . . (Nr. 31) 117
Wailand, F. 153
Waldeck, Joh. Friedrich Max von 176
Waldhauser, A. . . . (Qu. 3) 180
Waldherr, Franz Christian . 181
Waldmann, Caspar 185
— Johann Paul 186
— Joseph 187
— Michael der Aeltere 185
— — der Jüngere . . . . . —
Waldmüller, Ferdinand . . . 186
— — Georg 189
Waldstein, Joh. Nep. Graf . . 238
Wallée, Ludwig 249

Seite

Wallhammer, Joseph 254
Wallner, Anton . . . (Qu. 3) 293

Marine.

Waldstätten, Heinrich Freiherr (Qu. 3) 206

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Vukassovich, Joseph Philipp Freiherr 22
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr . . . 50
Waldeck, Christian August Fürst . 169
Waldhütter v. Minenburg, Michael 181
*Wallis, Patriz Olivier Graf . . 269
Wallisch, Christoph Freiherr . . 271
Wallmoden-Gimborn, Ludwig Georg Thedel 275
*Waldstein, Franz August Graf (Qu. 14) 221
*— Joseph Ernst Graf 240
*— Karl Ernst Graf . . (Qu. 31) 226
*— — Ferdinand Graf (Qu. 32) 227
*Wallis, Franz Wenzel Graf . 255
*— Joseph Graf 265

Mathematiker.

Waller, Bruno 252

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Vrécourt, Anton Graf 4
Vučkovic Milovan 14
Vukalović, Luka 19
Vukassovich, David . (Qu. 1) 27
— Johann von . . . (Qu. 2) —
— Joseph Philipp Freiherr . . 22
Wachenheim, Franz Freiherr . 39
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr . . 50
Wächter, Otto Freiherr (Qu. 4) 61
Waffenberg, Franz Graf . . 65
Wagemann, Karl . (im Texte) 66

Seite

Wagenbauer Ritter von Kampfruf, Anton 67
Wagensperg, Balthasar I. (Qu. 2) 76
— Erasmus . . . . (Qu. 4) —
— Felician . . . . (Qu. 5) —
— Hannibal Balthasar Graf (Qu. 7) 77
Wagner Ritter von Wagensburg, Johann . . (Nr. 20) 98
— Karl . . . . . (Nr. 30) 117
— Leopold . . . . . (Nr. 33) 119
— von Wehrborn, Rudolph Freiherr . . . . (Nr. 39) 122
Waldauf von Waldenstein, Florian . . . . . (Qu.) 163
Waldbott von Bassenheim-Bornheim, Otto Freiherr . 164
Waldburg-Zeil-Trauchburg, Ludwig 166
— Georg . . . . . (Qu. 12) 169
— Jacob . . . . . (Qu. 4) 168
— Johann . . . . . (Qu. 3) —
— Karl Rupert . . . (Qu. 15) 169
— Maximilian Maria . (Qu. 13) —
— Otto . . . . . (Qu. 1) 168
Waldeck, Christian August Fürst 169
— — Ludwig Graf . (Qu. 3) 172
— Georg Friedrich Fürst (Qu. 4) —
— Josias Graf . . . (Qu. 5) 173
— Karl August Friedrich Fürst . 174
— — Christian Ludwig Graf (Qu. 7) 173
— Ludwig Franz Anton Fürst (Qu. 8) 174
— Philipp Graf . . . (Qu. 9) —
Walderdorff, Eduard Graf (im Texte) 178
— Richard Graf 177
— Rudolph Graf . (im Texte) 178
Waldhütter von Minenburg, Michael 181
Waldstätten, Georg Freiherr (Qu. 2) 206
— Johann Freiherr 204
Waldstein, Adam Emanuel Graf 207
— Albert Graf 229
— Albrecht Graf . . . . . —
— (Wallenstein) Albrecht Wenzel Euseb . . (Qu. 5) 210
— Berthold . . . . (Qu. 7) 220
— Ferdinand Ernst Graf . . . 231
— Franz de Paula Adam Graf . 234

Seite

Waldstein, Joh. Anton Albrecht (Qu. 22) 223
— — Heinrich . . . (Qu. 25) 225
— Joseph Ernst Graf 240
Walewski, Ludwig von 243
Wallaschek, Friedrich von (Qu.) 245
Wallenweber, Aldobrand . . 251
Wallis, Eduard Graf . (Qu. 1) 258
— — Freiherr . . . (Qu. 16) 261
— Franz Graf . . . (Qu. 2) 258
— — Paul Graf . . (Qu. 3) —
— — Wenzel Graf 255
— Georg Freiherr . . (Qu. 5) 259
— — Olivier Graf 261
— Karl Olivier Graf . (Qu. 8) 260
— Ludwig Graf . . . (Qu. 9) —
— Michael Johann Ignaz Graf 267
— Olivier Graf 268
— — Remigius Graf . (Qu. 18) 260
— Patriz Olivier Graf 269
— Richard Freiherr . (Qu. 15) 260
— Baron . . . . . (Qu. 17) 261
Wallisch, Christoph Freiherr . . 271
Wallmoden-Gimborn, Karl Graf . . . . . (Qu.) 281
— — Ludwig Georg Thedel Graf 275
Wallner, Franz . . . (Qu. 5) 293
— Franz . . . . . (Qu. 6) —
— Joseph . . . . . (Qu. 11) 294
— Victor von . . . . (Qu. 14) 295
Waßek, Joseph . . . (Qu. 1) 54

Musiker.

Waczek, Karl 53
Wagenfeil, Georg Christoph . . 71
Wagner, Cäcilius . . (Nr. 9) 91
— Franz . . . . . (Nr. 14) 96
— Friedrich . (im Texte, Nr. 16) 97
— Vincenz August . . (Nr. 42) 127
Waldburg, Julie Fürstin (Qu. 17) 169
Waldmüller, Ferdinand . . . 186
Waldstein, Albrecht Graf . . . 229
Wallner, Ferdinand . (Qu. 4) 293
— H. R. . . . . (Qu. 9) 294

Naturforscher.

Bukotinović, Ludwig Farkas v. 27
Wagner, Daniel (Vater, Botaniker) . . . . . (Nr. 11) 93
— — (Sohn, Botaniker) (im Texte, Nr. 11) 94

Seite

Waidele, Erwin . . . . (Qu.) 152
Waldstein, Franz de Paula Adam Graf 234
Wallner, Joseph . . . (Qu. 12) 294
— Romanus a Sancto Placido (Qu. 13) 295

Ordensgeistliche.

Bucovich, Bernardo (Franciscaner) 15
Warzek, Karl (Prämonstratenser) 53
Wadler, Franz (Surrer) . . . 54
Wähner, Zacharias . . . (Qu.) 64
Wagner, Cäcilius (barmherziger Bruder) . . . . (Nr. 9) 91
— Franz (S. J.) . . . (Nr. 13) 94
— — Bernhard (Benedictiner) (Nr. 15) 96
— Ignaz (S. J.) . . . (Nr. 18) 97
— Joseph (S. J.) . . (Nr. 26) 110
— Karl (S. J.) . . . (Nr. 28) 115
— Methudius . . . (Nr. 35) 121
Walcher, Joseph (S. J.) 159
Walcker, Adam Franz 161
Walbhauser, Ferdinand (S. J.) (Qu. 2) 180
Waller, Bruno (Benedictiner) . 252
Wallner, Romanus a Sancto Placido (Piarist) . (Qu. 13) 295
— Vincenz (Prämonstr.) (Qu. 16) —

Orientalisten.

Wahrmann, Jehuda 144
Wallenburg, Jacob von . . . 250

Philosoph.

Waldhauser, Ferdin. (Qu. 2) 180

Poeten.

Vrchlický, Jaroslav 2
Vučkovic, Milovan 14
Vukotinović, Ludwig Farkas v. 27
Wagner, Camillo . . (Nr. 10) 91

Rechtsgelehrte.

Vuchetich, Mátyás 13
Wagersbach, Joseph Karl Ganster Edler von 79

Seite

Wagner, Adolph . . . (Nr. 1) 84
— Camillo . . . . (Nr. 10) 91
— Vincenz August . . (Nr. 42) 127
Wahlberg, Wilhelm Emil . . . 133

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Vrints von Falkenstein, Maximilian Graf 6
Vukotinović, Ludwig Farkas v. 27
Wächter, Otto Freiherr (Qu. 4) 61
Wagensperg, Balthasar II. (Qu. 3) 76
— Siegmund Rudolph Graf (Qu. 16) 79
Wagner, Heinrich . . (Nr. 17) 97
Wahrmann, Moriz . (Qu. 1) 147
Waidele Ritter von Willingen, Ernst 151
Waldstein, Joseph Ernst Graf . 240
— Vok . . . . . (Qu. 35) 228
Wallis, Karl Olivier Graf (Qu. 8) 260
— Maximilian Graf . (Qu. 10) —

Revolutionsmann.

Vukovics, Sebastian 30

Sänger und Tänzer.

Vulkani, Andreas 33
Wächter, Johann Michael (Qu. 3) 60
— Julie . . . (im Texte, Qu. 3) 61
— Theresia . (im Texte, Qu. 3) —
Wagner, Minna . . (Nr. 36) 121
Waldmüller, Katharina (im Texte) 194
Wallbach, Katharina 247

Schauspieler.

Wagner, Anton . . . (Nr. 3) 88
— Friedrich . . . . (Nr. 16) 97
— Friedrich . (im Texte, Nr. 3) 88
— Joseph . . . . . (Nr. 24) 101
— Karl (siehe Joseph Wagner, in den Qu. Nr. 24) 102
Wahlmann, Eleonore 140
Wahr, Karl 142
Wallbach, Ludwig . (im Texte) 249
Wallner, Agnes . . „ „ 291
— Franz 286

Schriftsteller.

Seite

Vrčevic (Vercevich), Vuk Stephan 1
Vrchlický, Jaroslav 2
Vrtatko, Anton Jaroslav . . . 8
Vuić, Joachim 15
Vukotinović, Ludwig Farkas v. 27
Vymazal, Franz 34
Vyšek, Anton Dobroslav 35
Vyšoký, Ernst 37
Wachsmann, Karl Adolph (Qu. 3) 44
Wachtl, J. . . . . (Qu. 4) 46
Wackerbarth, August Joseph Ludwig Graf . . . . . —
Wächtler, Emanuel Jacob (Qu.) 62
Wähner, Friedrich . . . . . —
Waffenberg, Franz Graf . . . 65
Wagenfeil, Johann Christoph (Qu.) 72
Wagilewicz, Johann 80
Wagner, August W. J. (Nr. 7) 90
— Camillo . . . . . (Nr. 10) 91
— Johann . . . . . (Nr. 19) 98
— — Eduard . . . (Nr. 22) 101
Wagner-Waldek, Rudolph (Nr. 40) 124
Wahrmann, Justus . (Qu. 2) 147
Waizer, Rudolph 156
Walda auch Walde, Johann Michael 161
Waldan, Alfred 162
Waldner, Thomas 201
Waldstätten, Johann Freiherr . 204
Waldstein, Henik . . (Qu. 19) 222
— Max 240
Wallaszky, Paul 246
Wallner, Alfred . . (Qu. 1) 293
— Franz 286
— Johann Peter . . . (Qu. 10) 294

Schulmänner.

Vrtatko, Anton Jaroslav . . . 8
Vuić, Joachim 15
Vujanovski, Stephan 17
Vujić, Wladimir 18
Vukasović, Živko 21

Sonderlinge, durch ihre Geschicke denkwürdige Menschen.

Vukalović, Luka 19
Wackerbarth, August Joseph Ludwig Graf 46

Sprachforscher.

Seite

Wagner, Joseph Maria (Nr. 27) 111

Staats- und Gemeindebeamte.

Vrčevic (Vercevich), Vuk Stephan 1
Vukotinović, Ludwig Farkas v. 27
Wachter, Franz Fidelis 44
— Nicolaus . . . . . —
Wächter, Joseph 58
Wächtler, Emanuel Jacob (Qu.) 62
Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr 66
Wageubauer Ritter von Kampfruf, Anton 67
Wagner, Heinrich . . (Nr. 17) 97
Waidele Ritter von Willingen, Ernst 151
Waldorf, Franz Augustin Freiherr 202
Waldstein, Max 240
— Johann Nepomuk Graf . . . 238
Wallenburg, Jacob von . . . 250

Staatsmänner.

Brints von Falkenstein, Maximilian Graf 6
Vukovics, Sebastian 30
Wachsmann, Johann 42
Wackerbarth, August Christoph Graf . . . . . (Qu.) 49
Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr . . 50
Wagensperg, Adolph Graf (Qu. 1) 75
— Johann Balthasar Graf (Qu. 9) 77
— — Siegmund Graf (Qu. 11) 78
— Siegmund Franz Graf (Qu. 15) 78
— — Rudolph Graf . (Qu. 16) 79
Waldburg, Christoph Franz (Qu. 9) 169
— Ernst Jacob . . . (Qu. 16) —
— Franz Karl . . . (Qu. 11) —
— Georg . . . . . (Qu. 12) —
— Johann Jacob . . (Qu. 14) —
— Wilhelm . . . . . (Qu. 5) —
Waldhütter von Adlershansen, Stephan . . (Qu. 1) 183
Waldstein, Adam von . (Qu. 1) 210
— Ferdinand Ernst Graf (Qu. 13) 221
— Hannibal . . . . (Qu. 17) 222
— Hašek . . . . . (Qu. 18) —

Seite

Waldstein, Johann . (Qu. 21) 223
— — Joseph . . . . (Qu. 26) 225
— Karl Ernst Graf . . (Qu. 31) 226
— — Ferdinand Graf (Qu. 32) 227
— Maximilian Graf . (Qu. 34) 228
Wallmoden-Gimborn, Ludwig Georg Thedel Graf 275

Techniker.

Wadler, Franz (Surrer) . . . 54
Waldner, Thomas 201

Theologen (katholische).

Vukasović, Ivan Dinko (Dominik) . . . . . (Qu.) 22
Vulkan, Samuel . . (Qu. 2) 33
Vurum, Joseph . . . . . —
Wagenknecht, Joseph Ignaz . . 68
Wagensperg, Franz Anton Adolph Graf . . . (Qu. 6) 76
Wagner, Franz Bernh. (Nr. 15) 96
— Michael . . . . . (Nr. 36) 121
Wahala, Augustin Paul 132
Waißenegger, Franz Joseph . 154

Seite

Walda (auch Walde), Johann Michael 161
Waldburg, Christoph . (Qu. 7) 169
— Franz Esseb . . . (Qu. 6) —
Waldhauser, Johann Evangelist 179
Waldreich von Ehrenvorth, Franz Augustin 204
— — Johann Nep. (im Texte) —
Waldstein, Venes . . (Qu. 6) 220
— Emanuel Ernst Graf 230
— Johann Friedrich Graf . . . 236
— — — Graf . . . (Qu. 24) 223
Walland, Joseph 243

Theologen (protestantische).

Wächter, Johann 56
— Johann . . . . . (Qu. 2) 60
Wagner, Valentin . . (Nr. 41) 126
Wallaszky, Paul 246

Tiroler Landesvertheidiger.

Wachter, Nicolaus 44
Walcher, Benedict 138
Wallner, Anton 281

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundfünfzigster Theil.

Wallnöfer — Weigelsperg.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1886.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

W.

Wallnöfer, Adolph (Concertſänger und Liedercompoſiteur, geb. zu Wien 26. April 1834). Seit ſeinem 14. Jahre widmete er ſich muſicaliſchen Studien, dazu angeregt von ſeinem eigenen Vater Franz, einem Schüler Lablache's. Von 1872 bis 1875 genoß er den Unterricht des berühmten Sängers Hans Rokitansky [Band XXV, S. 294 im Text], dem er auch die großen Vorzüge in ſeiner Geſangsweiſe verdankt. Neben der Ausbildung im Geſange vernachläſſigte er aber nicht das Studium der Compoſition, welches er zuerſt unter Krenn, ſpäter unter Otto Deſſoff betrieb. Um ſich dann in ſeiner Kunſt noch mehr zu vervollkommnen, machte er Reiſen in Deutſchland, ſuchte berühmte Muſiker auf, um ihren Rath einzuholen, und wirkte 1872 zu Bayreuth im Gründungsconcerte. Dann begab er ſich nach München, wo er unter Peter Cornelius ſeine muſicaliſchen Studien fortſetzte, und 1874 machte er in Bayreuth nähere Bekanntſchaft mit Richard Wagner. Zuerſt trat Wallnöfer als Componiſt auf, und zwar erſchien ſein Opus 1 im Jahre 1873: „Sieben Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung“ (Wien bei Gotthard). Dieſem Werke folgten drei Hefte Geſänge bei Hoffarth in Dresden. Als Sänger machte er ſich ſeit 1874 bemerkbar, zunächſt mitwirkend in größeren Concerten, bis er am 4. Jänner 1875 im Saale Böſendorfer zu Wien ein ſelbſtändiges gibt. In einem Concerte, welches er im April 1877 in Wien veranſtaltete, ſang er nicht weniger denn zwölf Lieder eigener Compoſition. Riemann ſchreibt über ihn als Sänger und Componiſten: „Wallnöfer beſitzt einen nicht gerade ſehr ſtarken, aber ſympathiſchen Baßton, ſingt vor Allem mit Geſchmack und Verſtändniß; ſeine Clavierlieder ſind fein gearbeitet und ſtimmungsvoll“. Unſer Wallnöfer lebt in Wien.

Freunden-Blatt. Von Guſt. Heine (Wien, 4°.) 18. April 1877, S. 5. — Riemann (Hugo). Muſik-Lexikon. Theorie und Geſchichte der Muſik, die Tonkünſtler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. ſ. w. Leipzig 1882, bibliogr. Inſtitut, 8°.) S. 993. — Ziehrer (E. M.). Deutſche Muſik-Zeitung (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang, 5. Februar 1876, Nr. 6: Adolph Wallnöfer“.

Porträt. Gezeichnet von Jg. Eigner. Angerer und G. ch. [auch in vorgenannter Muſik-Zeitung.]

Wallnöfer, August (k. k. Oberſtlieutenant, geb. in Wien 1812, geſt. zu Verona an den Folgen der in der Schlacht von Solferino erhaltenen ſchweren Wunden am 1. Auguſt 1859). Seine militäriſche Ausbildung erhielt er in der Ingenieur-Akademie zu Wien und kam im Mai 1831 als Unterlieutenant in das 4. Linien-Infanterie-Regiment

Hoch- und Deutschmeister. In demselben rückte er zum Hauptmann vor, wurde dann Major und wenige Tage vor seinem Tode auf dem Felde der Ehre Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente. Im Jahre 1848 befand er sich in Lemberg, als General Hammerstein über die rebellische Stadt das Bombardement verhängte; dann im Feldzuge 1849 in Ungarn kämpfte er am 24. März im Ueberfalle auf Novaselitz, am 22. April im Gefechte bei Munkács und in den darauf folgenden Schlachten: am 28. Juni bei Raab, am 2. und 11. Juli bei Komorn, am 5. August bei Szörögh und am 9. August bei Temesvár. Im italienischen Feldzuge 1859 focht er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Solferino (24. Juni), in welcher sein Oberst Ritter von Pidoll an der Spitze des dritten Bataillons von einer Kanonenkugel getödtet wurde, er selbst aber eine lebensgefährliche Wunde erhielt, der er nach wenigen Wochen im Alter von 47 Jahren erlag. Für sein ausgezeichnetes Verhalten wurde der tapfere Kriegsmann mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 290 unter dem Jahre 1859.

Wallnöfer, Jacob (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing in Tirol 1781, gest. im Spital zu Meran Anfangs Jänner 1863). Seine Eltern, schlichte Landleute, bestimmten ihn für das Schneiderhandwerk, aber Jaggl, wie sie ihn daheim nannten, protestirte dagegen und wollte Kammmacher werden; er kam daher auch am 12. October 1793 in Meran zu einem Kammmachermeister in die Lehre. Hier blieb er dann, bis er zum ersten Male 1796 mit den Schützen auszog, als diese gegen Napoleon, der nach der Einnahme Mailands und siegreichen Gefechten bei Mori und San Marco gegen Tirol vordrängte, ins Feld rückten. In der ersten Zeit zeigte sich der 15jährige Junge im Kundschafter- und Botendienste trefflich verwendbar. Ungemein zuverlässig; ein scharfer Beobachter, wurde er von dem einen zum andern der Tiroleranführer geschickt und machte seine Sachen immer gut; focht aber auch trotz seiner Jugend in den meisten Gefechten mit. So war er in späteren Jahren, da ihm das Gedächtniß treu geblieben, eine lebendige Chronik, und die unten angeführten Aufzeichnungen nach Mittheilungen aus „seinem Munde enthalten über die damaligen Zustände sehr interessante Einzelheiten, ja Enthüllungen, welche ein ganz eigenthümliches Streiflicht auf Verhältnisse und Personen werfen. 1809 trat Wallnöfer wieder bei den Landesschützen ein und entwickelte eine höchst verdienstvolle Thätigkeit, er kämpfte unter Hauptmann Auckenthaler. Auch stritt er in den blutigen Gefechten am 25. und 29. Mai; dann war er der Erste, der die Entdeckung machte, wie nach Abschluß des auf 24 Stunden festgesetzten Waffenstillstandes die Bayern bei Nacht und Nebel über Hall und Kufstein den Rückzug angetreten hatten. Vom zweiten Auszuge, Ende Juli desselben Jahres, erzählte er als Augenzeuge Geschichten, die an die Heldenthaten der alten Griechen und Römer erinnerten. Speckbacher hatte bei Mittewald Verhaue angebracht. Ein achtzigjähriger Greis nahm daselbst meist die feindlichen Officiere aufs Korn und fehlte nur selten. Zuletzt wurde er auf dem Felsen, auf dem er stand, umgangen und von vorn und hinten angegriffen. Da warf er den Stutzen weg, packte einen der feindlichen Soldaten mit

den Armen und stürzte sich mit dem Ausrufe: „Juchhe in Gottes Namen!“ in den Abgrund. Zurückgedrängt von der Uebermacht der Feinde mußten die Tiroler endlich ihre Bethaue räumen und zogen sich auf die Felsen zurück, an deren steilen Wänden die Straße hinzieht. Ueber dieser strömt im tiefen Abgrunde die Eisack, über welche die Laditschbrücke führt. Hohe schwarze Lärchenbäume waren oben gefällt, fest mit Wieden an einander gebunden, mit Erde, Gesträuch und schweren Steinen angefüllt, und durch Seile in noch stehende Lärchen befestigt, schwebten sie wie eine Wetterwolke über der Straße. Dies Alles hatte in schneller Eile Haspinger ausgesonnen und mit tausend Händen ins Werk gesetzt. Bald zog der Vortrab der französischen Colonne, welche an 7000 Mann zählte, die Straße daher. Von der Höhe herab vernahm man deutlich die Worte: „Stöffel, soll ich abhack'n?“ — „Noch nicht!“ hörte man erwidern. Die Truppen machten Halt und lauschten. Dem General Ronger aber, welcher noch zurück ist, werden die bedeutungsvollen Worte rapportirt. Er findet nichts Bedenkliches an denselben und läßt weiter marschiren. Jetzt ist der ganze Vortrab theils vorüber, theils mit der Hauptmasse unter der drohenden Wolkendecke. „Hiesel, hau ab!“ ertönte auf einmal eine furchtbare Stimme, und eine Art klingt, zugleich der Ruf: „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!“ Im Nu rollt erst mit dumpfem Donner, dann laut krachend die ganze Masse von Baumstämmen, Erde und Steinen hinab, alle Klippen und Vorsprünge an der Felsenwand mit sich fortreißend. Ein Schrei dringt durch den Donner hindurch — dann eine gräßliche Todtenstille. Hunderte waren zerschmettert, andere Hunderte über die schmale Landstraße in die Abgründe der Eisack hinuntergeschleudert. Die Vordersten, welche entkommen waren, wehklagten unten, die Tiroler jubelten oben, und wie eine Weihrauchwolke über dem Todtenopfer erhob sich der Staub in die Höhe. Ueber 1200 Feinde hatten theils bei dieser entsetzlichen Verschüttung, theils im Kampfe zuvor das Leben verloren. 53 Officiere waren gefallen. Alle und noch andere heroische Vorfälle berichtet Wallnöfer als Augenzeuge. Tirol war nun bayrisch. Was zu Oesterreich und zum Kaiser hielt, ward von den Bayern drangsalirt und chicanirt, und Wallnöfer, der entschiedene Patriot, hatte schlimme Tage. Aber dies hinderte ihn nicht, im Verein mit einem Knechte des Schermser Gemeinde-Anwalts, der, obgleich ein Tiroler, alle anders Gesinnten an die bayrischen Beamten verrieth, die Bedrohten rechtzeitig zu warnen; denn die bayrischen Beamten handhabten mit eiserner Hand das Regiment und Haft, Leibes- und Geldstrafen, die Soldatenjacke waren an der Tagesordnung. Doch das Treiben Jaggls, durch welches mancher treue Tiroler der Vergewaltigung der bayrischen Beamten entging, erweckte Verdacht — Spione gab es damals in allen Ecken — und so wurde denn endlich auch Wallnöfer eines schönen Tages fest genommen und dann mit noch einigen Andern, die gleich ihm des Hochverrathes beschuldigt worden, unter starker Escorte nach Innsbruck geschleppt. Aber nach mehrtägiger Haft vor die Richter gestellt, täuschte er durch seine Schlauheit, indem er sich ein bischen einfältig stellte und die verfänglichsten Fragen theils ganz ablehnte, theils sächerlich komisch beantwortete, seine Richter so vollkommen, daß sie ihn endlich frei ließen, freilich ihm schwere Strafe androhend, wenn er erwischt würde.

Jaggl höhnte die Gestrengen noch zu guter Letzt damit, daß er für das unverschuldet erlittene Herumzerren Schmerzensgeld verlangte. Nach mannigfachen Abenteuern endlich kehrte er heim und lebte die langen Jahre hindurch als Kammmacher in Dürftigkeit, bis er, 82 Jahre alt, im Spital zu Meran für immer die Augen schloß. Seine unten verzeichneten Denkwürdigkeiten, welche das Merkmal voller Glaubwürdigkeit an sich tragen, verdienen gelesen zu werden.

Beilage zum „Südtiroler Volksblatt" 1863, Nr. 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25, 27, 29, 31: „Jacob Wallnöfer". — Dieselbe 1862, Beilage Nr. 17 und 19: „Ein Stück Compiot im Jahre 1817" [Wallnöfer spielt in dieser Geschichte die Hauptrolle].

Wallnöfer, Paul (Schulmann, geb. zu Prod im Vintsgau 2. September 1835, gest. zu Innsbruck 30. October 1884). Der Sohn eines Gutsbesitzers, besuchte er das k. k. Gymnasium der Benedictiner in Meran, wo Professor Albert Jäger [Bd. X, S. 33] nicht unwesentlichen Einfluß auf den Jüngling übte und dessen Vorliebe für geschichtliche Studien weckte und nährte. Im Herbst 1854 bezog er die Hochschule zu Innsbruck, auf welcher er sich dem historischen Fache widmete, für welches eben J. Ficker aus Bonn gewonnen worden war. Unter Anleitung dieses Lehrers betrieb er nun das Geschichtsstudium auf das eifrigste und machte schon damals über Kaiser Friedrichs I. Kreuzzug und die Gefangennehmung des Königs Richard Löwenherz eingehende Untersuchungen, welche er später in besonderen Abhandlungen verwerthete. Seine öffentliche Wirksamkeit im Lehramte begann er als Supplent am k. k. Gymnasium zu Teschen im Schuljahre 1858/59, wo er bald die Sympathien seiner Schüler gewann, deren Vaterlandsgefühl er durch seine Reden zu wecken und zu erwärmen verstand; so durch seine Rede bei der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, zur Vermälung des Kronprinzen Rudolf mit Prinzessin Stephanie von Belgien; zur Feier der sechshundertjährigen Herrschaft der habsburgischen Dynastie Ende December 1882. Wallnöfer's Supplentur währte nur kurze Zeit, denn schon am 9. August 1859 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Gymnasiallehrer in Teschen. Von da kam er im März 1863 an das Gymnasium in Troppau, und Ende September 1868 wurde er an das k. k. deutsche Gymnasium zu Brünn versetzt, wo er einen ausgebreiteteren Wirkungskreis fand, indem er sich an der technischen Hochschule daselbst im April 1869 als Privatdocent für allgemeine Geschichte und deutsche Literaturgeschichte habilitirte und auch öffentliche Vorträge im Gewerbevereine hielt. Er las damals folgende Collegien: deutsche Städtegeschichte mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Bedeutung derselben; die Reformation mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses derselben auf deutsche Literatur; Gegenreformation und die literarischen Erscheinungen während derselben. Während seiner lehramtlichen Thätigkeit in Brünn fand er auch Gelegenheit, als Mitglied des deutschen Fortschrittsvereines für die Interessen der deutschen Sache eifrig einzutreten. Im August 1871 wurde er an das k. k. Gymnasium des neunten Bezirkes (Alservorstadt und Rossau) in Wien versetzt. Nach einer gefährlichen Krankheit und einem danach nöthig gewordenen längeren Urlaube betheiligte er sich an der von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unter-

nicht veranstalteten Collectivausstellung für die Wiener Weltausstellung 1873, anläßlich deren er dann 1874 in der „Oesterreichischen Gymnasial-Zeitschrift" eine Besprechung des Berichtes über österreichisches Unterrichtswesen veröffentlichte. Im August 1874 als Director an das Gymnasium in Wiener Neustadt berufen, hatte er daselbst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden; nicht nur Mißbräuche zu beseitigen, welche das Ansehen der Lehranstalt schädigten, sondern das überhaupt gesunkene Institut auf eine würdige Höhe zu heben. Vereint mit dem k. k. Schulinspectorate gelang es ihm auch, die Stadtvertretung dahin zu bringen, daß sie dem auf einem Schüttboden untergebrachten Gymnasium ein neues Heim schuf. Das Vertrauen der Bevölkerung berief ihn auch in den Gemeinderath und den Bezirksschulrath, auf welchen beiden Stellen es ihm möglich wurde, eine segensreiche Thätigkeit zu entfalten. Aus der ihm auch durch das Mitwirken mehrerer früherer Collegen, welche an der Lehranstalt angestellt waren, liebgewordenen Thätigkeit in Wiener-Neustadt sah er sich gerissen, als er im October 1878 zum Director des k. k. Staatsgymnasiums in Innsbruck ernannt wurde. Er verblieb daselbst bis zu seinem im Alter von erst 50 Jahren erfolgten Tode. Im Jänner 1879 war ihm noch der Titel k. k. Schulrath verliehen worden. Was nun die literarische Wirksamkeit Wallnöfer's betrifft, so beschränkt sich dieselbe auf folgende Arbeiten: „Der Antheil des Babenbergers Leopold V. an dem sogenannten dritten Kreuzzuge, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses, in dem Leopold zum englischen Könige Richard stand"; — „Kritische Arbeit über Ansbert's Bericht vom Kreuzzuge Kaiser Friedrichs I.", beide im Programm des Teschener katholischen Gymnasiums vom Jahre 1861, und beide von Fachmännern zu den besten quellenmäßigen Untersuchungen gerechnet; — „Albrecht I. und der Ursprung der schweizerischen Eidgenossenschaft" (Wien 1881); — in der vom landwirthschaftlichen Vereine zu Troppau 1868 herausgegebenen Gelegenheitsschrift: „Ueber den Landbau in Troppau" veröffentlichte Wallnöfer die beiden Aufsätze: „Geographie und Statistik des Teschener Gebiets von Oesterreich-Schlesien" und „Landschafts- und Culturbild des Sudetengebirges von Oesterreich-Schlesien". In seinem Nachlasse befanden sich außer den Entwürfen seiner Vorlesungen und einem sorgfältig ausgearbeiteten Hefte für den Unterricht in der Psychologie eine Reihe im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums erstatteter Gutachten über verschiedene Unterrichtsschriften, so über G. Jansz' „Historisch-geographischen Schulatlas und die dazu gehörigen Erläuterungen"; C. Wolff's „Historischen Atlas zur mittleren und neueren Zeit"; Siebert's „Historisch-geographische Karte des Alterthums"; Putzger's „Geschichtsatlas"; C. E. Rhode's „Historischen Schulatlas"; ferner über Mikusch's „Vorhalle der österreichischen Geschichte"; G. Horn's „Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung. I. Cursus"; Dr. E. Hannak's „Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für die unteren Classen der Mittelschulen"; Strzemcha's „Geschichte, Geographie und Statistik der österreichisch-ungarischen Monarchie". Im Jahre 1882 erhielt Wallnöfer von der Verlagshandlung E. Hölzl in Wien die Aufforderung, die Herausgabe eines historisch-geographischen Schulatlas zu leiten. Unser Gelehrter war ein

Schulmann in des Wortes vollster Bedeutung. Mit der Gabe eines vollendeten Vortrages verband er reiches gründliches Wissen, ein ungemein sympathisches, ihm die Herzen seiner Zuhörer von vorneherein gewinnendes Aeußere und warme Vaterlandsliebe. Sein für die Jugend und den Staat zu frühes Hinscheiden wurde allgemein tief beklagt. Noch während seiner lehramtlichen Thätigkeit in Teschen (1865) hatte sich Wallnöfer mit Antonie geborenen Spon vermält, aus welcher Ehe ihn drei Kinder überlebten.

Stolz (Friedrich Dr.). „Dr. Paul Wallnöfer, k. k. Schulrath und Gymnasialdirector. Nekrolog" (Innsbruck 1884, Wagner, 12°). [vorher im „Boten für Tirol und Vorarlberg" 1884, Nr. 273].

Wallsee, siehe: **Saint Julien-Wallsee** [Bd. XXVIII, S. 81].

Wallsee, Heinrich (Journalist und Schriftsteller, geb. zu Lomnitz in Mähren am 9. Jänner 1849). Von Jüdischen Eltern. Er widmete sich nach beendeten Studien der Journalistik und ging nach Wien, wo er bei verschiedenen Blättern, so bei dem „Neuen Wiener Tagblatt", der „Presse", dem „Fremdenblatt", dem „Extrablatt" und der „Neuen Freien Presse" als Mitarbeiter thätig war. Als solcher im Ganzen nur wenig gekannt und selten genannt, ging er im Sommer 1876 als Kriegscorrespondent des letztgedachten Journals nach dem südlichen Kriegsschauplatze. Da die Kriegscorrespondenten in das Lager der serbischen Armee nicht zugelassen wurden, so verbrachten dieselben — vierzig an Zahl, darunter nicht weniger als dreißig Franzosen — ihre Zeit theils in Belgrad, theils in Semlin, an welch letzterem Orte sie dann im Kaffeehause eines gewissen Kasparides ihre Kriegscorrespondenzen fabricirten. Wallsee jedoch aus Verdruß darüber, daß er von dem Lager bei Zaitschar sich unverrichteter Dinge zurückziehen mußte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, auf der ersten Telegraphenstation bei Zagodina die Nachricht von seinem Tode und der Verwundung zweier französischer Collegen nach Wien zu telegraphiren. Daselbst entstand großer Alarm über die „serbischen Barbaren". Nun wurde das österreichische Consulat in Bewegung gesetzt und auch der serbische Minister Ristić in Mitleidenschaft gezogen, und als dieser nach allen Weltgegenden telegraphirte und die Sache ernstlich untersuchte, stellte es sich heraus, daß Wallsee lebe und wohlauf mit den beiden Franzosen nach Semlin gegangen sei. Die Hoffnung, den ganzen Sachverhalt zu vertheimlichen, wurde durch den Kriegscorrespondenten des „Neuen Pester Journals" vereitelt, welcher als Dolmetsch des einen der Franzosen — der andere war bereits abgereist — der Vernehmung Wallsee's bei dem österreichischen Consul beiwohnte und entrüstet über diese unzeitgemäße Mystification einen Bericht über dieselbe seinem Blatte zum Abdruck mittheilte. Das tragikomische Nachspiel einer Keilerei bei Kasparides und des von sechzehn im Hôtel „Europa" zur Berathung über die scandalöse Mystification versammelten Kriegscorrespondenten gefaßten Beschlusses, daß Wallsee mit dem Correspondenten des „Neuen Pester Journals" sich duelliren müsse, ist in den unten angegebenen Quellen dargestellt. Ob das Duell stattgefunden, darüber schweigt die Geschichte. Wallsee ist zur Zeit als Feuilletonist und Correspondent sowie als dramatischer Dichter thätig. Von seinen Schöpfungen als letzterer verzeichnen

wir die zwei Schauspiele: „Die Verlorenen“ und „Wien bei Nacht“, ersteres 1881, letzters 1882 geschrieben. Ob diese Stücke auch zur Aufführung gelangten, ist mir nicht bekannt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 209: „Ein Treffen zwischen Kriegscorrespondenten in Semlin“. — Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1876, Nr. 29, S. 8.

Walper, Matthias, Ritter von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1768 zu Kovács in Ungarn, gest. in Wien 30. September 1849). Er trat als Gemeiner in die k. k. Artillerie, rückte im Februar 1804 zum Lieutenant im Bombardiercorps vor und führte als solcher im Feldzuge 1809 mehrere rühmliche Waffenthaten aus. Am 16. April genannten Jahres begleitete er mit einer Cavalleriebatterie das Hauptquartier des Erzherzogs Johann von Pordenone bis auf die Anhöhen von Fontana Fredda. Als unser rechter Flügel gegen diesen Ort gedrückt wurde, griff Walper den Feind sofort in dessen Flanke, und zwar mit solchem Erfolge an, daß derselbe nicht nur im weiteren Vordringen aufgehalten, sondern, durch das von dem tapferen Lieutenant commandirte und gut geleitete heftige Feuer in völlige Unordnung gebracht, bald auch zum vollständigen Rückzuge gezwungen wurde. Als dann am 3. Mai unsere Arrièregarde bei Fontenebia die Brenta passirte, erhielt Walper Befehl, sich mit seiner Batterie diesseits des Flusses so aufzustellen, daß er dem nachrückenden Feinde den Uebergang verwehre. Der Batterie, welche er befehligte, waren eine Division Oguliner und eine Schwadron Erzherzog Joseph-Husaren beigegeben. Den ersten Tag blieb er unbehelligt, und er sollte die halbe Batterie ins Lager zurückführen. Da ihm aber der Posten wichtig genug erschien, um persönlich daselbst zu operiren, entsendete er den Feuerwerker Kralik mit der halben Batterie ins Lager und traf alle erforderlichen Anstalten zum Empfange des Feindes. Dieser zeigte sich auch am folgenden Tage, 4. Mai, und suchte den Flußübergang zu forciren. Den ersten um vier Uhr Morgens erfolgenden Angriff wies Walper mit Entschiedenheit zurück. Gegen neun Uhr erschien der Feind von neuem und führte dieses Mal ein Geschütz mit; Walper demontirte dasselbe mit dem ersten ebenso geschickt als glücklich angebrachten Granatenwurfe. Nun aber sollte es schlimmer kommen. Einige Stunden später wurden seiner halben Batterie acht feindliche Geschütze entgegengestellt und so placirt, daß deren drei rechts, drei links und zwei in der Mitte ein heftiges Kreuzfeuer gegen seine halbe Batterie eröffneten. Seine Geschütze, wie seine Bedienungsmannschaft und die Bedeckung befanden sich in der mißlichsten Lage und würden unbedingt verloren gewesen sein, wenn er nicht hinter einem Steinaufwurfe eine gedeckte Stellung genommen hätte. Durch die Vorsicht, daß er diesen Steinwall Tags vorher tief und hoch hatte mit Erde bewerfen lassen, war die Gefahr, daß das feindliche Geschützfeuer denselben zerstören und die umherfliegenden Steinsplitter für unsere Mannschaft und Geschütze verderblich werden könnten, glücklich beseitigt. Durch eigenes Beispiel ermunterte er seine Leute zur Ausdauer und Standhaftigkeit und richtete seine drei Geschütze mit solchem Erfolge auf die gegenüberstehenden acht des Feindes, daß deren drei nach kurzer Zeit durch seine Schüsse demontirt wurden und die Franzosen nach einem dreistündigen vergeblichen Kampfe

sich zum Rückzuge gezwungen sahen. Für denselben Tag ward jede weitere Unternehmung eingestellt. Doch hatte durch diese mit so günstigem Erfolge geleitete Vertheidigung unsere Arrièregarde eine zweitägige Rast und die Armee Zeit gewonnen, den Rückzug ungehindert fortzusetzen. Gleiche Bravour bewies Walper in der Schlacht an der Piave am 8. Mai; mit einer halben Batterie stellte er sich dem vorrückenden Feinde entgegen und leistete ihm durch ein trefflich geleitetes Feuer so lange Widerstand, bis mehrere Batterien ins Treffen gebracht werden konnten, mit deren Unterstützung er seine Vertheidigung auf das nachdrücklichste fortsetzte, in kurzer Zeit eine feindliche Kanone demontirte und zwei Munitionskarren in die Luft sprengte. Durch die in Folge unseres Geschützfeuers in den feindlichen Reihen hervorgebrachte Unordnung ward unserer Cavallerie Gelegenheit gegeben zu einem vortheilhaften Angriffe. Als dann der weit überlegene Feind unsere Reiter zurückgedrängt hatte, behauptete Walper mit kaltblütiger Ruhe noch immer seine Aufstellung, bis er endlich, völlig umringt, der Uebermacht erlag und gefangen genommen wurde. Mit gleicher Tapferkeit befehligte er seine Geschütze in den Feldzügen 1813 und 1815. Im Capitel des Maria Theresien-Ordens vom Jahre 1810 ward ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jänner 1827 rückte er zum Major, im Juli 1837 zum Obersten im ersten Artillerie-Regimente vor, welches er, nahezu ein Siebenziger, noch acht Jahre commandirte. Im Juli 1845 trat er nach 57jähriger ruhmvoller Dienstleistung im Frieden und vor dem Feinde mit Generalmajors-Charakter in den Ruhestand über, dem er nach vier Jahren durch den Tod entrissen wurde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 371. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 922 und 1746.

Walsegg, die Grafen von. Ein österreichisches in mancher Hinsicht denkwürdiges Geschlecht. Der kaiserliche Hofkammerrath **Franz Anton** ist der erste Freiherr; der Oberstwachtmeister **Johann Karl** erlangte 1717 die Reichsgrafenwürde. — Der Graf **Franz Anton** (gest. 24. Jänner 1720) Herr zu Stuppach, Potschach, Schottwien u. s. w., kaiserlicher Hofkriegsraths-Präsident, war vermält mit Rosina Apollonia geborenen Gräfin Geyersberg (gest. 15. November 1719). — Ein **Leopold** Graf von Walsegg stiftete für das Wiener Großarmenhaus am 12. März 1710 die Summe von 3560 fl. für drei Arme. — **Otto** Graf von Walsegg wurde am 27. October 1733 kaiserlicher Oberstwachtmeister, am 9. Juni 1734 Generalfeldmarschall-Lieutenant, in welcher Eigenschaft er in den Feldzügen jener Tage in Italien mit Auszeichnung kämpfte; am 17. April 1736 ward er wirklicher Hofkriegsrath, 1737 Commandant zu Piacenza, den 19. März 1741 General-Feldzeugmeister, 1742 commandirender General in Toscana und 1743 Generalkriegsdirector und Obercommandant in Tirol und Oberösterreich; bereits 1724 hatte er vom Kaiser das frühere Baden-Durlach'sche Infanterie-Regiment Nr. 49 erhalten, in dessen Besitze er bis zu seinem am 30. März 1743 erfolgten Tode blieb. — Ein **Joseph** Graf Walsegg endlich hielt am 23. März 1722 an der Universität in Salzburg eine öffentliche Disputation aus der Rechtswissenschaft, betitelt: „Magi-

stratus Romano-Germanus processu historico legali repraesentatus" (Salisburgi J. J. Mayr, Fol., 385 S.). Da die Disputation unter den Auspicien Sr. Majestät des Kaisers Karl VI. stattfand, so hatte der Bischof von Chiemsee Franz Anton Adolph Graf von Wagensperg [Bd. LII, S. 76, Nr. 6] den Auftrag, als kaiserlicher Commissär der Feierlichkeit beizuwohnen. Nach Beendigung der Disputation hing der Bischof dem Grafen Walsegg im Namen des Kaisers eine goldene Kette mit der mit dem Bildniß des Monarchen versehenen goldenen Medaille um den Hals. Die Dissertation ist geschmückt mit dem Bildniß des Kaisers, gemalt von Giacomo Zanusi, gestochen von Andreas Matthias Wolfgang.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 83, 99, 314, 393. — Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8°.) S. 132. — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1818, Mayr, 8°.) III. (des ganzen Werkes IX.) Theil, S. 604.

Walser, Jacob (Schulmann, geb. zu Feldkirch in Vorarlberg 20. October 1842). In seiner Geburtsstadt besuchte er von 1854 bis 1861 das Staatsgymnasium und bezog dann die Hochschule zu Innsbruck, an welcher er die Theologie beendete und sich dem Studium der Philologie zuwandte. Mit Erfolg bestand er im März 1865 die Lehramtsprüfung über sein Fachstudium und wurde zunächst als Supplent am k. k. Gymnasium zu Innsbruck, mit siebenbürgischem Hofkanzlei-Decret vom 28. August 1865 aber als Lehrer am katholischen Staatsgymnasium zu Hermannstadt angestellt. Mit Decret vom 2. September 1868 zum ordentlichen Lehrer der Philologie daselbst ernannt, kam er schon im folgenden Winter als Professor an das Gymnasium zu Stockerau bei Wien, im Herbst 1869 als solcher an jenes in Linz, und gegenwärtig ist er Professor am k. k. Real- und Obergymnasium auf der Landstraße in Wien. Als Schriftsteller trat er zuerst im Programm 1865/1866 des k. k. katholischen Staatsgymnasiums in Hermannstadt auf mit der Abhandlung: „Platon's Euthyphron oder die Erörterung über die Frömmigkeit"; dieser Arbeit folgte die selbständig erschienene Schrift: „Schritte zur Aufhellung des Sprachräthsels, betreffend indo-europäische Sprachwurzeln. Entwickelt nach physiologischen Principien. (Hermannstadt 1868, Samuel Filtsch 8°.). Walser ist Weltpriester der Szathmárer Diöcese.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 479

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Columban** Walser (geb. zu Andechs in Bayern 24. August 1735, gest. 7. August 1788). Derselbe trat 1761 zu St Ulrich in Augsburg in den Benedictinerorden, wirkte einige Jahre an der Universität zu Salzburg als Professor der Philosophie und veröffentlichte daselbst folgende Schriften durch den Druck: „Positiones ex prolegominis philosophiae et ex prima parte Logicae consideriatae" (Salisburgi 1771, 4°.); — „Epitome philosophiae primae seu notiones ontologicae universaliores" (ib. 1772, 4°.); — „Theses ex universa Philosophia" (ib. 1772, 4°.). Später kehrte er in sein Kloster Sanct Ulrich und Afra in Augsburg zurück. — 2. **Franz** Walser (geb. zu Erbach bei Ulm 8. December 1749, gest. nach 1820). Nach Beendigung der theologischen Studien trat er in das Priester-Seminar zu Meersburg, einem Städtchen des Bisthums Constanz, das damals noch zu Vorderösterreich gehörte.

Am 6. März 1773 zum Priester geweiht, widmete er sich der Seelsorge, und zwar zunächst als Vicar in seinem Geburtsorte. Im April 1776 wurde er wirklicher Pfarrer, 1792 Dechant des Muralcapitels Mauterern. Nachdem er 36 Jahre als Pfarrer, darunter 20 Jahre als Dechant, in verdienstlichster Weise gewirkt hatte, zog er sich 1813 altershalber aus der Seelsorge auf die St. Veitcaplanei bei Erbach zurück, wo er 1820 noch lebte. Er machte sich um die Förderung der sogenannten Normalschulen so verdient, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia mit der goldenen Verdienstmedaille auszeichnete. Außer einigen Predigten, darunter „Predigt bei Einführung der österreichischen Erbkaiserwürde“, veröffentlichte er im „Constanzer Pastoralarchiv“: „Ueber den Nutzen der Capitelsconferenzen“ [1804]; — „Ueber die Geringschätzung der Christen- oder sogenannten Kinderlehren“ [1812]; — „Ueber den Constanzer Katechismus“ [1812]; — „Ueber die Schriftauslegung, durch welche das Geschichtliche und Wunderbare der Bibel angefochten wird“ [1817]. Für seine Beantwortung der Constanzer Preisaufgabe im Jahre 1804: „Ueber die Ursachen, die der Wirksamkeit der Bußanstalt Abbruch thun“ erhielt er das Accessit.

Waltenhofen, Adalbert Karl (Naturforscher, geb. zu Admontbühel in Steiermark am 14. Mai 1828). Ein Sohn des zu Gratz im Jahre 1878 verstorbenen Hofrathes Karl von Waltenhofen, genoß er den ersten Unterricht im elterlichen Hause. Nachdem er fünf Jahre das Gymnasium zu Judenburg in Steiermark besucht hatte, kam er nach Wien, wo er bei den Schotten seine Gymnasialbildung vollendete und dann seinen höheren Studien an der Universität und am polytechnischen Institute sich widmete. Im November 1848 trat er die Assistentenstelle der Lehrkanzeln für Mathematik und Physik an der Universität in Gratz an. Als aber nach Einführung der Staatsprüfungen für Gymnasial-Lehramtscandidaten die erste Prüfungscommission in Wien unter dem Vorsitze des nachmaligen Ministers Freiherrn von Baumgartner eingesetzt wurde, unterzog er sich sofort diesem Examen und erwarb die vollständige Approbation für Mathematik und Physik. Im September desselben Jahres (1850) zum Assistenten für Physik am k. k. polytechnischen Institute in Wien ernannt, erhielt er fast gleichzeitig den Antrag, am neu organisirten akademischen Obergymnasium in Gratz eine Lehrerstelle für Mathematik und Physik provisorisch zu übernehmen, die ihm auch bald definitiv verliehen wurde. Dazu übertrug ihm der steiermärkische ständische Ausschuß im November 1851 die Supplirung der physicalischen Lehrkanzel am Joanneum in Gratz. Ein Jahr später ward ihm von Seite des Unterrichtsministers Grafen Thun die Lehrkanzel der Physik an der Universität in Innsbruck angetragen. Er folgte diesem Rufe mit Beginn des Sommersemesters 1853 und übernahm damit die schwierige Aufgabe, aus einem physicalischen Cabinete vormärzlichen Styles ein für wissenschaftliche Arbeiten und zur Heranbildung von Lehramtscandidaten geeignetes Laboratorium zu gestalten. Aus jener Zeit (von 1860 an) datiren in der That die ersten physicalischen Arbeiten, welche aus der Innsbrucker Universität hervorgegangen sind. Im Herbste 1867 zum Professor der allgemeinen und technischen Physik am polytechnischen Landesinstitute in Prag ernannt, sah er sich auch hier der Aufgabe gegenübergestellt, ein neues physicalisches Laboratorium einzurichten, und zwar für das nach der Trennung des zweisprachigen Institutes selbständig gewordene deutsche Polytechnicum. Aus diesem Laboratorium gingen seine meisten Arbeiten hervor. 1868 zum außerordentlichen und 1869 zum ordent-

lichen Mitgliede der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt, wurde er 1875 auch Vicepräsident derselben und 1871 correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. In den Jahren 1877 und 1881 bis 1883 betheiligte er sich mit Apparaten eigener Erfindung an der Kensington-Ausstellung in London und an den elektrischen Ausstellungen in Paris, München und Wien. 1878 wurde ihm Titel und Charakter eines Regierungsrathes verliehen. Seit 1881 hielt er an der Prager Hochschule Vorträge über Elektrotechnik, für welches Lehrfach das Unterrichtsministerium ihn im Jahre 1883 an die technische Hochschule in Wien berief, wo er mit der Organisation und Einrichtung eines elektrotechnischen Institutes betraut ist. Waltenhofen wirkt in seinem Fache auch schriftstellerisch, und folgt hier eine Uebersicht seiner Arbeiten:

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten des Naturforschers Adalbert Waltenhofen. A. Die selbständig erschienenen: „Astronomie und Optik in den letzten Decennien" (Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1862). — „Grundriß der allgemeinen mechanischen Physik" (Leipzig, Teubner, 1875). — **B. In Fachzeitschriften.** In den „Sitzungsberichten der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Ueber die Stromrichtung in Nebenschließungen zusammengesetzter Ketten" [1860, Bd. 42]. — „Notiz über J. Kravogl's Quecksilber-Luftpumpe" [1861, Bd. 44]. — „Ueber das elektro-magnetische Verhalten des Stahles" [1863, Bd. 48]. — „Ueber eine anomale Magnetisirung des Eisens" [1863, Bd. 48]. — „Beobachtungen über die Polarisation constanter Ketten und deren Einfluß bei Spannungsbestimmungen nach der Compensationsmethode" [1864, Bd. 49]. — „Einige Beobachtungen über das elektrische Licht in höchst verdünnten Gasen" [1865, Bd. 51, auch in „Pogg. Ann." 1865, Bd. 126] — „Elektro-magnetische Untersuchungen mit besonderer Rücksicht auf die Anwendbarkeit der Müller'schen Formel" I. und II. [1865, Bd. 52; 1870, Bd. 61]. — „Ueber den Lullin'schen Versuch und die Lichtenberg'schen Figuren" [1866, Bd. 53; auch in „Pogg. Ann." 1866, Bd. 128]. — „Ueber die Grenzen der Magnetisirbarkeit des Eisens und des Stahles" [1869, Bd. 59]. — „Ueber einen einfachen Apparat zur Nachweisung des magnetischen Verhaltens eiserner Röhren" [1870, Bd. 62; aus Dingler's „Polyt. Journal" 1870, Bd. 197]. — „Ueber die Anziehung, welche eine Magnetisirungsspirale auf einen beweglichen Eisenkern ausübt" [1870, Bd. 62; auch „Actenband der k. böhm. Gesellschaft der W." 1870]. — „Ueber ein allgemeines Theorem zur Berechnung der Wirkung magnetisirender Spiralen" [1873, Bd. 67; auch „Pogg. Ann., Jubelband"]. — „Ueber den Peltier'schen Versuch" [1877, Bd. 75]. — „Ueber das magnetische Verhalten des pulverförmigen Eisens" [1879, Bd. 79; auch „Wiedemann's Ann." 1879, Bd. 7]. — „Ueber die elektrische Durchbohrung des Glases" [1879, Bd. 79]. — „Ueber eine directe Messung der Inductionsarbeit und eine daraus abgeleitete Bestimmung des mechanischen Aequivalentes der Wärme" [1879, Bd. 80]. — In Dingler's „Polytechnischem Journal": „Ueber die Kohlen-Zink-Kette bei Anwendung verschiedener Ladungsflüssigkeiten" [1862, Bd. 164]. — „Ueber ein neues Verfahren, die Härtegrade verschiedener Stahlsorten zu untersuchen" [1863, Bd. 170]. — „Ueber einen Apparat zu elektro-magnetischen Stahlproben" [1863, Bd. 170]. — „Zur Spectralanalyse des elektrischen Lichtes" [1865, Bd. 177]. — „Beiträge zur Kenntniß der mechanischen Wirkungen der Elektricität" [1866, Bd. 179]. — „Ueber eine neue elektromagnetische Maschine und über die Beurtheilung des Nutzeffectes und der Betriebskosten solcher Maschinen im Allgemeinen" [1867, Bd. 183] — „Ueber allgemein vergleichbare Bestimmungen der elektro-motorischen Kräfte der am häufigsten angewendeten galvanischen Ketten" [1867, Bd. 183]. — „Ueber die Leistungen der Kravogl'schen Quecksilber-Luftpumpe" [1862, Bd. 165 und 1867, Bd. 187]. — „Ueber den Kravogl'schen Elektromotor und über die Berechnung der Nutzeffecte elektro-magnetischer Maschinen im Allgemeinen" [1868, Bd. 188]. — „Ueber das Amalgamiren der Zinkelemente galvani-

scher Batterien" [1868, Bd. 188]. — „Zur Frage über die richtige Beurtheilung der Leistungen elektro-magnetischer Maschinen" [1869, Bd. 191]. — „Bericht über eine neue Thermosäule von großer Wirksamkeit" [1871, Bd. 200; auch „Pogg Ann." 1871, Bd. 143]. „Ueber eine neue Form der Noë'schen Thermosäule" [1872, Bd. 205; auch „Pogg. Ann." 1872, Bd. 146]. — „Ueber ein vereinfachtes Verfahren, die Härte von Stahlsorten auf elektro-magnetischem Wege zu vergleichen" [1873, Bd. 217]. — „Ueber die neuesten Verbesserungen an den Noë'schen Thermosäulen" [1877, Bd. 224]. — „Ueber einen neuen Apparat zur Vergleichung der Härtegrade von Stahlsorten auf elektro-magnetischem Wege" [1879, Bd. 232]. — In „Poggendorff's Annalen": „Ueber den magnetischen Rückstand im Eisen" [1863, Bd. 120] — „Ueber die Coercitivkraft verschiedener Stahlsorten" [1864, Bd. 121]. — „Ueber die elektro-motorische Kraft der Daniell'schen Kette nach absolutem Maße" [1868, Bd. 133] — „Ueber eine neue Methode, die Widerstände galvanischer Ketten zu messen" [1868, Bd. 134]. — „Ueber elektro-magnetische Tragkraft" [1871, Bd. 142; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1870 (Auszug), Bd. 197]. — „Ueber die Grenzen der Giltigkeit des Lenz-Jacobi'schen Gesetzes" [1871, Bd. 142]. — In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Ueber die Bestimmung der Vergrößerung und des Gesichtsfeldes von Fernröhren" [1871; auch Carl's „Repertorium" 1872, Bd. 8; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1871, Bd 199]. — „Ueber die Erzeugung des elektrischen Kohlenlichtes mittels Thermosäulen" [1872]. — „Ueber die Gesetze des durch elektrische Ströme bewirkten Drahtglühens" [1874]. — „Ueber elektrische Zündungen in großen Entfernungen" [1876]. — „Ueber die elektrische Uhr von G. Kebler" [1879]. — In den „Technischen Blättern" des deutschen polytechnischen Vereines in Prag: „Ueber das Abbe'sche Refractometer" [1874; auch Dingler's „Polyt. Journal" 1874, Bd. 213]. — „Ueber die neuen Inductionsmaschinen von Siemens und Halske" [1875; auch Carl's „Repertorium" [1875, Bd. 12]. — Im „Organ des militärwissenschaftlichen Vereines": „Ueber die dynamo-elektrischen Zündapparate von Siemens und Halske" [1873]. — In der „Zeitschrift des elektro-technischen Vereines in Wien": „Ueber die Ermittelung des Wirkungsgrades elektro-magnetischer Motoren" [1883, S. 69] — „Bemerkungen über die Elektromagnete der Dynamomaschinen" [1884, S. 161]. — „Ueber ältere und neuere Bestimmungen der elektro-motorischen Kraft der Daniell'schen Kette" [1884, S. 705]. — „Ein Versuch über die Tragkraft der Elektromagnete" [1885, S. 2]. — In „Wiedemann's Annalen": „Ueber einen neuen Apparat zur Demonstration der Foucault'schen Ströme" [Bd. 19 (1883) S. 928]. — „Ueber ein lehrreiches Experiment, welches sich mit den unsymmetrischen Thermosäulen ausführen läßt" [Bd. 21 (1884) S. 360]. — Viele Artikel in Karmarsch und Heeren's „Technischem Wörterbuche", 3. Aufl. Darunter namentlich die Artikel: Aräometer, Barometer, Blitzableiter, Chronograph, Chronoskop, Compaß, Elektricität, Elektrolyse, Elektromagnetismus, Elektromotor, Fernrohr, Hygrometer, Licht, Linie, Magnet, Magnetismus, Mikroskop, Polarisation, Polarimeter, Photometer, Pyrometer, Spectrometer. Die wichtigsten der oben angeführten Artikel sind auch in dem Handbuche „The Electrician Directory" (London 1885) angeführt.

Quellen zur Biographie. Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863. A. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1257. — Tiroler Stimmen, 1865, Nr. 140 [anknüpfend an die Notiz über eine Schrift von Heinrich Kilgour: „Die vermuthliche Zusammensetzung des Stickstoffes", constatiren dieselben: daß Professor von Waltenhofen vor Veröffentlichung dieser Schrift, schon am 11. Mai 1865, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über das elektrische Licht vorgelegt habe, in welcher er mit großer Wahrscheinlichkeit darthue, daß der Stickstoff ein zusammengesetzter Körper sei]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 171 in der Rubrik: „Kunst und Literatur".

Zur Genealogie der Familie Waltenhofen. Nach Dr. Wiguleus Hundt's „Bayrischem Stammbuch" und Maierhofer's „Chronik des Tiroler Adels" stammt diese Familie aus Waltenhofen bei Kempten in Bayern. Von

da kam ein Zweig derſelben um 1284 an den Hof von Tirol und wurde als **Waltenhofen zu Gaudententhurn und Neu-Eglofsheimb** heimiſch. Im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts überſiedelte die Familie in das Salzburgiſche (auf Geub und Rantdſelden), von wo ſpätere eine Linie, und zwar die noch beſtehende, nach Steiermark zog. Im Jahre 1568 unter der Regierung **Ferdinands II.**, Erzherzogs von Oeſterreich und Grafen von Tirol, wurden die drei Brüder **Chriſtoph, Georg** und **Sebaſtian Waltenhofen** in die Tiroler Landsmannſchaft aufgenommen und als Mitglieder der Ritterſchaft immatriculirt. **Chriſtoph** bekleidete am Hofe von Tirol das Erbkellermeiſteramt, welches bis gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts bei der Familie blieb. Urkundlich geben die Anfänge derſelben bis zu Beginn des ſechzehnten Jahrhunderts zurück, und ergibt ſich nachſtehende Stammesfolge: **Georg** von Waltenhofen, 1500 Beſitzer des Birzenee Lehens, vermählt mit Dorothea geborenen Vogler von Bolems und Hauzenheim; — **Georg,** Hofmarſchall, vermählt mit Agnes geborenen von Trautmansdorff, verwitweten Peter Langmantel; — **Georg,** erzherzoglicher Kämmerer, Hofkammerrath und Kellermeiſter, vermählt mit Maria geborenen von Siegee zu Hirſchberg; — **Cyriak,** Regimentsrath zu Innsbruck, Herr zu Gaudententhurn und Neu-Eglofsheimb, vermählt mit Maria geborenen von Wildenſtein zu Wildbach; — **Wolfgang Sebaſtian,** Hauptmann, vermählt mit Maria geborenen Thaner von Than; — **Georg Chriſtoph,** vermählt mit Anna geborenen Pauernkind von Eis; — **Georg Michael Ludwig** zu Salzburg, vermählt mit Anna geborenen von Braun; — **Franz Xaver,** Doctor der Medicin (überſiedelte nach Steiermark), vermählt mit . . . .; — **Karl Franz** (geb. zu Deutſch-Landsberg in Steiermark, geſt. in Graz 1878), vermählt: a) am 4. Auguſt 1827 mit Amalie geborenen Knaffl-Lenz (geſt. 1833); b) am 22. Sempember 1840 mit Leopoldine Knaffl-Lenz (geb. 1803); — aus erſter Ehe: **Adalbert** (geb. 14. Mai 1828), ſiehe deſſen ausführlichere Biographie oben S. 10, vermählt am 27. Auguſt 1860 mit Maria geborenen Bernhart (geb. 19. Auguſt 1839), aus welcher Ehe nur eine Tochter: **Auguſte Maria** (geb. zu Innsbruck 24. Juni 1863) ſtammt. — Vorgenannter Karl Franz von Waltenhofen trat noch vor Abſchluß ſeiner Studien in den kaiſerlichen Staatsdienſt, und zwar zunächſt bei dem Kreisamte zu Judenburg in Steiermark. Um jedoch die Rechte zu beenden, gab er ſeine Stellung auf und hörte dieſelben an der Univerſität zu Wien. Sodann trat er in die Dienſte des Stiftes Admont in Steiermark und wurde folgeweiſe Ortsrichter auf den Herrſchaften Admontbühel, Strichau und Admont. In Folge der Ereigniſſe des Jahres 1848 trat er in den Staatsdienſt, in welchem er zuerſt als Bezirkshauptmann in Jedning, dann als Kreishauptmann in Beuck an der Mur und zuletzt als Statthaltereirath in Graz wirkte. Er machte ſich um die Landescultur in Oberſteiermark, um die Regulirung des Ennsfluſſes u. ſ. w. vielfach verdient und wurde bei ſeinem Uebertritte in den Ruheſtand mit dem Hofrathstitel ausgezeichnet. Die Wagner'ſche Zeitſchrift für öſterreichiſche Rechtsgeſetzesſammlung enthält eine längere Abhandlung ſeiner Feder, betitelt: „Ueber das Heimfälligkeitsrecht der Grundobrigkeiten mit beſonderer Rücksicht auf Steiermark" (1841, Bd. I, S. 239—262].

Wappen. In Gold ein aufrecht ſtehender Fuchs. Auf dem Schilde ruht ein Helm, auf deſſen Krone zwei Elephantenrüſſel ſich erheben, denen der Fuchs des Wappenfeldes eingeſtellt iſt.

Wallter, Walter, Walther, Waltherr, Walthör, deren verſchiedene Schreibung aus der Ausſprache nicht zu erkennen iſt, erſcheinen hier unter **Walter,** in alphabetiſcher Ordnung ihrer Taufnamen, mit Beibehaltung ihrer wirklichen Schreibung.

Walter, Anton (Schriftſteller, geb. zu Oberleutensdorf am Fuße des Erzgebirges in Böhmen am 21. October 1836). Der Sohn eines k. k. Officiers, kam er mit ſeinen Eltern frühzeitig nach Peſth, mußte dann mit ihnen im Revolutionsjahre 1848 nach Eſſegg flüchten und fand erſt 1849 in Komorn eine bleibende Stätte. Nachdem er daſelbſt einige Zeit die ungariſche Schule beſucht hatte, bezog er die Artillerieſchule in Peſth, aus welcher er in die Artillerieakademie zu Olmütz übertrat. 1856

wurde er Lieutenant in der Donauflotille und hatte seine Station in Semlin und Sulina. 1857 kehrte er nach Pesth zurück, wo er dem Telegraphendienste sich widmete. Gegenwärtig lebt er als Leiter des Telegraphenamtes zu Theresiopol im Banat. Als Dichter auf lyrischem und dramatischem Gebiete trat er ziemlich spät auf, und zwar schrieb er: „Zwingli oder die Schlacht bei Cappel. Trauerspiel" (1878); — „Karl und Julie. Trauerspiel" (1878); — „Guariko oder die unglückliche Königstochter. Trauerspiel" (1879); — „Gedichte" (1879); — „Die Besetzung Herzfelds durch die Franzosen. Schauspiel" (1881); — „Glücklich, den die Hoffnung nicht täuscht. Schauspiel" (1883); — „Veltes Ferdinand im Glück. Lustspiel" (1883) und „Schuld und Sühne. Schauspiel" (1884).

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Leipzig, Philipp Reclam jun., 16°.) [Reclam'sche Universal-Bibliothek 1986 bis 1990] Bd. II, S. 448.

Walter, Gustav (k. k. Hofopernsänger, geb. zu Bilin in Böhmen am 11. Februar 1836). Seine ursprüngliche Bestimmung war nichts weniger als auf Gesang gerichtet, obgleich die Eltern den Knaben, der viel musicalisches Talent besaß, in das zu jener Zeit als Musteranstalt bekannte Conservatorium zu Prag schickten, wo er die Violinschule besuchte. Doch schien das Saitenspiel nicht ganz nach seinem Geschmacke gewesen zu sein, denn bald verließ er das Institut, um sich in Prag dem Brodstudium zuzuwenden. Darum wurde er der Musik doch nicht untreu, und wie es bei Prager Studenten nicht selten vorkommt, wirkte der mit einer lieblichen Stimme begabte Jüngling in verschiedenen Kirchen an Sonn- und Feiertagen mit, und zwar als Altist. Im Alter von siebzehn Jahren wurde er in der Biliner Zuckerfabrik angestellt. In einem Dilettantenconcerte erregte er mit seinem Gesange so großen Beifall, daß selbst der anwesende Pfarrherr nicht umhin konnte, den Jüngling darauf aufmerksam zu machen, welches Capital derselbe in seiner Stimme besitze, das bei der Stelle, welche er bekleide, nutzlos verkümmere, und ihm daher vorstellte, daß er doch sein Glück bei der Bühne versuchen möge. Solcher Rath aus solchem Munde sollte nicht umsonst ertheilt sein. Walter gab seine Stelle bei der Zuckerfabrik auf, kehrte nach Prag zurück und nahm bei Professor Vogel, aus dessen Schule schon mancher tüchtige Sänger hervorgegangen, Gesangunterricht, um in kurzer Zeit ein Engagement als Tenorist am Theater in Brünn zu finden. Wir lassen nun den Sänger selbst sprechen, indem wir einem Briefe, den er mit anerkennenswerther Offenheit einem Freunde schrieb, folgende Stelle entlehnen: „Ich hatte in Brünn mit mancherlei Mißgeschick zu kämpfen. Zweimal wurde ich vom Publicum herzlich ausgelacht, und der Director wollte mich nur dann behalten, wenn ich mich entschließen könnte, zweite und dritte Rollen zu singen. Nicht meine Stimme, sondern meine Füße waren so verhängnißvoll für mich. Ich hatte beispielsweise als Soldat in Meyerbeer's „Hugenotten" das Rataplan mit vielem Beifall zu Ende gesungen. Als ich jedoch fertig war und über die Bühne gehen wollte, wurde ich weidlich ausgelacht. Der alte Gallmayer, der Vater unserer genialen Josephine Gallmayer [gest. 1883] war damals ebenfalls in Brünn engagirt. Er fühlte Mitleid für mich und lehrte meine Beine, bühnengerecht einher-

schreiten." War nun auf diesem Wege einem Uebel abgeholfen, so trat auch ein glücklicher Zufall fördernd hinzu. Rosa Csillag [Bd. III, S. 59], damals im Zenith ihres Ruhmes, kam zu einem Gastspiel nach Brünn. Kaum hatte Walter neben ihr den Gennaro gesungen, so lenkte sie sofort auf ihn die Aufmerksamkeit des Directors der Wiener Hofoper, Cornet [Bd. III, S. 3]. Auf telegraphische Berufung traf derselbe schon am folgenden Morgen in Brünn ein, hörte den jungen Sänger und engagirte ihn für seine Bühne. So kam denn Walter 1856, damals gerade 20 Jahre alt, an die Wiener Hofoper, wo ihm allerdings neben den Größen, die zu jener Zeit auf derselben glänzten, anfangs nur eine bescheidene Rolle zugedacht war. Mit dem ihm eigenen anheimelnden Wesen schloß er sich an manchen Künstler enger an, und sein von Haus aus reiches Talent, sein musicalisches Auffassungsvermögen fanden in dem regen musicalischen Leben Wiens bald reichen Stoff. Allmälig schwand auch eine gewisse Befangenheit, die er noch von Brünn mitgebracht, und immer mehr und mehr entfaltete sich der Künstler zum lyrischen Tenor, als welcher er eben in der Glanzseite seines Talentes sich zeigte. Dabei hatte er auf eine sorgfältige Entwickelung seiner Stimme Bedacht, verdarb sie nicht durch unvernünftiges Forciren, sondern eroberte Schritt für Schritt, aber sicher sein Terrain und wuchs mit jeder neuen Rolle in der Gunst des Publicums. Als er in erster Zeit an der Wiener Hofoper auftrat, sang noch Ander, freilich schon von seiner erreichten Höhe allmälig absteigend, an derselben. Als aber dessen Tod eine Lücke in die Künstlerschaar des Kärntnerthortheaters riß, da zeigte es sich, daß Walter fast das ganze Repertoire des Verstorbenen zu übernehmen im Stande war, und das Publicum befreundete sich um so rascher mit diesem Ersatzmann, als derselbe mit Leib und Seele seinem Berufe sich hingab und mit Fleiß und Ausdauer an seiner Vervollkommnung arbeitete. Allmälig wurde Walter der Träger des classischen Repertoires, und nicht die Wege der fahrenden Gesangsvirtuosen austretend, die ihr engbegrenztes Rollenrepertoire immer und überall wie abgerichtete Finken absingen, zeigte er eine Vielseitigkeit, welche der Bühne, an der er wirkte, sehr zu Statten kam, da sie nicht bald wegen einer entsprechenden Kraft für diese oder jene Rolle in Verlegenheit gerieth. Hatte er sich bei den ersten Aufführungen von Richard Wagner's „Tannhäuser" mit der bescheidenen Partie Walthers von der Vogelweide begnügt, so rückte er nun zu der gewaltigen Gesangsrolle des Lohengrin auf und sang in den „Meistersingern" den Walter Stolzing mit einer Vollendung, die ihn den ersten in dieser Rolle gleichstellte. In gleicher Weise sang er den Don Ottavio, Florestan, Adolar, überhaupt in den beliebtesten deutschen, italienischen und französischen Opern, wenngleich Rollen wie George Browne in Boieldieu's „Die weiße Frau", Tamino in Mozart's „Die Zauberflöte", Faust in Gounod's und Stradella in Flotow's gleichnamigen Opern als Perlen seines Repertoires anzusehen sein dürften. So vortrefflich er aber als Bühnentenor ist, so ausgezeichnet ist er auch in seinem Liedervortrage in Concerten. Man stellt ihn in diesem dem ersten Liedersänger unserer Zeit, Julius Stockhausen, zur Seite, und insbesondere finden die Schubert'schen Lieder in ihm einen

Interpreten, wie es wohl zu ihrer Zeit Johann Michael Vogl [Bd. LI, S. 172] und Baron Schönstein gewesen. Auch sei bemerkt, daß der Künstler häufig zu Gastspielen in den größten Städten Deutschlands und in St. James Hall in London geladen worden. Sein verdienstliches Wirken auf dem Felde des Gesanges wurde auch höchsten Ortes gewürdigt, denn Seine Majestät verlieh ihm 1869 das Ritterkreuz des Franz Joseyhs-Ordens, später den Titel eines k. k. Kammersängers. Walter ist gleichzeitig Tenorist der k. k. Hofmusikcapelle in Wien. — Walter's Tochter, aus seiner Ehe mit einer Wienerin, hat sich unter des Vaters Leitung zur Sängerin herangebildet und ist wiederholt mit Erfolg aufgetreten.

Neue Illustrirte Zeitung (Wien, vormals Zamarski, kl. Fol.) 1873, Bd. II, Nr. 38 S. 13: „Gustav Walter". — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 996, Nr. 7.

Porträts. 1) Unterschrift: „Gustav Walter". Chemitypie von Angerer und Rösch, nach Zeichnung von Th. Mayerhofer [auch im 5. Jahrg. der Illustrirten Zeitschrift: „Die Heimat"]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Gustav Walter". Nach einer Photographie (Stich und Druck von Weger, Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.). — 3) Unterschrift: „Gustav Walter". Dombi gez. im Wiener Witz- und Spottblatt „Kakus" 1874, Nr. 21. — Holzschnitt nach Zeichnung von F. W. (eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" 1873, Nr. 48, S. 13.

Walter, Ignaz (Sänger und Compositeur, geb. zu Radowitz in Böhmen 1758, gest. zu Regensburg um 1830). Er bildete sich in jungen Jahren in der Gesangskunst, dann unter dem berühmten Capellmeister Starzer (nicht Sterzer, wie er bei Bernsdorf-Schladebach heißt) zu Wien in der Composition. Zwanzig Jahre alt, betrat er 1779 zum ersten Male die Bühne und fand als Tenorist sowohl durch den Schmelz seiner Stimme, als durch sein geschicktes Spiel bald großen Beifall. Von Wien kam er nach Prag, dann nach Riga, und 1789 als Hofsänger an die kurmainzische Bühne. Als die Kriegsereignisse den Kurfürsten 1793 aus Mainz vertrieben, verließ auch Walter diese Stadt und ging zunächst nach Frankfurt a. M., dann aber trat er bei der Großmann'schen Gesellschaft ein, mit welcher er Cassel, Pyrmont, Halle, Bremen und andere Orte besuchte. Da er tüchtige musicalische Kenntnisse besaß, wurde er durch den Director Großmann mit der Leitung der Singspiele betraut. Nach dem Tode des Letzteren übernahm er selbst die Direction der Gesellschaft und gab mit ihr in Frankfurt a M., in Hannover, Bremen und von 1804 ab in Regensburg Vorstellungen, wo er dann viele Jahre verblieb und im Alter von 72 Jahren starb. Als tüchtiger Musicus leistete er auch in seinen Compositionen Verdienstliches, schrieb Messen, Motetten, Cantaten, Concerte, für Instrumentalmusik und dann mehrere Opern, Operetten und Singspiele, die zu ihrer Zeit sich großen Beifalls erfreuten, so „Der Kaufmann von Smyrna"; — „Der ausgepreßte Teufel"; — „Fünfundzwanzigtausend Gulden", Text von Spieß; — „Graf Waltron", Text von Bergobzoomer; — „Der Trank der Unsterblichkeit", Text von Vulpius; — „Der Spiegelritter"; — „Die Hirten der Alpen"; — „Die böse Frau" (1795); — „Doctor Faust" (1797); — „Staberl's Reiseabenteuer", welche Operette im Stich erschienen ist, „Krönungscantate", anläßlich der Krönung des Kaisers Leopold II, u. m. a. Von

seinen im Druck erschienenen Compositionen ist nur noch ein „*Quatuor pour Harpe, Flûte, Violine et Violoncelle*“ als Opus 9 (bei Spohr in Braunschweig) bekannt. — Seine Gemalin **Juliane** (geb. 1763), eine Braunschweigerin, Namens Roberts, seit 1788 mit ihm verheiratet, betrat schon 1782 die Bühne und erwarb sich durch ihre treffliche Stimme bald vielen Beifall. Am Mainzer Hoftheater wirkte sie an der Seite ihres Gatten, 1799 als Bravourſängerin an der Bühne zu Hannover. Ihre weiteren Geschicke sind nicht bekannt, wahrscheinlich folgte sie ihrem Gatten auch nach Regensburg.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Theil IV, Sp. 502. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°) S. 995. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 815. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 878.

Walter und **Wallter**, Ignaz, s. S. 23 und 24 in den Quellen, Nr. 10 und 11.

Walther von **Waldenau**, Ignaz (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1713, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Torgau 3. November 1760). Siebzehn Jahre alt, trat er 1730 in ein kaiserliches Artillerie-Regiment, in welchem er es schon 1745 nach fünfzehnjähriger Dienstzeit, also nach den damaligen Verhältnissen ungewöhnlich rasch, zum Major brachte. Nach dem Aachener Frieden, 1748, kam er als Artilleriedirector in die wichtige Festung Luxemburg, wurde daselbst zum Oberstlieutenant und bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges 1756 zum Obersten befördert. Bei der Belagerung von Schweidnitz im Herbste 1757 befehligte er die Artillerie mit solcher Energie und Umsicht, daß die Festung vor der bestimmten Zeit in unseren Besitz gelangte. Nach gelungenem Sturm auf dieselbe und nach Eroberung der Außenwerke ließ er mit den Geschützen, welche er dem Feinde dabei abgenommen, die Stadt beschießen. Auch im Feldzuge 1758 commandirte er bei Hochkirch am 14. October die Artillerie, und zwar mit solcher Auszeichnung, daß er zum Generalmajor befördert wurde. Ueberdies erhielt er in Würdigung seines rühmlichen Verhaltens vor Schweidnitz und bei Hochkirch im dritten Capitel vom 4. December 1759 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Feldzuge 1760 empfing er in der Schlacht bei Torgau am 3. November den feindlichen linken Flügel mit 200 Geschützen, welche in den preußischen Colonnen eine entsetzliche Vernichtung anrichteten, aber gleich im Beginne der Schlacht von einer feindlichen Kugel getroffen, fand er den Soldatentod auf dem Felde der Ehre, im Alter von erst 47 Jahren. Kurz vor seinem Tode hatte General Walther den Freiherrnstand erlangt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska gr. 8°.) Bd. II, S. 335, Jahr 1757 und 1758, S. 356.

Wir finden in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte noch einen **Franz** und einen **Joseph** Walther von Waldenau, jedoch mit der Schreibung Walthör von Waldenau, welche wohl durch die in den französischen Kriegen üblich gewordene Aussprache dieses Namens, die den Ton auf die letzte Silbe

legte und das einfache e in ein ö erhöhte, hervorgebracht worden sein mag; denn in der That besteht nur eine Adelsfamilie Walther von Waldenau, zu welcher auch der Generalmajor und Maria Theresien-Ritter Walther von Waldenau gehört, und die Schreibung Walthör ist eine willkürlich angenommene. — **Franz** Walther (Walthör) von Waldenau diente im Infanterie-Regimente Kaunitz-Rietberg Nr. 20, in welchem er 1809 den Rang eines Oberstlieutenants bekleidete. In der Schlacht bei Füssen am 11. Juli dieses Jahres trug er eine Verwundung davon, welche ee dann in der Gefangenschaft erlag. — **Johann** (den wir aber auch mit dem Taufnamen **Joseph** vorfinden) Walther (Walthör) von Waldenau war 1790 Major im 6. Kürassier-Regimente, in welchem er 1794 zum Oberstlieutenant, 1795 zum Obersten und Commandanten vorrückte. Er führte dasselbe am 25. März 1799 in der Schlacht bei Stockach so trefflich an, daß er in der Schlachtrelation rühmlichst genannt wurde. Im Jahre 1800 ward er zum Generalmajor und später zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Aber nicht blos durch seine Tapferkeit ist er bleibender Erinnerung werth, sondern in gleicher Weise durch seine glänzende Stiftung von 81.536 fl. in Conv.-Münze, deren Interessen er zu jährlichen Zulagen von je hundert Gulden für durchaus würdige Cadeten der Kürassier- und Dragoner-Regimenter, dann zu gleich hohen Equipirungsbeiträgen für mittellose Cadeten der besagten Regimenter bei ihrer Beförderung zu Officieren bestimmte. Das Betheilungsrecht steht dem Kriegsministerium zu. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 49. — Jahr 1799. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 765, Nr. 102.]

Walter, Johann (Missionär und Tonkünstler, geb. zu Großglogau in dem damals noch zu Oesterreich gehörigen Schlesien um 1713, gest. zu Peking 17. Juli 1759). Er trat in den Orden der Gesellschaft Jesu böhmischer Provinz und wurde um 1737 als Missionär nach Ostindien geschickt. 1739 befand er sich in Malabar, und im folgenden Jahre wohnte er der Belagerung von Goa bei, in welcher er ungeachtet seines Ordenskleides Soldatendienste verrichten mußte. Da er ungewöhnliche Kenntnisse in der Musik besaß, wurde er an den kaiserlich-chinesischen Hof berufen und erntete dort großen Beifall. Aus gleichem Grunde wurde er auch bei seiner Ankunft in Lissabon von der Königin Maria Anna, Kaiser Leopolds I. Tochter, welche alle Missionäre, die aus Oesterreich kamen, zu sich zu entbieten pflegte, huldvollst aufgenommen und mit Instrumenten und dergleichen beschenkt. Die musicalische Ausbildung der in China lebenden Christen war vornehmlich sein Werk. Walter schrieb über den Krieg in Goa und den Zustand der Missionäre in Indien Berichte nieder, welche im 32. Theile von Stöcklein's „Weltboten" veröffentlicht sind, und zwar: „Umständliche Nachrichten von dem Goanischen Kriege in Ostindien. Geschrieben zu Anjengo in Malabarien 1739", ferner „Nachrichten von den Missionen in Malabarien und Madura" und zuletzt „Von den Kriegsunruhen in dem Königreich Travancor und im Goanischen 1740".

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 320. — Pelzel (Fr. Martin). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1786, 8°.) S. 220.

Walther zu **Herbstenburg**, Johann Roman (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Brixen 1781, gest. daselbst am 1. Mai 1865). Der Sproß eines alten, in der Geschichte Tirols öfter genannten Adelsgeschlechtes. Sein Groß-

vater Johann Peter von Walther war fürsterzbischöflich Brixenscher Hofkanzler, sein Vater Johann fürsterzbischöflich Brixenscher Hofrath und Richter in Salern. Unser Johann Roman widmete sich der wissenschaftlichen Laufbahn, unterbrach aber seine Studien, als im Jahre 1809 die Feuerzeichen der Erhebung gegen die Fremdherrschaft aufloderten, in welchem Kampfe das tapfere Bergvolk jene gloreichen Siege erfocht, die sozusagen den ersten Ring gebildet zu der Kette, welche den gewaltigen Corsen an die Felseninsel von St. Helena schmiedete. Walther war als Schützenhauptmann gegen den Feind ausgezogen, und als dann im nämlichen Jahre seine Vaterstadt Brixen von den Franzosen hart bedrängt wurde, leistete er derselben die ersprießlichsten Dienste, und war er es, dessen Muth und Entschlossenheit dem französischen General Severoli derart imponirten, daß dieser von seinem Vorhaben, die Stadt mit einer großen Contribution zu belasten, abstand. Nach Beendigung seiner Studien trat Walther in den Staatsdienst, in welchem er durch seine Kenntnisse und seinen Diensteifer sich hervorthat. Dieser Eigenschaften wegen, mit denen er seltene Umsicht und geschäftlichen Tact ohne Gleichen verband, wurde er auch nach dem Wiedereintritte der bayrischen Regierung in Tirol mit einer Mission an König Max I. betraut, welcher er sich mit vielem Geschick unterzog. Die Mußestunden seines amtlichen Berufes widmete er der Wissenschaft, Literatur und Kunst. Besonders war es die Mineralogie, der er mit allem Eifer sich hingab, er sammelte fleißig und beschenkte die Gymnasien in Brixen und Bozen und das Museum zu Innsbruck mit seinen Funden werthvoller Mineralien. Zugleich war er ein großer Kenner der Werke der Kunstmalerei und Plastik. So zählte er zu jenen Männern Tirols, deren Hingang die allgemeine Theilnahme und die Erinnerung an die glorreichste Periode der Geschichte Tirols weckte, in welcher er selbst die Rolle eines wahren Patrioten gespielt.

Bozener Zeitung 1865, Nr. 111: „Brixen 12 Mai".

Walter, Joseph (Schulmann, geb. zu Tluëna im Pilsener Kreise Böhmens am 27. März 1815). Dem pädagogischen Berufe sich widmend, unterzog er sich 1836 der Lehramtsprüfung für Normal-Hauptschulen, 1837 der Prüfung für technische Lehrgegenstände. Noch in letzterem Jahre zum Lehrer an der Hauptschule in Kolin ernannt, erhielt er 1848 eine Lehrerstelle an der neuerrichteten čechischen Hauptschule und am Lehramtsinstitute in Prag. An demselben wurde ihm 1854 der ausschließliche Unterricht der Lehramtscandidaten übertragen, welchem er bis 1868 oblag. Mit Beginn des Schuljahres 1869 ernannte ihn das Unterrichtsministerium zum Director dieser Anstalt und das Jahr danach zum Prüfungscommissär der Lehramtscandidaten an Gemeinde- und Stadtschulen und zum Schulaufseher des Karlsteiner Bezirkes. Nebstbei lehrte er von 1856 bis 1859 an der čechischen Gewerbeschule in Prag. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er nicht nur in Fachblättern, wie im Pošel z Budce, d. i. Der Bote aus Budec, und Škola a život, d. i. Schule und Leben, zahlreiche pädagogische und didaktische Artikel, sondern gab auch mehrere pädagogische Handbücher heraus, wie: „*Výklad skabikáře a čítanky pro I. třídu obecných škol*", d. i. Erläuterung der Fibel und

des Lesebuches für die I. Classe (Prag 1860 Kiwnač). — „*Návod k německé čítance pro druhou třídu hlavních a městských škol*“, d. i. Anleitung zum Lesebuch für die 2. Classe der Haupt- und Stadtschulen (Prag 1860, Schulbücherverlag 8°.). — „*Malý kreslič, seš. I—VI*“, d. i. Der kleine Zeichner 6 Hefte (Prag 1865 u. f. Kiwnač), in welchen Walter mit den geraden Linien beginnend zu den krummen übergeht und mit den perspectivischen Formen schließt, und von denen auch eine deutsche Ausgabe erschien. Für den Slovník vědeckého nazvosloví, d. i. Wörterbuch der wissenschaftlichen Terminologie, bearbeitete er die Fächer der Mathematik, Geometrie und landwirthschaftlichen Baukunst, auch war er Mitglied der für die Revision und Herstellung neuer Schul- und Lehrbücher aufgestellten Commission und schrieb für dieselben viele historische und moralische Artikel.

Šembera (Alois Vojtech). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) Seite 302

Waltherr, Ladislaus (Geschichtsforscher, geb. zu Tarczal im Zempliner Comitate Ungarns 1. November 1788, gest. 23. October 1863). Der Sohn eines Wirthschaftsbeamten der gräflichen Familie Károlyi, beklagte er, erst sieben Jahre alt, den Tod seines Vaters. Des verwaisten Knaben nahmen sich die mütterlichen Verwandten an und ließen ihn zu Tarczal, Tokaj, Szegedin und Kaschau die Schulen besuchen. In letzterer Stadt beendete er 1809 den rechtswissenschaftlichen Curs; 1811 erhielt er auf der Károlyi'schen Domäne Holdmezővásárhely die erste Anstellung und kam schon 1813 als Secretär der Centraladministration der gräflichen Familiengüter nach Pesth. 1819 wurde er Director der Domäne Tótmegyer, 1822 auch Archivar des gräflichen Hauses, in welcher Eigenschaft er nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Neben seinem Berufe als Privatbeamter lag Waltherr, durch seine Stellung als Archivar begünstigt, archäologischen und archivalischen Studien ob. Er hat zwar kein selbständiges Werk herausgegeben, aber an 37 Abhandlungen historischen, culturhistorischen und antiquarischen Inhalts in den verschiedenen wissenschaftlichen Organen seines Vaterlandes, so in „Magyar tudományos értesitö“, „Tudomány tár“, Magyar tudós társasági névkönyv“, „Tudományos gyüjtemény“, „Hasznas mulatságok“, „Athenaeum“ und „Religio“, veröffentlicht. Von seinen Arbeiten gedenken wir der folgenden als der wichtigeren: „Weihnacht und Christihimmelfahrt“ — „Einiges über die Raaber bischöfliche Diöcese“ — „Ladislaus Szalkai's Brief vom Jahre 1510 an Franz Bánffy“ — „Porcsálma und der See Ecsed“ — „Ungarische Kalenderalterthümer“ — „Die ungarischen Monatsnamen“. — Waltherr hat mit seinen Abhandlungen manches geschichtliche Dunkel geklärt und da er zu einer Zeit arbeitete, in welcher der nationale Gedanke noch nicht in die große Masse gedrungen war, nicht unwesentlich zur Beförderung der Geschichtschreibung beigetragen. 1832 ernannte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem correspondirenden Mitgliede.

Szinnyei (József). Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma. Történelem és annak Segédtudományai, d. i Szinnyei's Geschichtrepertorium (Budapesth 1874, gr. 8°.) S. 53, 126, 127, 162, 298, 326, 346, 534, 605, 847, 866. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungarischen

Akademie der Wissenschaften, 1864, S. 283. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.) Bd. II, S. 622.

Walther, Philipp (Chemiker, geb. zu Krakau 31. Mai 1810, gest. in Paris am 9. April 1847). Das Gymnasium besuchte er zu Krakau, wo er auch an der Jagiellonischen Universität mit besonderem Eifer Naturwissenschaften und Chemie betrieb; dann setzte er seine Studien auf der Berliner Hochschule fort, an welcher er nach Ueberreichung seiner Abhandlung „De combinationibus acidi oxalici“ die philosophische Doctorwürde erlangte. Obgleich erst zwanzig Jahre alt, erhielt er noch im nämlichen Jahre die Professur der Chemie an der Jagiellonischen Universität. Aber die für Polen so verhängnißvolle Erhebung von 1830 zerstörte seine Hoffnungen. Er zog hinaus mit den tausend Andern, welche die Befreiung ihres Vaterlandes planten, und nahm Theil an dem Kampfe gegen die Russen. Nach dem unglücklichen Ausgange desselben mußte er Polen verlassen, auch war ihm die Rückkehr in seine Vaterstadt Krakau verwehrt. Infolge dessen begab er sich nach Paris, wo er bald mit Fachgenossen in Verbindung trat, namentlich mit Dumas und Pelletier in wissenschaftlichen Angelegenheiten viel verkehrte und mit Letzterem auch eine Reihe chemischer Untersuchungen ausführte. Bei seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit gelangte er zu einer ehrenvollen Stellung als Lehrer der analytischen Chemie an der école centrale des arts et manufactures, aber seine Sehnsucht nach dem Vaterlande konnte er nicht bezwingen und ließ nichts unversucht, um die Erlaubniß zur Rückkehr in dasselbe zu erhalten. Es fehlte auch nicht an Bemühungen von Pariser und Berliner Chemikern, ihrem Collegen zur Erreichung seiner Wünsche zu verhelfen; auch Alexander von Humboldt ließ nichts unversucht, ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Krakau und zum Antritt des Lehramtes der Chemie an der Jagiellonischen Universität zu verschaffen. Doch erwiesen sich alle Bemühungen erfolglos, und so verlebte Walther die Jahre des Exils in Paris, getrennt von den Seinen, geistig und körperlich leidend, bis ihn im Alter von erst 37 Jahren der Tod dahinraffte. Noch an seinem Todestage, wenige Stunden vor seinem Hingange empfing er aus den Händen des berühmten Chemikers Dumas das Kreuz der Ehrenlegion, welches ihm die französische Regierung in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft verliehen hatte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind meist in gelehrten Fachzeitschriften, vornehmlich in den „Annales chimiques et physiques“ erschienen. Selbständig gab er nur in polnischer Sprache heraus: „*Wyklad nomenklatury chemicznej polskiej*“, d. i. Erklärung der polnischen chemischen Nomenclatur (Krakau 1842; 2. Aufl. ebenda 1844, 8°.). In den oben erwähnten „Annales“ aber veröffentlichte er folgende Abhandlungen: „Sur le bichromate de perchlorure de chrôme“ [Bd. LXXVI, 1837]; — „Examen chimique des produits provenant du traitement de la résine pour l'éclairage au gaz“, gemeinschaftlich mit Pelletier [Bd. LXVII, 1838]; — „Mémoire sur l'essence de menthe poivrée cristallisée [Bd. LXXII, 1839]; — „Memoire sur l'action qu'exercee l'acide sulfurique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [Bd. LXXIV,

1840]; — „Sur l'action de l'acide phosphorique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [Bd. LXXV, 1840]; — „Sur une cire fossile de la Gallicie“ [ib.]; — „Sur l'essence de cèdre cristallisée et l'essence de cèdre liquide“ [ib., Sér. III, Vol. I, 1841 et 1843, VIII]; — „Lettre sur l'action de l'acide sulfurique anhydre sur l'acide camphorique anhydre“ [ib. V, 1842]; — „Mémoire sur les produits de la décomposition du succin par le feu“, gemeinschaftlich mit Pelletier [ib. IX, 1843]; — „Mémoire sur l'acide sulfo-camphorique“ [ib.]; in Poggendorff's „Annalen für Chemie“ erschien nur seine Abhandlung: „Ueber das krystallisirte Kali“ [Bd. XXXIX, 1836]. Walther liegt auf dem Kirchhofe Mont Parnasse begraben.

Gersdorf (E. F.). Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur, Jahrg. 1847. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI. S. 356 [nach dieser wäre er in seine Vaterstadt Krakau zurückgekehrt, hätte an der Jagiellonischen Universität das Lehramt der Chemie übernommen und wäre auch zu Krakau gestorben, was jedoch unrichtig ist] — Unser Gelehrter erscheint bald Walter bald Walther geschrieben.

Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **August** Walter (geb. zu Gratz 18. März 1843). Er trat 1858 aus dem Cadeteninstitute zu Marburg in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im September 1862 als Lieutenant minderer Gebühr zu Erzherzog Albrecht-Infanterie Nr. 44 eingetheilt wurde. Am 14. Mai 1866 zum Lieutenant höherer Gebühr befördert, zog er mit seinem Regimente in den Feldzug dieses Jahres gegen die Preußen und fand am 3. Juli den ehrenvollen Soldatentod für Kaiser und Vaterland in der Schlacht bei Königgrätz. — 2. **Bernhard** Walther, ein österreichischer Jurist des 16. Jahrhunderts, anfänglich in Wien, später zu Gratz in Steiermark lebend. Von ihm erschienen im Druck: „Libri tres de Dialectica ex jure“ — „Miscellaneorum libellus“ (Viennae 1546, Syngrenius 8°.) und „Miscellaneorum ad jus pertinentium libri IV“ (Graecii 1574, Zach. Bartsch, 4°.) [Jöcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, Sp. 1799]. — 3. **Florian** Walter, ein mährischer Maler, über welchen in Beda Dudik's unten genannter Abhandlung nichts weiter berichtet wird, als daß sich in der Pfarrkirche zu Karlsdorf im Olmützer Kreise ein Altarblatt von seiner Hand befindet. [Schmidl (Ad. Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, gr. 4°.) 28. December 1844, Nr. 78, S. 622 im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ von Dr. Beda Dudik.] Nun ist auch in den der „Geschichte Oesterreichs von Alexander Patuzzi“ (Wien, Albert Wenedikt schm. 4°.) am Schlusse des 11. Bandes angehängten Verzeichnissen der Künstler, und zwar in jenem der Maler, S. 344 ein Florian Walter als Historienmaler angeführt, welcher 1735 geboren und zu Wien am 30. Juni 1810 gestorben ist; wir werden wohl kaum irren, wenn wir in ihm den Maler des Altarbildes zu Karlsdorf vermuthen. — 4. **Franz** Walter, Feldwebel im Linien-Infanterie-Regimente Kaiser Nr. 1, aus Böhmisch-Dorf in Böhmen gebürtig, that sich bei Trautenau am 28. Juni 1866 ebenso durch seine Tapferkeit, als Umsicht im entscheidenden Augenblicke rühmlichst hervor. Das Treffen war schon im vollen Gange, immer fühlbarer wurde der Mangel an Officieren, welche todt oder verwundet die Wahlstatt bedeckten; da übernahm Feldwebel Walter mit zwei Kameraden des Regiments das Commando der zur Besetzung des Waldrandes um Burgersdorf herum beorderten Compagnien und behauptete mit äußerster Ausdauer seine Stellung so lange, bis der Mannschaft die Munition ausging. Von dem an anderen Punkten eingedrungenen Feinde umringt, sammelte er seine Leute und schlug sich mit denselben bis zur Trautenauer Chaussée durch. Dort fanden sie mehrere verspätete Proviantwagen und einen Infanterie-Munitionskarren. Rasch versorgte Walter seine Leute mit Munition, löste nun von neuem seine Abtheilung, wie ein Gleiches seine Kameraden thaten, im Straßengraben in Tirailleurschwärme auf und unterhielt ein so wirksames Feuer auf die Preußen, daß das Abfahren der oberwähnten Proviant- und Munitionswagen, so wie die Abtransportir-

rung der Verwundeten nach Altenbuch möglich wurde. Der tapfere Feldwebel Walter erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille. [Hoffinger (Joh. Ritter von). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, August Prandel kl. 8°.) S. 36.]. — 5. **Franz** Walter (geb. zu Glatz 1734, gest. zu Wien 30. Juli 1804) Maler seines Zeichens, übte er im vorigen Jahrhundert zu Wien seine Kunst aus und machte sich durch seine gelungenen Miniaturbildnisse bekannt. Christian von Mecheln in seinem „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bildergalerie in Wien" (1783) gibt Nachricht von zwei auf Pergament von 1 Fuß 4 Zoll Breite und 11 Zoll Höhe im Jahre 1779 gemalten Bildnißgruppen, von denen die eine die königlich neapolitanische, die andere die herzoglich parmesanische Familie darstellt. Beide Bilder wurden dann aus der Galerie entfernt und in den kaiserlichen Privatgemächern untergebracht. Füßly gedenkt eines Franz Xaver Walter, von dem er eine 1754 ausgeführte Federzeichnung in Folio, die „heilige Elisabeth" vorstellend, gesehen; und Nagler meint: daß dieser und der obige Walter ein und dieselbe Person seien. — 6. **Franz Christoph** Walter, ein Tonkünstler, aus Böhmisch-Leipa gebürtig. Ein Schüler des berühmten Joseph Starzer [Bd. XXXVII, S. 233], war er 1783 erster Tenorsänger des Graf Nostizschen Theaters in Prag und sang 1788 auf der Bühne zu Riga. Er wird hier und da, auch von Dlabacz in dessen „Böhmisch-mährischem Künstler-Lexikon", und nach diesem von „Slovník naučný" mit dem Sänger und Operncompositeur Ignaz Walter verwechselt, dessen auf S. 16 des Näheren gedacht wurde. — 7. **Freimund** Walter. Ein Pseudonym, unter welchem sich der Wiener Schriftsteller Johann Karl Wötzel birgt, der unter demselben das „Handbuch einer Universalhistorie oder einer wirklich pragmatischen Geschichte der Menschheit" (Wien 1820, Gräffer und Schmidl, gr. 8°) herausgab, von welchem Werke jedoch nur der erste Band das Licht der Welt erblickte. Nach des Verfassers selbstgewähltem Vornamen Freimund, der Verhüllung unter einem Pseudonym und dem Zeitpunkte zu schließen, da eben die Reaction nach den Befreiungskriegen und der unseligen Ermordung Kotzebue's durch Sand in volle Blüten schoß, ist das Werk in ganz freisinniger Richtung gehalten. — 8. **F. P.** Walter ist der Biograph des um Oesterreichs Musikwesen durch Gründung des Wiener Musikvereines so vielverdienten Joseph Sonnleithner. [Band XXXVI, S. 9]. Von ihm erschien die Monographie: „Joseph Ferdinand Sonnleithner. Eine biographische Würdigung" (Wien 1836, Ignaz Klang, gr. 8°.) — 9. **Hans** Walter, ein zeitgenössischer Dichter, welchen uns das von dem Ersten allgemeinen Beamten-Verein der österreichisch-ungarischen Monarchie herausgegebene literarische Jahrbuch „Dioskuren" im VI. Jahrgange zum ersten Male anonym, nur unter Bezeichnung dreier Sterne ***, mit einigen lyrischen Gedichten vorführt. Im folgenden VII. Jahrgange lüftet die Redaction selbst die Maske und berichtet: daß der Verfasser der mit großem Beifall im vorigen Jahrgange aufgenommenen mit drei Sternen bezeichneten Poesien: „Sphärenleben" Hans Walter heiße. Im IX. Jahrgange bringt dann derselbe drei Libliner Sagen. Liblin ist ein im Pilsener Kreise gelegenes Dorf mit den Ruinen des Schlosses Liebenstein, des Stammhauses der Grafen Kolowrat-Liebsteinsky. Mit drei Sternen *** sind auch im II. Jahrgang des nämlichen Jahrbuches der prosaische Beitrag: „Karl Egon Ebert. Biographisch-literarische Studie" und im VII. der Cyclus: „Lieder einer Kranken" bezeichnet. — 10. **Ignaz** Walter ist der eigentliche Stammvater der sogenannten „böhmischen Musikanten", welche noch zur Zeit alle Länder und Städte des Continents durchziehen. Daß die Musik im Böhmerlande, namentlich im böhmischen Erzgebirge, eine Heimstätte hat, wie kaum irgendwo anders, ist bekannt. Sie wird in Böhmen zugleich mit dem Vaterunser und den zehn Geboten erlernt. Der Schulmeister ist in der Regel auch der Musikmeister. Die vortrefflichen Musikbanden der österreichischen Regimenter recrutiren sich größtentheils aus Böhmen. Die Bergstadt Presnitz aber im böhmischen Erzgebirge ist die eigentliche Hochschule aller böhmischen Musikanten. Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war Ignaz Walter Bürgermeister zu Presnitz, einem im Saazer Kreise unweit der sächsischen Grenze gelegenen Städtchen von etwa vierthalbtausend Seelen, über welches Professor W. F. Warhanek in seinem Werke „Das Kaiserthum Oesterreich" geographisch, statistisch, topographisch (Wien 1857, Zamarski 8°.) S. 301 bemerkt: „Von hier kommen viele herumziehende Musikanten und Harfenmädchen". Der

genannte Bürgermeister Ignaz Walter, war der Erste, welcher in dem Städtchen die Harfe zu spielen verstand, und wurde ob seines herrlichen Spieles weit und breit in der Umgegend „König Davids“ genannt. Er unterrichtete seinen Pathen Isidor Richter, dieser wieder seine Base Elisabeth Haug auf der Harfe. Eine Schülerin der Letzteren, Anna Görner, war die Erste, welche mit diesem Instrumente reiste. Sie soll vor vielen großen Potentaten, so auch vor dem Kaiser von Rußland gespielt, Gnade und Wohlgefallen vor seinen Augen gefunden haben und zuletzt mit Schätzen und kostbaren Geschenken beladen heimgekehrt sein. Diese glückliche Abnkrau der Harfenistinnen lebt heute noch im Gedächtnisse der Presnitzer. Das weckte Nachahmung. Das Harfenspiel verbreitete sich immer mehr und mehr im Städtchen, und als die Zeit der Theuerung und des Mangels an Erwerb in den Achtziger-Jahren viele Leute, sich Unterhalt zu suchen, in die Fremde trieb, begannen die Reisen der Harfenspieler und haben seitdem nicht aufgehört. Aus Presnitz zogen die ersten Harfenistinen aus, und öfter mit männlichem unsicirenden Geleite. Und als mit der napoleonischen Continentalsperre, mit der Einführung der Maschinen, mit mancherlei anderen Nöthen und der Kartoffelkrankheit Noth und Elend wuchsen, da mehrten sich auch die Orchester, und das Reisen der Musikanten wurde häufiger, und dies um so mehr, als auch der klingende Lohn nicht ausblieb und wenn auch gerade nicht in übermäßiger Weise, doch hinreichend zuflos, um die Bedürfnisse der Musikanten zu bestreiten und wohl auch ein kleines Capital für die Tage des Alters zurücklegen. Sind auch heutzutage die Harfenistinen etwas seltener geworden, so begegnet man ihnen auf dem Lande doch immer wieder. — 11. **Ignaz** Walter, Maler und Kupferstecher, arbeitete in den Jahren 1770—1780 in Wien. Bekannt sind von ihm folgende Blätter: eine Allegorie auf die im Jahre 1771 erfolgte Vermälung des Erzherzogs Ferdinand mit Beatrix von Este, Tochter Herkules' III., Herzogs von Modena. Das Blatt ist bezeichnet: Joh. Jos. Eques ab Hauern Aug. a Consil. bell. et Dapifer inv.; — Delin. ab Ignat. Walther et aeri incisum; sub directione Schmutzer (roy. Fol.); — dann die Bildnisse der Familie des Kaisers Franz und der Kaiserin Maria Theresia in einem Medaillon (Fol.). — 12. **Johann Jacob** Walther, ein Chronist und Maler aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, der für uns insoferne von Interesse ist, als die „Alberting“ in Wien, womit kurzweg die berühmte Herzog Albert von Sachsen-Teschen'sche Kunstsammlung, jetzt im Besitze des Erzherzogs Albrecht, bezeichnet wird, eine bibliographische Rarität seiner Hand, nämlich: „Die Ornithographie“, besitzt. Dies ist eine Sammlung von etwa 100 Blättern mit Bildern einheimischer und exotischer Vögel, mit begleitendem Text in drei Theilen, mit Angabe des Jahres 1637 auf dem Titelblatte. In neuester Zeit aber hat der bekannte Geschichtsforscher Rudolf Reus in Straßburg das „Fragment aus der Straßburgischen Chronik des Malers Johann Jacob Walther“ mit einer Einleitung und biographischen Notiz über den Künstler, welch letztere ob Mangels an authentischen Daten sehr dürftig ist, herausgegeben. Der Inhalt dieses Bruchstückes ist so interessant, daß eine Ausgabe des ganzen Chronikon wünschenswerth erscheint. — 13. **Joseph** Walter (geb. zu Theresienstadt am 15. August 1821) ist ein publicistischer Schriftsteller der Gegenwart und Redacteur der „Bohemia“, eines in Prag erscheinenden politisch-schöngeistigen Blattes, das in der Politik unabhängig, im Feuilleton gewählt, wohl unter den deutschen Provinzblättern der österreichischen Monarchie den ersten Platz einnimmt und die deutsche Partei in Böhmen ebenso mannhaft wie verständnissvoll vertritt. Ueberdies ist dieses Blatt so gut unterrichtet, daß Ereignisse von größerer politischer Wichtigkeit nicht selten aus seinen Spalten, wo sie zuerst erscheinen, den Weg in die Oeffentlichkeit machen und weil sie als zuverlässig sich erweisen, die allgemeinste Verbreitung finden. — 14. **Joseph Karl** von Walter beklleidete 1766 die Stelle eines Majors im k. k. Ingenieurcops. Als solcher machte er sich durch mehrere Bauten, wie deren öfter von Officieren dieses Corps ausgeführt wurden, besonders bemerkbar. 1766—1770 führte er im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia den Umbau der kaiserlichen Burg in Innsbruck aus, wodurch dieselbe eine der architectonischen Zierden dieser Stadt wurde; ferner baute er 1771 das noch heute stehende Damenstiftsgebäude daselbst. Auch entwarf er den Plan zur Triumphpforte in Innsbruck, von welcher die Sculpturen nach der Composition des Barons Joseph Sperges

[Bd. XXXVI, S. 138]. ausgeführt sind. Auf der gegen Wiltau zugekehrten Seite ist dieser Triumphbogen ein Erinnerungs-Denkmal an den Besuch, mit welchem die Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz Stephan Innsbruck beglückten, um dem feierlichen Beilager Ihres zweiten Sohnes Leopold mit der spanischen Infantin Ludovica beizuwohnen; auf der anderen der Stadt zugekehrten Seite aber eine Trauerpforte zum Andenken an den Tod des Kaisers, der am 18. August 1765 zu Innsbruck plötzlich in den Armen seines Sohnes Joseph starb. — 15. Ein anderer, jedoch nicht adeliger **Joseph Walter** war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Er wurde wiederholt durch Preise ausgezeichnet, so im Jahre 1792 in der Antikenschule für den mit zweierlei Kreide gezeichneten Kopf einer Vestalin und bei den historischen Zeichnungsgründen für die gleichfalls mit zweierlei Kreide ausgeführte Copirung eines schwebenden Kindes, je durch den ersten Preis, und dann im Jahre 1794 für den mit Kreide gezeichneten Sohn Laokoons durch den zweiten Preis. — 16. **Julius Walter**, ein zeitgenössischer — allem Anschein nach deutschböhmischer — Schriftsteller, von dem einige namentlich die Bäder Böhmens behandelnde Werke erschienen sind, die reiches culturhistorisches und biographisches Material enthalten. Die Titel derselben sind: „Querfeldein. Lebens- und Reisebilder" (Berlin 1873, Janke, 8°.); — „Sprudelsteine. Ein Karlsbader Bilderbuch" (ib. 1872. 8°.) und „Neue Sprudelsteine. Ein Karlsbader Bilderbuch" (Wien 1876, Rosner, 8°.). — 17. **Leopold Walter** (geb. zu Gratz 1775, gest. im Sommer 1842). Der Sohn eines k. k. Zollgefällsbeamten, besuchte und beendete er Gymnasium und philosophische Schulen in Gratz. 1796 widmete er sich auf der Universität in Wien dem Studium der Rechte, zog aber schon 1797 mit dem Aufgebote der Vaterlandsvertheidigung in der Studentenlegion hinaus ins Feld. Nach dem bald erfolgten Friedensschlusse kehrte er nach Gratz zurück, trat als Practicant bei der k. k. Staatsgüteradministration in den öffentlichen Dienst und wurde zuletzt Concipist bei derselben. Ein Freund und Kenner der Musik, selbst Dilettant auf der Violine, war er mit dem ständischen Rechnungsrathe J. H. Wastl von früher Zeit her befreundet, und als derselbe gegen Ende der Neunziger-Jahre in Gemeinschaft mit Rottensteiner und Ritter von Leitner ein Beiblatt der „Grazer Zeitung" unter dem Titel „Sonnabend-Andang" gründete, welches alle Samstage erschien und vorzugsweise Referate und Kritiken über das Theater, über Erscheinungen in der Literatur und andere gemeinnützige Aufsätze enthielt, schloß er sich mit regem Eifer diesem Unternehmen an und blieb einer der thätigsten und eifrigsten Mitarbeiter des Blattes, bis es zu erscheinen aufhörte und an Stelle desselben „Der Aufmerksame" unter Kollmann's Redaction herauskam. In den späteren Jahren trat eine Störung seiner Geisteskräfte ein, von welcher er zwar genas, da er sich aber selbst nicht ganz sicher fühlte, zog er es vor, in einer für solche Kranke bestimmten Anstalt zu verbleiben, in welcher er viele Jahre lebte, bis er, am 4. December 1841, vom Schlagflusse gerührt, nach mehrmonatlichem schweren Leiden im Sommer des nächsten Jahres das Zeitliche segnete. [Großer steiermärkischer Nationalkalender auf das Jahr 1838 (Gratz, 4°.. Kaiser) S. 24. — Correspondent für Innerösterreich 1864, Nr. 1, 2, 4: „Ignaz Heinrich Wastl und Leopold Walter".] — 18. **Leopold Walter** (gest. in Wien am 11. August 1868). Architect aus der Schule des Hofbaurathes Pobile [Bd XX, S. 376], baute er mehrere stattliche Häuser in Wien; eine seiner letzten Arbeiten war das große Zinshaus „Zum breiten Stein" am hohen Markt. — 19. **Ludwig Walter** (geb. in Wien 20. August 1805). Er trat im Mai 1814 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im October 1823 als Cadet zu Kaunitz-Infanterie Nr. 20 eingetheilt wurde. Im Juni 1825 Fähnrich, 1831 Lieutenant, 1833 Oberlieutenant, 1844 wirklicher Hauptmann im Regimente, kam er am 13. März 1849 als Major zum Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer Nr. 11 und trat am 27. April 1857 in den zeitlichen Ruhestand. Im April 1859 wurde er als Platzmajor in Königgrätz angestellt, am 4. August 1860 aber wegen Auffassung der Festung Königgrätz wieder zeitlich pensionirt und ihm am 14. December 1865 der Oberstlieutenantscharakter verliehen. Walter machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mit, nahm bei der Erstürmung von Tyrnau ein übergetretenes 500 Mann starkes Bataillon gefangen und eroberte dabei eine

in Feindeshand gerathene kaiserliche Fahne zurück. 1870 lebte der Veteran noch in Josefstadt. [Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) S. 434. — 20. **Mr.** Walter, ein forstwissenschaftlicher Schriftsteller in Böhmen aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts. Wir verdanken ihm Mittheilungen seiner Beobachtungen über eines der verheerendsten Insecten in Forsten und Waldungen. Er gab heraus: „Bemerkungen über die Verheerungen des Fichten-Rüsselkäfers Curculio pini (Lin.) und einige Hilfsmittel zur Vertilgung desselben„ (Karlsbad 1824 [Prag, Borrosch] 8°.). Wer je die Verheerungen dieses winzigen unscheinbaren Insectes mit eigenen Augen gesehen und wie die Forstwissenschaft sozusagen machtlos demselben gegenüberstebt, wird jeden Beitrag würdigen, der die Natur und Bekämpfung dieses Feindes der Wälder betrifft. — 21. **Nicolaus** Walter von Waltersberg (geb. um 1520, gest. in Prag 1. März 1578). Nachdem er die Rechtsstudien an der Prager Hochschule beendet hatte, trat er bei der böhmischen Kanzlei in Dienste und wurde 1564 Secretär und königlicher Rath für die deutsche und lateinische Expedition. Schon im Jahre 1556 war er in den Ritterstand des Königreichs Böhmen aufgenommen worden. Ein Edelmann in des Wortes bester Bedeutung; obgleich von deutscher Abstammung, der böhmischen Nation mit ganzer Seele zugethan; ein Förderer der Gelehrten und Schriftsteller, die ihn in Liedern feierten und durch Zueignung ihrer Werke ehrten, unterstützte er die Hochschule und die Studirenden. So stiftete er 1578 das für die damaligen Zeiten ansehnliche Legat von tausend Schock meißnischer Groschen für arme Studenten, an Zahl wenigstens vier, damit dieselben aus den Zinsen mit dem nöthigen Lebensunterhalte versehen würden. Diese Stiftung besteht noch unter dem Namen Beneficium Qualterianum und wird jährlich an einige arme Studenten — Alumni Walteriani — verliehen, welche dafür völlige Unterkunft und Verpflegung erhalten. Walter's Gattin Alena geborene Pusch von Michelsdorf vermählte sich nach seinem Tode mit Gbeistoph Wratislaw von Mitrowic. Es ist ein Kupferstich vorhanden, auf dem Avers mit Walter's Brustbild im Profil, darunter 1559, und mit der Umschrift: NICOLAUS W-ALTER . A. W.; auf dem Revers: das Wappen mit der Umschrift: D-E-O-D-U-C-E, die Buchstaben sind durch Zweige getrennt; jedoch ist die Veranlassung der Prägung dieses Jetons nicht bekannt. [Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (von Miltner) (Prag 1833, 4°.) S. 686, Nr. CXCII, Taf. LXXIV, Nr. 640. — Tomek (Wenzel Wladiwoj). Geschichte der Prager Universität (Prag 1849. Haase's Söhne, 8°.) S. 184.] — 22. **Paul** Walter (geb. zu Komorn am 14. August 1715, gest. zu Erlau 1798) trat 1730 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und im Lehramte verwendet, zu Kaschau mehrere Jahre hindurch philosophische und theologische Disciplinen vortrug. Dann war er als Rector der Collegien der Folge nach zu Ofen, Fünfkirchen, Raab und Erlau thätig. Im Druck erschien von ihm: „Panegyris D. Francisco Xav. dicta" (Tyrnaviae 1743, 12°.) und „Assertor libertatis Hungariae, Dalmatiae, Croatiae, Andreas II. Rex dictus Hierosolymitanus" (Cassoviae 1732). [Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 390.] — 23. **Raimund** Walther ist ein österreichischer Poet aus dem ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts, den wir im Taschenbuch „Aglaja", an welchem Deinhartstein, v. Hammer, Karoline Pichler, Grillparzer, Zacharias Werner, Zedlitz mitarbeiteten, in den Jahrgängen 1818 bis 1824 mit mehreren, darunter längeren und schwungvollen Gedichten vertreten finden, in welchen er auch schwierigere Versmaße, wie das Sonett und die Ottaverime mit großer Fertigkeit handhabt. Wir nennen von seinen Gedichten im Jahrgang 1818 das größere: „Mozart's Ende" in Ottaverime (S. 74 bis 93) und die Ballade „Der alte Harfner und sein Sohn", letzteres offenbar durch Goethe's „Erlkönig" angeregt; — im Jahrgang 1819 den Sonettenkranz: „Auf einer Reise"; — im Jahrgang 1820 die längere Ballade: „Ritter Hans von Raubenstein", deren Stoff der Kolocsaer Handschrift altdeutscher Gedichte entlehnt ist; — im Jahrgang 1821: „Tasso" und mehrere Sonette

darunter eines an Ernst Schulze; — desgleichen im Jahrgange 1822, endlich in denen von 1823 und 1824 mehrere kleinere Gedichte von geringerer Bedeutung. Vom Jahre 1824 ab erscheint er nicht mehr im Taschenbuche, das bis 1832 fortgesetzt wurde. Obwohl eine echte Dichterkraft und aus dem Vorhandenen auf eine umfassende poetische Thätigkeit schließen lassend, ist er nachgerade verschollen, und fehlen uns alle näheren Nachrichten über ihn. — 24. **Sebastian** Walter (geb. 1751, gest. zu Wien 14. November 1806). Dieses Künstlers als eines Historienmalers finden wir nur in den Verzeichnissen der Maler gedacht, welches Alexander Patuzzi in seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien o. J., Adalb. Wenedikt, schm. 4°.) dem Schlusse des zweiten Bandes angehängt hat. — 25. **Walther von der Vogelweide.** Die jüngsten Forschungen über dieses Minnesängers Geburtsstätte bestimmen, daß Tirol sein Vaterland, daß er auf dem sogenannten Vogelweider-Hofe im Eisackthale nächst Klausen um 1168 geboren und zu Würzburg in Franken um 1230 gestorben sei. Ueber seinen Lebensgang ist nur sehr wenig bekannt und derselbe meist nur aus Andeutungen in des Dichters Liedern zusammenzustellen. Walthee war unbedingt ritterlichen Standes, wenngleich nur zu dem niedrigen und wenig begüterten sogenannten Dienstadel zählend. Im Alter von etwa zwanzig Jahren (1188—1190) verließ er sein wenig behagliches Elternhaus und begab sich nach Wien, um daselbst an dem prachtliebenden Hofe der freigebigen Babenberger Herzoge singen und sagen zu lernen, und liebevoll wurde ee in der Erlernung seiner Kunst, zu welcher er ungewöhnliche Anlagen mitbrachte, von Reinmar dem Alten unterstützt. Des Dichters fürstlicher Gönner Friedrich I., zubenannt der Katholische, war während des Kreuzzuges, den Walther wahrscheinlich mitgemacht, in Palästina 1198 gestorben, der Friede nach Kaiser Heinrichs VI. Tode (1197) durch den Streit der Gegenkönige vernichtet. Auch die am 6. März 1198 erfolgte Wahl Philipps von Schwaben, des Bruders Heinrichs VI., zum deutschen Könige, durch welche man den Frieden zu erlangen gehofft, hatte nicht diese Wirkung, da der herrschsüchtige Papst Innocenz III. als Gegenkönig Otto von Braunschweig aufstellte. Walther aber ergriff für Philipp Partei, beklagt in seinen Liedern die Zerrüttung des Vaterlandes, die Anmaßung der Geistlichkeit, die zu große Jugend des Papstes und fordert die deutschen Fürsten auf, den Leiden des Vaterlandes durch Philipps Krönung ein Ende zu machen. Sein Wunsch ging in Erfüllung, am 8. September 1198 fand zu Mainz Philipps Krönung statt. Walther, der den Babenberger durch dessen Tod verloren hatte, begab sich nun an Philipps Hof. Wie lange er an demselben blieb, ist nicht zu bestimmen, doch wie man vermuthet, nicht über das Jahr 1205 hinaus, in welchem Philipp zu Nachen zum zweiten Male gekrönt wurde. Nachdem Letzterer am 21. Juni 1208 auf der Altenburg bei Bamberg durch Otto von Wittelsbach ermordet worden war, wandte sich Walther dem Kaiser Otto zu. Seine Muse, welche während der Jahre 1205—1209 geschwiegen, läßt sich erst 1210 wieder vernehmen, um die kaiserlichen Rechte gegen die Uebergriffe des Papstes zu vertheidigen. Als aber Otto, welcher sich gegen Walther nichts weniger denn als Mäcen erwies, Macht und Ansehen immer mehr verlor, wandte sich auch der Dichter von ihm ab und trat zur Partei Friedrichs II. über, der schon 1212 als Gegenkönig aufgestellt worden war. Friedrich II. verlieh dem Dichter auf dessen inständiges Bitten um 1213 in der Nähe von Würzburg ein kleines Leben, das ihn wenigstens gegen die bitterste Armut schützte. Auch übertrug er ihm die Erziehung seines unmündigen Sohnes, des spräteren Heinrich VII., welche der Sänger aber schon nach wenigen Jahren, etwa 1224, wieder aufgab. Er verblieb dann in Würzburg, wo er auch starb. Dies sind im weitesten Umrisse die Lebensschicksale Walther's, der übrigens als fahrender Sänger innerhalb dieser Jahre bald da, bald dort verweilte. Wie er ja selbst singt, hatte er der Lande viel gesehen: „von der Elbe bis zum Rhein und bis in das Ungerland hinein" und „von der Seine bis zur Mue, vom Po bis an die Trave". 1198 verläßt er den Wiener Hof und begibt sich zu König Philipp; abee im Mai 1200 verweilt er abermals in Wien, wo er der Schwerleite des damals vierundzwanzigjährigen Leopold des Glorreichen beiwohnt. Im Herbste desselben Jahres noch kehrte er an den Hof Philipps zurück. 1204—1207 aber sehen wir ihn an jenem des Landgrafen Hermann von Thüringen, Die Angabe, daß er am Sängerkriege auf

der Wartburg sich betheiligt habe, wird hinfällig, da neuere Forschungen diesen Sängerkrieg ganz und gar in Abrede stellen. Dann scheint er wieder nach Wien, wo jetzt Leopold VII. regierte, gegangen und daselbst bis Anfang 1209 geblieben zu sein. Von Wien begab er sich an den Hof Bernhardts von Kärnten, und von da durch Intriguen vertrieben, kehrte er im Jahre 1209 nach Thüringen zurück. Daselbst scheint er den Schwiegersohn des Landgrafen, den Markgrafen Dietrich von Meißen, kennen gelernt, ihn dann 1212 in dem benachbarten Meißen besucht und jenen freundschaftlichen Bund geknüpft zu haben, der ihn später den Fürsten und den Dichter vereinte. Nach Hermanns Abfall vom Kaiser konnte er nicht länger in Thüringen bleiben und kehrte an den Hof des Kaisers zurück. Wie er dann diesen Hof verließ und an jenen Friedrichs zog, wurde bereits erzählt. Auf dem Leben, welches ihm Friedrich verliehen hatte, befand er sich 1217, worauf er wieder an den Wiener Hof ging. Von da aus besuchte er den Herzog Heinrich von Medlich, der zu Mödling bei Wien Hof hielt, dann Berthold von Andechs und den Patriarchen von Aquileja. Im Frühjahr 1220 verließ er Wien, um dem Rufe des Kaisers Friedrich zu folgen, der ihm, wie schon erwähnt, die Erziehung seines Sohnes anvertraute. Nachdem er nur noch kurze Zeit auf seinem Leben bei Würzburg gelebt, dürfte er auch auf demselben gestorben sein. Dies sind die Momente seines Lebens, die sich zum Theile aus seinen Dichtungen, zum Theile aus den kargen Nachrichten seiner Zeitgenossen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen. Walther nimmt unter den Lyrikern des Mittelalters die erste Stelle ein. Die hohe Bedeutung, die ihm zukommt, wurde schon von seinen Zeitgenossen erkannt. Gottfried von Straßburg, Hugo von Trimberg preisen ihn als Meister des Sanges, Uhland schreibt über ihn: „Als Minnesänger ist er der innigste und reichste Poet, bei dem wir alle bekannten Gattungen und Formen des Minneliedes finden: spielende Wonne, sehnendes Leid im Sommer und Winter dienstliches Werben, Gespräch zwischen Ritter und Frau, Meldung des Boten, Trennung der Liebenden, wenn der Tag durch die Wolken scheint, Hilferuf an Frau Minne, Klage über die Merker, ein verhaßtes Geschlecht, das die Freuden der Liebe belauert und stört. Neben den süßesten Minneliedern singt er aber auch politische Lieder, die uns den großen und gewaltigen Kampf der Zeit in unmittelbarer Leidenschaft nahe bringen. Man siehe also, mit dem Goethe'schen: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied", will es nicht ganz klappen: denn Walther von der Vogelweide ist, wie ein großer lyrischer, ein ebenso großer politischer Dichter, der mit seiner patriotischen Stimmung Tausende mit sich fortriß, so daß Thomasin von Zerklaere in seinem „Wälschen Gast" ausdrücklich es beklagt, daß er Tausende bethört habe, daß sie „überhörten Gottes und des Papstes Gebot". Dabei ward seine eigene reiche Natur, sein warmes Empfindungs- und Gedankenleben unterstützt von einer Sprache, welche die größte Mannigfaltigkeit der Formen darbietet, die er mit künstlerischer Meisterschaft beherrscht, von einer Sprache, welche zu gleicher Zeit alle Schulung und Zierlichkeit der höfischen Ausdrucksweise besitzt und mit bildlicher Kraft die sinnliche Frische des Volksliedes vereint. Die Einwirkung desselben auf die zeitgenössische und die sich unmittelbar anschließende ritterliche Lyrik war eine außerordentliche. Aber schon er selbst beklagt in seinen späteren Tagen den Verfall der edlen höfischen Sitte und echten Kunst; in den Erinnerungen der Meistersänger lebte er wohl selbst noch ein paar Jahrhunderte fort, aber seine Dichtungen wurden nichtsdestoweniger vergessen, und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind es J. Jac. Bodmer und J. Jacob Breitinger, welche in ihrer Sammlung von Minnesängern aus dem schwäbischen Zeitpunkte sein Andenken erneuern; erst unser Uhland führte ihn uns in seiner ganzen Bedeutung vor, und Lachmann eröffnete mit seiner Ausgabe den Reigen, an den sich dann neue, immer vollkommenere Ausgaben und Uebersetzungen schlossen, so daß eine nicht unbedeutende „Walther von der Vogelweide-Literatur" sich entfaltete, von welcher wir im Folgenden eine möglichst vollständige Uebersicht geben. I. **Ausgaben der Gedichte Walther's von der Vogelweide** (chronologisch geordnet). „Walther von der Vogelweide, Gedichte". Herausgegeben von K. Lachmann (Berlin 1827, Reimer, gr. 8°; 2. Aufl. ebd. 1843). — „Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts aus allen bekannten Handschriften und früheren Drucken, gesammelt

und berichtigt mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder... Abbildungen sämmtlicher Handschriften". Von Friedrich Heinrich von der Hagen (Leipzig 1838, Barth, gr. 4°.) [im IV. Bande S. 160—190 ist Walther von der Vogelweide enthalten]. — „Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven". Herausgegeben von Wilhelm Wackernagel und Max Rieger (Gießen 1862, Ricker, gr. 8°., LI und 291 S.). — „Gedichte". 4. Ausgabe von Karl Lachmann, besorgt von Mor. Haupt (Berlin 1864, G. Reimer, gr. 8°., XVIII und 234 S.). — „Walther von der Vogelweide". Herausgegeben von Franz Pfeiffer (Leipzig 1864, Brockhaus, 8°., LVIII und 338 S. 8°.) [bildet auch den ersten Band des von Franz Pfeiffer begonnenen, im Verlage bei Brockhaus ausgegebenen Sammelwerkes: „Deutsche Classiker des Mittelalters"]. — „Walther von der Vogelweide". Herausgegeben, geordnet und erklärt von K. Simrock (Bonn 1870, Marcus, 8°., XII und 234 S.). — „Auswahl aus den Liedern Walther's von der Vogelweide". Herausgegeben und mit Anmerkungen und einem Glossar versehen von Bernhard Scholz (Leipzig 1870, Teubner, 8°., XV und 124 S. — „Gedichte". 5. Ausgabe von Karl Lachmann, besorgt von K. Müllenhoff (Berlin 1875, Reimer, gr. 8°., XVIII und 234 S.). — „Schul-Ausgabe Walther's von der Vogelweide. Mit einem Wörterbuche". Von Karl Bartsch (Leipzig 1873, Brockhaus, 8°., VIII und 156 S.). — II. **Uebersetzungen der Gedichte Walther's von der Vogelweide und Glossar zu denselben.** „Gedichte". Uebersetzt von Karl Simrock und erläutert von K. Simrock und Wilhelm Wackernagel, 2 Theile mit 1 Titelk. (Berlin 1833, Vereinsbuchhandlung, 8°.). — „Gedichte". In vier Büchern nach der Lachmann'schen Ausgabe des Urtextes vollständig übersetzt und erläutert durch Friedrich Koch (Halle 1850, Schwetschke und S., gr. 16°., VI und 219 S.). — „Gedichte". Nach Lachmann's Ausgabe, übersetzt von G. A. Weiske (Halle 1852, Pfeffer, 16°., VI und 201 S., mit 1 Titelchromile). — „Gedichte". Uebersetzt von Karl Simrock. 3. vollst. Ausgabe (Leipzig 1862, Hirzel, 16°., XXVIII und 340 S. und Titel in Kupferstich; 4. verm. neugeordn. Auflage (ebenda 1869, 16°., XXXV und 360 S.). — „Gedichte". Uebersetzt von Karl Simrock, 6. Aufl. (Leipzig 1876, Hirzel, gr. 16°., mit Titel in Stahlstich). — „Sämmtliche Gedichte. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen, mit Einleitung und Anmerkungen versehen". Von Karl Pannier (Leipzig o. J. (1876) Phil. Reclam jun., 16°., 177 S.). — Hornigg (G. Aug.). „Glossarium zu den Gedichten Walther's von der Vogelweide, nebst einem Reimverzeichniß" (Quedlinburg 1844, Franke, gr. 8°.). — III. **Biographien und zur Heimatsfrage Walther's von der Vogelweide.** Uhland (Ludwig). „Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert" (Stuttgart 1822, Cotta, 8°.). — „Walther von der Vogelweide. Eine biographische Skizze" (Würzburg 1834, 8°.). — „Das Leben Walther's von der Vogelweide". Von Max Rieger (Gießen 1863, Ricker, gr. 8°., 79 S.). — „Das Leben Walther's von der Vogelweide". Von Rudolph Menzel (Leipzig 1865, Teubner, gr. 8°., XVIII und 332 S.). — „Dichter, Kaiser und Papst. Walther von der Vogelweide, als politischer Dichter". Von A. Thurnwald (Wien 1872, Wilh. Braumüller, 8°., 80 S.). — „Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart". Von Johannes Schrott (München 1875). Festschrift, anläßlich der Gedenktafel-Enthüllung Walther's auf dem Bergbofe im Laiener-Ried. — „Zur Heimatfrage Walther's von der Vogelweide". Von Dr. Ignaz V. Zingerle. In der „Germania" Bd. XX, S. 257—270. — „Zu Walther von der Vogelweide". Von Dr. Ignaz von Zingerle. In der „Germania" Bd. XXI, S. 193. — „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort". Gezeichnet von E. v. Lutich, gestochen von E. Forbers, Text von Dr. H. Holland (Wien 1876, Kaeser, gr. Fol.) S. 27—31: „Walther von der Vogelweide" [mit Zugrundelegung der jüngsten Forschungen wohl neben Karl Pannier's Schrift das beste, das in kurzer Darstellung über Walther geschrieben worden]. — Holland (Hyacinth). Geschichte der deutschen Literatur. Mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst" (Regensburg 1853, G. Jos. Manz, 8°.) Bd. I: „Mittelalter", S. 73—78 und S. 357—388. Bd. XI: „Walther von der Vogelweide" [dieses eigenartige vortreffliche, leider vergessene Buch, das die deutsche Literatur von einem bis dahin unbeachtet gelassenen Gesichtspunkte nämlich von dem der

Kunst, behandelt, gibt im XI. Anhange die Uebersetzung von 26 Liedern Walther's, meist nach Simrock's Uebersetzung]. — Die „Vorbemerkungen" zur Uebertragung von „Walther's von der Vogelweide sämmtliche Gedichte". Von Karl Pannier (Leipzig 1876, Reclam, 16°) enthalten in gedrängter Kürze eine treffliche Darstellung des Lebens und Schaffens Walther's. Ergänzend dazu ist Dr. H. Holland's Skizze in „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort". — „Ueber die Heimathfrage Walther's und Anderes, was damit zusammenhängt" berichtet auch Dr. Ignaz Vincenz Zingerle in Nr. 32 der „Wiener Abendpost" vom 5. März 1874; Nr. 108 vom 11. Mai 1876; ferner behandeln nach eigenen Gesichtspunkten diese Frage Johann Haller Nr. 90 Beilage zum „Südtiroler Volksblatt" 1867 [vergl. dazu Nr. 5 Wochenausgabe der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 31. Jänner 1868] — Patrizi Antoletti im XX. Programm des k. k. Gymnasiums zu Rovigno 1870, 48 S., 8°, — und Johannes Schrott Beilage 186 der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 5. Juli 1874; schließlich behandelte diesen Gegenstand in einer kleinen Broschüre, welche Frankfurt a. M. und Luzern 1885 erschien, Albert Föbser. — IV. a) **Porträts**; b) **Plastische Darstellungen**; c) **Ansicht der Geburtsstätte**; d) **Illustrationen.** a) Porträts. Im ersten Vorzimmer der Gemächer Ihrer Majestät der Königin Mutter von Bayern in München befindet sich ein Freskencyclus aus dem Leben Walther's von der Vogelweide, von Gassen aus Coblenz zu Anfang der Dreißiger Jahre gemalt. Es sind im Ganzen 11 Gemälde und 2 Grisailles, die in der naiv deutschen Auffassung schon etwas vom Geiste eines Moriz von Schwind an sich haben und mit Liebe und Fleiß ausgeführt sind. Durch den Dampf einer übel eingerichteten Heizung haben sie leider sehr gelitten. Zwei von diesen Bildern sind in Raczynski's „Geschichte der neueren Kunst" Bd. II, S. 236 ziemlich in Holz geschnitten. — Ein Phantasiebild Walther's in dem Prachtwerke: „Deutsche Minnesänger in Bild und Wort" (Wien 1876, Kaeser, Fol.), von C. v. Luttich entworfen und von C. Forberg in Stahl gestochen. — Ein gut gemaltes neuromantisch aufgefaßtes Oelbild Walther's befindet sich im Innsbrucker Museum und zeigt uns den Dichter an blumiger Felsenwand in tiefem Schmerz versunken. — Auch sind zwei Pergamentbilder in der Weingärtner Liederhandschrift und in dem sogenannten Manesse'schen Codex vorhanden, welche den Minnesänger nicht in ritterlicher, sondern in Friedenstracht, aber mit ritterlichen Attributen darstellen; auf dem einen Bilde ist er im Pelzrock — zur Ankündigung eines solchen ließ der Patriarch von Aquileja, kann als Bischof von Passau dahin verleitet, dem Sänger 5 große Solidi auszahlen — das andere Bild zeigt ihn in einem wenig kaltenden Oberkleide; hier wie dort hat er den verbrämten Herzenhut auf blondgelecktem Haupte. — Eine Abbildung im Holzschnitt bringt das „Neue Blatt" 1873, S. 137. — Eine den Namen Tantaradei tragende Zeichnung Kaulbach's ist eine Parodie Walther's und der Liebe selbst. — b) Plastische Darstellungen. Eine Reiterstatuette Walther's von Ratter stellt denselben zu Pferde dar, wie er sein Morgenlied singt. — Vom Bildhauer Knoll in München ist ein sorgfältig gearbeitetes Relief Walther's bekannt, wovon jedoch nur wenige Freunde des Künstlers und das Münchner Gäßino Exemplare besitzen. — In einer Innsbrucker Gartenanlage befindet sich eine Zinkstatue Walther's, die, ursprünglich für das Münchener Nationalmuseum bestimmt, ohne nähere Individualisirung nur den Zweck decorativer Bestimmung erfüllt. — Für den Saal des Männergesangvereines in Brixen fertigte Sauer die jugendliche Kolossalbüste des Dichters mit dem verbrämten Barett der Weingärtner, die erste künstlerische Auffassung, welche auf die Tradition des dreizehnten Jahrhunderts zurückgreift. — Ein schönes Relief für die Innsbrucker Liedertafel fertigte der (leider schon am 21. August 1877 zu Innsbruck verstorbene) Bildhauer Engelbert Kolp. — c) Eine Ansicht der Geburtsstätte Walther's von der Vogelweide brachte in blattgroßem Holzschnitt die Nr. 1632 der Leipziger „Illustrirten Zeitung" am 10. October 1874. — d) Illustrationen zu Kernsprüchen, welche Walther von der Vogelweide einst dem jungen Könige Heinrich, seinem Pflegling, gesungen, brachte der bei Puster in Regensburg erscheinende „Deutsche Hausschatz" V. Jahrgang 1878/79. S. 601, 604 und 613. — **V. Grabmal, Denkmal, Denktafel Walther's von der Vogelweide.** Grabmal. Noch im vorigen Jahrhundert war in

der Hauptstadt des Frankenlandes, in Würzburg, im Lorenzgarten vor der Pforte des neuen Münsters, wo Walther bestattet worden, sein Grabstein vorhanden mit folgender Inschrift: „Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti, | Qui flos eloquii, qui Palladis os, obtisti. | Ergo quod aureolam probitas tua possit habere, | Qui legit hoc, dicat: Deus istius misereret!“ | Von Simrock deutsch übersetzt: „Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest, | Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, Du entschwandest! | Daß nun der himmlische Kranz dem Redlichen werde beschieden, | Spreche doch, wer dies liest: Gott gönn' ihm den ewigen Frieden.“ | Nach einer schönen alten Sage soll Walther in seinem Testamente verordnet haben, den Vögeln auf seinem Grabsteine Weizenkörner und Wasser zu geben. Das Capitel des Münsters aber, fügt die Chronik hinzu, habe dieses Vermächtniß für die Vögel in Semmeln verwandelt, die den Domherren und nicht mehr den Vögeln zu geben seien. [Eine Sage, welcher jeder Anhaltspunkt fehlt und wahrscheinlich von einem Lutheraner erfunden wurde.] Im Jahre 1843 wurde dem Sänger daselbst ein neues Denkmal gesetzt. — „Böhmer Fontes rerum germanicarum“ Bd. I, S. XXXVI; „Walther's von der Vogelweide Grab in Würzburg“ — „Walther's von der Vogelweide Epitaphium“ im Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg [Bd. III, S. 172]. — Denkmal. Beilage Nr. 34 zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 3. Februar 1877: „Zum Denkmal für Walther von der Vogelweide“. Von Johannes Schrott. — „Die Dioskuren. Literarisches Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (Wien, gr. 8°.) V. Jahrgang, S. 163: „Studien zur Errichtung des Walther-Denkmals in Bozen“. Von J. F. Sojka. — Denktafel. „Ueber Land und Meer“ Allgem. illustr. Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIII (1874) Nr. 7, S. 127: „Denkmäler“. [Am 3 October 1874 wurde auf dem Laiener-Riede bei Bozen, wo eben die Vogelweide sich befindet, nach welcher Walther sich nannte, unter zahlreicher Betheiligung eine Gedenktafel enthüllt mit der Inschrift: Dem Andenken Walther's von der Vogelweide“. „Swer des vergaesze, Der taet mir leide“. Hugo von Trimberg. — 26. Walther heißt auch ein Instrumentenmacher, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, 1796, in Wien arbeitete, und dessen Pianos weit und breit berühmt waren. Er verfertigte deren zu Preisen von 50 bis 120 Ducaten und wurde für den ersten Meister Wiens in seiner Art gehalten. [Gerber (Ludwig Ernst). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 504]. — 27. Mit dem Namen **Walther** finden wir schließlich in den Aufzeichnungen des Stiftes Klosterneuburg einen Glaserer innerhalb der Jahre 1260—1280 fünfmal erwähnt, und die Vermuthung liegt nahe, das derselbe an den berühmten Glasmalereien in der St. Leopoldcapelle zu Klosterneuburg betheiligt gewesen. [Ebersberg, Feierstunden 1838, Bd. II, S. 506 im Artikel „Die Glasmalerei in der Sanct Leopoldscapelle zu Klosterneuburg“. Von Maximilian Fischer.]

Walther und **Waltherr**, siehe: **Walter**.

Walthör, siehe: **Walther von Waldenau**, Ignaz [Seite 17 in: den Quellen].

Walterskirchen, Adam Wilhelm, Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. 19. November 1764, gest. in Wien 21. April 1813). Später einer der trefflichsten Reiterofficiere der k. k. Armee, kam er, der jüngste Sohn des Freiherrn Joseph Wilhelm aus dessen erster Ehe mit Anna Freiin Moser zu Ebreichsdorf, frühzeitig zu Karaczay-Uhlanen Nr. 7 und machte die französischen Feldzüge seiner Zeit mit großer Auszeichnung mit. 1796 zum Rittmeister im Regimente befördert, that er sich im Rheinfeldzuge dieses Jahres am 19. Juni im Treffen bei Uckerad hervor, als Oberst Graf Merveldt mit einer Division des Regiments durch eine kräftige Attaque die gefährdete österreichische Infanterie und die Geschütze rettete und die andringenden Feinde über den Haufen warf. In der

officiellen Relation über dieses Treffen wurden der erwähnte Oberst und Rittmeister von Walterskirchen wegen ihres tapferen Verhaltens insbesondere gerühmt. Wenige Monate später zeichnete sich Letzterer in der Schlacht bei Würzburg am 3. September nicht minder aus; als nämlich zwei Divisionen seines Regiments vereint mit zwei von Blankenstein-Husaren unter General Hadik in zwei feindliche Bataillons einhieben und dieselben theils zersprengten, theils gefangen nahmen. Bei dieser Gelegenheit trug Rittmeister Walterskirchen, dessen hervorragende Tapferkeit besonders angerühmt wurde, eine Verwundung davon. Im Feldzuge 1799 stand das Regiment in Italien und bewährte daselbst seinen alten Ruhm. Unter den Helden in der Schlacht an der Trebbia, am 19. Juni, und in den derselben folgenden Gefechten erscheint namentlich Freiherr von Walterskirchen, auch befand er sich wieder unter den Verwundeten. Schon wenige Wochen danach sehen wir ihn neuerdings in den Reihen der Kämpfenden, und er wird in der Relation über die Schlacht bei Novi 15. August neben dem Obersten und Commandanten des Regiments Grafen Nimptsch hervorgehoben. Ferner rühmt Feldmarschall-Lieutenant Baron Ott in seiner Relation über die Schlacht bei Genola am 4. November neben dem Obersten und Oberstlieutenant auch den Rittmeister Walterskirchen besonders an. In der Schlacht von Marengo 14. Juni 1800 abermals verwundet, wurde derselbe für seine besondere Standhaftigkeit, seine Tapferkeit und sein kluges Betragen bei der Schlacht am Mincio 25. und 26. December 1800 belobt. 1806 Major im Regimente, machte er als solcher den Krieg 1809 in Tirol mit und wurde im selben Oberstlieutenant. In dieser Eigenschaft wohnte er dem österreichisch-französischen Feldzug 1812 gegen Rußland bei, wo er an allen größeren Actionen theilnahm. Auch da geschah seiner wiederholt rühmlichst Erwähnung. Die Russen wurden Mitte August von den österreichischen Hilfstruppen und dem 7. sächsischen Corps unter fortwährenden Gefechten auf ihrem Rückzuge über den Muchaviec, den Przebiec, die Wyszowska, die Turia und den Styr verfolgt. Als aber an letzterem die Truppen Tschitschakow's im September anlangten, befahl Fürst Schwarzenberg seinen beiden Corps, den Rückmarsch anzutreten. Walterskirchen bestand nun mit dem ihm übertragenen Streifcommando, welches er mit großer Umsicht führte, erfolgreich mehrere Gefechte, fügte dem Feinde erheblichen Schaden zu und erbeutete zu mehreren Malen Munitions- und Proviantvorräthe. Aber schon im Frühling des nächsten Jahres wurde der tapfere Reiterführer im besten Mannesalter vom Tode ereilt. Freiherr Adam Wilhelm ist unvermält geblieben.

Theimer (Alexander). Geschichte des 7. k. k. Uhlanen-Regiments. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen" S. 152, 154, 155, 163, 175. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 312, Jahr 1813; S. 316, Jahr 1796; S. 317, Jahr 1799 und S. 318, Jahr 1812.

1. Zur Genealogie der Freiherren von Walterskirchen. Die Walterskirchen sind eines jener alten niederösterreichischen Geschlechter, über deren Ursprung nur Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, aber keine documentarischen Beweise bestehen. Das muthmaßliche Stammhaus der Familie, der einst Walchunschirchen geheißene Ort im V. u. M. B., scheint alten Aufzeichnungen zufolge im Jahre

1249 im Besitze eines **Otto** von Walchunschirchen gewesen zu sein, dessen in zahlreichen Urkunden bis zum Jahre 1271, in welchem er mit Hinterlassung einer Stiftung für Kloster Zwettl verschied, als Kämmerers sowohl des letzten Babenberger Herzogs Friedrich des Streitbaren als des Zwischenherzogs Hermann von Baden (Gatten der Babenberger Fürstin Gertrude), endlich auch des Königs Ottokar gedacht wird. — Sowie der einst Walchunschirchen genannte Ort durch sprachliche Ausschleifung in das heutige Walterskirchen umgewandelt wurde, kann es wohl auch dem Familiennamen ergangen sein, welcher sich ebenso wie der Ortsname bis in das sechzehnte Jahrhundert noch als Walcherskirchen geschrieben vorfindet. Eine weitere Beachtung verdient auch der Umstand, daß der Name Walchunschirchen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts als Zeugenunterschrift auf Urkunden solcher Geschlechter vorkommt, welche in der Nähe des Stammsitzes der heutigen Walterskirchen ansässig waren, so bei den Herren von Stadeck (Rohrau), denen von Sachsengang (Sachsengang an der Donau). — Als Personenname findet sich der Name Walchunschirchen zuerst in den Zwanzigerjahren des dreizehnten Jahrhunderts, indem wahrscheinlich ein Mitglied eines damals mächtigen Geschlechtes, mit dem heimgefallenen Gute Walchunschirchen belehnt, nach diesem letzteren, wie früher gebräuchlich, den Namen führte. — Ein späterer als der früher erwähnte **Otto,** sowie ein **Ortolf** von Walchunschirchen erscheinen 1307 noch als Grundherren am gleichnamigen Orte. — Einige Zeugenschaften zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts abgerechnet, wo auch wieder ein **Otto,** ein **Conrad** und ein **Dietrich** von Walchunschirchen auftreten, ist der Name bis zur ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vorläufig documentarisch nicht aufgefunden worden. Bei dem Umstande, daß der Ort Walterskirchen, ebenso wie Wolfsthal an den Landesgrenzen liegend, den mannigfachen Kriegen und Fehden früherer Jahrhunderte ausgesetzt war, kann es nicht Wunder nehmen, daß die Spuren der Vergangenheit meist gänzlich verwischt sind. Der berühmte Genealog von Hefner führt nun in seinem genealogischen Werke an, daß **Ulrich** der Walterskircher 1430 mit Anna von Wolfsthal, der letzten ihres Stammes, Wolfsthal erheiratet habe. Ist diese Angabe richtig, so kann es sich nur um die Erwerbung eines theilweisen und freieigenen Besitzes daselbst handeln, da in den Lehenbüchern aus jener Epoche, insoweit solche erhalten sind, über diesen Umstand nichts zu finden ist, der Besitz aber, den man später unter der Bezeichnung „Herrschaft" begriff, erst 1344 durch Kauf von den Herren von Zelking an die Walterskirchen gelangte. — Wolfsthal und das nahe daran gelegene Hundsheim waren aber vor den Kriegszügen des Königs Matthias von Ungarn in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, auch noch bis zu der Türkenverheerung vom Jahre 1529 größere und blühende Marktflecken, in denen sich verschiedene Frei- und Edelhöfe befanden, welche theils freies Eigen, theils landesfürstliche Lehen waren, und welche verschiedenen dort angesessenen adeligen Familien, wie den Hundsheimern, Wolfsthalern, Moykern, Pretrern und den Herren von Deutsch-Altenburg gehörten. — Ueber den bereits genannten **Ulrich** Walterskircher sowie seine muthmaßlichen Söhne **Wilhelm** und **Christoph,** endlich über **Wolf,** den Sohn eines der beiden Letzteren, ist auch nichts Weiteres, als eben das sie gelebt haben, bekannt. Wilhelm erscheint 1462 und 1479 mit Belehnungen zu Simoning (dem heutigen Simmering) und zu Aichau an der Schwechat. Da aber eben durch den Thalweg, welchen einerseits die letzten sich von Hainburg aus gegen die ungarische Ebene verlierenden Höhenzüge und anderseits der Lauf der Donau bilden, sich im Jahre 1529 bei seinem Vordringen gegen Wien der Alles verheerende und zerstörende Türkenzug bewegte, so ist es leicht erklärbar, daß von dem damals Bestandenen gar wenig auf die Nachwelt kam. **Georg** Walterskircher, wohl ein Sohn Wolfs, soll als kaiserlicher Hauptmann unter Hans Katzianer gegen die Türken gefochten haben. Doch auch über diesen Umstand fehlen sichere Aufschlüsse, da die Acten des Hofkriegsrathes erst mit dem Jahre 1557 beginnen. Von 1532 an wird Georg öfter genannt, er wurde 1535 von König Ferdinand mit einem Edelhofe in Hundsheim belehnt, über welchen auch schon ein Lehnbrief vom Jahre 1515 laut officiellen Inventars bestand, ohne daß sicher angegeben werden könnte, ob derselbe schon Georg oder noch dessen Vater Wolf ertheilt worden

sei. In den über die Präsenz bei den niederösterreichischen Landtagen geführten Listen, welche oft eine ganze Reihe von Jahren überspringen, war Georg Walterskircher's Name nicht vor 1536 zu finden. Damals nannte er sich noch der Walterskircher zu Hundsheim, obwohl er laut des niederösterreichischen Gültbuches, dessen Gründung zwischen 1526—1542 fällt, von allem Anfange an mit so und so viel Pfund tarirter Gült für Hundsheim und Wolfsthal eingetragen ist. In diesem Umstande und da „die Herrschaft" Wolfsthal erst 1544 erworben wurde, liegt der beste Beweis, daß Georg schon von früher der mit freiem Eigen auch in Wolfsthal begütert und angesessen sein mußte. — So wie das erwähnte Gültbuch einerseits, ist die älteste niederösterreichische Ritterstandsmatrikel andererseits ein sicheres Criterium für das Herkommen der niederösterreichischen Geschlechter mindestens bis zur ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Aber diese Matrikel reicht auch nicht viel über 1568 zurück und gibt für jene Geschlechter, welche vor diesem Jahre bereits die Landmannschaft besaßen, nicht das Datum, wann sie dieselbe erwarben. Von den 380 Geschlechtern, welche sich in jener Matrikel verzeichnet befinden, sind mit Ausnahme von 14, welche in den Herrenstand übertraten — worunter auch Walterskircher — alle erloschen. Ein 1697 ausgestelltes amtliches Zeugniß besagt überdies, daß die Familie der Herren von Walterskirchen weit mehr als ein Säculum vor 1568 bereits unter den uralten Geschlechtern gewesen. Im Jahre 1544 kauft nun der erwähnte Georg von den Erben Wilhelm von Zelkings die Veste Pottenburg mit allem Zugehör an landesfürstlichen Lehen in Hundsheim und Wolfsthal — darunter das freie Landgericht — sowie die Veste Wolfsthal, freies Eigen sammt Zugehör. Auch ist noch zu erwähnen, daß er von 1543—1547 das Amt eines „Obristen Einnembers des Draissigist zu Hungarischen Altenburg" bekleidete, welche Stelle bei dem regen Interesse Kaiser Ferdinands I. für Regelung des Finanzwesens überhaupt als besonderer Vertrauensposten zu betrachten ist und die meist Männern von erprobter Gesinnung, welche fast immer dem Ritterstande angehörten, verliehen zu werden pflegte. Nicht allein das Kaiser Ferdinand so wie Kaiser Karl V. Georg Walterskircher, unter ausdrücklicher Erwähnung seiner von Jugend an geleisteten Kriegsdienste, die damals üblichen Bestätigungsurkunden über sein adeliges Herkommen nebst einer Wappenvermehrung, so wie das Recht, sich „von Wolfsthal" zu nennen und zu schreiben verliehen, erhielt er von Kaiser Karl V. überdies auch noch am 9. December 1547, und zwar nachdem er auf sein eigenes Ansuchen des Amtes in Ungarisch-Altenburg „in Gnaden" enthoben worden war, die damals noch sehr geschätzte sogenannte „Freiheit", sich des „rothen Wachses" zu bedienen. — Da der Kaiser sich in diesen Urkunden der Ansprache „Unser und des Reiches lieber Getreuer" bediente, welche Titulatur noch bis in das siebzehnte Jahrhundert als besondere Auszeichnung verliehen zu werden pflegte, die Ansprache „Lieber Getreuer" aber nur dem Herrenstande zukam, während der Ritterstand mit „Getreuer Lieber" angeredet wurde, so ist hierin der Beweis gelegen, daß Georg damals schon der Herrenstand verliehen worden war, dessen er sich aber nicht mehr präaliren konnte, da er schon im Jahre 1548 starb. Aus seinen beiden Ehen mit Magdalena Ungelterin von Teyssenhausen und Rosina Randeckerin hinterließ er mehrere Söhne, doch pflanzte blos der Sohn **Christoph** aus der ersten Ehe (siehe die Stammtafel) das Geschlecht fort. Christophs Enkel, **Georg Christoph (II.),** welcher von 1633—1654 Rath und Regent des Regiments der niederösterreichischen Lande und Landuntermarschall des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns war, spielte zu seiner Zeit eine hervorragende Rolle im politischen Leben und genoß das besondere Vertrauen der beiden Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. Namentlich letzterer zeichnete ihn vor Allem dadurch aus, daß er ihn ddo. 5. Mai 1643 in den Reichsfreiherrn- und alten Herrenstand mit der Titulatur: „Edler Herr von Walterskirchen Freiherr zu Wolfsthal" erhob. Diese Auszeichnung aber erscheint von um so größerer Bedeutung, als selbe, was im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts fast gar nicht vorkam, von Seiner Majestät „proprio motu" ertheilt wurde. Von Georg Christophs drei Söhnen, welche alle im niederösterreichischen Landtage thätig waren und Verordneten- wie Raitherrenstellen bekleideten, stiftete der älteste, **Johann Wilhelm (I.),** 1671 das Fideicommiß (siehe unten), erhielt **Franz Wilhelm (I.)** 1680 die steirische und **Georg Wilhelm (I.)**

herren Wa

ich Walterskircher
Anna von Wolf

Walterskircher zu W
a Ungelterin von
Rosine von Rande

lena Georg
ne.

Amaley, †.

2

Franz Wilhe
. 12. September 16
1655: Maria Eva
Dubenweiler Freiin
† 1703

h.
itz.
im.

2

Margaretha Francisca,
vm. Hans Ferdinand
Freiherr von Prankh.

2

Susanna Katharina [4],
vm. Friedrich Karl
Herr von Teuffenbach,
wird 1698 als Witwe erste
Oberstiftsfrau des neu
gegründeten adeligen
Damenstiftes Maria Schul
in Brünn.
† 21. März 1722.

im Jahre 1684 die böhmische Landmannschaft. Der Türkenkrieg 1683 brachte die Besitz- und Vermögensverhältnisse der Familie dermaßen herab, daß der damalige Fideicommißbesitzer **Johann Wilhelm (II.)** unter gerichtlichen Sequester gestellt werden mußte, welch' letzterer erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter **Joseph Wilhelm (I.)** sein Ende erreichte. — Nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts erst, unter **Georg Wilhelm (II.),** welcher 1802 auch das ungarische Indigenat für sein Geschlecht erhielt, erholte sich das Vermögen, und eben als es im Aufnehmen begriffen war, traten vernichtend die französischen Kriege von 1805 bis 1809 ein. Besonders in letzterem Jahre, wo sich während der sieben Wochen dauernden Belagerung von Pressburg in Wolfsthal das Hauptquartier des Marschalls Davoust, Herzogs von Auerstädt, befand, sah es dort fast ebenso arg aus, wie 1683 nach der Türkeninvasion; das k. k. Kreisamt zu Traiskirchen bestätigt dies in einem Zeugnisse vom 25. November 1809 mit den Worten, daß Wolfsthal der durch den Krieg am meisten beschädigte Ort des ganzen Viertels unter dem Wiener Wald sei. Da sich in diesem Unglücksjahre 1809 der feindlichen Invasion auch noch Brand, Hagel und Ueberschwemmung beigesellten, sah sich Georg Wilhelm (II.) einem ebenso unverschuldeten als vollständigen Ruine gegenüber, welcher auch seinen 1811 erfolgten Tod beschleunigte. Somit war das Geschlecht der Walterskirchen innerhalb des Zeitraumes von 126 Jahren zweimal durch die bedrängnißvollen Ereignisse des Vaterlandes in die allerärmste Mitleidenschaft gezogen worden. Doch gelang es Georg Wilhelm (III.), auf dessen ausführliche Lebensskizze S. 40 hingewiesen wird, während der langen Jahre, da er im Besitze des Fideicommisses war, dasselbe wieder in guten Stand zu setzen und durch sein sonstiges umsichtiges Gebaren sich das Verdienst zu erwerben, als Restaurator familiae zu gelten. Seinem Sohne **Ernst Wilhelm,** dem jetzigen Fideicommißbesitzer, ward aber im Jahre 1884 die Auszeichnung zutheil, von Seiner Majestät als erbliches Mitglied in das österreichische Herrenhaus einberufen zu werden. — Auf literarischem Gebiete sind die Walterskirchen keine Neulinge. Schon **Johann Karl Wilhelm,** ein Bruder des berühmten Humanisten **Georg Wilhelm (III.),** gab ein interessantes Buch: „Die humoristische Runde in Gräfenbergs Quellengebiete" (Wien 1832, Gerold, 31 S., gr. 8°.) heraus, das mit elf lithographirten Tafeln in gr. 8°. und gr. qu. 4°., wovon 9 in Buntdruck, geschmückt ist. Das Freiherr Georg Wilhelm (III.) die wichtigeren Zeitfragen, wie die Gemeindefrage, die Luxussteuer, die Schwurgerichte, die Selbstverwaltung und dgl. mehr in besonderen Flugschriften erörterte und so gleichsam darin nicht nur sein eigenes politisches und sociales Programm niederlegte, sondern wesentlich zur Klärung von Begriffen beitrug, über welche in der Menge die verworrensten Ansichten herrschten, wurde bereits in seiner Lebensskizze erwähnt; aber auch dem gegenwärtigen Chef der dritten Linie, dem Freiherrn **Robert Wilhelm,** der als Parlamentarier eine der einflußreichsten Rollen im Kaiserstaate spielte, rühmt man nach, das Mehreres, was er bereits durch den Druck veröffentlichte, tüchtiges volkswirthschaftliches Wissen verrathe. — Was die Eben dieses Hauses anbelangt, so haben sowohl die Männer wie die Frauen desselben meist standesmäßige Verbindungen eingegangen; von inländischen Familien erscheinen da die Namen Czernin, Czirady, Forgách, Fries, Geyer von Edelbach, Gosztonyi, Herberstein, Hunyady, Ludwigsdorf, Moser von Ebreichsdorf, Pálffy, Perényi, Prankh, Teuffenbach, Unverzagt, Wenckheim, Zichy, während wir in den Verbindungen mit deutschen Geschlechtern jenen der Closen von Haidenburg, Lerchenfeld, Pappenheim, Preysing, Schuß v. Paitinstein, Stolberg, Tänzl von Trazberg, Ungelter von Deyssenhausen und anderen begegnen. Die vom Standpunkte der Bio-, Physio- und Physhologie völlig verwerfliche Heirat der Familienglieder untereinander — ein Vorgang, besonders beliebt, um den Besitz in der Familie zu erhalten — kommt bei den Walterskirchen nur einmal, und zwar in neuerer Zeit zwischen den Geschwisterkindern Richard und Flora von Walterskirchen vor.

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren von Walterskirchen.** 1. Wenn von einigen Sprossen dieses Geschlechtes Denkwürdiges zu berichten ist, so muß vor Allem **Georg Christoph** (II.) erwähnt werden. Derselbe, 1586 als einziger Sohn Wolfgangs und

der Magdalena Knorrin geboren, hatte das Unglück, seinen Vater in jungen Jahren zu verlieren, und da seine Mutter zu einer zweiten Ehe schritt, so blieb er nebst seinen Schwestern in Wolfsthal unter der Obhut seines väterlichen Großoheims Wilhelm (II.) und dessen Gattin Mechtild von Ramming, welche überdies als Mutter der Magdalena Walterskirchen geborenen Knorr die Großmutter der Kinder war. Als die Söhne des 1548 verstorbenen Georg seinerzeit das väterliche Erbe theilten, erhielt Christoph Hundsheim, während Wolfsthal den drei anderen Brüdern Georg Christoph (I.), Michael Mauriz und Wilhelm (II.) zufiel, und da alle drei kinderlos starben, so gelangte der ganze Besitz an Georg Christoph (II.). In dankender Erinnerung an seinen Großoheim gab derselbe allen seinen Söhen den Namen Wilhelm, welcher Gebrauch in der Familie meist beibehalten wurde. In seiner Jugend studirte er zu Regensburg. Obwohl gleich der Mehrzahl des österreichischen Adels damaliger Zeit der lutherischen Lehre anhängend und mit den Führern der protestantischen Partei zur Zeit des Regierungsantrittes König Ferdinands II. in vielfacher Beziehung, enthielt er sich dennoch, mit nach Horn zu gehen, wo 180 Mitglieder des Adels die Protestation an Kaiser Matthias unterzeichneten, erscheint aber dafür am 13. Juli 1620 zur Huldigung König Ferdinands II. in der Reihe der treugebliebenen protestantischen Stände. 1623 nimmt er bereits an den Landtagsverhandlungen thätigen Antheil; muß auch um diese Zeit wieder in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt sein, da seine Trauung mit Johanna Susanna geborenen Freiin von Unverzagt — einer Enkelin des bekannten, seinerzeit so einflußreichen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn von Unverzagt — im Jahre 1627 in der Stephanskirche zu Wien vor sich ging. Als Rath und Regent der niederösterreichischen Landen, wie es damals hieß, wohnte Georg Christoph am 28. Mai 1629 der Huldigung König Ferdinands (nachmaligen Kaiser Ferdinands III.) bei und als Landuntermarschall 1651 jener König Ferdinands IV. (der nicht zur Regierung kam). Die Stelle des Landuntermarschalls, welche er 1633 erhielt, bekleidete er mit Auszeichnung und Erfolg bis zu seinem 1654 erfolgten Tode. Besonders weiland Kaiser Ferdinand III. beehrte Georg Christoph mit seinem Vertrauen, wovon verschiedene an ihn gerichtete und noch vorhandene „kaiserliche Handbriefl" aus der Zeit von 1638 bis 1654 Zeugenschaft geben. Nachgerühmt muß ihm übrigens auch werden, daß er die heftigen und den Landesinteressen meist höchst nachtheiligen Rangstreitigkeiten, welche schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen dem Herren- und dem Ritterstande zeitweilig an der Tagesordnung waren, und über welche der Kaiser im Jahre 1642 ihn sein Gutachten abzugeben aufforderte, erfolgreich niederzuhalten wußte. Leider entbrannten dieselben aber neuerlich und auf das unangenehmste bald nach seinem Tode. Georg Christoph, dessen Wahlspruch war „Honestus rumor alterum patrimonium", starb 1654 zu Wien, ward aber nicht in der Gruft seiner Ahnen in Wolfsthal, sondern in der Unverzagt'schen Krypta in der Schottenkirche zu Wien beigesetzt. Sein Grabstein trägt nachfolgende Inschrift: „Vitam et misericordiam tribuisti mihi et visitatio tua custodivit spiritum meum (Job. 10 Cap). Hier in diesem Sarch ruhet der wohlgeborne Herr Herr Georg Christoph Edler Herr von Walterskirchen, Herr auf Wolfsthal, Hundsheim, Prölnkirchen, und Pergen der Röm. Maj. Rath und Regent des Regiments der Niederöster. Landen und Land Unter Marschall des Erzherzogthums Oesterreich u. d. Enns, welcher seinem Landesfürsten, dem Vaterlandt und seinen Freunden allezeit getreu gelebt und seliglich gestorben den 28. Februar 1654 seines Alters im 67. Jahre dessen Seel Gott gnedig sein wolle." Sein angeerbtes Vermögen hatte Georg Christoph bedeutend vermehrt, indem er nicht allein das an Wolfsthal grenzende Dorf Perg, so wie die Herrschaft Prellenkirchen, sondern auch die Herrschaft Haindorf im V. o. W. W. und das Hardegg'sche Lehen Starein an sich brachte. Seine drei Söhne theilten sich in das väterliche Erbe, und das von dem Aeltesten derselben, Johann Wilhelm (I.), gestiftete Fideicommiß repräsentirte nicht viel mehr als ein Drittel des Vermögens, welches Georg Christoph hinterließ. — 2. **Johann Wilhelm** (I.), der Aelteste der drei Brüder, studirte an den Universitäten zu Padua und Siena und machte dann die damals als Beschluß der Studien nothwendig erachtete Cavalierstour, während deren er sich 1637 längere Zeit in Rom aufhielt. Von 1643

findet er sich bereits als ein thätiges und mit der Zeit sehr einflussreiches Mitglied des niederösterreichischen Landtages. Er ging im Geiste seines verstorbenen Vaters vor und verstand Versöhnlichkeit mit dem Festhalten an dem für recht Erkannten zu paaren. Da seine Kinder alle in zartester Jugend starben, machte er 1671 aus seinem Vermögen ein Fideicommiß primo-genitur für seinen Stiefbruder Franz Wilhelm und dessen Descendenz. Dasselbe umfaßte die Herrschaften Wolfsthal und Hundsheim, das Dorf Berg, das neu zugerichtete Bürgerhaus zu Hainburg, das in der unteren Bräunerstraße liegende Freihaus in Wien, den Taz und die Weingärten zu Hainburg sowie die Weingärten in Prellenkirchen. Bemerkenswerth ist, daß Johann Wilhelm für den Fall, als sein Geschlecht im Mannesstamme abstürbe, das ganze Vermögen zur Gründung eines adeligen Fräuleinstiftes bestimmte. [Geusau (Anton Ritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien (Wien 1803, 8°) S. 467]. — 3. Aus dem 17. Jahrhundert sind zwei weibliche Sprossen der Familie denkwürdig: **Maria Magdalena,** eine Tochter Georg Christophs (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Susanna Freiin von Unverzagt. Sie starb als Aebtissin des Klosters St. Jacob auf der Hilden zu Wien hoch betagt 1729 im Geruche der Heiligkeit. Ueber die bei Aufhebung des Klosters 1780 erfolgte Exhumirung ihres Leichnams, welcher trotz der seit ihrem Tode verstrichenen 60 Jahre nicht decomponirt gewesen sein soll, erschien eine nur selten zu findende Broschüre, von Hieronymus Weißkopf geschrieben, welche 1786 in Augsburg gedruckt worden. — 4. **Susanna Katharina,** Schwester der Vorigen und jüngste Tochter Georg Christophs (II.) aus zweiter Ehe, wurde als Wittwe Friedrich Karls Herrn von Teuffenbach die erste oberste Stiftsfrau des von einer Gräfin von Magnis gegründeten adeligen Damenstiftes Maria Schnee in Brünn. Ihr Bildniß befindet sich noch gegenwärtig auf dem diesem Stifte gehörigen Gute Neustift in Mähren. Susanna Katharina verwaltete während ihres 20jährigen Regiments das Stift so tüchtig, daß Sie „dasselbe — wie es in einem kaiserlichen Decrete heißt — während ihrer Administration nicht nur im guten Zustande erhielt, sondern auch ein Capital von 30.000 fl. in Ersparung brachte". Als daher wegen ihres besorglichen und kränklichen Zustandes auf ihre zeitliche Ersetzung gedacht werden mußte und die Kaiserin als oberste Schutzfrau des Stiftes im Jahre 1721 hiezu Maria Josepha verwitwete Gräfin von Hohenzollern, geborene Gräfin von Werdenberg ernannte, wurde dieser Maßregel der ausdrückliche Vorbehalt beigefügt, daß, so lange Frau von Teuffenbach am Leben sei oder nicht freiwillig abdicire, die neu designirte Oberin sich in die Verwaltung des Stiftes nicht einmischen dürfe. Susanna Katharina starb am 21. März 1722. Mit diesen aus Mittheilungen des freiherrlichen Hauses von Walterskirchen geschöpften Angaben wird die über die oberste Stiftsfrau Susanna im 44. Bande dieses Lexikons S. 81, Nr. 38 im Artikel Teuffenbach stehende Notiz berichtigt. — 5. Jahrtreichen Sprossen dieses Geschlechtes begegnet man vom Ende des 17. Jahrhunderts an, in den Reihen der k. k. Armee. So dienten in derselben die Brüder Christoph Franz und Johann Joseph, Söhne Franz Wilhelms (I.) **Christoph Franz** (geb. 1661, gest. 11. October 1708) trat als Fähnrich in das Heister'sche Regiment ein und machte mit demselben die vielfachen Kriegsereignisse mit. 1698 als Oberst von Sr. Majestät dem Kaiser Leopold I. in einer heiklen Vertrauensmission wegen der Klagen der in Siebenbürgen liegenden Cavallerie-Regimenter Erbeville und Sachsen-Gotha an den dortigen General Grafen Rabutin entsendet, erstattet er 1699 eine ausführliche Relation an Se. Majestät, in welcher er unter Anderem den Zustand des Landes Siebenbürgen mit großer Offenheit als dermaßen heruntergekommen schildert: „daß die Leute Frauen und Kinder an die Türken verkaufen müssen, um noch weiter Geld aufzubringen". Später wurde er zum Landes-Obristlieutenant im Lande unter der Enns ernannt und mit dem Defensionswesen betraut. — 6. Sein jüngerer Bruder **Johann Joseph** diente im Salm'schen-Regimente und soll als Hauptmann am 11. September 1691 in der Schlacht bei Zentha geblieben sein. — 7. Im 18. Jahrhundert stehen vorerst die drei Brüder Leopold Wilhelm, Karl Wilhelm (I.) und Johann Wilhelm (III.) in kaiserlichen Kriegsdiensten. Ersterer (geb. 1718, gest. 6. December 1776), ein Sohn Franz Wilhelms (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Maria Katharina Francisca Gosztonyi de Kövesszary, trat 1739 in das Regiment Gor-

dova-Kürassiere ein und beschloß 1768 als Rittmeister bei Alt-Modena-Kürassieren seine active militärische Laufbahn. Es ward ihm als einem besonders belobten Offizier bei seinem dampfsüchtich duech eine in der Schlacht bei Mollwiz (1741) erhaltene Verwundung veranlaßten Austritte als Auszeichnung die damals seltene Bewilligung zutheil, die Uniform seines Regiments weiter tragen zu dürfen. Unter mannigfachen Celebnissen machte er auch den berühmten Streifzug des Generals Hadik nach Berlin im Jahre 1757 mit und ward von Letzterem als Parlamentär mit den Unterhandlungen über die Brandschatzung dieser Stadt betraut. — 8. **Karl Wilhelm** (geb. 17. Febenar 1721, gest. 27. Juli 1777), auch ein Sohn aus Franz Wilhelms (II.) zweiter Ehe, diente im Infanterie-Regimente Freiherr von Harsch Nr. 50 und verließ 1756 als Hauptmann den activen Dienst. — 9. **Johann Wilhelm** (III.) (geb. 16. October 1729, gest. 4. October 1778), ein Sohn Franz Wilhelms (II.) aus dessen dritter Ehe mit Maria Theresia von Fockh, hatte seine Studien in der Theresianischen Ritterakademie (zu deren allerersten Zöglingen er gehörte) noch nicht beendet, als er mit den Eintritt in das k. k. Heer ansuchte. Derselbe wurde ihm auch von der Kaiserin Maria Theresia gewährt, und finden wir Johann Wilhelm noch 1751 als Offic er im Regimente Franz von Lothringen. — 10. Wieder drei Sprossen stellte die nächstfolgende Generation in den Brüdern Georg Wilhelm (II.), Christoph Wilhelm und Adam Wilhelm unter die kaiserliche Fahne. Diente Ersterer auch nur vorübergehend als Offizier im Dragoner-Regimente Savoyen, da er für seinen leidenden ältesten Bruder Michael Wilhelm die Verwaltung des Fideicommisses übernehmen mußte, so machte **Christoph Wilhelm** (geb. 18. Juni 1735, gest. 11. September 1830), von 1783 bis 1799 zuerst bei Erzherzog Maximilian, dann bei Modena-Kürassieren viele Feldzüge mit und schied dann als Oberstlieutenant aus dem Militärdienste. Ueber den dritten Bruder **Adam Wilhelm** vergleiche die ausführlichere Lebensskizze S. 31. — 11. Auch von Georg Wilhelms (II.) fünf Söhnen dienten drei in der kaiserlichen Armee, und zwar **Johann Karl Wilhelm, Anton Wilhelm** und **Wilhelm** (III.), alle drei als Rittmeister im kaiserlichen Reiter-Regimenteen. — 12. Von den sieben Söhnen Georg Wilhelms (III.) dienten aber sogar fünf unter den kaiserlichen Fahnen, und zwar trat **Ernst Wilhelm** (geb. 5. December 1829) im Alter von 19 Jahren, 1848, als Lieutenant bei Kreß-Chevauxlegers ein und machte den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit. 1851 ging er zur diplomatischen Laufbahn über und stand bis 1861 zu Bern, Karlsruhe, Hannover und Berlin in Verwendung. 1884 erfolgte seine Berufung als erbliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes. — 13. **Roderich Wilhelm** (geb. 12. Juli 1831) trat, 17 Jahre alt, in das 9. Dragoner-Regiment Erzherzog Johann ein, machte ebenfalls den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit, gerieth aber am 21. Mai 1849 bei der Einnahme der Festung Ofen in ungarische Kriegsgefangenschaft, in welcher er bis 1. September desselben Jahres verblieb. Am 29. Juni 1850 für sein braves Benehmen vor dem Feinde mit der a. h. Zufriedenheit ausgezeichnet, quittiete er 1857 als Rittmeister den activen Dienst. — 14. **Richard Wilhelm** (geb. 17. Juni 1836) trat in die k. k. Marine, machte im Jahre 1857—1859 die Weltumsiegelung auf der Fregatte „Novara" mit, führte 1860 das Commando eines vor Pola kreuzenden Kanonenbootes und war 1861 Adjutant bei Admiral Fautz in Verona. Unter dem 11. October 1859 wurde auch ihm die a. h. Zufriedenheit zutheil. 1861 schied er aus dem activen Dienste. — 15. **Albert Wilhelm** (geb. 14. October 1837, gest. 21. Juni 1859) hatte eben die Civillaufbahn begonnen, als er bei Ausbruch des Krieges 1859 als Lieutenant in das 23. Jäger-Bataillon eintrat. Er stand mit demselben in Italien und wurde in der Schlacht bei Magenta, am 4. Juni, tödlich verwundet. Nach vierzehn Tagen endlich im Spitale zu Cremona eingetroffen, starb er daselbst infolge der Amputation des rechten Beines im Alter von erst 21 Jahren als französischer Kriegsgefangener. Die Leiche des edlen tapferen Jünglings wurde später in die Wolfsthaler Familiengruft überführt. — 16. **Maximilian Wilhelm** (geb. 19. Jänner 1843) hatte auch gerade seine Studien beendet, als ihn der Feldzug des Jahres 1866 bestimmte, in k. k. Kriegsdienste zu treten, doch kam er mit seinem Regimente Stadion-Kürassiere Nr. 9 zu keinem Gefechte mehr. 1869 zur Leibgarde-Reiter-Escadron versetzt, genoß er die Auszeichnung, zur Dienstleistung bei

Seiner k. und k. Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf zugetheilt zu werden. Bei Enthebung von diesem Posten erhielt er 1877 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Krankheitshalber verließ er später den activen Dienst. — 17. **Moriz Wilhelm** (geb. 12. Jänner 1837), ein Sohn des Freiherrn Anton Wilhelm, k. k. Rittmeisters, aus dessen Ehe mit Adelheid Gräfin Fries, kam 1852 in das elfte Ulanen-Regiment, aus welchem er in der Folge in das zweite übersetzt wurde. 1860 trat er als Capitän zweiter Classe in die päpstliche Armee, bei welcher er die Belagerung von Ancona mitmachte. Nach dem Siege Cialdini's über die Päpstlichen unter Lamoricière bei Castelfidardo am 18. September 1860 heimgekehrt, nahm er wieder Dienste im 11. Ulanen-Regimente und quittirte 1862. — 18. In hohen Staatsämtern begegnen wir **Otto Wilhelm** (geb. 19. Juni 1833), Georg Wilhelms (III.) drittem Sohne, welcher zuletzt Gesandter an den königlichen Höfen zu Stuttgart und Stockholm war und gegenwärtig zeitweilig zur Dienstleistung in das k. und k. Ministerium des Aeußern und des kaiserlichen Hauses einberufen ist. — 19. Auch **Karl Wilhelm (II.)** (geb. 24. Februar 1846), ein Sohn des k. k. Rittmeisters Wilhelm (III.) aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Zichy, widmete sich durch einige Jahre der diplomatischen Carrière, verließ dieselbe aber 1873, um sich den Schaaren des Don Carlos in Spanien anzuschließen, von wo er, mit einem Schuß im Knie, 1874 heimkehrte. Gegenwärtig ist er Justizritter des souveränen Malteserordens. — 20. Sein älterer Bruder **Robert Wilhelm** (geb. 20. Februar 1839) diente auch zuerst, 1856—1858, bei Fiaucimont-Dragonern und machte den Feldzug 1866 in Böhmen als Freiwilliger mit. Nachdem er durch mehrere Arbeiten, in welchen er großes volkswirthschaftliches Wissen offenbarte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, betrat er im October 1873, von dem Stadtwahlbezirke Judenburg in Steiermark in das Abgeordnetenhaus gewählt, die parlamentarische Laufbahn. Bald zählte er zu den hervorragendsten Mitgliedern seiner Partei — der Fortschrittspartei. Er sprach wirkungsvoll bei vielen Gelegenheiten, und sind von seinen Reden insbesondere jene über den Berliner Vertrag, den Zolltarif und das Staatsbudget hervorzuheben. Er war auch Mitglied der wichtigsten Ausschüsse des Abgeordnetenhauses, so des Ausschusses für die Ausgleichsvorlagen und der Regnicolardeputation und seit 1876 alle Jahre Mitglied der Reichsrathsdelegation, wo er entschieden für die Herabminderung der Heeresausgaben eintrat. Außer seinen Reden in den parlamentarischen Körpern haben auch einige, die er außerhalb des Parlamentes in verschiedenen Versammlungen gehalten, großen Wiederhall gefunden. Doch enttäuscht über den Unbestand der Parteien, entsagte er dem öffentlichen Leben und soll entschlossen sein, nicht mehr aus der Ruhe, in die er sich zurückgezogen, in dasselbe zurückzukehren. Zu besserem Verständnis der parlamentarischen Thätigkeit des Freiherrn Robert Wilhelm berufen wir uns auf ein neueres Werk des Grafen Paul Vasili: „Die Wiener Gesellschaft"; daselbst heißt es S. 180: „Freiherr von Walterskirchen ist eine Ausnahmsnatur; ich könnte sagen, ein Mensch von höherer Art. Er bekennt sich zu sehr entschiedenen liberalen Ideen und besitzt dabei ein ausgesprochenes Unabhängigkeitsgefühl, so daß die Autokratie des Herrn Herbst ihm stets mißfallen hat. Vor etwa drei Jahren wollte Herr von Walterskirchen eine neue politische Partei gründen, die deutsche Volkspartei. Sein Zweck war, in gewissem Maße den allmächtigen Einfluß der liberalen deutschen Partei bei der freisinnigen Bevölkerung deutscher Nationalität zu paralysiren. Jene Partei sollte unter gewissenhaftester Wahrung ihres deutschen Charakters eine viel freisinnigere, toleranere, offenere Politik befolgen, als die der liberalen Deutschen und mit den nichtdeutschen Nationalitäten des Reiches eine Verständigung auf Grundlage der Rechtsgleichheit anstreben. Das war ein ebenso schöner als hochherziger und des ritterlichen Abgeordneten aus Steiermark durchaus würdiger Gedanke. Er konnte unglücklicher Weise nicht zur Entwickelung gelangen. Herbst und die deutsche Partei haben in dieser Bewegung nicht ohne Grund eine Drohung für ihre Kirche und bereiten sich, die Grundsteinlegung zu einem anderen Gebäude zu verhindern. Freiherr von Walterskirchen und die wenigen Menschen, die zu ihm hielten, wurden auf das grausamste angegriffen, verleumdet, mit Koth beworfen. Man ging so weit im Wahlbezirk des Herrn von Walterskirchen, eine künstliche, aber geräuschvolle Agitation gegen ihn in Scene zu setzen, welche übertriebene

Gewissensscrupel in seinem Gemüth erwecken und ihn veranlassten, sein Wahlmandat niederzulegen. So wurde die deutsche Volkspartei geführt, ehe sie noch auf den Beinen stand". „Aber", führt Graf Paul Vasili fort, „soll dies heißen, daß diese Partei unter den gegenwärtigen Umständen in Oesterreich keine Zukunft hat? Ich glaube das Gegentheil und habe die feste Ueberzeugung, daß sie trotz des Widerstandes der deutschen liberalen Partei in Bälde wieder erstehen wird." — 21. Zum Schlusse sei noch einer Dame gedacht, **Clara** Freiin von **Walterskirchen** (geb. 3. October 1844), eine Tochter des Freiherrn **Georg Wilhelm** aus dessen Ehe mit **Ida Eleonore** Gräfin von **Fries** und Schwester des gegenwärtigen Chefs der Familie, des Freiherrn **Ernst Wilhelm**, trat ins Kloster und bekleidet zur Zeit die Würde einer Oberin im Kloster zum Herzen Jesu in Bucarest, 1866 übersiedelte sie zu Wolfsthal in Niederösterreich eine Kleinkinder-Bewahranstalt, welche 1882 eröffnet wurde. Die Leitung der Kinder — es sind deren bereits dreißig — ist den Schwestern der christlichen Liebe (barmherzige Schwestern vom h. Vincenz von Paul) anvertraut. Alle Kinder, ohne Unterschied, werden unentgeltlich über Tag aufgenommen, die ärmeren erhalten zu Mittag eine kräftige Suppe, während wohlhabendere zum Essen nach Hause gehen. Ueber die Eröffnungsfeier brachte einen ausführlichen Bericht das Journal „Vaterland" 5. September 1883 Nr. 243: „Eröffnung einer Kinder-Bewahranstalt".

111. **Wappen der Freiherren von Walterskirchen zu Wolfsthal.** Gevierter Schild mit gerötheten Mittelschild, in dessen rothem Felde aus einem im Grunde sichtbaren Walde eine weiße Kirche mit ihrem Thurm und aufgesetztem Kreuze, Fenstern, Pforte und blänlichem Schieferdach emporragt; 1: in Blau ein rothes, doppelt geschwänztes Panthertier mit zwei grünen goldgekrönten Köpfen, die rechts und links gewendet sind und aus einer den Hals umgebenden goldenen Krone emporragen. 2: ist quer getheilt, oben von Schwarz und Gold geschacht, unten ledig Silber; 3: gleichfalls quer getheilt, zeigt oben einen rechtsher springenden Widder im rothen, unten einen schwarzen Pfahl im goldenen Grunde; 4: in Blau eine am inneren Rande befindliche weiße Wolke, aus der ein roth gefiederter, gegen die Linke gebogener, mit einem blanken Schwert bewaffneter Arm hervorragt. Auf dem Schilde ruhen fünf offene gekrönte Turnierhelme; die Krone des ersten zur Rechten trägt drei nebeneinander emporstehende natürliche Maiskolben, jeder mit einer goldenen Krone bedeckt; aus der Krone des zweiten Helmes zur Rechten wächst der rechts gewendete zweiköpfige Panther; die Krone des dritten trägt zwei rechts von Roth und Silber, links von Gold und Roth quer getheilte in ihren Mündungen mit drei Pfauenfedern gezierte Büffel, welchen ein natürlicher, sitzender, vorwärts gewendeter und links sehender Wolf, der mit den Vorderpfoten sich an beiden Rüsseln hält, eingestellt ist; aus der Krone des vierten Helmes wächst der Widder des dritten Feldes; die Krone des fünften trägt ein von Schwarz und Gold geschachtes und oben mit schwarzen Hahnfedern geziertes bedachtes Hütchen mit silbernem Umschlag. Helmdecken. Die des ersten Helmes sind blau und roth mit Gold, die des zweiten roth mit Silber, des dritten roth mit Gold und Silber, des vierten roth mit Silber und des fünften schwarz mit Gold und Silber unterlegt.

Walterskirchen, Georg Wilhelm (III.) Freiherr von (k. k. Kämmerer, geheimer Rath und niederösterreichischer Landtags-Abgeordneter, geb. zu Wolfsthal am 26. September 1796, gest. zu Preßburg am 25. Mai 1865). Aeltester Sohn des Freiherrn Georg Wilhelm (II.) (geb. 1752, gest. 1811) aus dessen Ehe mit Eleonore Freiin von Perényi. Er genoß eine standesmäßige Erziehung und an der Rechtsakademie seiner Geburtsstadt Preßburg die nöthige Vorbildung, um einen an sich bedeutenden, jedoch durch die Kriegsjahre in Unordnung gerathenen Familienbesitz persönlich verwalten zu können. Er hatte eben, als das Vaterland in neuer Bedrängniß zu den Waffen rief, die Absicht, als Freiwilliger in die k. k. Armee einzutreten, als er durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde den rechten Arm derart verletzte, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Unter solchen Umständen

konnte er sich ausschließlich der Aufgabe unterziehen, die ihm nach dem frühen Tode des Vaters als 18jährigem Jünglinge zufiel, da er nach unseren Gesetzen als solcher großjährig erklärt worden war. Auf diesem Gebiete sollte es ihm nun vorbehalten sein, mit seinen hervorragenden Geistesgaben, seinem scharfen praktischen Blicke und einer seltenen Thatkraft zu eigenem Besten und zu dem seiner Umgebung wohlthätig und nachhaltig fördernd zu wirken, indem er ebenso alte gern gehegte Theorien, wie deren in dem abgeschlossenen sich selbst für den Globus haltenden Ungarn noch heute oft genug vorkommen, wenn sie von Zeit und Erfahrung verurtheilt werden, aufopferte und Neues, das den Umständen entspricht und lohnend zu werden verheißt, mit Energie durchführte. So dankt ihm die dortige Gegend die Einführung des Kartoffel- und Kleebaues im Großen, die Errichtung von Melkereien und Brennereien, den Uebergang von der ausschließlichen Körnererzeugung zu ausgedehnterem Grünfutterbau, und andere landwirthschaftliche Verbesserungen, wie sie der Fortschritt der Cultur und der Wissenschaft mit sich bringen, und in welcher Beziehung er für einen großen Theil Niederösterreichs und Ungarns, da sein Familienbesitz an der ungarischen Grenze liegt, bahnbrechend wirkte. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es treffend: Zunächst kamen diese Verbesserungen wohl seiner Familie zugute, aber nicht blos, daß sein Beispiel wirkte, sondern er förderte auch das Wohl seiner Unterthanen, und zu einer Zeit, da das Verhältniß zwischen Gutsherrn und Unterthan ein noch nicht durch die Grundlasten-Ablösung völlig verändertes geworden. Seinen eigenen Unterthanen, so wie den Nachbargemeinden ließ er direct die großartigsten Unterstützungen zukommen. „Mit dem Hoch steht Klein in dem sichersten Schutz" konnten seine Unterthanen in Wahrheit sagen, wie er auch sein Glück mit dem der Kleinen verknüpft erkannte. Für sich selbst jede unnütze Ausgabe vermeidend, weil, wie er zu sagen pflegte, „man sie doch nur dem Armen entziehe", machte er nicht mehr Aufwand, als sein Rang ihn unumgänglich erforderte, unterließ aber nie, das ein für alle Mal festgesetzte Minimalpercent seiner Einkünfte regelmäßig seiner Armencasse zuzuführen, die daher stets versorgt war, wenn auch seine anderen Cassen Ebbe hatten, da er aus jener nur die regelmäßigen wohlthätigen Gaben bestritt, aus diesen aber, ohne die Höhe der Summe lange anzusehen, gab, was eben nothwendig schien, um wohlthätige Anstalten ins Leben zu rufen, einer armen Familie aufzuhelfen u. s. w. Der Gedanke, daß die Großen und namentlich die Gutsherren den Unterthanen schützend und helfend unter die Arme greifen müßten — gewiß einer der sichersten und segensreichsten Wege zur Lösung der immer dringender auftretenden socialen Frage — war in ihm so fest gewurzelt, daß er demselben gemäß auch nach Aufhebung des Patrimonialverhältnisses handelte, für seine ehemaligen Gemeinden zwei Armenhäuser für erwerbsunfähige Individuen baute und ausgiebig dotirte und außerdem ein Capital von 28.000 fl. zu dem Zwecke widmete, daß die Interessen desselben jährlich an St. Georgstage an bestiftete ohne eigenes Verschulden in Noth gerathene ehemalige Unterthanen vertheilt werden. Wie auf seinen Gütern, so wirkte er in Preßburg, wo er den Winter über zuzubringen pflegte, im gleichen Geiste; seit drei Decennien hatte er seinen Hausarzt in Stand gesetzt, alle

Armen der Stadt und Umgebung unentgeltlich mit Arzeneien zu versehen; ferner organisirte er das Armenwesen der Stadt, indem die Gründung des städtischen Lazarethes, dessen innere Organisation auch ganz und gar von ihm herrührte, größtentheils sein Werk war; er förderte den großartigen Bau in der Neustadt für Wohnungen unbemittelter Leute, die rationelle Bewirthschaftung der städtischen Gründe, den Bau der Preßburg-Tyrnauer Bahn, überhaupt war er einer der Wenigen, die schon in den Dreißiger-Jahren die jetzt brennend gewordenen Uebelstände der socialen Frage voraussehend, in ihrem Wirkungskreise dem Uebel vorbeugen wollten; so stammen von ihm unter dem Motto „Armut verhindern ist ebenso vorzüglich, als Armut unterstützen" groß angelegte bis ins Detail ausgearbeitete Vorschläge eines wechselseitigen Versorgungsvereines für die ärmere vom Taglohne lebende Menschenclasse, welchen er vorerst für die landesfürstlichen Städte Hainburg und Bruck, für seine Fideicommißherrschaft Wolfsthal und die nachbarlichen Herrschaften Rohrau, Petronell und Deutsch-Altenburg und später für die königliche Freistadt Preßburg ins Leben rufen wollte. Doch scheiterte sein Vorhaben an der geringen Beachtung, deren die sociale Frage in jener Zeit gewürdigt wurde. Walterskirchen war nicht nur nominelles, sondern wirklich thätiges und stets opferwilliges Mitglied aller gemeinnützigen Vereine dieser Stadt, die ihn im Jahre 1830 zum Obersten ihrer Bürgerwehr wählte und seit Decennien kaum je etwas, ohne seinen gewichtigen Rath einzuholen, beschloß. Auf diese Art, heißt es in dem ihm gewidmeten Nachrufe, hat er die Aluft, welche in Deutschösterreich zwischen Herrn und Unterthan, in Ungarn zwischen Adel und Stadt bestand, überbrückt; er war das Ideal eines Landlords, durchdrungen vielleicht noch mehr vom Bewußtsein seiner Pflichten, als von dem seiner Rechte, die er übrigens als Mitglied des niederösterreichischen Herrenstandes in den Landtagen vor 1848 in hervorragender Weise in dem Sinne geltend machte, um einerseits an die Stelle des als unfruchtbar bewiesenen Absolutismus eine frische rührige Selstverwaltung zu setzen, während er anderseits als Magnat des Königreichs Ungarn bei der immer höher gestiegenen radicalen Opposition mit den Conservativen stimmte. Er war kein Mann, der Alles über einen Kamm schor, sondern er prüfte genau und eindringlich und wählte nur das, was den Bedürfnissen und den Umständen zunächst und am wirksamsten entsprach. Dabei wuchs sein Ansehen nicht nur in den unteren Volkskreisen, die ihn wie einen Vater verehrten, sondern auch bei den Männern, welche damals das Staatsruder führten, so daß ihn nach dem Jahre 1849 der Ministerpräsident Felix Fürst Schwarzenberg wiederholt bei wichtigen Anlässen zu Rathe zog. So war er denn in der That ein Liberal-Conservativer, als welcher er sich später auch im niederösterreichischen Landtage und im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes bewährte. Vorher noch übernahm er aus reiner Loyalität und um mit dem Beispiel voranzugehen, das schwierige und mißliche Amt eines Präsidenten der oberungarischen Steuer-Regulirungs-Commission, in welcher er unentwegt den Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit ebenso mit Sachkenntniß wie mit Gewissenhaftigkeit Ausdruck gab. Als endlich nach dem politischen Umschwung, der nach dem Jahre 1859 eintrat, die Verwirklichung der längst verheißenen, aber durch schlimme Verhält-

nisse immer vorenthaltenen vollen Theilnahme des Volkes an Gesetzgebung und Besteuerung in Angriff genommen wurde, da war Walterskirchen mit dem Fürsten Hugo Salm, dem Fürsten Joseph Colloredo, den Grafen Karl Wolkenstein, Heinrich Clam-Martinitz und Egbert Belcredi einer der Gründer der im Jahre 1860 ins Leben gerufenen conservativen Zeitung „Das Vaterland", er wurde vom niederösterreichischen Großgrundbesitz in das Abgeordnetenhaus und in den niederösterreichischen Landtag gewählt, wo er auf Grund seiner umfassenden vornehmlich volkswirthschaftlichen Studien und in langjähriger landwirthschaftlicher Verwaltung eines großen Gütercomplexes gewonnenen Erfahrungen danach strebte, daß der Großgrundbesitz eine seiner würdige Stellung und reellen Einfluß nicht blos im eigenen, sondern im Interesse der Gesammtheit gewänne. Aus dieser und der nächstfolgenden Zeit stammen seine über Selbstverwaltung, über die Gemeindefrage, die Gutsgebiete, die Personal-, Classen- und Luxussteuer und Anderes handelnden Flugschriften, die selbst bei seinen Gegnern Würdigung finden, weil aus ihnen nicht beschränkter Kastengeist, sondern redlicher Wille, Verstand und Erfahrung sprechen. Leider sind dieselben nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur in großen Mengen vertheilt worden, so daß wir ihre Titel in den Bücherkatalogen vergeblich suchen. Seine politische Meinung ist in diesen Schriften klar niedergelegt, wie er dieselbe in jenen Tagen des Ueberganges und der Unklarheit in den Verhältnissen öffentlich auf einer großen Versammlung niederösterreichischer Gutsbesitzer und anderer hervorragender Personen in einer glänzenden aus dem Stegreif gehaltenen Rede aussprach. Diese Versammlung war nämlich von einzelnen Stimmführern ohne Angabe des Zweckes in der Absicht einberufen worden, um die Theilnehmer zu veranlassen, einem Staatsmanne, der sein Programm noch nicht bekannt gegeben hatte, im vorhinein ein unbedingtes Vertrauensvotum als dem Einzigen, der in dieser Zeit der Noth dem Staate Hilfe bringen könnte, zu ertheilen. Aber Freiherr von Walterskirchen ging den Glaubensseligen nicht auf den Leim, sondern vielmehr erhob er sich gegen ein solch unpassendes die freie Willensmeinung eines jeden Einzelnen einschränkendes Ansinnen und erklärte in einer wahrhaft glänzenden von sittlicher Wärme durchdrungenen Rede: daß er trotz seiner persönlichen Freundschaft für den Genannten doch nie beistimmen könne, daß man sich, ohne dessen wahre Pläne zu kennen, also blind ihm ergebe und so eventuell auf wohl erworbene Rechte verzichte. Ein solcher Vorgang sei weder vernünftig, noch würdig; der Großgrundbesitz habe vielmehr seine Stellung im eigenen wie im Interesse des Volkes zu wahren und nicht vor unbekannten Mächten kampflos die Waffen zu strecken. Es war, schreibt Einer, der dieser Versammlung als Berechtigter angewohnt, ein herrlicher Anblick, wie das silberhaarige Haupt auf dem mächtigen Körper, mit blitzenden Augen und ergreifender Rede sich erhob, um den banalen Phrasenliberalismus zur Besinnung zu bringen. So steht die Eiche im Sturme, der das niedrige Gesträpp hin und her schaukelt. In diesem Sinne machte er auch später seinen Einfluß bei den Wahlen des Großgrundbesitzes und in den Vertretungskörpern selbst geltend, wenn er auch nur selten öffentlich sprach und seine Thätigkeit auf die Ausschüsse concentrirte, in denen er die Interessen der Landbevölkerung, der Gemeinden

und der Gutsbesitzer eifrig und erfolgreich vertrat. Es kam ihm dabei in nicht geringem Maße die Form, in welcher er seine Ansichten verfocht, zustatten: denn von der Natur mit einer imponirenden Persönlichkeit und einem geistvollen edlen Antlitz ausgestattet, besaß er die kostbaren Gaben des Gedächtnisses, seltener Geistesschärfe und umfassender Kenntnisse, welche sich mit den Vorzügen feiner Bildung, reicher Phantasie und eines edlen Gemüthes verbanden. Dazu gesellte sich noch eine nicht gewöhnliche Bewandertheit in der schönen Literatur — hatte er sich doch selbst nicht selten im Dichten versucht — dies Alles vereint gab seinen Worten einen eigenthümlichen Zauber, dessen Eindrucke sich auch seine Gegner nicht zu entziehen vermochten. Mild und tolerant gegen Andere, war er für seine eigene Person von strenger Sittlichkeit, welche in seiner ganzen zahlreichen Familie als oberstes Gesetz galt. Seine letzten Lebensjahre waren von schweren Leiden getrübt, aber schwere Operationen, die öfter nöthig wurden, ertrug er, der sein ganzes Leben hindurch ein überzeugungstreuer Katholik und ergebener Sohn seiner Kirche war, mit christlicher Ergebung und männlicher Stärke. Als er aber, fast ein Siebenziger, umgeben von seiner Gattin und neun Kindern, die ihn von zwölf überlebten, die Augen zum letzten Schlummer schloß, war die Trauer und Theilnahme in Preßburg eine allgemeine, und als man seinen Leichnam nach seiner letztwilligen Anordnung in die neuerbaute Gruft zu Wolfsthal übertrug, gab ihm Hoch und Nieder das Geleite. Die „Preßburger Zeitung" aber faßte in wenige Worte, die als Inschrift seines Grabsteines gelten können, seinen Nachruf: „Ausgezeichnet durch Geist und Bildung, so wie durch jede ritterliche Tugend, eifriger Förderer des Bürger- und Gemeinwohles, pflichtgetreu als Familienvater, unvergleichlich aber als Menschenfreund, ist sein Verlust ein unersetzlicher zu nennen." Freiherr Georg Wilhelm von Walterskirchen war seit 24. Jänner 1829 mit Ida Gräfin Fries vermält, welche ihm zwölf Kinder schenkte. Von diesen pflanzten die Söhne Ernst Wilhelm, Otto Wilhelm und Richard Wilhelm das Geschlecht fort, wie aus der Stammtafel ersichtlich.

Nach brieflichen Mittheilungen meines mir unvergeßlichen zu früh hingeschiedenen Freundes Johann Ritter von Hoffinger (gest. 7. April 1879), der dieselben, wie er mir schrieb, in seiner „Oesterreichischen Ehrenhalle", die er mehrere Jahre hindurch in dem von Prandel und Ewald in Wien herausgegebenen „Volks- und Wirthschaftskalender" erscheinen ließ, veröffentlichen wollte und wohl auch veröffentlicht hat. Nach einer verunglückten Fortsetzung derselben durch Ludwig Bowitsch hörte dieser „Oesterreichische Nekrolog" zum Bedauern Aller auf, welche für das Leben und Schaffen denkwürdiger Persönlichkeiten des Kaiserstaates Interesse haben.

Waltl, Franz Xaver (der letzte Veteran des salzburgischen Reichscontingents, geb. zu Salzburg am 8. August 1772, gest. daselbst am 6. December 1853). Der Sohn eines fürsterzbischöflichen Kanoniers zu Salzburg, erhielt er bei seiner Neigung zur Waffe des Vaters auch eine darauf abzielende Erziehung und trat nach Ausbruch der französischen Revolution am 9. Februar 1792 als Kanonier in den Dienst. Bald wurde er Corporal und marschirte als solcher am 1. April 1793 mit dem salzburgischen Reichscontingente, das aus einem Infanterie-Bataillon und zwei Geschützen bestand, aus; eines dieser Geschütze befeh-

ligte Waltl. Nun ging es nach Tirol, Vorderösterreich, in die Niederlande. Daselbst verblieb das Contingent am 1. Juni 1793 zum Festungsdienste; die Feuertaufe erhielt es bei Ort, wo es sich rühmlich behauptete; im folgenden Jahre focht es am 29. Mai bei Dinant, und seine Geschütze kamen am 26. Mai in der Schlacht bei Charleroi in Verwendung. Im September desselben Jahres stand es auf Vorposten bei Fontaine und Esneux an der Ourte; diese Orte wurden am 18. September nächtlicher Weile vom Feinde überfallen, wobei es eine Kanone verlor, Waltl aber die seinige rettete. Im Feldzuge 1795 befand sich das Contingent bei der Besatzung des Mainzer Brückenkopfes in Kastel, wo es in den Kämpfen am 25. September bei Kostheim, dann am 3. und 27. October und am 29. October, als die von den Franzosen für unüberwindlich gehaltenen Mainzer Linien am linken Rheinufer von Feldmarschall-Lieutenant Clerfait genommen wurden, auch mitwirkte. Als der Ort Nierstein mit Sturm genommen ward, zeichnete sich Waltl zugleich mit seinem Kameraden, dem Corporal Wieser, so aus, daß Beiden Major Zweier das Tapferkeitszeugniß ausstellte. 1796 stand das Contingent im Badischen, 1797 in der Gegend von Ulm, im Herbst am Rhein und dann als Besatzung in der Festung Philippsburg. Im Feldzuge 1799 begannen am 6. September die Franzosen diese Stadt zu belagern. Ein feindliches Projectil schlug in das Munitionsmagazin der Sternschanze und entzündete das Werg, in welches die Patronen gehüllt waren. Waltl, der daselbst sieben Geschütze befehligte, gewahrte kaum die drohende Gefahr, als er sich auch schon mit seinem Körper auf das Werg warf, die Glut erstickte und durch seinen Muth und seine Geistesgegenwart eine Explosion des Munitionsmagazins verhütete, die eine Bresche und den Verlust dieses wichtigen Vorwerkes zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. Major Stetten vom Kreise Würzburg und Festungscommandant Feldmarschall-Lieutenant Rheingraf von Salm als Augenzeugen dieser Heldenthat würdigten dieselbe durch Tapferkeitszeugnisse und Anempfehlungen an Seine Majestät den Kaiser, als auch an den Landesfürsten Waltl's. Als dann am 17. December 1799 in Salzburg nach dem Vorbilde Oesterreichs Tapferkeitsmedaillen gestiftet wurden, erhielt unser Corporal eine solche in Silber. Im Feldzug 1800 kam das Contingent wieder vor Philippsburg, im Sommer nach Bamberg und stand im November auf Vorposten in Franken; am 3. December deckte Waltl mit seinen beiden Sechspfündern den Paß bei Burgebrach mit solchem Nachdrucke, daß, obwohl er selbst bereits verwundet war, drei Stürme der Franzosen zurückgeschlagen wurden, was den geordneten Rückzug der eigenen Truppe ermöglichte; er selbst hielt am Ausgange des Defiles tapfer aus und bewahrte so die eigene Nachhut vor feindlicher Gefangenschaft. Am 20. December focht das Salzburger Bataillon bei Eschenau und befreite durch einen kühnen Bajonnetangriff das bereits vom Feinde umringte Mainzische Regiment, und Waltl beschoß mit seinen beiden Geschützen die feindlichen Flanken auf das wirksamste mit Kartätschen. Jedoch wurden die beiden Geschütze demontirt. Als in Folge feindlicher Verstärkung am 26. Nachts der Rückzug bei Eggenhaid vor sich ging, rettete Waltl eines der Geschütze und die Munitionskarren. Nach Abschluß des

Waffenstillstandes zu Stadt Steyer bezog das Bataillon die Cantonirung über die Donau nächst Rain in Schwaben. Nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) kehrte das stark zusammengeschmolzene salzburgische Reichscontingent und mit ihm Waltl am 5. Mai 1801 heim. Am 11. April 1802 erhielt derselbe die goldene Tapferkeitsmedaille, die einzige, welche je verliehen wurde. Es geschah dies in feierlicher Parade und als Anerkennung seiner beiden Waffenthaten am 3. und 20. December 1800. Die vor Philippsburg erkämpfte silberne Medaille mußte er nun den Statuten gemäß wieder ablegen. Nach der Säcularisirung Salzburgs, welches Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana, übernahm, rückte Waltl zum Feuerwerker vor, und beim erneuerten Regierungswechsel 1806 trat er nach dreizehn Jahren Militärstandes in Civilstaatsdienste über und kam zum Mauthamte in Salzburg. Als dann in Folge des Krieges 1809 zu Salzburg die Errichtung von acht feindlichen Militärspitälern sich als nöthig erwies, wurde er Oekonom im größten Tausende von Verwundeten und Kranken fassenden und blieb neun Monate in dieser Stellung. Nach zweiundfünfzigjähriger Dienstleistung 1842 als k. k. Hauptzollamts-Cassier in Salzburg jubilirt, erhielt er am 18. April 1851 von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz. Drittehalb Jahre hatte er diese Auszeichnung getragen, als er im December 1853 im Alter von 82 Jahren das Zeitliche segnete. In feierlicher Weise, in Begleitung eines zahlreichen Officiercorps und von Abtheilungen aller in Salzburg garnisonirenden Waffengattungen, mit Trompetenmusik vom 1. Bataillon des Kaiser-Regiments wurde der letzte Veteran des Reichscontingents zur ewigen Ruhe bestattet.

Hirtenfeld (J.). Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1833 (Wien, 8°.) S. 633—638: „Nekrolog". Von Anton Ritter von Schallhammer.

Waltmann, Jacob (Landschaftsmaler, geb. in Wien 1802). So gut wir über die Thätigkeit des Künstlers unterrichtet sind, so wenig wissen wir über seinen Lebens- und Bildungsgang. Wir vermuthen in ihm einen Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Er beschickte die Jahresausstellungen dieses Institutes bei St. Anna seit 1834 ziemlich regelmäßig mit seinen Landschaften, deren Motive er meist aus Steiermark, Obernngarn und den Donaugegenden Niederösterreichs holte. Wir sind auch in der Lage, eine Uebersicht seiner ausgestellten Landschaftsstücke mitzutheilen; wo nichts weiter angegeben ist, sind die erwähnten Bilder Oelgemälde. In den Jahresausstellungen bei St. Anna waren zu sehen im Jahre 1834: „Der Hallstädter Kirchhof in Oberösterreich"; 1835: „Die Kirche von Sievering"; 1836: „Ansicht der Fanqader Gebirge am Plattensee in Ungarn„; — „Eine Baumpartie an der Gäns nächst Stein am Anger in Ungarn"; 1837: „Partie aus dem Höllenthale"; — „Weg vom Kahlenberge nach Nussdorf"; 1838: „Die Pelsen in Obersteiermark"; 1839: „St. Gallen in Steiermark"; — „Sievering bei Wien"; — „Gegend bei Greifenstein an der Donau"; 1840: „Eichenpartie"; — „Das Sieveringthal bei Wien"; 1841: „Persenbeug an der Donau"; — „Partie bei Hadersfeld"; 1842: „Ruine Gössing im Eisenburger Comitat"; — „Kirche Christkindel bei Steyer in Oberösterreich"; 1843: „Partie bei Kritzendorf", erster galvanographischer Versuch); — „Salmansdorf bei Wien"; — „Ruine Dürnstein an der

Donau“; 1844: „Partie bei Steyer in Oberösterreich“; — „Klosterneuburg“; 1845: „Ruine mit Fernsicht“; — „Partie bei Dürnstein an der Donau“; 1846: „Fischerhaus an der Donau“ (50 fl.); 1847: „Waldpartie“ (150 fl.); 1848: „Ausgang eines Waldes mit Fernsicht“ (250 fl.); 1850: „Landschaft nach einem Regen“ (45 fl.); — 1852: „Das Innere eines Bauernhofes“ (150 fl.). In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines: 1852 im Juni: „Partie bei Krems bei Abendbeleuchtung“ (100 fl.); 1855 im Jänner: „Waldpartie“ (300 fl.); 1864 im Juli: „Ungarische Puszta“ (50 fl.). In der I. großen internationalen Kunstausstellung in Wien 1864: „Der Thurm in Waidhofen an der Ybbs“; — „Klein-Zell bei Waidhofen an der Ybbs“ Aquarell (70 fl.); — „Partie vom Nonnberg bei Salzburg“ Aquarell (40 fl.); — „Das Kremserthor in Dürnstein an der Donau“ Aqu. (40 fl.). In der II. großen internationalen Kunstausstellung in Wien: „Partie bei Penzing nächst Wien“. In der Abtheilung der Gemälde moderner Schule in der k. k. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien ist Waltmann durch ein größeres Oelgemälde: „Ungarische Puszta, vorne ein Ziehbrunnen“ [2′ 6″ hoch, 3′ 2″ breit], welches in der Jahresausstellung bei St. Anna 1850 zu sehen und mit dem Verkaufspreise von 250 fl. bewerthet war, vertreten. Nach Nagler zählt unser Maler zu den „tüchtigsten jetzt (1851) lebenden Künstlern seines Vaterlandes“. Seine Bilder sind sehr gefällig, und besonders glücklich ist er im Baumschlag. Ob Waltmann, der bereits die Achtzig überschritten hätte, noch am Leben ist, wissen wir nicht.

Schmidl (Adolph). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844. II. Quartal, S. 179; 1845, S. 491; beide Male in den Besprechungen der „Kunstausstellungen“. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 112.

Waltmann, siehe auch: **Waldmann** [Bd. LII, S. 185].

Walz, Karl (Aquarellist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, dem wir wiederholt im Jahre 1867 in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen, fehlen uns alle Nachrichten. Er malt Aquarell-Landschaften, und es scheint uns, daß der Künstler, welcher fast gar nicht mehr ausstellt, durch einen vermögenden Kunstmäcen, der ihn nur für sich arbeiten läßt — wie dies öfter vorkommt — beschäftigt wird. Im Jänner 1867 stellte Walz eine Aquarell-Landschaft: „Partie aus der Feistritzer Alpe in Niederösterreich“ (300 fl.) und im December desselben Jahres wieder ein Aquarell: „Partie bei Gutenstein in Deutschböhmen“ aus. Der hohe Preis des ersteren Bildes läßt auf eine nicht geringe künstlerische Bedeutenheit schließen. Zu Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs suchen wir Walz vergebens.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8°.) 180. Ausstellung Jänner 1867, Nr. 65; 189. Ausstellung Decen ber 1867, Nr. 175.

Walz, Michael (Geschichtsforscher, geb. zu Schlatt im Breisgau 1822). Ein Sohn wohlhabender Landleute, beendete er das Lyceum September 1849 zu Freiburg, besuchte von 1850 bis 1852 die Universitäten München, Berlin und Heidelberg und trieb philosophisch-historische Studien. Nachdem er im letztgenannten Jahre zu Karlsruhe die Prüfung für badensche Mittelschulen

bestanden hatte, erlangte er im Juli 1854 zu Heidelberg summa cum laude den philosophischen Doctorgrad. Von November 1852 an wirkte er im badenschen Staatsdienste, und zwar bis August 1853 am Gymnasium in Tauberbischofsheim, dann bis Februar 1854 am Lyceum zu Freiburg, endlich bis August 1855 an der Realschule in Buchen. Nun folgte er einem Rufe des Unterrichtsministers Leo Grafen Thun nach Oesterreich-Ungarn, wo er mit Decret vom 27. August 1855 k. k. Gymnasiallehrer zu Kaschau wurde; 1858 kam er in gleicher Eigenschaft nach Preßburg und blieb daselbst, bis er im October 1861 in Disponibilität versetzt ward. Nach Verlauf eines Jahres erhielt er provisorisch eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Salzburg, an welchem er von 1862 bis 1866 thätig war. Im letztgenannten Jahre trat er am k. k. Obergymnasium zu Linz in Verwendung, wurde daselbst Mitglied des Landesschulrathes, Bezirksschulinspector und fungirte nebstbei zwei Jahre als Conservator für Erhaltung der Alterthümer; 1875 zum Director des Gymnasiums zu Freistadt in Oberösterreich befördert, kam er dann im October 1877 auf seine Bitte und mit dem Anerbieten, aus dem 7. Range des Directors in den 8. als Professor zurückzutreten, an das akademische Obergymnasium in Wien, wo er bis zu seiner erbetenen, am 15. August 1885 ihm gewährten Versetzung in den Ruhestand blieb. Die schriftstellerische Thätigkeit Walz's beschränkt sich nur auf wenige Arbeiten, deren Titel sind: „Ueber das Fehmwesen" (Gymnasialprogramm Salzburg 1865); — „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg" I. Theil: erste, zweite, dritte Abtheilung mit je 24 Steindrucktafeln, vierte Abtheilung; II. Theil: Culturhistorische Bedeutung der Grabdenkmäler (Salzburg 1867 bis 1875, gr. 8°., I. Theil 527 S.; II. Theil 154 S.). Die 72 Steindrucktafeln sind von K. von Frey gezeichnet, von P. Herwegen lithographirt. Diese für Geschichtsforscher und namentlich für salzburgische Personen- und Familiengeschichte ungemein wichtige Arbeit erschien im Verlage der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Auf der letzten (154.) Seite des zweiten Theiles steht am Schlusse folgende Bemerkung: „als III. und letzter Theil folgt die Erklärung der Namen". Da der II. Theil 1875 und der in Aussicht gestellte III. Theil bisher (1885) gar nicht erschienen ist, so forschte Herausgeber dieses Lexikons nach dem Grunde des Nichterscheinens und erfuhr, daß der Verfasser den versprochenen III. Theil seines Werkes, der im Umfange etwa dem II. Theile gleichkam, also gegen zehn Bogen faßte, im Jahre 1875 wohl druckfertig der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde übergeben habe. Da Jahre vergingen, ohne daß dieser Schluß unter die Presse kam, so fragte Dr. Walz vor etwa anderthalb Jahren über die Ursache des Nichterscheinens nach. Darauf wurde ihm vom Redacteur der Schriften des Vereines die Arbeit mit dem Bedeuten zurückgegeben, „daß sie den Zwecken des Museums, beziehungsweise der Gesellschaft ferne liege!!". Da muß man doch ausrufen: habent sua fata libelli und unergründlich sind oft die Geheimnisse gelehrter Gesellschaften. Daß die Besitzer dieser sehr verdienstlichen Arbeit nunmehr einen Torso haben, gilt der Gesellschaft und ihrem Redacteur gleich. Noch gab Dr. Walz heraus: „Gorel von dem blühenden Thal" (Wien 1881, Verlag des Verfassers, 36 S., Lex. 8°.). Dieser Ab-

druck einiger Gedichte Gorel's sollte der Vorläufer einer vollständigen Ausgabe desselben sein. Schließlich als Gymnasialprogramm für 1879/80 erschien von unserem Gelehrten: „Rede anläßlich der Enthüllung des Beethoven-Denkmals am 1. Mai im Festsaale des akademischen Gymnasiums".

Walzel, Camillo (Schriftsteller, geb. in Magdeburg 11. Februar 1829). Als Pseudonym F. Zell. Sein Vater, August Walzel, Wiener von Geburt, diente anfänglich in der österreichischen Artillerie und stand zu Prag in Garnison, wo er mit der Familie der berühmten Sängerin Sonntag sehr befreundet war und in deren Freundeskreise die Sängerin Franchetti, seine nachmalige Gattin, kennen lernte. Als dieselbe einem Engagement nach Wien folgte, strebte Walzel seine Uebersetzung dahin an, und als er diese nicht erreichen konnte, quittirte er den Dienst und heiratete im Jahre 1825 die Künstlerin. Zuerst trat er in eine forstliche Bedienstung, welche er in Braunschweig erhielt, später gelang es ihm, in Leipzig bei Brockhaus eine seinen Fähigkeiten entsprechendere Stellung zu erhalten. Um sich selbständig zu machen, gründete er dann in Pesth die erste lithographische Anstalt in Ungarn und trennte sich, da die Gattin durch Engagements gebunden war, für Jahre von derselben und seinen Kindern. Fortunata Franchetti, von italienischer Abkunft, aber eine im Schoße des Glückes geborene Wienerin, stand gerade am Magdeburger Theater als Sängerin in Engagement, als sie unseren Camillo zur Welt brachte. Die Kindheit verlebte dieser in Braunschweig, wo sich die Eltern mit der berühmten Buchhändlerfamilie Vieweg befreundeten. Als dann die Mutter durch Vermittlung des Buchhändlers Brockhaus ein Engagement in Leipzig erhielt, folgten ihr die Kinder dahin. In dieser Stadt, wo Camillo den ersten Unterricht in der katholischen Schule erhielt, wurde das Haus der Sängerin Walzel-Franchetti, wie sie nach ihrer Verheiratung sich nannte, der Mittelpunkt eines literarisch-künstlerischen Kreises, zu welchem Laube, Robert Blum, Robert Heller, Herloßsohn, Lortzing, Stadtrath Demuth, Auguste Koberwein, Dingelstedt, Kindermann, Brockhaus, Wohlbrück und Andere zählten. Um den Sohn der Theaterluft zu entziehen, befolgte die Mutter den ihr ertheilten Rath und gab ihn in das damals berühmte Schmerbauch'sche Pensionat in Dresden, in welchem später auch Camillos Bruder Cäsar erzogen ward. Der Pädagog Schmerbauch, ein ehemaliger Jenenser, dann Lützow'scher Jäger, saß später wegen politischer Vergehen — es war eben die berüchtigte Reactionszeit nach den Befreiungskriegen und Umtriebe-Riecherei in allen Winkeln und Ecken des heiligen römischen Reiches — auf dem Königstein gefangen. Schmerbauch, dem der berühmte Ludwig Tieck das Institut gründen half, war ein begeisterter Schwärmer für die deutsche Einheit, was bis 1848 als höchstverpöntes Verbrechen eines deutschen Pfahlbürgers galt. Er erlebte die Glorie Deutschlands nicht mehr, sondern starb 1850. Sechszehn Jahre alt, trat Camillo aus dem Institute dieses Gelehrten und ging nach Pesth, wo der Vater mittlerweile die lithographische Anstalt und Buchdruckerei gegründet hatte. Er sollte nun Lithograph werden, wozu die Mutter nur schweren Herzens die Einwilligung gab.

Auch der Sohn mochte sich mit diesem Geschäfte um so weniger befreunden, als ihn der Verkehr des Vaters, der sich viel in der Pesther vornehmen Welt bewegte und Mitglied des Schachclubs war, wo er häufig mit den Ersten des ungarischen Adels und mit anderen Notabilitäten, wie mit Sándor, Széchény, Maler Beck, Dichter Levitschnigg, dem berühmten ungarischen Charakterdarsteller Egressy, mit Lendvay, Rott, Heckenast, sozusagen mit dem ganzen jungen Ungarn in Berührung kam, für eine solche Hantierung nichtsweniger als begeisterte. Als dann Willi Beck seine Laci konyhája, deren typographische Herstellung in der Druckerei von August Walzel besorgt wurde, gründete, wagte Camillo seine ersten literarischen Scherze. Da er überdies Anlagen zum Zeichnen besaß, schickte ihn der Vater 1847 auf die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Daselbst traf er mit M. Rott [Bd. XXVII, S. 149] und Karl Treumann [Bd. XLVII, S. 172], welche er von Pesth aus kannte, zusammen, und diese zogen ihn in ihre Kreise. Das Interesse für die Bühne und Alles, was mit ihr zusammenhing, schon in Pesth geweckt, fand in Wien nur noch mehr Nahrung, und Camillo trat in einem Dilettanten-Theater auf, in welchem er den Juden im „Viehhändler aus Oberösterreich" spielte. Bei seinem unverkennbaren Talente für die Bühne ließ er sich von Rott überreden, hinter dem Rücken seiner Angehörigen als Gast in Wiener-Neustadt aufzutreten. Am 14. März 1848 hätte diese Proberolle vor sich gehen sollen, da kam der 13. März und mit ihm hatte die Theaterspielerei vorderhand ein Ende. Camillo, dem Zuge der begeisterten Menge folgend, ließ sich in die akademische Legion, in diese Elitetruppe der Wiener Nationalgarde, einreihen, stand Wache, lief mit dem Gewehre herum, kurz, machte Alles mit, was in jenen Tagen des ersten freiheitlichen Rausches an der Tagesordnung war. Den Wiener Märztagen folgte die italienische Rebellion, und in Massen zogen die Freiwilligen aus Wien, um gegen die Wälschen zu kämpfen. Auch Camillo trat in eine Tiroler Schützencompagnie und zog mit derselben nach Südtirol, wo die Garibaldiner Miene machten, sich festzusetzen. Er kämpfte bei Lodrone und Rocca d'Anno und kehrte mit Medaille und Tapferkeitszeugniß zurück, im October, als gerade der Aufstand im vollen Zuge war. Robert Blum befand sich damals in Wien. Den noch aus Leipzigs Tagen in seiner Erinnerung Lebenden suchte Walzel auf, und Blum war es, der dem Jünglinge rieth, Soldat zu werden. Wenige Tage danach ließ sich Camillo beim 10. Jäger-Bataillon assentiren und marschirte mit demselben nach Italien. Dort machte er den kurzen piemontesischen Feldzug vollständig mit, wurde zum Officier befördert und mit der Bestimmung nach Ungarn in ein polnisches Regiment eingetheilt. Er ließ es nicht an Bemühungen fehlen, um sein Verbleiben bei der Jägertruppe zu ermöglichen. Es war Alles umsonst, und er mußte nach Erlau in Ungarn abrücken. Indessen brach auch über seinen Vater das Verhängniß der ungarischen Revolte herein. Kossuth, mit demselben noch aus den Tagen seiner Advocatur bekannt, übertrug ihm die Direction der Banknotendruckerei. Man führte Alles nach Debreczin, druckte daselbst ungarische Noten nach Millionen, und Walzel, mit diesem Gelde bezahlt, wurde ruinirt. Bisher in glänzenden Verhältnissen, war

er jetzt doppelt empfindlich getroffen, und sein Sohn Camillo, gegenwärtig als Unterlieutenant auf seine geringe Gage angewiesen, nicht minder. Fünf Jahre rang Letzterer unter diesen Verhältnissen und kam mittlerweile, 1851, zur Geniedirection, 1852 in das geographische Institut zu Wien, wo er bis zum Ausbruche des russisch-türkischen Krieges verblieb. Nun wurden sämmtliche zugetheilt gewesene Officiere zu ihren Truppenkörpern einberufen, und auch Camillo Walzel mußte zu seinem Regimente einrücken. Der einzige Lichtblick in dieser Periode war seine Begegnung mit der Mutter, die er seit Jahren nicht gesehen und auf der Reise zum Regimente in Wien traf, wohin sie mit ihrer Tochter zu bleibendem Aufenthalte übersiedelt war. Er kam mit dem Regimente in verschiedene Stationen, nach Sereth, Czernowitz, endlich nach Hermannstadt; dort begann er zuerst — und zwar anonym — mit kleineren literarischen Arbeiten; er debutirte mit einem Nachruf an Heinrich Heine in der „Kronstädter Zeitung". Zum Benefice seines neuen dort gewonnenen Freundes Karl Friese schrieb er — 1855 — sein erstes Original-Lustspiel: „Er hat den Schnupfen", welches gefiel. Einmal im literarischen Fahrwasser, fühlte er sich in seiner militärischen Stellung bald beengt, die Aussichten auf Avancement standen im festen Frieden sehr schlecht, und als er gar einen Besuch in Pesth machte und das bewegte geschäftliche und literarische Treiben daselbst kennen lernte, war sein Beschluß, den Soldatenrock auszuziehen, gefaßt. Er kehrte mit diesem Vorhaben nach Kronstadt zurück und nahm seine Entlassung. Zuletzt aber sah er sich doch nach einer anderen passenden Bedienstung um. Er reiete über Bukarest nach Orsowa. In ersterer Stadt erhielt er von dem dortigen Commandanten Grafen Coronini Empfehlungen an die Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft und trat bei derselben 1856 als Aspirant ein. Im März 1859 wurde er Secondcapitän. Der Dienst auf dem Schiffe ließ ihm manche freie Stunde, und damals schrieb er die Berichte: „Von der unteren Donau" für die „Ostdeutsche Post" in Wien. Die Wintermonate, während deren die Donanfahrten eingestellt wurden, benützte er zum Aufenthalt in Wien, wo er mit Karl Treumann zusammentraf und von diesem angeregt, kleine französische Operetten für die deutsche Bühne zu bearbeiten begann. Da zu jener Zeit mit Frankreich noch kein Vertrag über die Rechte des geistigen Eigenthums bestand, brachte Treumann eine Anzahl von Operetten und Einactern aus Paris mit, bei deren Uebersetzung ins Deutsche Capitän Walzel thätig war. So wirkte dieser bei der Bearbeitung der „Hochzeit bei Laternenschein", „Fortunios Liebeslied" und anderen Offenbach'schen Operetten für das Carl-Theater mit. Der Umstand, daß er im Jahre 1861 als Commandant des Dampfschiffs „Ferdinand" auf die Strecke Wien—Linz kam, brachte ihn für seine literarischen und dramatischen Arbeiten in noch günstigere Verhältnisse, er wurde als Feuilletonist und Correspondent eifriger Mitarbeiter der „Presse", der „Neuen Freien Presse", half das „Neue Frembenblatt" gründen und arbeitete gleichzeitig für alle Bühnen Wiens; er war mit unter den ersten Gründern des Wiener Schriftsteller-Vereines Concordia und schrieb für die zwei beliebtesten Witzblätter des Continents, für die Braun-Schneider'schen „Fliegenden Blätter" in München und den „Kladderadatsch" in Berlin.

Er folgte einer Einladung Offenbach's nach Paris, ging mit ihm nach Nizza und Monaco und übersetzte unter der unmittelbaren Leitung des Componisten den dialogischen Theil der „Schönen Helena". Der später von Beiden gemeinschaftlich geschriebene zweite Theil dieser Operette: „Die Belagerung von Troja", befindet sich uncomponirt in Walzel's Besitze. Da sich dessen Arbeiten großen Beifalls erfreuten und er unbestritten einen starken Fond gesunder packender Satire besaß, so versuchte er sich nun auch in eigenen Schöpfungen und warf sich auf die Parodie. So entstanden und machten Glück: „Die elegante Tini", eine Parodie von Eduard Mauthner's „Eglantine"; — „Abellina oder ein Schwager für Alles", worin er Adeline Patti und ihren Impresario Strakosch in komischer Weise auf die Bühne brachte; — „Angot an der blauen Donau"; — „Arria und Messalina"; — „Sarah und Bernhard" u. a. Diese dramatischen Erlustigungen unterbrach er mit Reisen, verlebte einen Winter in Constantinopel, durchzog mehrere Monate Italien; ging im Auftrage Trenmann's Ascher's, Strampfer's viermal nach Paris, dort die neuesten Komödien anzusehen, zu beurtheilen und zu erwerben. Im Kriegsjahre 1866 wurde er als Capitän beim Kriegsministerium zugetheilt, arbeitete mit an der „Ordre de bataille", commandirte den Avisodampfer „Theben" und erhielt den Franz Joseph-Orden. Bei dem Brückeneinsturze in Linz im Jahre 1867 rettete er viele Menschenleben vom Tode und ward öffentlich belobt. Im Jahre 1871 wurde er mit Richard Genée bekannt, gleiche Richtungen brachten Beide einander näher, und dieser Bund führte zur Mitarbeiterschaft Walzel's an der „Fatinitza", welches Libretto Johann Strauß, als es ihm von Director Jauner zur Composition angeboten wurde, als unbrauchbar zurückwies; ebenso entstand die Operette „Porträtdame" mit der Musik von Wolf und Genée. Ein Leiden, für dessen Heilung Walzel vergeblich Hilfe suchte, veranlaßte ihn endlich, um seine Versetzung in den Ruhestand anzusuchen, welche ihm auch im Jahre 1873 gewährt wurde. Nun widmete er sich ausschließlich der dramatischen Production, versuchte sich im feineren Lustspiele und hatte auch darin günstigen Erfolg, wie es die im Wiener Burgtheater und auf anderen deutschen Bühnen beifällig aufgenommenen Stücke: „Vier Uhr Morgens", „Aus der komischen Oper", „Der Raubmörder", „Die Büste" und das im Opernhause aufgeführte Wiener Ballet „Der Stock im Eisen" bezeugen. Im Jahre 1884 übernahm er in Gemeinschaft mit Alexandrine von Schönerer und Franz Jauner die Direction des Theaters an der Wien. Walzel's Mitarbeiterschaft mit Richard Genée, welch' Letzterer, wie bekannt, auch oder vielmehr vorherrschend, Componist ist, schildert Kurt von Zelau in ziemlich anschaulicher Weise in seinem unten in den Quellen verzeichneten biographisch-kunsthistorischen Essay: „Die Wiener Operette". Hier bemerken wir nur noch, um die Urheberschaft zweier geflügelter Worte der Vergessenheit zu entreißen, daß in der so beliebt gewordenen Operette „Der Bettelstudent", welche die Runde durch alle Bühnen Deutschlands gemacht, der so sanghafte Walzerrefrain: „Ich hab' sie ja nur auf die Schulter geküßt" und die köstliche auf Breloques, Petschafte, alle nur möglichen Nippes und Toilettengegenstände übertragene Phrase: „Schwamm drüber"

unseren Dichter zum Verfasser haben. Im Jahre 1868 hatte sich Walzel mit Auguste, der Tochter des k. k. Generaloberſten von Oelsler vermält. Wie wir aus ziemlich zuverläſſiger Quelle vernehmen, geht der Capitän, deſſen Conceſſion für das Theater an der Wien mit 1885 abläuft, mit der Abſicht um, ſich von dieſem Unternehmen in die Ruhe zurückzuziehen. Wir laſſen nun zur Vervollſtändigung dieſer Skizze noch eine Ueberſicht der dramatiſchen Arbeiten — ſeien es Originale oder Ueberſetzungen und Bearbeitungen — wie ſie an den verſchiedenen Bühnen Wiens zur Aufführung gelangten, folgen. Leider waren unſere Verſuche, Angaben der Jahre der Aufführung beizufügen, erfolglos.

Ueberſicht der dramatiſchen Arbeiten Walzel's (Opern, Operetten, Ballete, Zingspiele, Luſtſpiele). Dieſelben ſind nur als Bühnenmanuſcripte, und zwar unter dem Pſeudonym F. Zell gedruckt und auf den verſchiedenen Theatern Wiens aufgeführt worden. A. Im Hofburgtheater: „Aus der komiſchen Oper" (Ueberſetzung). — „Zeit Graciotte" (Original). — „Der Raubmörder" (freie Bearbeitung). — „Die Büſte" (nach einer Novelle). B. Im Hofoperntheater: „Jean de Nivelle" (Ueberſetzung). — „Jeannettens Hochzeit" (Ueberſetzung). — „Der Stock im Eiſen" (Original). C. Im einſtigen (durch den Brand zerſtörten) Ringtheater: „Im Wunderlande der Pyramiden" (Original). — „Fanchonette" (Ueberſetzung). D. Im einſtigen Strampfer-Theater unter den Tuchlauben: „Sacré coeur" (Original). — „Merinoſchafe" (freie Bearbeitung). — „Angot" (Parodie). — „Meſſalina" (Parodie). E. Im einſtigen (abgebrannten) Stadt-Theater: „Der zweite Talleyrand" (freie Bearbeitung). — „O, dieſe Buben!" (freie Bearbeitung). — „Roſe Michel" (freie Bearbeitung). — „Er bezaubert" (freie Bearbeitung). — „Neueſter Scandal" (Ueberſetzung). — „Verirrtes Schäfchen" (Ueberſetzung). — „Vom Touriſtenkränzchen" (Original). F. Im Carl-Theater: „Blaubuch" (Ueberſetzung). — „Reiſe in den Mond" (mit L'Arronge gemeinſchaftlich nach Jules Verne). — „Niniche" (Ueberſetzung). — „König Kandaules" (Ueberſetzung). — „Ein angenehmes Haus" (Ueberſetzung). — „Papa's Frau" (Ueberſetzung). — „Weib des Claudius" (Ueberſetzung). — „Hausherrenfreuden" (freie Bearbeitung). — „Es läutet" (freie Bearbeitung). — „Der Mann der Debutantin" (freie Bearbeitung). — „Coco" (freie Bearbeitung). — „Der große Caſimir" (Ueberſetzung). — „Unſere Samstage" (Ueberſetzung). — „Sarah und Bernhard" (Parodie). G. Im Theater an der Wien: „Elegante Tini" (Parodie). — „Abellina" (gemeinſchaftlich mit Klapp). — „Schwaben in Wien" (gemeinſchaftlich mit Klapp). — „Hutſchenreiter Sohn" (Original). — „Tantingeureu" (Original). — „Soll man es ſagen?" (freie Bearbeitung) — „Die ſchöne Helena" (Ueberſetzung). — „Berichole" (Ueberſetzung). — „Theaterprinzeſſin" (gemeinſchaftlich mit Rich. Genée). — „Die Japaneſen" (Ueberſetzung). — „Die ſchöne Perſerin" (Ueberſetzung). — „Der ſchöne Nicolaus" (Ueberſetzung). — „Die Wilderer" (Ueberſetzung). — „Lili" (freie Bearbeitung). — „Die Kindsfrau" (freie Bearbeitung). H. Operetten für das Carl-Theater und das Theater an der Wien: Richard Genée lieferte die Gejangstexte, Walzel die Proſa: „Cagliostro in Wien". — „Carneval in Rom". — „Porträtdame". — „Fatiniza". — „Der Seecadet". — „Nanon". — „Der letzte Mohikaner". — „Boccaccio". — „Gräfin Dubarry". — „Donna Juanita". — „Riſida". — „Die Carbonari". — „Gascogner". — „Die Jungfrau von Belleville". — „Der luſtige Krieg". — Eine Nacht in Venedig". — „Gasparone". — „Zwillinge". — „Königin Mariette". — „Apajune". — „Der Bettelſtudent". Und demnächſt ſollen, wie Journale berichten, zur Aufführung gelangen die Operetten: „Jagdjunker", „Der Vicedadmiral", „Der Nachtwandler" und das Singſpiel „Die Novize". Mit ſeinem wahren Namen hat Capitän Walzel herausgegeben das Reiſehandbuch für Donau-Reiſende: „Donau-Fahrten. I. Paſſau-Linz; II. Linz-Wien; III. Wien-Peſth" (Wien 1875, L. Rosner, 8°.), welchem eine gute Stromkarte, auf der die Regulirung der Donau bei Wien ſchon berückſichtigt iſt, beiliegt.

Deutſche Revue über das geſammte nationale Leben der Gegenwart. Herausgegeben

von Richard Fleischer (Breslau und Berlin, Eduard Trewendt, gr. 8°.) 1885, Augustheft, S. 163: Die Wiener Operette Plaudereien mit Componisten und Librettisten. Von Gurt von Zelau [Johann Strauß, Franz von Suppé, Karl Millöcker, Richard Genée, Camillo Walzel].

Walzel-Franchetti, Fortunata (Sängerin, geb. in Wien 12. Mai 1803, gest. daselbst am 7., nach Andern am 9. April 1876). Die Angabe, daß sie 1807 das Licht der Welt erblickt habe, wird durch des Sohnes Camillo Walzel Mittheilung, daß ihr Geburtstag auf den 12. Mai 1803 falle, berichtigt. Obgleich in Wien geboren, war doch Fortunata italienischer Abkunft. Sie erhielt im Hause ihrer sehr wohlhabenden Eltern eine sorgfältige Erziehung, und da sie von Kindheit an bedeutende Anlage für Musik, vornehmlich für Gesang bekundete, so wurde auch ihrer musicalischen Ausbildung besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Doch erst als durch traurige Verhältnisse die Vermögensumstände der Eltern sich verschlechterten, entschloß sie sich auf den Rath mehrerer Freunde, ihre Stimme zu verwerthen und sich für die Bühne auszubilden. Durch ihre mütterliche Freundin, die Hofschauspielerin Fraul von Weißenthurn [Bd. IV, S. 341], erhielt sie bald ein vortheilhaftes Engagement an der Prager Bühne, welche damals unter der trefflichen Leitung Franz von Holbein's [Bd. IX, S. 220] stand, und trat im Jahre 1822 als Gräfin in Mozart's „Die Hochzeit des Figaro" zum ersten Male, und zwar mit großem Beifalle auf. An dem tüchtigen Capellmeister Triebensee [Bd. XLVII, S. 192] und an Fräulein Marie Renner [Bd. XXV, S. 294], nachmaligen Frau von Holbein, fand sie theilnehmende Förderer und Bildner ihres schönen Talentes. Gemeinsam mit Henriette Sonntag, nachmaligen Gräfin Rossi [Band XXVII, S. 68], mit der sie sich auch auf das innigste befreundete, wirkte sie einige Zeit in jugendlichen Gesangpartien an dieser Bühne. 1825 kehrte sie in ihre Vaterstadt Wien zurück und sang, für die deutsche und italienische Oper zugleich angestellt, mit großem Beifall, dabei in Rollen der letzteren eine Fertigkeit erwerbend, daß sie unter Duport's und Barbaja's Direction neben den Koryphäen des italienischen Gesanges in ersten Partien mit glänzenden Erfolgen auftrat und sogar mit der damals so gefeierten Schechner alternirte. In Wien vermälte sie sich im Jahre 1825 mit dem k. k. Artillerieofficier Walzel und führte von da ab den Doppelnamen Walzel-Franchetti. Als bald darauf ihr Mann eine lithographische Anstalt in Pesth gründete und sie durch Engagement an die Bühne gefesselt war, mußten sich die Gatten trennen. Nach erfolgreichen Gastspielen in Prag, Leipzig, Braunschweig und auf anderen Bühnen nahm sie 1829 eine Anstellung am Theater in Magdeburg an, dann an jenem in Leipzig, folgte 1832 einem Rufe an die Braunschweiger Hofbühne, von welcher sie 1836 wieder auf das Leipziger Theater zurückkehrte, an welchem sie einige Jahre thätig blieb, während deren sie auch auf mehreren Gastspielen an größeren deutschen Bühnen glänzende Triumphe errang. Später zog sie sich vom Theater zurück. Frau Walzel-Franchetti war eine bedeutende Sängerin ihrer Zeit. Mit den besten Mitteln von der Natur ausgestattet, besaß sie eine tüchtige Schule und mit ihrer schönen, umfangreichen angenehmen Stimme verband sie eine höchstgewinnende Persönlichkeit und ein vorzügliches

Darstellungstalent. Im Anfange war sie ebenso in der heiteren wie in der ernsten Oper thätig, in der Folge trat sie nur noch in ernsten Partien auf. Eine ihrer Glanzrollen war die Rebecca in Halevy's „Der Templer und die Jüdin", in welcher Rolle noch von ihr ein lithographirtes Bildniß vorhanden ist.

Allgemeines Theaterlexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VII, S. 189.

Porträt. Lithographie von Poenicke in Leipzig (Fol.) [als Rebecca in „Der Templer und die Jüdin"].

Wancura, auch **Wanczura**, siehe: **Wanzura** [S. 76].

Wander von **Grünwald**, Joseph (Topograph und Schriftsteller, geb. zu Turnau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 21. October 1759, gest. in Prag 13. April 1822). Den ersten Unterricht erhielt er in seinem Geburtsorte, dann 1772—1777 seine weitere Bildung auf dem Gymnasium zu Kosmanos. Die beschränkten Mittel der Eltern gestatteten ihm nicht den Besuch der Hochschule in Prag, so trat er denn am 13. August 1778 als Kanzleipracticant bei dem Bunzlauer k. Kreisamte ein und wurde Anfangs October 1780 zweiter, später erster Kanzlist dieser Kreisbehörde. Indessen setzte er eifrig seine Selbstbildung fort, begann auch, von dem Gubernialrath Joseph Ritter von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] aufgemuntert, einzelne Arbeiten, welche zur Kenntniß seines engeren Vaterlandes beitrugen, zu veröffentlichen, und so geschah es, daß er auf Riegger's Fürsprache schon am 26. Juli 1792 zum Actuar der k. k. Straßenbaudirection in Böhmen ernannt und so nach Prag, dem Ziele längst gehegter Wünsche, übersetzt wurde. Daselbst erwarb er sich durch seine Tüchtigkeit im Amte und seine anderen Arbeiten das Wohlwollen und Vertrauen seines Vorstandes, des k. k. Straßenbaudirectors Freiherrn von Born, des Bruders des in der österreichischen Literatur rühmlichst genannten Mineralogen Ignaz von Born [Bd. II, S. 71], und wurde in Anerkennung seiner bisherigen Leistungen und sonstiger amtlicher Tüchtigkeit nach seines Vorstandes im Jahre 1807 erfolgtem Tode als dessen Nachfolger zum Straßenbaudirector Böhmens befördert. In diesem Wirkungskreise entfaltete er eine ersprießliche Thätigkeit: er gründete eine bessere Dotirung und Einnahme des Straßenbaufondes, erwirkte durch Erfindung und Einführung kräftiger Controlen, sowie durch eine einsichtsvolle wohlberechnete Wirthschaft bei den verschiedenen Bauprojecten ansehnliche Ersparungen, förderte in Böhmen die Fortschritte des kunstmäßigen Straßen- und Brückenbaues, so daß seit seiner Oberleitung (1807), bei deren Antritt er 388.790 Klafter oder 97¼ Meilen Kunststraßen übernahm, dieselben um 836.874 Klafter oder 209¼ Meilen vermehrt wurden, und also in den 15 Jahren seiner Direction in theueren Zeiten doppelt so viel geleistet ward, als in hundert vorhergegangenen wohlfeilen Jahren. Nicht geringen Einfluß auf den Aufschwung des Straßenbaues in Böhmen, der noch heute in der Aera der Eisenbahnen kaum von dem einer anderen Provinz des Kaiserstaates übertroffen sein dürfte, übte sein Werk: „Kurze Anleitung zur Ausbesserung der Strassen nach gemeiner Art, mit Rücksicht auf Böhmen. Mit 2 KK. und 1 Tabelle" (Prag 1808, Schönfeld, gr. 8°.), in welchem er, nachdem er die großen Vortheile des Straßen-

baues auseinandergesetzt, die bis dahin bestandenen Vorurtheile gegen denselben widerlegt und zerstreut und so selbst in den unteren Schichten der Bevölkerung die Bereitwilligkeit für kunstmäßigen Straßenbau weckte und beförderte. In Folge dessen ließen sich sehr viele Domänen des Landes zur freiwilligen Straßenbanconcurrenz in der Art herbei, daß die Gemeinden den Bau der Straßen, die Obrigkeiten aber die Kosten zur Herstellung der auf denselben nöthigen Brücken, Geländer, Terrassen u. s. w. übernahmen. Böhmen erhielt dadurch in einem kurzen Zeitraume, während dem Aerare viele Millionen erspart wurden, große Strecken herrlich gebauter Kunststraßen. Dieses Wirken blieb höchsten Ortes nicht unbeachtet und ungewürdigt. Im Jahre 1811 erhielt Wander die große goldene Civil-Ehrenmedaille sammt Kette; mit allerhöchster Entschließung vom 22. März 1815 für seine in den denkwürdigen Jahren 1813 und 1814 geleisteten Dienste das silberne Civil-Ehrenkreuz, dann am 21. Juli 1815 den Titel und Rang eines k. k. Rathes und am 18. Juli 1818 für sich und seine Nachkommen den erbländischen Ritterstand. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt außer der schon erwähnten „Anleitung zur Ausbesserung der Straßen" noch folgende theils selbständig erschienene, theils in Sammelwerken zerstreute Arbeiten: „Physikalische Beschreibung des Bunzlauer Kreises in Böhmen" (Prag und Dresden 1786, Walter); — „Rudolf des II. Polizeiverordnung für Böhmen 1605. Aus dem Böhmischen übersetzt" (Dresden 1792, 8°.); — „Biographie der beiden Ritter von Riegger [Hofrath Paul und Gubernialrath Joseph von Riegger]" (Prag 1797, 4°.). In den von J. von Riegger im Verlage von Widtmann zu Prag herausgegebenen „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen" 1787: „Handlungsproducte des Bunzlauer Kreises"; — „Ortsverzeichniß des Bunzlauer Kreises mit Bemerkungen"; — „Grenzen und Flächeninhalt dieses Kreises". In Riegger's „Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen" 1791: „Geschichte der Magazinirung in Böhmen, nebst einem Vorschlage zu Nothmagazinen"; — 1792: „Werth und Ertrag aller Herrschaften und Güter im Bunzlauer Kreise"; — „Beschreibung eines merkwürdigen böhmischen Gesangbuches der Bunzlauer Brüder aus dem 16. Jahrhundert"; — „Beitrag zu den Alterthümern Böhmens"; — „Verzeichniß der böhmischen Giftpflanzen"; — „Schilderung des Commerzes im Bunzlauer Kreise, dann der Handlungshindernisse in demselben"; — „Eine merkwürdige Spur der Völkerwanderung". In anderen in Böhmen herausgegebenen Blättern und Zeitschriften: „Ueber den Berg Jeschken bei Reichenberg"; — „Beschreibung einer Handzeichnung nach Albrecht Dürer"; — „Verschiedene Notizen über böhmische Edelsteine", wozu er namentlich durch Funde in seinem Geburtsorte Turnau angeregt wurde. Auch war Wander ein sehr geschickter Landschaftszeichner, und mehrere der von ihm gezeichneten Landschaften und architektonischen Ansichten sind von J. Balzer und J. Berka in Prag in Kupfer gestochen worden. Im Alter von 63 Jahren ward dieser verdienstvolle Staatsbeamte durch den Tod dahingerafft; in seinem Nachlasse fanden sich verschiedene Arbeiten in Handschrift: eine Abhandlung über den Schaden der Pachtungen; — eine allgemeine Geschichte des Handels in Böhmen, — eine besondere Geschichte der Glas-

manufacturen und der Naturproducte Böhmens; — ein Handbuch der Statistik von Böhmen, in Tafeln dargestellt; — das weiße Buch der Stadt Prachatitz und eine allgemeine Geschichte des Mauth- und Straßenwesens in Böhmen.

Neue Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthum (Wien, Doll, 4°) II. Jahrg. (1809) Intelligenz-Blatt, Sp. 29. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.) 1823. Nr. 22.

Wohl ein Sohn oder Enkel oder doch naher Verwandter des Obigen ist **Joseph Theodor Wander** Ritter von Grünwald (geb. zu Karlsbad am 11. Juni 1817). Derselbe, von Paul Alois Klar in dessen Jahrbuche „Libussa" für 1851 im Nekrolog einiger Zeitgenossen von 1840—1850 Mitarbeiter der „Libussa" genannt, starb, erst 28 Jahre alt, zu Triest am 21. Juli 1845. — Erwähnenswerth ist übrigens auch **Florian Wander**, ein böhmischer Glasschnitzer, der zu Beginn unseres Jahrhunderts, 1809, zu Meistersdorf unweit Böhmisch-Kamnitz seine Kunst ausübte. Im genannten Jahre arbeitete er für den Prämonstratenser-Chorherrn Gottfried Johann Dlabacz, den Verfasser des „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikons für Böhmen" sechs Glasstücke, die er meisterlich mit den schönsten und feinsten Blumen und Insecten ausgierte. [Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1832, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°) S. 406.]

Wanek, siehe: **Vanek** [Bd. XLIX, S. 252].

Wangberg, Karl (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Porträtmalers sind wir nicht unterrichtet. In den Jahresausstellungen 1846 und 1847 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien begegnen wir zum ersten Male seinen in Oel gemalten Bildnissen, unter denen im letztgenannten Jahre sich das der Hofschauspielerin Amalie Haizinger befand. In der Folge stellte er zu Prag aus, und zwar 1857 in der von Karl Behr veranstalteten „permanenten Ausstellung von Originalgemälden alter und neuer Meister" und 1857 und 1858 in den Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, jedesmal Bildnisse in Oel gemalt. In späteren Ausstellungen in Wien wie in Prag begegnen wir dem Künstler nicht wieder.

Wangen zu **Geroltzek**, Friedrich Ludwig Freiherr von (k. k. Generalmajor, geb. 1769, gest. 15. März 1851). Ein Sohn des Freiherrn Beatus Ludwig Conrad von Wangen, trat er in die kaiserliche Armee, und zwar in das Regiment Graf Riesch-Kürassiere Nr. 12, in welchem er 1808 Major, 1813 Oberstlieutenant, 1814 Oberst wurde, und aus welchem er 1827 zum Generalmajor vorrückte. Als solcher trat er später in den Ruhestand über und starb zu Wien als der letzte männliche Sproß seines freiherrlichen Geschlechtes im hohen Alter von 82 Jahren. Wiederholt that er sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß sein Name in den betreffenden Relationen auf das rühmlichste genannt wurde. Mit seinem Regimente kämpfte er 1809 als Major bei Wagram (5. und 6. Juli). Das Regiment war dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt, nicht weniger denn 25 Geschütze beschossen dasselbe. Bei dem allgemeinen Cavallerieangriffe, welcher am 6. Juli stattfand, zeichnete sich besonders die Majorsdivision aus, welche zuerst auf den Feind stieß, der eben von zwei Divisionen Blankenstein-Husaren angegriffen wurde. Diese letzteren aber konnten der feindlichen Uebermacht auf die Dauer nicht Widerstand leisten. Da fielen die beiden Majors Escadronen von

Riesch-Kürassieren dem Feinde in Flanke und Rücken und rieben ihn fast gänzlich auf. Die Generäle Graf Wartensleben und Fröhlich, welche diesen Kampf mit angesehen, ritten vor die Fronte des Regiments mit der Aeußerung: „daß der zehnte Mann die Medaille verdient habe". Unter den Officieren, die wegen ihrer Tapferkeit auf das rühmlichste höheren Orts empfohlen zu werden verdienten, nannte der Oberst Scheither in seiner Relation auch den Major Wangen. — Im Jahre 1815 stand das Regiment in Italien und rückte im Laufe der Kriegsereignisse gegen Frankreich vor. Nach Napoleons Abdankung erhielt es von dem Freiherrn von Wangen als Obersten commandirt, die Eintheilung zu der in Frankreich zurückbleibenden Occupationsarmee unter Oberbefehl des Generals der Cavallerie Barons Frimont, und Oberst Wangen wurde für sein Verhalten im Feindeslande von König Ludwig XVIII. mit dem Ritterkreuze des königlich militärischen Ludwigsordens ausgezeichnet. Freiherr von Wangen war seit 1826 mit Auguste geborenen Zorn von Bulach († 6. December 1867) vermält, aus welcher Ehe nur drei Töchter stammen: Auguste (geb. 6. November 1827), vermält am 7. October 1845 mit Franz Freiherrn von Falkenstein, Witwe seit 9. November 1872; Luise (geb. 14. October 1829), vermält am 25. August 1851 mit Franz Freiherrn Neven von Windschläg, und Francisca (geb 1830), vermält am 24. November 1857 mit Julius Freiherrn von Roggenbach. Mit Friedrich Ludwig erlosch das Freiherrengeschlecht der Wangen im Mannesstamme.

Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 107, Jahr 1809.

Die Freiherren von Wangen. Dieses im Mannesstamme mit dem Generalmajor **Friedrich Ludwig** Freiherrn von Wangen 1851 erloschene Geschlecht, welches am Rhein und im Elsaß ansässig war, führte seine Stammregister bis ins zwölfte Jahrhundert zurück. In der uralten Benedictinerkirche zu Mauer-Münster im Elsaß findet sich das Grabdenkmal eines **Hermannus** dominus in Wangen vom Jahre 1216, das eines **Burcardus** dominus et miles in Wangen von 1225, eines **Johannes** miles in Wangen 1238, eines **Erhardus** de Wangen 1392. Dieser Erhard von Wangen, vermält mit Adelheid Baronissa de Geroltzek ad Vojazina, erhielt von Kaiser Siegmund Prädicat, Wappen und Titel des erloschenen Herrengeschlechts auf Geroltzek am Wasiaen laut Diplomes ddo. 3. October 1414. Später theilten sich die Wangen in mehrere Linien: in die Föhrwangen, Feuchtwangen, Wangen von Wangenberg, Wangen von Steinfall u. A., welche alle erloschen; nur die Wangen von Geroltzek erhielten sich bis in die Mitte unseres Jahrhunderts. **Christoph** von Wangen, ein Sohn **Johanns**, Hofmeisters des Bischofs von Augsburg, war Kämmerer, Oberamtmann und Pfleger zu Wangenau in Erzherzog Leopold Wilhelms, Bischofs von Straßburg und Passau, Dienste, in welchem auch sein Sohn und sein Enkel **Jacob Christoph** standen. Des Letzteren Sohn, der kaiserliche Reichshofrath **Franz Christoph** (geb. 1629, †), wurde mit Diplom ddo. Lorenburg 3. Mai 1678 als Franz Christoph von Wangen und Geroltzek in den Reichsfreiherrnstand erhoben, und von diesem in directer Linie stammt der Generalmajor **Friedrich Ludwig** ab, dessen Lebensskizze wir eben mitheilten.

Wappen der Freiherren Wangen zu Geroltzek. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth ein silberner goldgekrönter, doppelt geschwänzter, einwärts springender Löwe (Wangen); 2 und 3: in Silber ein gleicher rother Löwe mit mehreren gestreuten aufrechten blauen Schindeln umgeben (Geroltzek). Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der mit drei Pfauenfedern geschmückten Krone des rechten wächst der silberne Löwe von 1 und 4; aus jener des linken ragen Hals

und Kopf des rothen Löwen. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind roth, jene des linken blau, beide mit Silber unterlegt.

Wanggo, Cajetan (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. im Schlosse Ober-Mayrhofen in der steiermärkischen Pfarre Waltersdorf am 4. August 1762, gest. zu Gratz 30. Juni 1823). Nachdem er die Studien zu Gratz beendet hatte, wurde er 1783, erst 21 Jahre alt, Landgerichtsverwalter, Justitiär und Werbbezirkscommissär der gräfl. Johann Gundaker von Herberstein'schen Herrschaft Neuberg im Gratzer Kreise und 1798 auch der gräfl. Herberstein'schen Herrschaft Eggenberg bei Gratz. Später verließ er diese Dienste, um in jene des Freiherrn Karl von Mandell überzutreten, wo ihm bei einem erweiterten Wirkungskreise unter dem Titel eines Secretärs die Leitung der Geschäfte eines ansehnlichen Herrschaftscomplexes anvertraut ward. Als Fachmann wirkte er auch schriftstellerisch und machte sich durch folgende Schriften um die Erleichterung und Klärung der Geschäftspraxis seiner Collegen verdient: „Grundsätze, die Unterthanen zum Gehorsam gegen angestellte Beamte und überhaupt zur Befolgung der Gesetze anzuleiten" (Gratz 1800; 2. Aufl. 1802; 3. Aufl. 1816, gr. 8°.); — „Praktische Anleitung, die Werbbezirksgeschäfte in Innerösterreich nach Vorschrift der ergangenen Gesetze zu besorgen" 3 Theile mit KK. und vielen Tabellen (Gratz 1800; 2. Aufl., in 4 Theilen 1818, gr. 8°.); — „Grundbuchslehre oder Abhandlung nach der Verfassung der Grundbücher und von der Ausführung der bei den Grundbuchsämtern vorkommenden Geschäfte mit Tabellen" (ebd. 1802; 2. Aufl. 1808; 3. Aufl. 1823, gr. 8°.); — „Auszug der vorzüglichsten für die Dorfgemeinden bestehenden Polizeiverordnungen mit besonderer Rücksicht auf Innerösterreich" (ebd. 1805, 8°.); — „Anweisung zur Kenntniss einiger der besten Geschäftsbücher für angehende Beamte in österreichischen Herrschaftskanzleien und auf offenem Lande" (ebd. 1805, 8°.); — „Erläuterungen der allgemeinen Gerichts- und Cancursordnung in den böhmisch-österreichisch-deutschen Erblanden; in Fragen und Antworten mit Anführung aller in diesem Fache ergangenen neuesten Gesetze von 1781 bis 1806 und Nachträgen bis 1817" 2 Bände mit 1 K. (ebd. 1807 und 1818, gr. 8°.); — „Abhandlung von dem Bezuge der Landemien in den deutsch-österreichischen Erbländern, mit Rücksicht auf das Gesetzbuch" (ebd. 1815, 8°.); — „Gedanken über das Verhältniss zwischen Gutsherren und ihren Beamten" (ebd. 1816, 8°.); — „Bemerkungen über einige der wichtigsten Vorschriften, welche bei der Prüfung der Kaufanschläge einer Herrschaft oder einer anderen unbeweglichen Realität zu beobachten sind u. s. w. (Gratz 1818, 8°.); — „Grundlinien zur Verfassung der Dienstunterrichte (Instructionen) für obrigkeitliche Beamte bei Privatherrschaften" (ebd. 1820. 8°.). Bei Gründung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark im Jahre 1819 wurde Wanggo von derselben zum provisorischen Secretär und nach zwei Jahren zum wirklichen Central-Ausschußmitgliede ernannt; ebenso wählte ihn der Leseverein in Gratz zum Ausschußmitgliede und früher noch das Georgikon zu Keszthely zum Assessor. Für seine bei der Steuerregulirung erworbenen Verdienste wurde er von Kaiser Joseph II. mit der goldenen Medaille belohnt. Meist dringende Worte zur rechten Zeit, bezeichnen seine Schriften, deren Brauchbarkeit die wiederholten Auflagen bekunden, seinen Werth als Mensch und Beamter, und stets sprach und handelte er klug und nicht ohne Glück für die Rechte seiner Untergebenen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien

1833. 8°.) Bd. VI, S. 31 — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810. 8°) S. 249. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°) Jahrgang 1810, Bd. III, S. 323.

Wanieck und **Wanjeck** siehe: **Vanek** [Bd. XLIX, S. 255. in den Quellen; Gustav Wanjeck, Nr. 4].

Wanhal, Johann Baptist (Componist, geb. zu Neu-Nechanitz am 10., nach Anderen am 12. Mai 1739, gest. in Wien am 20., nach Anderen am 26. August 1813). Er entstammt einer holländischen nach Böhmen eingewanderten Familie, worauf auch die hie und da vorkommende Schreibung seines durchaus nicht čechisch klingenden Namens: van Hall und Vanhal hindeutet. Riemann nennt ihn geradezu einen Bauernsohn, was mit der Angabe stimmt, die wir bei Dlabacz finden, daß er Leibeigener gewesen und sich erst freikaufen mußte. Gerber dagegen nennt ihn den Sohn eines wohlhabenden Bürgers in Neu-Nechanitz. Doch muß die Familie schon völlig čechisirt gewesen sein, da der Vater den Sohn zur Erlernung der deutschen Sprache nach Marscherdorf schickte, wo derselbe bei einem gewissen Kozák sowohl in der Musik als in den übrigen Gegenständen Unterricht erhielt. Uebrigens spielte der Knabe, der ein ausgesprochenes Musiktalent besaß, bereits fast alle gangbaren Instrumente bis auf einen gewissen Grad von Fertigkeit. Von Marscherdorf kehrte er nach Neu-Nechanitz zurück, wo er unter der Leitung Anton Erban's, eines daselbst ansässigen ganz tüchtigen Musikers, nach seinem eigenen Geständnisse es namentlich im Orgelspiele so weit brachte, daß er, ein achtzehnjähriger Jüngling, als welcher er sich als Sopran-, wie später als Altsänger, auszeichnete, die Organistenstelle zu Opočno erhielt. Bald darauf kam er als Chordirector nach Němčowěs. Da er im Orte öfter Violin- und auch Orgelconcerte, mitunter eigener Composition, spielte, erregte er die Aufmerksamkeit des Dechanten Matthias Nowák, der selbst ein trefflicher Violinconcertmeister war, und dieser ermunterte ihn zu fleißigem Studium der Musik und eiferte ihn besonders an, das Violinspiel zu üben. Mit diesen täglichen Uebungen erwachte in Wanhal der Drang, mehrere Concerte und Solos für sein Instrument zu componiren. Der Ruf seiner Geschicklichkeit gelangte zur Kenntniß seiner Grundobrigkeit, und um ihn weiter ausbilden zu lassen, schickte ihn die Gräfin Schaffgotsche 1760 nach Wien. Nach Anderen wieder hätte er durch sein schönes Spiel auf der Viola d'Amour die Aufmerksamkeit einer Gräfin Colloredo auf sich gezogen, die ihn nach Wien mitgenommen und bei ihrer Abreise von dort in einer ihr verwandten adeligen Familie in vortheilhafter Weise untergebracht habe. In Wien genoß er zunächst Unterricht bei einem zu jener Zeit geschätzten Meister Namens Schleyer, der bei der kaiserlichen Capelle angestellt gewesen sein soll, den wir aber in Köchel's Monographie über dieselbe nicht angeführt finden. Wanhal, dem Schleyer's Unterricht nicht zusagte, gab denselben bald auf und schlug den richtigen Weg ein: die Partituren der größten Meister zu studiren, worin er es auch bald so weit brachte, daß seine Werke immer gediegener und beliebter wurden. Nach Anderen wäre er auch ein Schüler Dietersdorf's gewesen. Im Alter von 26 Jahren erfreute er sich schon in

Wiener, namentlich vornehmen Kreisen eines ausgezeichneten Rufes als Compositeur, wurde, da er überdies von angenehmer Gestalt und in seinem Benehmen ebenso fein als anständig war, in Häusern der vornehmen Wiener Familien als Musiklehrer sehr gesucht, gewann dadurch Vermögen, welches ihn in den Stand setzte, sich, wie wir oben bemerkten, von der damals noch herrschenden Leibeigenschaft bei seiner Grundobrigkeit loszukaufen. Theils eigenem Verlangen folgend, theils aufgemuntert von Anderen, wendete er sich nun dem Studium der italienischen Meister zu und nahm, als ihm von einem seiner vorzüglichsten Gönner, dem Freiherrn von Riesch, der Antrag gestellt wurde, ihn kostenfrei nach Italien reisen zu lassen, denselben freudigst an. So begab er sich mit hinlänglichen Geldmitteln und Empfehlungsbriefen seines Gönners und eines anderen Musikfreundes, des Grafen Erdödy, auf die Reise. Er besuchte nun Venedig, wo er längere Zeit verweilte, mit Gluck in Verbindung kam und mit großem Eifer die Erlernung der französischen und italienischen Sprache betrieb. Von Venedig ging er nach Bologna, daselbst erwarb er mit seinen Compositionen großen Beifall und die Ehre, dem damals dort anwesenden Kaiser Joseph vorgestellt zu werden. Nun setzte er seine Reise über Florenz nach Rom fort, wo er fünf Monate verweilte. In der ewigen Stadt schrieb er auch die zwei Opern „Il trionfo di Clelio“ und „Demofonte“ nach Texten von Metastasio und erfreute sich bei dieser Arbeit der Rathschläge des berühmten Componisten Florian Leopold Gaßmann [Bd. V, S. 96], der sich zu jener Zeit in Rom aufhielt, mit der Composition einer größeren Oper beschäftigt, für welche ihm Wanhal auch einige Arien schrieb. Nach zweijährigem Aufenthalte in Italien kehrte Letzterer nach Wien zurück, um eine sehr vortheilhafte Stelle bei Freiherrn Riesch anzutreten. Diese Absicht wurde vereitelt, da er mit einem Male in eine schwere Gemüthskrankheit verfiel. Merkwürdiger Weise aber machte ihn diese nicht ganz unfähig zum Arbeiten, wie wir dies aus folgender Stelle in Karl Burney's Tagebuch seiner musicalischen Reisen erfahren: „Der zweite Theil des Concertes (es ist das zu Dresden bei Osborn unter der Direction von Bezozzi gespielte gemeint) fing mit einer unvergleichlichen Symphonie von Wanhal an, die sein entflammter Geist in den glücklichen Augenblicken geboren hatte, da seine Vernunft weniger vermochte als sein Gefühl“. Nach mehrmonatlichem Leiden wieder genesen, fand er in der gräflichen Familie Erdödy die wohlwolleudste Theilnahme und Unterstützung. Mit ihr reiste er auch zu wiederholten Malen auf ihre Güter in Ungarn und Croatien. Dieses freundschaftliche Verhältniß war dem Künstler um so nöthiger, als sein geistiger Zustand doch noch immer möglichster Schonung bedurfte und ihn für längere Zeit an gewohnheitsmäßiger Arbeit hinderte. So hatte Wanhal noch von Zeit zu Zeit Visionen, in denen er himmlische Erscheinungen sah, deren Mahnungen er strenge befolgen zu müssen glaubte. Als er in einer solchen Vision von dem Geiste, der ihn besuchte, den Befehl erhielt, seine Compositionen, als Erzeugnisse sinnlicher Gelüste, den Flammen zu übergeben, erfaßte er eine große Anzahl seiner Quartette und verbrannte sie alle. Allmälig aber kam sein Gemüth völlig zur Ruhe, nur eine gesteigerte Frömmigkeit und

Vorliebe für kirchliche Composition blieben ihm noch als Spur seines Leidens, er lebte nach wie vor ganz seinem musicalischen Berufe, componirte, da seine dem damaligen Geschmacke huldigenden Weisen sich großer Beliebtheit erfreuten und die Bestellungen der Musikverleger sich immer mehrten, mit großem Fleiße darauf los und schrieb vielleicht in dieser Hast mehr als gut war. Er hatte sich indessen auch verheiratet und eine glückliche Häuslichkeit begründet. Als er älter geworden und die schaffende Kraft nachzulassen begann, widmete er sich vorzugsweise dem Unterrichte, den er vornehmlich in höheren Kreisen, in denen er gesucht war, ertheilte. Ueber ein halbes Jahrhundert hatte er in der Kaiserstadt gelebt und den Ruhm eines großen Musikers genossen. Seine Compositionen, deren Zahl sich über mehrere Hundert Nummern erstreckte und so groß ist, daß er sie selbst nicht anzugeben vermochte, umfaßten alle Gebiete der Tonkunst, von der Tanzmusik bis zur großen Symphonie und zur Oper. Vieles davon ist im Stich erschienen, doch mußte ich in Ermangelung eines guten Musikverzeichnisses auf die Zusammenstellung der gedruckten Compositionen verzichten. Ungleich größer mag die Menge seiner ungedruckten Arbeiten sein, um so mehr, als er in gereifteren Jahren ganz besonders auf Bestellung größere und kleinere Arbeiten für die Kirche lieferte, welche sich nun wohl in den Archiven der verschiedenen Kirchenchöre Nieder-Oesterreichs vorfinden mögen. Doch lasse ich hier eine summarische Uebersicht seiner Werke, so weit solche bekannt geworden, und einzelne seiner wichtigeren Compositionen folgen. Man zählt außer den 2 bereits genannten Opern 100 Symphonien, ebenso viele Quartette, 26 große und kleinere Messen, 2 Requiem für seine Eltern, 30 Salve Regina, 36 Offertorien, 1 Stabat mater, als eines seiner schönsten Werke bezeichnet, 1 Oratorium für die Waradiner Ursulinerinen, dessen Aufführung er selbst dirigirte; über 30 Divertissements, „Trauergesang bei dem Tode Josephs II. für eine Singstimme mit Begleitung des Clavierrs; eine grosse Cantate“ (Wien, Artaria); — „Acht deutsche Bruderlieder für das Clavier“; — „Die Bedrahung und Befreiung der Residenzstadt Mien. Cantate“; — „Marsch der Wiener akademischen Künstler“; — „Marsch des Carps der Wiener Auiaersikäts-Studenten“; — „Die Schlacht bei Würzburg, den 3. September 1796, militärisch-heroisches Musikstück für das Clavier“; — „Die Seeschlacht bei Trafalgar und Tod des Admirals Nelson. Für das Pianoforte“ — und dann eine große Menge Duette, Sonaten, Sonatinen, Symphonien, Variationen, Concerte für verschiedene Instrumente, englische, deutsche Tänze, Ländler, Menuette, Märsche, im Ganzen mehrere Hundert Nummern. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß dieser Musiker, der bei aller seiner Fruchtbarkeit in seinen Compositionen nie abgetretene Wege ging und die Gesetze der Compositionen nie breit schlug, sondern den Contrapunkt mit einer großen Gewissenhaftigkeit beobachtete — er selbst hatte „Anfangsgründe des Generalbasses“ geschrieben — und einer Beliebtheit sich erfreute, wie wenige seiner musikttreibenden Zeitgenossen, daß dieser von Kennern als bedeutend angesehene Künstler so völlig vergessen ist, daß man heute in Musikkreisen kaum mehr seinen Namen, geschweige ein und das andere seiner zahlreichen Werke kennt. Dlabacz, selbst Musikkenner, der ihn während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1795 besuchte, schreibt über ihn: „Ich selbst überzeugte mich von seinem

Werthe und fand an ihm einen großen Tonkünstler, eifrigen Christen, wahren Patrioten, edlen und wahren Freund und einen zärtlichen Vater der leidenden Menschheit. Das edle Wiener Publicum wird wohl manche schöne Züge, die mir seine außerordentliche Bescheidenheit bekannt zu machen verbot, mit der Zeit der Nachwelt überliefern". Wenn im Vorstehenden Dlabacz mehr den edlen Menschen rühmt, so berichtet Hofrath Rochlitz, ein großer Musikkenner seiner Zeit, nachdem er ein paar Messen Wanhal's gehört, über den Musiker, daß in den Ideen desselben ein eigenthümlicher Geist, Sinn und Geschmack sich zeigen, und daß auch in Absicht auf Contrapunkt und Fuge sich in den gehörten Arbeiten Gründlichkeit nicht vermissen lasse. Riemann meint, daß Wanhal trotz seiner Fruchtbarkeit und wie sehr gefeiert er auch seinerzeit gewesen sei, durch hellere Sterne, wie Haydn, Mozart, Beethoven, verdunkelt wurde. Unbestritten bleibt unserem Componisten das Doppelverdienst, das musicalische Leben in der Donaustadt zu seiner Zeit in nicht geringem Maße gefördert und für eine gute Methode im Unterricht wesentlich gewirkt zu haben, denn er schrieb zahlreiche Uebungsstücke nicht blos für das Clavier, sondern auch für andere Instrumente, welche durch lange Zeit beim Unterrichte ausschließlich verwendet wurden.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1837, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 846 [nach diesem geb. 12. Mai 1739, gest. 26. August 1813]. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III. Sp. 324—331 [mit dem ausführlichsten Verzeichniß seiner Compositionen]. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex. 8°.) S. 879. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd II, Sp. 767. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 508 und Sp. 836 [nach diesem gest. 26 August 1813] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 32 [nach dieser geb. am 10. Mai 1739, gest. am 29. August 1813] — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 908 [nach diesem geb. 12. Mai 1739, gest. 26. August 1813]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1813. Bd. II, S. 476.

Porträt. Es ist nur ein in Oel gemaltes Bildniß Wanhal's bekannt, welches sich 1792 im herzoglichen Concertsaale zu Ludwigslust befand. Ob dasselbe noch dort befindlich, wissen wir nicht. Ein Bildniß Wanhal's im Stich ist unseres Wissens nicht vorhanden.

Wania, oder nach čechischer Schreibung **Báňa,** Johann (Entdecker der Kladno'er Kohlenwerke und Bergmann, geb. zu Felbabka bei Hořovic in Böhmen 1811, gest. in Prag am 27. Juni 1864). Der Sohn eines gräflich Wrbna'schen Bergsteigers aus Felbabka, besuchte er die Pfarrschule seines Geburtsortes und wurde wie sein Vater Bergmann. Er ging nach Przibram, von da nach Mähren und Ungarn. Bereits verheiratet, kehrte er in sein Vaterland zurück und lebte von seiner Hände Arbeit. Schon lange ging von dem wahrscheinlichen Kohlenreichthum der Kladnoer Gegend im Volke eine dunkle Sage, da nahm er sich den Muth und schlug im März 1845 daselbst mit noch einem Gefährten auf eigene Faust auf Kohlen ein. Schon hatten sie etwa zehn Klafter tief gegraben und noch immer nichts gefunden da verlor

sein Gefährte den Muth. Aber Wania harrte aus, und siehe da, kaum hatte er noch zwei Klafter tiefer gegraben, so stieß er auch auf ein mehrere Fuß mächtiges Kohlenlager. Nun, die Kohle war gefunden, aber es bedurfte des Geldes, um sie zu Tage zu fördern, und er besaß keines. In seiner Verlegenheit wendete er sich an den Besitzer der Sophieninsel in Prag, an Wenzel Novotný. Dieser, die Sachlage überblickend, zog Fachmänner zu Rathe und übernahm sofort die Kohlengrube, und Wania trat bei ihm als Bergsteiger in Dienste. Es wurden Förderungsmaschinen angeschafft, und so entstanden zuerst der St. Joseph-, dann der Katharinen-Schacht. Als die Sache eine immer weitere Ausdehnung gewann und größere Capitalien erforderlich waren, traten Adalbert Lanna [Bd. XIV, S. 130] und die Gebrüder Klein [Bd. XII. S. 44] mit Novotný in Compagnie, und der Grund der heutigen großartigen Kohlenwerke in Kladno ward gelegt. Wania aber, dessen praktischen Sinn und bergmännische Erfahrung die nunmehrigen Besitzer der Kohlengrube erkannt hatten, fühlte in sich den Trieb, die ihm mangelnde Bildung durch eifriges Selbststudium nachzuholen, machte auch bei dem bergmännischen Genie, das ihm die Mutter Natur geschenkt, glückliche Fortschritte, stieg von Stufe zu Stufe, bis er es vom einfachen Bergsteiger zum Oberdirector der Kladnoer Kohlenwerke brachte. Der Aufschwung der Stadt Kladno, welche bis dahin aus 150 Häuschen bestand, und zur Zeit, als Wania starb, mehr als 600 Nummern mit 10.000 Seelen, meist Berg- und Hüttenarbeitern, zählte, ist größtentheils ihm zu verdanken. Ein halbes Jahr vor seinem Hingange hatte er sich, bereits leidend, von seinem Berufe zurückgezogen und lebte in Kladno. Zehn Tage vor seinem Tode übersiedelte er nach Prag. Als Leiche nach Kladno wieder zurückgebracht, ward er daselbst unter dem Geleite von mehr denn achttausend Menschen, welche dem Sarge des Wohlthäters ihrer Gegend folgten, bestattet.

Wiener Zeitung. 1. Juli 1864. Nr. 161. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt. 4°.) 1864. Nr. 157, S. 15.

Vielleicht ein Verwandter unseres Bergmannes ist **Wenzel** Wania (Váňa), ein Bauernpoet aus Chocenice bei Podiebrad gebürtig, der die Kinder seiner bukolischen Muse wiederholt in die čechische landwirthschaftliche Zeitung (Hospodářské noviny) niedergelegt und eine gar seltsame Naivität bekundet, wenn er in einem Gedichte die Regierung bittet: das Steinsalz zum Behufe der Viehfutterung den Unterthanen um einen billigeren Preis abzulassen. [Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literar-historische Studie (Prag 1860, Nath. Gerzabek, 12°.) S. 32.]

Wanick Ritter von **Domyślow**, Matthias (k. k. Staatsbeamter, geb. zu Bezdekow bei Chrudim in Böhmen 1811). Ein Sohn des zu Bezdekow 1851 gestorbenen Matthias Wanick, beendete er das Gymnasium und die polytechnischen Studien zu Prag und trat 1834 bei dem Hofbaurathe in Wien in den kaiserlichen Staatsdienst. Er arbeitete nun im Baufache in der Lombardie, in Venetien, Galizien, in Mähren und Böhmen, machte die verschiedenen Rangstufen in seinem Dienstzweige durch, wurde mit Ende 1867 in das k. k. Ministerium des Innern nach Wien berufen und Anfangs 1869 zum k. k. Ministerialrathe daselbst ernannt. In Würdigung seiner hervorragenden Thätigkeit bei dem Baue der großen Donaubrücke zu Linz, der Brücke über den Inn bei Innsbruck,

jener über den Pruth in Czernowitz und der Reichsbrücke bei Wien, dann bei wichtigen und großartigen Flußregulirungen und Eisenbahnbauten wurde er mit allerhöchster Entschließung vom 28. December 1874 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom ddo. 26. Februar 1875 in den österreichischen Ritterstand erhoben. Waniek ist seit 1851 mit Francisca, der Tochter des Lemberger k. k. Cameralrathes Johann Bruch, vermält, und stammen aus dieser Ehe: Ludmilla (geb. 1852), Heinrich (geb. 1858) und Maria (geb. 1860), vermält am 19. November 1877 mit dem Doctor der Philosophie und Professor der Mathematik an der Wiener Hochschule Emil Weyr.

Ritterstands-Diplom ddo. 26. Februar 1875.

Wappen. Geviertet Schild: 1 und 4: in Gold ein aus der Spaltung hervorwachsender schwarzer Adler; 2 und 3: in Roth ein geöffneter goldener Zirkel, der in der Oeffnung von einem silbernen Sterne, oben aber von zwei silbernen Rosen begleitet ist. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, auf der Krone des rechten erhebt sich ein geschlossener schwarzer Flug, aus jener des linken wächst ein silberner doppelschwänziger Löwe. Helmdecken. Die des rechten Helmes sind schwarz mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Wanjura, siehe: **Wanzura** [S. 76].

Wanka von Lenzenheim, Thaddäus (k. k. Oberst, geb. zu Klattau in Böhmen am 29. Juli 1781, gest. zu Graz 10. Mai 1862). Im October 1789 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im Juli 1797 als Fähnrich zu Hohenlohe-Infanterie Nr. 17 ausgemustert wurde. 1805 zum Lieutenant befördert, kam er nach der unglücklichen Schlacht bei Ulm mit den Gefangenen, der Casse und vielen Vorräthen nach Wien. Von da begab er sich nach Brünn, wohin sich die Armee zurückzog, und rettete mit seinem Commando und einigen Chevauxlegers einen verlassenen Artilleriepark, den er ungeachtet der Verfolgung des Feindes glücklich nach Olmütz brachte. Im Februar 1809 rückte er zum Oberlieutenant vor und zeichnete sich in der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai 1809 aus. Bei dem Sturme auf diesen Ort wurde das Bataillon zurückgeworfen und ließ die Fahne auf dem Kampfplatze. Wanka eilte mit etwa zwanzig Mann zurück und rettete dieselbe. Bei Znaim trug er eine Verwundung davon. Im September 1809 wurde er Capitänlieutenant, 1813 wirklicher Hauptmann, als welcher er die Befreiungskriege 1813, 1814 und 1815 und die Expeditionen 1821 und 1831 nach Italien mitmachte. Im April 1831 ward er Major, im December 1836 Oberstlieutenant und im November 1839 Oberst. Am 20. Juli 1843 zum Festungscommandanten in Palmanova ernannt, trat er nach der unglücklichen Uebergabe dieser Festung 1849 in den Ruhestand, den er bis zu seinem Tode genoß. — Ein Neffe des Genannten und Sohn des k. k. Obersten Emanuel Wanka von Lenzenheim ist **Joseph** Freiherr Wanka von Lenzenheim (geb. zu Königgrätz am 16. Mai 1828), der gleichfalls, und zwar im September 1838, zur Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie eintrat. Aus derselben im September 1845 als Lieutenant minderer Gebühr zu Hohenegg-Infanterie Nr. 20 eingetheilt, nahm er mit diesem Regimente an den italienischen Feldzügen 1848 und 1849 Theil. In letzterem Jahre zum Oberlieutenant befördert,

wurde er im December 1851 zum Ingenieur-Geographencorps übersetzt, in welchem er 1855 zum wirklichen Hauptmann vorrückte. Als solcher kam er im April 1859 zu Kronprinz Albert von Sachsen-Infanterie Nr. 11 und Ende Mai 1859 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er den Feldzug 1859 mitmachte, im April 1861 zum Major, im Mai 1866 zum Oberstlieutenant im Corps avancirte. Vom October 1862 bis 1868 stand er als Professor der Terrainlehre, des Situationszeichnens und Mappirens an der Kriegsschule in Verwendung. Am 28. October 1868 wurde er Oberst im Armeestande und Vorstand der Zeichnungsabtheilung im militär-geographischen Institute. In dieser Eigenschaft legte er den Grund zu der auf wissenschaftlicher Grundlage nunmehr vollendeten Neuaufnahme der Monarchie, leitete selbe als Mappirungsdirector und trat 1872 in den Ruhestand. 1879 wurde er reactivirt und zum Director des k. k. militär-geographischen Institutes ernannt, in welcher Eigenschaft er 1880 zum Generalmajor und 1884 zum Feldmarschall Lieutenant befördert ward. Unter seiner Direction steigerte sich die Leistungsfähigkeit dieser Heeresanstalt, auch wurden nebst verschiedenen kartographischen Arbeiten die Militäraufnahme der Monarchie und die Catastralaufnahme der occupirten Provinzen Bosnien und Hercegovina durchgeführt. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Wanka ist Verfasser des Werkes: „Gemeinfassliche Theorie der Terraindarstellung, zum Gebrauche für die k. k. Militär-Bildungsanstalten" (Wien 1862, Seidel und Sohn, gr. 8°.; 3. Aufl. ebd. 1871, mit eingedr. Holzschnitten und 7 lithogr. Tafeln in 4°. und Fol.). Seine Majestät zeichnete ihn im Jahre 1871 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe und 1883 mit der zweiten Classe dieses Ordens aus und erhob ihn infolge dessen 1884 in den Freiherrnstand, während ihm als Director des k. k. militär-geographischen Institutes die Commandeurkreuze mit dem Sterne verliehen wurden: des königlich preußischen Kronordens, des königlich italienischen Kronordens und des königlich griechischen Erlöserordens.

Noch sind mehrere Träger dieses Namens theils aus den Reihen der k. k. Armee, theils in anderer Beziehung erwähnenswerth: 1. **August** Wanka Derselbe veröffentlichte, als im Jahre 1862 Finanzminister Plener das Uebereinkommen mit der Nationalbank abschloß, die Schrift: „Gegenplan zu dem Uebereinkommen des Finanzministers Plener mit der österreichischen Nationalbank" (Leipzig 1862, O. Wigand, 62 S., gr. 8°.) — 2. **Franz** Wanka (geb. um 1835), Besitzer des Gutes Wremerie in Böhmen. Derselbe diente früher in der kaiserl. chen Armee, welche er verließ, um sich der Verwaltung seines Gutes zu widmen. Im Jahre 1873 wurde er vom böhmischen Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zum Club des Centrums gehörte. Aus den Neuwahlen für die Session 1878/80 ging er nicht wieder als Deputirter hervor. — 3. Ein anderer **Franz** Wanka (gest. in Rendsburg an seinen Wunden am 23. Februar 1864). Ein Sohn des Bezirksvorstehers zu Weseritz in Böhmen, diente er in der k. k. Armee und zog als Oberlieutenant mit dem 18. Jägerbataillon in den schleswig-holsteinischen Krieg 1864. Er war als trefflicher Schütze bekannt. Sein Name befand sich schon auf der Liste der im Kampfe vom 3. Februar auf dem Schlachtfelde Gefallenen, doch kam später aus Rendsburg die Nachricht, daß Wanka nur schwer verwundet sei. Eine dänische Kugel hatte ihm Brust und Rücken durchbohrt und dabei die Lunge verletzt. Zwei Wochen später erlag er seiner Verwundung. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 53.] — 4. Ein dritter **Franz** Wanka (geb. in Böhmen 1789, gest. zu Pilsen am 5. Juli 1869). Derselbe war viele Jahre Bürgermeister von Pilsen und machte sich in dieser Stellung um die Verschönerung und culturelle Entwickelung der Stadt, für

deren Bestes überhaupt er rastlos wirkte, sehr verdient. [Wiener Zeitung, 1869, Nr. 157.] — 5. **Friedrich Wanka** (gest. 1. September 1859). Er trat in die k. k. Armee und zog als Oberlieutenant mit seinem Regimente Prinz Albert von Sachsen-Infanterie Nr. 11 in den italienischen Feldzug 1859. Bei Malegnano zeichnete er sich aus und erhielt infolge dessen die ah. Belobung; für seine in der Schlacht bei Solferino, 24. Juni genannten Jahres, bewiesene Tapferkeit wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt. Schwer verwundet kam er dann in das Spital della Canoniea zu Mailand, wo er nach zehnwöchentlichem Leiden infolge mangelhafter Behandlung seinen Tod fand. [Wiener Zeitung, 1859, Nr. 224] — 6. Ein Oberlieutenant **Wanka** im Infanterie-Regimente Marquis Ghasteler Nr. 27 zeichnete sich 1809 im italienischen Feldzuge aus, indem er im Gefechte bei Monte Bastia am 30. April 7 französische Officiere und 81 Mann gefangen nahm [Thürheim (Andreas Graf) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. 1, S. 176, Jahr 1809.] — 7. Ein anderer Oberlieutenant dieses Namens vom Regimente Freiherr von Hartlieb Nr. 45 erhielt für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Magenta 4. Juni 1859 die allerhöchste Belobung. — 8. Ein Rittmeister **Wanka** von dem 1801 reducirten leichten Dragoner-Regimente Prinz Coburg Nr. 6 that sich im Treffen bei Barkaimont am 16. und 17. October 1793 so hervor, daß er in der Gefechtsrelation unter den Helden dieses Tages ehrenvoll genannt wurde. — 9. **Lorenz Wanka** (geb. zu Prag um 1826). Derselbe wird in Eduard Maria Oettinger's „Moniteur des Dates“ (Dresde, gr. 4°.) tome 5me, p. 174 genannt: „einer der originellsten deutschen Lyriker unserer Zeit, der lange noch nicht so bekannt, als er's wohl verdient“. „Er ist der Verfasser der „Liebes-Memoiren““ (Prag 1860, 12°.), schreibt Oettinger, und die von diesem als originelle Lyrik mitgetheilte Probe besteht aus nichts weiter als zwei ziemlich saloppen Strophen in verflachter Heine'scher Manier. Nun finden wir aber besagten Lorenz Wanka weder in einer der neueren Literaturgeschichten, noch in Harr's und Kürschner's „Literatur-Kalender“, auch nicht in Brümmer's „Deutschem Schriftsteller- und Dichter-Lexikon“; und schließlich erscheint als Verfasser der von Oettinger citirten „Liebes-Memoiren“ nicht ein Lorenz Wanka, sondern ein A. Wank, so daß wir also über den wahren Namen dieses einen der „originellsten deutschen Lyriker“ völlig im Zweifel sind.

Wanka Edler von **Rodlow**, Wenzel (Bürgermeister der Stadt Prag, geb. daselbst am 2., nach Anderen am 3. November 1798, gest. ebenda 28., n. A. 27. Juli 1872). Sein Vater besaß zu Prag das alte Brauhaus beim Primas am Roßmarkt, welches sich noch heute im Besitze der Familie befindet. Wenzel widmete sich in seiner Geburtsstadt dem Studium der Rechte und erlangte am 16. Juni die juridische Doctorwürde. Nachdem er drei Jahre, November 1828 bis November 1831, bei dem Prager k. k. Fiscalamte in Dienstleistung gestanden hatte, während welcher Zeit, 1831, er in seiner Vaterstadt auch das Bürgerrecht erwarb, legte er im Jahre 1834 die Advocatenprüfung ab, worauf er am 26. Juni 1835 die Advocatenstelle in Budweis erhielt. Als ihm dann am 19. Juli 1837 die erste der damals in Prag erledigten sechs Advocatenstellen verliehen wurde, kehrte er dahin zurück und betheiligte sich lebhaft an verschiedenen gemeinnützigen und humanitären Vereinen: im Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik zählte er bereits seit 1829 und in der Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden in Böhmen seit 1834 zu den beitragenden Mitgliedern; beide Vereine ernannten ihn auch 1848 zu ihrem Ausschußmitgliede. Im Jahre 1840 wurde er beitragendes Ehrenmitglied des Vereines zur Unterstützung gebrechlicher und bedürftiger Mitglieder der Prager juridischen Facultät und 1842 der Prager Tonkünstler-Witwen- und Waisen-Ver-

sorgungsanstalt; 1844 trat er der böhmischen Gartenbau-Gesellschaft als wirkendes Mitglied bei. 1845 wurde er Vice-Armendirector bei der heiligen Dreifaltigkeit in Podskal und 1846 Ausschußmitglied der Sophienakademie und beitragendes Ehrenmitglied des Taubstummen-Institutes. In seiner Stellung als Advocat und Bürger genoß er das allgemeine Vertrauen der Prager und erfreute sich großer Beliebtheit. Als dann im stürmischen Frühjahre 1848 Appellationsrath Joseph Müller, Dr. Anton Strobach und Thomas Pstroß rasch hintereinander vom Prager Bürgermeisterposten zurückgetreten waren, ging aus der am 31. Mai vom großen Bürgerausschusse vorgenommenen Wahl Dr. Wanka mit einer Mehrheit von 87 unter 91 Stimmen als provisorischer Bürgermeister der Hauptstadt Prag hervor, und diesen Wahlact bestätigte am folgenden Tage das k. k. Landespräsidium. Die Flitterwochen seiner Bürgermeisterzeit waren keine angenehmen, es fielen in dieselben der Slavencongreß, der Juni-Aufstand, das Bombardement, der Belagerungsstand, die Siebenundsechziger-Hetze u. s. w.; aber Wanka bewies in dieser schweren Zeit so viel Umsicht und Tact, daß die damaligen böhmischen Reichstagsabgeordneten — darunter Borrosch, Palacký, Rieger — ein von ihnen eigenhändig unterzeichnetes in den Nachlaßpapieren Wanka's aufgefundenes Anerkennungsschreiben an ihn richteten, in welchem sie für seinen Patriotismus, seine Humanität und seine Ausdauer im Wirken für das Wohl des Vaterlandes und namentlich Prags in den damaligen schweren Tagen ihm den wärmsten Dank zollten. Im September 1848 ward er von dem mittlerweile aus einer Neuwahl hervorgegangenen großen Bürgerausschusse definitiv zum Bürgermeister gewählt und als am 27. September 1850 auf Grund der provisorischen Gemeindeordnung ein neues Stadtverordneten-Collegium zusammentrat, von diesem wieder an die Spitze der Gemeindeverwaltung gestellt. Nach erfolgter allerhöchster Bestätigung dieses Wahlactes fand am 10. November seine feierliche Installirung statt. Als Bürgermeister Prags fungirte er als Director der Kleinkinder-Bewahranstalt am Hradek und als Beisitzer der Grundentlastungscommission, auch wurde er zum wirklichen Mitgliede des großen Ausschusses des böhmischen Sparcassenvereines, sowie der böhmischen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft gewählt. Durch zwölf Jahre ununterbrochen wirkte er für das städtische Gemeinwohl. Seiner Anregung verdanken zahlreiche wohlthätige Stiftungen ihre Begründung, mancher Kirchenbau, wie der Karolinenthaler, eine ausgiebige Unterstützung und viele ehrwürdige Baudenkmale Prags ihre Erhaltung und Erneuerung. Später von Wanka's Nachfolgern im Primate in Ausführung gebrachte Werke waren durch ihn zum Theile bereits angeregt, oder lagen zum Theile schon im Plane vor, als: Sammlungen zur Wiederherstellung der berühmten alterthümlichen Rathhausuhr, zur Erbauung einer dritten Brücke Prags u. a. m. Der Anpflanzungsverein, welcher unter Wanka's Primate von dem Statthalter Baron Mecsery begründet worden, fand in unserem Bürgermeister einen äußerst eifrigen Förderer; auch nahm derselbe an der Stiftung des Vereines zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder werkthätigen Antheil und wurde später zum Ausschußmitgliede gewählt. „An die Verdienste", heißt es in einem ihm ge-

widmeten Nachrufe, „die er sich durch langjähriges unermüdliches Wirken um die Entwickelung Prags, zu der er alle Keime geweckt, erworben, reicht keiner der gegenwärtig so viel gefeierten „Führer“ und „Häupter“ heran.“ Wanka war ein Anhänger der Mittelpartei, der sogenannten Fraction Haase, und wurde nur durch die im Jahre 1861 herrschende Pokrok-Partei aus der Stadtvertretung verdrängt. Die Mittelpartei, nicht deutsch, nicht čechisch, sondern blos „böhmisch“ fühlend, hatte den Čechen nicht nur nicht feindlich gegenüber gestanden, sondern ihnen vielmehr immer redlich gute Dienste geleistet. Als nun die Neuwahlen stattfanden, schlossen Mittel- und Pokrok-Partei ein Compromiß, wonach von ersterer den čechischen Candidaten die deutschen Stimmen zugesichert wurden und letztere sich umgekehrt verpflichtete, eine große Anzahl Deutscher zu wählen. Bei der Wahl brachen die Čechen einfach das gegebene Wort, ließen sich selbst von den vertrauensvollen Deutschen wählen, gaben aber keinem Deutschen ihre Stimmen und hatten so das denkwürdige Mittel gefunden, wie man zur Majorität gelange! Nach seinem Austritte aus der Gemeindevertretung wurde Wanka von Seiner Majestät zum Oberstlandmarschall-Stellvertreter im Landtage des Königreiches Böhmen ernannt, welches Amt er bis zu seiner auf eigenes Ansuchen am 15. Jänner 1865 erfolgten Enthebung bekleidete und in dessen Ausübung ihn das Schicksal traf, mancher stürmischen Sitzung präsidiren zu müssen, an deren Vorsitz der Oberstlandmarschall Albert Graf Nostiz verhindert war. Auch sei noch bemerkt, daß er durch die zehn Jahre, welche er das Bürgermeisteramt von Prag versah, sich mit dem Bagatellgehalt von dritthalbtausend Gulden begnügte, während sich seine Nachfolger sofort sechstausend Gulden jährlich votiren ließen. Wanka, bereits 1852 anläßlich der Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers in Prag mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet, erhielt bei seinem Rücktritte von der Oberstlandmarschall-Stellvertreterswürde im Jahre 1865 den Adelstand mit dem Prädicate Edler von Rodlow. Von dieser Zeit an lebte er, nur hingegeben seiner regen und fördernden Theilnahme an den zahlreichen Humanitäts- und culturellen Vereinen, deren werkthätiges Mitglied er seit Jahren war, von allen öffentlichen Geschäften und aller Politik zurückgezogen, theils in Prag, theils auf den von seiner Mutter ererbten Gütern Mscheno und Lobes. Selbst die Advocatur hatte er in letzter Zeit niedergelegt. In einem der zahlreichen Nachrufe heißt es: „Es ging dem „„letzten deutschen Bürgermeister Prags““ oft hart genug; in den Cassen war jahrelang kein Geld, denn die čechische Partei hatte in den Jahren 1849 und 1850, wo sie die Majorität besaß, so gewirthschaftet, wie wir sie seit 1861, seit sie eben wieder die Majorität hat, wirthschaften sehen. Aber in den zehn Jahren seiner Amtswirksamkeit brachte es Wanka dahin, daß die Wunde, welche die Čechen dem Stadtsäckel geschlagen, vernarbte, und daß die Prager Commune als die bestrangirte in Oesterreich dastand. Die Passiven wurden auf ein Minimum, auf kaum eine halbe Million, herabgedrückt; Einnahmen und Ausgaben standen im schönsten Einklange, Alles im gemeindlichen Haushalte ging wie am Schnürchen, Alles klappte. Freilich wendete die Gemeinde in diesem Decennium eben strenge nur solchen Dingen ihre Aufmerksamkeit

zu, welche sie angingen. Sie ließ sich in keine Beleuchtungsconcurrenz ein, sie baute keine Brücken, keine schwerfälligen arsenalartigen Schulgebäude, sie votirte keine vierzigtausend Gulden zum Besten eines Nationaltheaters der Zukunft, sie votirte keine exclusiv čechische Handelsschule, dafür schuf sie eine musterhafte Feuerwehr, hielt das Pflaster in Ordnung, zahlte jährlich Tausende von ihren Schulden ab und gerirte sich überhaupt als Muster eines geordneten sparsamen Haushaltes. Dabei aber behielt Wanka die Würde seines Amtes stets im Auge, und zu seinen zahlreichen Verdiensten zählt auch noch die Herrichtung des Primatorensaales und die Erneuerung der Rathhauscapelle."

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 207: „Dr. Wanka"; Nr. 208: „Ein Todter"; Nr. 209: „Leichenbegängniß". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 207: „Dr. Wenzel Wanka"; Nr. 215 im Feuilleton: „Prager Plaudereien". — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 206: „Der letzte deutsche Bürgermeister von Prag". — Helfert (Jos. Aler. Freih. v.). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (S. 394 und Anhang S. 90. — Erben (Karl Jaromir). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1858, Gottlieb Haase, 8°.) S. 232 und 247.

Wanke, Ludwig (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir begegnen diesem Künstler zum ersten Male im Jahre 1870 zu Wien auf der II. großen internationalen Kunstausstellung, in deren Katalog er als Wiener bezeichnet wird. Er war auf derselben im IX. Saale, welcher die Aquarelle und Bleistiftzeichnungen enthielt, mit zwei Aquarellen vertreten: „Der Zwirbeltänzer" und „Der Zeitungsleser", jedes um 150 fl. verkäuflich. Beide Bilder waren zwei lebensvolle trefflich ausgeführte Stücke, in Farbe und Zeichnung gleich tadellos. Noch einmal stellte der Künstler, und zwar in der Jänner-Ausstellung 1873 des österreichischen Kunstvereines ein Aquarellbild aus: „Die Invente", welches die Vorzüge der obigen Bilder besaß und mit dem Preise von 100 fl. bewerthet war. Spätere Arbeiten des Malers, der allem Anscheine nach für einen reichen Privatmann arbeitet und infolge dessen nicht ausstellt, sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt geworden.

Noch sei hier des früheren Bezirksamtsactuars, nunmehrigen Notars zu Wiesenberg in Mähren, **Franz Wanke** als Entomologen in Kürze gedacht. Im V. Bande der „Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn" (1866) ist S. 114—149 ein Verzeichniß der bei Boskowitz in Mähren aufgefundenen Coleopteren mitgetheilt, welches unter Mitwirkung von Franz Wanke Theodor Kittner zusammengestellt und veröffentlicht hat.

Wankel, Heinrich (Arzt und Geolog, geb. zu Prag 15. Juli 1821). Ein Sohn des k. k. Landrathes Damian Wankel. Er besuchte das Gymnasium auf der Prager Kleinseite und zeigte von früher Jugend große Vorliebe für die Naturwissenschaften, vornehmlich für die Mineralogie. Er wendete sich dem medicinischen Studium zu und arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Freunde Benes, einem sehr gewandten Thierzeichner, unter Oberleitung des berühmten Professors Hyrtl drei Jahre lang im anatomischen Cabinete. Wankel und Benes waren es auch, welche im Verein mit Hyrtl eine Collection anatomischer Präparate für die damals in Organisation befindliche anatomische Schule zu Constantinopel zusammenstellten. Die

Vorträge über vergleichende Anatomie, welche Wankel bei Hyrtl hörte, kamen ihm bei der Untersuchung der Slouper Höhle, womit er großen Ruhm erntete, sehr zu Statten. Während seiner Gymnasialstudien hatte er die čechische Sprache völlig vernachlässigt, erst als er in den Jahren 1845 und 1846 Palacký's „Geschichte Böhmens" gelesen, erwachte in ihm die Liebe zu seiner Muttersprache von neuem, und nun versetzte er sich mit allem Eifer auf die Erkennung derselben. 1847 erlangte er die medicinische, 1848 die chirurgische Doctorwürde. Das ereignißreiche Sturmjahr erfaßte auch ihn, wie Alle, die den vormärzlichen Druck empfanden, er trat sofort in die Studentenlegion und wurde dem Krankenhause zugewiesen. Auf dem Besuche eines Collegen in Blansko lernte er das dortige Thal, die Grotte und Schlucht kennen und machte dieselben von diesem Augenblicke zum Gegenstande seiner eindringlichsten Studien. Aus diesem Grunde nahm er auch auf das freudigste den Antrag des Altgrafen Salm an, sich als herrschaftlicher Arzt in Blansko niederzulassen. Nach seiner Uebersiedlung dahin im Jahre 1849 war es die erste Arbeit, an die er sich machte, die Slouper Höhle bis ins Einzelne genau zu untersuchen, ein Unternehmen, an das vor ihm noch Niemand sich gewagt. Er fand nun in derselben die Lagerstätte von Knochen vorsintflutlicher Thiere und ließ mit Unterstützung des Altgrafen Salm Grabungen vornehmen, deren Ergebnisse er zuerst bruchstückweise in der Zeitschrift „Lotos", dann aber in einer größeren selbständigen Arbeit unter dem Titel: „Die Slouper Höhle und ihre Vorzeit" mit zehn lithographirten Tafeln, wovon eine im Buntdruck (in gr. 4°. und Qu.-Fol.), im 28. Bande der „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe", aber auch in Separatausgabe (Wien 1868) veröffentlichte. Als dann 1850 zu Adamsthal das Jubelfest zu Ehren des berühmten Geologen Werner stattfand, hielt er einen Vortrag über die Slouper Höhle und die dort abgelagerte Fauna. Da zeigte er auch das von ihm zusammengestellte Höhlenbärenskelett — das erste in Oesterreich — welches Altgraf Salm der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien zum Geschenk machte. Ein zweites Skelett schenkte Wankel dem Werner-Vereine, nach dessen Auflösung im Jahre 1866 es in den Besitz des Franzens-Musenms in Brünn gelangte. Mit dem damaligen Schichtmeister Mládek untersuchte er noch einige andere der benachbarten Höhlen, so die Hugo-Höhle in Jedownitz, eine Grotte von 66 Klaftern Tiefe, die Mazocha, einen 600 Fuß tiefen und 300 Fuß breiten Abgrund, dessen obere Oeffnung aber nur etwa 40 Fuß im Durchmesser beträgt, und dessen Tiefe von einem Bache durchflossen wird. Von den meisten dieser Höhlen ließ nun Wankel Zeichnungen anfertigen, auf Grund deren er eine Karte ausführte, aus welcher sich dann das ganze unterirdische Quellennetz dieser Gegend erkennen ließ. Den größeren Theil dieser Höhlen und Grotten beschrieb er in einem besonderen Werke, dessen Ausgabe in deutscher und čechischer Sprache er vorbereitete, doch fand ich dasselbe in den vorhandenen Katalogen nicht verzeichnet. In čechischer und deutscher Sprache veröffentlichte er auch eine kleine Schrift für Touristen, betitelt: „Blansko und Raitz in historischer und naturhistorischer Beziehung". Die geschichtlichen Daten hat er aus dem altgräflich Salm'schen Archiv und aus der Bibliothek in

Raitz geschöpft, aus eigener Anschauung eine malerische naturhistorische Beschreibung der Höhlen, der Kessel und anderer Sehenswürdigkeiten dieser Gegend beigegeben. Als er dann 1853 und 1854 die augenlosen Thiere der krainischen Grotten kennen gelernt hatte, unternahm er nach dieser Richtung auch in den mährischen Höhlen Nachforschungen, die nicht ohne Erfolg blieben, doch harrt das gewonnene Ergebniß in seiner Gesammtheit noch der Bearbeitung; indeß veröffentlichte er schon einen Theil davon, nämlich den Aufsatz „Ueber die Fauna der mährischen Höhlen", im 6. Bande (1856) S. 467 u. f. der „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines zu Wien" und in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" Bd. XLIII, 1. Abthlg., S. 231 u. f. die Monographie „Beiträge zur österreichischen Grottenfauna". Kleinere Beiträge geologischen und geognostischen Inhalts brachten verschiedene Fachschriften, wie die schon erwähnte Zeitschrift „Lotos" 1852: „Ueber die Höhlen des Grauwackenkalkes bei Blansko", 1857: „Excursionen in die Slouper Höhle, Mazocha, Erichs-Höhle, in die Abgründe von Jedownitz"; 1860: „Ueber die unterirdischen Höhlen bei Hostein in Mähren"; — „Beitrag zur Fauna der mährischen Höhlen"; — „Ueber die Abgründe der Hugo-Höhlen bei Jedownitz in Mähren"; 1863: „Ueber eine zu Nemčic in Mähren neu aufgefundene unterirdische Höhle"; — die „Gaea: „Funde von Knochen vorhistorischer Menschen in den Höhlen von Bica Skal bei Adamen"; die „Leipziger Illustrirte Zeitung" 1857: „Blansko und Adamsthal" (Nr. 729); 1858: „Die neuentdeckte Höhle Ochoz bei Ubetz" (Nr. 766), mit Plänen von Mládek und Abbildungen des akademischen Malers Friedrich Hawránek. Seine Funde von prähistorischen Menschengebeinen in der Byčí Skala, beziehungsweise die Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Höhlenbären, worüber er in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe" 1868, Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 7 und in den „Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft" 1870, S. 101 und 1877, S. 1 und 86 berichtet, steigerten aufs neue seine Aufmerksamkeit für die Anthropologie und besonders für die Urgeschichte des Menschen, welche ja schon durch die in der Pariser Ausstellung 1867 aufgestellten Sammlungen angeregt worden, über die er im Februar des „Lotos" einen Bericht: „Der Mensch in der postpliocänen Periode und die Pariser Ausstellung" veröffentlichte. Eine im Jahre 1869 nach dem Orient unternommene Reise, auf welcher er Constantinopel, Syrien, Palästina und Aegypten besuchte, erweiterte seine Anschauungen und bereicherte seine archäologischen Kenntnisse. Nach seiner Rückkehr setzte er die Höhlenforschungen fort, und es folgten nacheinander die Funde in den Kiriteiner Höhlen, in der Höhle Vypustěk, und die neuen bis jetzt einzig dastehenden in der Höhle Byčí Skala. Bei den Grabungen in letzterer von Seite des Fürsten Liechtenstein großmüthig unterstützt, entdeckte er das Grab eines Häuptlings aus vorgeschichtlicher Zeit, der auf einem mit Bronze beschlagenen Wagen liegend, auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden war, und dessen Weiber und Knechte mit ihrem aus Bronze und Goldgeschmeide, Glasperlen, Bernstein u. dgl. m. bestehenden Schmucke

ihm geopfert wurden. Die „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien“ brachten dann 1870 Wankel's Abhandlung: „Prähistorische Alterthümer der mährischen Höhlen“, mit Abbildungen und Plänen (von Spaček). Kleinere Mittheilungen über verschiedene Höhlenfunde, so über die Figur eines Bronze-Stieres u. a., veröffentlichte er in den genannten „Mittheilungen“ 1872, S. 207, 307, 309, 325; 1873: S. 106; 1877: S. 125, dann in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ 1874, Beilage 307 und 312. Im Jahre 1874 begab er sich auf den anthropologischen Congreß in Kiew und veröffentlichte in den mehrerwähnten „Mittheilungen“ 1875, Nr. 1 und 1876, Nr. 5 seine „Skizzen aus Kiew“ und „Ein erratischer Granitblock mit phönizischer Inschrift bei Smolensk“. Die verschiedenen von Zeit zu Zeit stattfindenden Ausstellungen und Gelehrtencongresse benützte Wankel zur Ausstellung seiner eigenen Funde; so brachte er auf die Weltausstellung 1873 in Wien außer dem vollständigen von ihm zusammengefügten Skelette des Höhlenbären zahlreiche Schädel, merkwürdige pathologische Knochen, dann eine vollständige Zusammenstellung der Gehörorgane des Höhlenbären, ferner, verschiedenartige von ihm aufgefundene Gegenstände des Opfercultus und des Lebens der prähistorischen Bewohner Mährens. Diese Höhlenfunde, einzig in ihrer Art und dadurch merkwürdig, daß sie ein vollständiges Opferlager in solcher Mächtigkeit darstellen, wie ein ähnliches bisher von keinem Forscher aufgefunden wurde, enthielten die mannigfaltigsten Schmuckgegenstände, dann Waffen und Geräthe aus Bein, Stein, Bronze, Glasfluß, Eisen und Gold, verkohlte Kleidungsstücke, Cerealien, irdene und bronzene Gefäße, Thier- und Menschenknochen u. dgl. m. Diese ungemein reiche und systematisch geordnete Sammlung, welche im Schlosse zu Blansko aufgestellt ist, und deren Verkauf Wankel beabsichtigt, wird von Laien und Fachmännern aus der Nähe und Ferne besucht. Die letzte wissenschaftliche Arbeit, mit welcher sich unser Gelehrter beschäftigte, betraf die Höhle Byčí Skala und ihre Vorzeit und dann den Urnenfriedhof von Trsic und aufgefundene mährische Urnen. Wir sprachen bisher nur von dem Geologen und Archäologen Wankel. Ueber seinem Eifer für die ihm liebgewordene Wissenschaft vergaß er aber nicht seinen Beruf als Arzt. In den Jahren 1850, 1851 und 1855, in welchen die Cholera um Blansko entsetzlich wüthete, widmete er sich ohne Rücksicht auf seine eigene Gesundheit Tag und Nacht seinem schweren Berufe; 1859 stand er im genannten Orte dem Spitale vor, welches Altgraf Salm für die Verwundeten aus dem italienischen Feldzuge dieses Jahres errichten ließ; 1866 leitete er zuerst die Spitäler in Blansko und Raitz, und nachdem die bis dahin vorgedrungenen Preußen selbst drei Cholera-Spitäler in Blansko, Raitz und Doubrawitz errichtet hatten, wurde ihm auch von diesen die Leitung und Pflege der Verwundeten übertragen. Während ihn Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone auszeichnete, fand ihn Preußen mit einem anerkennenden Dankschreiben ab. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch die Wissenschaft die Verdienste des Forschers würdigte: die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien ernannte ihn zu ihrem Correspondenten, der Werner-Verein, die zoologisch-bota-

nische Gesellschaft in Wien, der Verein „Lotos" in Prag, die kaiserliche archäologische Gesellschaft zu Moskau, der russische archäologische und anthropologische Congreß u. a. zu ihrem Mitgliede. Schon im Jahre 1849 hat sich Wankel in Blansko mit Elisabeth Schima, der Tochter des vormaligen Oberamtmanns der Herrschaft Gurein, vermält.

d'Elvert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Theil. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, A. Nitsch, Lex.-8°.) S. 261, 277, 285, 297—299, 303, 309. — Slovník naučný. Redaktoří Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. X, S. 29.

Wankel Freiherr von **Seeberg** Martin, siehe: **Seeberg** Martin Freiherr von **Wankel** [Bd. XXXII. S. 303].

Nachträgliche Quellen: Hermannstädter Zeitung, 1864, Nr. 67. im Feuilleton: „Buntes." 3. Ein Hochzeitgedicht" [Verfasser desselben ist Wankel von Seeberg und der erzählte Vorfall ein köstlicher Beitrag zur Sittengeschichte des abgelaufenen Jahrhunderts, in welchem spießbürgerliche Kleinlichkeit — wie in Provinzstädten leider heute noch — eine Capitalrolle spielt.]

Wanker, Ferdinand Geminian (erster Erzbischof von Freiburg und Metropolit der österreichischen Ordensprovinz, geb. zu Freiburg am 1. October 1758, gest. daselbst am 19. Jänner 1824). Infolge eines gefährlichen Falles der Mutter früh geboren, wurde er für todt bei Seite gelegt, als man jedoch noch den Pulsschlag in ihm spürte, durch sorgfältige und künstliche Pflege dem Leben erhalten; er blieb aber, geistig ungewöhnlich begabt, immer klein und schwächlich. Von seinen Eltern, Freiburger Bürgern, fürs Studium bestimmt, wurde er seiner ausgezeichneten Fortschritte wegen 1773 Stipendiat des an der Hochschule befindlichen Collegium sapientiae, unterwarf sich nach Abschluß der theologischen Studien den strengen Prüfungen daraus und erlangte die theologische Doctorwürde. Am 25. Mai 1782 empfing er in Constanz die Priesterweihe und trat sofort als Vicar im Dorfe Feldkirch bei Freiburg in die Seelsorge, wurde aber bald als Erzieher eines jungen Adeligen berufen. Hierauf verlieh ihm die Universität Freiburg — als Patron — die Pfarre Wandelsheim in Schwäbisch-Oesterreich, aber schon im October 1783 erhielt er seiner hervorragenden Talente wegen die Stelle des ersten Subrectors im kaiserlich Josephinischen Seminär zu Freiburg. Am 30. August 1798 erfolgte durch ah. Entschließung des Kaisers seine Ernennung zum ordentlichen öffentlichen Professor der Moral an der Hochschule seiner Vaterstadt. Neben seiner Professur führte er noch die Direction der von Heinrich Santier für Knaben und Mädchen gestifteten Armenanstalt, deren Aufgabe es ist: Arme zu erziehen, zu unterrichten, sittlich zu überwachen und zu Gewerbsmännern, Dienstboten und bürgerlichen Hausfrauen heranzubilden, bei ihrer Verehelichung aber mit einem entsprechenden Heiratsgute auszustatten. Und ganz im Geiste des frommen Stifters leitete er dies Institut. Als dann das neuerrichtete Erzbisthum Freiburg besetzt werden sollte, fiel die Wahl des Clerus auf Wanker als den Würdigsten, aber er erlebte nicht mehr die Bestätigung, da er einer durch seine sitzende Lebensweise hervorgerufenen Entzündungskrankheit des Unterleibes im Alter von 66 Jahren

erlag. Als Mensch und Priester allgemein geachtet und verehrt, entwickelte er auch als Lehrer und Gelehrter eine ungemein ersprießliche Thätigkeit. Schon als Subrector entwarf er ein Lehrbuch der Moraltheologie, das aber nur als Manuscript unter seinen Schülern cursirte. Als später zur Zeit, da er als Professor der Moral wirkte, von der kaiserlich österreichischen Regierung an alle Lehrer die Aufforderung erging, ein Lehrbuch der theologischen Moral zu verfassen, erhielt unter jenen, welche vorgelegt wurden, das seine den Vorzug und erlebte drei Auflagen, die erste zu Ulm 1794, die zweite 1803 und 1804, die dritte 1810—1811 zu Wien; es stand viele Jahre lang im Gebrauch auf mehreren Hochschulen; die letzte Ausgabe erschien unter dem Titel: „Christliche Sittenlehre" 2 Bände (Wien 1810 und 1811, J. G. Binz, 8°.); ferner gab er heraus: „Ueber Vernunft und Offenbarung in Hinsicht auf die moralischen Bedürfnisse der Menschheit" (Wien 1804; 2. Aufl. in Freiburg), und als Opus postumum erschienen: „Vorlesungen über Religion nach Vernunft und Offenbarung. Für Akademiker und gebildete Christen" (Mainz 1828, Simon Müller); dann finden sich im „Archiv des Bisthums Constanz" abgedruckt: „Ueber Verbindung der sittlichen Cultur der Geistlichen mit der wissenschaftlichen" [Jahrgang 1806] und „Ueber das Band der Ehe nach ihrer natürlichen und reinen moralischen Ansicht" [ebd. Jahrg. 1810]. Wanker's sämmtliche Werke aber sind, mit seiner Biographie von Dr. E. Münch, von Dr. W. Weick in 4 Bänden (Sulzbach 1830—1833, J. E. von Seidel) herausgegeben worden. Als Lehrer von seinen Schülern, als College von seinen Mitprofessoren hochgeachtet, nahm er an allen Schicksalen der Hochschule, zu deren wissenschaftlichen Zierden er zählte, den thätigsten Antheil. Seine Stimme war oft in den gemeinsamen Berathungen die maßgebende, die Hochschule verlor an ihm einen ihrer verdienstvollsten Männer, seine Vaterstadt einen ihrer edelsten Mitbürger. Wie er durch sein Wort der Lehrer, so war er auch durch sein Leben ein anschauliches, ja hinreißendes Bild der christlichen Moral. Daher hatten alle seine Schüler nicht nur eine hohe Achtung vor seiner Wissenschaftlichkeit, sondern auch eine tiefe Ehrfurcht — ja man kann sagen eine wahre Verehrung — vor seiner Person.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie u. s. w. Herausgegeben... von Heinrich Joseph Wetzer und Benedict Welte (Freiburg im Breisgau 1854, Herder, Lex. 8°.) Bd. XI, 1 Abthlg., S. 808 u. f. — Hugo (Joh. Leonh. Dr.). Rede auf H. Ferdinand Wanker, Dr. und Professor der Theologie, geistlicher Rath und bestimmter Erzbischof (Freiburg 1824, Herder, 8°).

Wantzl, Wenzel von (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Böhmen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. 1854). Er diente im k. k. Infanterie-Regimente Graf d'Alton Nr. 13, später Baron Zach, heute Adolph Herzog von Nassau. Das Regiment kämpfte von 1792 bis 1794 in den Niederlanden und am 17. April letztgenannten Jahres bei Arlon. Ein Bataillon stand auf dem Hirschberge vor diesem Orte, und durch des Feindes Feuer und wiederholte Reiterangriffe nach einer muthvollen Vertheidigung doch zum Weichen gebracht, verlor es dabei die Fahne. Feldwebel Wantzl, dies gewahrend, sammelte sofort einige Leute des Regiments, warf sich dem heranbringenden Feinde entgegen, stritt mit Löwen-

muth um das eben erbeutete Palladium und obgleich er bereits zwei Schuß- und eine Stichwunde erhalten hatte, brachte er es aus dem Getümmel zurück. Er wurde dafür mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Der Fahne aber stand noch ein besonderer Ehrentag bevor. Es war der zweite Schlachttag bei Aspern, der 22. Mai 1809. Schon am 21. Mai hatte das 1806 dem Baron Zach verliehene Regiment ruhmvollen Antheil genommen an der heldenmüthigen Abwehr der Infanterie des Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Hohenzollern gegen die wüthenden Angriffe der französischen Reitermassen. Am 22., als nämlich ein und das andere Bataillon thatsächlich zu weichen beginnt, stellte sich in diesem entscheidenden Gefechtsmomente der Generalissimus Erzherzog Karl, die Leibfahne des eben in seiner Nähe kämpfenden Regiments Zach ergreifend, an dessen Spitze und führte es unter begeisterten Vivats der Soldaten gegen den Feind. Alle anderen Bataillone stürmten nun in enthusiastischer Begeisterung dem Regimente nach, und furchtbar wüthete das Bajonnet in den dichtgedrängten Reihen der Franzosen. Das Regiment Zach drang in das in Schutt und Trümmer geschossene Aspern und besetzte diesen Ort. Dies war auch der Moment, in welchem Napoleon, der bereits Kunde erhalten, daß seine Rückzugslinie, wenn noch nicht abgeschnitten, doch sehr gefährdet sei, die Schlacht abbrechen und nur noch um den Besitz von Aspern und Eßlingen kämpfen ließ, welch letzteren Ort die Franzosen auch behaupteten, weshalb die Geschichtschreiber der großen Nation immer nur von einer Schlacht bei Eßlingen, nicht aber von Aspern berichten, wo sie vor der römischen Tapferkeit der österreichischen Legionen die Waffen streckten. Feldwebel Wantzl, zum Officier ernannt, rückte allmälig zum Stabsofficier vor, wurde Platzmajor in Essegg und starb, im Jahre 1846 in den Adelstand erhoben, als Oberstlieutenant im hohen Alter. — Sein Sohn **Georg** diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee, war im Jahre 1862 ältester Hauptmann im Infanterie-Regimente Erzherzog Heinrich Nr. 62 und wurde später Oberstlieutenant und Platzcommandant in Alt-Gradiska.

Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1861. Beilage, Nr. 41.

Wanzura, Ernst von (Tonkünstler, geb. zu Wamberg in Böhmen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in St. Petersburg 1802). Er diente anfänglich als Lieutenant bei Gemmingen-Infanterie Nr. 42 und that sich besonders in der Musik hervor. Es wird ihm zugeschrieben, den deutschen Tänzen eine andere Wendung gegeben zu haben, und seit 1773 wurden seine Tanzweisen an allen Orten in Böhmen gespielt, und namentlich erfreuten sich die von ihm componirten deutschen Tänze großer Beliebtheit. Da sich ihm auf dem Felde der Musik bessere Aussichten als im Regimente boten, trat er aus demselben, ging nach Wien und von da nach St. Petersburg, wo sich ihm die Pforten des Glückes öffneten, freilich mußte er dabei auch Manches in Kauf nehmen, was ihm eben nur in Rußland geboten werden konnte. Er wurde daselbst an der kaiserlichen Capelle als Musikdirector angestellt und von der Kaiserin Katharina II. zum Intendanten der Hofmusik, später zum Unterdirector der deutschen Schauspiele ernannt. Wanzura war im Spiel mehrerer Instrumente bewandert, vornehm-

lich aber handhabte er das Fortepiano meisterhaft und verstand es, in seinen Vortrag allerlei Gaukeleien einzumischen, mit denen er seine Zuhörer viel mehr als mit allem Aufwande eines kunstgerechten Pianospiels zu ergötzen wußte. Joachim Graf Sternberg schreibt in seinen „Bemerkungen über Rußland auf einer Reise 1792—1793“ (Dresden 1794, 8°.): daß Wanzura in dem vertrauten Cirkel, welcher sich bisweilen bei der Kaiserin Katharina in der Eremitage versammelte, zu großer Belustigung aller Anwesenden — aber auch zu großer Erniedrigung der Kunst — unter Anderem „Die Kolik mit ihren Folgen“ im Pianospiel vortrug. Spätere Forschungen lassen unseren Tonkünstler nicht aus Böhmen, sondern aus Ungarn abstammen, beförderten ihn vom einfachen Adeligen und Lieutenant zum Baron und Major in österreichischen Diensten, der nicht auf musicalischem Felde eine günstigere Zukunft suchte, sondern wegen Streitigkeiten, in die er infolge eines boshaften Witzes verwickelt wurde, sich gezwungen sah, die kaiserliche Armee zu verlassen, worauf er sich nach Petersburg wandte und daselbst, wie berichtet, sein Glück machte. Wegen seines heiteren ungemein ergötzlichen Wesens ward er dort bald der Liebling aller guten Gesellschaften, schon die Nennung seines Namens reichte hin, um den Mißmuth aus einer Versammlung zu bannen. Zu seinen Possen gehörte auch sein sogenanntes „Regiment“, welches er aus lauter komischen Talenten oder auffallenden Fertigkeiten im Nachahmen eines Thieres, musicalischen Instrumentes u. dgl. m. zusammengeworben hatte, und mit welchem er dann in der versammelten Gesellschaft die ergötzlichsten Concerte und Zwischenspiele ausführte. Er war auch Compositeur und hat nicht nur eine Pantomime „Andromeda und Perseus“ in Musik gesetzt, sondern auch ernstere Stücke geschrieben, wie wir deren in Joh. Traeg's „Verzeichniß alter und neuer sowohl geschriebener als gestochener Musicalien“ (Wien 1799) „III Quartetti per il Cembalo, Viol., Flauto e Basso“ angeführt finden. Aber er hat auch sonst noch Symphonien, Trios und Anderes für Piano und Violine, welch letztere er trefflich spielte, componirt. Wir finden seinen Namen in den curiosesten Schreibungen, als: Wanzura, Wanĕnra, Wanczura, Wanschura, Wanskura bis zu van Wanschour entstellt; indeß wie immer er sich schreiben möchte, wir würden ihn doch für ein Mitglied der heute bereits im Mannesstamme erloschenen österreichisch-böhmischen freiherrlichen Familie Wanczura v. Rzehniß-Brachfeld halten, über welche die Quellen Näheres berichten.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 333.

Die Freiherren Wanzura von Rzehniß-Brachfeld. Dieses im Mannesstamme bereits erloschene böhmische Adelsgeschlecht führte seine Abstammung bis in die Zeit der Przemysliden zurück, und die Stammesfolge läßt sich urkundlich bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts verfolgen. Ein Ritter **Johann** Wanzura von Rzehniß fiel 1278 unter den Fahnen des Königs Ottokar in der Marchfelder Schlacht. Ritter **Wenzel** Wanzura und seine Gemalin Johanna geborene Freiin von Podolsy erscheinen um 1390 als die Ahnen des Hauses. Der Freiherrenstand gelangte spät, erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wiederholt und bald hintereinander, zuerst mit **Anton Ferdinand** Ritter von Wanzura mit Diplom Kaiser Karls VI. vom 8. Februar 1731 und dann mit **Wenzel Rudolf** Wanzura auf Barchow mit Diplom vom

[illegible] 1746 in der Familie. Diese bietet nur [illegible] und wer sich der Mühe [illegible] über sie unterrichten und den Wechsel der bewe[illegible] Besitzer der [illegible] [illegible] Kauf und Verkauf [illegible] kennen lernen will, findet dies ganz ausführlich dargestellt im genealogischen Artikel des „Slovník naučný", nämlich des von Rieger und Malý herausgegebenen čechischen Conversations-Lexikons Bd. IX, S. 891 u. f. Der letzte männliche [illegible] dieses Stammes war **Joseph Joachim** (geb. 6. Juli 1766), ein Sohn **Anton Karl** Wanzura's auf [illegible] in Böhmen und der Anna Maria Freiin Hildprandt von Ottenhausen. Er war k. k. Kämmerer, Major des [illegible]-Regiments [illegible], wurde von Johann Paul Zebo Ritter von Brachfeld, dem Vater seiner ersten Gemahlin, laut Testaments ddo. 27. September 1809 zum Erben der Güter [illegible] Nemyšl? [illegible] im Czaslauer Kreise Böhmens eingesetzt und erhielt mittelst a. h. Handschreibens vom 7. April (Diplomsausfertigung 16. April) 1810 die Bewilligung, mit seinem Namen und Wappen des Erblassers Namen und Wappen zu verbinden. Freiherr Joseph Joachim starb am 23. März 1827. Er war zweimal vermählt: zuerst 1804 mit Johanna Nepomucena Zebo von Brachfeld (geb. 9. Februar 1787, gest. 12. October 1809); zum andern Male 1811 mit Maria Friederike Freiin Lamotte von Frintropp (geb. 12. Februar 1789, gest. 18. April 1858). Aus seiner Ehe wurden keine männliche Nachkommen, die zweite Frau gebar ihm drei Töchter: **Maria Friederike** Wanzura, vermählt 1837 mit Johann Freiherrn Dobrzensky von Dobrzenicz, **Aloisia Henriette** (geb. 24. October 1816), vermählt am 24. April 1838 mit Heinrich Grafen Attems-Chrenhausen, und **Karoline Sophie** (geb. 21 August 1817), vermählt 1841 mit Victor von Wyhnas, k. k. Obersten.

Der schwitzende Grabstein der Familie Wanzura. So wie die Familie Kolowrat den schwitzenden Grabstein des Klosterstifters Albert von Kolowrat [Bd. XII, S. 374, Nr. 2] in der Augustinerkirche zu Rocow unweit Laun besitzt, hat auch die Familie Wanzura einen solchen aufzuweisen. Dieser Stein, an den sich eine ganz unheimliche Sage knüpft, befindet sich (oder befand sich wenigstens noch im Jahre 1861) in der Pfarrkirche St. Georg zu Unter-Krnsko unweit Jungbunzlau, und zwar hinter dem Hochaltare derselben unter altem Geräth und war einst im Pflaster der Sacristei angebracht. Ganz ausführlich gedenkt **Balbin** dieses Grabsteines, der das Andenken bewahrt an den Erbauer oder doch Erneuerer der Kirche zu Unter-Krnsko, Ritter **Georg Wanzura** von **Rzebnitz**, Herrn auf **Walečon**, welcher 1553 starb. Das Denkmal zeigt den Ritter mit rundgeschnittenem Vollbarte, barhaupt in voller Rüstung, die Linke mit ihrem Blechhandschuh auf die Hüfte gestützt, die Rechte auf dem befiederten offenen Ritterhelme ruhend, der auf einem mit dem Wappen der **Wanzura** — einem mitten im Hirschgeweihe stehenden wilden Manne — gezierten Sockel liegt. Von diesem Grabstein ging die Sage: Jemand aus der Familie **Wanzura** müsse sterben, wenn der steinerne Ahnherr in der Kirche zu Unter-Krnsko zu „schwitzen" beginne, namentlich aber wenn sich in dem offenen Helme des Ritters Wasser ansammle. Und die Familie glaubte an diese Erscheinung. Sobald sich an dem Steine oder am Helme die erwähnten Todeszeichen bemerkbar machten, wurden sofort an alle Glieder des Hauses Boten abgesendet. Lag ein **Wanzura** krank danieder, so ließ man das Denkmal des Ahnherrn **Georg** zu **Krnsko** untersuchen, ob es Zeit sei, daß der Kranke sein Haus bestelle! Der Pfarrer **Thomas Doležal** (gest. 1776) wurde von dem Sohne des Königgrätzer Kreishauptmanns **Wenzel Ferdinand Wanzura** dringend um gefällige Beaufsichtigung des verhängnißvollen Grabmals und um schleunige Berichte über die etwa daran sichtbar werdenden Todesanzeichen gebeten. Da waren die **Kolowrat** doch klüger, schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verbaten sie sich alle Berichte über den schwitzenden Stein zu Rocow, der auch, wenn er schwitzte, jedesmal das Hinscheiden eines Sprossen der Familie **Kolowrat** ankündigen sollte. Dieser schwitzende Stein befindet sich heute noch in der Klosterkirche zu Rocow.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Ceslaus Wanzura** (auch **Wančura**, **Wanczura**). Er war Priester des Minoritenordens, viele Jahre hindurch Chorregens an der Ordenskirche zu St. Jacob in Prag, wo er auch am 7. Jänner 1736 starb. Er hat sehr viel für Kirchenmusik geschrieben, wovon auch Einiges im

Druck erschien, unter Anderem: „VII brevissimae et solennes Litaniae Lauretanae a Canto, Alto, Tenore, Basso, Violinis et Trombonis partim 2, partim 4 et Tympanis et Organo“ (Pragae 1731, Fol.) Opus 1. — 2. **Joseph** Wanczura, dem wir unter den Componisten der Gegenwart begegnen. Es sind uns von ihm bekannt folgende Compositionen: „Erüblingswalzer. Für Guitarre“. Op. 16. Alle folgenden für das Piano: „Variationen über ein Thema aus der Oper „*Das Pferd von Erz*“. Op. 32 — „Das Herzensload. Leichte Variationen“. Op. 34. — „Introduction et Variations faciles sur le Duo fav. „*A consolarmi affrettisi*“ di Linda di Chamounix de Donizetti“. Op. 35. — „Variationen über ein Thema aus der Oper „*Die Haymonskinder*“. Op. 38. — „Variationen und Rondo über ein Thema aus der Oper „*Stradella*“. Op. 39. — „Introduction, Variationen und Rondino über beliebte Motive aus der Oper „*Die Belagerung von Rochelle*“. Von Balfe“. In *F*. Op. 41. — „Introduction und Variationen über die Verklärungsscene aus der Oper „*Vielka*“. Von Meyerbeer“. In *C*. Op. 42. — „Aurora-Quadrille“. Op. 43. — „Variationen über beliebte Motive aus der Oper „*Die Kronndiamanten*“. Von Auber“. In *G*. Op. 44. — „Mariana-Quadrille“. Op. 45.

Ward, Thomas Freiherr (Staatsmann, geb. zu York in England am 9. October 1810, gest. zu Wien 15. October 1858). Von niederer Abkunft, begann er seine Laufbahn als Groom (Reitknecht) in London. Daselbst kam er seiner Anstelligkeit und Reitkunst wegen in die Dienste des Fürsten Liechtenstein. Aus diesen trat er um die Mitte der Zwanziger-Jahre in jene Karls II., des damals regierenden Herzogs von Lucca. Auch hier diente er anfangs in den Stallungen und gewann durch seine musterhafte Aufführung und seine Gewandtheit im Reiten die Gunst des Herzogs. Da dieser eine große Vorliebe für die englische Sprache hatte, so wünschte er Ward zu seinem persönlichen Dienste zu verwenden und ernannte den mittlerweile zum Chef des Marstalls Beförderten zu seinem Kammerdiener. In dieser Stellung wuchs Ward nur noch mehr in der Gunst seines Gebieters, dem dessen vorzügliche Eigenschaften des Charakters, der Rechtschaffenheit und englischen Sauberkeit ungemein gefielen. Da er nun immer in der Umgebung des Herzogs sich befand, so gestaltete sich das Amt des Dieners bald zu einer kleinen Vertrauensstellung. Der Herzog erkannte auch den gesunden Menschenverstand, die praktische Geschicklichkeit und die Einsicht und Gewandtheit desselben in den verschiedensten Dingen, die von den gewöhnlichen Geschäften eines Kammerdieners ganz abseits lagen und welche Ward, ohne sich zu erheben oder sonst einen Werth darauf zu legen und immer nur dann zur Erörterung brachte, wenn ihn der Herzog gesprächsweise befragte. So bemerkte denn dieser bald, daß seines Dieners Rath in Angelegenheiten gut war und sich bewährte, die weit über die Departements des Marstalls und der Garderobe sich erhoben. Infolge dessen zog er Ward in vielen verwickelten und schwierigen Sachen, deren öfter vorkamen, zu Rathe, und er fand in den Ansichten seines Vertrauten unveränderlich einen solchen Gewinn, daß er anfing, ihn beinahe für unentbehrlich zu beachten. So rückte denn Ward allmälig vom Leibkammerdiener zum Intendanten des Marstalls und des Haushaltes, später zum Verwalter der Privatschatulle des Herzogs, darauf zum Finanzminister — welche Stellung anzunehmen er sich lange Zeit, jedoch da der Fürst immer dringlicher wurde, vergeblich sträubte — und zuletzt zum Premier und Minister des herzoglichen Hauses vor. Schon lange zuvor, ehe

Ward diese hohen Stellungen erklomm, hatte sich der Herzog auch in politischen Angelegenheiten an ihn gewendet, und wie einst Ludwig XII. Alle, die von Regierungssachen, ob dieselben das Innere oder die Außenlage betrafen, mit ihm sprechen wollten, mit den Worten: „fragt Georg“ an den Cardinal von Amboise verwies, so pflegte Herzog Karl von Lucca jedes Anliegen, das ihm gemacht wurde, mit „Sprechen Sie darüber mit Ward“ zu beantworten. Minister Ward bewährte sich als der Staatsmann, der in den verwickeltsten Fällen der auswärtigen Politik nie seine Fassung verlor, der als Schiedsrichter in den schwierigsten Punkten der internationalen Politik mit anderen Staaten seinen Scharfsinn bewies und die höchste Autorität in allen inneren Angelegenheiten war. Daß er in seiner Stellung ebenso im Lande wie auswärts angefeindet wurde, ist bekannt, aber da er einmal diesen Posten einnahm, focht ihn dies wenig an, seine schroffe, starrköpfige Rechtschaffenheit und eine aufrichtige herzliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten half ihm über dergleichen weg. Stark in dem Bewußtsein seiner Rechtlichkeit und in dem Vertrauen seines Fürsten, stand er zwar allein, aber furchtlos gegen alle Tücken und Machinationen seiner nie ruhenden Widersacher und Nebenbuhler, denen es auch gelang, ihn in den Volkskreisen zu verdächtigen, und zwar um so leichter, da er selbst ein Fremdling war und das Volk gegen Emporkömmlinge immer ein mehr oder weniger berechtigtes Mißtrauen zu beobachten pflegt. Als nun im Jahre 1847 die Unruhen in Toscana ausbrachen, folgte auch das Land Lucca mit Demonstrationen, doch waren diese vorübergehend. Der Herzog, der Lucca verlassen, kehrte bald zurück und beschäftigte sich ernstlich, Ordnung und friedlichen Verkehr wieder herzustellen, das Vertrauen der Bürger zur Regierung zu stärken und die allgemeine Ruhe zu befestigen. Aber Ward, dessen Gemalin (eine Oesterreicherin, eine geborene Luise Genthner) am 6. September Abends im Theater mit den Aeußerungen jenes unsinnigen Hasses bedroht worden war, der damals durch die von außen inspirirten Aufwiegler systematisch genährt wurde, wollte seine Familie nicht weiteren Rohheiten ausgesetzt sehen und reiste daher mit ihr schon am folgenden Tage nach Wien ab. Indessen setzte die revolutionäre Propaganda die ehrenrührigsten Gerüchte in Umlauf, unter Anderem, daß Ward mit der Staatscasse durchgegangen sei, und nutzte seine Abwesenheit auch sonst aus, indem Marchese Mazzarosa, einer der Hauptureheber der Bewegung, mittlerweile von dem Herzoge mehrere Zugeständnisse, unter andern auch die Entlassung Ward's, zu erpressen suchte. Von allen Forderungen bewilligte der Herzog keine, nur in Betreff Ward's erklärte er: Derselbe habe bereits selbst seine Entlassung verlangt, es stehe ihr daher nichts im Wege, übrigens werde Ward, sobald er von der Reise zurückgekehrt sei, über den Finanzetat Rechnung ablegen. Damit aber war Mazzarosa nichts weniger denn befriedigt und bestand auf seinen Forderungen. Da kam denn nun auch der Herzog seinerseits zum Entschluß. Ohne ein Zugeständniß zu machen, vertraute er die Regierung wieder dem Staatsrathe an und begab sich sofort nach Massa und von da nach Modena. Der Staatsrath ernannte auch sogleich eine Commission zur Untersuchung des Finanzetats, deren Ergebniß jedoch zur vollen Rechtfertigung des Ministers aus-

fiel. Auf seiner Rückreise von Wien traf dieser mit dem Herzoge in Modena zusammen. Da erhielt er von ihm Befehl, sich ohne Verzug nach Florenz zu begeben und über die Abtretung des Herzogthums Lucca an die großherzogliche Regierung noch vor dem durch die Wiener Tractate bestimmten Zeitpunkte Verhandlungen einzuleiten. Dieselben wurden von Baron Ward, als dem Bevollmächtigten des Herzogs von Lucca, und von Marchese Serristori, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Toscana, als dem Bevollmächtigten des Großherzogs, gepflogen und in wenigen Tagen zur beiderseitigen Zufriedenheit zu Ende geführt. Am 4. October fand die Unterzeichnung der Verträge und am 7. October die Auswechselung der Ratificationen statt. Der Herzog von Lucca entsagte darin mit förmlicher Beistimmung seines Sohnes, des Erbprinzen, seiner Souveränität über das Herzogthum Lucca zu Gunsten des Großherzogs von Toscana und zog sich ins Privatleben zurück bis zu der Zeit, wo seinem Hause nach den Bestimmungen der Wiener Tractate die Erbfolge im Herzogthume Parma zufiel. Nach dem am 17. December 1847 eingetretenen Tode der Herzogin Maria Luise von Parma folgte ihr mit Manifest vom 26. December 1847 der Herzog von Lucca in der Regierung. Er ernannte nun Ward, der schon am 21. Juni 1847 das erbliche Baronat erhalten hatte, zum Senator. Da kamen die vorübergehenden Bewegungen in Italien; Radetzky vernichtete die Sarden, Karl Albert, welcher sich bereits in den Besitz Italiens gesetzt, flüchtete; in Parma wurde nun Ward mit Einwilligung Oesterreichs zum Vice-Regenten ernannt. Er lehnte wohl diese Stellung ab, kehrte aber nach dem Siege der österreichischen Waffen als Premierminister nach Parma zurück, unterhandelte daselbst über des Herzogs Rücktritt, welcher nun zu Gunsten dessen Sohnes Karl III. am 14. März 1849 erfolgte. Nachdem dies geschehen, wurde Ward parmesanischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe und begab sich nach Wien. Am 27. März 1854 fiel Karl III. in seinem Palaste zu Parma durch Meuchelmord. Als seine Witwe Luise von Bourbon die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Herzog Robert (geb. 9. Juli 1848) übernahm, war es eine ihrer ersten Amtshandlungen, den erprobten Ward von seinem Gesandtschaftsposten in Wien zu entheben. Und so zog sich derselbe von allen politischen Geschäften ins Privatleben zurück. Er widmete sich nun ausschließlich der Landwirthschaft, die er sehr rationell auf seinem Besitzthum Urschendorf am Steinfelde in Niederösterreich betrieb. Er zählte zu den eifrigsten und thätigsten Landwirthen der Monarchie. Er verwerthete und benützte alle Erfahrungen und Verbesserungen der Neuzeit; die Wirthschaft auf Urschendorf wurde als Musterwirthschaft betrachtet und von Oekonomen oft besucht, welche Belehrung aus der unmittelbaren Anschauung des dortigen Betriebes schöpften. In den letzten Jahren leidend, starb Ward im besten Mannesalter, geachtet und als eines der merkwürdigen Beispiele unserer Zeit, wie Glück und Verdienst, verbunden mit sittlichem Ernst, Treue und Scharfblick, von niederer Stufe auf die Höhen des Lebens führen. Der ehemalige Reitknecht hatte sich zu einem der tüchtigsten Diplomaten emporgearbeitet, welcher durch seine Ehrenhaftigkeit, seinen richtigen Blick und seine Ruhe mit den feinsten Diplomaten

Italiens sich maß und durch seinen praktischen Verstand den Sieg über macchiavellistische Gewandtheit und Intrigue davontrug. Der Jockey von Einst eroberte sogar den alten und schlauen Palmerston, der nicht umhin konnte, denselben als einen der merkwürdigsten Leute zu erklären, die ihm je begegnet seien. Dabei war Ward bescheiden, schämte sich gar nicht seiner schlichten Abkunft, und in seinem glänzenden Salon zu Parma hingen die Bildnisse seiner Eltern in ihrem ländlichen Costum. Aus seiner Ehe hatte Baron Ward außer einer Tochter zwei Söhne, der ältere, Karl Ludwig (geb. 22. April 1843), übernahm die Verwaltung des Gutes.

Illustrated London News, 1858, October 30: „Baron Ward“. — Theater-Zeitung, 1858, Nr. 246: „Baron Ward“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta. 4°.) 1847, Beilage Nr. 298, S. 2379: „Kehrseite der Vorgänge in Lucca“.

Wappen der Barone von Ward. Horizontal getheilt. Oben in Roth ein silbernes Kreuz; unten in Blau eine goldene Lilie. Helmdecken. Ueber dem Wappen ruht eine Königskrone. Schildhalter: zwei Stiere. Man erzählt sich über den Ursprung dieses Wappens Folgendes. Eines Tages trat Minister Ward in das Gemach des Herzogs, seines Gebieters, und fand diesen mit Bleifeder und Papier beschäftigt. „Ward“, begann der Herzog, „ich zeichne eben ein Wappenschild für Sie; als Zeichen der Achtung, in der Sie ebensowohl bei der Herzogin als bei mir stehen, soll Ihr Wappen aus Theilen des Wappens der Herzogin und des meinigen zusammengesetzt sein. Ich werde Ihnen das silberne Kreuz Savoyens und im blauen Felde eine goldene Lilie geben“. Mit vielen Ausdrücken des Dankes für die ihm zugedachte Ehre bat Ward um die Erlaubniß, etwas Sinnbildliches aus seinem Geburtslande hinzufügen zu dürfen, und da er gehört hatte, daß Wappenschilder zuweilen Schildhalter haben, so wünschte er, daß das Wappen von englischen John Bulls getragen werde. „So soll es sein!“ sagte der Herzog, „Sie sollen zwei Stiere zu Ihren Schildhaltern haben“. — Es ist also diese Familie nicht zu verwechseln mit den alten englischen Baronen von Ward, welche seit 1664 baronisirt, im fünffach gold und blau geschachten Felde einen silbernen Querbalken als Wappen führen, welches von zwei beflügelten Engeln in ganzer Figur gehalten wird und dessen Devise ist: Comme je fus.

Warga, Johann, siehe: **Warga** [Bd. XLIX, S. 266].

Warga, Joseph, siehe: **Warga** [Bd. XLIX, S. 270, in den Quellen, Nr. 2].

Warga, Tüzes, siehe [Bd. XLIX, S. 271, Nr. 5].

Wardener, August Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Straßburg 1785, gest. zu Karlsburg in Siebenbürgen am 28. December 1848). Die Familie Wardener stammt aus Frankreich und gehörte daselbst dem höheren Adel des Landes an. Der Urgroßvater des Obigen, Baron Reud de Wardener (gest. 177.), war königlich französischer Parlamentär; der Vater Claude Baron de Wardener (geb. 1733, gest. zu Preßburg 1813) verließ als französischer Oberstlieutenant unter Ludwig XVI. beim Ausbruch der ersten französischen Revolution mit seiner Gemalin Katharina geborenen Marquise du Boucher (gest. 1849) sein Vaterland und trat in kaiserlich österreichische Kriegsdienste. Kaiser Leopold II. bestätigte ihm 1791 die althergebrachte Freiherrnwürde, indem er ihm gleichzeitig den Freiherrnstand verlieh. In Frankreich führte die Familie noch den Beinamen Reud, legte ihn aber seit ihrer Auswanderung ab. Freiherr August widmete sich gleich seinem Vater dem Waffendienste, trat in die kaiserliche Armee und zeichnete sich schon als Lieu-

tenant im Infanterie-Regimente Nr. 55, heute Gondrecourt, am 25. October 1813 im Gefechte bei Santa Mama besonders aus, trug da aber auch in demselben eine schwere Verwundung davon. In seinem Range vorrückend, wurde er 1843 Generalmajor und Brigadier zu Podgorze in Galizien und operirte im November 1848 als Feldmarschall-Lieutenant, zu welcher Würde er, wie Helfert berichtet, gelangte, nachdem er eilfmal übersprungen worden, in Siebenbürgen, in welches Land er aus der Bukowina einrückte und in welchem er seine Streitkräfte am 5. November zu Borgoprund mit denen Urban's vereinigte, die von da an seinen Vortrab bildeten. Ueber seine Operationen daselbst, welche vornehmlich die Einnahme Klausenburgs betrafen, ist wenig zu berichten. Oesterreichische Quellen setzen sie herab, die des Feindes behandeln sie glimpflicher. Freiherr von Helfert schreibt, daß „General Wardener von Haus schwach, sich von Personen, die sich an ihn drängten und ihm hofirten, in jeder Weise beschwatzen ließ und ohne es zu wissen den Feinden seiner eigenen Sache in die Hände arbeitete". Unter jenen Personen, welche sich an den General drängten, ist auch der Engländer Richardson gemeint, über dessen zweideutiges Verhalten das Werk: „Revolutionskrieg in Siebenbürgen" Bd. I, S. 181—201 bemerkenswerthe Details gibt. Wardener mußte, als Bem mit seinen ungarischen Truppen in der zweiten Hälfte des December vorrückte, mit seinem schwachen Corps, wenn er nicht aufgerieben werden sollte, sich von Klausenburg zurückziehen. Das Schicksal ersparte ihm vielleicht noch schlimmere Stunden, denn auf dem Wege zwischen Thorda und Nagy-Enyed stürzte er, vom Schlage gerührt, vom Pferde und wurde nach Karlsburg gebracht, wo er auch am 28. December seinen Geist aufgab. General Wardener war seit 1827 mit Luise geborenen von Czernits und Orváth (gest. 1851) vermält, und stammen aus dieser Ehe drei Söhne: Freiherr Hippolyt Claude Charles (geb. 22. October 1828); Freiherr Edmund (geb. 10. Mai 1833) und Freiherr Rudolph (geb. 18. März 1837). Dieser Letztere diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und hielt sich im Jahre 1859 als Oberlieutenant bei Kaiser Franz Joseph-Uhlanen Nr. 4 im Feldzuge gegen Italien so brav, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde.

Helfert (Joi. Aler. Freiherr). Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I (Prag 1872, Tempsky) [oder die Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes 1848 III. Theil) S. 109 bis 113. — Derselbe. Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung (Prag 1876, 8°.) [oder Geschichte Oesterreichs u. s. w., IV. Theil] S. 338—342, Anhang S. 99, Anmerkung 169. — Czeh (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 56, 58, 66, 80, 107.

Warkotsch, Heinrich Gottlob Freiherr (k. k. Hauptmann in österreichischen Diensten, geb. in Schlesien um 1710, Todesjahr unbekannt, nach 1760). Der Sproß einer alten ungarischen Familie, welche aus Ungarn nach Schlesien übersiedelte und am 12. Jänner 1735 durch Karl Ferdinand von Warkotsch den böhmischen Freiherrnstand erlangte. Die Genealogien gehen über einen bestimmten Zeitraum nicht hinaus und lassen zwischen 1660 und 1740 eine Lücke, so daß wir die Eltern des in Rede Stehenden, der es in der Geschichte zu einer so traurigen Berühmtheit brachte, nicht näher

angeben können. [Im Uebrigen vergleiche S. 87 die Quellen]. Heinrich Gottlob diente, nach unserem Gewährsmanne, dem preußischen Hofhistoriographen Georg Hiltl, welcher nach Acten den Vorgang berichtet, in der österreichischen Armee in einem Regimente Totta, nach welchem wir in den Annalen unserer kaiserlichen Armee vergebens suchen. Warkotsch verließ 1756 mit Abschied sein Regiment, um nach dem im Bade Karlsbad erfolgten Tode seines Bruders den ihm nun zugefallenen Besitz der Güter Schönbrunn, Ober- und Niederrosen und Kasserei zu übernehmen und persönlich die Verwaltung zu führen. Er lebte auf Schönbrunn, unfern Schweidnitz. Er war eine heimtückische Natur. Wenngleich er dem Könige Friedrich II., der damals — 1761 — mit Oesterreich im Kriege lag, äußerlich huldigte, haßte er denselben doch gründlich als den Beschützer der Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Gutsherren, von denen er selbst einer der gewaltthätigsten war. Er, der noch österreichischer Unterthan gewesen, hatte 1756, nachdem Schlesien von Friedrich II. in dessen Weise annectirt worden, unverhohlen seinen Widerwillen, unter preußischem Scepter stehen zu müssen, geäußert, und als sich später in Böhmen eine österreichische Armee zusammenzog, sprach er ganz offen aus: „Wenn die Oesterreicher nur erst wieder Schlesien haben, dann können wir das Bauernpack zu Paaren treiben". Aber dies hinderte ihn nicht, seinen Haß unter der Maske der Loyalität zu verbergen. Um nun dem ihm verhaßten Regimente des Königs, welcher im Gegensatze zu Warkotsch, für den die Bauern gar keine Menschen waren, dieselben als äußerst wichtige Menschen anerkannte, ein Ende zu machen, faßte er den ruchlosen Plan, Friedrich II. gefangen zu nehmen und den Oesterreichern zu überliefern. Der Fall der Festung Schweidnitz hatte die Aussichten des Königs ziemlich trübe gestaltet, und das Schloß Schönbrunn, dem Baron Warkotsch gehörig, war der Mittelpunkt der strategischen Operationen beider Heere. Daselbst erschien am 6. November 1761 in später Abendstunde plötzlich König Friedrich II. und verlangte von Baron Warkotsch Nachtquartier. Er wurde selbstverständlich sofort aufgenommen. Um Mitternacht klingelte er, und bald darauf beschied der Kämmerer Leining den Baron zum Könige. Dieser befragte den Eintretenden, ob er einen verläßlichen Menschen ihm zur Verfügung stellen könne. Baron Warkotsch bezeichnete seinen Jäger Matthias Kappel als solchen. Derselbe, aus Mitrowitsch in Böhmen gebürtig und katholischer Confession, wurde vor den König beschieden, der ihn fragte, ob er ihn in der Nacht nach Strehlen — einem von Schönbrunn etwa zwei Stunden entfernten Städtchen — bringen könne. Er bejahte es, und um 4 Uhr Früh — es war noch stockfinster — ritt der König mit seinem Führer nach dem genannten Orte. Auf dem Ritte bemerkte Kappel, daß die preußische Armee während der Nacht auf die umliegenden Dörfer und Güter gerückt war. Der König wollte den Oesterreichern den Vormarsch nach Breslau wehren und verlegte daher seine Winterquartiere von Neiße nach Strehlen und dessen Umgegend. Warkotsch wußte nun, daß Friedrich II. daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen habe. Obwohl er Protestant war, vernachlässigte er doch in auffälliger Weise den protestantischen Prediger Gerlach zu Schönbrunn und hielt es mit dem katholischen

Curaten Schmidt, der zu Siebenkulm in der Nähe des Gebirges wohnte und auf dem Warkotsch'schen Schlosse ein oft gesehener Gast und Vertrauter des Barons war. Mit diesem Curaten entwarf er nun das Complot. Schmidt gab dem österreichischen Hauptmanne, Namens Wallis, dessen Corps unsern Schönbrunn aufgestellt war, Kenntniß von allen Veränderungen im preußischen Hauptquartier. Man wußte, daß die Bedeckung des Königs, vom ersten Bataillon des Garde-Regiments beigestellt, nur aus dreizehn Mann bestand, welche im Hause lagen, das der König bewohnte, und leicht überwältigt werden konnten. Wir übergehen die Details des Complots, welches von Warkotsch und Schmidt geschickt gesponnen wurde, während Hauptmann Wallis immer Nachricht von den jeweiligen Veränderungen erhielt, um mit seinen Leuten zum Ueberfall sich bereit zu halten. Durch die vielen Besuche Schmidt's und den zwischen diesem und Warkotsch lebhaft geführten Briefwechsel, mit dessen Bestellung Kappel betraut wurde, und durch eine gewisse Geheimthuerei, wie sie bei so üblen Vorgängen ja oft genug vorkommt, ward derselbe erst recht aufmerksam, und als ihm Warkotsch wieder einen Brief gab, den er sofort an Schmidt überbringen sollte, schöpfte er Verdacht und erbrach das Couvert, welches einen Brief, „A Monsieur le Baron de Wallis" adressirt, enthielt und inwendig die Worte: „Der Herr Curatus beliebe diesen Brief auf das allerschleunigste zu bestellen". Da dieses Schreiben den Beleg für den Verrath des Barons Warkotsch bildet und den Vorgang enthüllt, wie er ausgeführt werden sollte, setzen wir ihn nach dem Wortlaute, der in den Verhörsacten enthalten ist, hieher: „Mein lieber General (?) von Wallis! Ich zeige Ihnen an, daß ich gestern in dem Hauptquartiere des Königs gewesen bin und genau alle Nachrichten gebe. Der König hat die mehrsten Regimenter unvermerkt gegen Breslau in die Winterquartiere abmarschiren lassen. Das Geschütz, wie auch die Kriegscasse, ist auch bereits abgegangen. Der König selbst, wie es sicher ist, wird den 30., also Mittwoch Nachts, nachfolgen. Sein Wagen steht vor der Thür; er ist nur des Regens wegen weggeschoben gewesen. Es ist Zeit; machen Sie ihr Glück. Man muß den Vogel nicht ausfliegen lassen. Sie haben nichts zu riskiren, da Sie jetzo Wegweiser haben. Lassen Sie Treppendorf rechter Hand liegen, worm etwas Dragoner von Zastrow liegen. Eine halbe Meile am Gebirge linker Hand sind etliche Fußjäger auf Vorposten. Sie können hinten durch den Garten, gerade in des Königs Quartier, wo eine Brücke geschlagen ist, eindringen. Bei sich hat der König, rechter Hand im Eingange des Hauses, nur dreizehn Mann von seiner Garde zur Bedeckung. Warkotsch". Diesen Brief las Kappel mit Entsetzen. Was zu thun, überlegte er mit seiner Frau, welche ihm rieth, denselben statt an Schmidt an den Pastor Gerlach zu übergeben. So geschah es auch. Letzterer copirte nun beide Briefe an Schmidt und Wallis. Die copirten sollten an Schmidt gebracht werden, den echten Kappel persönlich dem Könige übergeben. In der That ließ Kappel die copirten Briefe durch den Jägerburschen Johann Böhmelt an Schmidt abgeben, während er selbst auf dem Vorwerke Kasserei ein Pferd borgte und mit verhängten Zügeln nach Strehlen sprengte. Dort wollte er den Brief dem

Könige persönlich übergeben. Aber die Wache, ein Grenadier; versperrte ihm den Weg; der Officier, an den ihn derselbe wies, weigerte sich auch, ihn beim Könige zu melden und bedeutete ihn, sich an den General Krusemark zu wenden. Dieser lag noch im Bette. Kappel übergab ihm den Brief und begann zu berichten. Kaum aber war er damit zu Ende, so sprang Krusemark aus dem Bette, kleidete sich rasch an und eilte mit dem Briefe zum Könige. Später wurde Kappel vor denselben gebracht und berichtete dann mündlich, was er wußte. Friedrich II. ertheilte sofort Befehl, Warkotsch zu verhaften, und ordnete einen Hauptmann Rabenau mit hundert Dragonern zur Arretirung ab. Warkotsch wurde festgenommen, sein Haus umzingelt. Aber er behielt seine Geistesgegenwart, verstand es, Rabenau sicher zu machen und ihm jedes Mißtrauen zu benehmen. So gelangte er in seinen Stall, wo ein trefflicher Engländer für alle Fälle gesattelt stand, und jagte durch den Schloßhof den österreichischen Vorposten zu. Als Warkotsch noch immer nicht kam, sah Rabenau nach und entdeckte, daß ihm der Vogel entflohen. Ein nachgesendetes Commando kehrte unverrichteter Dinge zurück. Rabenau wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Arrest und Verweis bestraft, mußte dann noch lange auf Beförderung warten und nahm als Major seinen Abschied. Er starb auf seinem Gute Tschertschendorf bei Grünberg. Nicht glücklicher ging es mit der Verhaftung des Curaten Schmidt. Man nahm ihn bei einem Herrn von Nimptsch in Empfang, wo er eben zu Gaste war. Ein Zastrow'scher Dragoner verhaftete ihn, aber Schmidt entfloh durch einen seiner priesterlichen Würde sehr unangemessenen Ort, dessen Besuch ihm der Dragoner gestattet. Der statt seiner verhaftete Nimptsch wurde auf Grund der Aussage Kappel's freigelassen. Warkotsch hatte noch die Frechheit, in der Nacht nach seiner Flucht, unter Escorte von 300 österreichischen Husaren nach Schönbrunn zurückzukehren, um Geld zu holen. Seine Gemalin, eine geborene Freiin von Hösser zu Löwenstein, die als eine treffliche Dame geschildert wird, und welche nichts weniger als glücklich an Seite ihres ausschweifenden Gatten lebte, war durch Rabenau ins preußische Hauptquartier abgeführt worden. Warkotsch, der also in sein Schloß zurückgekehrt, nahm aus seinem Schreibspinde 30.000 Thaler, dann Juwelen und verließ das Schloß, um nie wiederzukehren. Das Glück war ihm auch da günstig. Man hatte seine Rückkehr vermuthet und so lag, um ihn zu fangen, ein starkes preußisches Detachement im Hinterhalt. Der Commandant dieser Truppe, Lieutenant Braufen, hatte Befehl, bis Mitternacht zu bleiben, dann aber, wenn Warkotsch nicht gekommen, abzurücken. Braufen blieb bis Zwölf, und der Erwartete kam erst um ein Uhr und entging so glücklich seinen Häschern. In Breslau wurde nun der Proceß gegen Warkotsch angestrengt und am 22. März 1762 das Urtheil gegen ihn und Schmidt in contumaciam veröffentlicht. Es lautete: „daß Heinrich Gottlob, ehemals Freiherr von Warkotsch, und Franz Schmidt durch die wider ihren Souverän geschmiedete Unternehmung, Ersterer seines Adels verlustig, Beide rechts- und ehrlos werden und ihr gesammtes Vermögen, bewegliches und unbewegliches, mit Vorbehalt deren der Eheconsortin des ersteren Verbrechers

und einer jeden davon zustehenden erweislichen Anforderung, dem Fisco als verwirktes Gut zu verabfolgen — daß demnächst Ersterer lebendig zu viertheilen, der Zweite zuvörderst zu enthaupten und sodann der Körper in vier Theile zu theilen, auch bis zu Erfolg ihrer Habhaftwerdung das Urtheil in effigie zu vollziehen und dabei des ersteren Verbrechers Wappen durch den Scharfrichter zu cassiren und zu zerbrechen". Der König unterschrieb das Todesurtheil, fügte aber auf dem Rande des Erkenntnisses hinzu: „Soll also geschehen; die Porträts werden wohl so wenig taugen als die Originals". Diese Strafen wurden „im Bild" an den Verbrechern auf dem Salzringe in Breslau vollstreckt. Warkotsch war nun wohl der Strafe entronnen, lebte jedoch verachtet und von Jedermann gemieden, mit dem Fluche der That belastet, in der Nähe von Pesth, später in Raab. Die Kaiserin Maria Theresia bezeigte ihm ihre Verachtung und ließ ihm sagen: „er möge sich fortpacken". Doch erhielt er ein Sündengehalt von 800 Gulden. Wallis' Person selbst ist nie bekannt und festgestellt worden; die gräfliche Familie Wallis machte öffentlich bekannt, daß der Verschworene Wallis nicht zu ihrer Verwandtschaft gehöre. Warkotsch selbst freilich bereute bald schwer die That, wie aus einem Briefe an seine Frau erhellt, welcher lautet: „Mein Kind! Der verfluchte Gedanke, den ich gegen den König gefaßt, hat mich in das Elend gestürzt. Und wenn ich den höchsten Berg bestiege, kann ich solches nicht übersehen. Lebe wohl, ich befinde mich an der äußersten Grenze der Türkei. Warkotsch". Die Baronin (gest. 1789), welche schon nach dem ersten Verhöre in Freiheit gesetzt wurde, machte eine Art von Bußzwang durch. Ihr Vermögen testirte sie ihren Angehörigen und Domestiken. Für ihren Mann ließ sie dreißig Seelenmessen lesen. Kappel erhielt die Hegemeisterstelle zu Oranienburg, und 1779 ließ der König ihm ein neues Haus erbauen, sah ihn aber sehr selten. Der Jäger Böhmelt wurde Unterförster bei Bromberg. Prediger Gerlach kam auf die Pfarrstelle zu Brieg. Der Curat Schmidt ist vollständig verschollen. Das aus der Warkotsch'schen Gesammtmasse stammende Vermögen ließ der König den Breslauer Schulen und Stiftungen überweisen.

Archenholtz (J. W. v.). Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland (Leipzig o. J., Reclam, 12°) Bd. II, S. 150. — Die Gartenlaube. Verlag von Ernst Keil in Leipzig. Redacteur F. Stolle und A. Diezmann (gr. 4°) 1862. Nr. 50, S. 798 und Nr. 51, S. 808: „Der Verrath des Barons Warkotsch gegen Friedrich den Großen". Nach den Acten des Breslauer Oberamtes, datirt Breslau den 22. März 1762. Von Georg Hiltl [ist eine actenmäßige Darstellung des ganzen Vorganges]. — Allgemeine Familien-Zeitung (Schönlein in Stuttgart. Fol.) 1873, Nr. 7, S. 102—107: „Ein Verräther. Historische Episode". Von L. Schubar. — Illustrirte Chronik der Zeit (Stuttgart, Schönlein, gr. 4°) 1879, Heft 17, S. 331 u. f.: „Ein Verrath gegen Friedrich den Großen. Historische Episode". Von Wilhelm Girichner.

Zur Genealogie der Freiherren von Warkotsch. Die Warkotsch, welche man auch Warkotsch, Varkocz, Varkusch und Warkosch geschrieben findet, sind eine ursprünglich magyarische Familie, welche aus Ungarn nach Schlesien übersiedelte, wo sie zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts auftreten und urkundlich ein **Nicolaus** Warkotsch von Nobschütz im Ratiborschen 1503 als Beisitzer des von Herzog Karl I. zu Frankenstein gehaltenen Ritterrechts erscheint. Die Familie theilte sich bald in viele Zweige, so gab es, außer den Warkotsch zu Nobschütz, deren zu Langendennersdorf im Glo

gau'schen, zu Stibitz und Wilmsdorf im Brieg'schen, zu Renneredorf, Schwesterwitz, Mendorf im Münsterberg'schen, zu Granau, Neudorf im Oppeln'schen, zu Klein-Schönbrunn bei Militsch, zu Schönbrunn bei Strehlen. Zu diesen letzteren gehörte **Heinrich Gottlob,** von dem der obige Artikel handelt und über den das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" 1853, S. 524 wörtlich schreibt: „er diente bis 1756 als Hauptmann in der österreichischen Armee und war lutherischen Glaubens. Er übernahm die Güter seines verstorbenen Bruders, nämlich Schönbrunn, Ober- und Nieder-Rosen, zog sich aber durch seine Treue gegen das österreichische Kaiserhaus 1761 den Verlust seiner Besitzungen zu und starb zu Raab in Ungarn". Nun, wir wollen mit dieser glimpflichen Auffassung nicht rechten; es ist ja möglich, daß, wenn es dem Baron gelungen wäre, sich des preußischen Störenfrieds zu bemächtigen, im österreichischen Lager ein Hosianna gesungen worden wäre, denn man war ja dem Annexirer Schlesiens nicht eben grün; da aber der Anschlag fehlschlug, mußte der Baron die Folgen tragen und den Lohn für sein unter allen Umständen zweideutiges und verwerfliches Verhalten hinnehmen. Uebrigens war bei seinem Verhalten nichts weniger denn Patriotismus im Spiele, vielmehr Rachsucht: daß es ihm unter Friedrichs II. Regierung nicht mehr gestattet war, seine Bauern zu schinden wie vordem. Baron Heinrich Gottlob hatte von seiner Gattin, einer geborenen Freiin Höfler zu Löwenstein, keine Nachkommenschaft, und mit ihm erlosch die Linie der Warkotsch auf Schönbrunn, welche überdies durch den Ausspruch des Breslauer Kammergerichts um Adel und Besitz gekommen. — Ein anderer Zweig dieser Familie blüht noch in Ungarn, und gibt es von diesem mehrere denkwürdige Sprossen zu verzeichnen. 1. So vor Allen **Georg** Warkotsch, der, als König Ferdinand I. 1540 nach dem Tode Johann Zapolya's die Hauptstadt Ofen belagern ließ, aus Klein-Oels, wo er bisher Commandant gewesen, mit zweihundert Kürassieren nach Ungarn eilte, um sich daselbst mit der kaiserlichen Armee zu verbinden. Daselbst bewährte er sich durch seine Tapferkeit, wie Istvánfi in seiner „Historia Hungariae" berichtet, commandirte 1543 als kaiserlicher General die Festung Stuhlweißenburg, wurde aber während der Belagerung derselben durch die Türken von diesen niedergemacht und ihm sein Haupt und seine mit vielen kostbaren Ringen geschmückte Hand abgehauen. — 2. Um eben diese Zeit war ein **Thomas** Warkotsch kaiserlicher Oberst und Gouverneur zu Erlau. — 3. Ein **Nicolaus** Warkotsch auf Wilmsdorff stand unter Kaiser Rudolf II. in diplomatischen Diensten. Er ging 1594 als Gesandter an den Czar in Moskau, um mit diesem die Allianz zu einem Zuge gegen die Türken zu vermitteln und kehrte 1595, nachdem er das Bündniß glücklich zu Stande gebracht hatte, mit der von dem Czar abgeschickten ansehnlichen Gesandtschaft und mit kostbaren Geschenken für den Kaiser zurück. — Von anderen Sprossen dieser früher in zahlreichen Linien blühenden Familie gedenken wir noch **Karl Ferdinands** von Warkotsch, der am 12. Jänner 1735 in den böhmischen Freiherrnstand erhoben wurde und dem am 7. November 174., als Friedrich II. nach Schlesiens Annectirung die niederschlesische Landeshuldigung entgegennahm, die k. preußische Kammerherrnwürde verliehen wurde. Er war Besitzer des Gutes Giasno im Lublinitzer Kreise, welches er aber später verkaufte, worauf er sich zu Rybna im Beuthener Kreise niederließ. Durch das wundertätige Marienbild in Lubetzko bewogen, schwur er seinen Glauben ab und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Ihm folgte sein Sohn zweiter Ehe **Anton** Freiherr von Warkotsch, königlich preußischer Hauptmann im Regimente Sanitz (gest. 1824), der mit Julia, Tochter des königlich preußischen Majors von Bosse vermält war. Er hatte von seiner Gattin den Sohn **Karl Anton Leopold** (geb. 6. April 1784, gest. 21. April 1848), Erb- und Gerichtsherrn auf Strachwitz, königlich preußischen Major, und seit 30. October 1815 Gemal Charlotte Christinens (geb. 24. Juli 1781), einer Tochter des königlich preußischen Lieutenants und Amtshauptmanns Johann Christian von Wilkens. Aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und zwei Töchter: **Ernst August** Freiherr von Warkotsch (geb. 3. Juni 1818), Ehrenritter des Johanniterordens, k. k. Oberstlieutenant a. D., und **Oskar** (geb. 28. September 1827, †), **Antonie** (geb. 7. September 1816), vermält (seit 25. Mai 1835) mit Eugen Grafen Saurma, Besitzer des Majorates Ruppersdorf bei Strehlen in

Preußisch-Schlesien, und **Marie** (geb 26. Jänner 1820, gest. 23. August 1839) So steht denn die Freiherrnfamilie Warkotsch nur noch auf zwei Augen.

Wappen. In Roth zwei ins Andreaskreuz gelegte, oben jede mit einer heraldischen silbernen Lilie besetzte ausgerissene Stauden, die an den Seiten einige dem geäfteten ähnliche Auswüchse haben. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Wappenhelm, auf dessen Helm ein offener rother Adlerflug, der von zwei kreuzweise gelegten Lanzenfähnlein durchschnitten ist. Die Helmdecken sind beiderseits roth mit Silber unterlegt.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1853 (Gotha, Justus Perthes, 32°.) III. Jahrg., S. 523. — Dasselbe 1878, XVIII. Jahrg., S. 926. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XII, S. 64.

Warmuth, Gustav (Schriftsteller, geb. in Wien am 12. Februar 1847). Der Sohn eines Staatsbeamten, beendete er in Wien das Gymnasium und betrieb dann bis 1869 an der Hochschule dieser Stadt philosophisch-historische und germanistische Studien, bei welch' letzteren er auch den Unterricht Franz Pfeiffer's [Bd. XXII. S. 169] genoß, mit dem er bald in näheren Verkehr trat. Von Wien begab er sich nach München, wo Professor Wilhelm Hertz wesentlichen Einfluß auf die weitere Entwickelung des strebsamen Studenten nahm. 1869 erlangte er in Wien nicht nur die philosophische Doctorwürde, sondern legte auch noch das Staatsexamen für das Gymnasiallehrfach ab. Nun trat er als Professor an verschiedenen Communal-Mittelschulen Wiens in öffentliche Thätigkeit. Dabei war er, soweit es ihm dieser anstrengende und im Ganzen wenig erfreuliche Beruf gestattete, auch schriftstellerisch thätig und schrieb für verschiedene Journale, theils anonym, theils unter Chiffre, wissenschaftliche und belletristische Aufsätze und Gedichte. Eine Auswahl dieser letzteren und ein paar Dramen bereitet er zur Herausgabe vor. Bisher ist im Buchhandel von ihm erschienen: „Das Mädchen von der schönen Wiesine. Elf Gedichte zur Erinnerung an Moriz von Schwind" (Wien 1872, Gerold, 12°.) ein erzählendes Gedicht, angeregt durch den genannten Künstlers gleichnamigen Bildercyclus, welchen Graf Crenneville um 22.000 Thaler für die kaiserliche Belvederegalerie erworben hat. Der 16. Jahresbericht (1871) der Wiedener Communal-Unter- und Oberrealschule in Wien brachte aber aus Warmuth's Feder den Programmaufsatz: „Zur formellen Charakteristik des deutschen Volksliedes".

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4°.) Nachtrag, S. 132.

Noch ist eines tapferen Officiers, des Oberstwachtmeisters **Sebastian** Warmuth von Schlachtfeld, zu gedenken. Derselbe diente in der kaiserlichen Armee bei Albert von Sachsen-Kürassieren und focht als Oberlieutenant im Feldzuge 1800. Im Verzeichnisse der bei den verschiedenen Gefechten vom 28. November bis 3. December dieses Jahres während des Rückzuges unserer Armee über Ampfing, Salzburg und Lambach vor dem Feinde gebliebenen, verwundeten, gefangen genommenen und vermißten Stabs- und Oberofficiere befand sich unter den Todten auch Oberlieutenant Warmuth. Doch war er nur schwer blessirt. Die tödliche Wunde hatte er in der Schlacht bei Hohenlinden am 3. December 1800 erhalten; nachdem er acht Stunden, der Kleider beraubt, auf dem Schlachtfelde gelegen, kam er, da man Leben in ihm bemerkte, in ein französisches Spital, wo er nach langer Krankheit

genas. Zu seinem Regimente zurückgekehrt, diente er in demselben weiter, rückte vor, machte die Völkerschlacht bei Leipzig mit und starb als Major zu Modern in Ungarn am 16. Juni 1821. Er hatte im Ganzen 36 Jahre in der Armee gedient. Im Jahre 1810 war er mit dem Prädicate von Schlachtfeld in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Von seinen Kindern kam der einzige Sohn, gleichfalls Sebastian mit Vornamen (geb. in Pardubitz 2. Jänner 1788), in die Wiener-Neustädter Militärakademie, erhielt in derselben 1796—1803 seine Ausbildung, wurde im Februar 1809 Fähnrich bei Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 und im October 1811 Lieutenant bei Albert-Kürassieren Nr. 3. Im Jahre 1823 quittirte er den Dienst mit Oberlieutenantscharakter. Eine Tochter Agnes Helene vermählte sich mit einem Herrn Blackwell. [Preßburger Zeitung 30. December 1809. Nr. 104. S. 1132; — 19 Juni 1824. Nr. 48. S. 666.]

Warnsdorf, Gottfried Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Würzburg 1739, gest. in Wien am 9. März 1831). Der Sproß eines altadeligen Lausitzer Geschlechtes, über welches die Quellen einige interessante Details berichten, trat er frühzeitig in die kaiserliche Armee und wohnte den drei letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges 1760—1762 als Lieutenant im 28. Infanterie-Regimente, damals Wied-Runkel, bei. Bis 1782 rückte er zum Hauptmann vor und erhielt als solcher den ehrenvollen Ruf, die Erziehung der Söhne des Erzherzogs von Toscana, nachmaligen Kaisers Leopold II., zu leiten. In dieser Stellung erwarb er sich das Vertrauen seines Zöglings, des Erzherzogs Karl, in solchem Grade, daß ihn dieser Prinz im April 1792 — Warnsdorf war mittlerweile zum Oberstlieutenant befördert — als Generaladjutanten sich erbat. Nun leistete er seinem hohen Gönner durch Rath und That zum Besten des Dienstes eifrige, einsichtsvolle und tapfere Unterstützung bei mehreren wichtigen Anlässen: so am 1. März 1793 bei Höngen, dann am 5. dieses Monats bei Tongres, als der Erzherzog ein feindliches Corps von da vertrieb, namentlich aber bei den Vorbereitungen und Operationen am Tage der Schlacht bei Neerwinden am 18. März. Der Erzherzog, damals Generalmajor, richtete dieserhalb ddo. Hauptquartier Herin 14. Juni 1793 ein Schreiben an den Feldmarschall Prinzen von Coburg, worin folgende Stelle den Baron betrifft: „Die wichtigen und ersprießlichen Dienste, welche der bei mir angestellte Oberst Baron Warnsdorf" — derselbe war im April genannten Jahres zu dieser Charge befördert worden — „während meiner kurzen, aber lebhaften Campagne bei der von Eurer Durchlaucht mir anvertrauten Avantgarde unserer Armee in mehreren höchst erheblichen Vorfällen geleistet hat, sind Eurer Durchlaucht nicht unbekannt geblieben. Denn wenn ich auch den lächerlichen Stolz, dessen ich mich glücklicherweise nicht schuldig weiß, gehabt hätte, Alles, was ich zum Besten des Dienstes zu wirken, und wodurch ich Eurer Durchlaucht Zufriedenheit zu verdienen das Glück gehabt, einzig und allein auf meine Rechnung nehmen zu wollen, so würden Sie und die Armee eines Andern überzeugt sein, weil es eine weit höhere Erfahrung bedarf, als die meinige damals sein konnte, um Operationen von großer Wichtigkeit blos durch sich selbst lenken und führen zu wollen". Darauf hin ward Oberst Baron Warnsdorf durch den Feldmarschall Herzog Coburg dem Capitel so warm empfohlen, daß er in der 34. Promotion vom 7. Juli 1794 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens

erhielt. In demselben Jahre wurde Warnsdorf zum Generalmajor ernannt, aber seiner mehreren Verwundungen wegen zur Activerangarde als Oberlieutenant eingetheilt, in welcher 1806 seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant erfolgte. 1828 mußte er aber bei seinem vorgerückten Alter auch diesen Posten niederlegen und in den Ruhestand übertreten, bei welcher Gelegenheit er durch den Feldzeugmeisters-Charakter ausgezeichnet wurde. Der Freiherr starb im Alter von 92 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 339, 476.

Zur Genealogie der Freiherren von Warnsdorf.

Die Warnsdorf sind ein altes sächsisches Geschlecht, welches in Meißen, Schlesien, in der Lausitz viele ausgezeichnete Männer aufzuweisen hat und auch zum Adel letzteren Landes gerechnet wird. Sie führen ihren Stammbaum weit über das 12. Jahrhundert zurück in welchem 24 Sprossen dieser Familie zugleich mit Kaiser Friedrich I. dem Rothbart wider die Sarazenen zu Felde zogen und nach ihrer Rückkehr um 1190 wegen ihres Wohlverhaltens auf diesem Zuge zu Rittern geschlagen und mit Helm und Schild begabt wurden. Nun nahmen mehrere derselben hohe Stellen in unmittelbarem Dienste verschiedener Kaiser, so Friedrichs II., Adolfs von Nassau, Rudolfs II., ein. — Interessant ist durch einen anläßlich seiner gefällten Richterspruch **Georg** von Warnsdorf zu Schönbrunn im Görlitzischen, gegen den sich 1536 die Bauern empörten und in mörderischer Absicht auszogen. Nach Niederwerfung der Rebellen wurde von kaiserlichen und königlichen Commissarien über dieselben Gericht gehalten und das Urtheil gesprochen: daß die Rädelsführer zu köpfen, die übrigen aber, zwei und zwei vom Scharfrichter gebunden, der Execution beizuziehen und bei Wegnahme alles Gewehrs durch ewigen Eid zu verpflichten seien, zum Andenken Messer ohne Spitzen zu führen — Nicht minder bemerkenswerth ist **Johann Christoph** von Warnsdorf auf Ober-Taubenheim und Tauchwitz, welcher um 1670 lebte. Derselbe hatte aus seiner Ehe nur Töchter und keine Hoffnung mehr, Söhne zu erhalten. Er war somit der Letzte seines Stammes, und es sollte hergebrachter Sitte gemäß nach seinem Tode Wappen, Schild und Degen und was dem anhängt, mit ihm in die Gruft gesenkt und verschlossen werden und das Leben den Fürsten anheimfallen; da er aber infolge eines ihm zugestandenen Privilegs in Gegenwart des Kurfürsten Johann Georg II. als Markgrafen von der Lausitz, und anderer Prinzen und Edelleute am 11. November 1670 in Geschwindigkeit gewappnet mit Küras und Gasquet auf seinen Hengst sprang, so wurde das Leben Tauchwitz, das sonst durch seinen Hintritt verfallen und den Seinigen genommen worden wäre, ins Erbe gesetzt. In der Folge aber erhielt er noch sechs Kinder, darunter drei Söhne, so daß der Sprung hätte füglich unterbleiben können. [Sarpzow: Ehrentempel der Ober-Lausitz, 1. Theil, S. 157.]

Ein C. R. von Warnsdorff ist Geolog und Verfasser der Schrift: „Einige Bemerkungen über die Granite von Karlsbad" mit 2 Tafeln (Stuttgart 1846, Schweizerbart gr. 8°.) und das Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien enthält im VI. Bd., S. 88 von demselben einen Artikel über „Karlsbads geologische Verhältnisse".

Warou, Daniel (Medailleur, geb. zu Wien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Kremnitz um 1750). Nagler läßt ihn zu Stockholm geboren sein und in Wien um 1730 sterben. Darüber bemerkt die von Dr. Heinrich Kábdebo herausgegebene „Oesterreichische Kunstchronik" in der Monographie: „Der Medailleur Matthäus Donner" wörtlich: „daß ihn Nagler in Wien sterben, zu Stockholm aber geboren sein läßt, darf uns nicht überraschen, das ist eine Frucht jener Forscher, die alle mit Heraeus in Verbindung stehenden Personen, wie: Richter, Becker und Warou, Urdeutsche und theilweise Oesterreicher, in Stockholm das Licht der Welt erblicken lassen. Nun aber bemerkt

dieselbe Quelle, welche vorstehende Rüge ausspricht: „daß über Warou wenig urkundliches Material vorhanden, daß über ihn in Kremnitz nichts zu finden, daß er in Wien geboren zu sein scheint". Dies Alles schließt die Möglichkeit, daß Warou zu Stockholm auf die Welt gekommen, um so weniger aus, als sein Name, wir mögen denselben wenden und drehen, wie wir wollen, ein sehr geringes urdeutsches Gepräge an sich hat. Die Frage seiner Geburt nach Ort und Jahr muß daher als unerledigt ad acta gelegt werden. Die „Kunstchronik" läßt unseren Medailleur einen Schüler des Stempelschneiders Johann Georg Miller sein, während er nach Nagler seine Studien in Paris gemacht. Es kann Beides — Eines nach dem Andern — zutreffen. Er fand dann nach Nagler in Wien eine Anstellung, kam um 1700 als Münzgraveur nach Kremnitz, wo er bis an sein Lebensende blieb. 1715 wurde er Kammermedailleur Kaiser Karls VI. Als in diesem Jahre nach Johann Michael Hoffmann's Ernennung zum Wardein die von demselben bisher bekleidete Stelle des Obermünzeisenschneiders wieder zur Besetzung kommen sollte, bewarben sich um dieses Amt Philipp Christoph Becker (geb. zu Koblenz 1676, gest. zu Wien 8. Mai 1743) und Antonio Maria de Gennaro (geb. zu Neapel 1679, gest. zu Wien 4. October 1744). Als aber Gennaro's Münzproben wiederholt mißlangen, erhielt Daniel Warou in Kremnitz Befehl, sich augenblicklich nach Wien zu verfügen und daselbst das Münzamt wie jenes in Kremnitz einzurichten. Er kam und besichtigte die Einrichtung des Wiener Münzhauses, fand sie unbrauchbar und ungenügend und machte dann seine Vorschläge. Obwohl Alles genehmigt wurde und kaum zu zweifeln war, daß Warou an die Spitze der Münzstätte treten würde, war doch Gennaro, der sich seltener Protection erfreute, mit seinem Intriguenspiel hinter dem Rücken Warou's so erfolgreich, daß Letzterer nach vollzogener Einrichtung auf die Obermünzeisenschneiderstelle freiwillig verzichtete, dem Gennaro sogar auf höhere Anordnung Unterricht im Medailleursache ertheilte und nachdem der Mohr seine Schuldigkeit gethan, wieder nach dem stillen Kremnitz zurückreiste, wo er dann bis an sein Lebensende verblieb. Was nun seine Tüchtigkeit in der Kunst betrifft, so gebührt ihm die Ehre, in Oesterreich statt des Tasche unwerkes das Stoßwerk eingeführt zu haben; überhaupt galt er für den tüchtigsten Münzkundigen seiner Zeit. Von seinen Arbeiten sind bekannt: das Medaillon mit dem Bildnisse des Grafen Heinrich von Salburg, Präsidenten der k. k. Kammer, abgebildet in Johann David Köhler's „Historischen Münzbelustigungen", Bd. XIII, S. 83; eine Darstellung in Medaillen der merkwürdigsten Ereignisse aus der Regierungsgeschichte Kaiser Karls VI., welche er mit Benedict Richter (gest. in Wien 28. April 1737) gemeinschaftlich geschnitten, und wofür ihm wahrscheinlich oberwähnter Hoftitel verliehen worden; dann eine große Medaille mit dem Bildnisse des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und eine kleinere auf den Fürsten Franz Rákóczi.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kabdebo (Wien, Reisser und Werthner, 4°.) Bd. II, Nr. 8, S. 116, Anmerkung 30, S. 117, 121—123, Nr. 9, S. 129.

Warrens, Eduard (Journalist und Publicist, geb. in Altona, nach anderen Angaben in Stockholm 1820, gest. zu Wien am 5. Jänner 1872).

Sohn jüdischer Eltern. Der Vater Wolf Arens war ein geachteter israelitischer Haus- und Assecuranzmakler in Hamburg, und mehrere Brüder des Obigen lebten und leben vielleicht noch daselbst in geachteten Verhältnissen. Die Angabe, daß Eduard in Stockholm geboren sei, rührt wohl davon her, daß die Familie aus Schweden nach Hamburg übersiedelte. Warrens kam in jungen Jahren nach Amerika, wo er öffentlicher Sachwalter wurde und als Redacteur des „Anzeiger des Westens" sich an den politischen Debatten betheiligte. In dieser Stellung verstand er es, die Aufmerksamkeit in den maßgebenden Kreisen, was in Nordamerika, wo in der Regel das Individuum im lärmenden und tobenden Haufen leicht verschwindet, immer etwas bedeuten will, auf sich zu richten und wurde zur Belohnung für seine agitatorische Thätigkeit bei der Präsidentenwahl James Polk's als amerikanischer Consul nach Triest gesendet. Dies geschah in den Vierziger-Jahren. In Triest trat er bald in Verbindung mit dem „Oesterreichischen Lloyd", einem nach dem Vorbilde der englischen Compagnie eingerichteten großartigen Institute. Er zog die Blicke Bruck's, des Directors dieses Institutes, und des Grafen Franz Stadion, damaligen Gouverneurs in Triest, auf sich. Zu Beginn des Sommers 1848 berief ihn der Graf, nachdem er seinen galizischen Gouverneursposten niedergelegt und sich nach Wien begeben hatte, auch dahin, um die Einleitungen zur Herausgabe eines journalistischen Organs zu treffen, dessen er bedurfte, um seine Ideen und Pläne durch dasselbe ins Publicum zu bringen. Die für den Beginn erforderlichen Geldmittel wurden von dem Grafen zusammengebracht durch Beiträge vermöglicher Patrioten, vorzüglich aus den Kreisen der Aristokratie. Zugleich war er darauf bedacht, geistige Kräfte um sich zu sammeln, weniger um sie mit der Feder in dem neuen Journale zu verwenden, was überhaupt außerhalb der Sphäre ihrer Berufsthätigkeit lag, sondern vielmehr um den aus diesen politischen Debatten gewonnenen praktisch ausführbaren Ideen Freunde und Anhänger im großen Publicum zu werben. Die Mitglieder dieses Kreises, zu welchem hochgestellte in dem damaligen Wien ihres Einflusses beraubte Staatsmänner, Gelehrte, Professoren, Reichstagsmitglieder u. s. w. gehörten, versammelten sich an gewissen Abenden in Stadion's Wohnung am Leopoldstädter Donauquai, und Warrens war regelmäßiger Theilnehmer dieser politischen Conventikel, „wo", wie Helfert in seinem Werke: Die Wiener Journalistik im Jahre 1848, treffend skizzirt, „nicht so sehr augenblickliche Tagesfragen, als allgemeine Ausgangspunkte und Grundsätze der inneren Politik erörtert wurden, und wo dann Stadion sich von Warrens mit den Worten zu verabschieden pflegte: „Schreiben Sie uns etwas darüber, was wir Ihnen da erzählt haben", und wie sich Stadion auf das „Erzählen" verstand, so verstand sich Warrens aufs „Schreiben", während das eigentlich Technische seines Blattes minder seine Sache war". Wir fassen nun seine publicistische Thätigkeit und seine politischen Wandlungen kurz zusammen, denn eine ausführliche Darstellung derselben gäbe ja eine Geschichte der Wiener Journalistik in zwei ereignißvollen Decennien (1848—1870). Seine publicistische Thätigkeit war eine ebenso mannigfaltige als geistvolle. Unter dem Ministerium Schwarzenberg schrieb er für den „Oesterreichischen Lloyd", dem er momentan während des Krimmkrieges zu einer

politischen Bedeutung verhalf; als das Blatt aufhören mußte, gründete er unter Bruck's Patronat die „Oesterreichische Zeitung", wendete aber derselben später den Rücken, um sich unter Schmerling am „Botschafter" zu betheiligen. Einige Zeit, unmittelbar nach Gründung der „Neuen Freien Presse" 1864, arbeitete er bei der alten von Zang herausgegebenen „Presse", an welcher er mit einem Jahresgehalt von Zehntausend Gulden angestellt worden, was damals über ihn das Wortspiel hervorrief: „Auf den Frieden hat er speculirt, und nun lebt er von Zank" (Zang); als dann Graf Belcredi ans Ruder kam, redigirte er das von der Regierung begründete stempelfreie „Tagblatt", das seine Erfindung war, und gründete schließlich seine eigene „Wochenschrift". So viel Blätter, so viel politische Farben. Aber er heimste seinen Lohn ein. Mit a. h. Entschließung vom 22. Juli 1866 wurde dem ehmaligen amerikanischen Consul Eduard Warrens in Anerkennung seiner durch eine lange Reihe von Jahren bethätigten österreichisch-patriotischen Gesinnung taxfrei der Titel und Rang eines Hofrathes allergnädigst verliehen. Es muthet uns diese „durch eine Reihe von Jahren bethätigte patriotisch-österreichische Gesinnung" ganz sonderbar an. Was hatte der Hamburger Israelit und spätere nordamerikanische Sachwalter mit österreichischem Patriotismus zu schaffen? Wir sind anderer Ansicht: Warrens diente, wie ehemals die deutschen Landsknechte oder in Italien die Condottieri, dem, von dem sie bezahlt wurden. Unter Schwarzenberg war er der Anwalt für Beseitigung der Verfassung; er gehörte zu den Lobrednern des bonapartistischen Staatsstreichs und huldigte dem Bonapartismus, bis das Jahr 1859 auch darin eine Wendung und den Witz brachte, daß aus den Tuilerien ein Handschreiben an ihn gelangt mit den lakonischen Worten: „Mein Freund waren's!"; im amerikanischen Bürgerkriege vertheidigte er die Sache des Südens wider die Union, deren Bürger zu sein er sich rühmte; er begeisterte sich sogar für das mexikanische Kaiserreich; in der innern Politik diente er unter Bach dem Absolutismus, was ihn übrigens nicht abhielt, sodann anfangs zu Schmerling's Fahne zu schwören, der er aber auch wieder untreu wurde, um Belcredi's Sistirungspolitik zu vertheidigen, woraus für ihn der Hofrathstitel erblühte. Als dann das parlamentarische Ministerium ans Ruder trat, befand er sich unter dessen Gegnern und widmete sich, da ihm zum Politisiren Zeit genug übrig blieb, dem Börsenspiele; hierauf verfocht er in der deutschen Politik die Sache der Depossedirten, agitirte bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges für die französische Allianz mit Oesterreich; dem Ministerium Hohenwart widerstand er im Anbeginn, zuletzt jedoch bekehrte er sich und prangte bereits auf der Liste der neuen Pairs auch Warrens, dessen „bethätigte österreichisch-patriotische Gesinnung" ja wohl solchen Lohnes werth war. Der Ministerwechsel trieb ihn wieder in die Opposition, und die letzteren Artikel sind geradezu eine Negation seiner früheren Politik, nun war er ja doch Hofrath geworden, warum sollte er nicht? Wie in der Politik ihm Consequenz und Ueberzeugungstreue völlig fremd, so galt ein Gleiches auch von seinen publicistischen Arbeiten auf volkswirthschaftlichem Gebiete, wo er neben glänzender Kritik oft die barockesten Einfälle zu Tage förderte und sich von seinen Privatspeculationen nicht selten zur Verleugnung der Wahrheit verführen

ließ, wie dies leider heutzutage bei der Mehrzahl der einflußreichen politischen Blätter gang und gäbe ist. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Es verschlug ihm nichts, auf die unrichtigste mit den Thatsachen im grellsten Contraste stehende Voraussetzung hin die excessivsten Schlüsse aufzubauen und Theorien nachzugehen, die jeder Laie als unhaltbar erkannte. Es war manchmal, als ob er ein Behagen darin fände, seinen Scharfsinn — und solchen besaß er in hohem Grade — dafür einzusetzen, um bewußt etwas Falsches als richtig darzustellen, wie seine Banktheorie beweist, die ihn in den letzten Zeiten zum Dogma von der Zulässigkeit der endlosen Notenvermehrung verführte und er jede metallische Notenbedeckung verhorrescirte. Natürlich wußte er dagegen oft genug in den verwickeltsten Fragen durch seine durchdringende Kritik zu frappiren und selbst die Gegner stutzig zu machen." Die vorgeschilderte freilich nicht panegyrische, aber umfassende journalistische und publicistische Thätigkeit nahm ihn aber ganz und gar nicht völlig in Anspruch; abgesehen davon, daß er sie manchmal ganz unterbrach, verstand er es, neben ihr sich hunderterlei anderen Interessen, vornehmlich aber dem Börsenspiele zuzuwenden. Er selbst war Börsenspeculant von Rang und spielte als solcher zeitweise eine hervorragende Rolle, in den Regierungskreisen ward er, wie dies schon aus seiner politisch-publicistischen Thätigkeit erhellt, als politischer Rathgeber und anderseits wieder in Finanzkreisen gern bei der Erörterung neuer großer wirthschaftlicher Projecte, so namentlich bei dem berüchtigten Nationalanlehen zugezogen. Bei Schwarzenberg, Buol, Bruck, Belcredi, Hohenwarth leistete er die intimsten politischen Dienste, in den Salons der Wiener meist jüdischen Banquiers war der einstige Jude wie zu Hause. Des Morgens verkehrte er in den Ministerien, um sich über die Situation des Tages zu unterrichten, Mittags besorgte er in der Nähe der Börse seine Speculationen, Nachmittags besuchte er die Generalversammlung irgend einer der in jenen Tagen des Schwindels wie Pilze über Nacht auftauchenden Actiengesellschaften, je nachdem er entweder der Anwalt oder Widersacher des Verwaltungsrathes war, und Abends schrieb er seinen Leitartikel. Dabei fand er immer noch Zeit, allen geselligen Freuden nachzugehen, und in der Gesellschaft vollzog sich selten ein festliches Ereigniß, an welchem er sich nicht betheiligte. Seine Achillesferse aber war das Spiel, und zwar das Börsenspiel. Mit diesem seltsamen Gemisch von Eigenthümlichkeiten, von Fähigkeit und Untugend, von Einsicht und absichtlicher Verblendung, von Indifferenz und Egoismus ging Hand in Hand sein Sinnen und Trachten als Speculant. Drei- oder viermal in den zwanzig und mehr Jahren seiner Wiener Laufbahn brachte er es zu einem Vermögen von Millionen, das er immer rascher, als er es gewonnen, zu verlieren wußte. Aber dieser jähe Wechsel brachte ihn nichts weniger als aus dem Gleichgewicht. Heute von Allem entblößt, begann er morgen von vorn, da er immer wieder Helfer fand, und selbst als er auf dem Höhepunkt angekommen war, vermochten seine besten Freunde nichts über seine Lust am Spiele. Er fand sich für die ihm ertheilten guten Lehren kurzweg mit der Erklärung ab: er spiele nicht, um zu gewinnen, sondern wolle nur gewinnen, um desto mehr spielen zu können, und so mag dann das jähe Ende, das ihn dahin gerafft, den Seinigen für die er noch zu sorgen hatte, zu Hilfe

gekommen sein, da er ihnen ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Nun noch über seine Begabung als Schriftsteller, die in der That keine gewöhnliche war. Er verfügte in Schrift und Rede über eine große Darstellungskunst. Sein Styl war glänzend, bei allem Reichthum an Bildern überaus anschaulich, mit dem Anscheine der nüchternsten Bonhomie wirklich geistvoll, unter dem Deckmantel einer unerschütterlichen Sicherheit eine bestrickende Sophistik verbergend. Als der „Oesterreichische Lloyd" oder wie er kurzweg hieß, der „Lloyd" zu erscheinen begann, brachte er in der Regel zwei, auch drei Leitartikel an der Spitze; jene, die Warrens selbst geschrieben, waren auf den ersten Blick zu erkennen, ohne daß sein Name oder seine Chiffre darunter stand, was bei diesem Blatte überhaupt nicht üblich war. An selbständig erschienenen Flugschriften aus seiner Feder sind uns nur folgende bekannt: „Die orientalische Frage" 2. Aufl. (Wien 1854, Hügel) — „Das Nationalanlehen" (ebd. 1855) — „Ueber Deák's Rede" 2. Aufl. (Wien 1861, typ. lit. art. Anstalt), doch möchten wir kaum fehlgehen, wenn wir ihn hinter mancher anonym erschienenen Flugschrift jener Jahre als Verfasser vermuthen. Als Redner kam ihm eine überaus milde Sprachweise zu Hilfe, die selbst die energischesten Bemerkungen des Stachels beraubte, und seine in amerikanischen Verhältnissen erworbene parlamentarische Gewandtheit gab ihm in den Generalversammlungen, wo er meist redenunkundigen Gegnern gegenüberstand, eine Ueberlegenheit, welche er bisweilen mit cynischer Grausamkeit fühlen ließ. Wenn er nun trotz der vielfachen und berechtigten Gegnerschaft, die ihm von allen Seiten auftauchte, doch in jenen Kreisen, in denen er gekannt war, zu den wirklich gern gesehenen Persönlichkeiten zählte und trotz der vielen Treulosigkeiten, deren er sich schuld'g machte, sich doch in der guten Gesellschaft behauptete, so mochte er dies zumeist seiner liebenswürdigen Methode im Umgange verdanken. Seine Redeweise übte einen großen Zauber auf die Zuhörer, die er durch Scharfsinn, gute Einfälle und Duldsamkeit zu fesseln und oft zu bestricken wußte. Er war kein Charakter, und das ist zu beklagen, da er alle Anlagen hatte, ein großer Charakter zu sein, aber er war ein bedeutender Mensch, und wohl nur die zerfahrene Zeit, in welche seine ganze Thätigkeit fällt, mag viel an seiner Inconsequenz schuld sein. Er war mit Zang und Schwarzer der Vater der nachmärzlichen Publicistik in Oesterreich, und erst später gesellte sich als viertes Blatt zu diesem Kleeblatt Friedländer; alle vier repräsentiren ebenso die eminenten Vorzüge wie die Schattenseiten der Publicistik. Noch sei kurzweg einer recht komischen Episode in seinem Leben, seines Duells mit Landsteiner, gedacht, das in die erste Hälfte der Fünfziger-Jahre fällt. Während Warrens sich vollkommen correct benahm, war das Verhalten seines Gegners und der Secundanten desselben ein so unkomisches, daß es ein köstlicher Stoff für die „Fliegenden Blätter", oder wenn sie damals bestanden hätten, für die Wiener Witzblätter „Floh" und „Bombe" gewesen wäre. Warrens hatte sich ein eigenes Landhaus in Penzing erbaut, an einem der reizendsten Punkte, die man sich denken kann. Die Villa war fertig, und, seltsames Verhängniß, bevor er sie beziehen konnte, starb er. Anstatt in ihr, fand er im Grabe die Ruhe, die er vielleicht im Landhause gesucht. Die Villa aber hatte zwei merkwürdige Bewohner, der eine war der

amerikanische General Sherman, und nach diesem Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth.

Breslauer-Zeitung. 1856, Nr. 9, im „Wiener Feuilleton". — 1864, Nr. 345: „Anekdoten über eine gefallene Größe". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 686 und 704; 1872, Nr. 2646 in der „kleinen Chronik", Nr. 2647 MB. und Nr. 2648. — Grenzboten 1850, Bd. I, S. 154—159: „Der Lloyd und Mr. Warrens"; — 1855, Bd I, S. 76—80: „Warrens als Redacteur des Lloyd". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1872, S. 93. — Magazin für die Literatur des Auslandes von Josef Lehman (Leipzig 4°.) 1864, Nr. 37, S. 580.

Porträt. Unterschrift: „Eduard Warrens". Kriehuber (lith.) 1856. Gedr. bei J. Stoufs in Wien. — Das „Illustrirte Wiener Extrablatt", 1872, Nr. 99 enthält eine Ansicht der Villa Warrens in Payerbach aus der xylogr. Anst. Mataloni in Wien.

Warrens' Charakteristik von Baron Helfert. Es ist eine ungemein nachsichtige, ja milde und doch im Ganzen zutreffende Charakteristik, welche dieser Historiograph der Bewegungsperiode Oesterreichs von Warrens entwirft. „Wenn man, schreibt der Freiherr, Warrens die bedeutendste, die kunstvollste und gewandteste politische Feder nennt, deren sich die neuösterreichische Journalistik damals und seither zu rühmen hatte, so ist das kaum Uebertreibung. War es Leopold Landsteiner, der den feinen und eleganten Ton der französischen Presse in die Wiener Journalistik einführte, so zeigte sich Eduard Warrens als der Mann, der die englisch-amerikanische Zeitungssprache, jenes klare durchsichtige Hantieren mit knappen Sätzen, mit reichen und bei allem Schimmer und Glanz immer anschaulichen Bildern, mit oft überraschend einfachen und ebendadurch um so mehr packenden Antithesen in einem Grade in seiner Macht hatte, die ihn gerade zu einem Meister dieser Art Styls machten. Warrens hatte eine ziemlich mangelhafte Jugendbildung genossen, deren Lücken er als Mann mit eisernem Fleiß und mit unermüdlicher Ausdauer, mit Abbruch vom Schlafe zu ergänzen wußte, und so mit den Jahren ein reiches Wissen ansammelte. Aber der Untergrund davon, die Hauptstärke seines geistigen Schaffens, blieb immer sein angebornes eminentes Talent, frühzeitig angeregt, vielseitig geübt und geschärft in einem so hastig dahinrollenden politischen Treiben, wie das des nordamerikanischen Volkes. Oder wehte es Einen nicht wie transatlantische Luft an, aus dem Lande allgemeiner und entschiedener Parteiung, wenn Warrens, das alte Solon'sche Gesetz vor Augen, gleiches von den österreichischen Vollbürgern verlangte? „Wir haben uns verpflichtet", begann er den zweiten Leader der ersten Wiener Nummer (des Lloyd), „bei jeder wichtigen politischen Frage des Tages Partei zu ergreifen. Es gibt kein anderes Mittel, um den Zweck des constitutionellen Staates zu erreichen, welcher ist: dem Willen der Mehrheit innerhalb der Grenzen, welche die Constitution zieht, Geltung zu verschaffen, als durch die Bildung der Parteien. Wir betrachten diejenigen zuvörderst als unsere Gegner, welche keine Meinung aussprechen, dann erst solche, die eine andere Meinung als wir zu der ihrigen gemacht haben. In dieser Zeit ist Neutralität das höchste politische Vergehen. Warrens ging keiner Frage aus dem Wege, er faßte jede scharf ins Auge, er entschied sie, wie er sich vorgesetzt hatte, sie zu entscheiden, mit einer blendenden, oft mochte man sagen sinnverwirrenden Dialektik. Es war nicht immer das Wahre, wofür er sich einsetzte, aber jedenfalls für Jeden, der sich seinem bestrickenden Raisonnement hingab, und gewiß mit innerem Behagen hingab, schien es das Wahre. Letzteres war besonders auf dem Gebiete der Fall, wo Warrens von Beginn nicht unbefangen dastand. Die Wiener Metamorphose des Triester Handelsblattes sollte so viel von ihrem früheren Naturell beibehalten, daß darin handelspolitische, volkswirthschaftliche, finanzielle Fragen mit Vorliebe behandelt wurden, und hier befand sich Warrens in seinem eigentlichen Revier, inner dessen Marken er sich mit Lust und Laune herumtrieb. Mehr als bei anderen Gegenständen war es hier der Fall, daß er seine ganze Kunst darein legte, Sätze zu vertheidigen, von deren ausnahmsloser Richtigkeit er selbst nicht überzeugt war, Behauptungen aufzustellen, deren stellenweise Blößen nur durch das brillante Beiwerk, womit er sie zu umrahmen wußte, überdeckt werden konnten, und daß er dabei nicht selten in eine Leidenschaft und Schärfe hinein gerieth, wobei er gleichwohl jene Formen zu wahren

wußte, die unter gesitteten Leuten Uebung sind. Gemein, wie gewisse andere nachmärzliche Streiter mit der Feder konnte Warrens nie werden. Auch trat er mit derlei Vorwürfen in der ersten Zeit nur allmälig und mit Vorsicht auf." So milde diese Charakteristik ist, so stimmt sie doch mit der obigen, in welcher der Gegenstand nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt wird, überein. Wenn es aber gilt, die Corruption der Presse nachzuweisen, die so viel Weh über Oesterreich gebracht, so kann die Wahrheit nicht schneidig genug gefaßt werden.

Warsberg, Alexander Freiherr (Schriftsteller, geb. zu Saarburg bei Trier am 30. März 1836). Der älteste Sohn des preußischen Kammerherrn Freiherrn Joseph Alexander von von Warsberg (geb. 27. August 1807) aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Wyttenbach. Das Stammschloß der Familie, deren Namen dasselbe noch heute trägt, liegt zwischen Saarlouis und Folqnemont an der Eisenbahnlinie nach Thionville. Bald nach der Geburt Alexanders verkaufte der Vater die alten Familienbesitzungen und übersiedelte nach Oesterreich. Nun kaufte er sich in Gratz an, wo Alexander das Gymnasium und die Universität besuchte. Ein Jahr der Universitätszeit studirte derselbe in München. Seine Neigung für die Künste fand in den reichen prächtigen Sammlungen dieser Stadt und dem Verkehre mit den dort lebenden Menschen Anregung und Förderung. Schon die Mutter hatte mit ihrem angeborenen feinen Sinne für alles Edle, Große und Schöne die Eigenschaften ihres Sohnes zeitig erkannt und gefördert. Dieser, von Jugend auf kränklich, fand niemals Gefallen an den Spielen anderer Kinder und zog sich, wenn solche zu ihm kamen, in einen Winkel des Hauses oder Gartens mit einem Buche zurück. Schon in den ersten Jahren der Gymnasialzeit kaufte er ohne Wissen der Eltern und des Erziehers von seinem Taschengelde die deutschen Classiker, Shakespeare's Werke u. a. und las und excerpirte diese Bücher. Mit besonderer Vorliebe las er die Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" und beschrieb sie an den Rändern mit Notizen und Bemerkungen voll. Nach Vollendung der Universitätsstudien trat er bei der Statthalterei in Gratz in den kaiserlichen Staatsdienst, befaßte sich aber schon damals mit kleineren schriftstellerischen Arbeiten, die aus den Aufzeichnungen seiner Tagebücher zusammengestellt wurden. 1858 ward er zur Statthalterei in Venedig versetzt, wo er bis zur Abberufung des Statthalters Grafen Bissingen verblieb; 1859 erfolgte seine Zurückversetzung nach Gratz. Hier lernte er 1863 die Familie des Botschafters Freiherrn von Prokesch-Osten [Bd. XXIII, S. 349] kennen, mit welchem er durch dieselbe in nähere Beziehungen trat, die allmälig den wärmsten freundschaftlichen Charakter annahmen. Prokesch zog ihn wiederholt zu sich nach Constantinopel und wählte ihn auch zu seinem Begleiter auf seinen Urlaubsreisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich. 1863 wurde Warsberg in das Handelsministerium, 1866 in das Ministerium des Aeußern versetzt. Seit 1864, in welchem Jahre er Constantinopel zum ersten Male besuchte, reiste er bis 1875 beinahe jährlich dahin. Bald nachdem er mit Prokesch in näheren Verkehr getreten, begann er mit der Herausgabe seiner ersten schriftstellerischen Arbeiten, und zwar brachte di „Gratzer Tagespost" seinen ersten Artikel „Die Macht der Ideen". Diesem folgten dann in verschiedenen Zeitungen Wiens und in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" andere Artikel, welche durch

die Farbenpracht der Schilderungen, durch den Reichthum der mit positiven Kenntnissen innig verknüpften herrlichen Ideen und den Flug einer glühenden Phantasie bald allgemeines Aufsehen erregten. In den Jahren 1868, 1869 und 1871 bereiste Warsberg Aegypten; 1870 verbrachte er seiner geschwächten Gesundheit wegen mehrere Monate hindurch in Korfu, verlebte in den Jahren 1880, 1883 und 1884 viele Monate in Griechenland, Attika, Thessalien, Epirus, den Peloponnes und die griechischen Inseln bereisend. 1868 besuchte er Syrien und 1881 Lybien. Sein erstes Buch, welches er nach einer Reise nach Constantinopel in die Oeffentlichkeit brachte, führt den Titel: „Ein Sommer im Orient“ (Wien 1869, Gerold's Sohn, gr. 8°., III und 428 S.); diesem folgten: „Oduszische Landschaften“ 3 Bände (Wien 187., ebd.; Bd. I: VIII und 282 S.; Bd. II: 408 S.; Bd. III: 504 S.), in welchen Warsberg Korfu, Epirus, Ithaka, Kephalonia und Zante schildert, und „Homerische Landschaften. Erster Band. I. Das Reich des Sarpedon. II. Rhodos. III. Im Aegäer-Meer. Mit zahlreichen Abbildungen“ (Wien 1884, Karl Gröger, 8°.). Diesen lykischen Bildern will der Verfasser trojanische, thrakische, bithynische und andere Landschaften nachfolgen lassen, wie sie in der Geographie der Ilias genannt erscheinen. Ebenso Kunstenthusiast wie seiner Kenner der Antike, schreibt Warsberg in hinreißender Weise seine Fahrten nieder und verknüpft geistvoll seine im Ganzen nicht stürmischen Erlebnisse mit philosophischen Betrachtungen. Aus seinen Schilderungen bricht die ganze Farbenpracht des Orients in Worten hervor, und wir wissen keinen Autor zu nennen, der die Gabe besitzt, mit Worten so hinreißend zu malen, wie es etwa Rottmann mit Farben gethan oder die beiden Achenbach noch thun.

Das freiherrliche Geschlecht der Warsberg auch Warsperg ist sehr alt und führt seine Stammreihe bis ins zwölfte Jahrhundert zurück, in welchem 1130 ein **Werner** von Warsperg, dessen Gemalin Anna eine geborene von Pallani ist, als kampfgeübter Ritter seiner Zeit auf dem Turnier in Regensburg erscheint. Die Warsberg, in den Rheinlanden seßhaft, blühten lange in mehreren Linien, die nach und nach bis auf eine erloschen, welche bis zur Stunde besteht, und welcher der obige Freiherr **Alexander** angehört. Das Geschlecht war mit dem stiftsfähigen Adel des weiland römisch-deutschen Reiches vielfach verschwägert und bei allen deutschen Hochstiftern, sowie bei dem deutschen und Johanniterorden häufig aufbeschworen. Gegen Ende der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts verkaufte Freiherr **Joseph Alexander** seine alten Familienbesitzungen, übersiedelte nach Oesterreich und kaufte in Gratz in der Steiermark sich an. Ueber seinen Sohn **Alexander** vergleiche die ausführlichere Lebensskizze oben; der jüngste Bruder desselben, **Gustav** Freiherr von Warsberg (geb. 12. Mai 1838), ist zur Zeit Hauptmann a. D., k. k. Kämmerer und Comthur des deutschen Ordens zu Neustadt, diente im Infanterie-Regimente König Wilhelm von Preußen Nr. 34, machte als Hauptmann in demselben den Feldzug 1866 in Böhmen mit solcher Auszeichnung mit, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde. Wer übrigens über dieses berühmte Geschlecht sich des Näheren unterrichten will, findet Ausführliches in Zedler's „Universal-Lexikon“ 52. Bd., Sp. 2171. im „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ (Gotha, Justus Perthes, 32°.) I. Jahrg. (1848) S. 394 und in Joh. Christian von Hellbach's „Adels-Lexikon“ (Almenau 1826, Voigt, 8°.) Bd. II, S. 686, wo auch die genealogische Literatur über dieses Geschlecht verzeichnet ist.

Warschauer, Jonathan (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Krakau im Jahre 1820). Sohn jüdischer Eltern, trieb er seine Studien in Krakau, wo er an der Jagiellonischen Universität die

Arzeneiwissenschaft beendete und im Jahre 1843 daraus die Doctorwürde erlangte. Darauf machte er zur Vervollkommnung in seiner Wissenschaft Reisen durch Europa, auf welchen er die wichtigsten ärztlichen Institute aller Art kennen lernte. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt nieder und war neben seinem Berufe auch wissenschaftlich in seinem Fache thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „*De vi et efficientia aquae medicatae Ivonicensis* (Krakau 1843), seine Inauguraldissertation; — „*O kolerze epidemicznej i sposobie jej leczenia*“, d. i. Von der epidemischen Cholera und der Methode, sie zu heilen (ebd. 1850); — „*Rzut oka na niektóre choroby w roku 1852 panujace w Krakowie i porównanie odry tegorocznej z odra roku 1845*“, d. i. Blick auf einige im Jahre 1852 in Krakau herrschende Krankheiten und Vergleichung der Masern in diesem Jahre mit jenen des Jahres 1845 (Warschau 1853, 8°.); — „*Wiadomość v zródłach Krościenkowskich*“, d. i. Nachricht über die Heilquellen zu Krościenko (Krakau 1859, 8°.). Auch veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen in der Denkschrift der Warschauer ärztlichen Gesellschaft (Pamiętnik towarzystwa lekarsk. Warszawskiego) und im medicinischen Wochenblatt (Tygodnik lekarski): Ueber die Lungenentzündung (O zapaleniu płuc); — Von den gewöhnlichen Masern (O odrze nagminnej); — Ueber Szczawnica in medicinischer Beziehung (O Szczawnicy pod względem lekarskim); — Von den Krankheiten der Eustachischen Trompete im Ohre (O chorobach trąbki Eustachiusza ucha) u. m. a. Außerdem machte er sich in ärztlichen Kreisen als Recensent wichtiger, in fremden Sprachen erschienener medicinischer Werke bekannt. Die Gesellschaften der Aerzte in Warschau, Paris, in Podolien und die vormals Jagiellonische Akademie der Wissenschaften in Krakau erwählten ihn zu ihrem Mitgliede.

Rycharski (Lucian Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 339.

Porträt. Holzschnitt im polnischen Spottblatt „Harap“ 1877, Nr. 2.

Warsow, Friedrich (vorzüglicher Kalligraph), geb. zu Stolpe in Pommern am 18. November 1787, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater, welcher Sattlermeister in Stolpe war, erhielt er den ersten Unterricht und besuchte dann, sechs Jahre alt, die lateinische Schule. Die Mittellosigkeit der Eltern nöthigte den Knaben, in den Mußestunden durch Abschriften für den Stadtmagistrat sich einen Nebenverdienst zu suchen. Als er eilf Jahre alt war, arbeitete er für den Stadtbaumeister Härtel Risse und Ueberschläge, mit zwölf Jahren kam er nach Danzig zu einem Justizbeamten, den er aber bald verließ, da ihn dieser mehr zu Arbeiten, die für einen Bedienten paßten, verwendete, wozu er sich denn doch nicht auf die Dauer mißbrauchen lassen wollte. So trat er bei der Vorstandschaft der pommerschen Forstverwaltung als Practicant ein, wurde daselbst Secretär und fand die erste Gelegenheit, seinem Hange zu kalligraphischen Arbeiten zu genügen. Als dann im October 1806 Preußen unter der französischen Gewaltherrschaft litt, verlor auch er seine Stelle und schlug kümmerlich bis 1809 sich durch, in welcher Zeit er durch eine Verkettung fast

romantischer Umstände nach Wien kam. Schon am ersten Abende seines Aufenthaltes daselbst wurde ihm im Theater seine Brieftasche entwendet, welche seine ganze Barschaft und seine Zeugnisse enthielt. Da er fremd war und keine Bekannten in der vom Feinde besetzten Stadt hatte, war seine Verlegenheit nicht gering, aber ein Kellner half ihm aus der Noth, er räumte ihm ein Plätzchen in einer Ecke des Speisesaales ein, lenkte die Aufmerksamkeit der Gäste auf ihn, und der Eine gab ihm etwas zu copiren, ein Zweiter ließ sich von ihm ein Bittgesuch aufsetzen, für einen Dritten zeichnete er ein Stammbuchblatt, und so ging es fort; die Bestellungen mehrten sich, und Warsow brachte sich fort, bis es ihm gelang, im Jahre 1810 in der Hauptbuchhaltung des Grafen Theodor Batthyány die Stelle eines Rechnungsrevisors zu erhalten, und von dieser Zeit datirt sein eigentliches Wirken als Lehrer der Kalligraphie, in der er Vorzügliches leistete. Bald war er in der Lage, seine Stelle bei dem Grafen aufzugeben und sich ausschließlich der Kalligraphie, die er vom künstlerischen Gesichtspunkte auffaßte, zu widmen. Sein Hauptstreben ging dahin, den kalligraphisch auszuführenden Gegenstand mit der Bedeutung der Worte soweit thunlich in Einklang zu bringen. Als im Frühling 1821 eine Subscriptionsaufforderung um Beiträge zur Errichtung eines Denkmals für Haydn, Mozart und Gluck erlassen wurde, führte er das Schriftbild zu diesem Zwecke in höchst sinniger Weise aus, indem er den musicalischen Charakter in der harmonischen Verbindung eines bildlich dargestellten Andante, Adagio und Allegro zum Ausdruck brachte. Es fand großen Beifall. Auf einem anderen Blatte stellte er sich die Aufgabe, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der menschlichen Kenntnisse und die Namen der Begründer oder doch der größten Meister jeder Wissenschaft zur Anschauung zu bringen. Ein Exemplar desselben widmete er Seiner Majestät dem Kaiser Franz, ein zweites in englischer Sprache war für London bestimmt. Neben zahlreichen Arbeiten, wie sich ihm solche durch Bestellungen darboten und deren jeder er bei ihrer Mannigfaltigkeit eine poetische Seite abzusehen verstand, beschäftigte er sich eine Reihe von Jahren hindurch mit der kalligraphischen Ausführung des Vaterunser. So hat er nicht weniger denn dreizehn Entwürfe durchgeführt, und seine symbolographischen Blätter erfreuten sich großer Anerkennung, welche sie auch verdienten. Ein solches symbolographisches Blatt, „Das Gebet des Herrn“, überreichte er dem Wiener Magistrat, er gab den Werth dieser Arbeit auf fünfhundert Gulden an und widmete das Erträgniß derselben dem Fonde einer damals zur Ausführung beantragten Wasserleitung für Wien. Ueberhaupt war die Ausübung seiner Kunst sehr einträglich, und er wurde bald ein vermögender Mann. Warsow war auch musicalisch gebildet und ein großer Freund der Musik, denn aus der „Geschichte des Concertwesens in Wien“, welche Dr. Hanslick im 4., 5. und 6. Bande der „Oesterreichischen Revue“ (1864) bruchstückweise — später erschien dieselbe umgearbeitet als Ganzes — veröffentlichte, erfahren wir, daß im zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts bei Warsow, wie auch sonst noch bei mehreren musikliebenden Privaten Wiens, musicalische Unterhaltungen stattfanden. Ueberdies besaß Warsow auch eine kostbare Sammlung von Gemälden.

Im Jahre 1840 befand er sich noch am Leben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 102. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836. Fr. Beck. gr. 8°.), S. 52, 56 und 406.

Warszewicz, Joseph von (Inspector des botanischen Gartens in Krakau, Reisender und Botaniker, geb. in Lithauen im Jahre 1812, gest. zu Krakau 29. December 1866). Seine Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Wilna, wo er sich von Jugend auf viel mit Gartenarbeiten beschäftigte und im botanischen Garten die erste Anregung zu botanischen Forschungen erhielt. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1831. Die kriegerischen Verhältnisse jener Zeit rissen ihn aus der ihm lieb gewordenen Beschäftigung, er trat in die Armee, wurde Officier, erreichte, als die Ereignisse schief gingen, mit einigen Kameraden die preußische Grenze und kehrte nun wieder zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Gärtnerei, zurück. In der Fremde erkannte man bald seine nicht gewöhnlichen Anlagen und Kenntnisse, vornehmlich zu Insterburg, wohin er sich zunächst begeben hatte, dann aber ging er nach Berlin, wo er sich im botanischen Garten in seiner Kunst ganz besonders vervollkommnete. Im Jahre 1844 durch die Oberleitung dieses Gartens an die Berliner botanische Gesellschaft zu einer Reise ins mittlere Amerika empfohlen, entschloß er sich Berlin zu verlassen. Diese Gesellschaft entsendete nämlich mehrere Leute, um Samen dort wildwachsender Pflanzen zu sammeln und zugleich die Küsten von St. Thomas in der Republik Guatemala zu untersuchen, ob sie geeignet seien zur Anpflanzung landwirthschaftlicher Gewächse für Colonien, welche dort angelegt werden sollten. Warszewicz, der längst das Verlangen in sich trug, die neue Welt zu besuchen, nahm den ihm gestellten Antrag sofort an und dampfte am 5. December 1844 aus dem Hafen von Ostende nach den mittleren Ländern der Vereinigten Staaten von Nordamerika. In allen Hafen des Karaibischen Meeres wüthete das tödtliche gelbe Fieber. Die aus Belgien und Frankreich gleichzeitig mit Warszewicz in dem Hafen von St. Thomas gelandeten Colonisten starben im Zeitraum von vier Monaten sämmtlich dahin, nur er und der Arzt der Expedition, ein Flamänder, blieben lange verschont, aber zuletzt erkrankten auch sie beide und lagen zehn Monate danieder. Als Warszewicz so weit hergestellt war, daß er seine Reise antreten konnte, begab er sich nach Meriko, durchforschte den ganzen südlichen Theil des Landes und schickte, was er gesammelt, an Van Houtte in Gent und nach England und erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Naturforscher, welche ihm auch alsbald die nöthigen Mittel zur Fortsetzung seiner Reisen zukommen ließen. Nun durchwanderte Warszewicz die Cordilleren nach allen Richtungen in Guatemala, Yukatan, Salvador, Honduras, Nicaragua, Costarica und Veragua, schiffte von Panama aus durch das Stille Meer nach Ecuador, überall die daselbst wachsenden Pflanzen oder ihren Samen sammelnd, nebenbei Insecten und Käfer suchend, Kolibri und andere seltene Vögel schießend. Seine liebste Ausbeute aber bestand in Orchideen, diesen durch ihre ebenso prächtigen Farben wie abenteuerlichen Formen

so interessanten Schmarotzerpflanzen, welche er in zahlreichen Exemplaren sammelte und deren interessanteste, den Botanikern bisher völlig unbekannte er in der Umgebung des Vulkans Chiriqui in der Republik Costarica vorfand. Dabei ist als ganz besonderes Verdienst unseres Reisenden anzuführen, daß er, da er alle in den europäischen Warmhäusern bis dahin gepflegten Gattungen und Arten dieser Pflanze genau kannte, nur noch jene sammelte, welche lebend bisher in der alten Welt noch nicht gesehen worden oder aber völlig unbekannt waren. Diese Reise war mit unzähligen Beschwerden und Mühseligkeiten verknüpft, Monate lang brachte Warszewicz oft in Gegenden zu, wo er keinem menschlichen Wesen begegnete, wo auch nicht die geringste Spur eines Weges ihm die Richtung zeigte, welcher er folgen solle, und wo er inmitten des Urwaldes, undurchdringlichen Dickichts in einander gewachsener Baumstämme und Schlingpflanzen sich erst selbst den Weg bahnen mußte, der dann in kurzer Zeit wieder so zusammen und ineinander wuchs, daß die Spur desselben unauffindbar war. Und Hand in Hand mit den Mühseligkeiten des erst zu bahnenden Weges gingen die Unbilden des Klimas und des Wetters, welche jeder Beschreibung spotten. Daß unter solchen Verhältnissen auch eine eiserne Constitution allmälig zusammenbrechen mußte, wird Niemanden Wunder nehmen, und wie lange auch Warszewicz allen diesen verderblichen Einflüssen Widerstand leistete, endlich bezwangen ihn die Fieber, Taubheit stellte sich ein, und nachdem er einen Hafen erreicht, von welchem ihn ein Schiff nach Europa bringen sollte, schiffte er sich, um sicherem Tode zu entgehen, im August 1850 nach Europa ein. Im Herbste dieses Jahres veröffentlichte Warszewicz in Berlin durch den Druck ein Verzeichniß der von ihm gesammelten Pflanzen und Pflanzenfamen, worin viele ganz neue oder sehr seltene Arten enthalten waren, anläßlich deren Alexander Humboldt, der selbst in seinen jungen Jahren die Gegenden bereist hatte, welche dann Warszewicz zu seinen botanischen Zwecken durchforschte, diesem eine vom 14. October 1850 datirte Empfehlung gab, in der er Joseph de Warszewicz als „Naturaliste voyageur également distingué par sa connaissance en botanique et en zoologie, que par un noble et excellent caractère" bezeichnete. Im nämlichen Jahre verlieh dem berühmten Reisenden auf Empfehlung des Professors Czerwiakowski, der denselben noch vom Jahre 1838 her kannte, der Senat des Freistaates Krakau die Inspectorstelle des botanischen Gartens in Krakau. Warszewicz aber konnte vorderhand diesen Posten nicht antreten, weil ihn während seines Aufenthaltes in England, auf Vorstellungen des Lords Derby, die englische Gartenbaugesellschaft zu einer neuen Reise durch Südamerika, deren Dauer auf drei Jahre festgesetzt war, engagirt hatte. Nachdem er sich in seiner Gesundheit wieder erholt, schiffte er aus dem Hafen von Southampton zum zweiten Male in die neue Welt und landete Ende November 1850 in Cartagena. Diese zweite Reise war noch ergiebiger als die erste an wissenschaftlicher Ausbeute. Warszewicz bereiste nun Neu-Granada, Venezuela und Englisch-Guyana, dann überschritt er die Grenze des Kaiserthums Brasilien, den Rio Negro und Maragnan, durchwanderte die mitternächtlichen Provinzen dieses großen Kaiserthums, und nachdem er die Kette

der Cordilleren erreicht, überstieg er den Chimborasso in einer Höhe von 18.000 Fuß und durchzog Peru und Bolivia. In Peru überschritt er die höchsten Gebirge, Nevada di Sorato und die Sierra Nevada und durchzog längs der Küste am Fuße der Cordilleren die brasilianische Grenze, und um seine botanischen Sammlungen zu vervollständigen, drang er über Chili bis nach Patagonien vor. So hatte Warszewicz während dreier Jahre, zum größten Theil zu Fuß oder auf Maulthieren und in Gesellschaft einiger Eingeborener, den ganzen Süden Nordamerikas und ganz Südamerika nach den verschiedensten Richtungen durchwandert. die Kette der Cordilleren zu wiederholten Malen an ihren höchsten Punkten überstiegen, die noch von keinem menschlichen Fuße berührten Wüsteneien des mittäglichen Brasilien, die Pampas des mittäglichen Bolivia der Feste besucht, mit der Boussole in der Hand, mit dem Eifer der Forschung im Herzen und mit dem Vertrauen auf Gott in der Seele. Welche Hindernisse er auf diesen Wanderungen zu bewältigen hatte, das läßt sich hier nicht beschreiben; oft war sein Leben gefährdet, und einmal rettete er dasselbe nur mit dem Opfer seiner reichen Sammlungen, die er mit so viel Gefahren und Mühsal zusammengebracht. Aber das schreckte ihn nicht zurück, er begann von Neuem zu wandern und zu sammeln. Im Frühling 1853 kehrte Warszewicz nach Europa zurück, und auf erneuerte Aufforderung traf er im December in Krakau ein und übernahm sofort die ihm vorbehaltene Stelle des Inspectors des botanischen Gartens, die er dreizehn Jahre lang, bis an sein 1866 erfolgtes Lebensende versah. Der Garten bedurfte dringend einer neuen leitenden Hand und nahm unter Warszewicz in kurzer Zeit eine Gestalt an, wie sie das Bedürfniß der Wissenschaft erforderte; er setzte sich sofort mit den botanischen Gärten des Auslandes in Verbindung und tauschte seine verfügbaren Gewächse mit den ihrigen ein, und so wurde er in den Kreisen der Wissenschaft immer mehr und mehr bekannt, man berief ihn nach Wien, Belgien, Holland und bei öffentlichen Pflanzenausstellungen erwählte man ihn zum Preisrichter. Ihm selbst wurden für Warmhauspflanzen, die unter seiner Pflege im Garten zu Krakau gediehen waren, Preise zutheil. So kräftig und stark von Natur Warszewicz auch war, die Strapazen seiner langen Reisen hatten doch seine Gesundheit unterwühlt, in den letzten Jahren fühlte er bedeutenden Nachlaß seiner Kräfte, wenngleich er an Thätigkeit gewöhnt und unermüdlich derselben sich hingebend, der Natur Trotz zu bieten schien. Aber Anfangs December 1866 erkrankte er ernstlich. rasch nahm das Leiden überhand und raffte ihn dahin. So hatte denn der sonst so kräftige und starke Mann, der zu einer bei weitem längeren Lebensdauer von Natur aus veranlagt war, im Alter von erst 54 Jahren geendet, offenbar gebrochen durch die Mühsal und die Beschwerden, welche er auf seinen wissenschaftlichen Fahrten in den unwirthlichen Gegenden der neuen Welt zu erdulden gehabt. Außer dem oben erwähnten Pflanzen- und Samenverzeichnisse hat Warszewicz nichts durch den Druck veröffentlicht. Sein handschriftlicher Nachlaß befindet sich in Krakau. Durch ihn ist eine Menge in Amerika gesammelter Pflanzen nach Europa, wo sie bis dahin völlig unbekannt waren, theils im lebenden, theils im getrockneten Zustande gebracht und viele von ersteren in unsere Gärten ver-

pflanzt und in Treibhäusern gezüchtet worden. Lindley und Skinner in London, Klotsch in Berlin, J. G. Reichenbach (Sohn) in Leipzig und Regel in Zürich haben seine Funde beschrieben. Zwei Arten und eine große Menge Gattungen tragen zum Andenken an ihn (siehe unten) seinen Namen. Aber außer Pflanzen und unter diesen vorzugsweise Orchideen, sammelte Warszewicz auch Kolibri, welche der berühmte englische Ornitholog John Gould beschrieben hat. Viele davon schoß Warszewicz in den Cordilleren noch in der ansehnlichen Höhe von 8000 bis 10.000 Fuß über dem Meeresspiegel, auch sammelte er andere Vögel, Käfer, Amphibien und Muscheln, die sich in den verschiedenen Naturaliencabineten des Continents zerstreut finden; eine von ihm angelegte sehr schöne Sammlung von Chinarinden und sehr vielen mit dieser interessanten Pflanze verwandten Arten (Cinchona) befindet sich in Berlin.

Pflanzen, welche zum Andenken an Warszewicz seinen Namen tragen. 1. Warszewiczella, so benannte H. G. Reichenbach eine äußerst schöne im mittlägigen Amerika vorkommende Orchidee, welche Warszewicz an Reichenbach aus Amerika im Jahre 1852 schickte. Es gibt mehrere Sorten Warszewiczella vellata, welche bei Van Houtte in Gent in einem nicht besonders großen Exemplar 30 Francs kostete; außerdem noch folgende Sorten: Warszewiczella discolor, marginata, candida und cochlearis. 2. Warszewiczia, ein schöner, in Mittelamerika vorkommender Strauch, dem der Berliner Botaniker Klotsch zum Andenken an Warszewicz diesen Namen gab. Er gehört zu den Ebinabölkern oder doch zu solchen, die eine Rinde, ähnlich der des Chinastrauches, haben. Auch davon gibt es mehrere Species, von denen die Warszewiczia coccinea, pulcherrima, Schomburgkiana und Poeppigiana die bekanntesten sind. Außerdem sind noch über dreißig Pflanzenspecies nach ihm benannt so: Aeluetia Warszewiczii Klotsch; Alonsoa Warszew. Klotsch; Canna W.ii Regel; Brassia W.ii Reichenbach Filius; Canna W.ii Otto; Carasonum W.ii Lindley; Centrum W.ii. Mathieu; Phicairnia W.ii. Lauer; Tydaea W.ii. Kunth; Ixaius W.ii. Oscar Schmidt und noch 22 andere.

Das Buch der Welt (Stuttgart, Hoffmann. 4°.) 1862, S. 361 mit Abbildung der schönen Orchidee: Trichopulia coccinea.

Wartenegg von Wertheimstein, Wilhelm (dramatischer Dichter, geb. in Wien 24. Juni 1839). Der Sohn Adolf Wilhelm Wartenegg von Wertheimstein's (geb. 4. Juli 1809, gest. 12. September 1856) aus dessen Ehe mit Emilie geborenen Mendelssohn (geb. 21. Juni 1817). Seine erste Erziehung erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Gymnasium, die Technik, hörte die philosophischen Vorlesungen an der Wiener Hochschule und kam zuletzt als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste. Zu Beginn des Krieges 1866 trat er in die kaiserliche Armee und machte als Officier bei Kaiser-Uhlanen den Feldzug in Böhmen mit. Nach Beendigung desselben zog er mit seinem Regimente nach Ungarn. Die Liebe zu den schönen Künsten, zur Malerei und Poesie erwachte in ihm in jungen Jahren, und namentlich war es das Drama, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Erst sechzehn Jahre alt, schrieb er die erste Tragödie, welcher dann rasch andere dramatische Arbeiten folgten, die jedoch sämmtlich den Stempel der Jugend des Autors an sich trugen. Franz Grillparzer, den Wartenegg öfter besuchte und welcher die Begabung des jugendlichen Poeten erkannte, ließ es nicht an Aufmunterung fehlen, die auch bald ihre Früchte trug. Doch auch Wartenegg mußte erfahren, daß der Weg des Dramas vom Pulte des

Poeten zu den Brettern, welche die Welt bedeuten, ein dornenvoller ist. Enttäuschungen, Kränkungen blieben auch ihm nicht erspart, aber er ließ sich nicht entmuthigen und brach sich durch Ausdauer Bahn. Im Jahre 1871 kam sein erstes Trauerspiel: „Der Sänger Rizzio“ unter dem Titel: „Maria Stuart in Schottland“ auf dem Wiener Burgtheater zur Aufführung und hatte einen guten Erfolg. Auch in Stuttgart, wo das Stück noch in demselben Jahre in Scene ging, fand es sehr günstige Aufnahme. Dies ermuthigte den Dichter zu neuem Schaffen, und es entstand seine Tragödie „Rosamunde“. Nachdem diese vollendet war, nahm er längeren Urlaub und machte eine größere Reise durch Deutschland, auf welcher er für seine Zwecke vortheilhafte Verbindungen anknüpfte. Sein Drama wurde in Dresden gleichfalls mit Erfolg gegeben, in München zur Aufführung angenommen, und vom Großherzog von Weimar ward ihm die Auszeichnung zutheil, auf die Wartburg geladen zu werden, um dort seine Dichtung vorzulesen. Sein nächstes Werk war das fünfactige Trauerspiel „Andreas Pannkirchner“, welches am 29. April 1879 im Wiener Burgtheater gegeben wurde und wieder den günstigsten Erfolg erzielte. Alle die genannten Stücke sind unter den angeführten Titeln als Manuscript in Wien gedruckt erschienen. Das bei Wallishausser daselbst erscheinende Sammelwerk „Wiener Theaterrepertoire“ brachte in der Nummer 281 sein einactiges Lustspiel „Declamationen“, und seine neueste Dichtung, welche der Aufführung entgegensieht, ist das Drama: „Ein Blick in die Welt“. Außerdem schrieb er die Romane: „Schorlin“; — „Ein Lebensjahr“ und die Erzählung: „Die Verwendbare“. Der Dichter ist mittlerweile aus den Reihen der activen Armee getreten. Nach F. Kürschner's „Deutschem Literatur-Kalender für 1884“ wäre Wartenegg zur Zeit Custos der kaiserlichen Gemäldesammlung und Oberstlieutenant a. D. Das Letztere dürfte ein Irrthum sein und soll wohl heißen Oberlieutenant a. D.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 17. Mai 1878, Beilage Nr. 137. — Neue Freie Presse 1871, Nr. 2574, im Feuilleton von Rudolf Baldeck. — Die Presse, 3. Mai 1878, Nr. 120, im Feuilleton

Die Wartenegg Edlen von Werthheimstein. Der Begründer dieses Adelsgeschlechts ist **Joseph Samuel** Wartenegg, welcher im Jahre 1778 zum Hof- und Kammeragenten des Kurfürsten zu Pfalz und Bayern, 1781 zu solchem des Herzogs von Zweybrücken ernannt wurde. Kaiser Leopold II. erhob ihn dann für seine Verdienste mit Diplom vom 19. December 1791 mit dem Prädicate Edler von Werthheimstein in den Adelstand des h. römischen deutschen Reiches und der gesammten österreichischen Erblande. Jedoch ist die Familie schon seit dem siebzehnten Jahrhundert in Oesterreich festhaft, wird bereits 1703 in den Reichsacten erwähnt, und der Großvater des vorgenannten Joseph Samuel wurde wegen seiner Verdienste um die schleunige Beförderung der militärischen Operationen von Kaiser Leopold I. mit einer kaiserlichen Gnadenkette und Ehrenpfennig und mit einem Geschenke von 1000 Speciesducaten begnadet.

Wappen. Quadrirt, 1 und 4: in Roth ein silberner Sparren von drei weißen Rauten begleitet; 2: in Blau zwei ins Kreuz gelegte, mit Silber beschlagene braune Thorflügel; 3: in Blau ein links gekehrter natürlicher sechsendiger Hirsch. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der vorbenannte Hirsch hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Wartensleben, Ferdinand Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gyhörös in Ungarn im Jahre

1777, geſt. zu Rozdall in Galizien am 7. März 1821). Von der zweiten jüngeren öſterreichiſch-ungariſchen Linie, der älteſte Sohn des Grafen Wilhelm (geb. 11. October 1734, geſt. 21. April 1798) aus deſſen Ehe mit Clara, geborenen Gräfin Teleki (geb. 12. Februar 1750, geſt. 21. Februar 1798). Schon der Vater Wilhelm Ludwig Guſtav, k. k. Feldzeugmeiſter und Commandeur des Maria Thereſien-Ordens, war ein ausgezeichneter Soldat, und der Sohn ſich dem Berufe des Vaters widmend, trat in jungen Jahren 1793 als Lieutenant in das 28. Infanterie-Regiment, deſſen Inhaber ſein Vater war. Aus demſelben kam er bald als Oberlieutenant zu Vécsey-, dann zu Mészáros-Huſzaren. Im Jahre 1797 war er bereits Rittmeiſter, wurde 1800 Major bei Blankenſtein-Huſzaren Nr. 6 und 1805 Oberſtlieutenant, dann Oberſt und Regimentscommandant. Im Jahre 1809 rückte Wartensleben zum Generalmajor, im April 1815 zum Feldmarſchall-Lieutenant vor, und als ſolcher ſtarb er, erſt 44 Jahre alt. Innerhalb dieſer 28jährigen Dienſtzeit machte der Graf alle Kämpfe von 1793 bis 1809 mit und bewies bei allen Gelegenheiten, wo er in die Attaque eingriff, Tapferkeit, Umſicht und Ueberblick in ſeltenem Grade, ſo daß er ſich gleich ſeinem Vater das höchſte Ehrenzeichen erkämpfte, das dem tapferen Krieger der kaiſerlichen Armee zutheil werden kann. Schon im Jahre 1793 bei dem Sturme auf die Feſtung Bietſch im Elſaß hatte ſich Wartensleben, damals Oberlieutenant im 28. Infanterie-Regimente, blos mit preußiſchen Freiwilligen ſo hervorgethan, daß ihn der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit dem Orden pour le mérite auszeichnete. — Nun kam der Feldzug 1797. Es war im Frühjahr, als General Hoche mit einem ſtarken franzöſiſchen Corps bei Coblenz über den Rhein ging. Unſer niederrheiniſches Reſervecorps unter Generalmajor Baron Simbſchen marſchirte am 20. April auf der Straße zwiſchen Kamberg und Königſtein. Da ſtieß die von Major Ettingshauſen befehligte, zwei Escadronen Vécsey-Huſzaren ſtarke Avantgarde auf eine an Zahl den Unſeren weit überlegene feindliche Cavalleriecolonne. Ein Zuſammenſtoß mit dieſer Uebermacht war unvermeidlich. Ein plötzlicher Rückzug hätte unſer Verderben beſiegelt. So wurde denn ein entſchiedener Angriff beſchloſſen, dieſer dann mit größter Tapferkeit ausgeführt und auf dem Rückzuge in den günſtigſten Momenten mit kluger Wahl des geeigneteſten Terrains viermal wiederholt. In dieſem Kampfe, der eigentlich mehr ein Handgemenge war, in welchem immer fünf Franzoſen gegen einen Oeſterreicher kämpften und die Unſrigen 45 Mann und 49 Pferde verloren, hingegen ungleich mehr Franzoſen niedergemacht und eine große Menge, nämlich 1 Capitän, 55 Mann gefangen genommen und 137 Beutepferde eingebracht wurden, zeichnete ſich neben dem Major Ettingshauſen und einigen anderen Officieren Rittmeiſter Graf Wartensleben beſonders aus. Den Feldzug 1799 machte er als Rittmeiſter bei Mészáros-Huſzaren Nr. 10 mit. Das Regiment ſtand bei der Armee in Deutſchland und in der Schweiz. Am 25. Mai bei Andelfingen kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem Generalmajor Baron Kienmayer, als er ſich von den Franzoſen umringt ſah, mit ſeinem Pferde von einem Felſen den berühmten Sprung in die unten fließende

reißende Thur wagte und ihm seine Husaren in diesem Wagstücke nachfolgten. Unter den Helden des Tages erscheint auch Rittmeister Graf Wartensleben, welcher bei dieser Gelegenheit zwei Kanonen der dem Regimente zugetheilten Cavalleriebatterie zurückerkämpfte Vier Tage später, am 28. Mai, half eine Escadron des Regiments das Dorf Rohrbis erobern. Der Graf rettete durch außerordentliche Bravour zwei Compagnien von Wenckheim-Infanterie Nr. 35 bei Embrach und trug auch durch seine Mitwirkung zum glücklichen Ausgange dieses Gefechtes wesentlich bei. Im Feldzuge des Jahres 1800 erfocht sich Wartensleben in der Schlacht bei Engen am 3. Mai den Maria Theresien-Orden. Die österreichische Armee stand eben im Begriff, ihre Stellung bei Engen im Badenschen zu beziehen. Da wurde Rittmeister Wartensleben auf die Bewegungen des Feindes aufmerksam und errieth dessen Absicht, die Unseren anzugreifen. Seine Escadron war gerade von Vorposten abgelöst worden; er entschloß sich nun, dieselbe hinter einem kleinen Walde aufzustellen, welchen einige Compagnien von Benjowsky-Infanterie Nr. 31 besetzt hielten. Der Feind suchte jetzt sich der hinter dem Walde gelegenen, von den Unseren nicht besetzten vortheilhaften Anhöhe zu bemächtigen und begann mit einer Halbbrigade den Wald auf das nachdrücklichste anzugreifen und unsere nur schwachen Infanteriecompagnien aus demselben zu werfen. Graf Wartensleben, welcher die Wichtigkeit, die mit dem Besitze des Waldes, des Schlüssels unserer Stellung, verbunden war, sofort erkannte, suchte die bereits weichende Infanterie zum Stehen zu bringen, ließ die Hälfte seiner Schwadron absitzen und führte zu Fuß seine Husaren stürmend gegen den Feind vor. Der mit aller Bravour unternommene Angriff gelang, die aus dem Walde gejagten Franzosen geriethen in Unordnung, und diesen günstigen Moment benutzte nun der Graf, mit der mittlerweile an den Waldesrand herangekommenen zweiten halben Escadron in die Fliehenden einzuhauen und deren eine beträchtliche Menge niederzumachen. Ein zur Unterstützung der bedrängten feindlichen Infanterie herbeibeordertes französisches Husaren-Regiment sprengte heran, als auch unsererseits zwei Escadrons zur Unterstützung Wartensleben's herbeigeeilt waren. Nun begann der Kampf aufs neue, aber unsere Husaren mußten der Uebermacht weichen. In dieser Zeit jedoch hatte der Graf von den Attaquen gegen die feindliche Infanterie nachgelassen, und einen Augenblick der Ruhe benützt, um seine Husaren zu Pferde steigen zu lassen und sie um sich zu sammeln. Als er nun gewahrte, daß die zwei anderen Schwadronen des Regiments von dem Feinde zurückgedrängt wurden, fiel er mit seinen Reitern demselben mit solchem Ungestüm in die Flanke, daß das durch diese Attaque überraschte französische Cavallerie-Regiment zurückwich und als er sodann immer heftiger auf dasselbe eindrang, sich zur Flucht wandte und zwei seiner Geschütze unserem Rittmeister überlassen mußte. So waren die den Ort Engen beherrschenden, für uns so wichtigen Anhöhen in unserem Besitze und wurden von den Husaren und den Compagnien Benjowsky so lange standhaft gehalten, bis General Chasteler mit den Infanterie-Regimentern Lascy Nr. 22, Stain Nr. 50 und Erbach Nr. 42 erschien, um sie zu besetzen. Aber der Feind gab trotz seiner Niederlagen die Absicht, die

Höhen zu besitzen, noch nicht auf. General Richepanse rückte in der Ebene mit zwei Grenadier-Bataillonen vor, um mit ihnen die Anhöhen von Engen im Sturm zu nehmen. Aber Rittmeister Graf Wartensleben, dies gewahrend, führte, ohne erst Befehl abzuwarten, die hinter der Anhöhe mit einem Bataillon Stain zusammengestoßene Division des Regiments, sie durch kräftige Anrede begeisternd, den französischen Grenadieren entgegen, und nachdem diese durch eine gut gezielte Decharge unserer Infanterie erst schwankend geworden, unternahm er mit seinen Husaren die Attaque, welche so glänzend ausfiel, daß 300 französische Grenadiere unter den Säbeln unserer Husaren fielen. Für diese mit ebenso viel Scharfblick als Umsicht, Tapferkeit und Ausdauer vollführte Waffenthat wurde ihm in der 66. Promotion vom 18. August 1801 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nun kam das verhängnißvolle Jahr 1805 mit der in der Kriegsgeschichte beispiellosen Uebergabe der Festung Ulm. Wartensleben befand sich als Oberst mit seinem Regimente Blankenstein Husaren Nr. 6 bei der Besatzung der Festung eingetheilt. Er wollte nichts davon wissen, sich der von General Mack abgeschlossenen Capitulation zu unterwerfen. Gegen die Vorschriften der Subordination verstoßend, zog er es vor, mit seinem Regimente nach Abschluß des schimpflichen Vertrages sich durchzuschlagen, und that es, wurde aber für seine Insubordination vor das Kriegsgericht gestellt, wie im folgenden Jahre sein Vetter, der preußische Generallieutenant Leopold Alexander Graf Wartensleben aus entgegengesetzter Ursache, weil dieser den Vorschriften der Subordination allzu strenge sich fügend, der Capitulation von Magdeburg durch Kleist nicht widersprochen und die Uebergabe der Festung nicht gehindert hatte. Aber das österreichische Kriegsgericht wußte solche Thatkraft und solch soldatisches Ehrgefühl zu schätzen. Im denkwürdigen Jahre 1809 bewies Wartensleben in den Actionen in Bayern seinen oft bewährten Soldatengeist. Er commandirte als Cavallerie-Brigadier die Regimenter Blankenstein-Husaren und Rieß-Dragoner. Auch der Schlacht bei Aspern wohnte er bei und that sich am ersten Kampftage, am 21. Mai, ganz besonders hervor. Unser Cavallerie-Reservecorps war von 3000 französischen schweren Reitern angegriffen, das erste Treffen desselben auch bereits zurückgedrängt worden und schon schien das zweite Treffen ernstlich bedroht. Graf Wartensleben, mit seiner Cavaleriebrigade auf dem äußersten linken Flügel aufgestellt, erkannte sofort die kritische Lage unserer Cavallerie-Reserve und drang mit seiner Brigade unaufhaltsam in die rechte Flanke der feindlichen Reiterei. Diese hielt dem Angriffe nicht Stand, wich zurück und ein Theil wurde abgeschnitten und gefangen genommen. In der Folge fand Wartensleben keine Gelegenheit mehr, seine oft erprobte Tapferkeit von neuem zu bewähren und starb, viel zu früh für den Ruhm unserer Armee, als Divisionär unvermält zu Rozdall in Galizien.

Wartensleben, Wilhelm Ludwig Gustav Graf (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ecken in Hessen-Cassel am 11. October 1734, gest. zu Wien am 21. April 1798). Der jüngere Sohn des königlich schwedischen und fürstlich hessischen Rathes und Oberforstmeisters der Grafschaft Schaumburg. Grafen

Stammtafel der Grafen Wartensleben.

(Jüngere österreichisch-ungarische) Linie.

Simon
† 5. Mai 1720.
Anna Sophie von Cornberg
† 1709.

Karl Philipp Christian
geb. 1689, † 1760.
1) N. N.
2) **Luise Albertine von Quadt und Wykradt**
geb. 1697, † 1744.

Karl Ludwig Christian
geb. 24. Juli 1733, † 7. April 1806.
1) **Dorothea Conradine** von Quadt-Wykradt
geb. 9. August 1736, † 2. Juni 1801.
2) **Isabella** Gräfin zu Lynar
geb. 17. November 1781, † 27. Februar 1849,
wiederum. **Hans** Freiherr von Manteuffel
† 31. März 1848.

Katharine
geb. 28. September 1804,
vm. **Eckard Pappf** von Ehain
† 11. April 1853.

Wilhelm Ludwig Gustav, M. Th. R. [S. 109]
geb. 11. October 1734 † 21. April 1798.
Clara Gräfin Teleki
geb. 12. Februar 1750, † 21. Februar 1798.

Ferdinand,
M. Th. R. [S. 106]
geb. 1777,
† 7 März 1821.

Karl
geb. 13. März 1780,
† 21. Jänner 1833,
Amalie Baronin
Podmanitzky.

Katharina
geb. 1782, † 1808,
vm. Baron
Ludwig Pronay.

Alexander
geb. 1. März 1787,
† 13. Mai 1844.
Maria Leopoldine
Antonie Ernst
geb. 15. Nov. 1792

Esther,
vm. **Daniel**
Baron **Vay**,
dessen zweite Frau.

Clara,
vm. **Alexander**
Baron **Podmanitzky**,
† 1830.

August
geb. 11. Nov. 1804,
† Sept. 1875.
Barbara
Patay de **Vay**.

Ida
geb. 14. Mai 1807,
vm. **Ladislaus**
Graf **Nadasy**.

Marie Antonia
geb. 27. April 1818.

Alexander
geb. 19. Nov. 1819,
† 13. Juli 1863.

Elise
geb. 2. April 1821.

Ferdinand
geb. 24. Febr. 1822,
† 15. Sept. 1854.

Amalie Lucie
geb. 13. Dec. 1833.

Yolanda
geb. 5. Aug. 1835.

Karl
geb. 2. Aug. 1837, †.

Ludwig
geb. 2. Jän. 1840.

Esther
geb. 25. Dec. 1841.

Helene
geb. 9. Juli 1843.

Franziska
geb. 25. Juli 1844.

Ida Clara
geb 25. Sept. 1854

Karl Philipp Christian aus dessen zweiter Ehe mit Luise Albertine geborenen Freiin von Quadt und Wykradt. Anfänglich diente er in der holländischen Armee, aus welcher er, erst 24 Jahre alt, 1758 als Major in die kaiserliche Armee übernommen und im Szluiner Grenz-Regimente eingetheilt wurde. Er kämpfte nun in den Feldzügen des siebenjährigen Krieges und sah sich bei Meissen 4. December 1759, wo der preußische General Dierecke von den Oesterreichern aufgerieben ward, zum ersten Male rühmlich genannt. Auch hatte er daselbst eine Contusion erhalten. Im Feldzuge des Jahres 1760 zeichnete er sich bei Strehla (am 20. August) besonders aus. Mit drei Compagnien und hundert Freiwilligen unternahm er den ersten und erfolgreichen Angriff, auch bei mehreren folgenden Gelegenheiten that er sich so hervor, daß er schon im Jahre 1762 zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im Feldzuge dieses Jahres hatte er bei dem Angriffe der preußischen Stellung bei Chemnitz (21. Mai) die feindliche Infanterie, welche der Besatzung zu Hilfe eilen wollte, theils zersprengt, theils gefangen genommen. Einige Tage später wurde er bei Gepulzig, wo er die Croaten und die Grenadiercompagnien befehligte, schwer verwundet. Im Jahre 1773 rückte er zum Obersten im Ottočaner Grenz-Regimente vor und bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 ward er, erst vierundvierzig Jahre alt, Generalmajor. Infolge seines ausgezeichneten Verhaltens in diesem Kriege verlieh ihm 1779 der Kaiser die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Nr. 28, vordem Wied-Runkel. Im Türkenkriege 1788 bis 1790 war Wartensleben Feldmarschall-Lieutenant und erscheint sein Name öfter auf das rühmlichste genannt, so im Gefechte auf dem Berge Laßmare im Czernathale am 17. August 1788, wo der Feind am fünfhundert Mann verlor; dann in dem heftigen Gefechte bei dem Rückzuge über Kornia und Terregova nach Fehnisch am 29. desselben Monats; ferner in jenem vom 21. September, in welchem die auf dem Rückzuge nach Karansebes begriffene kaiserliche Hauptarmee den hartnäckigsten Angriffen und Beunruhigungen der Türken ausgesetzt war, und endlich im Frühling 1790, wo er seine Stellung in so trefflicher Weise nahm, daß die Festung Neu-Orsowa im April genannten Jahres zur Uebergabe gezwungen wurde. Kaiser Joseph II. verlieh in Würdigung und Anerkennung alles dessen dem tapferen General am 21. April 1790 außer Capitel das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach Ausbruch des französischen Revolutionskrieges (1782) wurde Wartensleben zunächst als Divisionär angestellt, im Jahre 1794 zum Feldzeugmeister ernannt und ihm 1796 das Commando der Armee am Niederrhein übertragen. Daselbst kämpfte er gegen Jourdain, jedoch anfangs nicht glücklich; man erklärte dieses Mißgeschick mit dem Umstande, daß der damals an der Gicht schwer leidende General die Leitung der Operationen anderen Generälen überlassen mußte. Kurz die Dinge gingen schlecht, General Fink wurde bei Neuwied zurückgeworfen, General Werneck von Montabaur vertrieben, der Feind ging über die Lahn, die Gefechte von Oberwiesel und Friedberg (10. Juli) wurden verloren, die Festung Königstein verlassen und Würzburg genommen. Endlich zog sich Wartensleben unter steten sehr blutigen Gefechten, wie die von Bamberg

und Forchheim, immer weiter nach Böhmen zurück. Als jedoch im August Erzherzog Karl zu ihm stieß, bewährte der mittlerweile genesene Feldzeugmeister seine alte Energie, eröffnete sofort die Offensive, und mit so glänzendem Erfolge, daß der Erzherzog, dessen Unternehmungen er immer auf das nachdrücklichste unterstützte, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Besonders that sich der Graf in den beiden siegreichen Schlachten bei Amberg am 24. August und bei Würzburg am 3. September hervor, in welch' letzterer er zwar durch den Mainübergang aufgehalten, mit seinen Colonnen zu spät kam, so daß das Schicksal des Tages auf dem Spiele stand, aber dann warf er sich mit seinen Reitern mit aller Wucht auf den linken Flügel der Franzosen, durchbrach ihn nach furchtbarem Kampfe und sicherte den Sieg den Unseren. Noch focht er am 19. October in der Schlacht bei Emmendingen, in derselben aber wurde ihm durch eine Kartätschenkugel der linke Arm zerschmettert, was seinen Abgang von der Armee zur Folge hatte. Nun wäre er zum commandirenden General in Siebenbürgen ernannt worden, berichtet Hirtenfeld in seinem Werke über die Ritter des Maria Theresien-Ordens [Bd. I, S. 281 und 282], jedoch erscheint er nicht als solcher in dem Verzeichnisse der commandirenden Generäle in Siebenbürgen, welches Engen von Friedenfels in seinem biographisch-geschichtlichen Werke: „Joseph Bedeus von Scharberg" (Wien 1877, Brannmüller, gr. 8°.) Bd. II, Seite 364 und 365, mittheilt. Wir glauben, daß der General zum Generalgouverneur von Dalmatien ernannt worden sei. Er starb aber bald danach im Alter von 64 Jahren während eines Aufenthaltes in Wien. Erzherzog Karl in seinen „Grundsätzen der Strategie" rühmt ihn als einen der tapfersten Officiere der kaiserlichen Armee, spricht ihm jedoch höhere Feldherrntalente ab. Der Graf hatte sich am 18. August 1773 zu Wien mit Clara Gräfin Teleki vermält. Diese gebar ihm drei Söhne: Ferdinand, dessen Lebensskizze S. 106 mitgetheilt wurde, Karl und Alexander, welche Beide diese österreichisch-ungarische Linie der Grafen Wartensleben in zwei noch blühenden Zweigen fortsetzten, und drei Töchter Katharina, Esther und Clara. Der Familienstand ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, kl 8°.) S. 250. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 431 [nach diesem geb. am 15. November 1750, was entschieden ein Irrthum ist, da er, indem er 1738 schon Major war, es im Alter von 8 Jahren hätte sein müssen!] — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. XIV, S. 929, Nr. 4 — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, gr 8°.) Tome III, p. 497. — (Schlosser's) Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr, 8°.) III. Auflage, Bd. V, S. 186 u. f., S. 736, 739.

Zur Genealogie der Grafen von Wartensleben. Die Grafen von Wartensleben sind eine westphälische Familie, über deren Ursprung und Alter das Zedler'sche Universal-Lexikon ganz ehrwürdige Geschichten erzählt, die wir jedoch auf sich beruhen lassen, weil uns nur die ganz junge österreichisch-ungarische Linie dieses Hauses interessirt, die in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurückreicht und aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Ueber das ausgebreitete Geschlecht gibt die umstehend angeführte Quelle

ausführlichen Bericht. Die Familie ist evangelisch, und zwar die österreichisch-ungarische Linie reformirt. Der Reichsfreiherrenstand wurde dem holländischen Obersten **Christian** Freiherrn von Wartensleben im Jahre 1668 von Kaiser Leopold I. bestätigt und **Alexander Hermann** Reichsfreiherr von Wartensleben (geb. 1650, gest. 1734), königlich preußischer Feldmarschall, s. o. 29. März 1706 von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben. [Wartensleben (Julius Graf). Nachrichten von dem Geschlecht der Grafen von Wartensleben (Berlin 1858, Alb. Rauck u. Comp.) 3 Bände: der erste Band enthält das „Urkundenbuch"; der zweite „Biographische Nachrichten" und der dritte den „Stammbaum" — Zedler's Universal-Lexikon Bd. LII, Sp. 2367—2393.]

Warter, Johann (Maler, geb. zu Prag um 1790, Todesjahr unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten des neunzehnten Jahrhunderts als Künstler in Prag, bildete sich daselbst an der Kunstakademie unter Director Bergler und erhielt im Jahre 1808 für einen mit leichter Schattirung gezeichneten Kopf des Herkules einen Schulpreis. Er widmete sich in der Folge der Historienmalerei und wählte seine Stoffe, die er mit künstlerischem Geschick behandelte, theils aus der Bibel, theils aus der vaterländischen Geschichte. Als der Prager Maler Anton Machek 1824 die „Geschichte der Čechen in Bildern" (Prag, Qu. Fol.) herausgab, zu welcher Wenzel Hanka den deutschen und čechischen Text schrieb, lieferte zu den 72 lithographirten Blättern des Werkes auch Warter einige von seiner eigenen Hand lithographirte Compositionen. Weitere Nachrichten über den Künstler und seine Werke fehlen uns.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 334. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. XIV, 1. Abthlg., S. 930 [daselbst ist der Name des böhmischen Malers Ant. Machek zu A. Macheli entstellt]. — Das Vaterland (Wiener politische Bl.tt) 1868, Nr. 43, im Feuilleton: „Die bildenden Künste in Böhmen". Von J. E. Wessely

Wartesiewicz, Cajetan Augustin (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb daselbst 18. Februar 1755, gest ebenda 6. Februar 1831). Sein Vater Deodat war ein wohlhabender armenischer Kaufmann in Lemberg, der sich eine sorgfältige Erziehung seines Sohnes angelegen sein ließ. Im Alter von 15 Jahren, 1769, fand dieser Aufnahme im päpstlichen Collegium zu Lemberg, wo er neben seinen Berufsgegenständen sich mit großem Eifer auf das Studium der Sprachen verlegte. Nach beendeten Studien erhielt er im Juli 1779 die Priesterweihe. Nun wurde er nach Warschau geschickt und bildete sich auf der dortigen päpstlichen Nuntiatur in der Führung geistlicher Geschäfte. Zugleich übte er sich im Predigtamte und wurde ein gewandter Kanzelredner. Nach seiner Rückkehr aus Warschau versah er durch zwei Jahre eine Humanitätsprofessur am päpstlichen Collegium in Lemberg, und von 1781 fand er bei anderen geistlichen Verrichtungen Verwendung. Im Jahre 1784 ward er zum Actuar beim Consistorium und zum Katecheten an der Mädchenschule der armenischen Nonnen in Lemberg ernannt. In Würdigung seiner Verdienste erhielt er im Jahre 1791 ein Canonicat. Dabei übte er wie bisher das Predigtamt und sonstige Pfarrgeschäfte aus. Wegen seiner vollkommenen Kenntniß der italienischen Sprache schaarten sich um ihn die in

Lemberg wohnenden Italiener, wählten ihn zu ihrem Beichtvater und nicht selten zu ihrem Rathgeber in ihren weltlichen Geschäften. Vom Jahre 1805 an wirkte er noch als Beichtiger der armenischen Nonnen und war bei der Herstellung der Ordnung der etwas vernachlässigten erzbischöflichen Diöcese thätig. Als dann am 7. Juli 1817 die Wahl des neuen armenischen Erzbischofs stattfand, wurde er als erster Candidat gewählt. Drei Tage nach diesem Acte traf Kaiser Franz I. mit seiner Gemalin auf Besuch in Lemberg ein und verweilte daselbst 18 Tage. In der Gubernialsitzung aber, in welcher die erzbischöfliche Wahlangelegenheit vorgetragen wurde, und welcher der Monarch in Person beiwohnte, entschied sich der Referent für den zweiten Candidaten, den Provst von Kuck, Samuel Moszory. Auf diesen Antrag des Referenten bemerkte der Gouverneur: „Wir kennen keinen der vorgeschlagenen Candidaten, die Geistlichen kennen sie, und wenn sie als erstem dem Canonicus Warteresiewicz ihre Stimme gegeben, so ist er meines Erachtens auch der würdigste". Kaiser Franz behielt sich nun die Entscheidung vor und ernannte noch vor seiner Abreise am 27. Juli den Canonicus Warteresiewicz zum Erzbischof. Aber drei Jahre gingen bis zu dessen Consecration dahin, denn der Papst erließ nicht die darauf bezügliche Bulle, weil bisher die armenischen Erzbischöfe vom Papste unmittelbar ernannt wurden, hier aber der Monarch dieses Recht zum ersten Male für sich in Anspruch nahm und den Erzbischof aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ernannte. Nach langwierigen Verhandlungen endlich gab der Papst nach, aber er verpflichtete die Geistlichkeit, bei der Wahl dreier Candidaten zu beharren. So kam endlich die Sache zum Abschluß, und im Mai 1820 langte die päpstliche Bulle mitsammt dem kaiserlichen Diplom in Bezug der Temporalien in Lemberg an. Durch den Erzbischof Ankwicz wurde dann am 16. Juli 1820 Warteresiewicz geweiht. Er war einer der thätigsten Erzbischöfe des armenischen Ritus, der seine Diöcese mit Umsicht und Tact regierte. Am 18. October 1823 wählten ihn die galizischen Stände zum Deputirten des geistlichen Standes auf sechs Jahre. Warteresiewicz starb im 76. Jahre seines Lebens, im 11. seines erzbischöflichen Amtes. Seine Bibliothek vermachte er dem Capitel. In Handschrift hinterließ er seine Kanzelreden, welche als Muster geistlicher Beredtsamkeit gepriesen werden.

Bargez (Sadok Xigdż). Żywoty sławnych Ormian w Polsce, d. i. Biographien berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1856, gräflich Ossolinski'sche Buchdruckerei, 8°.) S. 362—377. [Unter den polnischen Armeniern kommt der Name Warteresiewicz auch noch in den Variationen Warteresowicz und Warteryswicz vor, und Bargez zählt eine beträchtliche Anzahl Berühmtheiten dieses Namens auf, an denen wir doch nichts Denkwürdiges entdecken können.

Wartha, Johann Paul (Orientalist, geb. zu Horschow [Bischofteinitz] in Böhmen am 1. Jänner 1714, Todesjahr unbekannt). Die Humanitätsclassen besuchte er zu Klattau und erlernte daselbst auch die griechische Sprache. Die philosophischen Studien beendete er zu Prag, wo er sich mit dem Jesuiten Franz Haselbauer [Bd. VIII, S. 23] befreundete, dem er bei der Ausarbeitung des „Lexicon Hebraico-Chaldaicum", welches 1743 in Folio zu Prag erschien, hilfreiche Hand leistete. Bei dieser Arbeit warf er sich mit besonderem Eifer auf das Studium der morgen-

ländischen Sprachen, worin er es in kurzer Zeit so weit brachte, daß er als der beste Dolmetscher derselben galt. Haselbauer, der den Werth seines Freundes zu schätzen wußte, suchte ihn, um ihn bleibend an sich zu fesseln, mit seiner Schwester zu verheiraten, was ihm in der That auch gelang. Aber Wartha blieb dennoch nicht in Prag, sondern auf die Versicherung Garelli's [Bd. V, S. 89], des Präfecten der Hofbibliothek und Leibarztes des Kaisers Karl VI., ihm eine Bedienstung bei der Hofbibliothek zu verschaffen, verließ er Prag. Aber Garelli starb, 1739, ohne sein Versprechen erfüllt zu haben; auch die Bemühungen anderer Freunde blieben erfolglos, und erst 1743 gelang es ihm, als Lehrer der orientalischen Sprachen nach Kremsmünster zu kommen. Dort blieb er auch, bis er im Jahre 1765 seine Gattin, die ihm zehn Kinder geboren, durch den Tod verlor, worauf er den Laienstand aufgab, Theologie studirte und 1771 Priester wurde. In den Orden des Stiftes scheint er nicht eingetreten zu sein, denn wir finden ihn weder in den älteren Ordenskatalogen noch in Hagn's „Geschichte des Wirkens der Benedictinerabtei Kremsmünster" auch nur mit einer Sylbe erwähnt. Im Jahre 1778 befand er sich noch im Stifte und war mit der Einrichtung der Stiftsbibliothek beschäftigt, wozu er sich bei seiner ungewöhnlichen Sprachenkenntniß, da er außer den orientalischen und classischen Sprachen auch die deutsche, čechische, italienische, französische und spanische sprach, besonders eignete. Im Druck gab er heraus: „*Grammatica linguae graecae*" (Styrae 1755) und „*Grammatica hebraei chaldeique sermonis cum compendioso lexico hebraeo-chaldaico*" (ib. 1756). Wartha muß vor 1800 gestorben sein, da er in dem unten citirten Werke Meusel's aufgeführt ist.

Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Fleischmann jun., 8°.) Bd. XIV, S. 412.

Noch ist des **Vincenz** Wartha (geb. zu Fiume im Jahre 1814), eines ungarischen Naturforschers der Gegenwart, zu gedenken, der zur Zeit Professor der chemischen Technologie und Vorstand der Bibliothek am königlich ungarischen Joseph-Polytechnicum in Budapesth, ferner Professor an der vereinigten Mittelschul- Lehrerpräparande ebenda und correspondirendes Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe ist. Wartha hat bereits eine größere Anzahl chemischer und technochemischer Artikel in verschiedenen Fachblättern Deutschlands und einige Fachartikel in ungarischer Sprache veröffentlicht, welch' letztere wir auch in seinen deutschen Arbeiten finden. Die Titel derselben sind: „Die qualitative Analyse mit Anwendung der Bunsen'schen Flammenreactionen" (Zürich 1867, Schabelitz, gr. 8°, mit einzedr. Holzschn.); — „Ueber die Formulirung der Silicate" (1868), auch im 170. Bande der „Annale" der Chemie und Pharmacie"; — „Mittheilungen aus dem technischen Laboratorium des königlich ungarischen Polytechnicums in Ofen" (1870), auch im 10. Heft des Jahrganges 1870 der „Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin"; — „Mittheilungen aus dem chemisch-technischen Laboratorium des königlich ungarischen Polytechnicums in Budapesth" (1873), auch im 7. Bande des „Journals für praktische Chemie"; — „Zusammensetzung des Wieniums", im 138. Bande von „Poggendorff's Annalen"; — „Chemische Untersuchungen einiger Gesteine, fossilen Holzes und Kohlen aus der arktischen Zone", im 11. Bande der Vierteljahrschrift der „Züricher naturforschenden Gesellschaft"; — „Ueber Reindarstellung des Anthracens"; — „Beiträge zur Kenntniß der Anthracen-Farbstoffe", im 197. Bande von Dingler's „Polytechnischem Journal"; — „Ueber die Vorgänge der Türkischrothfärberei", ebenda; — „Ueber das Gattiren hydraulischer Kalke", ebenda im 202. Bande; — „Bemerkungen zu dem Ballo'schen angeblichen Schwefel-

kohlenstoffsoydrat", ebenda; — „Ueber die directe Oxydation des Antrachinons", im Jahrgang 1872 der „Annalen der Chemie und Pharmacie"; — „Ueber zweckmäßige Gasentwicklungsapparate", ebenda; — „Ueber den Zuckergehalt vergohrener Weine und über die optische Bestimmungsmethode desselben", im 115. Bande des von Professor Kolbe redigirten „Journals für praktische Chemie"; — „Analyse des Rienhaus'schen Kaffeeextractes", ebenda. Wartha ist ferner in Gemeinschaft mit Hunyady, König, Krusper, Szily und Szocsek Redacteur der „Müegyetemi Lapok", d. i. Polytechnische Blätter, einer Monatschrift für das Gebiet der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften, welche seit 1876 in Pesth erscheint und auch Aufsätze seiner Feder enthält; als Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Pesth hält er fleißig Vorträge in derselben, so: „Ueber Bestimmung der temporären Härte des Trinkwassers"; — „Ueber die Bestimmung des Arsens"; — „Ueber die Greib'sche Methode der Chromolithographie" u. m. a., ebenso in den Sitzungen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften; überhaupt zählt Wartha zu den thätigsten Männern der Wissenschaft der nach allen Seiten sich regenden und im ungeahnten Aufschwunge begriffenen ungarischen Nation. [Magyarország és a Nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesther illustr. Zeitschrift) 1875, Nr 21, mit Porträt.]

Wartinger, Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu St. Stephan bei Stainz, einem Pfarrdorfe am Fuße des Rosenkogels in Steiermark, am 21. April 1773, gest. in Graz am 15. Juni 1861). Seine Eltern, Michael Wartinger und Elisabeth, eine geborene Schreiner, übersiedelten zwei Jahre nach seiner Geburt von St. Stephan nach dem Markte Ligist und betrieben da auf einem von ihnen angekauften Hause das Bäckergewerbe und zugleich die Landwirthschaft. Ihr in der Kindheit sehr kränklicher Sohn Joseph erhielt hier auch den ersten Unterricht; erst als er fünfzehn Jahre alt geworden, gaben ihn die Eltern an das Gymnasium in Graz, wo sie auf der Lend auch ein eigenes Haus besaßen. Hier widmete er sich nun, wiewohl stets mit Kopfleiden kämpfend, seinen Studien mit so großem Fleiße, daß er immer durch Schulpreise ausgezeichnet wurde. Nachdem er endlich 1798 die juridischen Studien am damaligen Lyceum vollendet hatte, fand er sich durch fortwährende Kränklichkeit doch gehindert, sich sogleich um ein öffentliches Amt zu bewerben, und versah daher noch ferner die schon früher übernommene Stelle eines Hofmeisters, als welchem ihm der Unterricht des nachmaligen Ministers Ferdinand Freiherrn von Thinnfeld oblag. Erst am 8. September 1799 trat er als Bureaupracticant des steiermärkischen Guberniums in die politischen Staatsdienste, die er dann beim Kreisamte Graz fortsetzte, aber schon im Herbste 1801 mit einer Grammaticallehrerstelle am Gymnasium in Marburg vertauschte. Nach zwei Jahren übernahm er dort nebstbei unentgeltlich auch den Unterricht der Humanitätsschüler in der griechischen Sprache und munterte sie zum eifrigen Studium derselben durch von ihm aus Eigenem bestrittene Prämien auf. Er gründete an dieser Lehranstalt auch eine eigene Bibliothek, indem er seine Bücher, vereinigt mit schätzbaren Beiträgen des Humanitätsprofessors Dr. Gottweiß und des Religionslehres Narrat, im Zimmer seiner Classe aufstellte und sie an den Erholungstagstagen den Studirenden selbst zur Benützung ausfolgte. Allein das Klima und Wasser von Marburg wirkten auf seine Gesundheit nachtheilig ein, und da eine Uebersetzung an das Gymnasium der Hauptstadt unthunlich war, so fand er sich genöthigt, im Herbste 1805 sein Lehramt niederzulegen und sich wieder nach Graz in das Privatleben

zurückzuziehen. Kaum hatte er sich aber hier, wo er den bei der Wiener Linie am Mühlgange gelegenen Annahof ankaufte, etwas erholt, so wurde er wieder für das Lehrfach in Anspruch genommen. Man ersuchte ihn zunächst, am Gymnasium Aushilfe zu leisten, übertrug ihm 1806 die Supplirung der damals erst errichteten Lehrkanzel der allgemeinen Weltgeschichte und bewog ihn später, jene der Philosophie provisorisch zu versehen. Er wirkte hiebei als Gymnasiallehrer durch seinen eben so lichtvollen als gründlichen Vortrag und durch sein sanftes, liebvolles Benehmen höchst vortheilhaft auf die Herzens- und Geistesbildung seiner Schüler, bewies als Professor der Geschichte, daß er sie pragmatisch zu behandeln wisse, und erwarb sich als Lehrer der Philosophie die Anerkennung, den Besuchern seiner Vorlesungen eine dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft vollkommen entsprechende philosophische Ausbildung verschafft zu haben. Der allgemeine Ruf von Wartinger's umfassenden Kenntnissen, zumal von seiner Vertrautheit mit der Geschichte und Verfassung des Landes, veranlaßte nun die steiermärkischen Stände, ihn am 17. April 1810 als Registratursadjuncten in ihre Dienste aufzunehmen und schon am 18. December 1812 zum Registrator und Archivar zu befördern. Als Amtsvorstand führte er nun eine zweckmäßigere Geschäftsbehandlung ein, vervollständigte die mangelhaften alten Repertorien und legte ganz neue Vormerkbücher und Verzeichnisse an, so daß dadurch die amtliche Benützung dieser Schriftenschätze, die er bei seinen häufigen Berichterstattungen über wichtige Landesangelegenheiten selbst trefflich zu verwerthen wußte, wesentlich erleichtert wurde. Als Erzherzog Johann 1811 das nach ihm benannte Landesmuseum in Gratz gründete, war es Wartinger, der die erste Anlage des an demselben beantragten Archives, Münzen- und Antikencabinets mit patriotischem Eifer in das Werk zu setzen bemüht war. Er besorgte neben seinen eigentlichen Amtsobliegenheiten auch die darauf Bezug habenden Geschäfte am Joanneum gleichsam als Vertrauensmann des edlen Stifters und der Stände in den ersten sechs Jahren ganz ohne Entgelt. Am 28. December 1816 ward ihm diese Abtheilung der Anstalt zwar förmlich zur Verwaltung übergeben, aber erst im Jahre 1817 ihm dafür eine kleine Remuneration von jährlich 300 fl. angewiesen, die noch später durch eine Personalzulage von 200 fl. im Ganzen auf eine Entlohnung von 500 fl. erhöht wurde. Ein volles halbes Jahrhundert war verflossen, seit Wartinger seine öffentliche Dienstleistung beim Landesgubernium begonnen, und fast 40 Jahre waren abgelaufen, seit er sie den Ständen seines Heimatlandes gewidmet hatte. Nun aber suchte der 77jährige Greis, der seinen Amtspflichten doch nicht mehr wie sonst nachzukommen im Stande war, zu Ende des Jahres 1849 um Versetzung in den Ruhestand an, und diese wurde ihm denn auch durch Decret vom 15. August 1850 mit Belassung aller seiner bisherigen Bezüge gewährt, und ihm zugleich über sein Scheiden aus dem Dienste das lebhafteste Bedauern, sowie für seinen in diesem stets bewiesenen seltenen, ja bis zur persönlichen Aufopferung gehenden Amtseifer und für seine jederzeit bewährte Pflichttreue der wärmste Dank, und hinsichtlich seines ehrenwerthen, musstergiltigen Charakters als Beamter, Gelehrter und Patriot die vollste Anerkennung ausgedrückt. Er erfüllte aber selbst noch nach

seiner Jubilirung trotz seines bereits hohen Alters bereitwillig den Wunsch der Stände, die Verwaltung des Cabinets am Joanneum noch bis zur Ernennung seines Nachfolgers fortzusetzen. Mit 31. Jänner 1851 wurde er endlich seiner ständischen Dienstleistung gänzlich enthoben und war fortan nur noch einige Zeit als Mitglied der Staatsprüfungscommission im öffentlichen Leben beschäftigt. Nachdem er hierauf noch durch ein Jahrzehent in der stillen Zurückgezogenheit eines Weisen verlebt hatte, verschied er, über 88 Jahre alt, sanft an Altersschwäche. Seine irdischen Reste wurden auf dem Friedhofe bei St. Peter bestattet, und ein ihm von seinen Verwandten gewidmeter einfacher Grabstein aus weißem Marmor bezeichnet jetzt ihre letzte Ruhestätte, welche seither der historische Verein in seine Obhut genommen hat. Dies ist der kurze Umriß des einfachen Lebenslaufes eines der würdigsten und verdienstvollsten Ehrenmänner Oesterreichs und seines Stammlandes Steiermark. Nun bleibt nur noch übrig, übersichtlich zusammenzustellen, was Wartinger in Steiermark zur Förderung der Bildung überhaupt und zumal der Kenntniß der vaterländischen Geschichte gewirkt hat. Als er im Jahre 1806 zur Suppletirung der neuerrichteten Lehrkanzel der Weltgeschichte berufen wurde, war für den Vortrag derselben noch kein geeignetes Lehrbuch vorhanden, und so fand er sich zunächst genöthigt, für seine Vorlesungen an beiden philosophischen Jahrgängen erst brauchbare Hefte auszuarbeiten. Er verstand es, seinen Zuhörern diesen wichtigen Gegenstand auch anziehend zu machen. Er trat erst ab, als der neuernannte Professor Julius Franz Schneller seinen Posten übernahm. Im nämlichen Jahre erging an einige Präfecten und Professoren der Gymnasien die Aufforderung, ein kurzgefaßtes Lehrbuch der Landesgeschichte zum Gebrauche für die vierte Grammaticalclasse zu verfassen. Wartinger, welcher insbesondere eine gleiche Einladung erhalten hatte, machte sich unverzüglich an die Arbeit, wozu ihm auch seine mittlerweile erfolgte Aufnahme in den ständischen Archivsdienst förderlich war; obwohl er nun darin durch seine Amtsgeschäfte vielfach unterbrochen wurde, so gelangte er doch im Jahre 1814 damit glücklich zum Abschlusse und zu der Genugthuung, daß seine „Kurzgefaßte Geschichte der Steiermark“ schon im nämlichen Jahre am Gymnasium der Landeshauptstadt zuerst provisorisch zum Vortrage benutzt und dann 1816 endgiltig an allen steiermärkischen Lehranstalten dieser Art als ordentliches Lehrbuch eingeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit möge zur Charakterisirung der damaligen Censurzustände folgende Thatsache erwähnt werden. In der ersten Auflage dieses Buches trug eine Abtheilung desselben die Ueberschrift: „Vor- und Nachtheile für die Steiermark aus deren Vereinigung mit Oesterreich.“ Als die Handschrift der zweiten Auflage von der Censurbehörde zurückgelangte, fand sich aber, daß der Censor, ohne übrigens den Text zu ändern, die beiden Sylben der Ueberschrift „und Nach-“ weggestrichen hatte. „Nun, mich freut es“, sagte Wartinger lächelnd, „wenn unser Heimatland bei dieser Vereinigung nur Vortheile erlangt hat.“ Die von der Regierung für diese schriftstellerische Leistung verheißene Belohnung blieb seltsamer Weise aus; um so edler benahm sich dieser Außeracht lassung gegenüber, der Verfasser. Er widmete nämlich das ihm vom Verleger Ferstl (Greiner) dafür erfolgte Honorar

sammt seinem ganzen Supplentengehalte für den Vortrag der Weltgeschichte, im Ganzen einen Betrag von 800 fl., in fünfpercentigen öffentlichen Schuldscheinen, zur Stiftung einer silbernen oder goldenen Preismedaille für jenen Grammaticalschüler am Gymnasium zu Graz, welcher sich bei einer feierlichen öffentlichen Prüfung im Studium der vaterländischen Geschichte am meisten auszeichnen würde. Diese Stiftung gab zugleich Anlaß, daß die Stände später ähnliche Preismedaillen auch für die übrigen Gymnasien des Landes prägen und jährlich vertheilen ließen. Von sehr förderlichem Einflusse auf die Kunde der Landesgeschichte war auch Wartinger's Thätigkeit als ständischer Registrator und Archivar. Gleich bei seinem Amtsantritte begann er die höchst schwierige Regelung des an den wichtigsten Originalurkunden reichhaltigen, aber der unerläßlich nothwendigen Ordnung fast gänzlich entbehrenden Landschaftarchives. Er war dabei so glücklich, sehr viele durch Jahrhunderte unbeachtet und zum Theile sogar uneröffnet gebliebene Urkunden an das Licht zu bringen und auf diese Weise für die Landesgeschichte zu retten. Unter diesen befand sich sogar die durch beinahe ein Jahrhundert unbekannt und unverzeichnet in dichtem Staube gelegene wichtige Original-Landhaudfeste Kaiser Karls VI., welche bis zur jetzigen Verfassungsurkunde auch die letzte geblieben ist. Wartinger leitete auch deren Veröffentlichung ein, zu welchem Zwecke er selbst eine von ihm amtlich beglaubigte Abschrift dieses staatsrechtlichen Documentes der Censurhofstelle vorlegte. Er vermochte aber die wirkliche Drucklegung desselben erst 1843 in das Werk zu setzen, und zwar nicht ohne beharrliche Ueberwindung großer Schwierigkeiten während einer siebenjährigen Vorverhandlung. Die Stände mußten nämlich die Bewilligung zur Verausgabung der Verlagskosten, die sie aus dem eigenen Hausfonde bestreiten wollten, erst bei der Hofkanzlei einholen; diese aber erhob bei der damaligen ängstlichen Geheimnißkrämerei gegen dieses ganze Vorhaben die ernstesten Anstände, ja wollte dem so „eigenmächtig" handelnden Archivar sogar eine Rüge ertheilt und ihn einer besseren Ueberwachung unterzogen wissen, gegen welche Maßregelung ihn die Stände als „einen ihrer getreuesten und verläßlichsten Diener" allerdings mit allem Nachdrucke vertheidigten, zumal er in Allem nur mit ihrer Zustimmung und Gutheißung gehandelt hatte. Unabläßig bedacht, den ihm zur Verwaltung anvertrauten Schriftenschatz der Stände noch weiter zu bereichern, unterzog er sich auch der bis dahin von Jedermann gescheuten Bemühung, ein großes Gewölbe, voll von längst dem Moder und der Vergessenheit überlassenen Buchhaltungsacten, welche über das Steuerwesen, die Landesgebarung und die Culturzustände der früheren Zeit die interessantesten Aufschlüsse darboten, genau zu untersuchen, die Acten zu sichten und die von historischem Belange in sorgfältigere Verwahrung zu bringen. Hier müssen auch jene vielen gründlichen und oft umfangreichen Ausarbeitungen über verschiedene Landesangelegenheiten erwähnt werden, die Wartinger infolge amtlicher Aufträge geliefert hat, und die es werth sind, daß man sie in den amtlichen Actenbündeln oder im Landesarchive aufsuche und auf geeignete Weise benütze. Dergleichen sind die Abhandlungen über den Ursprung und die Veränderungen des Getränkbazes in Steiermark; über den ständischen Fleischaufschlag; über das Entstehen des March-

futterhavers; über die Grenzstreitigkeiten der Steiermark mit Ungarn; über das einst vom Lande erkaufte Recht, den Juden den Getreidehandel und selbst den Aufenthalt darin zu verweigern; über den Ursprung der Landessanitätsanstalten; über das Entstehen eines großen Theiles der ständischen Schulden durch die Uebernahme von Millionen an Hofschulden; über das Recht der Stände, das steiermärkische Incolat zu verleihen und zu verweigern; über deren Recht, den Landeshauptmann selbst zu wählen, aus eigener Machtvollkommenheit Landtage einzuberufen und auf denselben über jeden Gegenstand ohne vorhergehende Anzeige bei der Regierung frei zu verhandeln; über den Silberbergbau in Zeiring und mehrere gold- und silberführende Gewässer des Landes, sowie über verschiedene andere Angelegenheiten und Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Höchst erfolgreich für die Landesgeschichte war vor Allem Wartinger's langjährige und unermüdliche Wirksamkeit am Joanneum. Gleich nach Gründung dieses Institutes 1811 forderte der edle Stifter desselben ihn durch ein sehr huldvolles Handschreiben auf, alle seltenen Urkunden, Patente und andere wichtige Schriften im Lande aufzusuchen und für dieses Landesmuseum in der Ur- oder mindestens in getreuer Abschrift zu erwerben. Mit freudiger Bereitwilligkeit unterzog sich Wartinger nun diesem ausgedehnten Sammelgeschäfte. Er unternahm in dieser Absicht, vom Erzherzoge und von den Ständen mit Vollmachten ausgerüstet, während der Jahre 1812 bis 1817 mehrere Reisen durch alle Theile von Steiermark, in das Nachbarland Kärnten und nach dem an historischen Hilfsquellen reichen Mittelpunkte der Monarchie, nach Wien. Durch diese persönlichen Bemühungen und durch namhafte Geldopfer, die er dem jungen Institute bei dessen beschränkter Dotation durch die größtentheils eigene Bestreitung der Reisekosten im Stillen darbrachte, verschaffte er ihm gleich anfangs über 3000 Originalurkunden, sowie eine noch viel größere Menge unter seiner Aufsicht genau angefertigter Urkundenabschriften, und legte in dieser Art gleichsam den ersten Grund zum Joanneumsarchive. Von allen Seiten wurde reichlich beigesteuert. Wartinger brachte nun die anfangs ganz chaotische Masse von Archivstücken nach Gegenständen, Ländern und Ortschaften der Zeitfolge gemäß in Ordnung, verfaßte über sie ein verläßliches Verzeichniß und besorgte die ursprüngliche Anlage eines alphabetisch-chronologischen Namenindex über alle in den Urkunden erwähnten Personen, Ortschaften, Berge Gewässer und andere Objecte. Insbesondere ließ Wartinger es sich angelegen sein, die Privilegien der Städte und Märkte des Landes zu sammeln und dadurch deren Einwohnern, sowie den Geschichtsschreibern und Topographen die Kenntniß der Rechte derselben zu erleichtern. Aus den 800 Freibriefen, die er auf solche Art zusammenbrachte, ließ er sogar jene von Graz, Bruck, Eisenerz, Vordernberg und Tüffer auf eigene Kosten in Druck legen und widmete den ganzen Ertrag des Verkaufes derselben den beziehungsweisen Ortsarmen. Dabei ertheilte er sowohl den Ständen und anderen öffentlichen Behörden als auch einzelnen Privatpersonen häufig Auskünfte in historischer, genealogischer, heraldischer und selbst in rechtlicher Beziehung, die sich stets durch Gründlichkeit und wahrheitsgetreue Unparteilichkeit auszeichneten. Anderseits weckte er in manchem studirenden Jünglinge die Lust zum Studium

der Diplomatik, unterwies manchen in der Kunde, alte Urkunden zu lesen, und machte manchen mit der Sprache, den Sitten und Einrichtungen des Mittelalters vertraut. Nicht minder groß als um das Archiv waren auch Wartinger's Verdienste um das Münz- und Antikencabinet des Joanneums, zu deren Ordnung, Aufstellung und wissenschaftlicher Bearbeitung er gar nicht verpflichtet war. Das Fach der Numismatik war ihm bisher ganz fremd geblieben, aber seine Liebe zu Allem, was mit der Geschichte zusammenhängt, ließ ihn alle Hindernisse überwinden. Schon in vorgerückten Lebensjahren, ohne alle literarischen Hilfsmittel außer Eckhel's Katalog, entschloß er sich zum Studium dieses schwierigen Wissenszweiges, zu dem er allerdings die gründliche Kenntniß der altclassischen und die Vertrautheit mit den wichtigsten neueren Sprachen Europas mitbrachte. Er schaffte sich sogleich selbst die zu seiner fachmännischen Ausbildung in diesem Gebiete nöthigen Werke an und brachte es in wenigen Jahren dahin, daß er, wiewohl er nur einen einzigen Aufsatz über Münzkunde veröffentlicht hatte, vermöge seiner ausgebreiteten Münzenkenntniß doch thatsächlich zu den vorzüglichsten Numismatikern der Monarchie gezählt werden durfte. Da die Münzensammlung ursprünglich nur sehr unbedeutend war, so suchte Wartinger um so mehr jede günstige Gelegenheit auf, um auch diese durch vortheilhaften Tausch oder billigen Ankauf aus dem sparsamen Cabinetsfonde, ja nicht selten aus seinen eigenen Mitteln zu vermehren und nicht nur steiermärkische und höchstens gesammtösterreichische Münzen zu sammeln, sondern seinen Sammeleifer auf auswärtige Münzen auszudehnen. Er eiferte auch viele Gönner an, das unter seiner Aufsicht stehende Münzcabinet mit vielen, mitunter sehr kostbaren Spenden zu bedenken. So stieg denn dessen Münzenschatz während Wartinger's Amtsführung auf nahezu 20.000 Stück. Um eine genaue und gleichzeitig belehrende Uebersicht über die ganze schöne Sammlung zu gewähren, bearbeitete er einen nach Eckhel's System geordneten Katalog derselben, fügte diesem eine Erklärung der auf den Münzen vorkommenden Aufschriften und Bilder bei und begleitete vorzugsweise die Kaiser- und Familienmünzen mit historischen und genealogischen Bemerkungen. Zugleich trug er Sorge, die Sammlung in zweckmäßiger Weise aufzustellen und dadurch dem Publicum deren bequeme Beschauung zu ermöglichen. Er verwendete hiezu seit 1826 Kästen seiner eigenen sinnreichen Erfindung, deren pultartiger Deckel aus einer zwischen zwei umrahmten Glastafeln eingeschobenen Platte von Pappe bestand, in welche die interessantesten Münzen in der Art eingelassen waren, daß man sie, wenn der drehbare Deckel gewendet wurde, von beiden Seiten besichtigen, aber nicht berühren konnte, während die übrigen innerhalb der unteren Räume verwahrt waren. Diese Vorrichtung erfreute sich bald bei allen Besuchern des Cabinets so großen Beifalles, daß sie auch anderwärts, namentlich in den Landesmuseen von Linz, Laibach und Innsbruck, nachgeahmt wurde. Auch ging er vielen Privatpersonen, welche Münzensammlungen schon besaßen oder erst anlegen wollten, so unter Anderen dem Abte Ludwig von Rein bei der Anlage der Münzensammlung im dortigen Stifte, eifrig an die Hand. Nun sei auch noch bemerkt daß Wartinger den historischen Verein für Steiermark, Kärnten und Krain in das Leben gerufen

und ihm die Aufgabe gestellt hat, Alles, was die Geschichte dieser durch gleiche Schicksale und gemeinsame Fürsten eng verbundenen Länder betrifft, zu erforschen, zu sammeln, zu ordnen und zu bewahren, und dem vaterländischen Publicum die Ergebnisse dieser Thätigkeit in jährlichen Druckheften bekannt zu geben. Dieser Gesammtverein für Innerösterreich mit der aus Bevollmächtigten der erwähnten drei Kronländer bestehenden Centraldirection in Gratz sollte sich in der Art gestalten, daß jedes derselben seinen eigenen Landesverein mit einem leitenden Ausschusse in seiner Hauptstadt bildet und in dieser jährlich eine allgemeine Versammlung seiner Mitglieder abhält, während der Gesammtverein sich von Jahr zu Jahr abwechselnd in Gratz, Klagenfurt oder Laibach zusammenfindet. Wartinger theilte dieses sein Vorhaben zunächst dem damaligen ständischen Verordneten und Joanneumscurator Ludwig, Abt zu Rein, dem Professor Dr. Albert v. Muchar und Ritter v. Leitner mit, und man kam sogleich überein, den Erzherzog Johann zu ersuchen, sich an die Spitze dieser Unternehmung zu stellen und bei der Regierung, die zu jener Zeit alles Vereinswesen und fast noch mehr die Verbreitung der Kenntniß einer wahrheitsgetreuen Geschichte mit sehr mißtrauischen Augen betrachtete, durch sein Ansehen und gleichsam durch seine persönliche Bürgschaft die erforderliche Genehmigung zu erwirken. Zu diesem Behufe wurde ein an den Erzherzog gerichtetes Gesuch verfaßt, von den oben Genannten mit ihrer Unterschrift versehen und dann von Wartinger zur Mitunterfertigung auswärtiger Schriftsteller und Freunde der Geschichte nach Klagenfurt und Laibach gesendet. Der Erzherzog willfahrte mit der wärmsten Antheilnahme der an ihn gestellten Bitte, legte die von Muchar entworfenen und mit dem Gratzer Comité berathenen Vereinsstatuten fürwortlich an die Hofstelle vor und erwirkte glücklich die kaiserliche Genehmigung vom 27. April 1843 zur Gründung des beabsichtigten Vereines. Die erste Frucht der Wirksamkeit desselben war die Veröffentlichung des 1. Heftes der „Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich" im Jahre 1848. Leider blieb dieses erste Heft auch das letzte des Vereines. Die politischen Ereignisse jenes Jahres erhöhten in überschwänglicher Weise das Unabhängigkeitsstreben der einzelnen Kronländer Oesterreichs, und somit konnte auch der lose Verband des innerösterreichischen historischen Vereines sich in dem allgemeinen Sturme nicht mehr behaupten, vielmehr zerfiel dieser in drei selbständige Vereine für die bisher verbunden gewesenen drei Kronländer, und jeder derselben wirkte nun für seinen sonderheitlichen Zweck. Jener für Steiermark schloß sich hinsichtlich seines Sammelgeschäftes unmittelbar an das Joanneum an, indem er die von ihm erworbenen Gegenstände nicht gesondert aufstellte, sondern damit nur die gleichartigen Cabinete dieses Landesmuseums zu bereichern bemüht war. Noch sei, um das Bild der verdienstlichen Thätigkeit Wartinger's zu vervollständigen, einiger anderen von ihm bewerkstelligten Gründungen gedacht, die zwar nicht auf die Förderung der vaterländischen Geschichte Bezug haben, aber in deren culturhistorischem Theile selbst Erwähnung verdienen. Es wurde bereits erwähnt, daß er mit zwei Amtsgenossen den Grund zur Bibliothek am Gymnasium in Marburg gelegt und eine Preismedaille für das Studium der Geschichte an jenem in Gratz gestiftet hat. In ähnlicher

Weise verwendete er auch seine Gehaltsbezüge für die wiederholte Supplirung der Lehrkanzel der Philosophie zum Ankaufe von ständischen Obligationen im Betrage von 800 fl., den er später noch um 100 fl. vermehrte, und widmete die jährlichen Zinsen dieses Capitals laut des Willbriefes vom 24. October 1812 zur Anschaffung einer silbernen Preismünze für jenen Studirenden, der im Fache der praktischen Philosophie den Vorzug vor allen Mitbewerbern verdienen würde. Als ihm 1817 für die Besorgung des Joanneumsarchives eine Belohnung von 300 fl. zugewiesen wurde, begann er zur Aufmunterung der Candidaten des Landschuldienstes, welche gewöhnlich in sehr drückenden Verhältnissen leben, silberne, und bei besonderer Würdigkeit derselben auch goldene Prämien zu vertheilen; und als ihm 1820 die Mutter durch den Tod entrissen wurde, übergab er, statt ihr ein prunkvolles Denkmal zu errichten, zur Erinnerung an sie, die stets eine eifrige Pflegerin der Obstbaumzucht gewesen, der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft jährlich einen Betrag von zwanzig Gulden mit der Bestimmung, daß jene drei Schullehrer, welche die meisten jungen Leute in der Anpflanzung und Veredlung von Fruchtbäumen am besten unterrichten würden, mit Preismünzen aus Silber ausgezeichnet werden sollten, deren Prägestempel er aus dem Erträgnisse einer von ihm gelösten Musterweingartenactie beizuschaffen anordnete. Endlich widmete er sogar noch durch seine letzte Willenserklärung sein Vermögen, etwas über 5400 fl. Conv.-Münze, einer patriotischen Stiftung, indem er zwar dessen Zinsengenuß seinen weiblichen Verwandten, den treuen Pflegerinen seines hohen Greisenalters, für deren Lebensdauer zuwies, das Capital selbst aber dazu bestimmte, daß aus dessen Jahreserträgnissen zwei Stipenden gegründet werden sollten, für deren Bezug er die strenge Bedingung festsetzte, daß ein mit einem solchen Stipendium betheilter Jüngling, wenn er nicht aus allen Gegenständen die Vorzugsclasse erringt, es wieder verliere. Wir schließen nun diese Lebensskizze mit der Uebersicht seiner im Druck erschienenen Arbeiten und der ihm gewordenen Ehren. Wartinger hat durch den Druck Nachstehendes veröffentlichen lassen: „Kurzgefasste Geschichte der Steiermark“ (Gratz 1815, Ferstel; 2. Schulausgabe ebd.; 3. verm. Ausgabe 1851, 8°.); — „Privilegien der Stadt Gratz“ (ebd. 1836); — Privilegien der Stadt Bruck“ (ebd. 1837); — Privilegien der Märkte Bardorf, Eisenerz und Töffer“ (ebd. 1841); — „Beitrag zum steiermärkischen Daiwesen, begleitet von den wichtigsten Daipatenten“ (Gratz 1828, 8°.); — „Ὑμνος εἰς τα γενεθλια του Κυριου σωτηρος ἡμων Ιησου Χριστου *ex Autographo Christophori Freii*“ *(ib., 1847)*; — „Ablösungen der Urbarialdienste im 13. und 15. Jahrhundert“ (ebd. 1849). In Sammelwerken und Zeitschriften zerstreut: in der steiermärkischen Zeitschrift: „Büchercensuranstalt in Gratz im sechszehnten Jahrhundert“ [Bd. VIII, 1827, S. 145]; — „Auszug aus der Wolkensteiner Landesgerichtsordnung vom Jahre 1478“ [ebd., S. 147]; — „Ueber das Befugniß der Juden in Steiermark mit Getreide zu handeln“ [ebd., S. 149]; — „Musikanten-Compagnien in Gratz“ [ebd., S. 159]; — „Silberhältiges Bleibergwerk in Pusterwald“ [eb., S. 160]; — „Leibeigene Stadtbewohner im 14. Jahrhundert“ [ebd., S. 160]; — „Aeltere plastische Künstler in Steiermark“ [Bd. XI, 1833, S. 97]; — „Edelsinn eines Galler“ [Bd. XII, S. 86]; — „Ursprung von Spital am Semmering“

[1834, S. 82]; — „Beiträge zu des Geographen Bischer Lebensbeschreibung“ [ebd., S. 76]; „War Leibnitz je eine Stadt?“ [1833, Bd. II, S. 19]; — „Märkte in Steiermark, die einst Städte waren oder genannt wurden“ [1835, S. 92]; — „Frühere Besitzer des Joanneumgebäudes“ [1836, S. 86]; — „Entstehung des Landhauses oder Ständehauses in Gratz“ [1838, S. 118]. In den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark: „Die älteste Originalurkunde im Joanneumarchiv. Mit Anmerkungen von Dr. Johann Ritter von Jenull“ [1850, Bd. I, S. 83]; — „Peinliches Urtheil aus einem Kloster vom 15. Jahrhundert“ [ebd., S. 96]. Im Gratzer Unterhaltungsblatt Der Aufmerksame: „Beiträge zur ältesten Geschichte der Steiermark“ [1813, 3. 63]. In der Gratzer Zeitung: „Bemerkungen zu G. Fr. Schreiner's Aufsatz: Ueber die heutzutage einzig richtige Schreibung des Namens der Stadt Grätz“ [1845]; In Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte: „Die Murschifffahrt stromaufwärts“ [1820]; — „Etwas über die Stadt Zirp und ihre Nachbarschaft“ [ebd.]. In der Ersch- und Gruber'schen Real-Encyklopädie: „Geschichte des Herzogs dann Kaisers Albert I.“ [I. Section, Bd. II, S. 145]; — „Geschichte des Herzogs Albert II. von Oesterreich“ [ebd., Seite 391]; — und schließlich der einzige numismatische Aufsatz: „Domitians Münze auf Titus' Vergötterung“, in der steiermärkischen Zeitschrift, 1827, Band VIII, S. 146 mit einer lithogr. Tafel. Ein so reiches selbstloses und verdienstliches Wirken und Schaffen fand auch Würdigung und Anerkennung. Im Jahre 1819 ernannte ihn die k. k. steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft welcher er aus dem gräflichen Purgstall'schen Archive die Schriften der bereits im vorigen Jahrhundert in Steiermark bestandenen Ackerbaugesellschaft verschafft hatte, zu ihrem Mitgliede und erfreute ihn 1846 durch die Verleihung der großen Gesellschaftsmedaille, die ihm deren Präsident Erzherzog Johann eigenhändig übergab. 1835 übersandte ihm der historische Verein für den baierischen Untermainkreis das Diplom als Ehrenmitglied, welche Auszeichnung ihm später auch die gleichartigen Vereine von Steiermark, Kärnten und Krain zutheil werden ließen. 1836 übertrug ihm der Magistrat von Gratz aus eigenem Antriebe das Ehrenbürgerrecht dieser Hauptstadt; 1843 schmückte Kaiser Ferdinand I. auf Antrag des steiermärkischen Landtages vom 20. September 1842 unseren Gelehrten mit der großen goldenen Civilverdienstmedaille; 1848 ernannte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede, und 1856 verlieh die vaterländische Karl Franzens-Universität dem ehrwürdigen Greise den Doctorsgrad der Philosophie, dessen Diplom ihm Decan und Prodecan der Facultät überreichten. Um sein Andenken aber auch noch für die spätesten Nachkommen festzuhalten, wurde von Gemeinderath vom Gratz die zweite Parallelgasse, welche von der Seite der Mur gegen das Innere der Grabenvorstadt führt, nach seinem Namen benannt. So hat Wartinger zur Hebung der geistigen Cultur seiner engeren Heimat in geräusch- und anspruchsloser Thätigkeit lebenslang gewirkt und Beachtenswerthes, ja Bleibendes nicht etwa aus der bequemen Fülle des Ueberflusses, sondern aus den erkargten Ersparnissen

der mühsam erworbenen Früchte seines Fleißes für Gegenwart und Zukunft geschaffen, was ihn ja eben eines ehrenvollen Gedächtnisses für immerdar würdig macht.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1862 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei 8°.) S. 50. — Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark (Graz gr. 8°.) XX. Heft: „Dr. Joseph Wartinger." Von C. G. Ritter von Leitner. — Grazer Zeitung. 1861, Nr 149 und 150: Joseph Wartinger, Von Dr. Franz) M.(itterbacher); — 1863, Nr. 38 und 39 im Feuilleton: „Joseph Wartinger". — Wiener Zeitung. 1861, Nr. 143, S. 2271: „Joseph Wartinger" [mit oberflächlichen, lückenhaften, unrichtigen, eines amtlichen Blattes unwürdigen Angaben über einen der verdienstvollsten Männer des Kaiserstaates]. — Grazer Volksblatt, 1870, Nr. 120 und 121 im Feuilleton. Von Dr. R. Peinlich. — Tagespost (Grazer). 1861, Nr. 130, 133 und 136: Joseph Wartinger. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832) Bd. VI, S. 37. — (Hoftichter's) Lebensbilder aus der Vergangenheit (Graz 1863, Leyner 8°.) S. 9: „Wartinger und Gottweiß". — Festprogramm des k. k. Gymnasiums in Marburg zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt (Marburg 1858. Janschitz und Sohn gr. 8°.) S. 97. 109. — Luschin (A. Dr.) „Die steierischen Landhandfesten" in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen (Graz 1872 8°.) S. 201 u. f.

Wasa, Gustav, Prinz von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 9. November 1799, gest. zu Pillnitz in Sachsen am 4. August 1877). Der Prinz war der einzige Sohn des Königs Gustav IV. Adolf von Schweden aus dem 1751 auf den schwedischen Thron gelangten Hause Holstein und der Prinzessin Friederike von Baden und der Enkel Gustavs III., der in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1792 in Folge einer Adelsverschwörung durch Ankarström auf einem Maskenballe tödtlich verwundet wurde und am 29. März d. J. starb. Prinz Gustav war noch nicht zehn Jahre alt, als sein Vater im März 1809 durch einen von dem eigenen Oheim und früheren Reichsverweser Herzog Karl von Södermanland geleiteten Aufstand entthront und sammt der Königin und den königlichen Kindern gefangen gesetzt wurde. Der König ward zur Abdankung genöthigt; er hatte vergeblich versucht, die schwedische Krone wenigstens für seinen jungen Sohn zu retten; der Herzog von Södermanland ließ vom Reichstag seinen Neffen Gustav IV. sammt dessen Nachkommen des Thrones für verlustig erklären und sich selbst als Karl XIII. zum Könige von Schweden ausrufen. König Gustav IV. Adolf entsagte der Krone am 29. März 1809. Indessen regierte Karl XIII. in Schweden und adoptirte, da er bejahrt und kinderlos war, nicht etwa, wie er mehrfach gebeten wurde, seinen Großneffen, den Prinzen Wasa, sondern zuerst den Prinzen Christian von Augustenburg und nach dessen frühem Tode den französischen Marschall Bernadotte, welcher auch 1818 als Karl XIV. Johann den schwedischen Thron bestieg, den heute sein Enkel Oskar II. inne hat. Gustav IV. zog sich 1809 mit seiner Familie in die Heimat seiner Gemalin nach Karlsruhe, später in die Schweiz zurück. In Karlsruhe wurde Prinz Gustav sammt seinen Schwestern, der späteren Großherzogin Sophie von Baden und Cäcilia von Oldenburg, unter der Aufsicht seiner edlen Mutter auf das sorgfältigste erzogen. Indessen überreichte sein Vater 1815 auf dem Wiener Congresse eine Erklärung, in welcher er die Rechte seines Sohnes auf den schwedischen Thron in Anspruch nahm, welche jedoch ohne

Erfolg blieb. Der Prinz Gustav machte dann mehrere Reisen auf dem Continente und trat darauf in die k. k. österreichische Armee. In derselben bekleidete er seit 1836 den Rang eines Feldmarschall-Lieutenants und war in den Vierziger-Jahren Divisionär in Niederösterreich. 1829 nahm er den Titel eines Prinzen von Wasa an, und am 9. November 1830 vermälte er sich mit Luise Prinzessin von Baden (geb. 3. Juni 1811), von welcher er jedoch am 14. August 1844 geschieden wurde, und die am 19. Juli 1854 starb. Aus dieser Ehe entsprang nur eine Tochter, Carola (geb. 3. August 1833), vermält 18. Juni 1853 mit Albert, damaligem Kronprinzen Albert, heutigem König von Sachsen. Prinz Gustav wurde 1831 Inhaber des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 60, für welches er anläßlich seiner 25jährigen Inhaberschaft am 1. November 1856 eine Stiftung von 3000 fl. machte, deren Interessen als jährliche Zulage für den jeweiligen Regimentsadjutanten oder die Bataillonsadjutanten, insoferne sie der Unterstützung bedürfen, zu vertheilen sind, und deren Vertheilungsrecht dem jeweiligen Regimentscommandanten zusteht. Der Prinz lebte viele Jahre in Wien, und zwar nach der Revolution 1848 in völliger Zurückgezogenheit. Da erregte es denn nicht ungewöhnliches Aufsehen, als er im October 1862 wieder sein Vaterland Schweden besuchte. Er hatte vorher den dänischen Truppenübungen in Schleswig beigewohnt und dann von der schwedischen Regierung die Erlaubniß erbeten, sein Vaterland zu besuchen, das ihm vor mehr als einem halben Jahrhundert die Krone genommen und ihn aus dem Lande seiner Ahnen verbannt hatte. Die Erlaubniß wurde auch dem Prinzen gewährt. Man schloß aus diesem Besuche auf politische Combinationen, die sich jedoch bald als nichtig erwiesen. Der Prinz, von Sehnsucht getrieben, vor seinem Tode noch sein Vaterland zu sehen, gab nur diesem Verlangen ohne weitere Nebenzwecke nach, und unerkannt und unbeachtet segelte er nach Hölsingborg, besuchte Ramlosa, bestieg die alte Thurmruine Kärnau, welche einen prachtvollen Aus- und Ueberblick über den Sund, über Land und See gewährt, und traf dort zufällig mit einem schwedischen Adeligen zusammen, der eben der Enkel jenes Mannes war, der einst das Meiste zum Sturze Gustavs IV., Vaters des Prinzen, gethan, und unterhielt sich mit ihm in schwedischer Sprache, dann reiste er ebenso unbeachtet und unerkannt, wie er gekommen, zurück. Am 10. Mai 1877 reiste der Prinz auf Besuch seiner königlichen Tochter nach Dresden ab. Wenige Tage später erkrankte er. Man erkannte bald die Gefährlichkeit des Leidens, als aber der Prinz die Krisis überstanden, hoffte man auf Besserung; doch trat diese nicht ein, im Gegentheil sein Zustand verschlimmerte sich, der Kranke wurde immer schwächer und erlag endlich seinem Leiden. Der Prinz war 78 Jahre alt geworden. Für Oesterreich und das Allerhöchste Kaiserhaus, zu welchem er immer in engsten Beziehungen gestanden, hatte er große Liebe und Theilnahme im Herzen getragen. Daß dem seines Thrones Beraubten die Sympathien aller europäischen Höfe folgten, beweisen die Decorationen, welche er besaß, unter denen außer Oesterreich, Rußland und Preußen in seinen höchsten Orden, dann Bayern, Sachsen, Hannover, Baden, Hessen, Braunschweig, Oldenburg und Griechenland vertreten waren.

Presse (Wiener polit. Blatt) 6. Aug. 1877, Nr. 214; „Gustav Prinz von Wasa“; 7. Aug. Nr. 215. — Fremden-Blatt,

Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 281: „Stockholm, 2. October".

Porträts. 1) Unterschrift: „Gustav | Prinz von Wasa | kaiserl. königl. General-Major". | Kriehuber sec. Gedr. im lith. Institut in Wien. — 2) Lithographie von Kriehuber. Der Prinz als Feldmarschall-Lieutenant (Wien, Artaria, Fol.). — 3) Unterschrift: „Gustav | Prinz v. Wasa". Gäcilie Brandl (lith.). Gedr. von A. Kneisl (Leipzig, Baumgärtner, 4°.). — 4) Facsimile des Namenszuges: „Prinz von Wasa, Feldmarschall-Lieutenant". Lith. von Joseph Kriehuber. Druck von Johann Haupt, 4°. 5) Unterschrift: „Gustav | Prinz von Wasa |". Stieler pinx. Karl Mayer sc. [Nürnberg 32°.] auch im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch".

In Hacking bei Wien lebte auch viele Jahre hindurch die dritte Schwester des Prinzen Gustav von Wasa, **Amalie** Prinzessin von Schweden (geb. 22. Februar 1805). Sie weilte daselbst in voller Zurückgezogenheit in Gesellschaft ihrer Hofdame des Fräuleins von Scharnhorst, mit der sie seit frühester Jugendzeit verbunden gewesen; ausgewählte Lectüre und Musik füllten fast ihre ganze Zeit aus. Den Schmerz über die Schläge des Geschickes, welche das Königshaus, eines der ältesten und glänzendsten, dem sie durch Geburt angehörte, getroffen, trug sie mit heroischer Resignation, mit echt fürstlicher Würde. Wer ihres näheren Umganges sich erfreute — doch waren es nur Wenige — erkannte in ihr eine wenngleich leidende, doch nach allen Richtungen des Geistes und Herzens reich ausgestattete Frau. Sie starb zu Hacking am 30. September 1850.

Waser, Joseph Ritter von (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes), geb. zu Pettau in Steiermark am 12. März 1811. Die Gymnasialclassen besuchte er in Marburg, die philosophischen Studien beendete er in Olmütz, die juridischen in Gratz. Im Jahre 1834 erlangte er an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und wendete sich anfangs der lehramtlichen Laufbahn zu, indem er als Supplent des berühmten Rechtsgelehrten und Criminalisten Sebastian Jenull [Bd. X. S. 166] an der Wiener Hochschule in Verwendung trat. 1838 wurde er Professer der Rechtsphilosophie und des österreichischen Staatsrechtes an der Universität in Innsbruck. Im Jahre 1848 trat er aus der bisherigen lehramtlichen Thätigkeit in die des richterlichen Beamten über, wurde zunächst Landrath des Innsbrucker Stadt- und Landrechtes und 1850 Staatsanwalt in Gratz. 1854 rückte er zum Oberstaatsanwalt vor und wirkte in dieser Stellung und zugleich als Referent in bürgerlichen Angelegenheiten in Gratz. 1861 trat er als Abgeordneter der Städte Pettau, Luttenberg, Friedau, Polstrau und Rohitsch in den steierischen Landtag, welcher ihn noch im nämlichen Jahre in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Bei den Neuwahlen im Jahre 1867 ward er im slovenischen Wahlbezirke Pettau fast einstimmig zum Abgeordneten des steirischen Landtages und aus demselben einhellig in den Reichsrath gewählt, dem er bis 1870 angehörte. In der Zwischenzeit, 1868, nach Einsetzung des Bürgerministeriums, unter Justizminister Dr. Herbst, wurde er Sectionschef im Justizministerium und blieb es bis 1870, wo er die Präsidentenstelle des Oberlandesgerichtes für Steiermark, Kärnthen und Krain in Gratz erhielt. Am 19. December 1877 erfolgte seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Diese amtliche Laufbahn vollzog sich aber nicht ohne erhebliche Zwischenfälle, welche ebenso erwähnenswerth sind, wie denn auch der schriftstellerischen Wirksamkeit des Rechtsgelehrten des Näheren gedacht

werden muß. Als Staatsanwalt in Graz 1850 bis 1854 machte er sich bei den öffentlichen Verhandlungen vor den Schwurgerichten ebenso durch den Scharfsinn, wie die gründliche Gesetzeskenntniß in kurzer Zeit sehr bemerklich. Im Jahre 1853 gelang es ihm, durch die gelungene Durchführung eines Testamentsfälschungsprocesses den Armenverein der Stadt Graz um die ansehnliche Summe von 300.000 fl. zu bereichern. In seiner Stellung als Abgeordneter des österreichischen Reichsrathes von 1861 bis 1870 wußte er sich alsbald eine bedeutende Geltung zu verschaffen. Schon in den Verhandlungen im Jahre 1861, welche im September anläßlich der Adreßdebatte, und zwar zunächst in der ungarischen Frage, dann bezüglich der Gerichtsorganisation, bei welcher Gelegenheit er als Berichterstatter des Ausschusses sprach, und in den Verhandlungen, welche über den Gesetzentwurf zum Schutz der persönlichen Freiheit stattfanden, hatte er seine glänzenden Tage. Auch in den Berathungen des Jahres 1862 finden wir den Rechtsgelehrten in wichtigen Fragen vertreten, so in den Verhandlungen über den Justizetat, über das Gesetz wegen Erhöhung des außerordentlichen Zuschlages zu den directen Steuern, dann über die Autonomie der einzelnen Kronländer, endlich über die Reform des Strafgesetzes, bezüglich welcher er den Anschauungen des Staatsministers entgegentrat. Die Verhandlungen in dieser Angelegenheit, in welcher Oberstaatsanwalt Waser seine Rechtsanschauungen mit allem Eifer aufrecht hielt, wurden von der Presse in einer demselben abträglichen Weise wiedergegeben. In den letzten Tagen des Jahres 1864 ging das Gerücht, Oberstaatsanwalt von Waser solle das Portefeuille des Justizministers übernehmen. Nachdem nämlich der Staatsminister an den damaligen Justizminister Dr. von Hein ein Schreiben gerichtet, in welchem er ihm den Rücktritt als Justizminister als Nothwendigkeit darstellte, schrieb der damalige Verwaltungsminister Ritter von Lasser an Herrn von Waser, um ihn für den Posten des Justizministers zu gewinnen, indem schon vorher der Justizminister von Hein dem Oberstaatsanwalt die Stelle als Sectionschef in seinem Ministerium angeboten hatte. Während nun Waser diesen letzteren Antrag entschieden und bedingungslos abgelehnt hatte, führten auch die Verhandlungen bezüglich des Ministerpostens zu keinem Resultat, und Waser blieb wie bisher Oberstaatsanwalt in Graz und erst mit Ende des nächsten Jahres, als das Sistirungsministerium Belcredi ans Ruder kam, sollte eine unvermuthete Veränderung erfolgen. Das Grazer politische Blatt „Der Telegraph" hatte im December g. J. das Programm der autonomen Partei in der auswärtigen Politik veröffentlicht und wurde die Nummer von der Polizeibehörde mit Beschlag belegt, worauf der Staatsanwalt in Graz die Anklage auf das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe gegen das Blatt erhob. Das Journal ließ nicht so mir nichts dir nichts diese Anschuldigung über sich ergehen und appellirte; kurz: nach verschiedenen Bescheiden gab Dr. von Waser als Oberstaatsanwalt die Weisung, von der Klage abzustehen und bemerkte in dem an das Ministerium über diesen Vorgang erstatteten Berichte, daß der Artikel nicht etwa das Werk eines einzelnen Redacteurs, sondern das Programm der ganzen autonomistischen Partei sei, der er selbst sehr

nahe stehe und gegen welche strafgerichtlich einzuschreiten er nicht für angezeigt halte. Als bald darauf die Verhandlungen des steierischen Landtages begannen und Dr. von Waser für die Adresse desselben und gegen die Sistirungspolitik des Ministeriums Belcredi sprach, erblickte Graf Belcredi in dem ganzen Vorgehen des Oberstaatsanwaltes eine Gesetzeswidrigkeit, und schon am 6. December brachte die amtliche „Wiener Zeitung" die ah. Entschließung vom 3. December mit der Enthebung Waser's von seinem Oberstaatsanwaltsposten und seine Versetzung in das Collegium des Oberlandesgerichtes, welche ohne sein eigenes Ansuchen erfolgt war. Eine eigenthümliche Beleuchtung erhielt nun diese Maßregelung durch die zahlreichen Vertrauens- und Dankadressen, welche aus allen Theilen der Steiermark an Waser gesendet wurden, wie durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von zahlreichen Städten und Landgemeinden des Kronlandes. Daß dann das Bürgerministerium den gemaßregelten Oberstaatsanwalt aus dessen unerbetener Stellung im Richtercollegium als Sectionschef in das Justizministerium berief, wurde bereits erwähnt. Wir haben nur noch der schriftstellerischen Thätigkeit Waser's zu gedenken. Schon als Professor in Innsbruck schrieb derselbe zahlreiche juridische Artikel und besorgte die Herausgabe des österreichischen Strafgesetzbuches sammt den dazu gehörigen Verordnungen. Später in seiner Stellung als Staats- und Oberstaatsanwalt versuchte er in seinen Schriften die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der österreichischen Strafgesetzgebung darzuthun und war als Mitglied des Reichsrathes beider Häuser in dieser Richtung vielfach thätig. Die Titel der von Waser durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: „Das Strafgesetz über Verbrechen sammt den dazu gehörigen Verordnungen" (Wien 1839, 8°.), über welches Werk die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" im dritten Bande des Jahrganges 1841, S. 147—171 und 195—203 eine sehr ausführliche Anzeige brachte. In Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" waren von Waser enthalten im Jahrgang 1839: „Beitrag zur Erklärung der ah. Entschließung vom 19. Juni 1835 über das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gefährliche Drohungen in fortlaufender Vergleichung mit dem Verbrechen des Raubes" [Bd. II, S. 338—380], in italienischer Uebersetzung in Dr. L. Fortis' „Giornale di giurisprudenza austriaca" [Bd. II, S. 666 u. f.]; — im Jahrg. 1841: „Criminalrechtsfall im Actenauszuge und mit Bemerkungen" [Bd. I, S. 104 u. f.]; — „Criminalrechtsfall im Actenauszuge mit Bemerkungen über den Anfang des criminellen Versuchs [Bd. II, S. 26 u. f.]; — im Jahrgange 1842: „Einige Worte über die Theilnahme am Diebstahle" [Bd. I, S. 1—20]; — „Criminalrechtsfall mit Bemerkungen über das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch Widersetzung gegen obrigkeitliche Personen in Amtssachen" [Bd. II, S. 151—176]; — Jahrg. 1843: „Ueber die Wiederaufnahme der Criminaluntersuchung" [Bd. I, S. 275—295, 336—359 und Bd. II, S. 1—37]; — Jahrg. 1845: „Ueber den Begriff des fortgesetzten Verbrechens" [Bd. I, S. 1—40]; — Jahrg. 1846: „Beiträge zur Lehre vom Aufruhr" [Bd. I, S. 225—251]; — „Ueber die Frageſtellung an die Kunſt-

verständigen bei vorkommenden Tödtungen" [Bd. II, S. 201—223 und 375—326]; in Wildner von Maithstein's „Jurist": „Ueber die Verjährung der Verbrechen mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Criminalgesetzbuch" [Bd. XIV (II.) S. 63—91 und 199—224]; in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften": „Das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gewaltsamen Einfall in fremdes unbewegliches Gut, durch boshafte Beschädigung fremden Eigenthums und durch unbefugte Einschränkung der persönlichen Freiheit" (St. G. B. 1803, §. 72, 74, 78) [Bd. III, S. 77]; — „Wirkungskreis und Zuständigkeit der Strafgerichte nach der österreichischen Strafproceßordnung vom 17. Jänner 1850" [Bd. II, S. 38]. Für seine Verdienste im Staatsdienst ist Waser wiederholt, und zwar im April 1854 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe und im April 1870 mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph Ordens mit dem Stern ausgezeichnet worden. Als er dem Armenverein der Stadt Gratz die große Summe zubrachte, wie es erwähnt wurde, verlieh ihm die Gemeinde das Ehrenbürgerdiplom. Als Mitglied des Reichsrathes zählt er zu den gewandtesten und freisinnigsten Männern dieser Versammlung und hat in wichtigen Debatten durch seine ebenso scharfsinnige als rechtskundige und überzeugende Rede oft entschieden in den Gang der Verhandlungen eingegriffen. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß ist Waser in den österreichischen Ritterstand erhoben worden.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 336: „Zur Tagesgeschichte"; 1865, Nr. 337: „Wien, 6. December"; 1865, Nr. 338 und 342: „Ueber die Versetzung Waser's". — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt 4°.) 28 Juli 1862, Abendblatt zur Nr. 176: „Aus Wien. Schmerling und Dr. Waser". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1865, Nr. 90: „Pettau, 18. April". — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 7. December 1865, Nr. 338: „Eine Verwirrung". — Neue Freie Presse (Wien, Fol.) 1866, Nr. 813: „Brünn 3. December. (Eine Versetzung)". — Kärnthner Blatt (Klagenfurt) 1869, Nr. 50 und 51 im Feuilleton: „Vier Doctoren und ein Baron". — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. Kraßnigg. Zweite Abtheilung (Wien 1868, Waldheim, 12°.) S. 55 und 56. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrath. (Von Pratobevera) (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) S. 30. — Die Tagespresse (Wiener politisches Blatt) 10 Mai 1870: „Aus den Memoiren des Herrn von Waser". — Neues Wiener Tagblatt 1870, Nr. 128 im Feuilleton: „Ein politischer Proceß von anno dazumal". — Bombe (Wiener Witzblatt) 21. September 1879: „Herr von Waser".

Washington, Maximilian Freiherr (auf Lebensdauer Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 2. August 1829). Der Sproß eines alten englischen Geschlechts, das sich aus seinem Stammlande nach Nordamerika, Holland und von da nach Deutschland verzweigt hat. Freiherr Maximilian ist ein Sohn des mit Diplom ddo. 8. December 1829 von König Ludwig von Bayern in den Freiherrenstand erhobenen bayerischen Generalmajors und Generaladjutanten des Königs, Jacob von Washington (geb. 1788, gest. 5. April 1848), aus dessen erster Ehe mit Antonie geborenen Freiin von Berger, verwitweten Freifrau Lochner von Hüttenbach (geb. 1788, gest. 19. April 1831). Freiherr Maximilian wendete sich nach beendeten Studien der Landwirthschaft zu, die er mit ebenso großer Umsicht als lohnenden Erfolgen betrieb, und genießt

im Kaiserstaate den Ruf eines ausgezeichneten und rationellen Landwirthes. Er ist Besitzer der ehemals Herberstein'schen, später Galler'schen Herrschaft Pöls in der Nähe von Gratz. Anfänglich Vicepräsident, seit 1877 Präsident der steierischen Landwirthschaftsgesellschaft, hat er für die Förderung der Landwirthschaft in Steiermark Vieles gethan und auch in seiner Stellung als Abgeordneter des steierischen Landtages, in den er von Seite des Großgrundbesitzes gewählt wurde, nach dieser Richtung auf das verdienstlichste gewirkt. Auch wählte ihn der steierische Landtag als Mitglied in die k. k. Grundsteuerregelungs-Landescommission in Gratz. Schon im Jahre 1866 ward der Freiherr von Seiner Majestät mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet und im Jahre 1879 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Freiherr von Washington ist seit 15. August 1855 mit Elisabeth Maria Friederike, geborenen Herzogin von Oldenburg (geb. 8. Juni 1820), Halbschwester des regierenden Großherzogs Peter von Oldenburg, vermält, und stammen aus dieser Ehe: Peter Elimar Otto Karl Georg (geb. auf Herrschaft Pöls 31. Juli 1856) und Stephan Louis (geb. ebenda 17. Juni 1858).

Wappen der Freiherren Washington. In Silber zwei rothe Querbalken, über welchen im Schildeshaupte nebeneinander drei rothe Sterne schweben. Auf dem Helme erscheint ein rechtsgewendeter schwarzer Adlerkopf mit grauem Halse, im Schnabel eine weiße Rose tragend. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: Zwei schwarze Greife. Devise: Exitus acta probat.

Wasilewski, Edmund (polnischer Dichter, geb. zu Rogoznia im Lubliner Kreise am 16. November 1814, gest. in Krakau am 14. November 1846). Er kam in jungen Jahren mit seinen Eltern, mittellosen Bauern, nach Krakau, wo ihm der erste Unterricht zutheil wurde. Nach beendeten Schulen erhielt er die Stelle eines Bibliothekars bei dem Grafen Wielopolski im Königreich Polen, verließ aber schon nach einem Jahre diesen Posten und kehrte nach Krakau zurück, wo ihm das Schicksal hart und schwer mitspielte. Um sich und die Seinigen vor dem Hungertode zu retten, war er genöthigt, eine Schreiberstelle in der Krakauer Stadtlotterie anzunehmen. Im Jahre 1844 vermälte er sich mit dem Mädchen seines Herzens, mit der in seinen „Krakowiaken" gefeierten Halka. Aber damit verbesserte er nicht seine Lage, und als ihm ein Sohn geboren wurde, gestaltete sich dieselbe noch drückender, da er für Weib und Kind zugleich zu sorgen hatte. Nicht nur die eigenen Entbehrungen, vielmehr die, denen er Weib und Kind ausgesetzt sah, zehrten an seiner ohnehin durch jahrelange Entbehrungen geschwächten Gesundheit; wiederholte Krankheitsanfälle hatte er unter der sorglichen Pflege seiner Frau glücklich überstanden, aber einem dritten Anfall desselben Uebels konnte der gebrochene Körper nicht Widerstand leisten, und so ward der Dichter, erst 32 Jahre alt, durch den Tod den Seinigen entrissen. Zu schreiben fing Wasilewski früh an; er hatte kaum die Schulen beendet, so schrieb er für die Landleute und die Frauen allerliebste Geschichten von der Allmacht Gottes, von Krakau, vom Königsschlosse auf dem Wawel, vom Polenlande, vom Weichselflusse u. d. m. Ob diese Geschichten im Drucke erschienen, berichtet die Quelle, welcher wir diese Notiz entnehmen, nicht. Auch zu dichten hatte Wasilewski in

jungen Jahren begonnen, und seine „Poezye“, d. i. Gedichte, sind zuerst in Krakau 1839, dann in Posen 1840, wieder in Krakau 1849 und zuletzt in Warschau 1859 erschienen. Wie sich ihm die Welt nichts weniger als im Sonnenschein zeigte, so lächelt auch seine Muse nicht im rosigen Lichte; so hinreißend oft seine Liederstrophen, so weht doch ein kalter Hauch durch dieselben, und wenn er einmal einen freudigen Anlauf nimmt, so streicht schon im nächsten Augenblick die Bitterkeit der Ironie ernüchternd darüber hin. Aber er war es, der in dem bis dahin wie abgestorbenen Krakau das poetische Leben von neuem weckte, und er verstand in seinen Liedern einen Ton anzuschlagen, der in den Herzen der Jugend einen Wiederhall fand, und viele seiner Lieder, so z. B. „Wesoło zeglujmy, wesoło“ (Fröhlich laßt uns segeln, fröhlich); — „Na Wawel, na Wawel, Krakowiaku młody“ (Auf den Wawel, auf den Wawel, junger Krakowiak); — „Hej bracia, orły do lotu“ (Hej Brüder, mit des Adlers Schwingen) werden noch heute von der Jugend mit Begeisterung gesungen; in seinen „Krakowiaki“ traf Wasilewski den Volkston so glücklich, daß viele in den Volksmund übergingen und von dem Landvolke gesungen werden. Auch zur epischen Höhe versuchte seine Muse sich zu erheben, und seine Dichtung „*Katedra na Wawelu. Poemat w 3 pieśnach*“, d. i. Die Kathedrale auf dem Wawel. Gedicht in drei Gesängen (Posen 1846, 8°.), von historischen Erinnerungen durchweht, besingt die auf dem Krakauer Hügel Wawel sich erhebende Kathedrale, diesen architektonischen Hort geschichtlicher Denkwürdigkeiten eines großen und unglücklichen Volkes. Doch soll die erwähnte Posener Ausgabe verstümmelt sein. Es ist gerade nicht viel, was Wasilewski geschrieben. Seine kurze Lebensdauer, über welche Mangel und Sorge ihren dunklen Mantel gebreitet, erklärt diese Spärlichkeit, aber trotzdem zählen die polnischen Literaturhistoriker Wasilewski zu den begabtesten Lyrikern ihrer Nation in neuerer Zeit, und Trentowski bemerkt über ihn kurz, aber treffend: „Schade um ihn, er hätte in der That der wahre Volksdichter Polens werden können.“ Mit der Dichterin Anna Liber-Krakowianka, die kurz vor ihm mit ihren Liedern aufgetreten, hat er den so lange im Schlummer gelegenen Volksgeist in Krakau geweckt und mit seinen Liedern die Frauen, die Jugend und das Landvolk begeistert.

Obrazki historyczne z życia świętobliwych, błogosławionych i zasłużonych Krajowi cnotą, odwagą i mężtwem Polaków i Polek.... Spisał ksiądz Wojciech Michna, d. i. Historische Bilder aus dem Leben heiliger, seliger und um das Vaterland durch Tugend, Kenntniß, Muth und Männlichkeit verdienter Polen und Polinen. Geschrieben von Adalbert Michna (Krakau 1871, 12°.) fünftes Heft, S. 75. — Kurs literatury polskiéj dla użytku szkół ułożył Władysław Nehring, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur zum Schulgebrauch. Von Wladislaus Nehring (Posen 1866, Żupański, gr. 8°.) S. 183. — Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie.... Napisał Lucyan Tomasz Rycharski, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. I, S. 89; Bd. II, S. 126, 164, 166. — *Łukaszewicz (Lesław).* Rys dziejów piśmiennictwa polskiego. Wydanie trzecie (Krakau 1848, Gyperr, 12°.) S. 183.

Porträt. Unterschrift: „Edmund Wasilewski“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (schlechter, aber sehr ähnlicher Holzschnitt in Juliusz Wildt's „Kalendarz powszechny na rok 1867“ (Krakau 1866).

Grabdenkmal. Abbildung desselben im „Oplekun polskich dzieci“ 1869, S. 129.

Die Inschrift des Denksteins lautet: „Edmundowi | Wasilewskiemu | 1814. † 1846 | Ziomkowie 1860“.

Noch sei hier einer zeitgenössischen galizischen Schriftstellerin, der **Felicie Wasilewska** gedacht, von welcher bisher durch den Druck veröffentlicht wurden: „Historija literatury polskiej ofiarowana młodym uczącym się Polkom“ Tom. I, d. i. Geschichte der polnischen Litteratur, gewidmet den jungen, sich unterrichten wollenden Polinen (Lemberg 1867, Wib., 306 S., 8°.) und „Klementyna z Tańskich-Hoffmannowa“. d i Clementine Hoffmann-Tańska (ebenda 1871. 8°.). Vielleicht ist diese Dame eine Schwester oder wohl gar die Witwe des obigen Dichters Edmund Wasilewski.

Wasmann, Rudolf Friedrich (Maler, geb. in Hamburg 1804). Da er frühzeitig Begabung für die Kunst zeigte und verschiedene Proben eine Unterstützung seines Talents befürworteten, erhielt er ein Stipendium und begab sich vorerst nach Dresden, wo die Schätze der Kunst in der Galerie auf den bisher im naturalistischen Sinne entwickelten Künstler eine nicht geringe Wirkung ausübten. Zunächst zogen ihn die Werke der Niederländer und unter diesen die kleineren Bilder von Ostade an, dann fesselten ihn unter den Landschaften die schwermüthigen Haidebildchen mit breiten Wolkenschatten, vor Allem aber einige Porträts von Rubens und die Perlen der spanischen Schule, die Bildnisse von Velasquez. Als sein Stipendium abgelaufen war, kehrte er nach Hamburg zurück, wo ihm infolge einiger gelungener Arbeiten ein neues, und zwar zum Besuche Münchens, verliehen wurde. Dort hatte sich damals unter Cornelius die christlich-romantische Schule in großem Glanze entfaltet. In großen Werken nach der Richtung zu streben, welche dieser Meister vorwies, gestattete zunächst dem Jünglinge eine fortwährende Kränklichkeit nicht, die seine Schwingen lähmte, doch versuchte er es, auch das Genrefach mit Cornelius' Geiste zu beleben. Aber die zunehmende Kränklichkeit verbot ihm längeres Verweilen im rauheren Klima Münchens, und so ging er nach Südtirol. Er war der erste Gurgast in Meran, welches damals im primitivsten Zustande einer glücklichen Naivität sich erfreute, und dort brachte er zwei Jahre im Stillleben zu und malte, da seine Gesundheit sich zu festigen begann, mehrere Porträts, bis eine Erneuerung des Stipendiums ihm den Besuch Roms ermöglichte. Dort fanden sich ja immer die größten Künstler aus aller Herren Ländern zusammen, und auch Wasmann fand daselbst den alten ehrwürdigen Landschaftsmaler Joseph Anton Koch [Bd. XII, S. 184], der, damals bereits ein Siebziger, den Jüngling durch sein gewaltiges, mit einer originellen Derbheit verbundenes Talent anzog, dann den berühmten Meister Overbeck, dem der Jüngling anfangs sich gar nicht zu nahen wagte, zu dem er aber später in nähere Beziehungen trat, als er nämlich in der ewigen Stadt, kurz vor Ablauf seines dreijährigen Aufenthaltes daselbst, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrend, den Meister zum Firmpathen nahm. Die milde Luft des Südens hatte seine Gesundheit vollends gekräftigt, und in seinem Bestreben, im Genrefache etwas zu leisten, entstanden damals „Die Pifferari“, ein großes Genrebild, und dann ein zweites, nicht minder großes: „Landleute beim Octoberfeste in einer Bigne tanzend“. Nun verließ er Rom und begab sich wieder nach München, wo er aber neuerdings zu kränkeln begann, so daß er trotz der mühsamsten Anstrengungen keine neue Schöpfung mehr zu Stande brachte. Da suchte er denn wieder Rettung im

milderen Klima Südtirols und begab sich nach Bozen, wo er vier Jahre blieb und sich als Porträtmaler seinen Unterhalt erwarb. Rasche Auffassung der Aehnlichkeit und seine schneidige Art der Ausführung gewährten dem dortigen Publicum Erholung und Abwechselung nach dem gewöhnlichen Handwerkstreiben vaganter Maler, und bald waren seine Bilder so beliebt und bekannt, daß man ihn in die besten Häuser berief. Die Daguerreotypie war damals noch nicht verbreitet; und besonders zeichnete Wasmann mit großem Geschick ganze Familiengruppen und setzte diese Richtung auch fort, als er Anfang der Vierziger-Jahre nach Hamburg zurückkehrte. Daselbst fand er bald ausreichend Beschäftigung, und während die Erfindung der Daguerreotypie unter den Malern haufenweise aufräumte und dieselben außer Brod setzte, fründete er diese Kunst und bediente sich ihrer zum Fortschritte in der Malerei, indem er durch sie auf das einfache Wesen der Natur aufmerksam gemacht, zu einer deutlicheren Formenbildung gelangte. Mit dem treuen Spiegel der Natur neben sich vermied er langwierige Sitzungen und konnte auch Bilder von Verstorbenen malen. Besonders hinsichtlich der letzteren leistete ihm die neue Erfindung die trefflichsten Dienste. Nachdem er sich 1846 in Hamburg verheiratet hatte, nahm er auf den Rath des berühmten Münchener Arztes von Ringseis seinen bleibenden Aufenthalt in Meran, woselbst er durch den Uebertritt seiner Gattin zur katholischen Kirche mit dem Dekan Santner in nähere Berührung kam. Auf dessen Rath wendete er sich nunmehr der kirchlichen Malerei zu, für welche sich ihm bei der dort herrschenden Richtung auch ganz erfreuliche Aussichten darboten. Sein erster Versuch in derselben war ein „Vesperbild", welches er im Auftrage der englischen Fräulein in Meran malte; diesem folgte bald eine größere Bestellung für die Meraner Pfarrkirche von Seite des Fürstbischofs Tschiderer, das neun Fuß hohe Bild stellt „Die Heimsuchung Mariä" vor, worin er sich bei der Zeichnung an altitalienische Meister hielt; andere Bilder Wasmann's sind: „Der h. Aloisius" für das Johanneum in Bozen; — „Die Kreuzwegstationen" für das Kloster Maria Steinach, auch auf Bestellung des Fürstbischofs, welche er für die Dorfkirche in Tirol wiederholte; — „Die Schlüsselgewalt Petri", Altarbild für Lana; — „Die Himmelfahrt Mariä", für die Kirche zu unserer lieben Frau in Schnals; — ein großes Crucifixbild mit zwei Seitenbildern: „Die h. Maria" und „Der h. Johannes", für die Kirche zu Ried in Oberösterreich; — „Der h. Aloisius", für die Meraner Pfarrkirche; — „Die h. Katharina von Siena", für einen Seitenaltar in der Klosterkirche Maria Steinach; — „Die sel. Margarethe Alacoque", für ein Frauenkloster in Brixen; — „Der h. Franziscus von Assisi" und „Der h. Dominicus", Brustbilder für den Brixener Bischof Vincenz Gasser; — fünf Bilder für die PP. Jesuiten der deutschen Ordensprovinz in Holland, nämlich: „Das göttliche Herz Jesu", „Der h. Aloisius", „Der h. Canisius" und zwei Nachbildungen von Gemälden Düsseldorfer Meister; — „Christus bei Martha und Maria", für das Marthastift in Hamburg; — eine „Mutter Gottes" für eine kleine katholische Kirche in Hamburg und eine *„Mater dolorosa"* für das Kloster von Sacré coeur in Chambery. Neben diesen und noch manchen anderen Altar- und Heiligenbildern malte er auch zahlreiche Bildnisse von Meraner Curgästen und Einheimischen, darunter

das lebensgroße Bildniß des Grafen von Meran, als dreizehnjährigen Knaben in Schützentracht, welches im Rathhause zu Meran sich befindet, und die Bildnisse zweier Prälaten des Benedictinerstiftes in diesem Curorte. Wasmann, der gegenwärtig im 81. Lebensjahre steht, malte noch im vorigen Jahre das Bildniß des Fürstbischofs Tschiderer. Wie wir aus dieser Skizze sehen, war er in der ersten Hälfte seines Lebens vornehmlich im Genre- und Porträtfache, und zwar nicht ohne Erfolg thätig; seine Bildnisse finden sich häufig bei südtirolischen Familien, vornehmlich in Bozen und Meran und deren Umgebung. Später erst, in den Vierziger-Jahren, als er convertirte und sich ihm in der Maleri auf kirchlichem Gebiete schöne Aussichten eröffneten, wendete er sich, nicht ohne Glück, dieser neuen Richtung zu und nimmt das Verdienst in Anspruch, die bis dahin im Schwunge begriffene Bauernmalerei, welche in Tirol gerade gräßliche Dinge zu Tage förderte, verdrängt und der kirchlichen Kunst in Südtirol eine Richtung angebahnt zu haben, die mit dem weihevollen Stoffe, der sich ihr in Hülle und Fülle darbietet, in harmonischem Einklange steht und an die alten italienischen Meister anknüpft, von denen sich in Südtirol noch manche Perle ihrer Kunst bis heute erhalten hat.

Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran (Brixen 1868, Weger, 8°) S. 244. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 112. — Rosenthal. Conventionsbilder.

Wasniewski, Anton (Propst zu St. Anton in Lemberg, geb. im Jahre 1811, gest. 1862). Nur sehr spärlich sind die Nachrichten, welche die unten benannte Quelle über ihn bringt, den sie aber doch wegen des von ihm veröffentlichten Reisewerkes aufnimmt. Wasniewski, der zuletzt die Würde eines Propstes an der Pfarre zu St. Anton in Lemberg bekleidete, unternahm im Jahre 1846 eine Reise in den Orient, welche er dann in dem Werke: *„Sześć tygodni na Wschodzie, podróż do Carogrodu odbyta w roku 1846“*, d. i. Sechs Wochen im Orient. Reise nach Constantinopel, unternommen im Jahre 1846 (Krakau 1851), beschrieb, worin, wie unsere Quelle wörtlich berichtet, „eine interessante Skizze des katholischen Bisthums in der Moldau“ enthalten ist.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°) Bd XXVI, S. 588.

Wass, die Grafen, sieh: **Wass**, Samuel Graf [Bd. XLIX, S. 292—294].

Wasseige, Karl Freiherr von (k. k. Major, geb. 4. März 1778, gest. in Wien 12. Jänner 1858). Ein Sohn des k. k. Obersten Johann Freiherrn von Wasseige aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen von Störk. Die Familie, welcher der Freiherr entstammt, ist ein altes Patriciergeschlecht, das in der Grafschaft Namur im ehemaligen Fürstbisthum Lüttich in den Niederlanden seßhaft war, und in welchem die zwei Brüder Stephan und Johann von Kaiser Joseph II. am 18. Juli 1779 die Bestätigung ihres Reichsfreiherrenstandes erhielten. Freiherr Karl trat in die Fußstapfen seines Vaters und in ein Uhlanen-Regiment der k. k. Armee. Im Jahre 1809 war er Rittmeister bei Graf Klenau-Uhlanen Nr. 9 und machte mit dem Re-

giment den Feldzug dieses denkwürdigen Jahres mit. In den blutigen Pfingsten desselben Jahres am 21. und 22. Mai, focht das Regiment in der Völkerschlacht bei Aspern und hatte in der zweiten, von dem General der Cavallerie Grafen Bellegarde befehligten Colonne seine Eintheilung. In dem entscheidenden Momente als unsere Infanterie die französischen Kürassiere bis auf dreißig Schritte herankommen ließ und sie dann mit einem wohlgezielten Gliederfeuer empfing, worauf die feindlichen Reiter zu wanken begannen, in diesem entscheidenden Augenblicke führte Generalmajor Peter Baron Vecsey einen Theil des Regiments ins Gefecht und hieb auf die Kürassiere ein, daß diese sich wandten und bis zu ihrer Infanterie zurückwichen. Der Verlust des Regiments an diesen beiden Schlachttagen war ein beträchtlicher und betrug 13 Officiere, 113 Mann und 135 Pferde an Todten und Verwundeten, unter welch' letzteren sich Rittmeister Wasseige befand. Im Feldzuge des Jahres 1813 focht das Regiment bei Dresden am 26. und 27. August und erlitt starke Verluste; Mitte September ward Rittmeister Wasseige mit seiner Escadron dem Streifzuge zugewiesen, den der Generallieutenant Thieleman unternahm, und von diesem in der Relation vorzüglich angerühmt. Auch in der Schlacht bei Leipzig am 18. October kämpfte das Regiment, und für sein tapferes Verhalten am 28. October bei Altenburg und Zeitz, wo eine Infanteriemasse des Feindes niedergeworfen und die Cavallerie desselben zum Rückzuge genöthigt wurde, ist der Baron Wasseige mit dem russischen Wladimirorden ausgezeichnet worden. Im Jahre 1815 rückte der Freiherr zum Major in seinem Regimente vor, aus welchem er dann 1821 in den Ruhestand übertrat. In dieser Zeit widmete er dem Gedeihen eines in der Folge zu seltener Großartigkeit gediehenen Institutes, der am 4. October 1819 in Wien eröffneten ersten österreichischen Sparcasse, seine Thätigkeit und bekleidete längere Zeit die Stelle eines Präsidenten derselben. Freiherr Karl hatte sich im Jahre 1809 mit Anna, geborenen Subich de Nagy-Colon (gest. 13. December 1838) vermält und aus dieser Ehe fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, erhalten, von welchen im Jahre 1863 nur noch ein Sohn Moriz (geb. 1815), ehemals Lieutenant beim Platzcommando zu Eger in Böhmen, am Leben war. Auch dieser scheint gestorben — wenigstens ist die Familie im „Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" seit zwei Decennien nicht mehr ersichtlich — und das Geschlecht der Freiherren Wasseige erloschen zu sein.

Nagy (Iván). Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Ungarns Adelsfamilien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 87. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1852, Prochaska, gr. 8°.) Bd II, S. 92, Jahr 1813.

Wappen. In Roth ein silberner Sparren, begleitet von 3 (2, 1) silbernen Sternen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des rechten trägt einen silbernen Stern, aus jener des linken wächst einwärts gewendet ein silberner Löwe. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Die Schildhalter: zwei rückwärts schauende silberne Löwen.

Wasserberg. Franz Xaver August v. (Schriftsteller, geb. zu Wien am 27. November 1748, gest. ebenda

1791). Wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des Leopold Adam von Wasserberg, Secretärs der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, dessen Lebensskizze folgt. Wasserberg legte die Gymnasial-, philosophischen und medicinischen Studien an der Wiener Hochschule zurück, erlangte die medicinische Doctorwürde, anläßlich welcher er als Dissertationsschriften die „*Aphorismi physiologici de principiis corporis humani in genere*“ (Vindobonae 1771, 8°.) und „*Aphorismi anatomico-physiologici de dentibus*“ (ib., eod. anno, 8°.) herausgab, sonderbarer Weise sich weder der medicinischen Praxis noch dem Lehramte zuwendete, sondern als Freund der Arzeneiwissenschaft, oder wie man das seinerzeit nannte, philiater, und als Corrector in der ihrer orientalischen Drucke wegen berühmten Buchdruckerei des Anton Edlen v. Schmid [Bd. XXX, S. 209] und als medicinischer Schriftsteller thätig war, und zwar theils mit mehreren Originalschriften, zum größeren Theile aber als Herausgeber verschiedener ins Gebiet der Natur- und Arzeneiwissenschaft einschlägiger Sammelwerke und als Uebersetzer solcher Schriften, welche die Aufmerksamkeit der gelehrten und gebildeten Welt auf sich zogen. Die Titel der ersteren sind außer den bereits oben angeführten: „Von dem Nutzen und der Weise, die Luft rein und die Städte und Häuser sauber zu halten“ (Wien 1772, 8°.), neu umgearbeitet für die k. k. Real-Zeitung 1772 und 1773, man sieht: diese in der Gegenwart in ärztlichen und nichtärztlichen Zeitschriften stark in Betracht gezogene und nach allen Richtungen behandelte Frage stand schon vor einem Jahrhunderte auf der Tagesordnung; — „*Institutiones chemicae. Lectio prior*“ (Wien 1773, 8°.); — „*Editio nova emendata et aucta aphorismis chemicis cl. Thessari*“ (ebd. 1775, 8°.); — „*Bibliotheca physico-medica*“ Vol. I (Vratislaviae 1776, 8°.); — „*Institutiones chemicae in usum eorum, qui scientiae huic operam dant*“ Tom. I et II (Vindob. 1778—1782, 8°.); — „Chemische Abhandlung vom Schwefel“ (Wien 1771, 8°). Uebersetzt sind von ihm erschienen: „Abhandlung von den Gesundheitsversicherungsgesellschaften. Aus dem Französischen“ (Wien 1772, 8°.); — „Beschreibung der Stadt Wien und ihrer Merkwürdigkeiten. Aus dem Französischen“ (ebd. 1773, 8°.); — „Handbuch der Scheidekunst oder Beschreibung der chemischen Behandlungen und ihrer Erzeugnisse. Aus dem Französischen des Herrn v. Baumé ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt“ (Wien 1775, 8°.); es ist dies eine Uebersetzung des damals geschätzten und in zweiter Auflage erschienenen „Manuel de Chimie ou Exposé des opérations et des produits d'un cours de chimie“ des berühmten französischen Arztes Ant. Baumé (geb. 1728, gest. 1804); — „Abhandlung des Herrn van Haen von Einimpfung der Pocken. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt“ (ebd. 1775, 8°.); — „Des Abtes Felix Fontana physische Untersuchungen über die Natur der Salpeterluft, der vom Brennbaren beraubten Luft und der fixen Luft. Aus dem Französischen und Italienischen übersetzt“ (Wien 1777, 8°.); — „Plenk's Lehre von den Hautkrankheiten nach ihren Classen, Geschlechtern und Gattungen. Aus dem Lateinischen“ (ebd. 1777, 8°.); — „Dr. Aug. Schaarschmidtii tabulae anatomicae ex germanica in latinam linguam traductae“ (ebenda 1777, 8°.), — „Praelectiones anato-

micae cl. Leber ex Germ. trad." (ebd. 1777, 8°.); — „Joh. Jac. Plenk's Lehre von den Augenkrankheiten. Aus dem Lateinischen" (ebenda 1778, 8°.); — „Desselben Lehre von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehrt" (ebd. 1779, 8°.); — „Desselben Lehre von den venerischen Krankheiten. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1780, 8°.); — „Desselben Anfangsgründe der gerichtlichen Arzeneiwissenschaft und Wundarzeneikunst. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1782, 8°.): — „Joh. Nep. Bartholotti's politisch-theologische Abhandlung, in welcher die Gewissensfreiheit und die politische sowohl als theologische Duldung der in dem römisch-deutschen Reiche aufgenommenen Religionen untersucht, wie auch von dem Stande der nicht vereinigten Griechen gehandelt wird. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1783, 8°.); — „Tobern Bergman's Abhandlung von dem Arsenik, nach der vorigen deutschen Uebersetzung mit der lateinischen Urschrift verglichen, verbessert und übersetzt" (ebd. 1783, 8°.); — „N. J. von Jacquin's Abhandlung von den pharmaceutischen Compositionen der Arzeneimittel. Aus dem Lateinischen" (Wien 1786, 8°.); — „Franz Anton Obermayer's chemische Untersuchung des Sedativsalzes. Aus dem Lateinischen" (ebd. 1787, 8°.); — des Dr. Brandis Abhandlung: „De oleorum unguinosorum natura" in deutscher Uebersetzung von Wasserberg befindet sich in der deutschen von J. X. Lippert besorgten Uebersetzung von Tobern Bergman's „Grundriß des Mineralreiches u. s. f." (Wien 1787, 8°.) angehängt. Herausgegeben hat Wasserberg nachstehende Sammelwerke und neue Auflagen von Werken Anderer: „Sammlungen nützlicher und angenehmer Gegenstände aus allen Theilen der Naturgeschichte, Arzeneiwissenschaft und Haushaltungskunst" 1. Theil (Leipzig 1773, 8°.), nicht mehr erschienen; — „Fasciculi IV operum minorum medicorum et dissertationum, collegit, recensuit, edidit" (Wien 1775, 8°.); — „Ant. de Haen Praelectiones in Hermanni Boerhaave Institutiones pathologicas, collegit, recensuit et additamentis auxit." Tomus I—V (Wien 1780—1782, 8°.); — „Desselben Vorlesungen über die Krankheitslehre, nach Boerhaave, gesammelt, durchgesehen, mit Zusätzen vermehrt und herausgegeben. Aus dem Lateinischen" 1. Band (Leipzig 1786, 8°.); — „Beiträge zur Chemie, in Uebersetzung oder vollständigen Auszügen neuer chemischer Abhandlungen, samnt einigen neuen Aufsätzen (Wien 1791, 8°.). Wasserberg besorgte auch einige Zeit die Herausgabe der k. k. Real-Zeitung. Sein hauptsächliches Verdienst besteht darin, die Schriften mehrerer berühmter Aerzte seiner Zeit, wie: de Haen, Fontana, Plenk, Leber, Schaarschmidt, Jacquin u. A., durch sorgfältige und gute Uebersetzungen dem größeren Publicum zugänglich gemacht zu haben. Dies wurde in gelehrten Kreisen auch anerkannt und Wasserberg von mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften als Mitglied aufgenommen. Dr. J. F. C. Hecker läßt ihn schon 1779 gestorben sein, welche unrichtige Angabe schon daraus erhellt, daß er von 1779 bis zum Jahre 1791 zahreiche Uebersetzungen und sonstige Werke herausgegeben hat.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, gr. 8°.) S. 240. —

Hecker (J. F. C. Dr.). Geschichte der neueren Heilkunde (Berlin 1839, Enslin, 8°.) S. 491, 379, 606. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, K. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1266.

Wasserberg, Leopold Adam von (Secretär an der k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste, geb. in Wien im Jahre 1706, gest. ebenda am 9. December 1773). Nachdem er seine Studien in Wien zurückgelegt hatte, trat er in den Staatsdienst und wurde Archivarius bei der k. k. Hofkammer. Als 1739 Joseph Widtmaisser von Weitenau, der bisherige Secretär der Akademie der bildenden Künste in Wien, gestorben, erhielt Wasserberg diesen Posten und übernahm ihn auch 1740. Er diente an der Akademie bis 1772, in welchem Jahre er im November um Versetzung in den Ruhestand bat, welcher ihm auch in Rücksicht seiner durch 33 Jahre „löblich geleisteten Dienste" und „zunehmenden hohen Alters mit lebenslänglichem Genuß seines ganzen bisher bezogenen Gehaltes" mit ah. Decret ddo. 3. December d. J. gewährt wurde. Aber nicht lange mehr genoß Wasserberg denselben, denn schon in den ersten Tagen des December 1773 raffte ihn im Alter von 67 Jahren der Tod dahin. Wie unsere unten angegebene Quelle berichtet, ist Wasserberg eine für die Geschichte der Kunstforschung in Wien bedeutsame Persönlichkeit. Er übte auf das wechselnde Rectorat nach van Schuppens' Tode und auf das Directorat unter Meytens einigen Einfluß und leitete die Geschäfte des Institutes mit anerkennenswerther Umsicht. Wasserberg ist einer der ersten Localkunstgeschichtsforscher; er ordnete nämlich im Jahre 1745 das Archiv der Akademie und legte zwei Gedenkbücher an, für welche er das Material aus den Schülerprotokollen des van Schuppen und anderen Quellen herbeizog, nämlich das „Matrikelbuch der Akademieangehörigen" und das „Schülerprotokoll der Akademie". Auf Grundlage dieses Materials gab dann Weinkopf seine „Beschreibung der k. k. Akademie" heraus, welche er allerdings noch durch Zusätze vermehrte. Kábdebo trug sich mit dem Gedanken, dieses Matrikelbuch Wasserberg's in seiner Weiterführung von Weinkopf und Füßli durch den Druck zu veröffentlichen, aber der frühe Tod dieses ungemein strebsamen und vielversprechenden jungen Kunstgelehrten vereitelte dieses Vorhaben, wie noch andere nicht minder für Oesterreichs Kunstgeschichte wichtige Pläne desselben.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) Bd. II (1879), S. 46: „Kunstforschung"; S. 101 und 102 im Artikel: „Der Medailleur Matthäus Donner".

Wasserburger, Lina (Schriftstellerin, geb. zu St. Thomas, einem Marktflecken Oberösterreichs bei Grein an der Donau am 9. September 1841). Die Tochter eines k. k. österreichischen Officiers im Ruhestande, Namens Wesp, der auf dem Lande lebte und da er selbst hochgebildet war, seiner Tochter Unterricht ertheilte und ihre Erziehung leitete. Die Aufführung eines Theaterstückes: „Salomons Urtheil", welchem die Tochter beiwohnte, wirkte so nachhaltig auf die damals Neunjährige, daß sie sich nun selbst in mehreren dramatischen Arbeiten versuchte, welche dann von ihren Schulbekannten in einem Heustadel aufgeführt wurden und zu deren Vorstellungen die besuchenden Ortsbewohner ein kleines

Eintrittsgeld erlegten. Als dann ihr Vater starb und sie auf sich selbst angewiesen war, wandte sie sich der Bühne zu und erhielt in Wien von Ludwig Löwe die erste dramatische Anleitung. Durch Verheiratung mit Karl Wasserburger, Official des Justizministeriums, im Jahre 1858, zerschlugen sich aber von selbst alle weiteren theatralischen Pläne, und sie nahm als dessen Gattin bleibenden Aufenthalt in Wien. Wenn sie nun auch nicht als thätiges Mitglied an einer Bühne mitwirkte, so blieb sie doch insofern dieser Richtung treu, daß sie in dramatischen Arbeiten sich versuchte und in der That auch im Jahre 1869 unter dem Pseudonym L. W. Burger ein Lustspiel, betitelt: „Ein modernes Geheimniss", im Wiener Vaudeville-Theater zur Aufführung brachte. Sich nun ernstlich weiter bildend, blieb sie auf der betretenen schriftstellerischen Laufbahn und hat bisher veröffentlicht: „Dichtungen" (Wien 1878), welche das epische Gedicht: „Ein Wiegengeheimniß" und das Drama „Hilda" enthalten, und „Ein versenktes Eden" (ebd. 1880), epische Dichtung.

Deutscher Literatur-Kalender für das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) S. 280.

Nicht zu verwechseln mit obiger Schriftstellerin Lina Wasserburger ist Fräulein **Anna** Wasserburger, deren von F. Gräß gezeichnetes Porträt im Farbendruck das Wiener Witzblatt „Der Floh" 30. April 1876, Nr. 18 brachte, als sie gemeinschaftlich mit mehreren Damen des hohen Adels in den zu wohlthätigen Zwecken im genannten Jahre gegebenen Vorstellungen in der „Komischen Oper" mitwirkte. — Hier sei auch eines Schriftstellers, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, gedacht. Namens **F. Patriz** Wasserburger; er war Priester der Wiener Erzdiöcese und hat folgende, darunter ein paar ganz bemerkenswerthe Schriften durch den Druck veröffentlicht: „Sinnlehre und geistvoller Todtentanz", mit 50 KK. (Wien 1737, Trattner, Fol.); — „Katholisches Gebetbuch" (ebd. 1764, 8°.); — „Geremie Gedanken auf alle Sonntage" (ebd. 1766, gr. 8°.); — „Leben des h. Johannes de Deo" (ebd. 1767, gr. 8°.); — „Compendium vitae venerabilis magnis a Deo gratiis dotati" (ebd. 1768, Gerold, gr. 8°.); — Lebensbegriff Franzens von Comachio" (Wien 17.., Trattner, 8°.); — „Monatliche Seelennahrung, in vier Wochen abgetheilt" (ebd. 17.., Gerold, 8°.)

Wasserer, Peter (Poet, geb. zu St. Johann im Ahrnthale in Süd-Tirol am 26. Juli 1822, gest. zu Ahrn am 3. August 1845). Ein kurzes dem Studium der Natur, den Uebungen der Tugend und Gottergebenheit gewidmetes Leben, das einen beredten Schilderer in dem hochwürdigen Fürstbischof von Brixen Vincenz Gasser gefunden, als dieser noch als Professor der Theologie im fürstbischöflichen Seminar in Brixen wirkte. Wasserer war ein Wirthssohn, der so schwächlich zur Welt kam, daß er im Weine gebadet werden mußte, um sein Leben bis zur heiligen Taufe zu fristen. Kaum zwei Jahre alt, verlor er den Vater durch den Tod; die Besorgung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder lag nun ganz der Witwe, einer ebenso frommen als rastlos thätigen Frau, ob. Seiner Absicht zu studiren trat die Mutter, für das Leben ihres schwächlichen Sohnes ernstlich besorgt, entschieden entgegen; endlich aber trugen die vereinten Bitten Peters, dann seines Bruders und des Ortspfarrers den Sieg davon, und im September 1833 bezog Wasserer das Gymnasium in Brixen. Nachdem er dasselbe beendet, begann er im Herbst 1839 zu Innsbruck die philosophischen Studien und legte diese, wie die Gymnasialclassen, mit Auszeichnung zurück. Ende Juli 1841 unternahm er mit zwei Freunden eine Reise nach München; auf der Rückreise

machte er Ausflüge in das Gebirge, und da er ein besonderer Freund der Botanik und Geologie war, übernahm er den Auftrag des Dr. Stotter, Directors des naturhistorischen Theiles am Ferdinandeum, die Felsarten der südlichen Abdachung der Urgebirgskette vom Tauferer-thale zu untersuchen und die Stein- und Felsarten zu sammeln, welche Aufgabe er mit solchem Geschicke löste, daß Dr. Stotter im 8. Bändchen der neuen Zeitschrift des Ferdinandeums des jungen Geologen mit besonderem Lobe gedenkt. Anfang October 1841 begann er in Brixen theologische Studien, trat aber erst im dritten Jahre, October 1843, in das bischöfliche Seminar. Wie außer- so auch innerhalb desselben war sein Verhalten ein ausgezeichnetes; er war im Fleiß und Studium Allen ein Vorbild. Obwohl physisch immer leidend, überwand er mit seltener Willenskraft die körperliche Schwäche und bereitete sich für die Weihen vor. Seine Collegen fanden sich am 13. Juli 1845 zu Brixen ein, um das Subdiaconat zu empfangen, aber als man am 20. Juli, an welchem das Diaconat ertheilt wurde, noch immer auf sein Kommen hoffte, traf statt seiner die Nachricht von seinem Hinscheiden ein. Wasserer hinterließ nur Tagebücher, die er seit Jahren führte, und in welchen sich zahlreiche Gedichte befinden. Die aus der Zeit seines theologischen Studiums in Brixen sind geistlichen Inhaltes und zählen zu den Schönsten, was in dieser Richtung geschrieben wurde. Auch sonst ist sein Tagebuch reich an Bemerkungen und Beobachtungen und zeigt von der Tiefinnerlichkeit des jungen Priesters, dessen Leben zu schildern sich sein eigener hochbegabter Lehrer zum Vorwurfe nahm, um damit ein lehrsames Beispiel Jünglingen zu geben, die sich dem Priesterstande widmen. „Mit einem ungewöhnlichen Talente ausgestattet, betrieb er seine Bildung mit fast beispiellosem Ernste. Im ungestümen Drange nach dem Höchsten durchwanderte er die räthselhaften Reiche der Natur und den ruinenreichen Boden des classischen Alterthums, bis er endlich auf dem heiligen Kreuzwege in der Nachfolge seines Erlösers das findet, was er suchte". So sein Biograph B. Gasser.

Gasser (Vincenz). Blätter der Erinnerung an den absolvirten Theologen und Kleriker Peter Wasserer (Innsbruck 1843. Wagner VIII und 60 S., 8°.).

Wasserthal, Anton von h. Adolph (mathematischer Schriftsteller, geb zu Guntramsdorf in Niederösterreich am 17. Juni 1733, gest. zu Wien 13. September 1790). Nachdem er in Wien das Gymnasium und die Humanitätsclassen bei den Piaristen beendet hatte, trat er 1747 in deren Orden. In demselben setzte er seine Studien fort, wurde aber gleichzeitig als Lehrer in den lateinischen und deutschen Schulen mit Erfolg verwendet. Ganz vorzügliche Kenntnisse besaß er in den classischen Sprachen und in der hebräischen; auch betrieb er mit großem Eifer Mathematik und Kalligraphie. Neben dem Lehramt in seinem Collegium trug er auch noch höhere Mathematik in der Savoyisch-Liechtensteinischen Akademie in Wien vor. Im Druck veröffentlichte er: „Anweisung zur Schreibkunst in 13 gestochenen Tabellen, nebst einem Unterricht zur Kalligraphie und Orthographie zum Gebrauch der Jugend im Waisenhause zu Gratz" (Wien 1765, 4°.); — „Rechenkunst zum Gebrauche der Jugend aus dem Lateinischen des P. Paulin. Chetarei übersetzt" (Wien 1767, 8°.); — „Abhandlung von den Göttheiligen Brüchen" (Wien 1768, 8°.); — „Anweisung zur Berechnung der Goldmünzen nach letzter k. k. Verordnung vom

1. Mai 1771" (eb. 1771, 8°.); — Algebraischr Abhandlung von der Rechnung mit ganzen Grössen, aus dem Lateinischen des P. Paulin. Chelmrei" (ebd. 1774, 8°.). Als Wasserthal infolge eines Schlaganfalles den Gebrauch der rechten Hand einbüßte, übte er sich auf der linken mit solchem Erfolge ein, daß er mit ihr ebenso gut schreiben konnte wie vordem mit der rechten.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberalumque artium magistri quorum ingenii monumenta exhibet (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8°.) Pars II, p. 821. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°) I. Bds. 2. Theil, S. 242.

Noch ist anzuführen: **Constantin** Wasserthal Edler von Zuccari (geb. um das Jahr 1813). Er trat in das k. k. Pionniercorps und war im Jahre 1843 Lieutenant in demselben, stand in der Pionnier-Corpsschule zu Zulln in Verwendung und lehrte daselbst im ersten Jahrgange die Technik, im dritten die Mechanik. Im August 1854 wurde er Major im Corps und Adlatus des Corps-Commandanten, im Jahre 1865 Oberstlieutenant und Commandant des dritten Bataillons zu Meran. Zum Generalmajor befördert, commandirte Wasserthal die 2. Infanterie-Brigade bei der 16. Infanterie-Truppendivision zu Hermannstadt, dann trat er in den Ruhestand. General Wasserthal ist Verfasser eines trefflichen Handbuches, betitelt: „Technischer Pionnierdienst im Felde" in 4 Abtheilungen und mit mehreren 100 in den Text gedruckten Abbildungen, wovon bis zum Jahre 1869 die 3. Auflage (Wien bei Gerold) erschienen ist. Er erhielt im Juli 1872 der Orden der eisernen Krone 3. Classe und wurde den Statuten gemäß in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Zuccari erhoben.

Waßler, Joseph (Bildhauer, geb. zu Lana an der Etsch in Südtirol am 14. Februar 1841). Der Sohn eines Schreiners, beschäftigte er sich schon frühzeitig ohne Anleitung zu erhalten, mit Holzschnitzen. Als er 15 Jahre zählte, kam er, obwohl der Vater damit gar nicht einverstanden war, zu dem Bildhauer Pendl in Meran [Bd. XXI, S. 449] in die Lehre. Nachdem er vier Jahre bei demselben gelernt, nahm ihn Professor Knabl [Bd. XII, S. 133] in München in sein Atelier auf, in welchem er bis 1863 verblieb. Von München begab sich Waßler nach Köln am Rhein, wo er bei dem Bildhauer Fuchs Beschäftigung fand und unter Anderem auch an den Figuren zur Ausschmückung des Kölner Domes mit arbeitete. Nach dreijährigem Aufenthalte in Köln kehrte er 1866 in seinen Geburtsort Lana zurück, wo er nun seine eigene Werkstätte eröffnete und als ersten Auftrag den Altar für die Kapelle der englischen Fräulein in Meran zu verfertigen bekam. Dieser Arbeit folgten alsdann der „Kreuzweg" in 14 Reliefdarstellungen für die Pfarrkirche in Niederlana, und „der Hochaltar" nebst „zwei Seitenaltären" in der Pfarrkirche zu Algund bei Meran (1871). Durch diese Werke lenkte er die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich, und so erhielt er im Jahre 1872 von dem k. k. Ministerium für Unterricht und Cultus ein Reisestipendium zur weiteren Ausbildung in seiner Kunst. Er trat die Reise über Venedig nach Wien an, wo er in der Albertina, dann im österreichischen Gewerbemuseum und in anderen Sammlungen verschiedene Skizzen aufnahm und sich namentlich in den Geist der Renaissance einstudirte. Zu Ostern 1873 kehrte er nach Lana zurück, wo er sofort den Auftrag erhielt, ein kolossales — 15 Wiener Schuh hohes — Grabdenkmal aus Sandstein für die Familie Kirchlehner auszuführen, das dann auf dem Friedhofe in Meran aufgestellt wurde. In den letzten Tagen des October 1875 übersiedelte Waßler von Lana, wo er bis dahin gearbeitet, nach

Meran und ging nun an die Ausführung eines Altars für die Hauskapelle des Deutschordens-Priester-Conventes zu Lana. Das größte von ihm bisher vollendete Werk ist der Altar in der Pfarrkirche zu Mais bei Meran. Ferner wurde er mit der Ausführung der inneren Einrichtung der in Restauration begriffenen Pfarrkirche in Meran betraut, und zwar nach den Zeichnungen des Oberbaurathes Freiherrn Friedrich Schmidt [Bd. XXX, Seite 244, Nr. 37] Einen kleinen Altar vollendete er im Jahre 1881 für die Schwestern zum armen Kinde Jesu in Wien. Ueberdies gingen nach seinen eigenen Entwürfen aus seinem Atelier hervor stylistische Wohnungseinrichtungsstücke, welche er auf Bestellung nach Deutschland, England und Rußland geliefert hat.

Waſsmuth, Anton (Naturforscher, geb. im Stifte Tepel in Böhmen am 5. Mai 1844). Nachdem er das Gymnasium in Pilsen beendet und daselbst auch die Maturitätsprüfung bestanden, ging er nach Prag und besuchte durch drei Jahre — bis zum Sommer 1866 — die philosophische Facultät der dortigen Hochschule, vorzugsweise Mathematik und Naturwissenschaften betreibend. Anfangs November 1866 erhielt er die Stelle eines Assistenten und durch ein Semester auch die eines Supplenten für Physik am königlichen deutschen Landespolytechnikum in Prag; wurde auch zur selben Zeit für die Universität in Graz vorgeschlagen. Am 5. Juli 1869 legte er die Lehramtsprüfung für Oberrealschulen mit ausgezeichnetem Erfolge ab. Im Studienjahre 1870 auf 1871 war er als Assistent für Physik am k. k. polytechnischen Institute in Wien thätig, habilitirte sich an der Hochschule daselbst unterm 2. März 1871 als Privatdocent für Elektricität und Magnetismus und hielt als solcher Vorlesungen darüber bis zu seinem Abgange nach Czernowitz im Herbst 1876. Seit 25. September 1871 wirkte er als Professor am Gymasium auf der Landstraße in Wien durch fünf Jahre, worauf mit Allerhöchster Entschließung vom 23. Juli 1876 seine Ernennung zum außerordentlichen und am 27. Februar 1882 zum ordentlichen Professor der mathematischen Physik an der neugegründeten Universität in Czernowitz erfolgte, in welcher Eigenschaft er über alle Theile seines Faches, sowie über Mathematik vorgetragen und jüngere Kräfte, theils in dem daselbst befindlichen Seminar, theils in seinem Laboratorium herangebildet hat. In diese Periode fällt seine Ernennung zum Mitgliede der Prüfungscommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen, seine Wahl zum Mitgliede der elektrischen Ausstellungscommission in Wien, sowie eine Reihe wissenschaftlicher Reisen, z. B. 1878 nach Paris, 1879 nach Berlin, 1882—1883 nach München, Nürnberg und Darmstadt, 1885 erfolgte seine Wahl zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Leopold. Carol. Akademie. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Waſsmuth bisher Folgendes herausgegeben: „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Mittelschulen" (Wien 1882); — „Die Elektricität und ihre Anwendungen". Mit 117 Fig. (Prag 1885); außerdem in Fachblättern in chronologischer Folge: „Zur Lehre von der Integration linearer Differenzialgleichungen" [Grunert's „Archiv" 1866, 45. Theil]; — „Ueber die Ströme in Nebenschließungen zusammengesetzter Ketten" [Sitzungsberichte der math.-physikalischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

57. Bd; Carl's „Repertorium", Bd. IV, 1868]; — „Ueber die Abhängigkeit des erregten Magnetismus von den Dimensionen der Magnetisirungsspirale" [Sitzungsberichte der kais. Akad., 57. Bd.; Fortschritte der Physik, 24. Bd., S. 564]; — „Ueber ein neues Pachytrop" (Carl's „Repertorium", Bd. IV; Dingler's „Polytechnisches Journal", Bd. 188; Poggendorff's „Annalen", Bd. 133]; — „Ueber ein neues Verfahren, den Reductionsfactor einer Tangentenbousole zu bestimmen" [Carl's „Repertorium", Bd. VI; Sitzungsberichte der kais. Akad., 1870; Poggendorff's „Annalen", Ergänzungsband V]; — „Ueber die Arbeit, die beim Magnetisiren eines Eisenstabes durch den elektrischen Strom geleistet wird" [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 63, 1871]; — „Ueber eine Ableitung des Biot-Savar'schen Gesetzes" [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 71, 1875]; — „Ueber das Potential elektrischer Ströme und Stromsysteme" [Wiener Gymnasialprogramm, 1875]; — „Ueber ebene Stromcurven von demselben elektromagnetischen Potential" [Hoppe's „Archiv", Bd. 62]; — „Note über den Ausdruck für das Potential eines homogenen Ellipsoids" [Hoppe's „Archiv", Bd. 62]; — „Ueber das Maximum der Stromstärke" [Carl's „Repertorium", Bd. XIV]; — „Zur Theorie des Flächenpotentials" [Carl's „Repertorium", Bd. XIV; Bacharach „Geschichte der Potentialtheorie", Bd. 17]; — „Ueber die Magnetisirbarkeit des Eisens bei höheren Temperaturen" [Sitzungsber. der kaiserl. Akad., Bd. 82, 1880 und Bd. 83, 1881]; — „Ueber die Tragkraft von ringförmigen Elektromagneten" [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 85, 1882]; — „Ueber die specifische Wärme des starkmagnetisirten Eisens und das mechanische Aequivalent einer Verbindung des Magnetismus durch die Wärme" [Sitzungsb. d. kais. Akad., Bd. 85, 1882]; — „Ueber eine Anwendung der mechanischen Wärmetheorie auf den Vorgang der Magnetisirung" [Sitzungsb. der kais. Akad., Bd. 86, 1882]; — „Ueber den inneren aus der mechanischen Wärmetheorie sich ergebenden Zusammenhang einer Anzahl von elektromagnetischen Erscheinungen" [Sitzungsb. d. kais. Akad., Bd. 87, 1883]; — „Zur Theorie der elektrodynamischen Maschinen" [Zeitschrift des elektrotechnischen Vereines in Wien, I. Jahrgang 1883, S. 162 u. f.]; — „Ueber die beim Magnetisiren erzeugte Wärme" [Sitzungsberichte der kais. Akad., Bd. 89, 1884]; — „Ueber die Anordnung der magnetischen Schirmwirkung zur Astasirung von Galvanometern" [Zeitschrift des elektrischen Vereines in Wien, Bd. II., S. 514 u. f.]; — „Ueber eine Methode der hohen Astasirung von Galvanometern, bei welcher der Einfluß der Aenderungen des Erdmagnetismus größtentheils eliminirt ist" [Sitzungsberichte der kais. Akad. vom 2. Juli 1885]. Die in den Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien enthaltenen Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken ausgegeben.

Waßtl, Ignaz Heinrich (Schriftsteller, geb. zu Graz 7. Juli 1775, gest. ebenda 17. December 1818). Der Sohn eines Cassabeamten. Im Elternhause und am akademischen Gymnasium zu Graz erhielt er seine erste Ausbildung; am Lyceum daselbst beendete er die philosophischen Studien, und eben im Begriffe, der Rechtswissenschaft sich zu

widmen, starb sein Vater und die mißlichen Verhältnisse, in welchen dieser die Seinigen zurückgelassen, zwangen den Sohn, sein Vorhaben aufzugeben und sofort in einen öffentlichen Dienst zu treten, um einigermaßen den Seinigen eine Stütze zu sein. So trat er 1796 als Accessist bei der ständischen Buchhaltung in Gratz ein, bei welcher er stufenweise bis zum ständischen Rechnungsrathe vorrückte. Im Geschäfte gewandt und tüchtig, besaß er außerdem eine nicht gewöhnliche Bildung, da er noch im Elternhause, in welchem sich ein Kreis gebildeter und reichbegabter Männer zu versammeln pflegte, zu Kunst und Literatur angeregt worden, und der Austausch der Meinungen über die neuesten Erscheinungen der Literatur, Dichtkunst, des Theaters, der schönen Künste und auch sonstiger Tagesfragen nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des ebenso wißbegierigen als talentvollen Jünglings blieb. Zu Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahunderts begründete er mit Ritter von Leitner [Band XIV, Seite 344], Leopold Walter [Band LIII, Seite 25, Nr. 17] und Anderen im Vereine ein Beiblatt der „Gratzer Zeitung", welches unter dem Titel „Sonnabend-Anhang" alle Samstage erschien und vorzugsweise Berichte und Kritiken über das Theater, über Erscheinungen der Literatur und andere gemeinnützige Aufsätze brachte. Dieses Beiblatt kam bis 1811 regelmäßig heraus, und aus demselben ging 1812 „Der Aufmerksame" hervor, ein Blatt, das J. Kollmann [Bd. XII, S. 354] redigirte und welches eine Fülle von Artikeln enthält, die zur Biographie, Landes-, Cultur- und Kunstgeschichte der Steiermark noch in der Gegenwart seinen Werth hat, aber leider sehr selten ist; später erschien es unter dem Namen „Styria", mit dem Jahre 1849 verschwand es vom Schauplatze. Für den ebenerwähnten „Sonnabend Anhang" war Wastl ein sehr fleißiger Mitarbeiter, wie er denn auch für andere Blätter des In- und Auslandes viel schrieb; so unter anderen für das von Wiedeman und Schwaldopler bei Anton Doll in Wien herausgegebene „Wiener Theaterjournal" und für das „Gemeinnützige Wochenblatt", welches bei Witmannstett in Gratz als Beilage zum „Zeitungsblatt für Innerösterreich" erschien. Viele Jahre lang war Wastl auch als Agent des Magistrats der Stadt Marburg thätig. Mit Ignaz Zimmermann, dem späteren Fürstbischof von Lavant, verband ihn innige Freundschaft, er stand mit ihm, als seinem ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreunde, im vertrautesten persönlichen und schriftlichen Verkehre. Er war mit einigen anderen erleuchteten Männern, unter denen wir von Leitner, Walter, Wartinger, Kollmann und Schneller nennen, einer der geistigen Pionniere der grünen Steiermark, die das Reis der Aufklärung, das im Vormärz heimlich, aber ununterbrochen fortblühte, schützten und pflegten.

Correspondent für Untersteiermark. (Marburg, kl. Fol.) 1864, Nr. 1, 2, 4: „Ignaz Heinrich Wastl und Leopold Walter. Zur steirischen Literaturgeschichte. — Der Aufmerksame (Beiblatt der Graper Zeitung) 1819, Nr. 12. — (Hofrichter). Lebensbilder aus der Vergangenheit. Als Beitrag zu einem Ehrenspiegel der Steiermark, besonders der Stadt Marburg (Gratz 1863, Leyrer, kl. 8°.) 1. Heft, S. 47.

Auch sei hier noch des **Gregor Wastel** (geb. zu Beginn des Jahrhunderts) in Kürze gedacht; derselbe war im Jahre 1843 Oberlieutenant bei der Magazinsverwaltung der Montur-Oekonomiecommission in Prag, im Jahre 1850 Major in derselben Branche zu Stockerau und später provisorischer Commandant, dann wirklicher Commandant der-

selben in Graz. In seiner Stellung richtete er auf die verderbliche Motte sein Augenwerk und veröffentlichte das Ergebnis seiner Beobachtungen in der zuerst 1842, dann in der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage zwei Jahre später erschienenen Schrift: „Das Nöthigste aus der Naturgeschichte der Motten. Versuche mit vorzüglichen gegen sie empfohlenen Mitteln zur Würdigung derselben und Mittheilung eines verläßlichen Verfahrens, wodurch diese Insecten ohne Kosten und ohne Anwendung übelriechender Ingredienzien vertilgt werden (Prag 1844, Haase's Söhne 12°.). Im nämlichen Verlage erschien auch 1842 die Schrift: „Das Verhalten des Mannes vor und in der Ehe in Bezug auf körperliche und sittliche Veredlung seiner Nachkommen" mit gleichem Autornamen auf dem Titelblatte. Ob er auch der Verfasser derselben, wissen wir nicht.

Wastler, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Heiligenberg in Oberösterreich am 20. Februar 1831). Sein Vater Matthias war Schullehrer; Joseph besuchte die Schulen in Linz und bezog im Jahre 1846 das polytechnische Institut in Wien, an welchem er bis 1852 verblieb, worauf er an die Architecturschule der k. k. Akademie der bildenden Künste kam, die er aber schon im folgenden Jahre verließ, da er die Assistentenstelle der praktischen Geometrie an der Technik bei Professor Hartner erhielt. October 1855 wurde er Lehrer der geometrischen Fächer an der neu errichteten, damals noch deutschen Oberrealschule in Ofen, an welcher er bis November 1858 wirkte. In den Ferien des letztgenannten Jahres unternahm Wastler in Gemeinschaft mit dem Botaniker Dr. Anton Kerner [Bd. XI, S. 191], dem Geologen Dr. Karl Peters [Bd. XXII, S. 78] und dem Topographen Dr. Adolf Schmidl [Bd. XXX, S. 199] auf Kosten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine Reise zur Erforschung des Bihargebirges. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise veröffentlichte er in Gemeinschaft mit Dr. Schmidl in dem Werke: „Das Bihargebirge an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen" (Wien 1863) [vergleiche das Nähere über dieses Werk im biographischen Artikel Adolf Schmidl dieses Lexikons, Bd. XXX. S. 204]. Im November 1858 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Geodäsie an der damals landwirthschaftlich-technischen Lehranstalt, jetzt technischen Hochschule in Graz, welche Stelle Wastler zur Stunde noch bekleidet. Außer kleineren Aufsätzen in Fachblättern bearbeitete er im Jahre 1876 auf Wunsch des damals noch lebenden Verfassers die 5. Auflage von Hartner's „Handbuch der niederen Geodäsie", welcher nach Hartner's Tode, im Jahre 1884, die 6. Auflage folgte. In den Jahren 1869 bis 1872 leitete Wastler die Aufnahme der Stadt Graz, deren Resultat in einem großen Stadtplane in 141 Blättern auf Glas ($10^0 = 1''$), einem Schichtenplane in 8 Blättern ($40^0 = 1''$) und einem lithographirten Plane in 4 Blättern ($80^0 = 1''$) besteht. Von Jugend auf — er besuchte ja die k. k. Akademie der bildenden Künste — große Begeisterung für die Kunst hegend, widmete er seine Mußestunden dem Studium derselben und war neben seinem Hauptfache auch im Gebiete der Kunstwissenschaft thätig. Seit 1861 ist er ständiger Kunstreferent des Hauptblattes von Innerösterreich, der „Graßer Tagespost". Außerdem erschienen von ihm noch folgende Arbeiten: in der von Lützow herausgegebenen Zeitschrift für bildende Kunst: „Die Frescomalereien von Giovanni da Udine" 1877; — „Das Dorische in der Renaissance" und „Mantegna's Triumphe des Petrarca" 1879; —

„Giulio Licinio, der Neffe des Pordenone" 1882; — „Die Stiegengewölbedecoration im Palazzo Grimani in Venedig" 1885; in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale: „Zur Geschichte der Schatz-, Kunst- und Rüstkammer der k. k. Burg in Gratz" 1880; — „Das Mausoleum des Erzherzogs Karl II. in Seckau" 1881; — „Der Bildhauer Sebastian Carlon" 1882; — „Das Mausoleum Ferdinands II. in Gratz" 1884; in dem von H. Janitschek herausgegebenen Repertorium: „Die landschaftliche Gemäldegalerie in Gratz" 1882; — „Giovanni Pietro de Pomis, k. Hofkammermaler, Hofarchitect und Festungsbaumeister in Gratz" 1883. Außerdem Abhandlungen in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark u. s. w., welche Arbeiten durchaus auf Quellenstudien in den steierischen Archiven beruhen. Als ein selbständig herausgegebenes Resultat und Frucht langjähriger Studien ist anzusehen sein „Steierisches Künstler-Lexikon" (Gratz 1883, Druck und Verlag des „Leykam", IX und 197 S., 8°.). Zur Geschichte und Kritik dieses Buches vergleiche die Quellen. Im Jahre 1864 gründete Wastler mit Dr. Franz Mitterbacher den steierischen Kunstverein, dessen Vicepräsident er zur Stunde ist; im Jahre 1865 nahm er mit Effenwein, dem dermaligen Director des germanischen Museums in Nürnberg, thätigen Antheil an der Gründung des steierischen Kunstindustrievereines, dessen Geschäftsleiter er nach Effenwein's Abgange ward. Durch seine zahlreichen Artikel über die Kunstausstellungen in Gratz und über die verschiedensten Gegenstände der bildenden Kunst in der „Tagespost" — über 200 — durch seine Vorlesungen über Geschichte der Architectur an der technischen Hochschule und andere öffentliche Vorlesecyklen, gehalten zu Gunsten des Kunstindustrievereines, des Mädchenlyceums, des akademischen Lesevereines u. a. hat er in nicht geringem Maße zur Bildung des Geschmackes in Steiermark beigetragen. Auf seine in der „Tagespost" veröffentlichte Anregung: die von dem jungen talentvollen Bildhauer Braunstetter modellirte Figur „Die Waldlilie" aus Rosegger's Dichtung in Bronce ausführen und im Stadtparke zu Gratz aufstellen zu lassen, flossen die Beiträge so zahlreich, daß nach Jahresfrist der Vorschlag verwirklicht werden konnte. Als 1883 zur Feier der 600jährigen Regierung des Hauses Habsburg in Steiermark eine culturhistorische Ausstellung in in Gratz stattfinden sollte, fiel die Wahl zum Vicepräsidenten auf Professor Wastler, und gelang es ihm, als Vorstand der Section für bildende Kunst ein überraschendes Bild der steierischen Kunstthätigkeit seit dem Mittelalter durch Werke der Architectur, Plastik und Malerei zusammenzustellen, wozu das zu gleicher Zeit erschienene schon erwähnte „Künstler-Lexikon" als Erläuterung diente. Wastler's Verdienste um seine engere Heimat auf dem Gebiete der Kunst und im Lehramte fanden ah. Würdigung durch die im Jahre 1883 erfolgte Verleihung des Titels eines k. k. Regierungsrathes.

Zur Geschichte des „Steierischen Künstler-Lexikons von Prof. Joseph Wastler". Dieses verdienstliche Buch, dessen Werthe auch der Umstand nicht Abbruch thut, daß z. B. ein Künstler wie Joseph Tunner doch zu sehr obenhin dargestellt wird, hat eine kleine Vorgeschichte, welche auch den aggressivsten Artikel eines Dr. Albert Ilg in der Zeitung „Die Presse" erklärt. Zuerst fragen wir,

wer ist Albert Ilg? In welchem Winkel der Literatur steckt Albert Ilg? Woher seine Berechtigung, Alles, was nicht in seinen Kram paßt, schlecht zu machen? Es ist uns über ihn von glaubwürdiger Quelle erzählt worden, daß er der Entdecker zweier Künstler sein soll, von denen die Kunstgeschichte bis heute auch nicht eine Ahnung hatte. Die Namen dieser zwei Künstler sind Adam Laps und August Bindel. Mit beiden hat es folgende Bewandtniß. Albert Ilg war mit dem Beschreiben von Kupferstichen beschäftigt. Da fand er eines Tages ein Blatt, an dessen unterem Rande Aug. Vindel. eingeätzt zu lesen war. Er forschte mit Eifer in allen lexikalischen Werken und Handbüchern, vergebens! Ein Aug. Bindel fand sich nicht. Sofort proklamirte Dr. Ilg den neugefundenen Künstler August Bindel, der sich später zum Druckort des Kupferstiches Augusta Vindelicorum metamorphosiren lassen mußte. Ein anderes Mal soll er wiedee einen Kupferstich beschrieben haben, den er, da unten am Rande Ad. Laps. zu lesen war, einem Maler Namens Adam Laps zuschrieb, welchen er, da er niegends eine Notiz über ihn vorfand, gleichfalls für die Kunstgeschichte entdeckt zu haben vermeinte. Bei genauerer Nachforschung eines Kenners in dergleichen Dingen stellte es sich heraus, daß Dr. Ilg die Abkürzung Ad. Laps., welche Adami Lapsus (Adams Sündenfall) bedeutet, den dee Kupferstich darstellte, für einen neuen Künstler angesehen habe. Verschwunden wae der Künstler, geblieben ist der — Laps. Man erzählt uns von glaubwürdiger Seite noch mehrere solche Entdeckungen des gelehrten Dortors, dem in einer seiner künstlerischen Monstrositäten mein Sohn Alfred von Wurzbach ein Licht aufgesteckt, das aller kritische Cynismus, mit dem Dr. Ilg in seinem Größenwahne vorzugehen pflegt, nicht zu ersticken vermag. Auch den Verfasser dieses Lexikons fiel er, wahrscheinlich um sich für die von dem Sohne ihm beigebrachte Niederlage zu rächen, in seiner gewohnten Weise an, die allen — wir sagen nicht kritischen, sondern schriftstellerischen — Anstand außee Acht läßt. Es verzeichnet der Herausgeber dieses Lexikons für alle seine Angaben die Quellen, aus denen er schöpft und deren eingehende Prüfung bei einem lexikalischen Werke wie das vorliegende, als geradezu unausführbar, ganz außerhalb seiner Aufgabe liegt. Fühlte Dr. Ilg schon das dringende Bedürfniß, sein kritisches Gewitter übre irgend einem Haupte entladen zu lassen, so konnte er über die im Lexikon genau bezeichneten Quellen herfallen; aber auch dann dürfte er als Mann gesellschaftlichen Anstandes nie über die Stränge hauen. Ein hoher Gönner des Herausgebers hat ihm, seinem ehemaligen Untergebenen, diese Verletzung des Anstandes gegen einen älteren Collegen vorgehalten und den Standpunkt, auf dem er zu verbleiben habe, klar gemacht. — Nun, um nach diesem nöthig gewesenen Excurse zu Waßlker's Künstler-Lexikon zurückzukehren, welches Dr. Ilg auch schlecht gemacht, sei Folgendes erwähnt: Professor Waßlker hatte genannten Ilg, wie noch viele Andere, um eventuelle Beiträge für sein Lexikon ersucht. Dr. Ilg sagte dieselben zu, rückte aber später mit dem Antrage heraus: Wenn er Vieles beitrage, ob er nicht auf dem Titel des Buches als Mitarbeiter genannt werden könne? Nach langer Correspondenz erhielt Professor Waßlker zwar wunderschöne Phrasen, aber immer keine Beiträge. Darauf erklärte er nun, daß er bezweifle, ob Ilg in Wien überhaupt über namhafte und ihm selbst unbekannte Beiträge verfügen könne, da das Wenige, was über steierische Kunst geschrieben wurde, doch vorzüglich im Lande selbst geschah. Darauf verzichtete Dr. Ilg plötzlich auf den Titel eines Mitarbeiters und schickte auch nicht einen einzigen Beitrag. Daß es nun Jemand gewagt, ohne ihn ein Werk über Kunst in Oesterreich herauszugeben, das war dem gefürchteten Kritiker wider den Strich, und als das Lexikon Waßlker's herauskam, fiel er mit Keulenschlägen darüber her. Wenn nicht andere Kritiken, und zwar von Fachgelehrten, so unter Anderen von Director Zahn, den Herr Ilg denn doch gelten lassen muß, über Waßlker's Werk erschienen wären, so würde man nach Ilg's Diatribe an dem wirklichen Werthe dieses Buches zweifeln und an der ganzen Arbeit irre werden können. So aber beruhigt uns der mit sachlichen Gründen belegte Ausspruch des Herrn Director Zahn vollkommen darüber, indem derselbe gleich im Eingang seiner Besprechung bemerkt, daß das Waßlker'sche Künstler-Lexikon eine für die Steiermark neue und erfreuliche Erscheinung sei. Und Herr Director Zahn pflegt literarische Arbeiten nicht eben mit Glacehandschuhen, wenn gleich immer mit kritischem Anstande, anzufassen.

Watlet, Wenzel Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Wien 1840). Meine Versuche, über diesen tapferen General authentische Lebensdaten zu erlangen, blieben erfolglos. Auch über den Ursprung und den Adel der Familie wissen wir nur, daß die Brüder Hauptmann Wilhelm und Capitänlieutenant Ludwig v. Watlet im Jahre 1778 den Freiherrenstand erhielten. Obiger Wenzel ist wahrscheinlich der Sohn des einen von denselben. Im Jahre 1800 war Freiherr Wenzel Hauptmann in dem 1798 aus dem Infanterie-Regimente Grün-Laudon errichteten leichten Bataillon Nr. 3, zeichnete sich in der Schlacht bei Marengo aus, in welcher er blessirt wurde, und rückte darauf zum Major des Bataillons vor. In der Folge zum Obersten bei Czartoryski-Infanterie Nr. 9 befördert, that er sich als solcher am 22. April 1809 im Treffen von Eckmühl so hervor, daß er und mit ihm zugleich sein Oberstlieutenant Baron Malicot in der Relation öffentlich belobt wurden. Bald danach zeichnete sich der Oberst am 21. Mai d. J. in der Schlacht bei Aspern aus, in welcher das Regiment für seine vorzügliche Haltung auf dem Schlachtfelde den persönlichen Dank des Generalissimus Erzherzogs Karl empfing, Oberst Watlet aber, noch auf der Wahlstatt zum Generalmajor befördert, ward in der Schlachtrelation unter den Helden des Tages gerühmt. Im Jahre 1815 erhielt General Watlet den Orden der eisernen Krone dritter Classe und rückte 1820 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er zuerst Divisionär in Peterwardein, später in Prag, dann Festungscommandant in Josephstadt und 1838 Oberlieutenant bei der Arcierengarde wurde. Im Jahre 1823 verlieh ihm der Kaiser das Infanterie-Regiment Nr. 41.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr 8°.) Bd I, S. 49, Jahr 1809; Bd II, S. 600, Jahr 1800, S. 601, Jahr 1800.

Wattenwyl, eigentlich **Brunner von Wattenwyl**, Karl Naturforscher, geb. zu Bern in der Schweiz am 13. Juni 1823). Der Sproß einer alten — seit 1441 regimentsfähigen — Schweizer Familie. Sein Vater Karl Emanuel Brunner (geb. zu Bern 25. Jänner 1796, †), früher Apotheker, dann Professor der Chemie und Pharmazie an der Universität zu Bern, ist in der gelehrten Welt bekannt als der Erste, welcher das Kalium und Natrium auf chemischem Wege dargestellt hat. Karl widmete sich gleichfalls dem Studium der Naturwissenschaften, und zwar unter unmittelbarer Leitung de la Rive's in Genf, sowie Magnus' und Poggendorff's in Berlin, und machte dann in Gemeinschaft mit Studer, Escher und Leopold von Buch geologische Reisen in den Alpen. 1847 wurde er Docent und bald darauf Professor der Physik an der Universität in Bern. 1852 führte er unter Anleitung Karl August Steinheil's [Bd. XXXVIII, S. 97] die elektrische Telegraphie in der Schweiz ein, und es erfolgte auch seine Ernennung zum Telegraphendirector. Eine in den Regierungsrath von Bern erfolgte Wahl nahm er nicht an. Bei Gelegenheit einer Mission des schweizerischen Bundesrathes nach Wien 1855 kam er mit dem damaligen Handelsminister Ritter von Toggenburg-Sargans [Bd. XLVI, S. 2] in Berührung, welcher ihn im folgenden Jahre zur Reorganisirung des österreichi-

schen Telegraphenwesens nach Wien berief und 1857 als Director desselben anstellte. Im Jahre 1872 wurde die bis dahin selbständige Direction des Telegraphenwesens aufgelöst und letzteres mit der Postsection verbunden. Seit jener Zeit bekleidet Brunner von Wattenwyl die Stelle eines Ministerialrathes im k. k. Handelsministerium. Neben seiner amtlichen Thätigkeit gab er sich naturwissenschaftlichen Arbeiten und Studien hin und strebte durch Ausstellungen, Vorträge und dergleichen die Popularisirung der technischen Anwendungen der Elektricität an. Auf schriftstellerischem Wege wirkte er seit seiner Habilitirung zum Doctor der Philosophie im Jahre 1846 vornehmlich auf den Gebieten der Physik und Geologie, seit den letzteren Jahren aber beschäftigt er sich in seinen Mußestunden ausschließlich mit der Naturgeschichte der Insecten. Außer verschiedenen kleineren Arbeiten in den Verhandlungen der Wiener zoologisch-botanischen Gesellschaft haben wir von ihm als durch den Druck veröffentlicht zu verzeichnen: „*De ratione quae inter fluidorum cohaesionem et calorem aliasque vires molleculares intercedit*“ (Berolini 1846); — „Ueber Dichte des Eisens bei verschiedenen Temperaturen“ (in Poggendorff's Annalen, Band LXIV, 1845); — „Ueber den Einfluß des Magnetismus auf thierische Körper“ (in den Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern 1847); — „Ueber Cohäsion der Flüssigkeiten“ (ebd.); — „Diamagnetismus des Eisens“ (ebd. 1848); — „Einfluß des Magnetismus auf die Cohäsion der Flüssigkeiten (ebd. 1849); — „Ueber gefärbten Schnee“ (ebd. 1850); — „Productionskraft der Natur“ (ebd. 1850); — „Ueber das Taschenbarometer“ (ebd. 1853 und Poggendorff's Annalen, Bd. XCI); — „Aperçu géologique des environs du lac de Lugano, accompagné d'une carte et de plusieurs coupes“ (in den Denkschriften der Schweizer naturforschenden Gesellschaft 1851); — „Geognostische Beschreibung der Gebirgsmasse des Stockhorns mit einer Karte, Ansicht und sieben Profilen (ebd. 1853); — „*Nouveau Système des Blattaires acc. de 13 planches*“ (Vienne 1865); — „Monographie der Phanropteriden. Mit 8 Tafeln“ (Wien 1878) und „Prodromus der europäischen Orthopteren. Mit 11 Tafeln und 1 Karte“ (Leipzig 1882). Von letztgenannter Insectenordnung besitzt Brunner von Wattenwyl die größte dermalen bestehende Sammlung. Seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit wurde höchsten Ortes und in gelehrten Kreisen mehrfach gewürdigt. Seine Majestät der Kaiser zeichnete den Gelehrten im August 1859 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus; mit Comthur- und anderen Ordenskreuzen schmückten ihn auch Rußland, Preußen zu wiederholten Malen, die Türkei, Sachsen, Italien, Baden, Griechenland und Württemberg; der Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse erwählte ihn zu seinem Präsidenten, der wissenschaftliche Club und die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien zu ihrem Vice-Präsidenten, die evangelische Gemeinde H. C. in Wien zu ihrem Curator. Brunner von Wattenwyl ist mit einer geborenen Baronin von Wattenwyl (geb. 1831) vermält, welche einem alten berühmten freiherrlichen und gräflichen Schweizergeschlecht angehört, das noch zu Bern als eines der privilegirten sechs Adelsgeschlechter blüht. Seine Gattin gebar ihm einen Sohn Emil (geb. 1853),

welcher zur Zeit Concipist im Ministerium des Aeußern, und zwei Töchter, von denen die ältere (geb. 1851) mit Rochat, Director der Dampfschifffahrtsgesellschaft auf dem Genfersee, vermält, die jüngere (geb. 1856) ledig ist.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w (Leipz. 1863, Ambr. Barth, schm. 4°.) Bd. I, Sp. 321 [mit der unrichtigen Angabe des Geburtstages: 23. Juni statt 13. Juni]

Watterich von **Watterichsburg**, Friedrich Karl (k. k. Capitän, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anschein nach gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Böhmen geboren. Sein Vater Joseph Watterich, k. k. Hauptmann, wurde im Jahre 1810 mit dem Prädicate von Watterichsburg geadelt. Der Sohn Friedrich Karl, den Fußstapfen des Vaters folgend, trat in die kaiserliche Armee, wurde Capitän und stand mehrere Jahre als Lehrer der Mathematik im kaiserlichen Artilleriecorps in Verwendung. Watterich hat zu einer Zeit, in welcher es noch gewagt erschien, die Frage über Wallenstein's Schuld oder Nichtschuld überhaupt anzuregen, geschweige denn sich für dessen Nichtschuld auszusprechen, eine kleine, aber nicht minder beherzigenswerthe Schrift herausgegeben, betitelt: „Kriegsgeschichtsphilosophische Ehrengebühr dem Heldencharakter und Feldherrnstabe Albrecht Waldstein's, kaiserlichen Generalissimus zu Wasser und zu Lande u. s. w. Im Gesichtspunkte unserer Zeit" (Prag 1843, C. W. Medau und Comp., 12°., 83 S.), worin er mit den Worten schließt: „Persönlicher Haß und Intrigue, welche diesen großen Soldaten und ruhmvollen Heerführer zermalmten, verweigerten auch die gerechte Ehrengebühr dem Heldencharakter und Feldherrnstabe desselben, — doch gegen erhabene Männer ist immer die Nachwelt gerechter als die Zeitgenossen, und vielleicht wird selbst die Ehrenrettung des friedländischen Namens ganz und vollständig in unseren Tagen noch gelingen!" Im Uebrigen ist das Schriftchen mit voller Sachkenntniß und wohlthuender Wärme, welche das Interesse für die Sache wecken und für den Feldherrn vornherein einnehmen, geschrieben. Capitän Watterich war aber auch sonst noch schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende gedruckte Arbeiten anzuführen: „Memorandum aus der vom Freiherrn von Schrenk..... im Juni 1839 unternommenen kanonischen Reise in die erzbischöflichen Landuriate der Prager Erzdiöcese", mit Bildniß (Prag 1839, gr. 8°.); — „Album für Kunst und wissenschaftliche Wanderungen im Erzgebirge" (Leitmeritz 1839, Medau, 8°.), außer einigen poetischen Rhapsodien, die dieser Schrift beigegeben sind, enthält dieselbe Andeutungen zum Entwurfe von Gebirgsreiseskizzen, mit geognostischen Anklängen, dann als Wegweiser eine orographische Skizze des Riesengebirges, eine Totalansicht desselben in Croquis und 12 Contouren der Hauptpartien des Gebirges oder dessen einzelner Merkwürdigkeiten; — „Populäre naturwissenschaftliche Erinnerungshefte, zunächst als unterhaltende Belehrung und Anregung zur Beobachtung und Forschung für Naturfreunde auf dem Lande" (Prag 1840 [Leipzig, Schulz und Thomas] 8°.), diese Schrift, wovon nur das erste Bändchen erschien, hat Watterich in Gemeinschaft mit Leopold Raubnitz herausgegeben; — „Fliegende Blätter aber Stadt und Land im Fluge des Waggons für Prager Eisenbahnpassagiere" (Prag 1846, Calve, gr. 8°.); es ist dies eine zweite Folge der Schriften „Auf der Eisen-

bahn" und „Landeskunde von Böhmen", von denen wir nicht wissen, ob Watterich oder ein Anderer ihr Verfasser ist. Watterich war Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen und der landwirthschaftlichen Vereine in Gratz, Laibach, Innsbruck u. a. O. Er ist schon vor Jahren gestorben.

Watteroth, Heinr. Joseph (Schriftsteller, geb. zu Worbis im Eichsfelde im ehemaligen Kurfürstenthum Mainz am 17. November 1756, gest. zu Wien 13. August 1819). Während ihn die Eltern für den geistlichen Stand bestimmten, wendete er sich aus eigener Neigung den rechtswissenschaftlichen Studien zu, welche er auch zu Erfurt und Göttingen beendete. Im Jahre 1777 begab er sich nach Wien, trat da bei dem Reichshofrath in Praxis und hörte nebenbei die Vorlesungen über das deutsche Privatrecht, die politischen Wissenschaften, ferner über die Statistik und den Geschäftsstyl. Nachdem er dann die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wurde er 1783 Professor der Statistik an der theresianischen Ritterakademie. Als im Jahre 1786 die Aufhebung dieses Institutes durch Kaiser Joseph II. erfolgte, erhielt Watteroth das Lehramt der Reichsgeschichte an der Wiener Hochschule, welches er 1790 mit der Professur der Statistik vertauschte, mit welcher im folgenden Jahre mit kaiserlicher Entschließung vom 5. December 1791 das Lehrfach der politischen Wissenschaften verbunden wurde. Als in der Folge das Fach der Statistik davon getrennt ward, blieb Watteroth hinfort Professor der politischen Wissenschaften in Verbindung mit der politischen Gesetzkunde, welches Lehramt er bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Watteroth war in seinem Gebiete und auch sonst schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende durch den Druck veröffentlichte Arbeiten zu verzeichnen: „Ueber die Toleranz überhaupt und für das Bürgerrecht der Protestanten in Oesterreich" (Wien 1781, 8°.); — „Gelegentliche Betrachtungen für Heuchler, Liebhaber der Missbräuche, Kritiker und Consorten" (ebd. 1781); — „Die Reformation in Deutschland" (ebd. 1781); — „Kosmopolitische Betrachtungen über das erste Regierungsjahr Josephs II." (Wien 1783), über welche Schrift die „Oesterr. Biedermannschronik" bemerkt, daß dieselbe auch von der Nachwelt gekannt zu werden verdiene; — „Blair's synchronistische Tabellen für die allgemeine Weltgeschichte, vermehrt und fortgesetzt bis auf Leopold II. Aus dem Englischen" 2 Bände (Wien 1790, 4°.); — „Ueber Kunst und Künstler in Oesterreich" (ebd. 1791); — „Betrachtungen über Napoleon Bonaparte's bis jetzt angehinderte Fortschritte zur Untersuchung aller Staaten und Völker von Europa" (Erfurt und Neuburg 1805); — „Stimme eines Deutschen" (1809); — „Politische Vorlesungen über Papiergeld und Banozettel in Hinsicht auf das Patent vom 20. Februar 1811" 4 Hefte (Wien 1811, Wimmer, 8°.). Watteroth, dem bereits Kaiser Joseph II. besondere Beachtung zuwendete, war als Professor der Geschichte, deren Vortrag er übernahm, nachdem er jenen der Statistik zu rückgelegt hatte, mannigfachen Anfeindungen, freilich auch nicht ohne Grund ausgesetzt. Wohl schildert ihn die „Biedermannschronik" als „einen glatten, ungeschminkten biederen Charakter, der mit seinem Eifer für Wahrheit, Freiheit und Menschenglück ebenso im Umgange, wie in seinen Schriften hervorleuchtet", aber in seinem Vortrage ging er den Zuhörern gegenüber, welche noch unreife Zöglinge

waren, offenbar zu weit; er kehrte den „Voltairianer“ so ostentativ heraus, daß er den Unwillen der Geistlichkeit erregte und den damaligen Erzbischof von Wien, den Cardinal Grafen Migazzi, zu Beschwerden veranlaßte, welche dieser vor den Kaiser brachte. Der Cardinal brachte in seiner Beschwerdeschrift gegen Watteroth die Anschuldigung vor, die katholische Kirche rücksichtslos angegriffen zu haben. Wohl bemerkte der Cardinal dazu, die Wahrheit dessen, was ihm hinterbracht worden, nicht verbürgen zu können; Watteroth selbst aber gestand, in seinen Vorlesungen Ausdrücke, wie Kalifen, Dalailama, Dairi auf die Päpste angewendet zu haben, freilich nur auf die anmaßungsvollen Bonifaze und Gregore. Die Sache kam auch vor den Staatsrath, und Watteroth's im Geiste des Villaume'schen Buches „Philothea“, das in dem damaligen Generalseminar allgemein verbreitet war, gehaltene Vorlesungen bildeten den Gegenstand eingehender Discussion im Staatsrathe; das Buch „Philothea“ wurde am 19. Mai 1789 seiner antikatholischen Tendenz wegen vom Kaiser verboten, und über Watteroth sollte die Entlassung aus dem Staatsdienste verhängt werden, wenn die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen als wahr sich erwiesen. Doch muß es mit dieser Androhung sein Bewenden gefunden haben, denn er blieb in seiner Stelle. Nur ward ihm nach des Kaisers Joseph 1790 erfolgtem Tode das Lehramt der Geschichte abgenommen, ihm jenes der Statistik im Sinne des Martini'schen Lehrplanes übertragen und damit, wie schon erwähnt, im Jahre 1791 auch die Politik verbunden, bei deren Vortrage er blieb, bis de Luca zum ordentlichen Professor der Statistik ernannt wurde. Als Kaiser Leopold II., als Nachfolger Josephs II. die Regierung angetreten, scheint mit Watteroth eine ganz entschiedene Wandlung vorgegangen zu sein. Er hatte dem Liberalismus, dessen Banner er bis dahin hoch geschwungen, Valet gesagt und sich, wie der Verfasser des Werkes: „Der Jacobiner in Wien“ schreibt, mit Leopold Alois Hoffmann [Bd. IX, S. 161], einem durchaus anrüchigen, der Spionage und Denunciation beinzichtigten Menschen, in Verbindung gesetzt, unter die Zahl der Gutgesinnten aufnehmen lassen und der Aufklärung ewige Fehde geschworen. Gegen den um Oesterreich hochverdienten Hofrath von Sonnenfels veröffentlichte er in der „Wiener Zeitschrift“ einen Aufsatz, welcher im Publicum solcher Mißbilligung begegnete, daß man den Verfasser in einigen vornehmen Häusern, in denen er vorher Zutritt hatte, nicht mehr vorließ. Doch wurde er vom Kaiser zum Schreiben der Handbillete verwendet. Ueber Watteroth's späteres Verhalten schweigt die Geschichte. Im Kanonendonner der französischen Revolutionskriege verzaß man die Jämmerlichkeit des Einzelnen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, S. 37. — Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen. Von Dr. A. Ficker (Wien, Separat-Abdruck aus der „Statistischen Monatschrift“, gr. 8°.), S. 3 und 9. — Kinck (Rudolph). Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien .... (Wien 1854, gr. 8°.) Bd. I, Theil 2, S. 37 u. f., S. 297 u. f.

Wattmann - Maelcamp - Beaulieu, Joseph, Freiherr (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Oberlangbath bei Ebensee im Salzkammergut 6. März 1789, gest. in Wien 14. Sep-

tember 1866). Der Sohn eines Chirurgen in Ebensee, folgte er, nachdem er die Lateinschulen in Linz besucht hatte, dem Berufe des Vaters. Ein Zögling des k. k. chirurgischen Operationsinstitutes, welches der berühmte Professor V. Kern [Bd. XI, S. 187] gegründet hatte, legte er die erste Prüfung, für das Magisterium der Chirurgie, am 30. August 1810, die zweite, für das Magisterium der Geburtshilfe, am 15. December dieses Jahres ab. Nun ging er nach Wels, wo er die Praxis ausübte, sich mit der Welserin Aloisia Adelsgruber, welche er in der Familie Kern's kennen gelernt, vetheiratete und im eigenen Hause eine kleine Klinik für Augenkranke eröffnete. Aber auch hier geschah es, wie bei allen talentbegabten Menschen, es wuchs der Mensch mit seinen höheren Zwecken, das kleine Wels als ärztlicher Wirkungskreis genügte ihm nicht mehr; er ging nach Wien, arbeitete am Operationsinstitute, wurde da Kern's Assistent, schrieb „Ueber die Vorlagerungen in der Leistengegend", wurde infolge dieser Arbeit vom schriftlichen Concurse für Laibach befreit und am 1. März 1806 zum Professor der theoretischen und praktischen Chirurgie an der dortigen Lehranstalt ernannt. An derselben blieb er bis zum 25. Mai 1818, worauf er als Professor der Chirurgie an das Lyceum und als Primarchirurg an das Heiligengeistspital in Innsbruck berufen wurde. Daselbst verlor er nach mehrjähriger Ehe seine Gattin durch den Tod und auch den einzigen Sohn aus dieser Ehe, der infolge eines verschluckten Glassplitters starb. Schon als Wattmann noch in Wien im Operationsinstitute thätig war und dann später als Assistent suchte er die Lücken seiner Ausbildung vornehmlich im Hinblick auf die Classiker und die Philosophie zu ergänzen, lag eifrig dem Studium der ersteren und des damals im Aufschwung begriffenen Hegel'schen Systems ob. Er setzte seine Studien in Laibach und Innsbruck fort, was auf seine öffentlichen Vorträge nicht ohne Einfluß blieb, denn der geistreiche Charakter derselben, verbunden mit einer seltenen Klarheit und Präcision, erwarb ihm alsbald die Zuneigung seiner Zuhörer, die sich mit jedem Semester mehrten. In Innsbruck vollendete er sowohl seine Beschreibung des Skeletes — die bibliographische Aufzählung seiner Werke folgt S. 157 — zunächst darauf hinweisend, daß nur genaue anotomische Kenntniß die allererste Grundlage jedes Heilverfahrens sein müsse. als auch sein Werk über die Heilung des Noli me tangere. Diese letztere Arbeit überreichte er Seiner Majestt dem Kaiser Franz I. bei einer Audienz in Verona am 26. October 1822 auf der Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise nach Italien, welche er mit seinem Gönner, dem Professor Kern unternommen und bis Neapel ausgedehnt hatte. Am 29. Jänner 1824 wurde er zum Professor der praktischen Chirurgie und Director des Operationsinstituts in Wien ernannt, da Kern bei fortdauernder Kränklichkeit die Uebersetzung zur Lehrkanzel der theoretischen Chirurgie angesucht hatte. Nach Kern's Tode supplirte er diese Kanzel bis zu Dr. Loewenecks Ernennung für dieselbe. Wie vordem in Laibach und Innsbruck, so gewann er auch in Wien durch seine glänzenden Vorträge alsbald die Theilnahme seiner zahlreichen Zuhörer und lenkte auch die Aufmerksamkeit der maßgebenden Behörden mit solchem Erfolge auf sich, daß er schon am 18. December 1826, wegen seiner hervorragenden Verdienste, welche er sich um die medicinischen und chirurgischen Wissen-

schaften sowohl als anerkannter Fachschriftsteller, als auch in der praktischen Anwendung seiner Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben hatte, in den Adelsstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben wurde. Am 20. October 1829 erlangte er in Wien den Doctorgrad der Chirurgie und wurde am 12. November dieses Jahres in die medicinische Facultät aufgenommen. 1830 schrieb die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen die Preisfrage aus: „De D. Civialis methodo calculorum demisso in uretrae iter instrumento, quod lithotriteur nominatur, in vesica urinaria comminuendorum et ex illa fragmentorum forcipe extrahendorum quid judicandum sit? Utrum lithotomia nunc carere possumus aut non? Sin non, quando isti methodo novae quando lithotomiae locus est? Nun hatte Wattmann bis dahin selbst schon 62mal den Blasenschnitt und an 11 Kranken Lithotomien in 129 Sitzungen mit 340 Bohrungen ausgeführt. Er betheiligte sich also mit allem Fug und Recht an der Beantwortung der Preisfrage, welche er in lateinischer Sprache verfaßte. Bei Gelegenheit der 79. Jahresfeier der Göttinger Societät ward nun dem französischen Arzte F. G. Boissеau der Preis, der Ausarbeitung Wattmann's aber das Accessit zuerkannt. Durch volle vier Jahre wurde über den Inhalt beider Preisschriften nichts bekannt, aber der Lithotomie von Seite der praktischen Aerzte ein besonderes Interesse zugewendet. Jedoch erst als J. N. Rust in einem die Lithotritie behandelnden Artikel öffentlich aussprach, daß es wünschenswerth wäre, gerade von deutschen Aerzten diesen so wichtigen Gegenstand wissenschaftlich erörtert zu sehen, um über den therapeutischen Werth und das Gebiet der Anwendbarkeit der Operation zu einem sicheren Resultate zu gelangen, sah sich Wattmann veranlaßt, 1835 seine mit dem Accessit ausgezeichnete Arbeit über die Steinzerbohrung, ihr Verhältniß zum Blasenschnitt durch den Druck zu veröffentlichen. Dabei war er fortwährend bemüht, in der Praxis neue und sichere zum Ziele führende Operationsmethoden durchzuführen, so daß infolge dessen Dr. Hebra im Jahre 1842 eine „Geschichtliche Darstellung der größeren chirurgischen Operationen mit Rücksicht auf Edlen von Wattmann's Operationsmethoden" herausgab. Früher aber schon, am 31. Jänner 1834, wurde Wattmann zum Leibchirurgen Seiner Majestät des Kaisers und im December 1838 zum Regierungsrath ernannt. Vom 19. Juni bis 23. October 1847 bekleidete er provisorisch die Stelle eines Vicedirectors des medicinischen Studiums bis zur Ernennung des Freiherrn von Feuchtersleben [Bd. VI, S. 210]. Am 3. October 1848 wurde er plötzlich und gleichzeitig mit Professor Czermak [Bd. III, S. 99], Pleischl [Bd. XXII, S. 415] und Töltényi [Bd. XLV, S. 235] in den Ruhestand versetzt. Als er dann Mitte Jänner 1849 eine Eingabe überreicht hatte, in welcher er die ihm widerfahrene Kränkung beklagend, um Reactivirung und Verleihung einer öffentlichen Anerkennung seiner bisher geleisteten Verdienste bat, erhielt er am 13. Februar 1849 in Rücksicht der im Lehrfache erworbenen Verdienste das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens. Im Decrete stand aber noch der Beisatz: daß Seine Majestät sich seine erbetene Reactivirung vorbehalten habe. Während seines vieljährigen Wirkens an der Wiener chirurgischen Klinik glaubte

Wattmann durch ein Handbuch der Chirurgie seinen zahlreichen Zuhörern zu Hilfe kommen zu sollen, und er bemühte sich darin in einem streng logischen von Vergleichungen durchzogenen sinnreichen Vortrage ein naturgetreues Bild der verschiedenen Krankheitszustände zu entwerfen, lehrte das Heilverfahren den Gesetzen der Physik und den Lehren der Physiologie entsprechend einzuleiten und suchte wissenschaftlich geordnete Theorien am Krankenbette zu begründen. Als Operateur genoß er wegen seiner Sicherheit, Ruhe und Ausdauer, seiner liebevollen Weise gegen die Kranken und seines gelassenen, ermunternden Verhaltens gegen seine Assistenten großen Ruf. Mit seiner Versetzung in den Ruhestand hatte aber Wattmann seine Thätigkeit als Arzt nicht abgeschlossen, er wurde am 3. November 1850 in die Medicinalcommission des Ministeriums des Innern berufen, bei welcher Gelegenheit Herausgeber des Lexikons diesen geistsprühenden, rastlos thätigen, höchst interessanten Arzt und Menschen kennen lernte; am 25. August 1853 ward ihm der Hofrathstitel und mit Diplom ddo. 5. September 1853 der Freiherrenstand verliehen. Lange noch wirkte er zum Segen der leidenden Menschheit, bis ihn im Herbst 1866 die damals in Wien herrschende Cholera gerade in Ausübung seines humanen Berufes befiel und in wenigen Stunden dem Leben des 77jährigen als Arzt und Mensch, als Lehrer und Helfer gleich ausgezeichneten Mannes ein Ende machte. Wenn wir im kurzen Ueberblick die Thätigkeit Wattmann's als Chirurg und Arzt zusammenfassen, so müssen wir ihn zunächst als einen der kühnsten Operateure in Deutschland bezeichnen; seine Exarticulationen erregten wegen ihrer Schnelligkeit und Sicherheit, so wie durch die ungemein exacte Unterbindung aller auch der kleinsten Gefäße allgemeine Bewunderung. Als Leiter des Wiener Operationsinstitutes wurde er der Gründer einer eigenen Schule, deren Ruhm ein Schuh [Band XXXII, Seite 137], Dumreicher [Bd. III, S. 393] und Andere weiter verbreitet haben. Was Wattmann als Lehrer anbelangt, so waren seine Vorträge höchst lebendig, seine Demonstrationen ebenso klar als lehrreich; sowie die, welche seiner Hilfe bedurften, schon aus den geistblitzenden, herrlichen und doch milde blickenden Augen dieses Mannes Hoffnung und Vertrauen lasen, so hingen auch seine Schüler mit Begeisterung an ihm, und es kam wie ein Höheres über sie, wenn sie sahen, mit welcher Zuversicht ihm die Leidenden entgegenblickten, die in ihm nicht den wenig scrupulosen Experimentator, sondern den wirklich helfen wollenden Arzt, den Chirurgen, der zugleich Mensch und nicht bloß Fleischer war, gewahrten. Seine Praxis war eine ungemein ausgebreitete, vom armen Arbeiter, der in seinem Berufe verunglückte, und den er unentgeltlich mit derselben liebevollen Sorgfalt behandelte, durch alle Stufen bis zu den Spitzen der Gesellschaft. Wer den aufrecht einherschreitenden, selbst im Gehen mit Lectüre beschäftigten Mann sah, wer seine meist auf Vervollständigung seiner Werke gerichteten Arbeiten im Hause wahrzunehmen Gelegenheit hatte; wer in sein lebhaftes, frisches blaues Auge blickte und seine vorurtheilsfreien Anschauungen in Wissenschaft und Politik kennen lernte, der war von Freude und Ueberraschung erfüllt, wahrzunehmen, wie die glückliche Constitution dieses Mannes dem Alter und den vielen geistigen und physischen Mühen Widerstand geleistet hatte. Bloß

das silberweiß glänzende Haupthaar und ein etwas geschwächtes Gehörorgan verriethen, daß das Geburtsjahr dieses Mannes in das vorige Jahrhundert fiel. Noch in seinem letzten Lebensjahre hatte er Gelegenheit, seine patriotische Gesinnung und ärztliche Thätigkeit zu bewähren, indem er die verwundeten Soldaten im Israelitenspital und einem anderen von ihm ins Leben gerufenen mitbehandelte. Im Jahre der Vermälung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph begründete er zu Hall in Oberösterreich das Elisabeth-Kinderspital und benützte seinen ganzen Einfluß, um dieses Institut zu heben. Früher schon (1848) hatte seine vor ihm gestorbene zweite Gattin unter Mitwirkung anderer Wiener Damen eine Stiftung für ausgezeichnete Studirende der Medicin und Chirurgie ins Leben gerufen, welche noch besteht. Bewunderungswürdig war, wie Wattmann, bereits im Greisenalter stehend, seine jugendliche Frische des Geistes bewahrte. Er hatte wohl die Lehrkanzel, aber nie die Studien aufgegeben; er dehnte sie vielmehr immer weiter aus, versäumte keine Gelegenheit, Vorlesungen zu besuchen, in denen die auf anderen Gebieten gewonnenen wissenschaftlichen Resultate dem Publicum zugänglich gemacht wurden, und betheiligte sich mit Interesse an den darauf folgenden Discussionen. Durch den Ankauf eines Gutes in Ungarn wurde sein Augenmerk vorzüglich auf die Landwirthschaft gerichtet, und es war in der That beachtenswerth, mit welchem Ernste der Greis noch alle Zweige dieses Faches studirte, mit welchem Eifer er, seit 1856 der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft angehörig, bei jeder General- und Monatsversammlung, bei den meisten Sectionssitzungen sich betheiligte, wie er jugendliches Feuer mit des Alters besonnener Weisheit in den großen Entwürfen vereinigte, welche er für Bewirthschaftung des gedachten Gutes verfaßte. Bemerkenswerth ist es, wie sich, als mit dem Jahre 1848 eine neue Zeit über Oesterreich hereinbrach, Wattmann gegen dieselbe stellte. Selbst im hohen Grade ehrgeizig, war er doch der Erste, der den selbst tragikomischen Anforderungen derselben Zugeständnisse machte. So bekleidete er 1849 die Stelle des Präsidenten im mährischen Landtage. Unter ihm wurde die Aufhebung des Adels beschlossen, und es machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn er von seinem Präsidentensitze verkündete: „Herr Salm, Herr Liechtenstein u. s. w. hat das Wort“. Daß ein Mann von so hoher wissenschaftlicher Bedeutung auch in den Kreisen der Gelehrten die verdiente Würdigung gefunden, ist selbstverständlich, so war er Mitglied mehrerer medicinischer Facultäten, ärztlicher und anderer gelehrter Vereine und Ehrenbürger der Stadt Großwardein und des Marktes Ischl. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „Ueber die Vorlagerungen in den Leistengegenden“ (Wien 1815, gr. 8°.); — „Beschreibung des Skeletes mit elastischer Gelenkverbindung zur pathologischen und therapeutischen Darstellung der Verrenkungen. Nach Art des geburtshilflichen Phantomes. Mit 3 Steintafeln“ (Wien 1823, Volke, 4°.); davon soll auch im nämlichen Jahre eine Ausgabe in lateinischer Sprache und im nämlichen Verlage erschienen sein, deren Titel anzufinden mir aber leider nicht gelingen wollte; — „Versuche zur Heilung des sonst unheilbar erklärten Noli me tangere. Mit einer Abbildung, die künstliche wiederersetzte organische Wangen- und Nasenhälfte vorstellend“ (Innsbruck 1824, Wagner, gr. 8°.); — „Ueber Verrenkung am Hüftgelenke und ihre Einrichtung. Mit einer

Kupfertafel" (Wien 1826, Volke, gr. 8°.); — „Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, 1. Theil, Band I; Allgemeine Krankheitslehre in Beziehung auf örtliche Gebrechen, 1. Theil, Band II; 2. und 3. Theil Spezielle chirurgische Krankheitslehre" (Wien 1829 u. f., gr. 8°.); — „Sicheres Heilverfahren bei dem schnell gefährlichen Lufteintritt in den Venen und dessen gerichtsärztliche Wichtigkeit. Mit einer xylogr. Tafel und einer Tabelle" (Wien 1843. gr. 8°.). Am 6. Juni 1826 hat sich Wattmann zum zweiten Male mit Anna Elisabeth Estelle geborenen Baronin von Maelcamp-Beaulieu (geb. 9. Juli 1794, gest. 25. Februar 1863), einer Tochter des in der Schlacht bei Ostrach am 21. März 1799 gebliebenen k. k. Majors Gustav Adolf Baron von Maelcamp vermält. Anna Elisabeth Estelle war zuerst Honoratstiftsdame im herzoglichen savoyenschen Damenstifte zu Wien, dann erhielt sie eine wirkliche Präbende im Hradschiner Damenstifte zu Prag. Aus dieser Ehe entstammen zwei Söhne und eine Tochter, wie aus der Stammtafel ersichtlich. Die sterblichen Ueberreste des Freiherrn von Wattmann liegen auf dem allgemeinen Friedhofe zu Währing begraben. Ein Granitblock, nahe an der südöstlichen Ecke desselben, deckt sein, seiner zweiten Gattin und seiner Schwiegermutter gemeinsames Grab.

Allgemeine Zeitung (Ausgb. Cotta, 4°.) 1866 S. 4296 [nach dieser gest. 15. September 1866]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1839 (Gotha, Justus Perthes, 32°.) IX. Jahrg., S. 869—875; XXXV. Jahrg., S. 100. — Häser. Geschichte der Medicin (3. Ausgabe, 1880) Bd. II, S. 958. — Puschmann (Th.). Die Medicin in Wien während der letzten hundert Jahre (Wien 1884) [dieser und der Vorige schreiben, daß Wattmann seine erste Anstellung in seiner „Vaterstadt" Laibach erhielt. Das ist unrichtig und nur durch eine Verwechslung der Orte Langbath und Laibach — vielleicht infolge schlechter Schrift — entstanden. — Hirschel (Bernh. Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 551, 554, 556. — Hoffinger (Joh. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle. Bd. II, 1866. (Separatabdruck aus dem Volks- und Wirthschafts-Kalender. Verlag von Aug. Prandel, Jahrg. 1868) (Wien 1867, Schweiger und Campe, gr. 8°.) S. 37. — Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände... Herausgegeben von J. Meyer (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia 1852, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XIV, S. 1061. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 238. — Wiener Zeitung, 1867, Nr. 11: Stimmen aus dem Publicum. — Das alte und neue Wiener Israeliten-Spital nach authentischen Quellen, dargestellt von Med. und Chir. Dr. Bernhard Wölfler (Wien 1873, Gerold 8°.) S. 16 u. f. — Wittelshöfer Wiener medicinische Wochenschrift (gr. 4°.) 19. September 1866, Nr. 75, S. 1205.

Porträts. 1) Unterschrift: „Wattmann" (in der von der Buchhandlung Friedrich Beck in Wien herausgegebenen „Galerie Oesterreichischer Aerzte" Blatt 12. — 2) Unterschrift: „Baron von Wattmann, k. k. Leibarzt (Abtrug)". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der österreichischen illustrirten Zeitung, IV. Jahrgang, 2. November 1854, Nr. 218. — 3) Litogr. von Krieduber (Wien 1844, Fol.) mit der facsimilirten Devise: „Die Kunst ist eine Offenbarung der Wissenschaft". — 4. Unterschrift: „Joseph Edler von Wattmann | Doctor und ordentlicher öffentlicher Professor der pract: | Chirurgie, Director des k. k. Operateur-Institutes, Mitglied | der medicinischen Facultät in Wien und der königlichen | medicinisch-chirurgischen Academie zu Neapel etc. | F. Eybl, litogr. Verlag des litogr. Institutes in Wien, Folio.

Zur Genealogie der Freiherren von Wattmann-Maelcamp-Beaulieu. Der Adel des Freiherrn Wattmann reicht in das erste Drittel des laufenden Jahrhunderts, da ihm am 18. December 1826, wie in der Lebenskizze bemerkt ist, der Adel mit dem Ehrenworte Edler

von verliehen wurde. Mit Diplom vom 2. December 1849 erlangte er den österreichischen Ritter-, mit Diplom vom 5. September 1853 den österreichischen Freiherrenstand, mit der Gestattung, seinem Namen und Wappen Namen und Wappen seiner zweiten Gemalin Anna Elisabeth Estelle Freiin von Maelcamp-Beaulieu, als der Letzten ihres Stammes, beizufügen. Es war dies ein ganz besonderes Zeichen hoher kaiserlicher Huld, die es dem berühmten Arzte gestattete, mit seinem wohl durch wissenschaftliches und humanes Wirken nicht minder geadelten Namen die Namen zweier so berühmter Adelsfamilien, wie es die Beaulieu und die Maelcamp sind, zu verbinden. Die Beaulieu sind ein altes, aus der Normandie stammendes Geschlecht, das im Laufe der Zeit sich im Luxemburgischen ansässig machte. Das Geschlecht zählt viele angesehene Sprossen, welche als Geistliche, Aerzte und Schriftsteller in der Culturgeschichte der Menschheit eine ehrenvolle Rolle einnehmen. Ein **Simon** de Beaulieu war Cardinal und vom Papste Bonifaz VIII. 1295 nach Frankreich zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Philipp IV. und dem Könige Eduard III. von England gesendet worden. Ein Beaulieu war Admiral in der französischen Marine und erglühte in Liebe für eine Prinzessin aus dem Hause Valois, deren Hand ihm zur Belohnung für seine rühmlichen Thaten gewährt wurde. Er fügte nun seinem Warpen eine silberne Lilie im blauen Felde mit der Devise: Une seule me touche bei. Das Heldenblut der Beaulieu ist wiederholt für das Haus Oesterreich geflossen. Wenige Tage nach dem Siege bei Remilies, am 26. Mai 1706, richtete der Herzog von Marlborough vom Stammschlosse der Familie, ebenfalls Beaulieu genannt, die erste Aufforderung an die Stände von Brabant, ihrem rechtmäßigen Landesfürsten, dem nachmaligen Kaiser Karl VI. zu huldigen. Und in der That, sie traten sämmtlich, auch die kaum zu Jünglingen Herangewachsenen, unter die Fahnen Oesterreichs. Nicht weniger als fünf Brüder zugleich dienten auf diesem Hause in der österreichischen Armee, von denen drei den Heldentod auf dem Schlachtfelde fanden. Der vierte, Oberstlieutenant des 30. Infanterie-Regiments damals Langlois, starb 1772 an den Folgen einer vor dem Feinde erhaltenen Wunde. Der fünfte **Johann Peter** von Beaulieu (geb. 26. October 1725 auf dem Stammschlosse Beaulieu, gest zu Linz am 22. December 1819) ist derselbe, dessen Lebensskizze im Bd. I dieses Lexikons S. 199 mitgetheilt wurde. Infolge des ihm am 23. Jänner 1763 verliehenen Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens ward er in den Freiherrenstand erhoben, bei welcher Gelegenheit sein Warpen die Devise Vultum virtute beigefügt erhielt. Johann Peter Freiherr von Beaulieu vermälte sich mit Isabella de Robert. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen, die beide in die kaiserliche

Stammtafel der Freiherren Wattmann-Maelcamp-Beaulieu.

Johann,
Hausbesitzer in Oberlangpath bei Ebensee.
Theresia geborene **Steiner.**

Joseph [S. 133]
geb. 6. März 1739, † 14. September 1866.
1) **Aloisia Adelsgruber,** † 1813.
2) **Anna Elisabeth Estelle** geborene Baronin von **Maelcamp-Beaulieu** [S. 138, Nr.]
geb. 9. Juli 1794, † 23. Februar 1863.

Franz X.,
Pfleger zu Peuerbach in Oberösterreich.

1

ein Sohn als Kind gestorben.

2

Ludwig [S. 161, Nr.]
geb. 24. März 1827.
Henriette Freun Brunklein v. Brunicka
geb. 27. April 1839.

Nicolaus
geb. 2. September 1828.
Apollonia geb. **Tzemes de Galantha**
geb. 2 Februar 1829.

3

Mathilde
geb. 14. Juli 1835.

Stella
geb 26. Mai 1867.

Hugo Arthur Rudolf
geb. 21. Mai 1876

Armee traten, starb der jüngere bald nachher. Der ältere **Franz Joseph**, Hauptmann im Jäger-Regiment Leloup, starb am 23. Juni 1790 im Alter von erst 32 Jahren in Folge einer Verwundung, welche er zwei Tage vorher im Walde von Baillet bei Bavonville erhalten hatte, als er auf Befehl seines Vaters eine feindliche Batterie erstürmte. Die Tochter Beaulieu's **Ludovica Isabella** wurde im Kloster der Ursulinerinnen in Brüssel erzogen und vermälte sich später mit Gustav Adolf Baron von Maelcamp alias Matcampo. Nach dem Tode seines älteren noch einzigen Sohnes erhielt Johann Peter Beaulieu vom Kaiser Leopold II. ein eigenhändiges Beileidsschreiben, worin die Allerhöchste Willensmeinung ausgedrückt wurde, das ungeachtet des Verlustes seines Stammfolgers und seiner unvermält gestorbenen vier Brüder der volle Familienname nicht erlöschen, sondern auf seinen zukünftigen Tochtermann, Freiherrn von Maelcamp übergeben soll. Die Maelcamp sind ein altes andalusisches Geschlecht und stammen von einer in Sevilla ansässig gewesenen Familie, Names Malcampo. Von diesem Geschlechte kam ein Zweig mit Philipp dem Schönen 1530 nach Flandern, wo sich dieser durch Ankauf ansehnlicher Besitzungen im Lande ansässig machte. Zur Zeit der Streitigkeiten zwischen den einheimischen Flamändern und den eingewanderten Spaniern änderte das Geschlecht den ursprünglichen spanischen Namen Malcampo in vlämische Schreibweise Maelcamp um, fügte aber, um seinen spanischen Ursprung zu bezeichnen, dem veränderten Namen den alten alias Malcampo oder aber dit Malcampo bei. Diese reiche Familie machte im neuen Vaterlande mehrere fromme und adelige Stiftungen, so insbesondere die Domkirche zu St. Bavon in Gent, in welcher noch gegenwärtig ihre Gruft vorhanden ist. Als dann die Niederlande an Oesterreich fielen, trat **Mathieu** de Maelcamp alias Malcampo beim Ausbruche des Erbfolgekrieges in Spanien auf die Seite Oesterreichs. Er unterhielt dessen Truppen durch Verabreichung von Sold und Lebensmitteln, während der ein volles Jahr dauernden Belagerung der Stadt Gent durch die Spanier (1687); nahm Oesterreichs Gesandte in seinen Palästen auf und vertheilte Geld unter das Volk, um dessen Eifer für die Sache des Krieges zu erwärmen und zu erhalten. Infolge dessen wurde er in den Ritterstand erhoben. Sein Sohn **Jacob Fortunat** errichtete in Gemeinschaft mit einem Herrn Uersel die niederländisch-ostindische Compagnie, trug für seine Person als Generaldirector zu der Gründung derselben mit einem Capital von neun Millionen Piaster bei und rüstete eine Fregatte von 72 Kanonen aus. Die erste Expedition ging jedoch auf Anstiften der Engländer durch die Schiffe der Raubstaaten zu Grunde. Infolge der großartigen Unternehmung hatte der Mitdirector von Uersel den Herzogstitel erhalten, und auf gleiche Weise wollte Kaiser Karl VI. auch die Verdienste des Jacob Fortunat belohnen. Dieser aber hielt es nicht für angemessen, von der kaiserlichen Gnade Gebrauch zu machen. Als dann nach seinem Tode die Hinterbliebenen fünf Söhne um die ihnen entgangene Standeserhöhung bei der Kaiserin Maria Theresia nachsuchten, so wurde der älteste zum Marquis, der zweite zum Grafen und der dritte von ihnen zum Baron erhoben. Der Marquis erhielt zugleich die Bewilligung seinem Wappen die Herzogskrone mit einem Hermelinmantel beizufügen. Durch Vermälung, war das Haus Maelcamp mit den höchsten fürstlichen und gräflichen Häusern von Frankreich und den Niederlanden verwandt, so mit den Montmorency, Broglie, Grimberghe, d'Aremberg, dann Esterházy, Pálffy-Erdöd, Marquis Sauristan, de Rodes, den Grafen Nieuland, Cobenzl d'Han-Stenhuyse, d'Arlebeke de Jongh und Anderen. Der dritte Sohn des obengenannten Jacob Fortunat, nämlich **Johann Baptist Serapion,** welcher den Baronstitel erhalten hatte, war Oberst-Panierherr in Flandern. Er trat in österreichische Militärdienste, vermälte sich während des siebenjährigen Krieges auf dem Schlosse Strowalde mit der Freiin Elisabeth aus dem Hause Ilow-Slawsky in Ostpreußen und starb als kaiserlich österreichischer General zu Düsseldorf an den Folgen von sieben vor dem Feinde erhaltenen Wunden. Sein Sohn **Gustav Adolf,** welcher gleichfalls mit Auszeichnung in der österreichischen Armee diente, fand schon im Alter von 28 Jahren als Major im 27. Infanterie-Regimente (damals Benjowski) in der Schlacht bei Ostrach (21. März 1799) den Heldentod. Dieser hatte sich, nachdem die in einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers Leopold II. an den Feldmarschall-Lieutenant Johann

Peter Baron von Beaulieu ausgedrückte Allerhöchste Willensmeinung — wie das eben bei Beaulieu erwähnt ist — das dessen ruhmvoller Name mit dem am 23. Juni 1790 erfolgten Tode seines einzigen Sohnes nicht erlöschen, sondern auf seinen Tochtermann übergehen solle, bekannt geworden war, als Flügeladjutant Baron Beaulieu's mit der Tochter desselben Ludovica Isabella vermält und den Namen von Maelcamp-Beaulieu angenommen. Aus seiner Ehe stammte außer zwei Töchteren ein Sohn, **Peter Gustav** Baron von Maelcamp-Beaulieu, welcher als k. k. Kämmerer und Major in der Armee ohne Leibeserben zu Wien starb. Von den zwei Töchtern starb auch die jüngere **Josephine** am 14. April 1824 als Stiftsdame im Damenstifte Maria-Schul in Brünn. Die ältere aber, **Anna Elisabeth Estelle,** hat sich, wie schon oben berichtet worden, mit dem Freiherrn Joseph von Wattmann vermält, und ist dieser gestaltet worden, seinem Namen Namen und Wappen seiner Gattin beizufügen.

Wappen der Freiherren Wattmann Maelcamp-Beaulieu. Quadrirter Schild mit blauem Herzschilde, welchen ein schreitgerechter mit einem abgerissenen, die Zunge ausschlagenden, vorwärts gekehrten rothen Löwenkopfe belegter silberner Balken durchzieht, 1 und 4 in Roth: ein rechts gekehrter achtendiger silberner Hirsch, dessen Hals von hinten schrägabwärts von einem goldenen Pfeile durchbohrt ist (Warpen der Maelcamp). 2 und 3 in Blau: eine silberne Lilie (Warpen der Beaulieu) Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich der Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue zwischen silbernen, emporwallen. Helmdecken: blau mit Silber belegt. Schildhalter: zwei einwärts sehende goldene Greife mit ausgeschlagener rother Zunge; jeder derselben hält mit der vorn sichtbaren Vordertlaue den Schild und in der anderen erhobenen ein auswärts abflatterndes, golden eingefaßtes rothes Banner mit dem im Schilde bezeichneten Hirsch an einer pfahlgestellten goldenen und ebenso bespitzten Turnierlanze. Beide Greife stehen auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, welches mit silberner Lapidarschrift die Devise: Vultum virtute führt.

Ludwig Freiherr von Wattmann-Maelcamp-Beaulieu (geb. 24. März 1827), der Sohn des Freiherrn Joseph, trat in ein Reiter-Regiment der kaiserlichen Armee, wurde 1859 Major im 8. Husaren-Regimente Fürst Reuß-Köstritz und aus diesem am 7. Juni d. J. zum ersten freiwilligen und Jazugier- und Kumanier-Husaren-Regimente Nr. 13 in gleicher Eigenschaft übersetzt, aus welchem er dann 1864 mit Oberstlieutenant-Charakter in den Ruhestand übertrat. Für ausgezeichnetes Verhalten im Feldzuge des Jahres 1849 erhielt Freiherr von Wattmann, welcher damals als Oberstlieutenant dem Generalstabe zugetheilt war, das Militärverdienstkreuz. — Lud. Aug. Frankl's „Sonntagsblätter" (Wien, 8°.) gedenken im 1. Jahrg. (1842) S. 358 in der Besprechung der Wiener Kunstausstellung 1842 von X. Duich eines Landschaftsmalers Jacob Wattmann. Bei genauer Nachforschung stellt es sich heraus, daß darunter der Maler Jacob Wattmann gemeint sei, dessen bereits S. 46 dieses Bandes als eines geschickten Landschaftsmalers gedacht ist.

Wattrang, Ignaz von (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Neusohl in Ungarn am 31. Juli 1739, gest. in Wien 19. November 1800). Gymnasium und Humanitätsclassen beendete er an dem für schwedische und dänische Zöglinge gestifteten nordischen Collegium in Linz und trat dann zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach zweijährigem Noviciat wurde er 1761 Repetens humaniorum zu Leoben, lehrte hierauf 1762 die Rudimenta zu Görz, ebendaselbst 1863 die Grammatik, kam 1764 als Repetens Matheseos in das Collegium der Universität in Wien, wo ihm aber schon im folgenden Jahre das Lehramt der Geographie und Geschichte an der orientalischen Akademie übertragen wurde. Nun sich dem Studium der Theologie widmend, hörte er dieselbe durch vier Jahre am Collegium der Universität, erhielt 1768 die Priesterweihe und unterzog sich 1770 zu Neusohl der dritten Ordensprüfung. Darauf wurde er 1771 Präfect in der Theresianischen

Ritterakademie, 1772 Professor im Universitätscollegium zu Wien, 1773 Professor der Rhetorik und im October 1775 Präfect des Universitätscollegiums, nach fünfzehnjähriger Thätigkeit in letzterer Stelle, 1790, Repräsentant der Humanioren und Beisitzer des Studiencollegiums der Universität. Außer verschiedenen Gelegenheitsschriften, welche er, ohne sich zu nennen, herausgegeben hat, sind von ihm gedruckt: „Rede auf Rudolf von Habsburg“ (Wien 1775, gr. 8°.); — eine lateinische Uebersetzung der griechischen Lobrede des Manasses Eliades auf den Fürsten der Walachei Johann Alexander Ypsilanti; die lateinische Uebersetzung und das griechische Original zusammen gedruckt erschienen 1781 in Leipzig in 4°.; — ferner die Uebersetzung in lateinische Hexameter des in griechischer Sprache verfaßten: „Ὕμνος ἡρωικὸς προσφωνηθεὶς τῷ ὑψηλοτάτῳ πριγκιπι καὶ ἀρχιδουκι Αὐστριας Ἰωσηφ“ (Wien 1795, 4°.); — „Ode auf den Prinzen Wenzel Liechtenstein“ (Wien 1771). In seinem Nachlasse befanden sich mehrere noch ungedruckte Arbeiten über ältere Literatur.

Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°) Bd. XIV, S. 421 — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 38. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, 1801, S. 1338 — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae, Ratisbonae 1856, schm. 4°) p. 391. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. (Wien) I. Bd., 2. Th. S. 243 [nach diesem geb. 30. Juli 1731] Während ihn die österreichische National-Encyklopädie, dann Meusel und Stöger mit doppeltem t (Wattrang) schreiben, schreibt ihn de Luca mit einem einfachen (Watrang).

Watzek, Gustav (Geschichtsmaler, geb. in Böhmen im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). Er bildete sich an der Prager Kunstakademie unter Radlik's [Bd. X, S. 346] Leitung in seinem Fache. In der Prager Ausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde für 1844 befand sich von seiner Hand ein für Sebastiansberg bestimmtes Altarbild: „St. Johannes von Nepomuk“, dann in der Ausstellung für 1853 das von einem Privaten um 350 fl. angekaufte Bild: „Der alte Schäfer und sein Enkel“ und in jener des Jahres 1856 das von genannter Gesellschaft um 350 fl. zur Verlosung erworbene: „Marias Besuch bei Elisabeth“. Ueber weitere Arbeiten des Künstlers, den wir auch später nirgends mehr erwähnt finden, sind wir nicht unterrichtet. Schon im 52. Bande dieses Lexikons ist auf S. 54 in den Quellen eines Wenzel Waczek gedacht, der Bildnisse und historische Darstellungen malt. Wohl führt derselbe den Taufnamen Wenzel, während der Obige Gustav heißt; es könnte aber immerhin ein Irrthum in den Taufnamen obwalten und Gustav und Wenzel Watzek ein und dieselbe Person sein.

Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844) S. 1068.

Watzek, Joseph, siehe auch **Waczek** [Band LII, Seite 54, in den Quellen, Nr. 7].

Watzke, Philipp August (Homöopath, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er beendete an der Wiener Universität die medicinischen Studien und wandte sich nach erlangter Doctorwürde der Homöopathie zu, als deren energischem Vertreter wir ihm bereits 1842 begegnen, als er, für sein System eintretend, die „Erwiderung auf des

Prof. Csáteányi Aufsatz: Das Heilprincip und die Homöopathie", zuerst in der „Medicinischen Wochenschrift", dann aber im Sonderabdruck (Wien 1842, gr. 8°.) erscheinen ließ. Uebrigens fand Dr. Töltényi [Bd. XLV, S. 235] in Ludwig Grießelich einen zweiten, noch entschiedeneren Gegner. 1844 verband sich Watzke mit den Doctoren W. Fleischmann, Clemens Hampe, Franz Wurmb zur Herausgabe der „Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie", welche im genannten Jahre bei Braumüller und Seidel in Wien in gr. 8°. zu erscheinen begann und deren Redaction Dr. Watzke führte; doch dieselbe scheint mit dem 4. Bande (1850) geschlossen worden zu sein, da wir in den Bücherkatalogen über genanntes Jahr hinaus keine weitere Fortsetzung finden. Außerdem gab Watzke heraus: „Dr. Franz Wurmb. Biographische Skizze. Ein Stück Geschichte der Homöopathie in Wien" (Wien 1865, Fr. Beck, gr. 8°.) und „Ein Tag aus meiner Praxis. Parallelen zur Allöopathie und Homöopathie, für angehende praktische Aerzte" (Leipzig 1866, F. Fleischer, gr. 8°.). Dr. Watzke spielt als homöopathischer Arzt eine hervorragende Rolle; er legte im homöopathischen Verfahren Gewicht darauf, das Charakteristische der Symptome zu beachten; in Hahnemann's berühmtem Princip des Similia similibus, welches heute durch Pasteur's so wichtige Entdeckungen merkwürdiger Weise neue Bekräftigung erhält, negirte er den Begriff der Aehnlichkeit als „specifische Uebereinstimmung" und bekämpfte die künstliche Trennung der Arzneiwirkungen in Erst- und Nachwirkung. Ueberhaupt hat er mit Dr. Wurmb zugleich nicht unwesentlich zur Aufnahme des homöopathischen Heilverfahrens in der österreichischen Hauptstadt beigetragen, welches denn auch im Publicum mit jedem Jahre mehr Anhang gewann. Schließlich sei bemerkt, daß Watzke den Gebrauch der Heilquellen von seinem Verfahren nicht ausschloß und namentlich die Egerer Quellen nach dieser Richtung hin geprüft hat.

Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. (Wien 1862, Lex. 8°.) S. 364 und 541.

Wawák, siehe: **Vavák**, Franz Johann [Bd. L, S. 7].

Wávra Ritter von **Fernsee**, Heinrich, siehe: **Vávra** [Bd. L, S. 11].

Wávra, Wenzel Thomas, siehe: **Vávra** [Bd. L, S. 22].

Wávra, J., siehe: **Vávra** [Bd. L, S. 24, Nr. 2].

Wawřik, Georg Franz (slavischer Schriftsteller, geb. 1835). Er besuchte die unteren Schulen und einige Classen des Gymnasiums in Bautzen und setzte dann 1849 seine Studien auf dem Kleinseitener Gymnasium in Prag, 1854 an der theologischen Facultät der Hochschule daselbst fort. Im Winter 1856 trat er zu Prag in das serbisch-lausitzische Seminar ein, in welchem er das Jahr 1857 hindurch verblieb. Kränklichkeit hinderte ihn, die priesterlichen Weihen zu erlangen, und so lebt er literarisch beschäftigt in Böhmen. Von 1857 ab war er der Prager Correspondent der serbischen Zeitung (Serbský noviny); außerdem schrieb er: „Boží sud" (Das Gefäß Gottes); — „Hwězda" (Der Stern); — „Tři kříže" (Drei Kreuze); — „Mamka" (Die Mutter) und Anderes. Mehrere Arbeiten seiner Feder werden in Handschrift zu Prag im serbisch-lausitzischen Seminar aufbewahrt.

— Ein **Nicolaus Wawřik** erlangte 1839 in Wien die medicinische Doctorwürde und gab aus diesem Anlaß die „*Dissertatio inauguralis de Virtute medica vegetabilium esculentorum*“ (Vindobonae 1839, C. Ueberreuter, 8°.) heraus.

Wawruch, Andreas Johann (Arzt, geb. in Böhmen im Jahre 1782, gest. in Wien am 20. März 1842). Nachdem er in Prag die Vorbereitungsstudien beendet hatte, widmete er sich an der Hochschule daselbst dem Studium der Arzeneiwissenschaft, erlangte die Doctorwürde, und zunächst für das Lehramt sich entscheidend, wirkte er seit 1810 im medicinischen Fache als supplirender Lehrer und von 1812 bis 1819 als Professor an der Prager Universität; von derselben folgte er dann einem Rufe als Professor der medicinischen Klinik für Wundärzte an der Wiener Hochschule, in welcher Stelle er viele Jahre thätig blieb. Schon frühzeitig in seinem Fache schriftstellerisch wirkend, hat er herausgegeben: „*De priscorum Graeciae ac Latii medicorum studio restaurando*“ (1808); — „*Tentamen inaugurale philologico-medicum sistens antiquitates typhi contagiosi*“ (Brünn [Wien, Klang] 1812, gr. 4°.); — im weiteren Verlaufe seiner medicinischen Praxis wendete er den Erscheinungen des Bandwurmleidens seine besondere Aufmerksamkeit zu und veröffentlichte darüber seine Beobachtungen: „*Observationes clinicae Taeniam (Solium) concernentes*“ (Wien 1833, Beck, 4°.), welchen zwei Vorträge beigegeben sind, die er in der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in der Wiener Universitätsaula am 18. und 27. September 1832 gehalten hat; ein Jahrzehnt später ließ er über denselben Gegenstand folgen: „**Praktische Monographie der Bandwurmkrankheit durch 206 Krankheitsfälle erläutert. Mit einem Vorworte von Ignaz Rudolf Bischoff Edlen von Altenstern**“ (Wien 1844, Gerold und Sohn, gr. 8°.). Dr. Bischof [Bd. I, S. 409] zählte seinerzeit zu den Koryphäen der Arzeneikunst in Wien. Das Auftreten der Choleraseuche aber zu Beginn der Dreißiger-Jahre veranlaßte Dr. Wawruch zur Herausgabe der nachstehenden antiquarisch-medicinischen Schrift: „*Disquisitio medica cholerae cujus mentio in sacris bibliis occurrit*“ (Wien 1833, Beck, 4°.). Verschiedene Abhandlungen und Aufsätze seiner Feder sind in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates erschienen.

Wayda, siehe: Bajda, Hilar, Johann, Peter, Samuel, Stibor, Victor [Bd. XLIX, S. 204—209].

Wayna, Joseph Edler von (Handels- und Finanzmann, geb. in Böhmen 1777, Todesjahr unbekannt). Er beendete in Prag die Normalschule und das Gymnasium und widmete sich dann an der Hochschule daselbst den philosophischen Studien. An der Fortsetzung derselben durch Familienverhältnisse gehindert, trat er in das Handelsgeschäft seines Oheims ein. Das aber stimmte nicht im Geringsten mit seinen Neigungen und seinem Verlangen nach höherer Ausbildung überein; und in der neuen ihm so wenig zusagenden Sphäre lag er wie bisher seinen wissenschaftlichen Studien ob und betrieb mit allem Eifer insbesondere die Rechtswissenschaft, konnte aber unter der Bürde der ihm so wenig ansprechenden kaufmännischen Beschäftigung nicht ganz seinem Drange genügen. Im Sommer 1795, damals erst 18 Jahre alt,

hatte er das Glück, eine Anstellung im Comptoir eines ansehnlichen Bankhauses in Wien zu erhalten. In diesem großartigen Geschäfte, in welchem der Chef des Hauses mit Umsicht waltete, mit einem Scharfblick ohne Gleichen die ewig wechselnden Bewegungen des Weltmarktes überschaute und mit nichts weniger als gewagten, sondern durch die gegebenen Umstände gebotenen Operationen vorzugehen und dieselben auch in sorgfältiger Erwägung den Zeitverhältnissen anzupassen verstand, in diesem Geschäfte, in welchem thatsächlich der Mensch selbst mit seinen höheren Zwecken wuchs, gewann Wayna eine ganz andere Ansicht von dem Handel und dem Kaufmannsstande, als ihm eine solche in dem unbedeutenden Kramladen seines Onkels, eines Kleinkaufmannes, werden konnte. Durch dieses Gebaren seines Chefs, eines auch geistig hervorragenden Mannes, mächtig angeregt, begann er mit seltenem Eifer das Studium der Nationalökonomie, als derjenigen Wissenschaft, durch welche sich dem Mercantilgeschäfte auch noch eine höhere Anschauung und Auffassung abgewinnen ließ. Dabei noch aus früheren Jahren die Liebe für die Classiker bewahrend, blieb er auch der Lecture und dem Studium derselben in seinen Mußestunden treu. Das war freilich kein kaufmännisches Gebaren nach der Schablone, welches im Dütendrehen, Kaffee- und Zuckerwägen und Pfefferstoßen das Um und Auf des mercantilen Geschäftes erblickt. 1799 wurde er von seinem Chef auf Geschäftsreisen geschickt, auf welchen sich sein kaufmännischer Blick erweiterte, und 1802 trat er aus den bisherigen Dienstverhältnissen, erhielt von der Regierung ein Großhandlungsprivilegium und gründete nun das unter der noch heute bestehenden Firma Wayna und Comp. bald in der Geschäftswelt mit Achtung genannte Kaufhaus. In den ersten Jahren nahmen die speciellen Handelsgeschäfte seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch. 1810 bot sich ihm aber Gelegenheit dar, aus seinem Kreise mehr in den Vordergrund zu treten. Der Finanzminister ließ an das Gremium der Wiener Großhändler die Aufforderung ergehen, Vorschläge zu machen, wie den verderblichen Fluctuationen des Papiergeldes Schranken zu setzen wären. Auf die Einladung der Gremialvorstände an die einzelnen Großhändler, ihre Ideen mitzutheilen, wurde die Eingabe Wayna's von dem zur Prüfung der Einläufe aufgestellten Ausschuß würdig befunden, dem Ministerium vorgelegt zu werden. Im Jänner 1815 ergriff dann Wayna die Gelegenheit, sich öffentlich auszusprechen. Im „Rheinischen Merkur", welcher damals sehr stark verbreitet war, hatte nämlich Görres die österreichische Verwaltung wegen der Schwankungen der österreichischen Staatspapiere rückhaltslos angegriffen. Wayna sandte eine Widerlegung dieses Angriffs unter dem Titel: „Antwort auf eine Frage an Oesterreichs Politik" an den Verfasser für den „Rheinischen Merkur" ein; bald darauf erschien dieselbe in außerordentlichen Beilagen zur „Allgemeinen Zeitung" und später in einem Hefte besonders abgedruckt ohne Angabe des Druckortes. Da die Druckschrift anonym ausgegeben wurde, hielt man einen damals rühmlichst bekannten Staatsmann für den Verfasser, bis Wayna, um Mißdeutungen vorzubeugen, sich nannte. Nach dem Pariser Friedensschlusse des Jahres 1815 war es die nächste Aufgabe der Regierungen, Alles anzuwenden, wodurch der infolge der langen verheerenden

Kriege zerrüttete Wohlstand ihrer Unterthanen wieder gehoben werden könnte. Da gelangten nun die widersprechendsten Vorschläge an die Staatsverwaltung; einer der bemerkenswerthesten war: die Zufuhr aller fremden Waaren für die Bedürfnisse des Staates nur über die eigenen am adriatischen Meere gelegenen Häfen zu gestatten und jeden Bezug dieser Waaren über die Landgrenzen des Staates zu untersagen. Als sich nun die öffentliche Meinung immer mehr und mehr zu Gunsten dieses Vorschlages aussprach, trat Wayna mit seiner Schrift: „Bemerkungen über einen Vorschlag, Oesterreichs Verhandel betreffend" (Leipzig 1816, 8°.) hervor, auf dem Titelblatte sich als deren Verfasser nennend, und fanden die darin entwickelten Ansichten im In- und Auslande vielfältig beifällige Würdigung. Und als man 1817 zur Einsetzung eines Ausschusses schritt, welcher mit der Aufgabe betraut werden sollte, die Statuten der österreichischen Nationalbank zu entwerfen, die dann im Jahre 1816 ins Leben trat und einen wesentlichen Bestandtheil der neuen Finanzpläne bildete, erfolgte auch Wayna's Wahl zum Mitgliede dieses Ausschusses. Im nächsten Jahre aber ward unser Finanzmann von Seiner Majestät dem Kaiser zum Prüfungscommissär bei der commerciellen Abtheilung an dem k. k. polytechnischen Institute ernannt, für welches er schon 1816 als besonderer Wohlthäter sich erwiesen hatte, indem er demselben zur Begründung einer Waarensammlung die ansehnliche Summe von 2000 fl. schenkte. 1820 wurde er zum Deputirten des Großhandlungsgremiums in Wien und 1821 zum Director der österreichischen Nationalbank erwählt. In dieser Zeit veröffentlichte er in verschiedenen Fachblättern, vornehmlich aber in der Wagner'schen Zeitschrift mehrere staatswissenschaftliche und financielle Abhandlungen — die in der letzteren enthaltenen werden unten angeführt — welche entweder solche Fragen erörterten, deren Wichtigkeit eben die Aufmerksamkeit des Publicums in erhöhtem Grade erregte, oder aber Irrthümer über bereits getroffene öffentliche Verfügungen berichtigen halfen, Irrthümer, welche sich festsetzen zu wollen schienen und die richtige Anschauung verrückten. Auch gab er in dieser Zeit die folgenden, zwei wichtige staatswissenschaftliche Fragen behandelnden Flugschriften heraus, erstens: „Antwort auf die Stock-Jobbery und der Handel mit Staatspapieren, nach dem jetzigen Zustande politisch und juristisch betrachtet" (Wien 1821, Gerold, 8°,); diese Abhandlung, welche in der Wagner'schen Zeitschrift 1828, Bd. III, S. 305 eine ausführliche Beurtheilung fand, war die Antwort auf eine in München unter dem Titel: „Die Jobbery" anonym veröffentlichte Broschüre, als deren Verfasser man den königlich bayerischen Staatsrath Gönner bezeichnete, und welche nun von Wayna, indem er die eigentlichen Verhältnisse des damaligen Handels in Staatspapieren politisch und juristisch beleuchtete, bekämpft wurde; eine italienische Uebersetzung seiner Gegenschrift erschien nach mehreren Jahren unter dem Titel: „Sul commercio di carte di pubblico credito. Traduzione dal tedesco di B. N." (Milano 1830, 8°.); — die zweite Abhandlung, in welcher eine nicht minder wichtige Tagesfrage erörtert wird, gab er damals, ohne sich zu nennen, unter dem Titel heraus: „Ueber die Verhältnisse der Baumwollspinnerei in Oesterreich" (München 1821). Im Jahre 1827 ward Wayna zu den Vorberathungen zugezogen, welche über den

Entwurf eines Handelsgesetzbuches bei der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen gehalten wurden; 1828 ernannte ihn Kaiser Franz zum Mitgliede dieser Hofcommission für die Redaction des Handelsgesetzbuches, und 1832 erwählte ihn die niederösterreichische Landesregierung zum Mitgliede der neustatuirten Provinzial-Handelscommission. Die Titel seiner oberwähnten in der Wagner'schen Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde veröffentlichten Abhandlungen sind: „Ueber die Nothwendigkeit besonderer Gesetze für Handelsleute" [1828, Bd. I, S. 154]; — „Ueber den Handel in Staatspapieren" [ebd., Bd. I, S. 275]; — „Soll die Bestimmung des Artikels 32 der alten Wechselordnung vom 1. October 1763, daß der Giro in Bianco nur als eine Vollmacht zu gelten habe, auch in die neue Wechselordnung aufgenommen werden?" [ebd., Bd. II, S. 227; ins Italienische übersetzt in der von Dr. Fr. Zini herausgegebenen Zeitschrift „Giurisprudenza secondo la legislazione austriaca ecc." Vol. XV, P. II, p. XVIII]; — „Etwas über Securitätsproteste" [1828, Bd. II, S. 67, ins Italienische übersetzt in Zini's „Giurisprudenza ecc.", Vol. XIV, P. II, p. III]; — „Ueber die Nothadresse und die Ehrenacceptation eines Wechsels" [1832, Bd. I, S. 79]; — „Ueber die Haftungsverbindlichkeit eines öffentlichen Handlungsgesellschafters nach seinem Austritte aus der Gesellschaftshandlung. Zur Erläuterung des § 7, I. Abthlg. der Fallitenordnung vom 18. August 1734" [1835, Bd. I, S. 55]. Im Jahre 1817 war Wayna in Rücksicht seiner Verdienste um das österreichische Handelswesen mit dem Ehrenworte Edler von in den erbländischen Adel erhoben worden. Wann er gestorben, ist uns nicht bekannt, 1835 befand er sich noch am Leben.

Weber. Hier erscheinen die Träger dieses rein deutschen Namens ohne Rücksicht auf die nationale Verstümmelung desselben in **Veber** [vgl. Bd. L, S. 42] in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen mit in Klammern beigefügter nationaler Schreibung desselben.

1. **Weber**, Adam, siehe: **Weber**, Johann Adam [S. 190, Nr. 22].

2. **Weber** (**Veber**), Adolf (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Buccari, einer königlichen Freistadt im Fiumaner Comitate Croatiens im Jahre 1825). Er widmete sich der priesterlichen Laufbahn und beendete die theologischen Studien im erzbischöflichen Seminar zu Agram. Später für das Lehramt sich entscheidend, erhielt er ein solches 1852 am Gymnasium genannter Stadt. Indessen rückte er in der geistlichen Laufbahn immer weiter vor und wurde Domherr des Agramer erzbischöflichen Capitels, Referent des erzbischöflichen Consistoriums und Synodalexaminator. Er zählt zu den verdientesten Schulmännern Croatiens, unter dem und durch den zum großen Theile sich die Reform des croatischen Schulwesens in vortheilhaftester Weise vollzogen hat. Insbesondere wirkte er durch Verfassung trefflicher Schulbücher, deren er mehrere auf verschiedenen Gebieten, theils allein, theils im Vereine mit Anderen herausgegeben, und zwar: „*Čitanka ilirska za nižu gimnaziju*", d. i. Illyrisches Lesebuch für Untergymnasien (Wien 1852, Pichler, 8°.); — „*Latinska slovnica za nižu gimnaziju*", d. i. Lateinisches Lesebuch für Untergymnasien

(Wien 1853, 8°.), — „*Latinska čitanka za drugi gimnazialni razred kano priprava za citanje Kornelija Nepota...*“, d. i. Lateinisches Lesebuch für die zweite Gymnasialclasse gleichsam als Vorbereitungsbuch zur Lesung des Cornelius Nepos, 2 Theile (Wien 1854, 8°.), ist nach Schinnagl's Lesebuch und lateinischem Wörterbuche bearbeitet; — „*Zemljopis austrijanske carevine*“, d. i. Erdbeschreibung des Kaiserthums Oesterreich (Wien 1854), auch Bearbeitung nach einem deutschen Handbuch; — „*Čitanka ilirska za gornje gimnazije knjiga pèrva šaderžavajuća izglede iz hèrvatske literature od pèrvoga njezina početka do godine 1835*“, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien. Erster Band, enthaltend Musterstücke der croatischen Literatur von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1835 (Wien 1856, k. k. Schulbücherverlag, gr. 8°.); Weber arbeitete dieses vortreffliche Lesebuch, welches sozusagen die ersten Keime der croatisch-illyrischen Literargeschichte enthält, in Gemeinschaft mit A. Mažuranić [Bd. XVII, S. 198] und Matthias Mešić [Band XVII, S. 422] aus; — „*Čitanka ilirska za III. i IV. razred dolnje gimnazije*“. d. i. Illyrisches Lesebuch für die 3. und 4. Classe der Untergymnasien (Wien 1857), nach dem čechischen Lesebuch des Joseph Jireček [Bd. X, S. 183]; — „*Put na Plitvice*“, d. i. Reise nach Plitvica (Agram 1860, L. Gaj, 8°.), einer durch sieben etagenförmig über einander gelegene Seen und durch ihren wildromantischen Charakter besonders merkwürdigen Gegend; — „*Skladnja ilirskoga jezika za nižu gimnaziju*“, d. i. Syntax der illyrischen Sprache für Untergymnasien (Wien 1859); — „*Razmatranje jednoga austrijanca o carskom listu pisanu 9 Rujna g. 1857*“, d. i. Betrachtungen eines Oesterreichers über das kaiserliche Schreiben vom 9. September 1857 (Agram 1860, Gaj), Uebersetzung der Schrift von Jos. Wenzig; — „*Prevodi klasikah latinskih*“, d. i. Uebersetzungen lateinischer Classiker (Agram 1860, 8°.); — „*Pan Podstoli, prevod iz poljskoga po Krasickom*“, d. i. Der Herr Untertruchseß, übersetzt aus dem Polnischen des Grafen Ignaz Krasicki (Agram 1850, 8°.); — „*Listovi o Italiji*“, d. i. Blätter über Italien (Agram 1861, A. Jakic); — „*Iridion, poljski napisao Sigismund Graf Krasinski*“, d. i. Iridion, Gedicht des Grafen Sigismund Krasinski, aus dem Polnischen (Agram 1864, 8°.) und „*Junakinja Mila. Pesma u osam razdělah*“, d. i. Die Helden Mila. Gedicht in acht Gesängen (Agram 1865, Galoc, 8°.). Außerdem veröffentlichte Weber noch mehrere geschichtliche, philosophische, theologische und philologische Abhandlungen, einige Novellen, theils Originale, theils Uebersetzungen, in den verschiedenen Fach-, schöngeistigen und politischen Blättern seines engeren Vaterlandes Croatien. Er bedient sich öfter bei Herausgabe seiner Werke des Pseudonyms Tkalčević [nicht zu verwechseln mit dem Maria Theresien-Ritter Joh. Freiherrn Tkalcsevich [Bd. XLV, S. 205]. Die südslavische Akademie in Agram hat Weber unter ihre wirklichen Mitglieder aufgenommen.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Kniha druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien. 2. Band (Wien 1860. Schulbücherverlag, gr. 8°.) S. 390. — Novi Pozor, d. i. Der neue Beobachter (Wiener croatisches Blatt) 1868, Nr. 308, im Feuilleton: „Ad. Veber i naše škole“, d. i. Adolf Weber und unsere Schulen. —

Křížek (Vaclav). Anthologie Jihoslovenská, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1864, A. Storch, gr. 8°.) S. 297.

3. **Weber**, Alois, siehe: **Weber**, Franz [S. 181, Nr. 13, im Texte].

4. **Weber**, Anton, siehe: **Webercus** [S. 220].

5. **Weber**, August (Architect, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er ist ein Schüler von Van der Nüll [Bd. XX, S. 422] und Sicard v. Sicardsburg [Bd. XXXIV, S. 204]. Sein Name tauchte erst im Jahre 1863 auf. Architect Stache regte in Wien den Bau eines Künstlerhauses an und entwarf das Programm dazu; und als am 16. Februar 1861 Seine Majestät der Kaiser der Wiener Künstlergenossenschaft einen Bauplatz unentgeltlich überließ, wurde ein Concurs für das Gebäude ausgeschrieben. In diesem Concurse erhielt der Architect August Weber 1863 in Wien — und nicht wie es in Müller-Klunzinger's Künstler-Lexikon Bd. III, S. 840 heißt: in Paris — den ersten Preis und ward mit der Ausführung des Baues beauftragt. Seit dieser Zeit ist er in Künstlerkreisen vielgenannt, obwohl er schon mit einem Projecte für den Neubau einer Kirche zu Körös-Tarján in Ungarn auf der Ausstellung 1859 der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien in die Oeffentlichkeit getreten war. Das nächste Werk, welches er gleichfalls nach eigenen Plänen, und zwar wie das Künstlerhaus im Renaissancestyle ausführte, ist das an der Ringstraße gegenüber dem Stadtparke gelegene Gebäude der Wiener Gartenbaugesellschaft, mit welchem auch Wintergärten verbunden sind. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien für 1868 fanden sich Weber's Entwürfe für ein Opernhaus in Wien, welche jedoch nicht zur Ausführung gelangten. Im genannten Jahre brachten die Zeitungen auch die Nachricht, daß unserem Künstler die Erbauung eines Theaters in einer der bedeutenderen Provinzstädte des Kaiserstaates übertragen worden sei; ferner soll er der Erbauer mehrerer geschmackvollen Villen in Wiens Umgebungen sein und Pläne eines größeren Curhauses ausgestellt haben.

Wiener Zeitung, 1868, Nr. 207, S. 673: „Zur Schlußsteinlegung des Wiener Künstlerhauses". Von R. W(eis). — Wiener Abendpost, 1864, Nr. 185, S. 1144: „Der Neubau der k. k. Gartenbaugesellschaft". — Ranzoni (Emmerich). Wiens Bauten (Wien 1873, kl. 8°.) S. 68. — Derselbe. Malerei in Wien (ebd. 1873, kl. 8°.) S. 104. — Müller (Herm. Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 548

6. **Weber**, Beda (Schriftsteller, geb. zu Lienz im Pusterthale Tirols am 26 October 1798, gest. in Frankfurt a. M. am 28. Februar 1858). Der Sohn nicht unbemittelter Besitzer eines Bauerngutes, das diese selbst bewirthschafteten, erhielt er in seinem Geburtsorte, einem ob seiner herrlichen Lage vielgepriesenen Orte, der das seinige beigetragen haben mochte, die Phantasie des begabten Knaben zu wecken, von den Franciscanermönchen den ersten Unterricht, den der Vater, welcher selbst ein paar lateinische Classen besucht hatte, so weit es eben ging, zu fördern suchte. Dabei aber war der Letztere mit dem Wunsche des Sohnes, sich dem Studium zu widmen, ganz und gar nicht einverstanden, zumal die kriegerischen Zeiten die Verwerthung einer wissenschaftlichen Ausbildung mehr als zweifelhaft erscheinen ließen. „Wer nicht ein ehrsames Handwerk versteht, taugt

nichts" pflegte der praktische Vater zu sagen, und so mußte Johannes — den Namen Beda erhielt er später als Klostergeistlicher — das Schusterhandwerk erlernen. Schon hatte er die drei Lehrlingsjahre hinter sich und sollte eben als Geselle die Wanderung in die Fremde antreten, als er seinem ehemaligen Lehrer, dem Franciscanermönch Clemens Spieglgraber, begegnete, der ihn ganz bündig anredete: ob er denn nicht vernünftig werden und studiren wolle. Nun ließ sich Weber auch nicht länger halten, wohl hatte er noch den Widerstand des Vaters zu besiegen — die Mutter stand auf des Sohnes Seite — und es gelang, er genoß ein halbes Jahr den Unterricht des erwähnten Mönchs im Latein und ging dann nach Bozen, um dort das Gymnasium zu besuchen. Zu einer Unterstützung des Sohnes wollte sich der Vater nimmer herbeilassen, so trat denn Johannes mit zwanzig Gulden und drei Empfehlungsbriefen seine Reise nach Bozen an. Bald fanden sich gute Menschen, die sich des Jünglings annahmen, er erhielt eine Hauslehrerstelle, und so war sein Unterhalt gesichert. Vier Jahre blieb er im Hause des Barons Joseph von Giovanelli, dessen Kinder er unterrichtete, und setzte dabei seine Studien fort, die ihm aber ganz und gar nicht genügten, weshalb er in einer eifrigen, doch regellosen Lectüre, zu welcher mit Ausschluß deutscher Bücher die Confessiones des h. Augustin, dessen Buch De Civitate Dei, die Briefe des h. Hieronymus, das griechische neue Testament u. a. gehörten, das Fehlende zu ergänzen strebte. Ueberdies förderte ihn der nähere Umgang mit dem Baron und dessen Schwester Antonie, die dem Jünglinge ihre volle Theilnahme zuwandten. „Scheinbar unheilbar an der Brust leidend, bezog ich", schreibt Weber in seiner Selbstbiographie — wir führen diese Stelle absichtlich an, weil wir daraus erfahren, wie es mit seinen theologischen Anschauungen bestellt war — „im Herbste 1818 die Hochschule zu Innsbruck. Damals lehrten dort fast lauter Männer der Josephinischen Schule, im offenbaren Widerspruch mit der Kirche, zum Theile Spötter im Sinne der liederlichen Encyklopädisten. Ich ging in alle ihre Doctrinen ein, so weit sie mit dem Verstande erfaßt werden konnten, aber ohne Glauben dafür, ohne Zutrauen zu den lehrenden Personen oft trotzig und formlos gegen täglichen Frohn. Ich erhielt ein Stipendium von der Regierung, die Luft des Innthals machte mich gegen alle Erwartung gesund und viel Bewegung durch Berg und Thal rüstig und stark. Mein Studium ging auch hier wieder neben der Schule einher. Griechische und lateinische Philologie, neuere Sprachen, griechische Kirchenhistoriker, des Flavius Josephus, Eusebius, Theodoret und Anderer Werke, die poetische Literatur der Kirchenväter und nebenbei viele Nachholung der deutschen, die ich fast gänzlich vernachlässigt hatte, beschäftigten mich ganz. Auch fing ich die speciell tirolischen Studien an, welche später bekannte Schriften zur Folge hatten". Im October 1820 trat Weber in das nahe bei Burgeis im Oberinnthal gelegene Benedictinerstift Marienberg. Nach jahrlangem Noviciat legte er, der bereits wieder zu kränkeln begann, am 21. October 1821 die Klostergelübde ab. Nun schickten ihn seine Oberen nach Innsbruck, wo seine Gesundheit wieder erstarkte und er die ersten zwei Jahre Theologie unter Bertoldi, Heilmoser, Probst und Anderen hörte und wie er selbst schreibt: die schmerzlichsten Stu-

dirnöthen seines Lebens bestand, da er fast immer im Hader lag mit der Schule des Tages, die ihn in tödtlicher Langweile erdrückte, das Hebräische ausgenommen, das ihn anzog und zur Lesung der Psalmen trieb. „Der unwillkürliche Widerwillen gegen alle diese Josephinischen Jämmerlichkeiten zur Knechtung des freien kirchlichen Lebens verließ mich zeither nicht mehr.“ Im Herbst 1823 wurde er auf die bischöfliche Lehranstalt in Brixen geschickt, wo er unter Ambros Stapf [Bd. XXXVII, S. 144] Moral und unter Craffonara Dogmatik hörte. Nebenbei betrieb er auf seinen Bergwanderungen Botanik. Am 18. September 1824 erhielt er die Priesterweihe. Im folgenden Jahre studirte er an der bischöflichen Lehranstalt zu Trient Pastoraltheologie und was damit zusammenhing. „Auch hier“, schreibt er in seinem Selbstbekenntniß, „ging die Schule an mir fast verloren. Ich hatte keinen Sinn für Theorien, die ins Unglaubliche ausgesponnen wurden von Leuten, denen die praktische Seelsorge ganz unbekannt war. Ich zählte die Regeln, wie man predigen müsse, und es waren gerade 4000. Darüber verging mir aller Respect vor der Wissenschaft.“ Im Juni 1825 trat er als Caplan in der Pfarre Burgeis im Vintschgau in die Seelsorge, in welcher er dreizehn Monate wirkte, worauf er als Gymnasiallehrer in Meran angestellt wurde. Nebenbei half er bei dem damaligen Priestermangel an Sonn- und Feiertagen in der Seelsorge, besonders im Beichtstuhle aus. Nach vierzehnjähriger Verwendung im Lehramte wurde er auf seine Bitte nach St. Martin in Passeier als Caplan geschickt, wo er zwei Jahre in der sehr ausgedehnten Seelsorge — die Gemeinde wohnte im Umkreise von vier Stunden zerstreut und waren acht Bergschulen zu versehen — thätig war, dann aber ging er wieder als Professor nach Meran, wo er nun bis zum Jahre 1848 verblieb, in welchem ihn die politischen Wirren in einen neuen Wirkungskreis versetzten, indem er als Abgeordneter des Frankfurter Parlaments auf politischem Felde zu wirken berufen war. Während seines vieljährigen Aufenthaltes in Meran fällt im Sommer 1829 eine Reise über Florenz und Assisi nach Rom, und nach längerem Verweilen daselbst über Loretto und Venedig wieder nach Tirol zurück. Nun nahm er die unterbrochene wissenschaftliche Thätigkeit von neuem auf, übersetzte das Buch des Chrisostomus „Ueber das Christenthum“; vertiefte sich in die Geschichte seines Vaterlandes und schrieb das Werk „Das Land Tirol“ [die bibliographischen Titel der Werke Beda Weber's folgen am Schlusse]; und endlich gerieth er „durch Zufall“, wie er selbst gesteht, „ins Gebiet der christlichen Mystik, die ihn sechs Jahre gefangen hielt“ und ein paar Werke zeitigte, welche wohl besser ungedruckt geblieben wären. Er gesteht selbst, „daß er durch diese Werke mit den Liberalen [vielleicht wäre richtiger das Wort Vernünftigen zu setzen] Tirols und Oesterreichs, mit der Regierungscensur und insbesondere mit jenen Bayern (hier ist offenbar Ludwig Steub gemeint) verfeindet wurde, welche in Tirol gegen Kirche und Priesterthum agitirten(?). Ihre Organe gegen mich waren die „Allgemeine Zeitung“ von Augsburg, „Die Grenzboten“ und andere Schmutzblätter(!!). Ihren fortwährenden und oft cynischen Angriffen hatte ich die Wahl nach Frankfurt und zum Mitgliede der kaiserlichen Akademie in Wien und der königlichen in München zu verdan-

ken" (? ?). Bezüglich der Thätigkeit Weber's im Frankfurter Parlamente, in welchem er den südtirolischen Wahlkreis Meran vertrat, und welches er im April 1849 verließ, verweisen wir auf S. 175, Quelle „Beda Weber's Charakteristik von Heinrich Laube". Diese Wahl ins Parlament aber war für Weber's übriges Leben entscheidend, denn am 14. April 1849 wurde er vom Domcapitel in Limburg zum Domcapitular der dortigen Kathedrale und dem damit verbundenen Pfarramte der katholischen Bartholomäusgemeinde in Frankfurt a. M. postulirt, am 21. April vom Senate dieser Stadt zur genannten Stelle befördert, am 15. Mai vom Bischofe zu Limburg zum Pfarrverweser, bischöflichen Commissarius, geistlichen Rathe und Mitgliede des Ordinariates in Frankfurt ernannt, am 18. Juni von Pius IX. zur Annahme dieser Kirchenämter — denn Weber war bis dahin Benedictinermönch — säculasirt, am 17. Juli zum Mitgliede der katholischen und gemischten Kirchen- und Schulcommission und zum Inspector der Domschule gewählt, am 24. Juli als Stadtpfarrer in Frankfurt und am 8. August 1849 als Domherr in Limburg installirt. Im April 1853 wollte ihn der Bischof von Limburg zum Stellvertreter in die Nassau'sche Ständeversammlung wählen lassen, Weber wurde jedoch von den Ständen, da er nicht Nassauer war, nicht zugelassen. Etwa ein Jahrzehnt war es ihm gegönnt, in dieser ihm bei seinem mehr auf das Praktische gerichteten Streben so zusagenden Sphäre zu wirken. Im Februar 1858 verkündeten die Blätter seinen plötzlichen Tod. „Am verflossenen Freitage (26. Februar)", schreibt sein Biograph Leopold Müllergroß, „hatte er noch das Wort Gottes im Frankfurter Dome verkündet, sich durch die Vorstellungen des dringend abrathenden Arztes am Samstage nicht abhalten lassen, seine Functionen als Beichtvater zu verrichten, da finden wir ihn in der zehnten Morgenstunde des Sonntags (28. Februar) als schöne Leiche auf dem Bette liegen, in das er hingesunken war, einen unbeschreiblichen Ausdruck von Ruhe und Frieden im Gesicht. Niemand wollte sich überzeugen, daß er todt sei. Sein Leben war der Trost für die Hinterbliebenen, ein rundes heiliges Leben von 60 Jahren, das uns Allen zum Muster dienen kann." Bei Beda Weber, einem Manne voll Thatentrieb und Erregbarkeit, war auch die schriftstellerische und gelehrte Thätigkeit stets auf das Leben gerichtet und auf das innigste damit verzweigt, ebenso sehr ein Bedürfniß des Herzens als eine Objectivirung des Geistes. Der Akademiker Ferdinand Wolf, der seinem Collegen — denn dieser war Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien — in der feierlichen Sitzung einen Nachruf widmete, glaubte über den verschiedenen Charakter der Schriften des Verewigten Aufschluß geben zu müssen und that es mit folgenden Worten: „Viele von Weber's zahlreichen Schriften sind aus dem Interesse seines Berufes als Seelsorger und Theolog hervorgegangen und mußten bei seinem Glaubenseifer den Zeitströmungen gegenüber häufig polemisch auftreten; daher sind Producte seines Patriotismus die selbstständigen Werke und die in vielen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze über die Topographie und Geschichte Tirols, unter welchen sein lebensfrisches historisches Gemälde: „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche" nicht nur den fleißigen Forscher, sondern auch den künstlerisch begabten Geschichts-

schreiber bewährt hat." Als mit dem Patente vom 14. Mai 1847 Seine Majestät der Kaiser die Stiftung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften aussprach, befand sich unter den durch kaiserliche Ernennung berufenen ersten Mitgliedern auch Beda Weber, den zwei Jahre später die Münchener Akademie unter ihre auswärtigen Mitglieder aufnahm. Wir lassen nun dieser Lebensskizze die chronologische Uebersicht der von Weber durch den Druck veröffentlichten Schriften folgen: „St. Chrisostomus 6 Bücher vom Priesterstande" (Innsbruck 1833, Wagner, 8°.); — „Meran und seine Umgebungen oder das Burggrafenamt von Tirol. Für Einheimische und Fremde. Mit einer Karte" (Innsbruck 1835, 8°., neue Aufl. 1845); — „Das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende" 3 Bände (ebd. 1837 und 1838, kl. 8°.) [Einleitung: Nordtirol (Inn-Lech-Großachenregion); Südtirol (Etsch-Drau-Brenta-Sarkaregion); Nebenthäler. Vorarlberg]; — „Innsbruck. Ein historisch-topographisch-statistisches Gemälde dieser Stadt, nebst Ausflügen in die nahen Umgebungen. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde. Mit 1 Plan von Innsbruck, 1 Karte der Umgegend und mehreren Ansichten" (Innsbruck 1838, gr. 8°.); — „Handbuch für Reisende in Tirol. In einem Bande. Nach dem grösseren Werke: „Das Land Tirol". Vielfach verbessert und berichtigt. Mit 1 Tabelle und 1 Karte" (ebd. 1842, 16°., 2. Aufl. ebd. 1858), davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Le guide du voyageur en Tirol. Traduit de l'Allemand par F. M. de Ring. Avec une carte géographique" (ebd. 1844, 12°.); — „Denkbuch der Erbhuldigung in Tirol 1838. Mit Holzschnitt-Initialen" (ebd., gr. 8°.); — „Tirol und die Reformation. In historischen Bildern und Fragmenten. Ein katholischer Beitrag zur näheren Charakterisirung der Folgen des dreissigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus" (ebd. 1841, gr. 8°.); — „Lieder aus Tirol" (Stuttgart und Tübingen 1842, J. G. Cotta, 8°.) [vergleiche darüber die ausführliche Besprechung in Menzel's „Literaturblatt" 1842, Nr. 98 und 99 und die Literaturbeilage zum „Kometen" 1842, Nr. 30, von J. Hammer]; — „Blüten der heiligen Liebe und Andacht. Gesammelt für Kenner und Liebhaber des inneren Lebens. Aus den Schriften der heiligen Giovanna Maria dalla Croce" (Innsbruck 1845, 8°.); — „Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein. Mit Einleitung, Wortbuch und Varianten herausgegeben" (ebd. 1847); — „Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen. Mit einer (in Stahl geschn.) Ansicht und (lith.) Karte (in Fol.) von der Umgebung von Bozen" (Bozen 1849, Eberle, gr. 8°.); — „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche. In elf Büchern" (Innsbruck 1850, gr. 8°.); — „Predigten aus Tirolervolk" (Frankfurt a. M. 1851, Sauerländer, 8°.); — „Andreas Hofer und das Jahr 1809. Mit besonderer Rücksicht auf Passeiers Theilnahme am Kampfe" (Innsbruck 1852, gr. 8°.); — „Das Thal Passeier und seine Bewohner. Mit besonderer Rücksicht auf Andreas Hofer und das Jahr 1809" (ebd. 1852, gr. 8°.); — „Charakterbilder aus Frankfurt" (Frankfurt 1858, 8°.); — „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben" (Mainz 1858, 8°.); — „Professor Karl Vogt. Historisch-physiologisch geschildert" 3. Aufl. (Frankfurt 1868, gr. 8°.), ist ein Separatabdruck aus den „Charakterbildern"; — „Johanna Maria vom Kreuze (Giovanna Maria dalla Croce) und ihre Zeit. Ein Lebensgemälde aus dem 17. Jahrhundert" 3. Aufl. (Regensburg 1877, Manz, gr. 8°.); die erste Auflage dieser Schrift ist im Jahre 1846 erschienen;

— „Einige Ursachen der Wiener Krisis vom Jahre 1873" (Leipzig 1874, Veit und Comp., gr. 8°.); dieses Werk finden wir im Kayser'schen Bücherkatalog Beda Weber zugeschrieben, doch können wir nicht recht begreifen, wie der nahezu schon zwei Decennien im Grabe ruhende Verfasser dazu kommt, über die Wiener Krisis 1873 zu schreiben; — „Vormärzliche Lieder aus Tirol" (Jena 1859). Außerdem enthalten die „Frankfurter katholische Kirchenzeitung", die von Görres begründeten „Historisch-politischen Blätter" und die „Katholischen Blätter aus Tirol" mehrere Aufsätze seiner Feder, die aber wohl meist in die vorgenannten Schriften aufgenommen sind. Es ist eine ebenso reiche als vielseitige Thätigkeit, die sich uns in Beda Weber vorstellt, denn er ist Poet, Geschichtsschreiber, Geo- und Topograph, Mystiker, Homilet und Politiker. Ein Urtheil über ihn zusammenzufassen, ist weniger schwierig, da er sich in Allem, was er schreibt, als Ultramontaner darstellt und seinen Ultramontanismus auch entschieden betont, dadurch aber seinen Schriften ein Gepräge gibt, das nicht jedem Leser gefällt und wo es sich wie bei Dichtungen um Kunst handelt, denselben nicht immer gerade zum Vortheil gereicht. Er selbst ist, je nach dem Standpunkte, den die Kritiker ihm gegenüber einnehmen, sehr verschieden beurtheilt worden. Während ihn die Einen verhimmelten, haben ihn die Andern verketzert, Beides mit Unrecht, denn Beda Weber ist ein guter Poet, ein fleißig beobachtender Topo- und Geograph, ein gründlicher Historiker, ein begeisterter Ascet und ein gewandter Homilet, der aber seine Stellung als Mönch und katholischer Priester immer und überall nicht genug betonen zu können glaubt, infolge dessen gegen anders Denkende unduldsam heftig auftritt und so, statt zu versöhnen, was doch Aufgabe des wahren Christen und Priesters ist, verletzt und verbittert, dabei aber sich in seinem heiligen Eifer nicht immer consequent bleibt und so z. B., während er auf einer Seite den bei dem Souper eines Frankfurter Kaufmannes zuerst aufgetauchten Ausdruck „Volkssouveränetät" mit allem Spott und aller Entrüstung eines Conservativen überschüttet, mehrere Seiten später eben diese erniedrigte Volkssouveränetät als diejenige Macht bezeichnet, „die uns beistehen wird, daß wir Alle friedlich nebeneinander leben können"! — Der Mysticismus, den er in „Tirol und die Reformation in historischen Fragmenten", „Giovanna Maria dalla Croce" und „Blüten heiliger Liebe" ganz offen zur Schau trägt, erscheint als ein Uebel, an dem er einige Jahre hinsiechte, von dem er sich aber wieder befreite, als er in den erschütternden Wirren des Jahres 1848 auch mitzusprechen anfing und auf das Feld der Politik gelangte, welches niemals der Acker ist, auf dem der echte Priester richtige Blüten pflücken wird. Alles in Allem ist Beda Weber ein streitbarer Priester des Herrn, der im Arsenal seiner Kenntnisse allerlei Waffen findet, mit denen er sich zu vertheidigen vermeint, ohne zu bedenken, daß immer er der Angreifer war und er also sich nicht wundern durfte, wenn die Angegriffenen gegen ihn zu Felde zogen. Gewiß besaß der Priester Beda Weber ungewöhnliche Geistesgaben, wovon er zeitweise auch schöne Proben gegeben, aber bei seinem Glaubenseifer verstieg er sich manchmal so sehr, daß das bekannte „weniger wäre besser" gerade bei ihm hätte zur vollen Geltung kommen können. Man wird vielleicht nach prüfendem Ueberblick über seine zahlreichen Schriften

staunend fragen: wie er Akademiker geworden? Die Antwort darauf ist leicht. Er war bei der Stiftung dieses gelehrten Körpers ernannt worden; ob er je von demselben gewählt worden wäre, steht dahin.

I. **Wolfgang Menzel und Heinrich Kurz über Beda Weber den Dichter.** Mit einer Bewunderung, ja mit einem Entzücken, welchem wir bei Menzel in Beurtheilung poetischer Werke nicht zu oft begegnen, begrüßt dieser im Cotta'schen „Morgenblatt" Weber's Gedichte. Die poetischen Werke desselben beschränken sich im Ganzen auf eine Sammlung seiner Gedichte, die unter dem Titel: „Lieder aus Tirol" 1842 erschienen sind, und auf eine zweite, betitelt: „Vormärzliche Lieder aus Tirol" (Jena 1850), welche Heinrich Kurz ausdrücklich als Beda Weber's Werk bezeichnete, obwohl der Dichter sie später verleugnete, was mit seinem ostentativen Priesterthum nicht ganz in Einklang zu bringen ist. Von den „Liedern aus Tirol" schreibt Menzel: daß „diese Klänge aus den Bergen wunderbar das Herz erfreuen. Es ist etwas Riegehörtes, Fremdartiges, Neues in ihnen, und doch sind sie wieder so deutsch heimatlich, daß sie uns ahnen lassen, wie viel Musik noch im deutschen Volke schlummert... Seit Oswald von Wolkenstein erblindet auf dem hohen Bergschloß seiner Väter sein letztes Lied gesungen, war Tirol der deutschen Dichtkunst entfremdet. Nun rücken die Hochgebirge plötzlich in das Flachland der Poesie ein und behaupten ihre Rechte... Es handelt sich hier in der That nicht von einem Dichter mehr zu Tausenden, die wir schon haben, sondern von einem ganzen deutschen Lande, und zwar von einem der schönsten, als dessen erster poetischer Vertreter Beda Weber in den Kreis der Sänger tritt. Tirol war seit dem großen Jahre 1809 oft der Gegenstand dichterischer Bewunderung und Begeisterung für die Norddeutschen. Land und Leute wurden immer mehr erkannt und geliebt. Aber der poetische Genius des Landes lag gleich einem Endymion regungslos schlummernd in seiner Schönheit da und ließ sich nur von Anderen liebend betrachten, anreden und anfingen. Jetzt auf einmal schlägt er das Auge auf und redet selbst und mit so schöner Stimme, daß keine Ueberraschung lieblicher gedacht werden kann... Die meisten Lieder sind in der Stimmung eines Einsiedlers niedergeschrieben, eines frommen Beters, der von den schneeigen Alpen emporblickt zum dort näheren Himmel, der von hoher Empfindung wie von Adlerschwingen des Johanneischen Geistes getragen den Segen spricht über das schöne Bergland unter ihm, der aber auch hinabsteigt zum wackeren Volke, aus dem er hervorgegangen, der Leid und Freude und vor Allem die patriotischen Gefühle und die Wärme der Erinnerung an große Heldentage mit ihm theilt, und der endlich berührt vom Geistesbauch der gebildeten Außenwelt und gelockt durch die süße Stimme der Weltluft, nicht Blicke des fanatischen Zornes gegen sie schleudert, sondern lächelnd mit abwehrender Hand sie nur begrüßt, um von ihr zu scheiden, und in der dunklen Pforte des kleinen Klosters verschwindet. Gewiß eine seltene, großartige und zugleich höchst liebenswürdige Erscheinung und ganz außergewöhnlich in der Geschichte der neuesten Poesie". — Und nun bringt Menzel eine ganz stattliche Folge von Auszügen, theils in ganzen Gedichten, theils in Bruchstücken, die wirkliche Perlen der Dichtung sind und bei denen uns nur Befremden erfüllt, daß solche Liederblüten in allen Anthologien fehlen, denn Beda Weber finden wir sonderbarer Weise nirgends vertreten; die Literaturgeschichten von Gottschall, Laube und Anderen schweigen über ihn. Nur Heinrich Kurz behandelt ihn, aber bedeutend kühler als Menzel, indem er von ihm schreibt, „es ist in Beda Weber's Liedern eine reiche Phantasie und Gestaltungskraft nicht zu verkennen, und seine Naturbilder sind kräftig gezeichnet; allein meistens verschwimmen seine Gedanken in mystischer Ueberschwenglichkeit, die an Clemens Brentano erinnert.

II. **Heinrich Laube über Beda Weber, den Frankfurter Parlamentarier.** Laube berichtet über die Debatte, die Ausnahmestellung Oesterreichs zu Deutschland betreffend: „Am dritten Tage der Debatte, am 26. October (1848), sprachen vorzugsweise Oesterreicher. Beda Weber aus Meran, ein stark gebauter gelber Geistlicher, ganz mit der südlichen Physiognomie des katholischen Weltgeistlichen, sprach im Style von Abraham a Santa Clara gegen die revolutionären Widersacher Oesterreichs und erregte schallendes Gelächter namentlich durch folgende

Worte: „Was Herr Eisenmann in Bezug auf Ungarn sagt, ist eine rührende und romantische Liebe. Sie ist mir höchst ehrwürdig, denn wie jede uneigennützige, so ist auch diese nur um so inniger und besser, je weniger Ursachen hiezu vorhanden sind". Ueber die Hauptfrage brachte er Zweierlei zum ersten Male auf die Tribune. Erstens, daß Oesterreich keine föderative, sondern auch jetzt eine einheitliche Verfassung erhalten solle und werde, und zweitens, daß das ganze Oesterreich „dem Reiche deutscher Nation beitreten könne". Man nahm keine Notiz von diesen Aeußerungen. Der Redner selbst aber hat seine streng österreichischen Ansprüche consequent, hartnäckig, oft giftig geführt und verfochten bis zum Letzten, als einer der entschlossensten Parteimänner. Er hat Gedichte herausgegeben, und da er das „Deutsche" mit großem und oft willkommenem Nachdruck zu betonen pflegte, so nahm sich Uhland, der an diesem Tage gerade unmittelbar vor ihm gesprochen hatte, gar eigenthümlich aus. Der Dichter neben dem Dichter, der Deutsche neben dem Deutschen, der Süddeutsche neben dem Süddeutschen, der Eine rechts, der Andere links, Beide auf Oesterreich pochend, der Eine dergestalt, daß Deutschland sich nach Oesterreich richten müsse, der Andere dergestalt, daß Deutschland über Oesterreich zu verfügen habe." — Als dann Laube später von Verhandlungen über das erbliche Kaiserthum berichtet, in welchen auch Beda Weber mitthat, schreibt er über ihn: „Neben dem rührenden, tief erwogenen, gründlich patriotischen Ernst Rümelin's nahm sich Inhalt und Form Beda Weber's übel aus. Er hielt einen lustigen Ton für angemessen solcher Frage und eine lustige Verleugnung all' seiner Grundsätze. Er, der zur strengen Rechten gehörte, empfahl heute die Volkssouveränetät, Urwahlen, den Kaiser und wenn das nicht möglich, einen Präsidenten. Dahlmann selbst, welcher sich sonst so wenig um die Reden anderer Leute bekümmerte, bemerkte zum Eingange, daß ein so tief ernster Gegenstand nicht mit mannigfaltigen Späßen zu überschütten sei. Die Späße mögen dahingestellt bleiben, aber derlei unlautere Wendungen entschlüpfen nie dem öffentlichen Gewissen und fallen wie Mehlthau auf die Sache, welcher sie dienen sollen. Sie hätten hier doch gute Dienste geleistet, meint man? Diese Berufung auf Volkssouveränetät und einen Präsidenten hätte ja die glückliche Coalition mit der Linken so fruchtbar eingeleitet? Ach ja! die Lüge hilft wohl von einem Tage zum andern."

III. **Beda Weber's Glaubensbekenntniß.** Er faßte dasselbe in folgende Worte:

Nie verleugn' ich meine Fahne,
Ja, ich bin ein Ultramontane
Mit den Worten, mit der That,
Treu der Kirche, wie dem Staat,
Und aus dieser Ultratreu
Sprosst die Liebe täglich neu,
Alle Menschen zu beglücken,
Und sie an mein Herz zu drücken,
Daß wir Alle, Brüdern gleich,
Liebend rub'n im deutschen Reich.

IV. **Beda Weber im Parlamentsalbum.** Die S. Schmerber'sche Verlagshandlung in Frankfurt a. M. (Nachfolger Heinrich Keller) gab im Jahre 1849 ein „Parlaments-Album. Autographirte Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages" (gr. 4°.) heraus. Auch Beda Weber ist daselbst mit einem Autograph vertreten. Es lautet: „Am 13. August 1849. Alle staatlichen Institutionen, die nicht auf dem Grunde des positiven Christenthums ruhen, werden nur die Verwirrung vermehren, an welcher die europäische Menschheit krankt. Eine vollständige Trennung des Staates vom christlichen Wesen ist eine klägliche Bankerotterklärung der gegenwärtigen Generation und ein Verbrechen gegen die Menschenbildung. Auf einem solchen Wege gelangt man nicht zum Frieden und zum Glück der Völkerfreiheit, (sondern) zur Rohheit und Barbarei, wo keine wahre Freiheit möglich ist. Zum Glück ist die christliche Wahrheit stärker als die Thorheit der Menschen. Beda Weber". [Im vorletzten Satze ist das in Klammern beigefügte Bindewort sondern zu ergänzen, welches im Stammbuchblatte fehlt.]

V. **Porträts.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Beda Weber". Dauthage 1853 nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Hofelich, Wien bei Joseph Bermann (gr Fol.) [aus der Suite der Wiener Akademiker]. — 2) Facsimile des Namenszuges: „Beda Weber". Schertle 1849 (lith.). Nach J. Seib's Lichtbild gedruckt von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. Verlag der S. Schmer-

ber'schen Buchhandlung (4°). — 3) J. Seub dag., Anon sc. (4°.) Halbfigur.

VI. **Quellen zu Beda Weber's Biographie.** Beda Weber's Lebens- und Literaturbild. Von Brühl (Regensburg 1838, Pustet, 8°., XXXVIII und 268 S.) — Bote für Tirol und Vorarlberg, 1838, Nr. 52, S. 221: „Beda Weber. Nekrolog von Leopold Müllergroß" [auch in „Deutschland" 2. März 1838, Nr. 49 und in anderen Blättern]. — Derselbe, 1838. Nr. 57: „Nachruf an Beda Weber". Von August Lewald. — Derselbe. 1838. Nr. 52: „Nekrolog"; Nr. 72 und 73: „Beda Weber's Selbstbiographie". — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstett und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°.) S. 475. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 234: „Von C. della Plinna". — Deutschland. Belletristisch-literarische Beilage, 13. März 1858, Nr. 58: „Ein Kranz auf Beda Weber's Grab". — Feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1858 (Wien, kl. 8°.) S. 82—89. Von Dr. Ferd. Wolf. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1844. Bd II, S. 346. — Der katholische Christ, 1858, Nr. 12. — Katholischer Wahrheitsfreund. Herausgegeben vom Paulusvereine in Graz (Graz, 4°.) 28. August 1861, Nr. 35: „Beda Weber und der Missionär aus Albanien". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr 8°.) Bd. II, S. 237 [mit reicher biographischer Literatur]. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, Täubner, Lex. 8°.) S. 33a, 34b, 491a, 865a, 868a, 873b, 883b. — Laube (Heinrich). Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, kl. 8°.) Bd. III, S. 74 u. 265. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) I. Serie, Sp. 870. — — Oesterreichischer Volksfreund (Wien, Fol.) Nr. 52: „Nekrolog"; 1858, Nr. 76 und 77 im Feuilleton: „Beda Weber's Selbstbiographie"; 1865, Nr. 281 und 282 im Feuilleton: „Aus halbvergangener Zeit". — Salzburger Kirchenzeitung (gr. 4°.) 1858, Nr. 10, 11, 12 und 13: „Beda Weber". — Steub (Ludwig). Der Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842—1844 (Stuttgart 1882, Ad. Bonz und Comp., 8°., VIII und 493 S.). [Ein großer Theil dieser interessanten Schrift, oder wohl gar das Ganze war in der literarischen Beilage (Montags-Revue) der „Wiener (amtlichen) Zeitung" 1881, Nr. 27 und 29—40 unter dem Titel „Literarische Unruhen in Tirol" abgedruckt. Auf Grund eigener Wahrnehmungen stellt in anziehender Weise Ludwig Steub die literarische Bewegung in Tirol zu Anfang der Vierziger-Jahre dar. In den Vordergrund rückt er Beda Weber, von dem er ein Bild entwirft, welches mit anderen von Freunden oder Anhängern des Dichters entworfenen ganz und gar nicht übereinstimmt. Da ich denselben wohl persönlich kannte, nie aber in engeren Verkehr mit ihm getreten bin, so kann ich nicht beurtheilen, ob die Farben, welche Steub aufgetragen, immer die ganz richtigen und vielleicht hie und da etwas zu grell sind. Immerhin aber wird dieses Buch die unberechtigte Verbimmelung Weber's dämpfen und dazu beitragen, ein annähernd richtiges Bild des seinerzeit vielbesprochenen und über die Gebühr erhobenen Tirolers zu gestalten] — Tiroler Volksblatt (Innsbruck. 4°) 1870. Nr. 40: „Vom Fisack. Beda Weber". — Volksblatt für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 4°.) 16. März 1858, Nr. 11 und 34: „Trauer um Beda Weber". — Wiener Kirchenzeitung. Von Sebastian Brunner. 1858 Nr. 10 und 11. — Dieselbe, 24. October 1860, Nr. 43 und 44, Beilage: „Beda Weber's Grab- und Leichenreden". — Wiener Zeitung, 1858. Nr. 61, S. 849: „Beda Weber".

7 **Weber**, Constanze, Mozart's Gattin, siehe: **Mozart**, Wolfgang Amadäus [Bd. XIX, S. 187, 189, 190 bis 195 im Texte] und das von mir herausgegebene „Mozart-Buch" (Wien 1869, Wallishausser, 8°.) S. 286. Am ausführlichsten über Constanze Mo-

zart und ihre drei Schwestern: Aloisia (Luise) vermälte Lange, Josepha vermälte Hofer und Sophie vermälte Haibl berichtet Dr. F. S. Gaßner in seinem „Universal-Lexikon der Tonkunst" (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 4°.) S. 883 und 884.

8. **Weber**, David (Landschaftsmaler, Bilderrestaurateur und Aetzkünstler, geb. in Zürich am 15. April 1790, gest. zu Wien am 2. October 1865). Er widmete sich der Kunst und ging nach Oesterreich. 1816 befand er sich bereits in Wien und war in der Jahresausstellung bei St. Anna mit einer in Wasserfarben gemalten Landschaft vertreten. Nach sechzehnjähriger Pause, 1832, begegnen wir ihm wieder in denselben Räumen, und zwar dieses Mal mit einem Oelgemälde: „Das Schloss Kunzendorf bei Landeck in Preussisch-Schlesien". Sonst sind wir über seine künstlerischen Arbeiten nicht unterrichtet, doch galt er als geschickter Landschaftsmaler, Bilderrestaurateur und Aetzkünstler. Später wendete er sich dem Kunsthandel zu und eröffnete sein Geschäft in Wien am Kohlmarkt, Ecke der Naglergasse, verlegte es aber in der Folge in die obere Bräunerstraße, gegenüber dem sogenannten Michaelerhause. 1857 erhielt er das Bürgerrecht der Stadt Wien. Er war eine der markantesten Persönlichkeiten seines Faches, Original vom Scheitel bis zur Zehe und ehrlich bis zur „Monstrosität", wie weiland Gräffer gesagt hätte, der in dergleichen Menschenoriginalen, da er ja selbst ein solches war, zu schwelgen liebte. Um Weber's Ehrlichkeit zu kennzeichnen, sei erwähnt, daß er, wenn er einen Kunstgegenstand etwa um 2 fl. kaufte, der vielleicht 200 fl. werth war, sich begnügte, wenn ihm Jemand um 3 fl. mehr gab. Ueberließ er doch mir, als ich eine Bilderlicitation versäumt hatte, in welcher er 5 oder 6 Mappen mit Kupferstichen, Lithographien und dergleichen je eine um 5 fl. erstand, zwei derselben um je 10 fl., deren jede mit Kupferstichbildnissen von Haid, Lubin, Edelinck u. s. w. angefüllt, vielleicht das Zehnfache und mehr werth war. Dabei hatte er noch eine andere nicht minder merkwürdige Marotte, die für seine große Ehrenhaftigkeit spricht. Blätter, von denen er wußte, daß sie in der Sammlung der einen oder andern seiner Kundschaften fehlten, überließ er bestimmt nie einem Fremden und mochte ihm dieser das Zehnfache bieten. Mit dieser großen Ehrenhaftigkeit verband er aber eine gründliche Kenntniß der Kunstblätter, er hatte in dieser Beziehung ein riesiges Gedächtniß und schätzte Kupferstiche auch dann noch sehr hoch, wenn sie bereits aus der Mode waren. In der kleinen unansehnlichen Gestalt suchte man nicht den gewiegten Antiquar, und er erregte nicht selten das unbehagliche Staunen der Kunstfere und Käufer, wenn er sich als Mitsteigerer mit seinem höchst komisch klingenden Schweizerdialekte und als ein ganz furchtbarer Gegner aller Kunstbummler entpuppte; hatte er auch ein Blatt in zehn oder mehr Exemplaren auf seinem Lager, das verschlug ihm wenig, in unberufene Hände sollte es nicht gerathen; er steigerte doch dasselbe, dessen Werth er kannte und ließ nicht mehr im Bieten ab, so hoch es gehen mochte, „damit", wie er entschuldigend mit naivem Lächeln bemerkte, „der Preisch nit falle solle". Blätter, die ihm besonders ans Herz gewachsen waren, gab er auch nicht mehr ab, und mochte man ihm die glänzendsten Anerbieten machen. Mit wahren Kunstkennern und begeisterten

Sammlern verkehrte er dagegen in generöseſter Weise, ſorgfältig bemüht, jede Lücke, welche ihre Sammlung aufzuweiſen hatte, auszufüllen, wenn er ſich auch mitunter feuchten Auges von dem ſeinem Lager entnommenen Schatze trennte. Auch ſonſt von edlem Herzen, unterſtützte er manches junge Talent, ſo gut er konnte. Im Jahre 1855 wurde er in ſeinem Gewölbe in der oberen Bräunerſtraße von einem Soldaten, der ihn berauben wollte, meuchleriſch überfallen; er kam noch glücklich mit einer — allerdings ziemlich ſchweren — Halswunde davon; aber die ganze Stadt nahm warmen Antheil an dem Unglück, das den wackeren Mann betroffen hatte. Weber erreichte das hohe Alter von 75 Jahren.

Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 274 — Fremden-Blatt. Von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 274.

9. **Weber**, Dionys, ſiehe: **Weber**, Friedrich Dionys.

10. **Weber,** Edmund von, des berühmten Karl Maria von Weber älterer Bruder, deſſen Geburts- und Todesjahr wir nicht kennen. Um die Mitte der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts bildete er ſich in der Muſik unter Joſeph Haydn aus, welcher, wie Gerber erzählt, ſeinen Schüler, als derſelbe 1785 Wien verließ, mit den Worten umarmte: „Geh in die Welt, mein lieber Edmund, ich kann dir nichts mehr lehren". Im Jahre 1797 ſtand Weber als Muſikdirector am Salzburgiſchen Hoftheater, für welches er manches Werk componirt hat. Im Stich iſt von ihm Mehreres erſchienen; „III Quartetti a V. A. e B." (Augsburg 1804) tragen die Opusnummer 8. Im Manuſcript ſind von ſeinen Compoſitionen bekannt die zwei Opern: „Der Transport im Koffer", zweiactig, und „Die Zwillinge".

Gerber (Ernſt Ludwig). Neues hiſtoriſch-biographiſches Lexikon der Tonkünſtler u. ſ. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 526.

11. **Weber,** Felix (k. k. Hauptmann, geb. zu Starawies in Galizien 1837). Nachdem er das Gymnaſium beendet hatte, trat er aus eigenem Antriebe 1845 in die kaiſerliche Armee. 1863 war er Unterlieutenant und Regimentsadjutant im Infanterie-Regimente Nr. 20, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Dasſelbe ſtand 1866 in Böhmen im Felde gegen die Preußen und focht am 27. Juni unter ſeinem Oberſten und Commandanten Alphons Grafen Wimpffen bei Skalitz. Mit ſeinem Adjutanten Oberlieutenant Weber eilte Wimpffen, um die Stellung des Feindes zu erſehen, ungeachtet des von allen Seiten ihn empfangenden Geſchützfeuers aus dem Walde und commandirte ſofort „Sturm"! Beim Vorbrechen aus dem Walde verloren die erſten Abtheilungen durch die erſte Decharge des gut aufgeſtellten Gegners nahezu die Hälfte der Mannſchaft, nichts deſto weniger drang das Regiment, der Commandant immer 20—30 Schritte voran, unaufhaltſam vorwärts, wobei dem Oberſten durch eine Kugel das Binocle auf der Hüfte zertrümmert, dem Adjutanten aber das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde. Als ſich Weber unter dem Pferde herausgearbeitet und wieder zu ſeinem Oberſten begeben hatte, bemerkte er, daß dieſem der linke Arm zerſchmettert am Körper herunterhing. Da nun gerade um dieſe Zeit der Brigadier den Rückzug anbefahl, führte Weber ſeinen Oberſten, deſſen Pferd am Zügel haltend, gegen den Wald, wohin ſich auch das Regiment zog. Dort attaquirten feindliche Dragoner unſere Abtheilungen; Graf Wimpffen wurde bei einer raſchen Bewegung des durch einfallende Geſchoſſe erſchreckten Pferdes vom Sattel geſtreift, im Niederfallen aber von den

Armen Weber's aufgefangen; dieser trug nun seinen Obersten etwa dreißig Schritte tief in den Wald hinein und legte dort den durch Blutverlust und Schmerz Erschöpften auf dessen eigenen Wunsch auf die Erde nieder. Des Verwundeten Kräfte fingen infolge des starken Blutverlustes an zu sinken; die Abtheilungen des Regiments waren auch schon weiter marschirt. Da rief Weber auf gut Glück um Hilfe, er wurde auch vernommen, und Corporal Paul Stengl und Gemeiner Joseph Podorsky, Beide vom 20. Regimente, eilten herbei. Nun legten sie den Obersten auf zwei Gewehre und trugen ihn so einige Schritte: aber dieser Transport verursachte dem Verwundeten, da man jeden Augenblick auf Bäume und Gesträuch stieß, so gräßliche Schmerzen, daß er dringend bat, ihn liegen zu lassen. Da versuchte Weber seinen Obersten um den Oberkörper zu fassen, während seine zwei Mithelfer ihn bei den Füßen nahmen. Jetzt aber bemerkte Oberst Wimpffen die Zunahme des feindlichen Tirailleurfeuers, sah die Verfolger auf den Fersen und wollte, die Unmöglichkeit seiner eigenen Rettung erkennend, seine treuen Begleiter nicht mitgefangen genommen sehen. Er befahl ihnen daher in seiner Eigenschaft als ihr Oberst entschieden, ihn niederzulegen und ihrer Truppe nachzueilen. Weber gehorchte mit blutendem Herzen, doch nicht ohne seinen geliebten Obersten, dessen Grüße an Frau und Kinder er dabei entgegennahm, durch einen vor den Kopf gestellten Tornister vor den dicht einfallenden Kugeln und durch einige über ihn gebogene Zweige vor den brennenden Strahlen der Mittagssonne so gut als möglich zu schützen. Die Preußen fanden auch den Grafen und brachten ihn nach Nachod, wo er nach einer am 8. Juli vorgenommenen Amputation des linken Armes am 22. Juli in den Armen seiner herbeigeeilten Gattin Karoline geborenen Gräfin Lamberg verschied. Oberlieutenant Weber wurde für sein wackeres Verhalten die ah. Belobung zutheil. Im Juni 1866 rückte er zum wirklichen Hauptmann im 65. Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Victor vor.

Hoffinger (J.). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Prandel, 16°) S. 47 u. f.

12. **Weber**, Franz (Historienmaler, geb. zu Fünfkirchen in Ungarn zu Beginn der Fünfziger-Jahre), nicht zu verwechseln mit seinem Landsmann Heinrich Weber (Veber) (s. d. S. 187, Nr. 18). Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Fünfkirchen. Bei Lebzeiten seines Vaters scheint er an die Laufbahn des Malers nicht gedacht zu haben, wenngleich er in seiner Geburtsstadt, wie es in einer kurzen Notiz über ihn heißt: „bei allen öffentlichen Unterhaltungen sich als „Schöngeist" und Kunstdilettant unentbehrlich gemacht hatte. Nach dem Tode des Vaters ließ er seinem Künstlerdrange freien Lauf und begab sich nach München, wo er so ziemlich zu gleicher Zeit mit Benczur eintraf und sich im Atelier Piloty's mit allem Eifer der Historienmalerei widmete. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf ihn, als er auf der Wiener Weltausstellung 1873 in der Abtheilung der Kunst, und zwar nur durch ein Werk, welches aber allgemeine Würdigung fand, vertreten war, durch das Historienbild: „Die letzten Augenblicke der Festung Szigeth". Dasselbe zeigt eigentlich nur eine Hauptfigur, nämlich die in jedem Zuge die Heldin verrathende Gemalin Zrinyi's, wie sie

im Begriffe steht, die Burg ihrer Väter, um dieselbe nicht in die Hände der Türken fallen zu lassen, in die Luft zu sprengen. Den ängstlichen, aber doch ergrimmten Blick auf die durch die Hinterthür hereindringenden Türken gerichtet, hält sie die angezündete Fackel auf das Pulverfaß. Das Bild ergreift uns durch die Wahrheit der Auffassung mächtig. Der graue Ton, in welchem es gehalten ist, paßt zu dem unheimlichen Momente, und sticht von der düstern, nur durch den Schein der Fackel matt erhellten Wand die Gestalt der Heldin, in deren schönen Gesichtszügen die volle Entschlossenheit zur grausigen That zu lesen, in plastisch kräftiger Haltung vortrefflich ab. Das Bild, in der xylographischen Anstalt von Brend'amour in München nach einer Zeichnung Heitland's von E. Paul in Holz geschnitten, findet sich im Frauenblatte „Der Bazar" vom 1. Jänner 1874, Nr. 2 abgedruckt. Von späteren Arbeiten des noch jungen Künstlers sind uns durch Holzschnitte bekannt geworden: „In der Klosterzelle" [Stich der xylographischen Anstalt von Walla in München in der „Illustrirten Frauen-Zeitung", 9. October 1876, Nr. 20, S. 317], „Die Nonne" [aus ebenderselben Anstalt und in der nämlichen Zeitung 11. Juni 1877, Nr. 22, S. 173] und „Der Vertrauensmann" [ebenda, geschnitten von W. im „Bazar" vom 1. November 1877]. Aber nicht blos auf dem ernsten Felde der Historienmalerei bewegt sich der Künstler, auch als Humoristiker, und zwar nicht ohne Glück, hat er sich versucht und redigirte einige Zeit lang das witzreiche Wochenblatt der Münchener jüngeren Kunstgenossenschaft, zu deren beliebtesten Mitgliedern er ebensowohl seines gutmüthigen als gesunden Humors wegen zählt. Obwohl unser Maler bereits durch mehrere von Fachmännern anerkannte Arbeiten in weiten Kreisen bekannt ist, suchen wir doch seinen Namen in den neuesten Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs und Deutschlands vergebens.

Eigene Sammlungen und Notizen.

13. **Weber,** Franz (Orgelbauer, aus Tirol gebürtig, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebt als Orgelbauer zu Oberperfuß im Oberinnthale Tirols. 1862 schlug in die Pfarrkirche zu Tannheim der Blitz ein und beschädigte außer anderen Gegenständen auch die Orgel dergestalt, daß eine Ausbesserung derselben unthunlich befunden und die Herstellung einer neuen beschlossen wurde. Der Gemeindeausschuß wandte sich an die Brüder Franz und Alois Weber in Oberperfuß, und Beide bauten eine vortreffliche Orgel mit 26 Registern. Im November 1864 war das Werk vollendet und aufgestellt. — Bei einem 1863 während eines Hochgewitters entstandenen Brande der Pfarrkirche zu Telfes im Stubai ging auch die Orgel in derselben in Flammen auf. Dieses Mal wurde Franz Weber allein mit dem Bau einer neuen betraut. Im Sommer 1865 vollendete er das Werk, das aus 24 vollen Registern und 2 Nebenzügen besteht, und stellte es auch auf. Man rühmte an dieser Orgel die Stärke und Abrundung des Tones, die Reinheit der Stimmung und in technischer Hinsicht die Festigkeit des Baues. Weber ist in seinem Vaterlande als vortrefflicher Orgelbauer allgemein bekannt und geschätzt.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 23. November 1861. Nr. 141: „Aus Tannheim". — Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 201; „Aus Telfes".

14. **Weber,** Franz (Componist, gest. zu Mödling nächst Wien im August 1861). Nach beendeten Studien trat er in den Staatsdienst und bekleidete zuletzt einen Kanzleiposten in einem der k. k. Ministerien. Er bildete sich von früher Jugend im Pianospiele aus und wurde bald ein ausgezeichneter Pianist, als welcher er sich auch in der Composition versuchte. Wir kennen von ihm die Werke mit Opuszahlen: „Lieder ohne Worte" Op. 3. — „La Consolation. Étude. Deux morceaux de salon pour Piano" Op. 7.

— „Abschied vom Mühlbach. Lied ohne Worte" Op. 11. — „Souvenir de Keresd" Op. 14. — „Deux études de salon" Op. 15. — „Lied ohne Worte" Op. 22. — „Dämonen-Polka" Op. 23. — Ohne Opuszahl: „Antonia-Walzer". — „Octaven-Caprice". — „Die Sehnsucht". — „Hommage". — „Cavallerie-Marsch". — „Salon-Polka".

15. **Weber,** Franz (Abgeordneter, geb. zu Zeravic in Mähren 1826). Nach beendeten theologischen Studien 1850 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge und nachdem er mehrere Jahre an verschiedenen Orten caplanirt hatte, erhielt er die Pfarrerstelle zu Mistitz bei Gaya im Hradischer Kreise Mährens. Gegenwärtig ist er Dechant zu Hohenelbe. Schon 1861 wurde er im Landgemeinden-Wahlbezirk Gaya-Göding in den mährischen Landtag gewählt, welcher ihn 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Als Mitglied der föderalistischen Partei ergriff er in Cultus- und Unterrichtsfragen zu wiederholten Malen das Wort und brachte am 11. Februar 1875 eine Interpellation ein, welche sich gegen die Entfernung der die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien auf einem Blatte darstellenden Landkarten aus den Volksschulen richtete.

Porträts. 1) Ein solches, im Holzschnitte ausgeführt, befindet sich auf dem Gruppenbilde der Mitglieder des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, welches die „Neue Illustrirte Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) im VIII. Jahrgange (1880) Nr. 22 brachte. — 2) Unterschrift: „P. Wenzel Weber, Dechant von Hohenelbe". J. Derfle (gez.), Chemitypie von Angerer und Göschl.

16. **Weber** von **Treuenfels.** Franz, siehe: **Weber,** Joseph [S. 195, Nr. 26 am Ende des Textes].

17. **Weber,** Friedrich Dionys (Musiker und Compositeur, geb. zu Welschau in Böhmen 1771, gest. zu Prag in der Nacht vom 25./26. December 1842). Von früher Jugend zeigte er großes musicalisches Talent, sang als zehnjähriger Knabe einen schönen Sopran, spielte Clavier, Orgel, Violine und alle im Orchester verwendeten Blasinstrumente. Im Alter von 11 Jahren bezog er das Gymnasium und nach Abschluß desselben die Prager Hochschule, an welcher er, da er zum Geistlichen bestimmt war, Philosophie und Theologie beendete. Als er sich aber zum Priesteramte nicht entschließen wollte, begann er das Studium der Rechte, gab es jedoch in kurzer Zeit auf, um ganz der Musik zu leben, die er vor Allem liebte und deren Pflege er auch inmitten der ernsten Berufsarbeiten nie entsagte. So war denn vorerst das Studium der Tonsetzkunst seine Hauptbeschäftigung. Da es aber damals in Prag an Lehrern dieses Zweiges der Musik fehlte, so vertiefte er sich mit rastlosem Eifer in den Geist der besten theoretischen Werke der alten und neuen Zeit. In diesem Streben wurde er durch den genialen Abbé Vogler [Bd. LI, S. 211], der um diese Zeit Prag besuchte, nicht wenig gefördert, denn er trat bald in nähere Beziehungen zu ihm. Diese gestalteten sich zwischen den beiden hochbegabten Kunstgenossen zu freundschaftlichen, und der Einfluß des berühmten Symphonikers trug bei dem empfänglichen für seinen Freund begeisterten Weber bald seine Früchte. Eigenthümlicher Weise äußerte sich dieser Eindruck anfänglich auf einem mehr niederen Gebiete der Tonkunst, nämlich in der Tanzmusik, mit welcher Weber seine ersten Triumphe feierte, denn seine Tanzcompositionen erfreuten sich bald ungetheilten Beifalls, verbreiteten sich in kürzester Zeit über ganz Böhmen und wurden auf Bällen und sonstigen Tanzunterhaltungen mit Vorliebe aufgespielt. Dabei fand zum ersten Male eine Vermehrung des Orchesters, und zwar in einem um so größeres Staunen erregenden Verhältnisse statt, als bisher das

Opernorchester nur aus 27 Personen bestand und nun Tanzmusiken aller Art mit einem Orchester von 50 Personen ausgeführt wurden. Zugleich mit diesen Tanzcompositionen, die seinen Namen in den weitesten Kreisen bekannt machten, schrieb Weber zahlreiche Gelegenheitscompositionen, die zu festlichen Anlässen bestimmt waren und seinen Ruf nur verstärkten. 1796 trat der damals 25jährige Künstler mit dem ersten großen Werke auf. Die Prager Universität hatte beschlossen, den Geburtstag des Kaisers Franz I. in besonders glänzender Weise zu feiern, und forderte aus diesem Anlasse unseren Meister auf, eine von Professor Meinert [Bd. XVII, S. 281] eigens zu diesem Zwecke gedichtete Cantate in Musik zu setzen. Dieses Werk, aus zwei Abtheilungen bestehend, führte den Titel: „Böhmens Errettung durch den Helden Karl, Erzherzog von Oesterreich" und wurde nebst einem allgemein bekannten und beliebten Nationallied der Böhmen, zu welchem auch Meinert den Text verfaßt und Weber die Musik gesetzt, am 12. Februar 1797 im Theater von einem aus vierthalbhundert Musikern bestehenden Orchester unter unseres Meisters eigener Leitung zur Aufführung gebracht und die Einnahme den Witwen und Waisen der bei Teining, Schwarzenfeld, Amberg und Kernach Gebliebenen gewidmet. Der Erfolg war ein so günstiger, daß eine Wiederholung des gelungenen Tonwerkes am 29. April stattfand. Hier sei eines nicht uninteressanten Momentes gedacht: welche Wandlungen gute Lieder manchmal erfahren. Das von Meinert gedichtete oben erwähnte Volkslied beginnt: „Gott erhalte unsern König". Die von Weber dazu componirte Musik hatte so glücklich den Volkston getroffen, daß es seither ein Lieblingslied der Böhmen geblieben und auch ins Čechische übersetzt ward. Nun aber wurde Weber's Melodie, obwohl verstümmelt, einem Volksliede zum Lobe des h. Wenzeslaus unterlegt und als solches in der Folge gesungen. Auch Lieder haben ihre Schicksale. Bald sah sich Weber von seinen Freunden aufgefordert, sich auf dramatischem Gebiete zu versuchen, und es entstand für ein Liebhabertheater die Operette „Der Mädchenmarkt", mit Begleitung des Quartettes und des Pianoforte. Die sehr beifällige Aufnahme, welche dieser erste Versuch fand, ermunterte ihn zu einer Arbeit, die den Titel „Canzema oder der Krieg um Liebe", Oper in zwei Acten, führte und zweimal als Concert mit einstimmigem Beifall gegeben wurde. Später schrieb er zu dieser Operette einen zweiten Theil, betitelt „Die gefundene Perle". Es wird befremden, daß diese so beifällig aufgenommenen Arbeiten nicht zur Darstellung auf der Bühne gelangten. Doch hatte dies seine Gründe: erstens bestand zu jener Zeit in Prag nur eine italienische Oper und der Zustand des deutschen Singspiels war ein so erbärmlicher, daß Weber den mehr als mittelmäßigen Kräften desselben sein Werk nicht anvertrauen mochte. Als dann 1810 die Magnaten Böhmens zur Hebung der Musik den Entschluß faßten, sich zu einem Vereine zusammenzuthun, welcher den Titel „Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen" führte, und ein Conservatorium der Musik in Prag zu errichten, wurde Weber, der damals bereits einen bedeutenden Ruf als Musicus hatte, zum Director der neuen Lehranstalt erwählt und zugleich beauftragt, einen den örtlichen Verhältnissen entsprechenden Lehrplan auszuarbeiten, und nachdem derselbe angenommen worden, ihn auch zur Aus-

führung zu bringen. Ueber 30 Jahre, bis an seinen Tod, stand er als Leiter dieser Anstalt vor und erhob sie, sich ihr ausschließlich widmend, durch seine rastlosen Bemühungen und seinen verständnißvollen Eifer zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit, daß sie an Planmäßigkeit, Vollständigkeit und systematischer Ordnung — das Pariser Conservatorium ausgenommen — alle zu seiner Zeit bestehenden Institute dieser Art weit übertraf. Das Prager Conservatorium, wie es unter Weber sich entwickelte, bildet den eigentlichen Glanzpunkt in dessen Künstlerlaufbahn. Nahezu ein halbes Tausend Zöglinge sind aus dieser Anstalt hervorgegangen, von denen über 300 in alle Länder des Continents sich zerstreuten, derselben ein glänzendes Loos verdankten und so einen sprechenden Beweis der Gediegenheit und Tüchtigkeit des Kunstinstitutes lieferten. In diesem großen und schönen Wirkungskreise, in welchem sich Weber in seinem eigensten Elemente bewegte, bot sich ihm auch Gelegenheit zu Compositionen aller Art und für verschiedene Instrumente zunächst im Hinblicke auf seine Zöglinge, dabei behielt er stets auch die Theorie im Auge und schrieb für den Unterricht in diesem Institute zwei noch heute in Musikkreisen sehr geschätzte Lehrbücher, nämlich: „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Harmonie und des Generalbasses" 4 Theile (Prag 1830 bis 1833, Marco Berra, Bd. I: X und 231 S.; Bd. II: VIII und 237 S.; Bd. III: VI und 215 S.; Bd. IV: 2 Bl. und 239 S., und jeder Band mit 1 Blatte Inhaltsverzeichniß) und „Theoretisch-praktisches Handbuch der Tonsetzkunst" (Prag 1835, Jos. Spurny, gr. 8°., VIII und 251 S.). Als Lehrer besaß Weber ganz ausgezeichnete Verdienste und hat nicht nur im Conservatorium selbst tüchtige Zöglinge, sondern auch ausgezeichnete Privatschüler herangebildet, von denen mehrere zu großem Rufe in der musicalischen Welt gelangten, wir nennen nur beispielsweise: Elise Barth, Karl Maria v. Bocklet [Bd. II, S. 5], Joseph Dessauer [Bd. III, S. 255], W. Kalliwoda [Bd. X, S. 396], Eduard Kleinwächter [Bd. XII, S. 67], Ignaz Moscheles [Bd. XIX S. 116]. Dabei setzte ihn seine langjährige Beschäftigung am Conservatorium auch in den Stand, manche sinnige Vervollkommnung und Verbesserung an Instrumenten zu veranlassen oder selbst anzugeben. So ward nach seiner Angabe die erste Klappentrompete und das erste Klappenwaldhorn von einem Zöglinge des Conservatoriums und nachmaligen Lehrer an demselben, Jos. Kail [Bd. X, S. 353] zu Stande gebracht, und wurden von ebendemselben später die Klappen mit Ventilen versehen. Den so gewonnenen Tonreichthum verwerthend, componirte Weber dann die hübschen Sextette für „chromatische Waldhörner". Was nun die Erfindung der Klappentrompete und des Klappenhorns betrifft, so wird diese von Andern dem Anton Weidinger [s. d. Artikel] zugeschrieben und mag sich Kail's Erfindung auf die Verbesserung beschränken: an Stelle der Klappe das Ventil gesetzt zu haben. Eine von Weber's wichtigsten und vortheilhaftesten Erfindungen ist jene an den Pauken in Ausführung gebrachte, darin bestehend, daß dieselben mittels eines einzigen Schraubenzuges in jede beliebige Tonart, und zwar in weit kürzerer Zeit, als eine Violine benöthigt, gestimmt werden können, wobei noch besonders bemerkenswerth ist, daß diese Pauken keinen Kessel haben und einen viel stärkeren Ton von sich geben als zuvor, der

in der Bestimmtheit und Sonorität ganz dem Tone eines guten Contrabasses gleichkommt. Diese reellen Verdienste um die Tonkunst in seinem engeren Vaterlande Böhmen, wie auch im Allgemeinen, würdigte Seine Majestät der Kaiser durch die 1833 erfolgte Verleihung der goldenen Civil-Verdienstmedaille und später, 1835, durch die des Chiffreringes, der ihm nach dem in Anwesenheit des Monarchen in der Prager Hofburg aufgeführten Concerte von dem damaligen Landeschef und Protector des Institutes Grafen Chotek übergeben wurde. Wir versuchen es nun, ein Verzeichniß der Compositionen Weber's zu geben, welches freilich bei völligem Mangel an den dazu nöthigen Materialien lückenhaft ist, doch aber die wichtigsten Arbeiten enthalten dürfte. Es sind mit Ausschluß der bereits angeführten: „Sammlung von Liedern auf das Clavier, nach den trefflichen Werken von Deutschlands Dichtern: Bürger, Hältg. Blumauer" (Prag 1793, 6 Bogen), [wo kein Drucker angegeben, sind die Compositionen Manuscript]; — „Meinert's Hymne an den Frieden", im Clavierauszuge (Prag 1799, Barth, qu. Fol.); — „Divertissement für den Gesang und das Fortepiano in 25 Variationen" (Prag 1802); — „VI Variationen über eine Arie aus Samori [eine Oper Vogler's] mit der Violine und mit dem Violoncello" (Prag 1806); — „Menuets und deutsche Tänze, für das Clavier besonders gesetzt" (Prag 1806); — „II Ländlertänze und Coda für das Pianoforte über das beliebte Tirolerlied: Wann i in der Früh aufsteh" (Prag 1808, Polt); „*Variations pour le Violoncelle avec ccompagnement de Guitare*" (Prag 1808, 8°.); — „*Eccoissaises et quadrilles pour Pianoforte*" (Leipzig, Kühnel); — „*6 petites Pièces faciles à 4 mains*"; — „*6 Menuets et Trios pour Pianoforte*" (Leipzig, Kühnel); — „*6 Variations pour le Pianoforte sur l'air du Ballet de Castor et Pollux*"; — „12 deutsche Tänze und Coda für das Pianoforte" (1810); — „*Douze allemandes et Coda pour le Pianoforte sur la Chanson: O du lieber Augustin!*" (1810); — „*Douze allemandes et Coda pour le Pianoforte sur divers airs favoris des Opéras Don Juan, Deux Postes et Aline*" (1810, Fol.); — „König der Genien", diese Oper wurde am 1. Juni 1800 im Convictssaale zu Prag von einem zahlreichen Orchester mit großem Beifall aufgeführt; außer diesen nach ihren Titeln angegebenen Compositionen schrieb Weber noch 18 Cantaten, viele Messen, Lieder für Kirche und Haus, 3 Streichquartette, Concertstücke für ziemlich alle gangbaren Concertinstrumente, Quartette für Hörner, Harmoniemusiken, Kinderballete und noch viele Clavierfachen, ein Sextett für 6 Posaunen; Märsche für Militärmusik, Gesangstücke u. s. w. Wir schließen diese Lebensskizze mit einigen Zeilen über unseren Künstler als Musicus und Mensch. Als Weber, der von früher Jugend für die Musik schwärmte, in seinen Jünglingsjahren stand, erlebte er eben die glänzende Periode, wo Mozart in Prag Alles galt und zeitweilig persönlich wirkte. Bald war ihm der große geniale Meister ans Herz gewachsen, er faßte für ihn und die von ihm eingeschlagene Richtung eine unbegrenzte Vorliebe, ja er fand darin beinahe die ausschließlich berechtigte Weise der Tonkunst, so daß er von den früheren und späteren Tonsetzern nicht viel wissen mochte und — folgerichtig — in Beethoven's Schaffen nur die erste Mozart verwandte Periode billigte. In dieser Einseitigkeit der Auffassung erkennen wir

vereint seine Schwäche und seine Stärke. Was ihn nun als Componisten betrifft, so war er gewiß einer der talentbegabtesten, und selbst seine kleinsten und unbedeutendsten Compositionen, nie geschmacklos, bezeugen eine gute Schule und eine Phantasie, ungemein reich an schöne Melodien; trotz alledem aber stand er als Componist so ziemlich nur auf der mittleren Höhe eines wohlgeschulten Praktikers, war aber dafür ein geborener Schulmann und hat, wie ein Forscher im Gebiete der Musikgeschichte über ihn treffend bemerkt, in dieser Beziehung für die Kunst höchst segensreich gewirkt, segensreicher kann man sagen, als wenn er blos productives Genie gewesen wäre. Sein Lehrbuch der Harmonik und des Contrapunktes ist eines der brauchbarsten Schulbücher und hat seinen Werth für alle Zeiten, wenngleich von einer wissenschaftlichen Begründung des Vorgetragenen kaum da und dort schwache Andeutungen vorkommen, und blos die überkommene Regel dem Schüler dogmatisch als eine nicht weiter anzuzweifelnde hingestellt wird. Diese dogmatische Methode aber, nach welcher sich der Schüler mit dem „Regel ist" u. s. w. ohneweiters begnügen und daran sich halten muß, ist indessen, vielleicht gerade für Anfänger, die rechte. Die babylonisch aufgethürmten Undecim- und Tridecimaccorde, die der vierte Band des Lehrbuchs behandelt, sind dem Verfasser, als unbedingtem Anhänger der älteren Theorie, zugute zu halten. Den Schülern gegenüber glich Dionys Weber einem liebevollen, aber strengen Vater. Er hatte an seinen Jünglingen die herzlichste Freude — aber wehe, wer die Schulzucht oder wer die Regeln des „reinen Satzes" verletzte! Mußte Weber in ein Concertprogramm dem Publicum zuliebe ein „modernes" Tanzstück aufnehmen, so setzte er sicher ein „classisches" daneben, „damit es recht absteche" und so zugleich den jungen Orchestristen zum warnenden Beispiel diene. Was er für Verbesserung der Instrumente theils selbst gethan, theils veranlaßt hat, wurde oben schon erwähnt. In der persönlichen Erscheinung Weber's mischte sich die gravitätische Würde des Lehrers mit einem eigenthümlichen gutmüthig-schalkhaften Humor in sehr anziehender Weise, so daß man dem kleinen corpulenten Manne mit dem breiten stets lächelnden Gesichte gleich beim ersten Anblick gut sein mußte. Als ihn einer seiner früheren Zöglinge einmal fragte, ob er nicht seine Oper: „Canzema, Königin von Serandib, oder der Krieg um Liebe" wieder auf die Bühne zu bringen gedenke, lächelte der alte Musicus höchst satirisch und sagte mit komischer Ernsthaftigkeit: „Das geht nicht! Der zweite Act spielt in den unterirdischen Schatzgewölben der Königin, wo die Schätze Indiens aufgehäuft liegen — bei welcher Theaterdirection sind die zu finden? — Auch ist Canzema die schönste Frau ihrer Zeit, aber pechschwarz — welche Primadonna wird sich ihr Gesicht anschwärzen lassen?" — Es ist bekannt, welche Um- und Anstände Meyerbeer mit seiner „Afrikanerin" gerade wegen des „Anschwärzens" hatte, und so sieht man, daß der alte Weber auch hier seinen praktischen Blick bewährte.

Ambros (Aug. Wilh. Dr.). Das Conservatorium in Prag. Eine Denkschrift bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Gründung (Prag 1858, Gottl. Haase's Söhne, 8°.). — Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst Von Hormayr (Wien, 4°.) XVI. Jahrg. (1825), Nr. 4, S. 18 im Artikel: „Die Tonkunst in Böhmen von den ältesten bis auf die gegen-

wärtigen Zeiten". Von J. A. von Rittersberg. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°) S. 882. — Gerber. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°) Bd. IV, Sp. 521. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Band III, Seite 854. — Schilling (Gustav). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reidhard, 8°). — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1843, S. 27: „Nekrolog".

Weber's Porträt. In Kupfer- und Stahlstich, in Lithographie und Holzschnitt ist unseres Wissens kein Bildniß Weber's erschienen. Ein in Oel gemaltes lebensgroßes Bildniß des wackeren Meisters hängt im Uebungssaale des Conservatoriums zu Prag; aber die Aehnlichkeit ist nur mittelmäßig getroffen, und als er starb, lag die Daguerreotypie noch in den Windeln.

18. **Weber**, Heinrich (Historienmaler, geb. in Pesth, nach Nagler schon 1819, nach Anderen erst 1826, gest. daselbst am 15. Mai 1866). Ueber diesen nicht unbedeutenden Künstler, den wir hie und da auch in magyarisirter Schreibung Weber Herrik finden, schweigen alle Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich, ausgenommen Nagler, der übrigens auch nur die ganz dürftige Notiz bringt, daß Weber seine früheren Studien in Wien gemacht, 1841 aber sich zur weiteren Ausbildung nach München begeben habe. In Wien trat unser Maler schon 1838, auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, vor die Oeffentlichkeit, und zwar mit den Genrebildern: „Der Fischerknabe" und „Coiffette einer Braut"; diesen folgten außer einigen Bildnissen noch 1839 eine Volksscene: „Palmsonntag" und 1840: „Die Kinderstube". Während seines Aufenthaltes in München malte er auch Genrestücke und Bildnisse. Wann er in sein engeres Vaterland Ungarn zurückkehrte, wissen wir nicht, aber auf der Pesther Ausstellung 1852 erregte der noch junge Künstler mit seiner Skizze: „Feierlicher Einzug des achtzehnjährigen Königs Matthias Corvinus in Ofen 1458" allgemeines Aufsehen. Das Bild wurde später als Nietenblatt des Pesther Kunstvereines vervielfältigt. Von Weber's Arbeiten sind einige durch Lithographien von Marastoni, andere durch des Freiherrn Gabriel Prónay im lithographischen Institut der Brüder Arnz in Düsseldorf ausgeführtes, von Hermann Geibel in Pesth verlegtes Prachtwerk über Ungarn: „Vázlatok Magyarhon népéletéből", d. i. Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn (Pesth 1854) in weiteren Kreisen bekannt geworden. Von den durch J. Marastoni lithographirten Bildern nennen wir: „Gejza király fogadást tesz a váczi püspökség alapitására", d. i. Geysa legt das Gelübde zur Gründung des Bisthums Waitzen ab; — „Hunyady János a várnai csatában", d. i. Johann Hunyady in der Schlacht bei Varna; — „Orgyilkossági kisérlet sz. István ellen", d. i. Mordversuch gegen den h. Stephan, König von Ungarn; — „Béla választ korona és kard közt. 1059", d. i. Béla wählt zwischen Krone und Schwert; — „Szapáry P. boszuja", d. i. Peter Szapáry's Rache; sämmtliche Blätter in Folio waren auch Beilagen des Jahrganges 1862 der ungarischen illustrirten Zeitschrift „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel, welches Blatt auch mehrere kleinere Lithographien, ob nach Zeichnungen oder Ge-

mälden Weber's, können wir nicht bestimmen, doch scheint es nach ersteren, in der Nummer 29, dann auf S. 231 und 351 u. a. brachte. In Prónay's Prachtwerke über Ungarn finden sich von Weber folgende Blätter: „Walachische Fuhrleute"; — „Bauerntrachten: Walachen. Ungarn. Slaven. Deutsche"; — „Die Garküche"; — „Pesther Melonenmarkt"; — „Ofener Winzerfest"; — „Erntekranz"; — „Hochzeitszug zur Trauung", sämmtliche sieben Blätter im Farbendruck und in Kl.-Qu.-Fol. In dem gleichfalls von Prónay herausgegebenen „Ungarischen Jagdalbum" ist Weber aber nur durch ein Pferdeporträt (in Qu.-Fol.) vertreten. Die Keil'sche „Gartenlaube" brachte im Jahrgange 1876, S. 429, nach dem Oelgemälde von H. Weber eine „Walachische Wasserträgerin" (Kniestück), in der xylographischen Anstalt von Walla in München trefflich in Holz geschnitten. Unser talentvoller Künstler wurde durch einen frühen Tod dahingerafft. Er war in der Composition sehr glücklich, wie auch in der Wahl seiner Vorwürfe, in denen er, obgleich vaterländische Stoffe wählend, das Magyarenthum nicht ostentativ herauskehrte. Dabei ein exacter Zeichner, krankte er nur in der Farbe an dem den meisten ungarischen Künstlern eigenen Uebel, daß er in seinen Gemälden den düstern grauen Ton vorherrschen läßt, wovon er nur in seinen Blättern, welche das Volksleben Ungarns sehr glücklich darstellen, abweicht.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 188. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (G. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 132.

19. **Weber**, Heinrich Leo (Schriftsteller, geb. zu Bilin in Böhmen am 13. Mai 1847). Nachdem er das Obergymnasium in Saaz beendet hatte, wandte er sich an der Prager Hochschule dem Studium der Philosophie und Theologie zu. Doch scheint nicht auf dem geistlichen Stande seine Wahl verharrt zu haben, denn wir begegnen ihm später im Lehramte thätig, und zwar zunächst an der Realschule zu Kremsier in Mähren. In der Folge kam er als Lehrer an die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt zu Oberhermsdorf in Oesterreichisch-Schlesien und von dort an die Bürger'sche zu Bergreichenstein in Böhmen, an welcher er noch zur Stunde wirkt. Im Druck hat er bisher die poetischen Schriften herausgegeben: „Frühlingsblumen aus dem Böhmerwalde" (1878) und anläßlich der Vermälung des Kronprinzen Erzherzog Rudolf: „Hochwaldklänge" (1881).

20. **Weber (Veber)**, Joh. (Staatsbeamter, Schriftsteller, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 11. Juli 1806). Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt beendet hatte, hörte er in Preßburg die philosophischen Studien. 1828 wurde er Erzieher in der Familie eines Grafen Eszterházy in Wien. Um diese Zeit betrat er auch die schriftstellerische Laufbahn, und zwar zunächst in Hormayr's „Archiv für Geschichte", worauf er kleinere Arbeiten in anderen Wiener Blättern folgen ließ. 1839 begann er selbst die Herausgabe eines Blattes, betitelt „Der Actionär", aber schon im folgenden Jahre fand er Anstellung als Secretär bei der Gesellschaft des Donau-Theißcanales und begann nun im „Magyar Gazda" (Der ungarische Landwirth) und in dem von Aurel

Grafen Dessewffy in Opposition zu Kossuth's „Pesti Hirlap“ gegründeten „Világ“ (Das Licht) in ungarischer Sprache zu schreiben. 1843/44 war er als Deputirter-Stellvertreter einer höheren ungarischen Adelsfamilie im Preßburger Landtage thätig. Im „Budapesti-Hiradó“ (Pesth Ofener Anzeiger) schrieb er zu jener Zeit verschiedene commercielle und financielle Artikel, so über Wasserwege und ihre Wichtigkeit, über die Zollregulirung, welch letztere auch im Sonderabdruck erschienen. Ueberhaupt entfaltete er in Bezug auf Anregung von Reformen in Ungarn auf praktischen Gebieten, worin er das einzige Heil für dieses Landes Zukunft erblickte, eine ganz eminente Thätigkeit. Als dann die Eisenbahnen ins Leben und durch dieselben die bisherigen Wasserwege mehr in den Hintergrund traten, infolge dessen auch die Donau-Theiß-Canalgesellschaft sich auflöste, kehrte Weber, der sich inzwischen vermält hatte, mit seiner Familie nach Ofen zurück, wo er seine schon früher im „Magyar Gazda“ entwickelten Bewirthschaftungspläne zu verwirklichen begann. Die wüsten Ofener Höhen, den sogenannten Saség bepflanzte er und verwandelte ihn nun in einen lieblichen Obstgarten, welcher, nachdem der Cardinal-Primas Scitovszky den Bau einer Capelle auf demselben gestattet hatte, ein bevorzugter Wallfahrtsort der Ofener Gemeinde wurde. Das Bewegungsjahr 1848 riß den nunmehrigen Obstzüchter und Landwirth aus dieser ruhigen Beschäftigung, als ihn nämlich am 4. Mai 1848 der Erzherzog Palatin Stephan zum Secretär im ungarischen Handelsministerium ernannte. Aber auch auf diesem Posten sollte er nicht lange verbleiben: der nach Niederwerfung des Aufstandes zur Organisirung des durch denselben aller königlichen Behörden beraubten Landes als königlicher Civilcommissär nach Ungarn entsendete Freiherr von Geringer berief ihn Anfangs November 1849 in das Bauorganisirungscomité; Mitte März 1851 betraute ihn die k. k. ungarische Statthalterei, bei welcher er kurz vorher zum Secretär ernannt worden war, mit der Theatercensur. Nach der 1852 bei der Pesth-Ofener Polizeidirection erfolgten Errichtung eines Büchercensionsamtes wurde er im August dieses Jahres zum Vorstande desselben und am 18. Jänner 1853 zum k. k. Polizeirath bei gedachter Behörde ernannt. Schon 1850 hatte er die Herausgabe eines Codex der neuen Ungarn betreffenden Gesetze begonnen, welcher bis Ende 1858 zum 7. Bande gedieh. Ueberdies gab er 1851 eine kleinere Schrift: „Ungarn in seinen neuesten Verhältnissen und Einrichtungen“ heraus, welcher eine nach amtlichen Daten ausgeführte Landkarte zur Orientirung beigefügt war. Ueber die späteren Schicksale Weber's, der wohl schon gestorben ist oder jetzt 80 Jahre alt wäre, sind wir nicht unterrichtet.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.) Zweiter den ersten ergänzender Band, S. 363.

21. **Weber,** Johann (aus Eperies in Ungarn gebürtig, im Jahre 1686 enthauptet), widmete sich der Pharmazie und Arzeneiwissenschaft und erlangte in beiden Studien große Geschicklichkeit. Da er zugleich an den politischen Ereignissen seiner Zeit lebhaften Antheil nahm und als Arzt und Pharmazeut ausgebreiteten Ruf und Einfluß genoß, wurde er zum Stadtrichter und zum Scholarchen des evangelischen Gymnasiums in Eperies gewählt. Nebstbei beschäftigte er sich mit historisch-politischen Arbeiten und veröffentlichte:

„Janus bifrons, seu speculum physico-politicum", d. i. Natürlicher Regentenspiegel. Sammt Extract des Valet-Sermons, so auf dem Rathhaus geschehen. Lateinisch und deutsch. Mit KK. (Leutschau 1662, Fol.); — „Lectio principum, hoc est: Politica manuductio, quo pacto juveni Gubernatori Christiano verae juxta pietatis ac virtuosae vitae .—. ratio praemonstrari commode queat". Regenten-Lection u. s. w. Lateinisch und deutsch. Mit KK. (Leutschau 1665, Fol.); — „Wappen der königl. freyen Stadt Epperies in Ober-Ungarn, beym richterlichen Abdancken ausgelegt" (Leutschau 1668, 8°., 430 S.). Weber verwickelte sich in die politischen Händel so sehr und in so gefährlicher Weise, daß er gefangen genommen, längere Zeit erst in Eperies, dann in Wien in Haft gehalten und zuletzt wegen beleidigter Majestät zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, Loewe, 8°.) tom. III, p. 493. — *Zuittinger (David).* Specimen Hungariae litterariae, virorum eruditione clarorum, natione Hungarorum, Dalmatorum, Croatorum etc. etc." (Francof. et Lipsiae 1711, 4°.).

Porträt. Dasselbe befindet sich als Titelbild vor seinem oberwähnten Werke: „Janus bifrons".

22. **Weber,** Johann Adam, ein gelehrter Priester des 17. Jahrhunderts, der zwischen 1667 und 1686 theils in Wien, theils in Salzburg lebte, über den jedoch die biographischen Nachrichten ziemlich wirr durcheinander laufen, obwohl er seiner schriftstellerischen Thätigkeit wegen es verdiente, von einem Forscher in geschichtlichen und biographischen Dingen in näheren Betracht gezogen zu werden. Nach Zedler war er „Doctor der Theologie, kayserlicher Rath und Canonicus regularis des Augustiner-Mönchsklosters Neuburg in Niederösterreich"; nach J. J. Staffler wäre er in Aschaffenhausen (?) geboren, anfangs Jesuit, dann Professor zunächst in Neustift (einem Augustiner-Chorherrenstift im tirolischen Landgerichtsbezirke Brixen), später zu Augsburg bei Heiligenkreuz, zuletzt durch Postulation Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Hegelwerth im Salzburgischen gewesen, als welcher er 1686 das Zeitliche gesegnet hätte, während er nach Jöcher noch 1691 gelebt haben soll. Sollte mit Zedler's Augustiner-Mönchskloster Neuburg in Niederösterreich das berühmte Stift Klosterneuburg gemeint sein? Ziemlich groß ist die Zahl der von Weber veröffentlichten Schriften; es sind in chronologischer Ordnung folgende: „Adamas Austriacus, sive 12 dissertationes de indole heroica vel virtutibus Augustissimae domus Austriacae in adamante gemmarum principe adumbrata" (Frankfurt 1668, 8°., 431 S.); — „Historiae selectae et memorabiles" (Augsburg 1669. 12°.); — „Ars discurrendi de qualibet materia" (Nürnberg 1673, 8°.), von D. C. B. ins Deutsche übersetzt und 1676 vermehrt in Nürnberg herausgegeben; — „Dotes boni principis" (Salzburg 1674, 12°.); — „Annulus memoriae" (ebd. 1679, 4°.); — „Nucleus Juris episcopalis" (ebd. 1681, 8°.); — „Ars conversandi" (ebd. 1682), daselbst befindet sich die „Centuria considerationum immaculatae virginis conceptioni faventium"; — „Interesse Caesarum" (ebd. 1683 und wieder 1695); — „Ars regia, sive ars regendi se et alios: ex regulis archonticis, hoc est ex selectis et illustribus sapientiae regnatricis dictaminibus tum ethicis tum politicis ad usum regentium, ad usum subditorum ad incrementum boni publici et privati concinnata" (Salzburg 1686, J. B. Mayr, 8°.); — „Discursus curiosi et fructuosi de macrocosmo et microcosmo" (ebd. 1690). Dem Historiker G. A. Pichler [Bd. XXII, S. 232], welcher im 13. Hefte seiner „Landesgeschichte von Salzburg" auch der Auflösung der Chorherrenpropstei Högelwerd (Hegelwerth) gedenkt, deren Propst Johann Adam Weber gewesen, und dabei bemerkt, „daß daselbst niemals ein Propst oder ein Conventual auf irgend eine Art hervorgeragt habe", hält Ritter von Koch-Sternfeld [Bd. XII, S. 193] unseren Propst Johann Adam Weber und dessen oberwähntes Werk „Ars regia" entgegen, von dem er schreibt: „Diese „Ars regia" ist doch unstreitig der Kern der Wissenschaft, und zwar in der heutigen Ausdrucksweise der Gelehrten, der Staatswissenschaft, welche die Verfassung und Verwaltung zugleich in sich begreift. Und wäre die heutige Phrase vom „Fortschritte" nicht zu oft eine hohle Phrase, so könnte man sagen, daß auch der Propst Weber seiner Zeit vorausgeschritten sei. Man

vergleiche manche seiner Principien mit den heutigen einer nachhaltigen Constitution. Jedenfalls wird man einerseits von der Freimüthigkeit des Autors, sich so zu geben, und anderseits von der Liberalität des kaiserlichen Hofes, ihn so zu empfangen, überrascht". Das Werk ist dem Erzherzog Joseph Jacob, als damaligem kaiserlichen Kronprinzen gewidmet.

Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. LIII, Sp. 905. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, Sp. 1838. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch u. s. w. (Innsbruck 1847, Rauch. 8°.) Bd. II, S. 119. — Salzburger Zeitung, 1864, Nr. 199 im Feuilleton: „Ein ehrenvolles wissenschaftliches Denkmal des XVII. Jahrhunderts". Von R. von Koch-Sternfeld.

23. **Weber**, Johann Baptist (Homilet, geb. zu Nicolsburg in Mähren am 2. Februar 1736, gest. in Wien am 5. Jänner 1815). Nachdem er am Piaristen-Gymnasium in Wien die Grammaticalclassen beendet hatte, trat er 1749 in den Orden der Gesellschaft Jesu österreichischer Provinz, in welcher er die Studien fortsetzte, die theologische Doctorwürde erlangte und zunächst Präfect an der Theresianischen Ritterakademie wurde. Nach einjähriger Dienstleistung daselbst kam er als Professor der Logik und Metaphysik nach Linz, nach zwei Jahren als Professor der Moraltheologie und beeideter Examinator nach Wien, wo er bereits ausersehen war, das Lehrfach der Dogmatik zu übernehmen, als die Auflösung seines Ordens erfolgte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, wurde ihm das Predigtamt übertragen, welches er zuerst in der Pfarrkirche zur Königin der Engel, vormaligen Ordensprofeßkirche, dann in der Hofkirche bei Anwesenheit des Kaisers Joseph II. und zuletzt in der Universitätskirche vor der akademischen Jugend versah. Ueberdies fiel auf ihn auch die Wahl zum Religionslehrer und Beichtvater mehrerer kaiserlichen Prinzen und Prinzessinen und zuletzt zum Beichtvater und Lehrer der Erzherzogin Maria Ludovica Beatrix, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este und Braut des Kaisers Franz II., welch' letzteres Amt er auch dann behielt, als sie dessen (dritte) Gemalin wurde. Weber übte sein Predigtamt bis in sein hohes Alter, auch dann noch, als ihm das Gedächtniß untreu zu werden begann und er eine Predigt von nur halbstündiger Dauer mehrere Tage memoriren mußte. Zuletzt verfiel er in völlige Geistesschwäche und mußte ins Hospital gebracht werden, wo er im Alter von 79 Jahren starb. Von seinen homiletischen Werken sind ebenso mehrere Sammlungen, wie einzelne Predigten durch den Druck veröffentlicht worden, und zwar: „Kurze Kanzelreden auf die Festtage des Kirchenjahres" (Wien 1806, Doll, gr. 9°.); — „Kurze Kanzelreden über die Leidensgeschichte Jesu" (ebd. 1806, gr. 8°.); — „Kurze Kanzelreden auf alle Sonntage im Jahre", 3 Jahrgänge in 6 Bänden (ebd. 1806, gr. 8°.); — einen chronologischen Auszug der Kirchengeschichte, welcher in vier Bänden bei Kurzbeck in Wien 1787 erschien, übersetzte er aus dem Französischen und versah ihn mit Berichtigungen und einer bis 1780 reichenden Fortsetzung. Außer einigen innerhalb der Jahre 1774 bis 1808 erschienenen Festreden auf einzelne Heilige, wie Johannes Nepomuk, Udalrich, Kilian, Aegidius, dann am Feste der Heiligsprechung der Ursulinerin Angela Merice, kamen auch noch mehrere von ihm bei besonderen festlichen Anlässen gehaltene Predigten im Druck heraus, so: Predigt von den Vortheilen der Unglücks-

fälle, über die traurigen Folgen der Religionslosigkeit, bei Einsegnung der kaiserlichen Waffen, über die Nothwendigkeit göttlicher Hilfe zum Gedeihen unserer Arbeiten u. s. w. Weber bezeichnet in einem seiner Predigtwerke den Standpunkt, auf welchen er als Kanzelredner sich stellt. „Immer", schreibt er, „lag mir das Seelenheil meiner Zuhörer recht sehr am Herzen; immer war mein ernstliches Bestreben, sie nach den evangelischen Grundsätzen zu bilden und von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit zu führen. Eben darum trug ich kein Bedenken, fremde Arbeit mit der meinigen zu vermengen und feurige Stellen anderer Redner in meine Predigten einzuschalten, so oft ich glaubte, daß meine Beredtsamkeit weniger Eindruck als die ihrige machen würde. Mich däuchte, daß einen geistlichen Redner, der nicht ganz besondere und außerordentliche Gaben von Gott empfangen hat, nicht heller als alle seine Brüder sieht, nicht körnigter als sie spricht, nur Stolz und Eitelkeit abhalten könne, ebenso zu handeln. Originelle Köpfe schaffen nicht immer den größten Nutzen, und diesen muß man ja wohl bei dem Predigtamte vornehmlich in Acht nehmen und berechnen, wie die Arbeit Gott angenehm und gefällig sein soll. Wahrlich, es ist immer besser, mit fremden Gedanken und Stellen die Herzen seiner Zuhörer zu erwärmen, als mit seinen eigenen einzuschläfern oder gähnen zu machen." Kehrein in seiner „Geschichte der katholischen Kanzelberedtsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit" Bd. I, S. 114 bemerkt mehr als hart zu diesem offenen Geständniß Weber's: „Wenn wir den Verfasser nicht tadeln wollen über die hier geäußerten Gedanken in Bezug auf seinen Vortrag auf der Kanzel, so möchte die Antwort doch etwas anders ausfallen auf die Frage: mußten denn aber diese Predigten auch gedruckt werden?" Werden nicht auch lyrische Anthologien die Hülle und Fülle gedruckt? — Kehrein verzeichnet in seinem „Biographisch-literarischen Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert" Bd. II, S. 238 das Werk: „Acht Erzählungen für die blühende Jugend" (Salzburg 1837) auch als ein Werk Johann B. Weber's, was aber mit der Zeit des Erscheinens derselben — 22 Jahre nach Weber's Tode — nicht ganz stimmen will [siehe den Folgenden]. Auch mit dem Pfarrer zu St. Leopold in Wien Johann Baptist Weber, der bei der furchtbaren Ueberschwemmung der Donau im Jahre 1830 im „Ehrentempel der katholischen Geistlichen" (Wien 1845, 8°.) S. 61 unter jenen Priestern genannt wird, „welche sich bei dieser unglücklichen Katastrophe auf die ruhmvollste Weise benommen", ist unser damals schon 15 Jahre todte Homilet gleichen Namens nicht zu verwechseln.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Manz, schm. 4°.) p. 391. — (J. Schwaldopler). Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: „Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht u. s. w."] (Wien 1808, Anton Doll, 8°.) IV. Jahrg.: „Geschichte des Jahres 1804" S. 174 [nennt ihn „der berühmte Redner an der Universitätskirche zu Wien"].

24. **Weber**, Johann Bapt. (katholischer Theolog, geb. zu Griesbach am 27. Mai 1787, gest. am 19. October 1825). Dieses Priesters gedenkt H. F. Wagner in seinen „Biographien salz-

burgischer Schulmänner", welche er im VII., VIII. und IX. Jahrgange (1877, 1878 und 1879) der „Zeitschrift des Salzburger Lehrervereines" von Zeit zu Zeit veröffentlichte. Im IX. Jahrgang, Nr. 6, berichtet er nämlich auf S. 98: daß Johann Baptist Weber, bekannt als Kanzelredner, Cooperator der Dompfarre Salzburg und seit 1819 Vicar zu Wildbad-Gastein war und „Acht Erzählungen für die blühende Jugend" (Salzburg 1837) geschrieben habe. Dabei citirt er Kehrein's „Geschichte der katholischen Kanzelberedtsamkeit" und desselben „Lexikon der katholischen Schriftsteller" als Quellen. In diesen Nachrichten Wagner's laufen aber Unrichtigkeiten mit. Da der Wildbad-Gasteiner Vicar Joh. Bapt. Weber schon im Jahre 1825 gestorben, so dürfte er kaum der Verfasser der 12 Jahre nach seinem Tode erschienenen oberwähnten „Acht Erzählungen" sein. Ob er ein bekannter Kanzelredner gewesen, lassen wir auch dahingestellt sein und vermuthen bei Wagner eine Verwechselung des als Prediger berühmten Jesuiten Johann Baptist Weber [siehe den Vorigen] mit dem Wildbad-Gasteiner Vicar gleichen Namens. Was nun die „Acht Erzählungen" betrifft, so bilden dieselben das erste Bändchen einer in Salzburg bei Mayr 1837 begonnenen „Salzburgischen Prämien-Bibliothek. Ein Geschenk für die fleißige und sittliche Schuljugend zur Belehrung und Veredlung ihres Herzens", von welcher aber nur dieses eine Bändchen erschienen ist. Da der Exjesuit und berühmte Homilet Johann Bapt. Weber 22 Jahre und der gleichnamige Wildbad-Gasteiner Vicar 12 Jahre vor Erscheinen der angeführten „Acht Erzählungen" gestorben, so vermuthen wir nicht mit Unrecht einen dritten Joh. Bapt. Weber als ihren Verfasser.

25. **Weber**, Johann Evang. (Arzt, geb. in Innsbruck am 16. December 1786, gest. zu Krems am 22. August 1840). Sein Vater stand in Diensten der Erzherzogin Maria Elisabeth Josepha, einer Schwester Josephs II., welche als Aebtissin in Innsbruck lebte. Daselbst vollendete auch Weber das Gymnasium, die philosophischen und medicinischen Studien und erlangte aus letzteren am 4. August 1809, als Tirol noch bayrisch war, die Doctorwürde. In diesem Jahre leistete er auch, als infolge des Krieges alle Spitäler überfüllt waren, in denselben wesentliche Dienste, bis er selbst schwer erkrankte. Genesen, wirkte er als Secretär der k. k. Intendantschaft im Pusterthale in verdienstlichster Weise. Im folgenden Jahre begab er sich nach Wien, wiederholte an der Universität daselbst die zwei letzten praktischen Jahrgänge und da sein bayrisches Doctorat keine Giltigkeit für Oesterreich hatte, promovirte er am 13. Jänner 1812 zum zweiten Male. Von 1813 bis 1816 stand er zunächst kurze Zeit als unbesoldeter, dann als besoldeter Secundararzt im Wiener allgemeinen Krankenhause in Verwendung und im letzten Jahre auch an der dortigen Irrenanstalt. 1816 verließ er Wien und übersiedelte nach Linz, wo ihm sein humanes Wesen, sein Wissen und eine glückliche Praxis bald ein schönes und lohnendes Feld der Thätigkeit eröffneten. Schon im Mai 1817 wurde ihm das allgemeine Männer-Krankenhaus der Barmherzigen und gleich darauf das Frauen-Krankenhaus der Elisabethinerinen daselbst übertragen; bald danach der Posten eines Stadt- und Criminal-

arztes, 1819 der eines Polizeiarztes und die ärztliche Besorgung der Irrenanstalt, 1825 zeitweilig die Leitung der Gebär- und Findelanstalt, 1829 die Stelle des k. k. Kreisarztes, welche er schon 1824 und 1825 supplirt hatte. 1829 erfolgte seine Ernennung zum k. k. Regierungsrath und 1830 zum Landes-Protomedicus. Eine so ausgedehnte praktische Thätigkeit, die bei seinem humanen Wesen und der daraus entspringenden Beliebtheit alle seine Kräfte in Anspruch nahm, gestattete ihm nicht, die Muße seines Berufes der Fachschriftstellerei zu widmen, daher nur der Jahrgang 1824 der „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates" eine Arbeit seiner Feder, nämlich: „Die Geschichte eines melancholischen Wahnsinns zweier Schwestern" aufzuweisen hat. Nichtsdestoweniger fand er auch in wissenschaftlichen Kreisen verdiente Anerkennung, so ernannte ihn die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien 1833 zum correspondirenden und der Verein zur geognostisch-montanistischen Durchforschung von Tirol und Vorarlberg zum wirklichen Mitgliede. Aus seiner ersten im Jahre 1813 geschlossenen Ehe hatte er eine Tochter Camilla, seine zweite Gattin, die er 1832 zum Altare führte, gebar ihm drei Söhne: Johann, Theodor und Karl. In den letzten Jahren leidend, suchte er im Mai 1840 Heilung im Bade Gastein, ohne sie zu finden; noch besuchte er im Juni desselben Jahres sein Vaterland Tirol, im August Verwandte in Krems, wo er aber schon nach zwei Wochen seinem Leiden erlag. Die Leiche wurde nach Linz überführt und dort feierlich bestattet.

Der Adler. Herausgegeben von Groß-Hoffinger (Wien, gr. 4°.) 1840. S. 2131: „Nekrolog".

26. **Weber**, Joseph (Schriftsteller, geb. 1755, Todesjahr unbekannt). Ueber sein Leben wissen wir nur sehr wenig zu berichten; er war der Milchbruder der Erzherzogin Marie Antoinette, der nachherigen unglücklichen Königin von Frankreich, und trat als Kammerdiener in die Dienste des Königs Ludwig XVI. von Frankreich. Zuletzt genoß er eine ihm von der Erzherzogin Marie Christine und deren Gemal Prinz Albert von Sachsen-Teschen ausgesetzte jährliche Pension. Er ist Verfasser des Werkes: *„Mémoires concernant Marie Antoinette archiduchesse d'Autriche, reine de France etc."* 3 Vol. (Londres 1804, 8°.). In einem in Besitz des Herrn Grafen Andreas Thürheim befindlichen Briefe an Ludwig Joseph Max Fürsten von Starhemberg, ddo. 9 Août 1809, 26. Hay-Market, nennt sich Weber gleich im Eingange ausdrücklich Verfasser dieser Memoiren. Ich verdanke der Güte des Herrn Grafen Thürheim, daß ich in eine wortgetreue Copie des Briefes Einsicht nehmen konnte. Dieses Schriftstück, in welchem sich Weber Pensionnaire de S. A. R. Msgnr. le duc Albert de Saxe-Teschen unterzeichnet, beginnt mit den Worten: „J'ai l'honneur de présenter à votre Excellence le complètement du troisième et dernier volume de **mes** Mémoires" u. s. w. Auch der weitere Inhalt dieses Schreibens gibt keinem Zweifel Raum an Weber's Autorschaft der erwähnten Memoiren. Nun aber wurde dieselbe doch in Zweifel gezogen, und zwar geschah es in folgender Weise. Es erschien von diesen Memoiren 18 Jahre später, 1822, in Paris — die erste Ausgabe kam in London heraus — eine neue Ausgabe bei Baudouin frères in zwei Bänden, auf dem Titelblatte mit

dem Zusatze: „Avec des notes et des éclaircissements historiques par MM. Berville et Barrière“, und gehört dieser zweite Abdruck in die Collection des Mémoires relatifs à la Révolution française. Dieser Wiederabdruck gab nun Veranlassung zu einem Proceß zwischen Joseph Weber und den Gebrüdern Baudouin. Letztere behaupteten, daß derselbe gar nicht der Verfasser dieser Memoiren sei, und daß seine gegen sie gerichtete Klage somit jeden Grundes entbehre. Sie stützten diese Behauptung auf einen Brief des Marquis Lally-Tollendal. J. M. Quérard im 4. Bande seines Werkes „La France littéraire“, der daselbst diese „Mémoires“ unter die Werke Lally-Tollendal's einreiht, erläutert auf S. 466 diese Behauptung mit folgenden Worten: „M. le Marquis de Lally-Tollendal avoue avoir rédigé d'après ses mémoires personnels et d'après quelques instructions particulières du duc de Choiseul, ce qui regardait l'intérieur domestique de la reine à Vienne et à Versailles; et d'après un petit nombre de notes de Weber l'avant-propos, les 1, 2 et 3me chapitres de ces Mémoires. Le premier volume, depuis la page 359, a été rédigé par un écrivain de Paris, voué à des principes en opposition avec ceux de M. Lally“. Trophine Gérard Marquis von Lally-Tollendal (geb. zu Paris am 5. März 1751, gest. daselbst am 11. März 1830) war 1789 Deputirter der Generalstaaten, nach der Restauration Pair von Frankreich, Staatsminister, Mitglied des Privatconseils des Königs Karl X. und Mitglied der Akademie. Die weiteren Schritte Weber's gegen die Gebrüder Baudouin sind uns unbekannt. In der ausführlichen Biographie, welche die Brockhaus'schen „Zeitgenossen“ in der zweiten Reihe Heft XII und XIV bringen, wird im Vorworte der biographischen Denkwürdigkeiten des „Generals Weber, Milchbruders der Königin Marie Antoinette“ gedacht. Mit diesem General ist der obige Kammerdiener Ludwigs XVI. gemeint. Wie derselbe zum General avancirte, ist uns unerfindlich. Graf Thürheim, gewiß eine Autorität in Sachen der österreichischen Kriegsgeschichte, schreibt mir auf eine Anfrage in dieser Angelegenheit: „Unter sämmtlichen Generälen von Anbeginn des stehenden Heeres in Oesterreich bis 1811 kommen nur zwei Namens Weber vor: Franz Weber von Treuenfels, der 1808 Feldmarschall-Lieutenant wurde und 1809 an den Folgen einer bei Aspern erhaltenen Wunde starb, und Conrad Weber, der gleichfalls 1808 Feldmarschall-Lieutenant wurde und 1810 starb. Aber weder der Eine noch der Andere hat Memoiren über Marie Antoinette herausgegeben, wohl aber der obige Kammerdiener Ludwigs XVI. und nachmalige Pensionär des Herzogs von Sachsen-Teschen“. Wie es sich aber mit seiner — wie aus Vorstehendem erhellt — bestrittenen Autorschaft dieser Memoiren verhält, können wir mit Sicherheit nicht bestimmen.

27. **Weber**, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Wien am 29. August 1813). Er erhielt seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Akademie, in welche er am 25. August 1825 eintrat, und aus welcher er am 3. October 1833 als Lieutenant beim ersten Romanen-Grenz-Regimente Nr. 16 eingetheilt wurde. Aus diesem am 1. August 1841 zu Kaiser-Infanterie

Nr. 1 übersetzt, ward er Anfangs Mai 1840 der Militär-Zeichnungskanzlei zugetheilt und infolge seiner vielseitigen Brauchbarkeit am 29. September 1843 in den General-Quartiermeisterstab versetzt, in welchem er am 3. Juni 1846 zum Hauptmann, am 21. Februar 1849 zum Major vorrückte. Im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849 stand er vom 1. November 1848 bis 6. Jänner 1849 bei der Division Kempen, bis 15. April bei dem Districtscommando zu Preßburg und von da als Chef des Generalstabes beim Reservecorps. Am 15. Juli 1850 avancirte er zum Oberstlieutenant, im Mai 1854 zum Obersten, 1859 zum Generalmajor und war in letzterer Stellung 1859 Generalstabschef der 4. Armee. Am 16. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er Adlatus des Commandanten des 8. Corps und befehligte vom 29. Juni bis 11. Juli dieses Jahres als Corpscommandant. Später ward er Commandant der 23. Truppendivision, dann Militär-Commandant zu Peterwardein. Am 24. October 1876 zum Feldzeugmeister ernannt, bekleidet er zur Zeit die Stelle des Präsidenten des obersten Militär-Justiz-Senates. In den Rahmen dieser mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden Wirksamkeit fallen aber ausgezeichnete Waffenthaten, welche dem Tapferen zahlreiche Auszeichnungen erwarben. Im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849 hatte er die Gefechte bei Wien, bei Stix Neusiedel 21. October 1848, bei Gottbrunn, Schwadorf und Schwechat am 28., 29., 30. October, bei Bruck an der Leitha am 7. November, bei Kittsee und Preßburg am 17. und 18. December 1848, dann die Beschießung von Komorn am 31. März 1849, die Gefechte bei Nagy-Sarló am 19. April, bei Schintau am 16. Juni, die Schlachten bei Pered, bei Raab am 21. und 28. Juni, das Gefecht bei Szegedin am 3. und 4. August, die Schlacht bei Szöreg am 5. August, bei Temesvár am 9., und das Gefecht bei Lugos am 15. August 1849 mitgemacht. In diesen vielen Actionen vor dem Feinde zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus und wurde für sein wackeres Verhalten bei Szöreg und Temesvár und in der Schlacht bei Komorn auf Antrag des Maria Theresien-Ordenscapitels vom 15. April 1850 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe, für die Schlacht bei Pered mit dem kaiserlich russischen Sanct Annen-Orden zweiter Classe und dem kaiserlich russischen Sanct Wladimir-Orden vierter Classe geschmückt. Im Feldzuge 1866 nahm er Theil am Gefechte bei Skalitz 28. Juni, an der Kanonade bei Kašow 30. Juni, an der Schlacht bei Königgrätz 3. Juli, an dem Rückzugsgefechte bei Zwittau 8. Juli und an den Gefechten bei Dub und Tobitschau 15. Juli. In Würdigung seiner neuerlichen Verdienste erhielt Freiherr von Weber am 28. Jänner 1871 das Commandeurkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes, und im nämlichen Jahre verlieh ihm Seine Majestät das Infanterie-Regiment Nr. 22.

Hirtenfeld und Meynert. Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1853 (Wien, 8°) IV. Jahrgang, S. 286. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex. 8°.) Bd. II, S. 491.

28. **Weber**, Josepha, später vermälte **Hofer**, auch **Hoffer**, in zweiter Ehe vermälte **Mayer** und Schwägerin Mozart's, siehe: **Hoffer**, Alois [Bd. IX, S. 158 in den Quellen] und mein „Mo-

zart-Buch" (Wien 1869, Wallishausser, 8°.) S. 80 und 240.

29 **Weber**, Karl Maria Freiherr von (Componist, geb. zu Eutin in Oldenburg am 18. December, irrthümlich nach Anderen am 19. November 1786, gest. zu London am 5. Juni 1826). Vor Allem der Umstand, daß Weber's Familie überhaupt aus Oesterreich stammt, dann seine mehrjährige Thätigkeit in Prag, sein wiederholter längerer Aufenthalt in Salzburg und in Wien, für dessen Hofoper er eben eines seiner herrlichsten Werke, „Euryanthe" geschrieben, und seine sonstigen Beziehungen zu Oesterreich rechtfertigen seine Aufnahme in dieses Lexikons; da aber sein Sohn eine ausführliche Lebensbeschreibung des Vaters veröffentlicht hat, beschränken wir uns wesentlich auf chronologische Daten und auf Angabe der wichtigsten Quellen. Weber entstammt einer der Tonkunst leidenschaftlich ergebenen Familie und ist durch seine Cousine Constanze, die Gattin Mozart's, mit diesem Tonheros verschwägert. Von seinem Vater, der als Musikdirector und Theaterunternehmer mit seiner Familie ein unstetes Leben führte, und seinem älteren Halbbruder Fritz erhielt er den ersten Musikunterricht, den in Hildburghausen J. P. Heuschkel, ein tüchtiger Pianist und zu seiner Zeit beliebter Componist, erfolgreich fortsetzte. Während seines Aufenthaltes in Salzburg von 1797—1798 unterwies ihn Michael Haydn [Bd. VIII, S. 141], der Bruder des großen Joseph Haydn, in der Theorie. In letztgenannter Stadt entstand auch Weber's erstes Werk: „Sechs Fughetten" für Clavier. 1798 übersiedelte die Familie Weber nach München, wo der Hoforganist A. Kalcher die weitere musicalische Ausbildung des damals zwölfjährigen Knaben leitete. Dort schrieb dieser mehrere Clavier- und Vocalwerke und bereits eine Oper „Die Macht der Liebe und des Weines", die später sämmtlich durch einen Brand zu Grunde gingen. Bald wäre Weber's Genius der Musik abtrünnig und einem anderen Gebiete der Kunst zugekehrt worden. Ein geschickter Zeichner, hatte er nämlich sein Opus 2, „6 Variationen", selbst lithographirt, und da eben zu dieser Zeit Senefelder's Entdeckung Aufsehen erregte, gewann dieselbe auch für ihn solches Interesse, daß er und sein Vater, in der Hoffnung, dem Erfinder den Rang abzulaufen, 1800 München verließen, um zu Freiberg in Sachsen die Lithographie im Großen zu betreiben. Aber das mechanische Verfahren verlor für den idealen Sohn bald allen Reiz, und mit erneuter Liebe kehrte er zu seiner eigentlichen Kunst, der Musik, zurück und schrieb nun seine zweite Oper: „Das stumme Waldmädchen", die in Freiberg und 1804 in Wien, Prag und sogar in St. Petersburg mit Beifall aufgeführt wurde. Nach kurzem Aufenthalt in Freiberg kehrten Vater und Sohn nach Salzburg zurück, wo Letzterer seine Studien bei Michael Haydn wieder aufnahm und neben verschiedenen kleineren Compositionen 1802 die dritte Oper „Peter Schmoll und seine Nachbarn" componirte, welche in Salzburg, dann in Augsburg und auch in Hamburg, wo Vater und Sohn auf kurze Zeit verweilten, zur Aufführung kam, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Nun gingen Vater und Sohn nach Wien, wo Letzterer nach vergeblichem Versuche, Joseph Haydn's Schüler zu werden, den Unterricht des gerade damals dort weilenden Abbé Vogler [Bd. LI, S. 211] genoß. Auf

dessen Empfehlung erhielt der 18jährige Weber 1804 die Theatercapellmeisterstelle in Breslau, welche er bis 1806 versah, und in dieser Zeit begann er seine vierte Oper „Rübezahl" zu componiren, die er indessen unvollendet ließ. Von Breslau ging er als Musikintendant des Prinzen Eugen von Württemberg nach Karlsruhe, als aber derselbe ins Feld zog, nahm auch Weber's Wirksamkeit ihr Ende. 1807 sehen wir den jungen Weber, immer in Begleitung seines Vaters, in Stuttgart, als Geheimsecretär des Prinzen Ludwig und zugleich als Lehrer bei dessen Töchtern. An dem verschwenderischen Hofe des Prinzen verbrachte er drei Jahre, bis er durch seinen Vater in eine unangenehme Angelegenheit verwickelt, auf Befehl des Königs verhaftet und nach kurzer Gefangenschaft zugleich mit seinem Vater aus Württemberg verwiesen wurde. Dieser Vorfall, an welchem er selbst ganz unbetheiligt war, blieb nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf ihn. Während seines Aufenthaltes in Stuttgart schrieb er eine Reihe seiner schönsten Claviercompositionen, welche wir hier kurz mit den Opuszahlen 7, 10, 12, 21 bezeichnen, dann die Cantate „Der erste Ton", ein Quatuor in *B* und die Musik zu Schiller's „Turandot". Seine schon früher vollendete Oper „Das Waldmädchen" arbeitete er unter dem Titel „Sylvana" um, und eben mit dem Werke fertig, wollte er dasselbe zur Aufführung bringen, als die oben erwähnte Katastrophe (seine Verhaftung 1810) eintrat. Die nun folgenden sieben Jahre 1810—1817 sind wahre Wanderjahre. Er ging zunächst nach Mannheim, wo er sich mit Gottfried Weber innig befreundete, von dort nach Darmstadt, wo er den ihm gewogenen Abbé Vogler traf und dessen Schüler Gänsbacher und Meyerbeer kennen lernte; nach einigem Aufenthalte daselbst, während dessen er unter Anderem die Oper „Abu Hassan" schrieb, begab er sich 1811 nach München, um dort der Aufführung der letztcomponirten Oper beizuwohnen. Von München zog es ihn nach Leipzig, und in beiden Städten schrieb er eine Reihe Compositionen für Fagott, Clarinet, Piano und arbeitete die Ouverture zu „Rübezahl" zu einer neuen mit dem Titel „Beherrscher der Geister" um. 1812 folgte er einer Einladung des Herzogs von Coburg nach Gotha und von da nach Berlin, wo er in einem Kreise schnell erworbener Freunde, von denen wir den Fürsten Radziwill, den Professor Gubitz, den Zoologen Lichtenstein, nachmaligen Vormund seiner Kinder, die Familie Meyerbeer nennen, sich schnell einlebte und mehrere Monate ungetrübten Vergnügens genoß, wozu auch die freundlichst aufgenommene Aufführung seiner Oper „Sylvana" beitrug. Von Berlin kehrte er nach Gotha zurück und ging 1813 nach Leipzig, überall mit immer gleicher Liebe Neues schaffend, wie die Clavierſonate Op. 24, die Variationen über „Joseph" Op. 28, das Clavierconcert Nr. 2 Op. 32 und die italienische Arie mit Chor Op. 53 bezeugen. Im letztgenannten Jahre, in welchem er seinen Vater durch den Tod verlor, folgte er von Leipzig einem Rufe nach Prag, wo er zum Director und Capellmeister der deutschen Oper am k. k. landständischen Theater ernannt worden war. In dieser Stellung blieb er bis 1816, ohne sich durch die kühle Haltung der Prager in seinem Schaffensdrange hemmen zu lassen, der um so mächtiger hervortrat, als ihm die wenig zusagenden Verhältnisse Zeit ließen. So entstanden

während seines Prager Aufenthaltes 1813—1816 die Variationen „Schöne Minka" Op. 37, die Concertarien Op. 51 und 52, das Clavierquartett Op. 34; von Gesängen der Liedercyclus: „Die vier Temperamente", die große Cantate „Kampf und Sieg" zur Erinnerung an die Schlacht von Belleville. Auch machte er während dieser Zeit mehrere Reisen, so 1813 nach Wien, wo er mit L. Spohr [Band XXXVI, S. 215] und Moscheles [Bd. XIX, S. 116] sich befreundete, 1814 nach Berlin, wo er an dem Grafen Brühl einen Gönner fand, der fördernd in Weber's künftige Laufbahn eingriff, dann zum Herzoge von Coburg, bei dem er die beiden in der damaligen bewegten Zeit mit Begeisterung gesungenen vierstimmigen Männerlieder: „Lützow's Jagd" und „Leyer und Schwert" schrieb. Als dann 1816 Graf Brühl die Generalintendanz der königlichen Schauspiele übernahm, eilte Weber nach Berlin, brachte dort mehrere seiner letztgenannten Werke: „Kampf und Sieg" und die beiden Körner'schen Lieder im Opernhause zur Aufführung, sah seiner von dem Grafen geplanten Anstellung entgegen, aber derselben wurde an entscheidender Stelle die Genehmigung versagt. Bald sollte er für diese schmerzliche Ablehnung Ersatz finden. König Friedrich August I. von Sachsen beschloß, in Dresden neben der italienischen eine deutsche Oper zu gründen, und Weber nahm die ihm angetragene Capellmeisterstelle, welche am 21. December 1816 die königliche Genehmigung erhielt, an und verließ nun Prag nach fünfthalbjährigem Aufenthalte, ging aber noch vorher nach Berlin, um sich dort mit Karoline Brandt, der Primadonna der Prager Oper, zu verloben. Am 13. Jänner 1817 trat er sein Dresdener Amt an, welches die Glanzperiode seines künstlerischen Wirkens umfaßt. Es war keine geringe Aufgabe, die Weber übernahm, der überhaupt mehr schwächlich als stark war; dazu gesellte sich noch der Dienst bei Hof- und Kirchenconcerten, da Morlacchi, der Capellmeister der italienischen Oper, fast das ganze Jahr auf Urlaub in Italien verweilte. Aber unverdrossen ging er an die Erfüllung seiner Aufgaben und brachte das Hoftheater auf jene Stufe, auf der es als Hofanstalt zu stehen verpflichtet war; seine Energie, die sich alsbald fühlbar machte, blieb auch nicht ungewürdigt, denn schon nach kurzer Zeit wurde er zum königlichen Capellmeister und Director der deutschen Oper auf Lebenszeit ernannt. Am 4. November 1817 führte er Karoline Brandt als seine Gattin nach Dresden heim. Da wohnte er nun abwechselnd in der Stadt und in einem Winzerhause zu Klein-Hosterwitz bei Pillnitz und schuf jene Meisterwerke, die seinen Namen neben die ersten in seiner Kunst stellten. Es entstanden 1817: die Musik zu Müllner's „König Yngurd", die Festcantate zu „L'Accoglienza" zur Vermälung der Prinzessin Maria Anna Carolina, die Claviervariationen Op. 56, und „Der Freischütz" wurde begonnen, dessen Werden in die Zeit vom 12. Juli 1817 bis 13. Mai 1820 fällt; 1818: die Messe in *Es*, die Jubelcantate, die Jubelouverture, die Cantate „Natur und Liebe", die Musik zu E. Gehe's Schauspielen „Lieb' um Liebe", „Heinrich IV.", zu Grillparzer's „Sappho"; 1819: die Messe in *G*, das Rondo Op. 62, mehrere Pianowerke und Lieder. Als ihm dann Graf Brühl im September 1819 die Nachricht zukommen ließ, daß er das neue

Schauspielhaus mit dem „Freischütz" eröffnen wolle, beschleunigte Weber den Abschluß dieses herrlichen Werkes, ging aber sofort an die Composition der Musik zu A. P. Wolff's Schauspiel „Preciosa", welche er in sechs Wochen beendete und die als Vorläufer des „Freischütz" am 14. März 1821 in Berlin in Scene ging. Eine Concertreise führte ihn mit seiner Gattin durch Norddeutschland bis Kopenhagen. Im Frühling 1821 traf er mit ihr in Berlin ein, um die Proben zum „Freischütz" zu beginnen, welcher am 18. Juni 1821 zur Aufführung gelangte und unbeschreiblichen Beifall erhielt; er war unbestritten die erste eigentlich deutsche Oper, die bis heute in ihrer Art unübertroffen dasteht und immer gleiche Anziehungskraft besitzt. Sie erfocht auch den Sieg über Spontini's einige Wochen später aufgeführte „Olympia" und sollte für die streitenden Kunstparteien der nordischen deutschen Hauptstadt den Sieg deutschen Wesens, deutscher Wahrheit, Schlichtheit und Schönheit über fremdländischen Pomp bedeuten. Um diese Zeit schon fühlte Weber die Vorboten eines ernstlichen Brustleidens, und mit diesem kehrte er nach zweimonatlichem Aufenthalte in Berlin nach Dresden zurück. Eine nun an ihn gelangte Berufung als Hofcapellmeister nach Cassel lehnte er ab und ging an weiteres Schaffen. Von größeren Arbeiten nennen wir die komische Oper „Die drei Pintos"; Barbaja, der Pächter der Wiener Hofbühne, stellte ihm den Antrag, eine große Oper zu schreiben, den Weber auch annahm, indem er „Euryanthe", Text von Wilhelmine von Chezy, wählte. Er reiste nach Wien, um die Verhältnisse daselbst kennen zu lernen, und beeilte sich nach seiner Rückkehr so mit der Composition der Oper, daß sie im August 1823, innerhalb eilf Monate, vollendet war. Daneben entstand außer einigen kleineren Werken die Festcantate zur Vermälung des Prinzen Johann. Am 25. October 1823 ging „Euryanthe" mit Henriette Sonntag [Bd. XXVII, S. 68] in der Titelrolle, an der Wiener Hofoper in Scene. Die ersten drei der zwanzig Vorstellungen leitete Weber selbst, dann kehrte er schwer krank nach Dresden zurück. Trotz des nicht zu klaren Textes ist „Euryanthe" Repertoirestück geblieben, der Reiz der prächtigen Musik war ein zu großer Musikforscher wollen nun wissen, die eigentliche Bedeutung dieser Oper liege darin, daß mit Hinblick auf die heutige Entwickelung der dramatischen deutschen Musik die Reformen Richard Wagner's eben an diese Oper Weber's angeknüpft haben. Obwohl schwer leidend, übernahm unser Tonkünstler doch die Leitung der Klopstockfeier in Quedlinburg, dann aber ging er, 1824, nach Marienbad, dort Heilung suchend für sein Leiden, und schloß darauf die Unterhandlungen wegen eines Opernauftrages — wobei ihm die Wahl zwischen „Faust" und „Oberon" gelassen war — für das Coventgardentheater in London ab. Weber wählte letzteren. Da der Text in englischer Sprache abgefaßt war, erlernte er dieselbe. 1825 ging er an die Composition; besuchte noch Ems zur Linderung seines unaufhaltsam fortschreitenden Leidens und beendete im Jänner 1826 die Oper „Oberon", die sein Schwanengesang war. Nun traf er, ungeachtet aller Abmahnungen seiner Freunde und der Thränen seiner besorgten Gattin, Anstalten zur Reise nach London: er hoffte in England auf so reichen Gewinn, um die Zukunft der Seinen dadurch sicherstellen zu können.

Am 16. Februar 1826 trat er mit dem berühmten Flötisten Fürstenau von Dresden, wo er mit einer Aufführung der „Euryanthe“ seine amtliche Thätigkeit beschlossen hatte, die Reise an. Ueber Paris, wo ihm von Auber, Cherubini, Paër, Rossini und Anderen ein ehrenvoll huldigender Empfang bereitet wurde, kamen Beide am 5. März in London an und fanden in Sir George Smart's Hause, in welchem sich viele Freunde und Verehrer seiner Muse, unter Anderen seine beiden Schüler Benedict und Moscheles, um ihn versammelten, gastliche Aufnahme. Am 12 April 1826 begannen die Aufführungen des „Oberon“, und das herrliche Werk erregte allgemeine Begeisterung. Aber die mit der Leitung der Aufführungen verbundenen physischen Anstrengungen, zu denen sich noch eine unstillbare Sehnsucht nach der Heimat gesellte, brachen vollends den bereits schwer Leidenden, der am 5. Juni 1826, im Alter von erst 40 Jahren, seine Seele aushauchte. Des Künstlers Leiche ruhte bis 1844 in der katholischen Morfieldcapelle in London, dann wurde sie in das Familienbegräbniß nach Dresden überführt. Aus Weber's Ehe mit Karoline Brandt, welche 1852 starb, überlebten ihn zwei Söhne: Max Maria [siehe S. 210, Nr. 21], der Biograph seines Vaters, und Alexander [gest. 1844], Maler. Die über Karl Maria von Weber erschienenen Biographien, ferner eine Uebersicht seiner Bildnisse, Büsten, Denkmäler und andere Einzelheiten folgen S. 202. Was nun die Bedeutung des Künstlers in der Geschichte der Musik betrifft, so faßt dieselbe Friedrich Bremer in seinem trefflichen „Handlexikon der Musik“ mit wenigen Worten so zusammen: „Weber ist der Schöpfer und Begründer des romantischen Styls in der deutschen Musik, dazu der nationalste Tondichter unseres Volkes. Aus dem volksthümlichen Elemente heraus, das in der Bewegung der Freiheitskriege alle Seelenkräfte der Nation entfaltete, schuf Weber die ewig bleibenden Meisterwerke, in denen die romantische Empfindung der Deutschen verkörpert wurde. Ihm allein gelang es in der Musik, was die romantischen Dichter seiner Zeit vergeblich erstrebt hatten. [Weil für Alles, was wir überhaupt unter Romantik verstehen, die Musik einzig und allein die richtige Ausdrucksweise ist.] So vielfältig Weber auch ist, so enthüllt sich sein herrlicher Genius doch am glänzendsten in den Opern: „Freischütz“ und „Preciosa“ mit ihren waldduftigen Liederperlen; „Euryanthe“ und „Oberon“ mit ihren ritterlich romantischen, phantastisch zauberhaften Klängen zeigen den Meister in seiner ganzen Größe. Aus allen Arbeiten Weber's tönt aber jener markige, kecke, deutsche Ton, der seiner Tonsprache eine so unvergleichliche Gewalt verleiht. Dabei ist sein ganzes Wesen voll kühner Originalität, keuscher tiefer Empfindung, Einfachheit und Wahrheit des Ausdruckes; einzig seine Meisterschaft in der Charakteristik. Im Zusammenhange damit steht die wundervolle Handhabung der Kunstmittel: er ist der Erste gewesen, der die Fülle neuer Klangwirkungen und Combinationen aus der Natur jedes Instrumentes heraus geschaffen hat. Besonders die Zauberkräfte der Blasinstrumente hat er in die dramatische Musik eingeführt. Deshalb findet sich auch bei keinem anderen Tondichter eine solche bestrickende Gewalt in der Zusammenwirkung von Melodie, Rhythmus, Klangeffecten und Mischungen, Colorit und Localton, als bei Weber. Für gewisse

Seiten musicalisch-charakteristischer Darstellung, z. B. für die Elfen- und Dämonenwelt, hat er den bleibenden Ausdruck gefunden. Rechnen wir zu diesen Vorzügen nun noch den Umstand, daß er die Volksmusik zur socialen und nationalen Culturmacht erhob, so bestätigt sich heute mehr denn zuvor das schöne Wort, welches Richard Wagner der heimgekehrten Asche Weber's in die Gruft nachrief: „Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als Weber". — Weber wirkte überdies nicht nur als Componist; er war auch ein geistvoller Schriftsteller, der bei manchem Anlaß zur Feder griff, um seine wohlerwogene Ansicht über dies und jenes zum Ausdruck zu bringen, und Theodor Hell, der Herausgeber der mehrere Jahrzehnte hindurch in literarischen Dingen tonangebenden „Abend-Zeitung", der unseren Tonkünstler auch zu wiederholten Malen besungen, hat Karl Maria von Weber's „Hinterlassene Schriften" (Dresden 1828) in drei Bänden herausgegeben.

I. **Biographien und Biographisches. a) Selbstständige Werke.** Jähns (F. W.). Karl Maria von Weber. Eine Lebensskizze (Leipzig 1873, 8°.); dazu Jähns (F. W.). Karl Maria von Weber in seinen Werken. Chronologisch-thematisches Verzeichniß seiner sämmtlichen Compositionen (Berlin 1871). — Lebensbeschreibung von K. M. von Weber (Gotha 1829, 4°). — Maximen beim Musikunterricht mit eingestreuten bis jetzt noch ungedruckten Gedanken K. M. von Weber's. Herausgegeben von dessen Schüler Karl Mörike. Ein Geschenk für denkende Eltern, Lehrer und Schüler (Stuttgart 1848, K. Göpel, 8°.). — Nachrichten aus dem Leben und über die Musikwerke K. M. von Weber's (Berlin 1826, Fol.). — Reißmann (A.). Karl Maria von Weber (Berlin 1882, 8°.). — Weber (Max Maria v.). Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild. 3 Bände (Leipzig 1866—1868, 8°.); englisch übersetzt: Carl Maria von Weber: the Life of an Artist, from the German of his Son Baron Max Maria v. Weber, by J. Palgrave Simpson M. A. (London 1865, Chapman and Hall). — *Magnieu (Victor).* Étude biographique sur C. M. baron de Weber (Beauvais 1848, 8°.). — **b) In Zeitschriften Zerstreutes.** Der Bazar (Mode- und Musterblatt) XII. Jahrg., 1. April 1866, S. 117: „Der gefangene Capellmeister" [mit Holzschnittbild von O. Wisniewski]. — Die Biene (Teutitschein, 4°.) XXI. Jahrg., 1 März 1871, Nr. 7: „Weber's „„Letzter Gedanke"". Nach einer wahren Begebenheit von Fr. Walter". — Bremer Sonntagsblatt. Herausgegeben von Pletzer (4°) 1864, Nr. 51. — Dasselbe, 1865, Nr. 2: „Beethoven und Weber". — Deutsche Vierteljahrsschrift (Stuttgart, Cotta, 8°.), XXII. Jahrg., Nr. 85: „Studien über K. M. Von Weber". Von W. H. Riehl. — Figaro. Redigirt von L. W. Krause (Berlin, schm. 4°.) 1842, S. 155: „Aus K. M. von Weber's Leben". — Frankfurter Conversationsblatt. Beilage zur „Post-Zeitung", 17. und 18. März 1859, Nr. 65 und 66: „Karl Maria von Weber". Mitgetheilt von B. [Behandelt Weber in seinem Verhältniß als Kritiker zu Beethoven.] — Der Freischütz (Hamburg, 4°.) 1835, Nr. 33: „Karl Maria von Weber". [Ueber Weber's Aufenthalt in München.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 18. December 1865, I. Beilage, Nr. 349: „Karl Maria von Weber in der Ludlamshöhle". — Dasselbe, 1867, Nr. 70: „Holtei's Zusammentreffen mit Weber in Wien". — Dasselbe, 1873, Nr. 299: „Gespräch mit Karl Maria v. Weber". — Gleich (F.). Charakterbilder aus der neueren Geschichte der Tonkunst (Leipzig 1863) I. Bändchen. — Journal für Literatur, Kunst und geselliges Leben (Weimar, Industriecomptoir, 4°.) 22. März 1827, Nr. 35: „Einige Züge und Nachrichten von Karl Maria von Weber in seinen letzten Lebenstagen" (nach englischen Quellen). — Dasselbe, 9. October 1827, Nr. 121: „Zu Maria von Weber's Leben". — Der Komet. Herausgegeben von Herlossohn (Leipzig, 4°.) 1838, S. 919, 927, 935: „Humoristische Reiseskizzen". Von Rudolf Gernlein. [Behandelt einen Besuch Gernlein's bei K. M. von Weber's Witwe. Mit Einzelheiten aus Weber's Leben]. — Lesefrüchte. Herausgegeben von Dr. Pappe (Hamburg, 8°.

1826, Bd. III, S. 350: „K. M. v. Weber". [Aus einem Londoner Briefe von einem Freunde Weber's an die Zeitung für die elegante Welt, 1826, Nr. 164.] — Dieselben, 1846, Bd. II, S. 383: „Anekdote aus Weber's Leben". — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 6. August 1846, Nr. 94: „Henri Blaze über die Romantik in der Musik. Karl M. von Weber, E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient". — Dasselbe, 1864, S. 692. — Mainzer Journal, 1842, S. 260: „Weber und Müller". — Nürnberger Correspondent, 1864, Nr. 648 und 650: „Beethoven und Karl Maria von Weber". — Reichenberger Zeitung, 1864, Nr. 49 u. f., im Feuilleton: „Karl Maria von Weber in Liebwerda". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger) Bd. XIV (1865/1866) Nr. 31 u. f.: „Der Dichter des Freischütz. Erinnerungen von Dr. R. E. Hahn". — Unsere Zeit (Brockhaus, gr. 8°.) 1868, 16. Heft u. f.: „K. M. von Weber". Von Gumprecht. — Vorarlberger Landes-Zeitung, 1864, Nr. 37—40, im Feuilleton: „Ein Gespräch mit Karl M. von Weber". — Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°.) 1864, S. 22: „Erinnerung an K. M. v. Weber". — Wiener Modespiegel (schm. 4°.) 1853, S. 52, 70 und 87: „Zur Erinnerung an Karl Maria von Weber". Von K. v. Holtei. — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 137, S. 803: „K. M. von Weber in Oesterreich". — Zeitgenossen. Ein biogr. Magazin für die Geschichte unserer Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.). Dritte Reihe. 3. Bd, S. 191 u. f.: „Karl Maria von Weber". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrgang 1837, Nr. 74—80, 81 und 83: „Gespräche mit Karl Maria von Weber". — Zwischenact (Wiener Theater-Blatt, kl. Fol.) 1850, Nr. 165: „Ein Componist als Satyriker" [Weber's Parodien auf französische und deutsche Opernterte.] — Derselbe, 1858, Nr. 46: „Eine Thräne Weber's". — L'Italia musicale Giornale (Milano, kl. Fol.) Anno VII (1853) Nr. 3, 5, 9, 10, 13: Gloria ed angoscie. Scene artistiche. Di G. Sacchéro. [Scenen aus Weber's Leben.] — L'Entr'acte (Pariser Theaterblatt) 30. Juni 1838: „Weber en voyage". — Derselbe, 25. Octobre 1838: „Weber et Koerner". — Le Nord (Brüsseler Blatt) IIIe année 1857, Nr. 128 et 129: „Weber à Londres" par A. Damcke. — Le Voleur (Pariser Blatt, 4°.) 1852, S. 847—850: „La dernière pensée de Weber". Par Pierre Zaccone.

II. **Zur Kritik und Geschichte der einzelnen Werke K. M. von Weber's. a) Ueber den Freischütz:** Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1865, Nr. 6: „Die Entstehung des Freischütz". — Gartenlaube. Von Robert Keil. XVII. Jahrg., 1869, S. 489 u. f.: „Der Freischütz. Theatralische Rückerinnerungen". Von G. v. K. — Illustrirte Blätter, II. Jahrg., Nr. 41 und 42: „Die erste Aufführung des Freischütz in Berlin". — Literarische und kritische Blätter der Börsen-Halle (Hamburg, 4°.) 14. Februar 1835, Nr. 1004: „Betrachtungen über die Musik von Weber, besonders über die vom Freischützen". Von Fetis. [Aus dem „Temps".] — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) 1835, Nr. 16: „Weber's Freischütz in Paris". — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2318, im Feuilleton: „Der Originalstoff zu Weber's Freischütz". Von A. W. Ambros. — Dieselbe, 17. Februar 1872, Nr. 2688: „Honorar für den Freischütz". — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag) 1838, Nr. 7: „Der Urstoff zu Weber's Freischütz". — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1837, Nr. 75, im Feuilleton: „Der Freischütz in Riga" [auch abgedruckt im Frankfurter Conversationsblatte 1837, Nr. 38]. — Die Presse, 1868, Nr. 208, im Feuilleton: „Der Freischütz". Von E. Schelle. — Dieselbe, 1872, Local-Anzeiger, Nr. 288: „Erste Aufführung des Freischütz in Hamburg". — Zeitung für Theater und Musik.... Herausgegeben von Dr. August Kuhn, 1821, Nr. 39 u. f.: „Bemerkungen über K. M. von Weber's Freischütz". Von Dr. Fr. Stoepel. — „L'Entr'acte, 24 Nov. 1853: „Procès à propos du Freyschütz" par Escudier. **b) Ueber Euryanthe:** Blätter für Musik, Theater u. s. w. Herausgegeben von L. A. Zellner (Wien) 1. Jahrg., 1835, Nr. 14: „Ludwig Rellstab über die Euryanthe". — Krakauer Zeitung, 1865, Nr. 42—44: „Die Entstehung von Euryanthe und Oberon". — Neue Freie Presse, 1865, Nr. 415, im Feuilleton: „Euryanthe". Von Ed(uard)

H(anslick). — Mercur. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimat und der Fremde. Herausgegeben von Ferdinand Philippi (Dresden, 4°.) 8. April 1824, Nr. 43: „Euryanthe, große romantische Oper". — Presse, 1864, Nr. 347, im Feuilleton: „Die erste Euryanthe-Aufführung in Wien". — Theater-Zeitung. Von Adolf Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 21. August 1833: „Euryanthe von Weber". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) 16. Jahrg., 1870, Nr. 7 u. f.: „Weber's Euryanthe von Liszt". — Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste. Herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn, 1823, Nr. 47: „Ueber K. M. v. Weber's Euryanthe". — Der Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 6: „Die erste Aufführung von Weber's Euryanthe in Wien am 25. October 1823".

c) Ueber den Oberon: Allgemeine (Leipziger) Moden-Zeitung, 1833, Nr. 25: „Das Adagio der Oberon-Ouverture". — Allgemeine musicalische Zeitung (Leipzig, 4°.) 11. und 18. April 1827, Nr 15 und 16: „Oberon, Romantische Oper in 3 Acten". Von Rochlitz. **d) Ueber Abu Hassan:** Presse (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 310, im Feuilleton. [Ueber Weber's Ouverture zu „Abu Hassan". Von E. H(anslick).] — Wiener Zeitung, 1872, Nr. 265: „K. M. von Weber's Abu Hassan". Von A. W. Ambros. **e) Ueber Preciosa:** Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 120: „Entstehungsgeschichte der Weber'schen Musik zur Preciosa". **f) Ueber die Cantate Kampf und Sieg:** Zeitung für die elegante Welt, 19. Juni 1826, Nr 117: „Maria von Weber". [Auszug aus zwei Briefen aus London über die daselbst stattgehabte Aufführung der Cantate „Kampf und Sieg".] — **g) Ueber Weber im Allgemeinen:** Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1836, Nr. 244: „Antwort auf ein Fragezeichen". [Eine Vergleichung der gleichzeitigen Compositeure Boieldieu, Mehul und Maria von Weber, in welcher mit aller Entschiedenheit betont wird, daß Weber eine Instrumentation und Tonmalerei in seinen Opern angewendet, wie es in gleicher Weise vor ihm nicht vorhanden war; und meint der Verfasser des Artikels weiter: „eine gerechte Kunstkritik könne ihn wohl in die erste Reihe zu den Heroen musicalisch-dramatischer Kunstschöpfungen, zu Gluck, Mozart, Beethoven und Cherubini stellen".] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 171, im Feuilleton: „Karl Maria von Weber in seinen Werken". Von E. Schelle. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 251, im Feuilleton: „Zwei Romantiker". (K. M. v. Weber und Richard Wagner). — Der Zwischenact (Wiener Theater-Blatt, kl. Fol.) 21. Mai 1861, Nr. 131: „K. M. von Weber und die Romantiker". [Eine Probe aus den „Culturhistorischen Bildern". Von August Wilhelm Ambros. Ein geistvolles Urtheil des berühmten Musikkritikers ebenso über Weber's Opern, wie über deren Texte.]

III. **Zu einer Sammlung von K. M. von Weber's Briefen und Reliquien.** Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause, 31. October 1838, Nr. 255, S. 1018: „Karl Maria von Weber's Nachlaß". — Der Gesellschafter. Redigirt von Gubitz; ausgegeben am 28. Jänner 1832, S. 87: „Composition von Karl Maria von Weber: Gebet um die Geliebte". [Weber hatte mehrere von Gubitz verfaßte Lieder componirt und ihm die Originale dieser Compositionen gegeben. Eines davon ist das obige im „Gesellschafter" abgedruckte Lied.] — Derselbe, 16. Februar 1833, enthält einen „Canon für und von Karl Maria von Weber". Text und Composition, ersterer von Gubitz, letztere von Weber, entstanden in einem Freundeskreise, der sich nach einem in Berlin von dem Tondichter gegebenen Concerte bei einem heiteren Mahle um denselben versammelte. — Der Sammler. Wiener Unterhaltungsblatt. Redigirt von J. von Portenschlag (4°.) Jahrg. 1826, S. 79: „Karl-Maria von Weber und Castil Blaze" [enthält zwei Briefe Weber's an Castil Blaze, datirt vom 25. December 1825, und vom 4. Jänner 1826. Zum Schluß folgt des Letzteren Antwort, insbesondere interessant wegen der darin enthaltenen Nachricht über das Geschick des „Freischütz" auf der Pariser Bühne und wegen der darin ausgesprochenen Toleranz in Sachen des Nachdruckes, welcher natürlich auf Gegenseitigkeit beruht.] — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt. VI. Jahrg. 1846, Nr. 118—124: „Briefe von K. M. von Weber an Franz Edlen von Mosel". [Es sind im Ganzen 14 Briefe aus den Jahren 1813, 1817, 1818, 1821, 1822, 1824 und 1825 und als Nachtrag ein Brief Weber's an den Med. Dr.

Philipp Jungh in Prag aus dem Jahre 1815. Diese Briefe theilt Anton Schmid aus der Autographensammlung der k. k. Hofbibliothek mit]. — Dieselbe, VII. Jahrg. 14. September 1847, Nr. 110: „Drei Briefe K. M. von Weber's an Friedrich Treitschke, Secretär der k. k. beiden Hoftheater in Wien". [Diese Briefe sind aus den Jahren 1820 und 1821.] — Wiener Courier (Localblatt) 1856, Nr. 253: „Ein Wort zur Zeit. Gedicht von K. M. von Weber". — Die Pariser Zeitschrift: „Les modes Parisiennes" (Typographie Plon frères, schm. 4°.) brachte um die Mitte der Fünfziger-Jahre eine Reihe: „Lettres inédites de Weber" aus den Jahren 1803, 1804 u. 1807. Diese Briefe sind ohne Angabe der Quelle abgedruckt und an Thaddäus Susan [Bd. XL, S. 347] gerichtet, der mit Weber befreundet war. Die Witthauer'sche „Wiener Zeitschrift" brachte 1843 eine Reihe Briefe Weber's an Susan, wir werden wohl kaum fehl gehen, wenn wir die in den „Modes Parisiennes" abgedruckten für eine Uebersetzung der letzteren halten. — Guy von Charnacé stellte aus einer Autographensammlung „Briefe von Gluck und Weber" zusammen, deren Herausgabe in Paris 1870 angekündigt wurde.

IV. **Karl Maria von Weber's Bestattung, Leichenfeier, Todtenmaske und Grabstätte.** Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1844, Nr. 136 und 137: „Die Beisetzung der sterblichen Ueberreste Karl Maria von Weber's in Dresden". Von W. J. S. F. — Dieselbe, 1844, S. 540: „Die Ueberführung der Leiche von Weber's von London nach Dresden". — Flora (Münchener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1826, Nr. 104, S. 420: „Joh. (sic) Maria von Weber's Todtenfeier". [Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, die erste Anregung einer Tantième.] — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) IV. Band (1845) Nr. 90: S. 186—189: „Karl Maria von Weber". [Dieser anläßlich der Ueberführung der irdischen Reste Weber's von London nach Dresden erschienene pietätvolle Artikel ist von folgenden Illustrationen begleitet: Holzschnittbildniß K. M. von Weber's, von Genien und Blumen umgeben; die Ausschiffung des Sarges von K. M. von Weber in Hamburg; die Morfieldscapelle, K. M. von Weber's Ruhestätte in London; das Wappen der Familie von Weber; K. M. von Weber's Ruhestätte auf dem katholischen Kirchhofe in Dresden. — Inhumation des restes de Weber 14 Décembre 1844. Holzschnitt von MF in L'illustration 1845, Nr. 99, S. 308. — Todtenmaske Karl Maria von Weber's. Nach einer Photographie von Gebrüder Schwendler in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" vom 27. October 1860, Nr. 904. — Eine Ansicht des Grabdenkmals von Weber im Holzschnitt nach einer Zeichnung von A. von Reinhard brachte die Keil'sche „Gartenlaube" im Jahrg. 1861, Nr. 3, S. 37. — Eine Ansicht der Grabstätte Karl Maria von Weber's nach einer Originalzeichnung brachte die Leipziger „Allgemeine Moden-Zeitung" in einem sauberen Stahlstich, im Jahre 1859 in der ersten Nummer.

V. **Gedichte an Karl Maria von Weber.** Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, 4°.) 1820, Nr. 294: „An Karl Maria von Weber bei seiner Wiederankunft in Dresden nach einer längeren Kunstreise". Von Th. Hell. [Dieselbe enthält auch im Jahrg. 1822 — die Nummer wissen wir leider nicht — ein Gedicht von ebendemselben: „An Maria von Weber in Wien".] — Allgemeine Moden-Zeitung. Herausgegeben von Dr. J. A. Bergk (Leipzig, 4°.), enthält im Jahrgang 1823: „Karl Maria von Weber". Von Teubern. [Gedicht, aus dem Leben gegriffen.] — Dieselbe, 1826, Nr. 49: „Auf den Tod des k. sächs. Capellmeisters Karl Maria von Weber". Von Karl Kirsch — Einheimisches. Beilage zu Th. Hell's „Abend-Zeitung" (Dresden, Arnold, schm. 4°.) 15. Juni 1826, Nr. 11: „Karl Maria Freiherr Weber". Von Theodor Hell. — Daselbe, 1827, Nr. 6: „Karl Maria von Weber's Gedächtnißfeier auf dem Stadttheater zu Leipzig" [enthält das herrliche bei dieser Gelegenheit gesprochene Gedicht von Dr. Heinrich Stieglitz]. — Der Freimüthige. Unterhaltungsblatt u. s. w. Herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn (Berlin, 4°.) 1. Juli 1826, Nr. 130: „Den Manen Karl Maria von Weber's". Von Traugott Barchewitz. — Der Gesellschafter. Herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4°.) 26. November 1823, Nr. 189: „Als ich Weber's Euryanthe gehört". Von Ludwig Halirsch. — Hirsch

(Rudolf). „Lieder ohne Weltschmerz“ 2. Aufl. (Wien 1853, Groß); „Karl Maria von Weber. (Historisch)“ [erzählt in einem Sonette wie das Quaken der Frösche Weber den Gedanken zu dem berühmten Lachchor: He, he, he im „Freischütz“ gegeben]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) IV. Bd. (1845) Nr. 90, S. 189: „Gedicht“. Von Hofrath Winkler [vorgetragen bei der Beisetzung des Sarges in die Familiengruft auf dem Dresdener katholischen Kirchhofe am 15. December 1845]. — Mercur. Mittheilungen für Wissenschaft u. s. w. Herausgegeben von Ferdinand Philippi (Dresden, Hilscher, 4°.) 1. Juli 1826, Nr. 78: „Bei der Nachricht von Weber's Tod“. Von Philibert. — Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, Voß, 4°.) 8. December 1825, Nr. 240: „An Karl Maria von Weber“. Von Karl Förster. — Außer obigen Gedichten an Weber sind uns noch manche andere bekannt, wir können aber leider nicht mit Bestimmtheit angeben, wo sie gedruckt standen; so z. B. enthält der von Symonski redigirte (Berliner) „Zuschauer“ ein Gedicht: „An Karl Maria von Weber“, von O. von Deppen; Groß-Hoffinger's „Adler“ den zum Concert in Dresden anläßlich der Heimführung der Asche Weber's geschriebenen und oft nachgedruckten Prolog von Julius Mosen und die „Zeitung für die elegante Welt“ (Leipzig, Voß, 4°.) ein liebliches Räthsel, dessen Lösung „Weber“ und dessen Verfasserin keine Geringere ist als die berühmte Sängerin Henriette Hendel-Schütz.

VI. **Porträts. a) Von genannten Meistern.** 1) Gez. von Vogel; lithogr. von Feckert (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 2) Unterschrift: „K. M. von Weber“. Friedr. Fleischmann sc. Zwickau bei Gebr. Schumann (4°). — 3) A. Gentili lithogr. (Fol.). — 4) Unterschrift: „Karl Maria von Weber, geb. 1786, gest. 1826“. E. H.(artmann). Schöner Holzschnitt aus E. Hallberger's xylogr. Anstalt [auch in der „Illustrirten Welt“ Jahrg. 1861, S. 172]. — 5) Unterschrift: Fascimile des Namenszuges: „Karl Maria von Weber“. C. Hornemann lithogr. (4°.). — 6) Unterschrift: „K. M. v. Weber“. Gest. von Jügel [Umriß] im Jahrg. 1823 des Unterhaltungsblattes „Der Spiegel“ (4°.). — 7) Jügel sc. Halbfigur (Fol.). 8) Unterschrift: „Karl Maria von Weber“. Zeichnung von C. Kolb. Holzschn. in der „Illustrirten Chronik der Zeit“ 1878, S. 281. — 9) Lithogr. bei La Ruelle. (Leipzig, Ed. H. Meyer) (Fol.). — 10) Löhr lithogr. (8°.). — 11) Unterschrift: „Karl Maria von Weber“. Stahlstich von Karl Mayer, Nürnberg (4°.). — 12) Unterschrift: „Karl Maria von Weber“. Stahlstich von Karl Mayer in Nürnberg, Eigenthum von Chr. E. Kollmann in Leipzig (4°.) [verschieden von dem vorigen]. — 13) Gemeinschaftlich auf einem Blatte mit Friedrich Wilhelm Herzog von Braunschweig-Oels, Wilhelm Prinzen von Preußen (heutigem Kaiser Wilhelm), Franz Schubert, Freiherrn v. Jelacić und Grafen Schlick. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg (8°. und 4°.) [auch Tafel XCVI in dem von August Diezmann mit Benützung der Beiträge von Ernst von Feuchtersleben herausgegebenen „Neuen Plutarch“ (Pesth, Wien, Leipzig 1858, C. A. Hartleben, gr. 12°.). — 14) Stahlstich von Meyer (Hamburg, G. W. Niemeyer, 4°.). — 15) F. Müller sc. (4°.). — 16) J. Lang p. J. Neidl sc. (8°.). — 17) Unterschrift: „K. M. von Weber“. A. H. Payne sc. [Umrahmt von Scenen aus seinem „Freischütz“] (4°.). — 18) Lithogr. von Piloty-München, Winmer, Fol.). — 19) C. Vogel del. 1823. C. A. Schwerdgeburth sc. (Fol.). Schönes Blatt, von dem es auch Abdrücke vor der Schrift gibt. — 20) Schimon p. Selb lithogr. (Fol.). — 21) A. Weger sc. (8°.). **b) Von ungenannten Meistern.** 22) Unterschrift: „K. M. v. Weber“ (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1827, 4°.). Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Nicht häufig. — 23) Unterschrift: „Charles Maria de Weber“. Französischer Stahlstich ohne Angabe des Stechers (4°.). — 24) Unterschrift: „Karl Maria Weber“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners, xylographische Anstalt von C. G. Specht (Schöner Holzschnitt). — 25) Unterschrift: „Charles Marie de Weber“. Kräftiger, aber wenig ähnlicher Holzschnitt in der Pariser „L'illustration“ 1845, Nr. 99, S. 308. **c) Oelbildnisse.** Im Besitze der Witwe Weber's befanden sich zwei Oelbildnisse desselben, das eine stellt ihn im Alter von 30 Jahren dar, das zweite ist ein Jahr vor Weber's Tode — also 1825 — gemalt. — Der belgische Maler Hamman hat ein Bildniß Weber's in Lebensgröße und ganzer

Figur ausgeführt, das auch durch Lichtbilder vervielfältigt ist.

VII. **Weber's Geburtsdatum.** — **Denkmal.** — **Büste.** — **Denkmünze.** — **Geburtshaus.** — **Gedächtnißtafel.** — **Haus in Hoschwitz.** — **Lorberkranz.** — **Wappen.** — **Originalpartituren der Opern Weber's.** — **Weber's Selbstbekenntnisse.** — **Der freie Eintritt ins Theater.** **für Weber's Witwe.** — **Parodie des „Freischütz".** — **Weber's Lieder bei den Negern.** — **Der Dichter des Textbuches zum „Freischütz".** — **Weber's Opernhonorare.** — **Weber ein Čeche.** — Weber's Geburtsdatum. Weber in seiner Selbstbiographie [siehe dessen „Hinterlassene Schriften" (Dresden 1828, Arnold) Bd. I, S. 5] gab bis zu seiner Vermählung (1817) den 18. December 1786 als sein Geburtsdatum an. So geschah es, daß, da er Karl und seine Gattin Karoline (geborene Brandt) hieß, also nicht blos die Vornamen, sondern auch die Geburtsdaten die gleichen waren. Als nun zum Zwecke der Vermälung die Taufscheine des Brautpaares eingefordert wurden, zeigte es sich, daß die Braut nicht, wie bis dahin angenommen, am 18. December, sondern am 19. November geboren sei. Aber auch der Taufschein Weber's lautete nicht auf den 18. December, sondern gleichfalls auf den 19. November. So feierte denn Weber von seiner Vermälung ab in seiner Familie den 19. November als seinen Geburtstag, und in vielen Biographien steht derselbe auch als Geburtstag des Tondichters angegeben. Spätere Nachforschungen im Taufregister zu Eutin machten einen Irrthum des Küsters beim Eintragen des Taufactes nicht unwahrscheinlich, und man blieb noch immer im Zweifel über Weber's wahres Geburtsdatum. Da fand sich 1850 unter alten Familienpapieren ein Notizblatt von Weber's Vater eigenhändig geschrieben, die Geburtstage der Kinder desselben enthaltend. Die Form dieser Niederschriften läßt keinen Zweifel an ihrer Genauigkeit und Richtigkeit zu, und man verlegt daher mit Recht Weber's Geburtstag wie früher auf den 18. December. — Weber's Denkmal. Dasselbe wurde am 11. October 1861 in Dresden auf dem Platze zwischen dem Hoftheater und dem Zwinger, wo es an der geeignetsten Stelle sich erhebt, feierlich enthüllt. Es ist von Ernst Rietschel modellirt und in der Graf Einsiedel'schen Gießerei zu Lauchhammer in Erz gegossen. Rietschel stellte den Meister stehend an das Notenpult gelehnt, welches von einer Karyatide getragen wird, dar. In lauschender Stellung stützt der Meister die linke Hand auf das Pult, die rechte hält einen Rosenstrauß und Epheublätter, Romantik und Deutschthum symbolisirend. Auf dem Stativ des Notenpultes liest man die Namen der Opern Weber's: Preciosa, Freischütz, Euryanthe, Oberon. Eine Abbildung und Beschreibung des in Auffassung und Ausführung gleichgelungenen Monumentes enthält die Leipziger „Illustrirte Zeitung" in Nr. 817 vom 26. Februar 1859 und Nr. 904 vom 27. October 1860; einen Bericht über die Enthüllungsfeier aber die „Wiener Zeitung" 1861, Nr. 244, S. 4165. — Sonntagsblätter. Redigirt von Ludwig Aug. Frankl (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrgang (1845) S. 742: „Für K. M. von Weber's Denkmal". [Ein energischer Aufruf zur Betheiligung an der Errichtung des Monumentes, mit dem Hinweise darauf, daß, da ja Freischütz, Euryanthe und Oberon den Theatercassen genug eingetragen, die Theater nun auch Vorstellungen zur Bestreitung der Kosten des Weber-Denkmals veranstalten sollten. — Weber's Büste Im Jahre 1824 hat der Dresdener Bildhauer Ernst Matthäi eine Büste des Tondichters, welcher ihm zu derselben mehrere Sitzungen gegeben, nach dem Zeugnisse des Archäologen Böttiger sprechend wahr ausgeführt. Es ist ein Brustbild in eigenthümlicher Kleidung, von 20 Pariser Zoll Höhe ohne das Fußgestell. Sorgfältige Gypsabgüsse, vom Bildhauer selbst angefertigt, wurden im genannten Jahre um 3 Friedrichsd'or das Stück verkauft. Später waren sie um 1 Friedrichsd'or theurer. — Denkmünze an Karl Maria von Weber. Eine solche wurde 1823, nach Angabe Dr. Hase's, des Inspectors der Antiken zu Dresden, von dem Münzgraveur Krüger daselbst ausgeführt. Auf der Averseite sieht man Weber's wohlgetroffenes Bildniß; die Reverseite zeigt den auf einem Delphine reitenden „Meister der Töne" Arion. — Karl Maria von Weber's Geburtshaus zu Eutin. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers in der „Allgemeinen Mode-Zeitung" und eine Copie desselben im Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung". — Gedächtnißtafeln. Am 12. September 1833 wurde die Gedächtnißtafel an Weber's Geburtshause in Eutin angesichts von nahezu 40 Lieder-

tafeln mit 300 Sängern, welche von fern und nah mit ihren Fahnen und Bannern herbeigekommen waren, feierlich enthüllt. Sie ist von Bronze mit verziertem Rande, oberhalb befindet sich das Weber'sche Familienwappen, ein Mond im goldenen, ein Stern im silbernen Felde mit der bezeichnenden Devise: Resurgam. Die Inschrift der Tafel lautet: „In diesem Hause | ward geboren Karl Maria von Weber, | getauft zu Eutin den 20. Nov. 1786, | gestorben zu London den 5. Mai 1826". — Weber's Haus in Loschwitz. Eine Abbildung desselben in trefflichem Holzschnitt enthält die Zeitschrift „Die illustrirte Welt" 1861, S. 173. — Am 6. Juni 1863 wurde zu Klein-Hosterwitz, zwischen Dresden und Pillnitz, eine Gedenktafel an jenem Winzerhäuschen festlich eingeweiht, das in den Jahren 1818 bis 1824 Karl Maria von Weber's geliebtester Sommersitz gewesen und in dessen Räumen neben anderen bedeutenden Compositionen, vor allen die Oper „Euryanthe" geschrieben wurde. — Eine Abbildung dieses Weberhäuschens in Holzschnitt brachte die Leipziger „Illustrirte Zeitung", Nr. 1147, Jahr 1863. — Weber's Lorberkranz. Derselbe, von Silber angefertigt, wurde von Seite des Hamburger Musikvereines nach Dresden geschickt, damit er auf den Sarg der von London dahin überführten Leiche gelegt werde. Er ist massiv und ausgezeichnet schön gearbeitet. Die Inschrift lautet: „Dem Andenken K. M. von Weber's, der Musikverein in Hamburg". Später diente der kostbare Kranz als Schmuck der Todtenmaske des verewigten Meisters. — Wappen der Familie von Weber. Ein von Gold und Schwarz senkrecht getheilter Schild. In der goldenen Hälfte ein silberner mit den Spitzen nach innen gekehrter Halbmond, in der schwarzen Hälfte ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone sich ein offener Adlerflug erhebt. Unter dem Schilde sieht man die zutreffende Devise: „Resurgam". — Die Originalpartituren von Weber's Opern „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon". Im Jahre 1836 ging durch die Journale die Nachricht, daß die Originalpartitur des „Oberon", von Weber's eigener Hand geschrieben, bei dem Brande des Coventgarden-Theaters mitverbrannt sei. Dem ist nicht so. Um die Partituren der größeren Opern vor den Wechselfällen des Privatbesitzes zu schützen, übersendeten die Hinterbliebenen des Compositeurs den „Freischütz" dem Könige von Preußen, die „Euryanthe" dem Könige von Sachsen und die Originalpartitur des „Oberon" dem Kaiser Alexander von Rußland zum Geschenke. Weber's Sohn Max Maria trat allen gegentheiligen Nachrichten, namentlich der, daß er durch den russischen Staatsrath Kupfer den „Oberon" dem Kaiser Alexander habe überreichen lassen, mit einer in der von Glöggl herausgegebenen „Neuen Wiener Musik-Zeitung" 1857, Nr. 21, abgedruckten Berichtigung entgegen. — Der freie Eintritt ins Theater für Weber's Witwe. Allgemeine Theater-Chronik. Redigirt von L. von Alvensleben (Leipzig, 4°.) 1837, Nr. 70: „Weber's Manen". [Behandelt die Thatsache, daß der Witwe Weber's von der Dresdener Intendanz der freie Eintritt ins Theater unter solchen Bedingungen gewährt wurde, daß diese es vorzog: freiwillig auf denselben zu verzichten. Daran knüpft der Redacteur beherzigenswerthe und in ähnlichen Fällen zu berücksichtigende Gedanken und Bemerkungen]. — Weber's Selbstbekenntnisse. Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von Aug. Schmidt, Jahrgang 1847, Nr. 127, S. 511: „Selbstbekenntnisse Karl Maria von Weber's. Geschrieben am 10. Jänner 1840 Nachts 11 Uhr". [Da unser Tondichter bereits 1826 gestorben, so ist die Jahreszahl 1840 entweder ein Druckfehler oder das Selbstbekenntniß des großen Meisters, welches nicht immer mit der Sachlage übereinstimmt, eine Mystification.] — Parodie des „Freischütz". Es ist vielleicht Wenigen bekannt, daß zu den Liedern in der zu ihrer Zeit sehr beliebten und oft gegebenen Posse „Parapluiemacher Stabeil's Hochzeit" die allbekannten Arien und Chöre aus dem „Freischütz" verwendet wurden. Die Engländer gingen aber noch weiter und brachten zu Weihnacht 1824 im Drurylane-Theater die Pantomime: „Die singenden Bäume und die goldenen Gewässer", in welcher das Kugelgießen in der Wolfsschlucht in einer die Kinder besonders ergötzenden Weise parodirt wird. Pantalon und Clown bewohnen zusammen ein Haus, in welchem es spukt und citiren da, neben dem Bratofen in der Küche, den Geist des verstorbenen Kochs Samiel, ihnen beizustehen. Er steigt aus einem Küchentopf hervor und gibt seinen Clienten die Weisung, sieben

Pfannkuchen zu machen, sechs für sie den siebenten, einen Riesen, für ihn. Sie schreiten zum Werk, und so wie einer in Butter geschmort und gar gebacken hervorspringt, vermehrt sich der Küchenspuk und das Getümmel. Die schwarze Katze, eine Nebenbuhlerin der romantischen Eule, schießt feurige Strahlen aus ihren Augen. Die Bratpfanne kocht feurigen Schaum über, die Schüsseln klatschen und schwatzen, als wäre Leben in ihnen; an der Wand hin treibt ein wildes Heer von skeletirten Ratten und Mäusen, bis am Ende das ganze kupferne und irdene Küchengeschirr zu erglühen und zu tanzen anfängt, Raketen und Sprühteufel losprasseln, die ganze Küche in Feuer und Flammen steht und die Feuercompagnie mit Löscheimern, Feuerspritzen und Zubringern hereinstürzen. Und der köstliche Spaß verfehlte seine Wirkung nicht. — Weber's Lieder bei den Negern. In den Dreißiger-Jahren berichtete ein Bremer Kaufmann, der in Geschäften Brasilien bereiste, daß in diesem Lande sowohl, als in Westindien, die Zuckerkisten und Kaffeesäcke von den Negern nach der Melodie des „Jungfernkranzes“ und des „Jägerchors“ in die Schiffe gewunden werden. Die Neger haben natürlich diese Gesänge von den deutschen Matrosen gehört, und die volksthümliche Weise hat selbst bei den Schwarzen Anklang gefunden. — Der Dichter des Textbuches zum „Freischütz“. Friedrich Kind hat dasselbe geschrieben. Es ist das erreichte Ideal eines Textbuches; nahe kommt ihm jenes zu Boieldieu's Oper „Die weiße Frau“. Kind erhielt für seine Arbeit eine dürftige Entlohnung und war damit — ein für alle Male abgefertigt. Indessen erlebte die Oper tausend und tausend Aufführungen, trug den Directoren Hunderttausende von Gulden ein, doch keiner ließ dem Dichter auch nur die geringste Tantième zukommen, die, wenn sie noch so klein gewesen wäre, denselben zum wohlhabenden Manne gemacht haben würde. Um nun einigermaßen für seine Arbeit eine Entschädigung zu erhalten, fand sich Kind im hohen Alter genöthigt, sein Textbuch herauszugeben, und um durch den Verkauf desselben einen kleinen Gewinn zu erlangen, versah er diese — 1844 bewerkstelligte — Ausgabe mit einigen Briefen Weber's, einer Novelle und etlichen Gedichten. Das ist doch echte Poetenmisère. — K. M. von Weber's Geburtsdatum. Die Angaben bezüglich desselben schwankten, daher ist auf der Gedächtnißtafel an Weber's Geburtshause in Eutin nur der Tauf- (nicht Geburts-) und Sterbetag angegeben. Der Tonkünstler selbst hatte immer den 19. November als seinen Geburtstag gefeiert. Erst 1850 fand sich unter alten Familienpapieren ein Notizblatt von dem Vater Weber's eigenhändig geschrieben, welches die Geburtstage seiner Kinder enthielt, und nach welchem der 18. December als K. M. von Weber's Geburtsdatum ausdrücklich angeführt ist. [Die Glocke, 1860, Nr. 53: „Das Datum an Karl Maria von Weber's Geburtstag“.] — Honorare, welche Weber für seine Opern erhielt. Für den „Freischütz“ empfing er ein Honorar von 40 Friedrichsd'or, doch wurden ihm bei dem glänzenden Erfolge dieser Oper Nachschüsse bewilligt. Für die „Euryanthe“ bezahlte ihm die General-Musikdirection im Vertrauen auf sein Talent ein Honorar von 800 Thalern. Aber diese Oper erwarb sich so wenig die Gunst des Publicums, daß in den acht Vorstellungen, welche sie erlebte, die Einnahme von 1400 Thalern allmälig bis auf 600 Thaler herabsank, woran zunächst der ganz verunglückte Text der Helmine von Chezy Schuld trug. Für den „Oberon“ bot aber Spontini, Generaldirector der Berliner königlichen Theater 800 Thaler, welche in zwei Raten, die erste mit 500, die zweite mit 300 Thalern, bezahlt werden sollten. Die Weber'schen Ehen gingen darauf nicht ein, und so erstand die Direction des Königstädter Theaters das Werk um das unbedingte Honorar von 800 Thalern. — Karl Maria von Weber ein Czeche. Der Nationalitätendünkel treibt absonderliche Blüten. Die „Národní listy“, ein čechisches Volksblatt, stellten im Jahre 1861 die Behauptung auf, daß Karl Maria von Weber ein čechischer Componist sei, und traten, als deutsche Blätter gegen diese Absurdität ihr Veto einlegten, in Nr. 262 desselben Jahres den Beweis für ihre Behauptung an. Die einzige Thatsache, auf welche die „Národní listy“ dieselbe stützen, ist, daß Weber, der während seines mehrjährigen Wirkens in Prag Gelegenheit hatte, einige čechische Volkslieder zu hören, die, wie alle Volkslieder, somit auch die slavischen, einer gewissen Eigenthümlichkeit und eines besonderen Reizes nicht entbehren, ein paar Motive čechischer Weisen, so jene zum Triumphmarsche des Schützenkönigs, einen čechischen Jahrmarkt-

marsch und noch etliche Volkslieder ein paar Liedern im „Freischütz" zu Grunde gelegt, wie er denn auch in der „Preciosa" spanische Zigeunergesänge, im „Oberon" orientalische Weisen benützt hatte. Darauf hin den „Freischütz", diese deutscheste der deutschen Opern zu einer čechischen Oper zu stempeln, grenzt nahezu an nationalen Größenwahn. Ja noch mehr! Im besagten Artikel, den wir für Jene, die ihn in Uebersetzung zu lesen wünschen, genau bezeichnen — die Uebersetzung befindet sich in der „Presse" 1861, Nr. 299 — nehmen die Čechen auch Luther, Händel, Bach, Weigl, Mozart, Winter, Päer, Spohr, Wagner, Meyerbeer für sich in Anspruch und schließen ihre Behauptung mit folgendem energischen Satze: „Kurz, es wäre, wenn es überhaupt dafür stünde, sehr leicht nachzuweisen, daß der ganze Plunder, den die Welt „deutsche Musik" nennt, eigentlich čechische Musik sei". Daß die čechische Anschauung der deutschen Dinge schon vor einem Vierteljahrhundert solche Blüten trieb, kann man sich über die Debatten im böhmischen Landtage und österreichischen Reichsrathe im Winter 1885/86 wohl nimmer wundern. — Weber im Romane. Episoden aus Weber's Leben sind in Novellen und Bluetten wiederholt behandelt worden; zu einem culturgeschichtlich-biographischen Roman in drei Theilen verarbeitete des Tonkünstlers Leben Heribert Rau in seinem Werke: „Karl Maria von Weber" (Leipzig 1865, Thomas. 8°.).

30. **Weber**, Luise Maria Antonie, zweite Frau des Hofschauspielers Joseph Lange und Schwägerin Mozart's, siehe: **Lange**, Joseph im XIV. Bande, S. 99 im Texte, und **Mozart**, Wolfgang Amadeus Bd. XIX, S. 182, 183, 184 und 186 im Texte und S. 276 in den Quellen und mein „Mozart-Buch" (Wien 1862, Wallishausser, 8°.) S. 29, 31, 40, 175, 188, 192, 240, 286 und 287.

31. **Weber**, Max Maria Freiherr (Techniker und Schriftsteller, geb. zu Dresden am 25. April 1821, an dem Tage, an welchem seines Vaters Oper „Der Freischütz" im Wiener Hoftheater in Scene ging, gest. zu Berlin am 18. April 1881). Ein Sohn des berühmten Componisten Karl Maria von Weber [siehe diesen S. 197, Nr. 29]. Die von der Mutter, einer ebenso geistvollen als gemüthstiefen Frau, mit aller Sorgfalt geleitete Erziehung brachte die nicht gewöhnlichen Talente des Knaben zur vollen Entfaltung. Der berühmte Berliner Naturforscher Lichtenstein, ein Freund der Familie und nach des Vaters frühem Tode der Vormund Max Marias, weckte und pflegte dessen Neigung zu den Naturwissenschaften. Nach vorangegangener gründlicher classischer Vorbildung erhielt er seine fachliche Schulung an der polytechnischen Anstalt seiner Vaterstadt Dresden. Um sich dann als Eisenbahnfachmann praktisch auszubilden, kam er zunächst als Eleve und Constructeur in die größte Locomotivfabrik der Welt, in die von A. Borsig in Berlin. Zu gleicher Zeit aber, seine wissenschaftliche Ausbildung fest im Auge behaltend, hörte er naturwissenschaftliche und national-ökonomische Vorlesungen unter Dove, Magnus, Mitscherlich und Anderen an der Berliner Universität. Nun trat er seine eigentliche Eisenbahncarrière an, und zwar zuerst als Locomotivführer — welchen Dienst er ein Jahr lang versah — und arbeitete sich durch fast alle technischen und administrativen Bureaux des Eisenbahnwesens bis zur leitenden Stelle empor. Nachdem er dann einige Zeit als Bau- und Maschineningenieur bei verschiedenen Bahnen in Ost- und West-Deutschland gewirkt hatte, ging er nach England, wo er unter Isambert Kingdon Brunel's unmittelbarer Leitung mehrere Jahre lang das englische Eisenbahnwesen studirte und mit den Koryphäen desselben dauernde

Verbindungen schloß. Darauf nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er zuerst das Maschinenwesen, später die ganze Leitung der Niedererzgebirgischen Eisenbahn und trat dann als Director des Staatstelegraphenwesens, das er schuf und organisirte, in den sächsischen Staatsdienst über. Später vertauschte er diesen Posten mit der ihm mehr zusagenden Stelle eines technischen Mitgliedes der Direction der sächsischen Staatsbahnen. In dieser Stellung, welcher das sächsische Staatsbahnwesen seine werthvollsten und eigenartigsten technischen Einrichtungen verdankt, wuchs sein Ruf weit über die Grenzen des Landes, dem er diente; aus den verschiedensten und entlegensten Ländern der Erde, aus Frankreich, Italien, Holland, Norwegen, Rußland, Schweden, selbst aus Peru wurden ihm junge Eisenbahnfachmänner zur Unterweisung in der Praxis des Eisenbahnwesens zugesandt, und seine Rathschläge fanden bei Organisationen und Systemen aller Art im Auslande Gehör. Er bereiste auf Anlaß der französischen Regierung Nordafrica, um sein Gutachten über die Hinleitung der deutschen Auswanderung nach den Colonien dieses Erdtheiles — veröffentlicht in seiner Schrift „Algerien und die Auswanderung dahin" (Leipzig) — abzugeben, ferner Schweden und Norwegen, als es sich um die Wahl der Spurweitensysteme für dortige Bahnen handelte, und endlich als Mitglied des technischen Schiedsgerichts die Bahnen der europäischen und asiatischen Türkei. Dieser reichen und ersprießlichen Thätigkeit entriß ihn im Mai 1870 seine Berufung in den österreichischen Staatsdienst als Chef der technischen Abtheilung im Wiener Handelsministerium, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1875 verblieb, wo er durch seine offenen Erklärungen im berüchtigten Processe Ofenheim die Suppe verschüttete. Sein auf fünf Jahre lautender Vertrag mit der österreichischen Regierung lief eben ab; er löste ihn, lebte noch einige Zeit als Privatingenieur in Wien und folgte dann 1878 einem Rufe des preußischen Handelsministers Achenbach nach Berlin, wo er die Stelle eines geheimen Regierungsrathes erhielt. In Berlin kam er eben an, als Minister Achenbach sein Portefeuille niederlegte und Maybach dessen Nachfolger wurde. Im Auftrage des Letzteren, welcher ihn durch Arbeiten vollauf in Anspruch nahm, ging er auch nach Schweden, England und Amerika, um die dortigen Transportmittel und Verkehrswege zu studiren. Er schonte sich auf diesen Studienreisen nicht; erschöpft kam er von Amerika nach Berlin und ging sofort an die Arbeit seines Berichtes über die amerikanische Reise. Eben damit zu Ende, starb er am Herzschlage. Als unmittelbare Ausflüsse seiner über ein Menschenalter dauernden und fast alle Gebiete des Eisenbahnwesens umfassenden reichen Praxis erscheinen Weber's Schriften, durch die er zum Theile epochemachend und richtunggebend gewirkt hat. Wir müssen aber die schriftstellerische Thätigkeit dieses genialen Mannes in die wissenschaftlich technische und in die schöngeistige, welcher er gleichfalls huldigte, trennen, denn er war, obgleich vorherrschend Techniker, eine ideal angelegte Natur. Zu den Werken der ersteren gehören: „Das Tantième-System" (Chemnitz 1849, Ernesti, 8°.); — „Ueber die Principien der Verwaltung öffentlicher Verkehrsanstalten. Mit besonderer Rücksicht auf Eisenbahnen" (Leipzig 1851, Weber, 8°.); — „Algier und die Auswanderung dahin"

(ebd. 1854, Teubner); — „Technik des Eisenbahnbetriebes" (ebenda 1854, Teubner, 8°.), dieses Werk, das zuerst ordnend und organisirend auf die Idee dieses technischen, mit jedem Jahre wachsenden und an Wichtigkeit zunehmenden Gebietes Einfluß geübt, erschien in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage unter dem Titel: „Die Schule des Eisenbahnwesens. Kurzer Abriss der Geschichte, Technik, Administration und Statistik der Eisenbahnen". Mit 97 in den Text gedruckten Abbildungen (ebd. 1862, Weber, 8°., XVI und 334 S.); eine dritte Auflage, bearbeitet von Ed. Schmitt, mit 136 in den Text gedruckten Abbildungen erschien 1873 (ebd., Weber, XX und 555 S., 8°.); — „Die rauchfreie Verbrennung der Steinkohle, mit specieller Rücksicht auf J. C. Dumery's Erfindung". Mit 3 (lithogr.) Tafeln in 4°. und Fol. (ebd. 1859, Teubner, gr. 8°.); — „Die Gefährdungen des Personals beim Maschinen- und Fahrdienst der Eisenbahnen. Eine Denkschrift" (ebd. 1862, Teubner, gr. 8°.); — „Die Lebensversicherung der Eisenbahnpassagiere in Verbindung mit Unterstützung und Pensionirung der Beamten" (ebd. 1853, Teubner); — „Ueber die Abnützung des physischen Organismus der Eisenbahnpersonale" (ebd. 1855, Weber, 8°.); — „Das Telegraphen- und Signalwesen der Eisenbahnen. Geschichte und Technik desselben" (Weimar 1867, Voigt, gr. 8°., XX und 319 S., mit 1 Steintafel in Fol.); — „Die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngeleise. Historische und experimentalne Ermittelungen". Mit 31 Illustrationen (Holzschn.) und 9 lithogr. Tafeln (Fol.) (ebd. 1869, gr. 8°, XXII und 257 S. und 1 Tab. in qu. gr. 4°., neue Aufl. 1879); — „Die Praxis des Baues und Betriebes der Secundärbahnen nach normaler und schmaler Spur, welche Personen- und Güterverkehr sichert. Kritische Erörterungen auf ausgeführten Bahnen gesammelter Thatsachen" (ebd. 1873, gr. 8°., mit 4 Tabellen, XXII und 135 S.); — „Neue Pfade der Volkswirthschaft. Die Secundärbahnen mit normaler Spurweite und langsamer Fahrbewegung. Denkschrift" (ebd. 1874, gr. 8°., 34 S.); — „Bemerkungen zum vorläufigen Entwurfe eines Reichs-Eisenbahngesetzes" (Leipzig 1875, Teubner, gr. 8°.); — „Die Individualisirung und Entmickelbarkeit der Eisenbahnen" (ebd. 1875, Teubner, gr. 8°.); — „Nationalität und Eisenbahnpolitik" (Wien 1876, Hartleben, gr. 8°., 111 S.); — „Populäre Erörterungen über Eisenbahn-Tariffragen" I—IV (ebd. 1876, Hartleben, gr. 8°.); I: Normalspur und Schmalspur, mit einem Anhang, Verzeichniß von Studienbehelfen, II: Werth und Kauf der Eisenbahnen; III: Die Praxis der Sicherung des Eisenbahnbetriebes; IV: Privat-, Staats- und Reichsbahnen; — „Der staatliche Einfluss auf die Gestaltung der Bahnen niederer Ordnung" (ebd. 1878, Hartleben, 8°.). In vorstehenden Schriften legte Weber überall seine eigenen Erfahrungen im Eisenbahnwesen nieder, mit eigener Hand hatte er tausendfältige Experimente angestellt und die daraus gewonnenen Resultate ebenso zum Nutzen dieses neuen Verkehrsmittels, wie zum Besten, namentlich zum Schutze der dabei Bediensteten, die doch allerlei Gefahren ausgesetzt sind, verwerthet. Seine Arbeit über das Signalwesen auf Eisenbahnen brachte die erste Läuterung in die Anschauungen dieses lange Zeit ebenso verworrenen als wichtigen Zweiges des Eisenbahnwesens; und auf die Oberbauconstructionen der Neuzeit fast in der ganzen Welt hat er mit seinen Schriften eingewirkt. Seine Schrift über die Stabilität des Gefüges der Eisenbahngeleise wurde von den ersten

englischen und amerikanischen Fachblättern in Uebersetzung veröffentlicht. Was aber bei Weber's Schriften nicht minder hoch anzuschlagen ist, das ist die Popularisirung seines Faches, worin er bisher keinen Ebenbürtigen gefunden, und wodurch er in den weitesten Kreisen das Interesse dafür geweckt und der Wißbegier des Publicums in eminenter Weise zu Hilfe gekommen ist. Dies aber konnte eben nur ein Mann thun wie Weber, der mit der wissenschaftlichen gediegenen Bildung ein von der Pike auf erworbenes Wissen des wichtigen Faches verband, das in der Gegenwart einen Hauptfactor des Weltverkehrs bildet. Seine „Schule des Eisenbahnwesens", fast in alle Culturſprachen übersetzt, ist eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung nicht allein für das Publicum, sondern auch für die meisten jener Individualitäten, welche, wie dies bei uns leider genug vorkommt, wo nicht der Mensch für die Stelle, sondern die Stelle für den Menschen da ist, ohne alle fachliche Vorbildung zu maßgebender Leitung im Eisenbahnwesen berufen werden. Im Hinblick aber zunächst auf Oesterreich verbreitete er durch seine während seines Dienstes im Kaiserstaate bei Hartleben herausgegebenen „Populären Erörterungen" aufklärend über die wichtigsten Fragen des Eisenbahnfaches helles Licht und trug wesentlich dazu bei, daß die Meinung des österreichischen Reichsrathes sich energisch gegen gewisse Maßnahmen des Ministeriums Auersperg-Banhans wendete, die verderblich für das Eisenbahnwesen des Kaiserstaates geworden wären. Die in den Quellen verzeichneten „Erinnerungen" werfen grelle Schlaglichter auf traurige Mißbräuche und geben einen werthvollen Beitrag zu Weber's Charakteristik. Richten wir nun noch einen Blick auf Weber's schöngeistige Schriften. Die Titel derselben sind: „Sonette" (Dresden 1848), mit denen Weber seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete; — „Rolands Gralfahrt" (Leipzig 1852, E. H. Mayer, 16°.), diese Dichtung gab er unter dem Pseudonym Max Maria heraus; — „Ein Ausflug nach dem französischen Nordafrika" (Leipzig 1855, Mayer); — „Karl Maria von Weber. Ein Lebensbild". 3 Bände (Leipzig 1864, Keil, gr. 8°.); — „Aus der Welt der Arbeit Skizzen" (Berlin 1868, Lesser, 8°.); — „Werke und Tage. Gesammelte Aufsätze" (Weimar 1869, Voigt, gr. 16°.); — „Schauen und Schaffen" (1878). Gab Weber mit der Lebensgeschichte seines Vaters ein monumentales, für die Kunstgeschichte hochbedeutendes, insbesondere für die bis dahin fast verschlossen gewesene Jugendgeschichte Karl Maria von Weber's die wichtigsten Aufschlüsse enthaltendes Werk, so bietet er in den übrigen eine Reihe von Skizzen in einer Sphäre, die bisher von der schildernden Feder des Schriftstellers noch nicht berührt und erst in neuester Zeit von Joseph Sikloſy in seinen „Eisenbahngeschichten" mit Geschick wieder betreten wurde. Weber entrollt uns in diesen drei letzten Werken Bilder aus der gesammten Welt der Technik, mit, wie einer seiner Biographen schreibt, einer Sättigung des Localtons und einem Reiz der Darstellung, welche des Autors künstlerische Abstammung bekunden und einst einen berühmten Kritiker ausrufen ließen: „Max Maria von Weber hat die Poesie der Schiene entdeckt". In seinem Nachlasse fanden sich die Grundzüg eines Vortrages über das Amt der Technik in der modernen Civilisation und ein umfangreiches nahezu vollendetes

Werk „Geschichte des Weges", welche niederzuschreiben wohl Niemand geeigneter war, als der ebenso gründlich fachmännisch ausgebildete wie geniale Weber. Er war, heißt es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „ein Kämpfer, und da nur derjenige wirklich lebt, der kämpft — die alte unaustilgbare Wahrheit vom Kampf ums Dasein — so dürfen wir vom Verstorbenen sagen: er hat gelebt und seinen Titel „Freiherr" nicht umsonst getragen. Er war ein Freiherr des Geistes und der Meinung."

Augsburger Postzeitung, 1881, Nr. 97 bis 99: „Erinnerungen an Max Maria von Weber" 1—III [mit höchst interessanten Aufschlüssen]. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1877, Brüll, schm. 4°.) Bd. II, S. 476 [mit der unrichtigen Angabe des Geburtsjahres 1822]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 136: „Weber's Abschied von Dresden". — Der literarische Verkehr (4°.) 1870, Nr. 4, S. 38 im Artikel: „Aus Dresdens literarischer Welt". — Neue Freie Presse vom 14. März 1875: „Erklärung ddo. Wien 12. März 1875". [Max Maria von Weber richtet dieselbe in höchst energischer Weise gegen die Verdächtigungen seines Verhaltens im Processe Ofenheim.] — Stern (Adolf). Lexikon der deutschen Nationalliteratur (Leipzig 1882, bibliographisches Institut. 8°.) S. 382. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Jahrg. 1878/9 (Bd. XLII) Nr. 31, S. 606.

Porträt. Holzschnitt nach Originalzeichnung in „Ueber Land und Meer" 42. Bd. (1878/79) Nr. 31, S. 601.

32. **Weber,** Moses (geb. zu Żołkiew in Galizien 1832). Nachdem derselbe seine gesetzliche Dienstzeit in den Regimentern Nr. 20 und 9 bereits abgedient hatte, trat er 1866 freiwillig wieder in die kaiserliche Armee und machte den Feldzug dieses Jahres in Böhmen als Zugsführer im Infanterie-Regimente Kronprinz Wilhelm von Preußen Nr. 20 mit. Als am 27. Juni bei Skalitz sein von feindlichen Kugeln an beiden Füßen schwer verwundeter Hauptmann Puchreiner zusammenbrach, erfaßte ihn Weber und trug ihn mitten im heftigsten Kugelregen aus dem von den Seinen bereits aufgegebenen Kampfplatz. Auf seinen Schultern brachte er ihn an einen vor den feindlichen Kugeln geschützten Ort, dann aber kehrte er in das Schlachtgetümmel zurück, übernahm das Commando der bereits aller Officiere beraubten Compagnie und führte dieselbe mit Umsicht und Bravour.

Hoffinger (J. v.). Lorbeer und Cypressen von 1866 (Wien 1868, Ang. Prandel, 16°.) Nordarmee, S 50.

33. **Weber,** Paul, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und war Hofschierer unter Kaiser Ferdinand III. (1608—1637). Ueber ihn berichten die unten benannten Quellen, daß „er die schönsten und beständigsten Luftröhren mit metallenen Ventilen in Wien gemacht; daß er überhaupt ein sehr ingenieöser Mann in allerhand Manufacturen, zumal in Firnissen und Luftröhren gewesen. Er hat auch Luftbälle gemacht und den Firniß so zu temperiren verstanden, daß die gefirnißte Leinwand sich hat strecken und wieder zusammenziehen lassen und dennoch der Firniß allzeit zu- und nachgegeben. Er hat Luftröhren hergestellt, die 16 Schüsse in einer Ladung hatten, auch Luftgranaten, unter anderen ein köstliches Kugelspiel, da die Kugeln von Agatstein waren, von sehr geringem Gewicht". Er wurde wegen seiner Künste „der Luftschütz" genannt".

Becker (Joh. Joachim). Närrische Weisheit und weise Narrheit, S. 32. — Austria. Universal-Kalender (Wien bei Klang, gr. 8°.) Jahrg. 1847, S. 93 in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten". Von J. P. Kaltenböck in der Abtheilung zur Biographie vaterländischer Künstler.

34. **Weber von Ebenhof,** Philipp Freiherr (Staatsbeamter, geb. zu Čerhenitz im Chrudimer Kreise Böhmens am 30. April 1818). Ein Sohn des Oberamtmanns Weber zu Čerhenitz, trieb er zuerst seine Studien im Piaristen-Collegium zu Prag und hörte dann Philosophie und Rechtswissenschaft an der Universität daselbst. 1838 trat er als Conceptspracticant bei dem k. k. Landes-

gubernium in Prag ein. Bei dieser Behörde ward er 1845 dem Präsidial-Bureau des Landeschefs Erzherzogs Stephan zugetheilt, und als derselbe, zum Palatin von Ungarn gewählt, eine Zeit lang seinen Posten in Prag von Pesth aus noch verwaltete, arbeitete auch Weber daselbst in Präsidialangelegenheiten des böhmischen Guberniums. 1849 wurde er zum Bezirkshauptmann in Hohenmauth und ein Jahr später zum provisorischen Vice-Stadthauptmann in Prag ernannt. Nach Auflassung der letzteren Stelle erhielt er den Titel eines Polizeirathes erster Classe und verblieb bis 1858 bei der Prager Polizeidirection. Von 1858—1859 war er als Statthaltereirath bei der böhmischen Statthalterei thätig. Nach 21jähriger Dienstzeit, die er ununterbrochen in Böhmen zugebracht, wurde er am 14. December 1859 von dem damaligen Polizeiminister Freiherrn von Thierry [Bd. XLIV, S. 228] als Nachfolger des Hofrathes Czapka von Winstätten [Bd. III, S. 83] zum Hofrath und Polizeidirector in Wien berufen. Aber nur kurze Zeit verblieb er auf diesem Posten, denn schon im folgenden Jahre trat er als Ministerialrath ins Polizeiministerium über. Im Jahre 1864 beförderte ihn der Minister Mecsery [Bd. XVII, S. 236], welcher den tüchtigen und gewandten Beamten von Prag her kannte, zum Sectionschef im genannten Ministerium. Als dann im Juli 1867 Richard Graf Belcredi [Bd. XIV, S. 397] das Staatsministerium übernahm, wurde Weber zum Vicepräsidenten der niederösterreichischen Statthalterei und nach des Grafen Chorinsky Rücktritt am 15. März 1870, zum Statthalter von Niederösterreich ernannt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der Wiener Finanz-Landesdirection, im Juli 1872 an Stelle des Grafen Thun, der nach Salzburg übersetzt wurde, zum Statthalter in Mähren und im Juni 1874 als Nachfolger des Freiherrn von Koller zum Statthalter in Böhmen. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf letzterer Stelle kam er in gleicher Eigenschaft nach Linz in Oberösterreich, welchen Posten er zur Stunde noch einnimmt. In Würdigung seiner vielseitigen im Staatsdienste erworbenen Verdienste erhielt er 1869 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, 1872 die geheime Rathswürde, im October 1874 das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens. Ueber die einzelnen Adelswürden, welche die Familie Weber erlangte, sowie über den Familienstand des Geschlechtes, und zwar beider, der von Philipp gestifteten älteren und der von seinem Bruder Ernst gestifteten jüngeren freiherrlichen Linie, vergleiche die unten mitgetheilte Genealogie.

Preise (Wiener polit. Blatt) 1870. Nr. 75 im Localanzeiger. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1874, Nr. 26. — Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 5. Juli 1872, Nr. 182: „Aus Mähren". — Neue Freie Presse, 20. Juni 1874. Nr. 3526: „Der neuernannte Statthalter".

Porträt. Unterschrift: „Freiherr von Weber, der neue Statthalter von Böhmen. Holzschnitt nach einer Zeichnung von Weiß F. in der „Neuen Illustrirten Zeitung" 1874. Nr. 26.

Zur Genealogie der Freiherren Weber von Ebenhof. Der Adel der heutigen Freiherren Weber von Ebenhof stammt aus der Gegenwart, und zwar erlangte der Oheim des Freiherrn **Philipp,** dessen Biographie oben mitgetheilt ist, der ehemalige Gubernialrath und Kreishauptmann zu Chrudim in Böhmen, **Wenzel** Weber, den Ritterstand mit dem Prädicate von Ebenhof von Kaiser Franz Joseph I. mit Diplom ddo. 13. December 1851. Er adoptirte seinen ältesten

Neffen **Philipp**, den Sohn des Oberamtmanns von Čerhenitz, und auf diesen wurde mit Diplom ddo. Wien 11. März 1853 der Ritterstand des Oheims übertragen. Später adoptirte er noch seine jüngeren drei Neffen **Ferdinand, Ernst** und **Moriz**, welche drei dann auch mit Diplom ddo. Wien 26. Jänner 1865 den österreichischen Adel- und Ritterstand erhielten. Den Freiherrenstand erlangten von den vier Brüdern Philipp, Ferdinand, Ernst und Moriz: 1. Philipp, nachdem er im Jahre 1869 mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet worden, mit Diplom ddo. 12. October 1869; 2. Ernst (geb. zu Čerhenitz in Böhmen am 10. October 1823), zur Zeit Sectionschef im k. k. Ackerbauministerium, mit Diplom ddo. 21. November 1880. Ersterer ist der Chef der älteren, und Letzterer der Chef der jüngeren freiherrlichen Linie der Weber von Ebenhof; während die beiden anderen Brüder: Ferdinand, Doctor der Medicin und Chirurgie, ordentlicher Professor der Geburtshilfe für Hebammen, Director der Landes-Gebär- und Findelanstalt in Prag und Landessanitätsrath, und Moriz, Bezirkshauptmann zu Plan in Böhmen und Ehrenbürger der Städte Plan, Königswart und Kuttenplan, die Chefs der zwei ritterlichen Linien sind. Während die beiden Letztgenannten kinderlos blieben, haben die beiden freiherrlichen Linien Nachkommenschaft. Freiherr Philipp, Chef der älteren Linie, vermälte sich am 22. September 1853 zu Prag mit Emmeline geborenen Lorenz (geb. zu Wakowitz in Böhmen am 13. April 1831), und stammen aus dieser Ehe: **Alfred** (geb. zu Prag 15. Juli 1854), k. k. Oberlieutenant bei Erzherzog Albrecht Dragonern Nr. 4, **Octavian** (geb. zu Prag 29. Juni 1858), k. k. Statthaltereiconcipist zu Budweis in Böhmen und Lieutenant in der Reserve bei Prinz Eugen von Savoyen-Dragonern Nr. 13, vermält am 24. Juli 1884 zu Prag mit Christine Gräfin von Rumerskirch (geb. 24. Juli 1850), und **Wenzel** (geb. zu Wien am 3. September 1860), k. k. Lieutenant bei Prinz Eugen von Savoyen-Dragonern Nr. 13. — Freiherr Ernst, Chef der jüngeren Linie (geb. zu Čerhenitz in Böhmen am 10. October 1823), zur Zeit Sectionschef im k. k. Ackerbauministerium, vermälte sich 1854 mit Isabella geborenen Stenzel (geb. zu Malee in Böhmen am 13. September 1836), und stammen aus dieser Ehe: **Oskar** (geb. zu Prag am 27. Juli 1855), k. k. überz. Oberlieutenant bei Erzherzog Albrecht-Dragonern Nr. 4 und dem Generalstabe zugetheilt, und **Ernst** (geb. zu Prag 27. Mai 1856), k. k. Conceptspracticant im Ministerium des Aeußern und Lieutenant in der Reserve bei Erzherzog Albrecht-Dragonern Nr. 4.

Wappen. Ein von Blau und Roth längs getheilter Schild. In der rechten rothen Hälfte eine ins Gleichgewicht gestellte Wage. Hinter dieser ein von Bienen umschwärmter Bienenkorb, auf drei quer übereinander liegenden mit silbernem Einband und Schnitt versehenen Büchern stehend. In der linken blauen Hälfte ein goldener Stern. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht ein offener Adlerflug, die des linken trägt die Embleme des Schildes: Wage, Bienenkorb und Bücher. [Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.) I. Jahrgang (1870), S. 444; IV. Jahrgang (1879), S. 672; — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Perthes, 32°.) Jahrg. 1871, S. 766 und Jahrg. 1885, S. 1001.]

35. **Weber**, Simon Peter (Schriftsteller, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er ist der Sohn eines Hermannstädter Bürgers, und seine Geburt fällt in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. In der Barth'schen Buchdruckerei zu Hermannstadt, in welcher sein Bruder als Verschleißer bedienstet war, erlernte er die Buchdruckerkunst, ging dann nach Handwerkersitte auf Wanderschaft und arbeitete einige Zeit in Preßburg, wo er sich mit einer Buchdruckerswitwe verheiratete. Durch diese Ehe gelangte er zu den Mitteln, eine eigene Buchdruckerei und später auch eine Buchhandlung in genannter Stadt zu errichten. 1821 befand er sich daselbst als Communitätsorator und Kirchensenator der Augsburgischen Confessionsverwandten noch am Leben. Im

Druck sind von ihm erschienen: „An den Cad. der uns Maria Theresia raubte“ (Wien 1780, M. Gräffer, 8°., auch Wien 1780, M. A. Schmidt, 8°.); — „Lied der Schützencompagnie, gesungen, als Leopold II. zum Könige von Ungarn gekrönt wurde, 15. November 1790“ (8°.); — „Die Hunyadische Familie, oder: Auch Unschuld schützt nicht immer vor Cabale. Eine wahre Geschichte, welche sich im Jahre 1457 den 16. März in Ofen zugetragen. In Gestalt eines Trauerspiels von fünf Aufzügen bearbeitet“ (Preßburg 1792, 115 S., 8°.); — „Aufruf an Ungarns edle Söhne. Eine Cantate in Musik gesetzt von Franz Cost. — *Serkentés a Nemes Magyarokhoz a mostani Országgyülészkor, Kantáta, mellyet magyarul a Musikához készitett Csokonay Mihály*“ (Preßburg 1796, 8°.); — „Der edle Eifer oder wir alle zieh'n in den Krieg. Ein komisches Singspiel in drei Aufzügen. In Musik gesetzt von Franz Tost“ (Preßburg 1796, 8°.). Dieser Componist war ein geschickter Violinspieler und Mitglied der Eszterházy'schen Musikcapelle in Preßburg [Bd. XLVI, S. 225]. Aber noch ein Verdienst besitzt Simon Peter Weber; ihm nämlich und dem Bürgermeister Windisch ist insbesondere die Herausgabe von Seivert's „Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten“ im Jahre 1785 zu danken, denn zu jener Zeit waren literarische Unternehmungen in Siebenbürgen gewagt und fanden kaum Unterstützung. Die Buchdruckerei, welche Weber in Preßburg besaß, ging auf seinen Sohn Simon Ludwig über.

36. **Weber**, Sophie (Sängerin, geb. in Mannheim 1787, gest. zu Salzburg 1846). Eine der vier Schwestern — die übrigen heißen Constanze, Josepha und Luise — welche sämmtlich im Leben Mozart's, der Luisen liebte und nachdem ihn dieselbe treulos verlassen hatte, Constanze heiratete, eine Rolle spielen. Sophie bildete sich, wie Luise und Josepha, zur Sängerin aus, schied aber nach einer kurzen glänzenden Laufbahn von der Bühne und folgte dem Gatten ihrer Wahl Jacob Haibel [Band VII, S. 203], der nach seiner Glanzrolle auch „Tiroler Wastl“ genannt wurde, nach Slavonien. Nach seinem Tode zog sich Sophie zu ihrer Schwester Constanze, Mozart's Witwe und in zweiter Ehe Gattin des russischen Staatsrathes Nissen, welche in Salzburg lebte, zurück und starb daselbst im Alter von 59 Jahren.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 883 und 884.

37. **Weber**, Vincenz (dramatischer Dichter, geb. zu Trautenau, einem Städtchen am Fuße des Riesengebirges in Böhmen, am 11. Jänner 1809, gest. zu Mährisch-Trübau am 3. August 1859). Das Gymnasium besuchte er in Königgrätz, wo er unter der Obhut seines Onkels Vincenz Weber, der damals eine Professur der Theologie am bischöflichen Seminar daselbst versah, den Studien oblag. Ein Dilettantentheater, dessen Vorstellungen den Bewohnern des Ortes Ersatz boten für die wechsellose Einförmigkeit eines Landstädtchens, gab ihm die erste Veranlassung, das dramatische Gebiet zu betreten. Neben theatralischen Versuchen entstanden auch andere Dichtungen, aber weder Onkel noch Vater waren mit diesen Reimereien, welche sie für Bettelzeug und Zeitverderb erklärten, einverstanden, und namentlich der strengere Oheim ließ es aus Anlaß dieser Beschäftigung nicht an ernsten Verweisen

fehlen. Nach beendeten Gymnasialclassen ging Weber nach Brünn, wo er Philosophie hörte, und von da nach Wien, um für das gewählte Fachstudium der Medicin sich auszubilden. Später bezog er die Prager Universität. Doch blieb er während dieser ernsten Berufsarbeiten nicht poetisch unthätig, schrieb vielmehr einige Prologe und zahlreiche Gedichte, von denen mehrere gelegentlich der Installationen von Professoren oder sonst bei festlichen Anlässen öffentlich vorgetragen wurden, auch begann er einen Roman unter dem Titel „Der Philosoph des 19. Jahrhunderts" und beendete einen zweiten geschichtlichen in zwei Bänden, der in der Josephinischen Zeit spielt und den Titel führt: „Das Mädchen von Sebele"; er übergab aber denselben wenige Monate vor seinem Tode den Flammen, wie er Gleiches mit einer großen Menge seiner Gedichte that. Gedruckt erschienen von ihm in der von Rudolf Glaser herausgegebenen Zeitschrift „Ost und West" im Jahrgang 1837: „Besuche in dem Prager Irrenhause zu St. Katharina". Eine größere um diese Zeit entstandene metrische Arbeit „Der Beruf. Gedicht in sechs Gesängen" blieb unvollendet. Dann schrieb er auf Anregung eines ihm befreundeten Componisteurs im Jahre 1838 die historische dreiactige Oper „Heinrich IV.", welche aber, da derselbe die Musik zu liefern vergaß, nie zur Aufführung gelangte. Nachdem nun Weber 1839 noch eine Reise nach Italien unternommen und mittlerweile das medicinische Doctorat erworben hatte, ließ er sich auf Wunsch seiner Eltern in seinem Geburtsorte Trautenau als praktischer Arzt nieder. Bald darauf verlor er seinen Vater durch den Tod, und nachdem er selbst eine längere schwere Krankheit überstanden, übersiedelte er nach Zwittau in Mähren, in welcher Stadt er bis 1847 die ärztliche Praxis ausübte. Hier war es, wo er ohne alle äußere Anregung, nur dem eigenen Schaffensdrange folgend, seinen „Spartacus" dichtete. Mit der vollendeten Dichtung reiste er nach Wien, las das Stück in einem Kreise geistiger Freunde vor und elektrisirte die Zuhörer, die bald die feste Zeichnung der Charaktere, bald die Energie der Sprache und stets einen poetisch-schöpferischen Geist an dem Verfasser bewunderten. Am 16. April 1845 gelangte das fünfactige Trauerspiel im Burgtheater zur Aufführung, bei welcher ihm mit mehrmaligem Hervorruf jubelnde Anerkennung zutheil wurde; das Stück erschien im nächsten Jahre auch im Druck. Dem „Spartacus" folgte das Trauerspiel „Die Wahabitin", welches auch auf demselben Theater, gleichfalls mit günstigem Erfolge in Scene ging. Sein nächstes Drama „Athenais" wurde als zu wenig bühnenwirksam von der Hofburgtheaterdirection zurückgestellt; er ging nun an eine Umarbeitung desselben und reichte es unter verändertem Titel: „Eine Kaiserin aus dem Volke" von neuem ein, ohne jedoch einen günstigeren Erfolg zu erzielen: denn auch jetzt blieb es unaufgeführt. Wenn der Dichter über diesen wiederholten Mißerfolg auch die Aeußerung machte: „keine Zeile mehr schreiben zu wollen", so konnte er doch seinem angeborenen Schaffensdrange nicht widerstehen und als ihn eine hochgestellte Persönlichkeit aufforderte, einen Stoff aus der vaterländischen Geschichte dramatisch zu bearbeiten, dichtete er das Drama „Der letzte Ritter", worin er aber nicht wie Anastasius Grün epischen den Kaiser Max verherrlichte, sondern dessen treuen Vasallen Franz von Sickingen auf die

Bühne brachte. Nun fand wohl Heinrich Laube, damals Director des Burgtheaters, das Stück „von hohem poetischen Werthe", aber doch zur Aufführung nicht geeignet. Durch eine dreijährige Krankheit, die ihn in der Ausübung seiner Praxis hinderte, in seinen pecuniären Verhältnissen sehr gedrückt und von einem materiellen Ersatze seiner dramatischen Schöpfungen nach vorangegangenen glücklichen Erfolgen mit einem Male auch im Stiche gelassen, verließ er 1847 auf Anrathen seines Freundes F. Czerny, Apothekers in Mährisch-Trübau, seinen bisherigen Aufenthalt und nahm seinen bleibenden Wohnsitz an letzterem Orte, wo er das Amt eines Stadtphysicus und in der Folge das eines Bezirks- und Gerichtsarztes versah, ohne jedoch für seine Dienstleistungen in ersterer Eigenschaft ein Entgelt zu beziehen! In dieser Zeit arbeitete er, von dem Director des Theaters an der Wien aufgefordert, das dramatische Gedicht „Paracelsus". Dasselbe wurde wohl als Bühnenmanuscript gedruckt, gelangte aber nie zur Aufführung. Der über diesen Mißerfolg erbitterte Poet bedauerte dann oft, den Stoff nicht selbständig, unbeeinflußt von allen directorlichen Anforderungen, als Tragödie behandelt zu haben, und trug sich auch bis zu seinem Tode mit diesem Gedanken herum. Nach den traurigen Erfahrungen, die er mit seinen dramatischen Arbeiten gemacht hatte, betrat er endlich das Gebiet des Romans und vollendete auch nahezu einen solchen in drei Bänden. Aber bei seiner strengen Selbstkritik brachte er es über sich, diese Frucht dreijähriger Arbeit und emsiger Vorstudien selbst den vernichtenden Flammen preiszugeben. Von seiner letzten dramatischen Arbeit, der Tragödie „Stilicho", mit welcher er sich schon seit Jahren im Geiste trug, schrieb er noch wenige Monate vor seinem Hinscheiden einige Scenen, dann riß ihm Meister Tod den Griffel aus der Hand, und das Werk blieb ein Torso. Weber starb nach fünfjährigem schweren Leiden im Alter von 50 Jahren. Eine Witwe, drei Söhne und drei Töchter, welche den Leidenden sorgfältig gepflegt, umstanden den Sarg des Dahingeschiedenen, der die Seinigen unversorgt zurückließ, da das Wenige, was er besaß, die langjährige Krankheit aufgezehrt hatte. Keine Literaturgeschichte, kein Dichter- und Schriftsteller-Lexikon nennt den Namen des hochbegabten Dichters, der es nicht verdient, vergessen zu werden.

Europa. Herausgegeben von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1839, Nr. 38, Sp. 1380. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl Fol.) 1839, Nr. 845 im „Nekrolog". — Sonntagsblätter. Herausgegeben und redigirt von Ludwig August Frankl (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844) S. 304: „Spartacus deutsch". — Dieselben. IV. Jahrg. (1844) S. 367 über die Aufführung des „Spartacus" im Burgtheater.

38. **Weber von Ebenhof**, Wenzel Ritter (Staatsbeamter, geb. zu Eben, Bezirk Schüttenhofen im Böhmerwalde am 25. September 1781, gest. zu Prag am 21. Februar 1865). Derselbe ist der Sohn eines Freisassen, welcher Stand der Bevölkerung bekanntlich im Böhmerwalde eine Ausnahmsstellung einnimmt und sowohl in Bezug auf Wohlhabenheit als auch durch sein Streben nach höherer Bildung vor den übrigen Bewohnern jener wildromantischen Gegenden sich auszeichnet. Von seinem Vater für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt, bezog Wenzel, nachdem er die ersten Grundlagen zu seiner Bildung im Heimatsorte

selbst gelegt hatte, das Gymnasium in Budweis, und mit dem Zeugniß der Reife ging er nach Prag, wo er den philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien an der Hochschule oblag. Im denkwürdigen Jahre 1809 trat er als Gubernial-Conceptspracticant in den Staatsdienst ein, und bald darauf nahm er mittelbar Theil an den Feldzügen gegen Napoleon I., indem er den der kaiserlichen Armee zugewiesenen Armeelandescommissär Baron Erben in der oben erwähnten Eigenschaft begleitete. Nach Beendigung der Feldzüge kehrte er auf seine Stelle in Prag zurück, diente dann als Gubernialconcipist, Kreiscommissär und Gubernialsecretär, bis er 1832 zum Gubernialrath und Kreishauptmann in Chrudim ernannt wurde. Auf diesem Posten blieb er bis zu seiner 1849 nach 40jähriger Dienstleistung erfolgten Jubilirung. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit als Kreishauptmann fallen seine besonderen Verdienste um den seiner Oberleitung anvertrauten Landestheil, welche in einer erfolgreichen Förderung des kunstmäßigen Straßenbaues, in Regelung des Armenwesens, Hebung der Schulanstalten, vornehmlich des Volksunterrichts, in der Regulirung und Vermehrung des Gemeindevermögens der Städte und Märkte und aller gemeinnützigen Anstalten bestehen. So bewerkstelligte er durch ebenso umsichtige als ununterbrochene Thätigkeit die Herstellung von kunstmäßigen Straßen in einer Ausdehnung von 103 Meilen, welche bei dem durch die Eisenbahnen in den Hauptstrecken sich steigernden Verkehre den Handel und Wandel nach dem Innern ungemein fördern und erleichtern; führte den Bau von 35 neuen Schulgebäuden aus, erweiterte eine namhafte Zahl von Schulen, errichtete 17 neue Schulstationen und sorgte in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 mit ebenso viel Umsicht als Energie für die Aufrechthaltung der damals allenthalben bedrohten Ordnung. Vorerwähnte öffentliche Thätigkeit Weber's umfaßte nahezu ein halbes Jahrhundert, und diese seinem engeren Vaterlande und dem Monarchen nützliche Dienstleistung in den mannigfaltigen amtlichen Stellungen, welche er bekleidete, wurden von Letzterem durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens und Erhebung in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Ebenhof gewürdigt. Weber war überdies Gymnsialdirector in Leitomischl, Mitglied mehrerer humanistischer und gemeinnütziger Vereine und Ehrenbürger der Kreisstadt Chrudim und der Stadt Policka. Er segnete unverehelicht im Alter von 84 Jahren das Zeitliche. Mit kaiserlicher Genehmigung hatte er des vor ihm verstorbenen Bruders Jacob Söhne: Philipp [siehe die besondere Biographie S. 214], Ferdinand, Professor und Primararzt in Lemberg, Ernst und Moriz adoptirt, und wann der Ritterstand auf dieselben übertragen und von zweien derselben die Freiherrenwürde in das Haus Weber gebracht worden, ist aus der Genealogie bei dem biographischen Artikel Philipps Freiherrn von Weber S. 215 ersichtlich.

Wiener (amtliche) Zeitung, 1863, Nr. 45, S. 592. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 46, S. 550: „Nekrolog". — Dieselbe, Nr. 47, S. 562.

Weber, siehe auch: **Weeber**.

Webercus, Anton (Abenteuerer, geb. in Stuttgart am 1. Jänner 1701, gest. daselbst am 1. April 1803). Sein eigentlicher Name ist Weber, der aber in Folge der Ungeschlachtheit seines

Trägers zu Webercus umgestaltet und mit welchem dieser immer genannt wurde. Obgleich er ein Ausländer ist, so spielt sich doch ein großer Theil seiner Geschicke im Kaiserstaate und in dessen Diensten ab. Sein überaus merkwürdiger Lebenslauf läßt ihn uns auch denkwürdig genug erscheinen. Er selbst hat denselben mit anerkennenswerther Offenheit niedergeschrieben. Webercus wuchs zu einer erstaunlichen Größe hinan. Im Alter von 15 Jahren war er bereits über sechs Fuß hoch, besaß die Stärke eines stattlichen Mannes und sah mit seinem mächtigen Barte wie ein Volljähriger aus. Nachdem er zuerst bei mehreren Handwerkern in der Lehre gewesen, zog er es doch vor, Barbier zu werden, und wanderte im April 1716 mit zwei Gulden Reisegeld in die weite Welt. Zu Leitmeritz in Böhmen ließ er zuerst sich nieder und erhielt dort den Spitznamen „Goliath-Bader", denn er wuchs immer noch, bis er die Riesengröße von acht Fuß rheinländisch Maß erreichte. Durch einen Streit mit Soldaten und Handwerkern, die er bei seiner Stärke schlimm genug behandelte, gerieth er in Haft, machte sich aber frei und ergriff die Flucht. Er gelangte nun nach Niederösterreich, wo er Werbern in die Hände fiel, welche den Riesen nach Wien brachten, von wo er dann zur Armee in Ungarn kam, welche gegen die Türken im Felde lag. Er war der größte Mann in der kaiserlichen Armee und wurde deshalb dem Prinzen Eugen, dem Prinzen Karl Alexander von Württemberg und dem General-Feldmarschall Breuner vorgestellt. Zuerst diente er als Schanzgrenadier, womit er zufrieden war, dann aber als Regimentspauker, als welcher er sich jedoch so wenig gefiel, daß er, als ihn sein Capellmeister einmal beschimpfte, die Pauken an dessen Kopfe zerschlug und nun wegen Insubordination schlimmster Art zum Tode verurtheilt ward. Auf Fürsprache seines Landsmannes, des Prinzen Alexander, erhielt er indessen seine Begnadigung und diente als Grenadier weiter. Er kämpfte in der Schlacht bei Peterwardein, tödtete bei der Erstürmung von Temesvár einen türkischen Aga, dessen reiche Goldbörse er erbeutete, verlor aber dabei sein linkes Auge durch einen Pfeilschuß. Noch wohnte er der Belagerung von Belgrad bei, dann aber der Strapazen des Kriegslebens müde, desertirte er und gelangte nach mancherlei Abenteuern, bei welchen der neue Polyphem durch seine Erscheinung nicht selten Schrecken erweckte, aber eben dadurch wieder seine Flucht sicherte, in seine Vaterstadt Stuttgart. Dort wurde ihm von einem geschickten Granatenhändler ein künstliches Glasauge verfertigt und so geschickt eingesetzt, daß er nicht mehr entstellt aussah. Auch erhielt er von Herzog Eberhard Ludwig die Stelle eines Aufsehers bei den Bauten. Bei einem glänzenden Maskenballe, der bei Hofe stattfand, sollte er als Statue mitwirken, und zwar wurde er als Neptun auf ein Postament gestellt und von den Masken förmlich umschwärmt. Eine muthwillige Maske erlaubte sich gegen die Statue einen unziemlichen Scherz, den er so übel aufnahm, daß er in der ersten Aufwallung der Maske einen Schlag versetzte, infolge dessen diese zusammenbrach. Da erscholl Geschrei des Entsetzens in den weiten Räumen des Ballsaales: „Die Landhofmeisterin ist todt! Unsere gnädigste Frau ist ermordet!" In der That hatte Webercus in der ihn verspottenden Maske die allmächtige Favoritin des Herzogs, die berüchtigte Freifrau von Graeve-

nitz, nieder-, aber glücklicher Weise nicht todtgeschlagen. Als er den Schrecken allseits sah, den er hervorgebracht hatte, benützte er, nichts Gutes ahnend, die allgemeine Verwirrung, verließ im Getümmel seinen Standplatz und ergriff sofort die Flucht, auf welcher er nach Erlangen kam. Auch da gerieth er in Streit, tödtete einen Edelmann im Duell und floh nach Halle. Daselbst langte er gerade an, als die Schusterzunft ihr Jahresfest beging, welches in einem maskirten Umzug seinen Glanzpunkt hatte. Da in diesem Umzug auch der lange h. Christoph vorkam, übertrug man die Rolle desselben dem Riesen Webercus, welcher sie mit solchem Nachdruck spielte, daß ihm zuletzt im Zustande voller Trunkenheit alle Sinne schwanden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, befand er sich in einem Thurmgefängniß auf dem Schlosse Gibichenstein. Seine Kleider lagen bei ihm, aber seine Barschaft, darunter 300 türkische Goldstücke, war verschwunden. Preußische Werber des Königs Friedrich Wilhelm I., welcher, wie bekannt, die berühmte Riesengarde in Berlin besaß und nach Leuten für dieselbe aller Orten fahnden ließ, hatten den Trunkenen aufgefunden, und da ihnen der Riese als eine ganz willkommene Beute für das Corps ihres Königs erschien, ihn in seinem bewußtlosen Zustande in ihre Gewalt gebracht. Im geschlossenen, strenge bewachten Wagen führten sie ihn nach Berlin, wo er dem Könige vorgestellt wurde, der ihn über Herkunft und Vorleben befragte. Webercus antwortete freimüthig und erzählte auch, daß ihm sein Geld gestohlen worden sei. Ungeachtet der hohen Anbote, welche ihm für den Eintritt in die Riesengarde gemacht wurden, weigerte er, alle ablehnend, sich entschieden, in dieselbe zu treten. Die Untersuchung wegen des gestohlenen Goldes ließ der König einleiten. Da der Dieb nur unter den Werbern, welche sich seiner bemächtigt hatten, zu finden sein konnte, ward unter ihnen Nachforschung gehalten und auch bei einem derselben das gestohlene Gold gefunden. Der Dieb wurde zum Galgen verurtheilt. Um den Preis seiner Freiheit rettete ihm Webercus das Leben, denn als er die Vorbereitungen der Hinrichtung sah, erklärte er: in die Garde eintreten zu wollen, wenn dem Diebe das Leben geschenkt werde. „Gnade dem Schufft um Weppruz" (Webercus), resolvirte der König, und unser Abenteuerer wurde ein Mann der Riesengarde. Als Gardist begleitete er den König nach Königsberg, als dieser an den Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Schweden persönlich theilnehmen wollte. Dort sah Fürst Menzikof den Riesengrenadier und erbat sich vom Könige nach vieler Mühe die Erlaubniß, denselben nach Petersburg mitnehmen zu dürfen, um ihn als Mustermann der preußischen Leibgarde am russischen Kaiserhofe vorzustellen. So erhielt der zu diesem Zwecke ganz neu ausstaffirte Webercus einen sechsmonatlichen Urlaub und langte im Sommer 1722 in Petersburg an, wo er vor Peter dem Großen und Katharina Gnade fand, die dortigen Feste durch seine Gestalt verherrlichen half und in freigebigster Weise gehalten wurde. Das üppige Leben am Petersburger Hofe, wo immer mehrere Diener, Pferde und Wagen ihm zur Verfügung standen, gefiel unserem Riesengrenadier so wohl, daß er seiner Rückkehr nach Berlin vergaß und in der Czarenstadt blieb. Als aber Kaiser Peter 1725 und Katharina bald danach, 1727, gestorben, Menzikoff

seiner Würden entsetzt und nach Sibirien geschickt worden war, befand sich der mittlerweile zum Leibtrabanten der Kaiserin vorgerückte Webercus ohne Schutz und wurde zuletzt entlassen, nachdem er noch tausend Silberrubel zum Abschied eingehändigt erhalten hatte. Nach verschiedenen Geschicken: wie mehrwöchentliche Haft als russischer Spion in Warschau, kurzer Aufenthalt in Stuttgart, wo er wegen der verhängnißvollen Ohrfeige, die er der Frau von Graevenitz gegeben, den Groll des Herzogs Eberhard Ludwig noch fühlen mußte, diente er als Portier am Römer in Frankfurt a. M., gab aber nach längerer Zeit, der Faulenzerei müde, diesen Posten auf und ging nach Berlin, in der Hoffnung, dort wieder gnädige Aufnahme vor König Friedrich Wilhelm I. zu finden. Dieser aber, erbittert über seinen Gardisten, der eigenmächtig den sechsmonatlichen Urlaub auf mehrere Jahre ausgedehnt hatte, ließ ihn in die Festung Küstrin setzen. Daselbst war Webercus unter Anderem Augenzeuge der Hinrichtung von Katte's, und da ihm die harte Gefangenschaft nicht behagen wollte, beschloß er zu fliehen und bewerkstelligte seine Flucht in ebenso gewagter als sinnreicher Weise. Sie glückte, und er gelangte unangefochten nach Deutz am Rhein, wo er bei dem Director einer englischen Kunstreitertruppe, Namens Cowley, eintrat und unter dem Namen „Schwarzwaldmann" die Rolle eines Menschenfressers spielte. Mit dieser Gesellschaft zog er in den Städten umher und kam auch nach Bremen. Da brach während einer Vorstellung in der Manège Feuer aus, der Director, dessen Tochter und viele Zuschauer verunglückten. Cowley's Witwe sammelte die Trümmer ihres Eigenthums und reiste mit Webercus und einigen Mitgliedern nach Hamburg. Dort wurde sie wahnsinnig, Webercus brachte sie zu ihren Verwandten nach London, erhielt aber dort das für die Reise ausgelegte Geld nicht zurück und wurde schuldenhalber ins Gefängniß gesetzt. Aus diesem befreite ihn ein Zuckerfabrikant, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte. Bei demselben diente er einige Zeit als Knecht, ging dann nach Holland und erhielt in Amsterdam eine Anstellung als Drillmeister, als welcher er die von Seelenverkäufern zusammengebrachten, für den überseeischen Soldatendienst bestimmten Leute, bevor sie nach Ostindien geschickt wurden, nothdürftig militärisch ausbilden mußte. Von Sehnsucht nach seiner Heimat getrieben, nahm er nach vier Jahren seinen Abschied und kehrte nach Württemberg zurück. Da dort indessen Prinz Karl Alexander als Fürst regierte, unter welchem er gegen die Türken gefochten hatte, so wurde er als Leibtrabant angestellt. Als aber dieser Fürst am 12. März 1737 plötzlich starb, erhielt Webercus seine Entlassung und ergab sich dem Trunke, bis sein ganzes Geld zur Neige ging. Nun kehrte er nach Holland zurück, in der Absicht, wieder als Drillmeister einzutreten. Da sich keine solche Stelle für ihn fand, nahm er den Posten eines Unterofficiers bei einer für Sumatra bestimmten Militärabtheilung an. Auf der Fahrt befiel ein mächtiger Orkan das Schiff, und es scheiterte an der africanischen Küste. Webercus, der Capitän und noch fünfzehn Andere retteten sich, geriethen aber auf ihrer Wanderung nach bewohnten Gegenden in die Gefangenschaft der Mauren, von denen sie als Sclaven verkauft wurden. Als solcher kam der Riese zu einem maurischen Kaufmanne. Eines Tages, als er, unbekannt

mit den Sitten des Landes, bei der Begegnung des Sultans Muley Abdallah es unterließ, sich vor ihm in den Staub zu werfen, packten ihn die Leibwächter des Khalifen und schleppten ihn ins Gefängniß; dem Tode entging er, aber er wurde an die Ruderbank einer Raubgaleere geschmiedet. Da traf er mit christlichen Leidensgefährten, einem Spanier und Franzosen zusammen, mit denen er Rettungspläne machte. Das Raubschiff pflegte in einem Versteck an der Küste vorüberseglenden Kauffahrteischiffen aufzulauern. Einst überfiel der Corsar ein sardinisches Fahrzeug, fand aber unerwartet so energischen Widerstand, daß die meisten Corsaren den Streichen der Sardinier erlagen. Diesen Moment benützte Webercus mit seinen beiden vertrauten Leidensgenossen; bei seiner Stärke befreite er sich bald von der Kette, machte auch die beiden Anderen frei und eilte den Sardiniern zu Hilfe. Thatsächlich wurde der Rest der Corsaren niedergesäbelt, die Galeere vom sardinischen Schiffe ins Schlepptau genommen, die befreiten Christensclaven und mit ihnen Webercus nach Gibraltar gebracht, wo die Prise verkauft und unter die Geretteten vertheilt wurde, und wobei auch Webercus einen guten Antheil erhielt. 1741 segelte derselbe nach Neapel, in der Absicht, dort eine ordentliche bürgerliche Hantirung zu betreiben. Er errichtete eine deutsche Gemüsegärtnerei und führte die ersten Kartoffeln in Süditalien ein, die er sich aus Württemberg hatte schicken lassen, wo dieses nützliche Knollengewächs bereits seit 1711 angebaut wurde. Vier Jahre betrieb Webercus die Gärtnerei; dann trat er als Trabant in die Dienste des Herzogs von Parma, aus diesen kam er an den kaiserlichen Hof Maria Theresias, wo der kleine Kronprinz Joseph sich oft den Spaß machte, an dem Riesen hinaufzuklettern und an dessen langem Barte zu zausen. Bei dem Ausbruch des Krieges zog er mit dem kaiserlichen Heere ins Feld und focht bei Hohenfriedberg und Königingrätz gegen die Preußen. Zehn Jahre stand er in kaiserlichen Diensten, dann verließ er Wien und trat sonderbarer Weise in das preußische Heer unter Friedrich II. und nahm mit demselben an mehreren Hauptschlachten des siebenjährigen Krieges Theil. Nun kehrte er wieder in sein Vaterland Württemberg zurück, wurde dort erst Aufseher des Eselstalles bei Herzog Karl Eugen, mußte aber bei festlichen Gelegenheiten auch Trabantendienste verrichten. Als Kaiser Joseph II. nach Stuttgart kam, um den Herzog Karl Eugen zu besuchen und dessen Karlsschule kennen zu lernen, verrichtete Webercus eben wieder Trabantendienste. Das Glasauge desselben brachte dem Kaiser den Riesen in bestimmte Erinnerung, und auf die Frage des Monarchen, ob Webercus nicht früher in Wien gewesen sei, erwiderte dieser: „Ja wohl! Majestät standen als kleiner Prinz oft auf meinen Schultern". „Lieber Vetter", wandte sich Joseph II. zum Herzoge, „diesen alten Riesen möchte ich wieder in meiner Hofburg zu Wien haben." Karl Eugen wünschte dem Kaiser einen Gefallen zu erweisen, und so reiste Webercus mit dessen Gefolge nach Wien, wo er im kaiserlichen Hofhalte einen bequemen Ruheposten erhielt. Im Jahre 1783 ging er mit Erzherzog Leopold, der seine Schwester Marie Antoinette in Paris besuchen wollte, nach Frankreich, wurde dort krank und blieb, als der Erzherzog heimkehrte, deshalb in Paris zurück. Nach seiner Her-

stellung berief die Königin den damals Vierundachtzigjährigen nach Versailles. Er trat in ihre Dienste. Die Königin wie ihr Gemal liebten es, sich von dem noch immer rüstigen Greise die seltenen Abenteuer seines vergangenen Lebens erzählen zu lassen. In den Memoiren jener Zeit wird ein Weber als „Kammerdiener der Königin“ mehrfach erwähnt; ob da nicht eine Verwechslung mit Joseph Weber [siehe diesen S. 194, Nr. 26] stattfindet? Auch im Romane von Alexander Dumas „Das Halsband der Königin“ spielt Webercus eine, freilich nur nebensächliche, Rolle. Und da Dumas die merkwürdigen Schicksale des Riesen, die ja eine Fundgrube für seine Feder gewesen wären, gar nicht ausgebeutet hat, so möchte es uns eben bedünken, daß unter diesem Lakei der Königin nicht unser Webercus, sondern der schon oben erwähnte Joseph Weber gemeint sei. Die Greuel der Revolution bis 1797 erlebte der Riese als Augenzeuge in Paris, er sah seine königlichen Gebieter den Märtyrertod sterben, sah die Niedermetzelung der treuen Schweizer, die Ermordung der Prinzessin Lamballe und der Gefangenen in der Abtei St. Germain, wo er selbst eingekerkert war. Nur ein glücklicher Zufall rettete dem Riesen das Leben. Er kehrte nun nach Württemberg zurück, arm wie Hiob. Herzog Friedrich, der damals regierte, ließ ihm eine monatliche Unterstützung von vier Gulden reichen, die aber zum Leben nicht genügte. Da verschaffte sich Webercus einen kleinen Verdienst durch das Schnitzen hölzerner Wäschklammern, welche er in Stuttgart herumtrug und an die Hausfrauen für ein Billiges verkaufte. So lebte dieser seltsame Abenteurer in Armut noch einige Jahre, bis er in dem seltenen Alter von hundertunddrei Jahren eines sanften Todes starb.

Das Buch für Alle (Stuttgart, H. Schönlein, Fol.) Jahrg. 1880/81, Heft 9, S. 210: „Der Riese von Stuttgart. Culturgeschichtliches Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert“. Von J. O. Hansen.

Webern zu **Treuenhausen** und **Postfelden**, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Fleims bei Cavalese in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber den Adel des in Rede Stehenden blieben alle meine Nachforschungen vergeblich. Er trat 1771 in die k. k. Armee und diente in derselben bis 1789. Um 1790 kam er nach Auer, einer ansehnlichen Gemeinde an der Straße nach Bozen im Landgerichtsbezirke Neumarkt, und lebte daselbst bis 1796 bei seinem geistlichen Vetter Joseph Kaspar von Feldenreich in stiller Zurückgezogenheit. Aus derselben rissen ihn die kriegerischen Wirren des letztgenannten Jahres, da Tirol und die Lombardei von den Franzosen bedroht wurden. Er zog am 4. August mit dem k. k. Militär und den Landesvertheidigern nach Ala und Verona, kehrte aber am 15. September wieder heim, da der Kriegslärm verstummte. Als aber derselbe bald darauf nur drohender erscholl, eilte Webern am 12. October aus eigenem Antriebe dahin, und zwar gegen Salurn und Wälschmichael bis an die äußersten Grenzen Tirols. General Vucassovich [Bd. LII, S. 22], der damals in jenen Gegenden befehligte, berichtet über Webern: „daß sich derselbe am 5. November 1796 in voller Ausrüstung ihm vorgestellt und seine Dienste gegen den Feind angeboten habe. Ich habe, schreibt der General, dieselben auch angenommen, und Webern hat die ihm gegebenen

Aufträge mit lobenswürdigem Eifer befolgt, über die Gegend und die Verhältnisse gründliche Auskunft gegeben, was zur Beförderung des allerhöchsten Dienstes, namentlich bei dem am 6. und 7. November bei Capliano vorgefallenen heftigen Gefechte von Nutzen gewesen". Wie von Anderen bestätigt wird, traf Webern mit seinem Stutzen manchen Franzosen. Mit Ende December g. J. kehrte er wieder nach Auer zurück. Im August 1802 suchte die Gemeinde Cavalese für ihn um eine Officierstelle bei der Landmiliz-Compagnie von Fleims an. Ob er sie erhalten und wie lange er gelebt, ist uns nicht bekannt.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) Redigirt von Dr. Schönherr. VI. Jahrgang, 18. April 1851, Nr. 31: „Galerie denkwürdiger Landesvertheidiger von Welschtirol. IX".

Webers Theodore, siehe: **Wurzbach**, Theodore von.

Wechsler, Ernst (Schriftsteller, geb. zu Güssing bei Oedenburg im Eisenburger Comitate Ungarns am 24. Juni 1861). Wechsler kam im zartesten Alter nach Gratz in Steiermark, wo er früh seine Eltern durch den Tod verlor. Er besuchte nun das dortige Gymnasium, aus welchem er aber wegen seiner Dichtung: „Der Festzug des Lebens" (1880) relegirt wurde. Da nahm Robert Hamerling den jungen Poeten unter seine Fittige und suchte ihm die rauhen Wege des Schriftstellers zu ebnen. Als solcher lebt Wechsler abwechselnd in Wien und Gratz. Bisher sind von ihm außer erwähntem „Festzug" im Druck erschienen: „Harmonien und Dissonanzen" (1881), eine Novelle, und „Der unsterbliche Mensch. Eine materialistische Dichtung in fünf Gesängen. Frei nach einer Fuge über Moses Maimonides" (Wien 1884, Konegen), welcher jüngsten Arbeit in der Münchener „Allgemeinen Zeitung" Franz Muncker eine sehr freundliche, den noch jungen Poeten ermunternde Würdigung zutheil werden ließ. Wechsler bedient sich bei seinen Dichtungen auch des Pseudonyms E. Lothar.

Allgemeine Zeitung (München, 4°). Redigirt von Otto Braun 6. November 1885, Beilage, Nr. 308, S. 4547: „Eine jüdische Sage im modernen Geiste umgedichtet". Von Franz Muncker. — Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, W. Speemann, 32°, VI. Jahrg., S. 280.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolf** Wechsler. Aus Trebitschau in Mähren gebürtig, genoß er bei seinem ausgesprochenen Talente für die Musik im Wiener Conservatorium seine Ausbildung und wurde dann Capellmeister bei Franz Grafen Bethlen. Von diesem erhielt er 1845 einen zweijährigen Urlaub, welchen er dazu benützte, um als Musikdirector bei der Athletengesellschaft Rappo einzutreten, mit welcher er die Walachei, Rußland, die Türkei und Aegypten bereiste. Da er Virtuos auf der Violine war, ließ er sich in Constantinopel vor dem Sultan und in Cairo vor Mehmed Ali hören. Letzterer, welcher das ausgezeichnete Spiel des Künstlers bewunderte, bot ihm an, in seine Dienste zu treten, aber wegen sich wiederholender Augenentzündung mußte Wechsler auf Anrathen der Aerzte den Antrag ablehnen. Im August 1847 befand er sich für kurze Zeit in Wien und kehrte dann wieder in die Dienste des Grafen Bethlen zurück. [Frankl (Ludwig Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1847) in der Beilage des „Wiener Boten" Nr. 33, S. 281.] — 2. **Leopold** Wechsler in Wien. Derselbe trat zu Anfang der Sechziger-Jahre als Jugendschriftsteller auf und hat das Buch: „Der neue Robinson in Paris oder die Kunst reich zu werden. Aus dem Französischen für die reifere Jugend bearbeitet" (2. Ausgabe Wien 1862, Pichler, 8°., mit einer Holzschnitttafel) herausgegeben. — 3. **Ludwig** Wechsler (geb. in Budapesth 16. Mai 1861). Als Uebersetzer aus dem Französischen

und Ungarischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Ungarische ist er in Budapesth thätig. Wir kennen von ihm einige Uebertragungen der Romane Jokai's: „Der Piratenkönig" (1882); — „Frauenhaar" (1882) und aus letzter Zeit: „Was ein Weib vermag" im „Wiener Illustrirten Journal" 1883.

Wecker, G. (Maler, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt). Einen Künstler dieses Namens führt der „Officielle Kunstkatalog der Weltausstellung 1873 in Wien" unter den Malern Oesterreichs auf S. 63 als „in Wien geboren und derzeit (1873) in Frankfurt a. M. befindlich" an, und ist derselbe unter Nr. 635 dieses Katalogs durch eine „Landschaft mit Figuren", Preis 800 Thaler, vertreten. Nicht Joseph Bayer und Joseph Langl in ihrem officiellen Ausstellungsbericht über bildende Kunst, nicht Ernst Lehmann in seinem anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 herausgegebenen „Gedenkbuch über bildende Kunst in der Gegenwart", nicht Ranzoni in seinen Werken über „Malerei in Wien" und „Wiener Bauten" — von den neuesten Werken über Kunst und Künstler von Müller-Klunzinger und Dr. Hermann Alexander Müller gar nicht zu reden — gedenken eines Malers dieses Namens, dessen mit 800 Thalern bewerthetes Bild denn doch auf einen nicht ganz unbedeutenden Künstler schließen läßt. Auch finden wir Wecker in späteren Kunstausstellungen durch kein Werk seines Pinsels wieder vertreten.

Wedel, Jer. de, siehe: **Wedl**, Johann [in den Quellen, auf dieser Seite, Nr. 1].

Wedl, Johann (Landschaftsmaler, geb. in Wien 1812). Da er Talent für die Malerkunst besaß, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein und bildete sich daselbst im Landschaftsfache aus. Im Jahre 1836 ging er nach München, wo er sich ein Jahr lang in seinen Studien vervollkommnete. 1839 begegnen wir dem Künstler zum ersten Male auf der Jahresausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, in welcher er mit den Landschaftsbildern „Waldpartie" und „Ansicht des Kirchhofes von Heiligenstadt" vertreten war. In den nächstfolgenden Jahren machte er nach Tirol und später in andere Theile des österreichischen Kaiserstaates Kunstreisen, von welchen er mit landschaftlichen Studien aller Art heimkehrte. In den Jahresausstellungen in der k. k. Akademie waren nur bis um die Mitte der Vierziger-Jahre Bilder von seiner Hand zu sehen, und zwar 1841: „Die vier Jahreszeiten"; 1843: „Partie bei St. Wolfgang"; — „Thorweg eines alten Klosters"; — „Der altdeutsche Altar zu St. Wolfgang"; und 1844: „Ein Kirchhof"; — „Zwei landschaftliche Ansichten aus St. Wolfgangs Umgebung" und „Ausgang eines Waldes". Von letztgenanntem Jahre ab finden wir weder Wedl's Bilder in Kunstausstellungen, noch geschieht seiner irgendwo Erwähnung. Es hat den Anschein, daß der Künstler nicht mehr am Leben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 197.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Jeremias** von Wedel, welcher unter der Regierung Kaiser Josephs I. (1708—1711) als Maler in Wien lebte, und von dem ein allegorisches Bild dieses Kaisers im Kupferstiche bekannt ist, bezeichnet: Jer. de Wedel — inv. del. et aere incidi fecit. — 2 **Joseph** Wedl, Zeitgenoß, Advocat in Wiener-Neustadt, daselbst auch als erster Stadtrath und Bürgermeister-Stellvertreter thätig. 1871 bereits wurde er in den niederösterreichischen Landtag

und 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er dem Fortschrittsclub angehört. — 3. **Josepha** Wedl (geb. 1808, gest. in Unter-Sievering bei Wien am 25. December 1869). Dieselbe erwarb sich durch ihre letztwillige Anordnung ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon im Leben eine Wohlthäterin der Armen, blieb sie es auch im Tode. Ihr hinterlassenes Vermögen, bestehend aus zwei Häusern in Sievering und 43.000 Gulden in Bargeld, testirte sie den Armen verschiedener Gemeinden der Umgebung. Das Haus, welches sie bewohnte, bestimmte sie zu einer Kinder-Bewahranstalt, das andere aber legirte sie ihrem in Oberösterreich lebenden Bruder. [Alpenrosen (Gmunden) 1870, Nr. 6.] — 4. **Matthias** Wedl (geb. zu Oedenburg in Ungarn 1802, gest. zu Klosterneuburg nächst Wien am 25. Februar 1870). Er trat als Unterkanonier in die kaiserliche Armee, in welcher er stufenweise bis zum Oberstlieutenant in der Artillerie vorrückte und im September 1863 als Commandant des Zeug-artillerie-Commandos Nr. 12 nach 40jähriger Dienstleistung in den Ruhestand übertrat, den er noch sieben Jahre, bis zu seinem Tode, genoß. Er hat den Feldzug 1848 in Italien als Artillerie-Oberlieutenant mitgemacht und sich durch sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Custozza — 25. Juli 1848 — den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpft. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 31. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 372, Jahr 1850].

Wedl, Karl (Arzt und Naturforscher, geb. zu Wien am 14. October 1815). In seiner Geburtsstadt beendete er das Gymnasium und das Studium der Philosophie und lag dann daselbst auch der Arzeneiwissenschaft ob, und zwar zu einer Zeit, als die Koryphäen derselben, ein Oppolzer, Skoda, Rokitansky, Schuh und Andere, in der Blüte ihrer Wirksamkeit standen. Im Jahre 1841 erlangte er die medicinische Doctorwürde, und nun widmete er sich zunächst in Ischl und Salzburg der ärztlichen Praxis. Dabei setzte er mit rastlosem Eifer die Studien fort und unternahm 1844 eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und England, wo er die großen medicinischen Lehranstalten besuchte und an denselben seine ersten Studien über die Physiologie und Pathologie der Gewebe machte. Heimgekehrt, veröffentlichte er 1845 die ersten Früchte seiner Wahrnehmungen, welche die Aufmerksamkeit seiner Fachgenossen erregten und den jungen Arzt bestimmten, seinen ständigen Aufenthalt in der Kaiserstadt zu nehmen und sich dem von ihm gewählten Studium ausschließlich hinzugeben. Aber diese Forschungen über einen Gegenstand, der daselbst so gut wie unbekannt war, und dessen Bedeutung selbst von Fachmännern noch nicht gewürdigt wurde, bereiteten ihm nicht geringe Schwierigkeiten; nur der Altmeister der Wiener medicinischen Schule, Karl Rokitansky [Bd. XXVI, S. 288] erkannte sofort den wahren Werth der Forschungen und Leistungen Wedl's und lenkte schon 1849 in einer Eingabe an das Unterrichtsministerium die Aufmerksamkeit desselben auf den jungen Gelehrten, zu gleicher Zeit in eindringlichster Weise dessen Ernennung zum Privatdocenten der Histologie (Gewebelehre) befürwortend. In dieser Stelle, zu welcher Wedl denn auch bald darauf berufen wurde, war ihm das Material zu seinen wissenschaftlichen Forschungen leichter zugänglich, und es wurde ihm bald möglich, der Histologie als einer wissenschaftlichen Disciplin die Anerkennung zu verschaffen. Er wurde denn auch 1853 wieder auf Anregung Rokitansky's, dem sich dieses Mal auch der berühmte Anatom Hyrtl [Bd. IX, S. 464] anschloß, zum außerordentlichen

Professor dieses Gegenstandes ernannt. Aber der Gelehrte wollte nicht voreilig mit einem Gesammtergebniß seiner mühsamen Forschungen hervortreten und gab sich denselben unaufhörlich hin, Ergebniß an Ergebniß reihend, und erst als er diesen neuen und wichtigen Gegenstand, welcher eine Fülle von neuen Ideen und bedeutungsvollen Anregungen enthält, völlig durchgearbeitet zu haben meinte, schloß er ab und trat mit seinem großen und grundlegenden Werke über die pathologische Histologie in die Oeffentlichkeit. Nun ergriff das medicinische Professorencollegium, da er selbst, ein stiller bescheidener Gelehrter, nach dieser Richtung keinen Schritt that, aus Eigenem die Initiative, die bisher außerordentliche Professur in eine ordentliche umzuwandeln, und beantragte noch im nämlichen Jahre nach einstimmigem Beschluß bei dem Unterrichtsministerium Wedl's Ernennung zum ordentlichen Professor der Histologie an der Wiener Hochschule. Am 1. Jänner 1872 als solcher berufen, wirkte er im Interesse seiner Wissenschaft, die er immer mehr und mehr förderte, in geräuschloser Stille fort, und als er nach zurückgelegtem siebenzigsten Lebensjahre nach den Bestimmungen des österreichischen Gesetzes für die Lehrthätigkeit eines Professors seiner akademischen Stelle im Jahre 1883 entsagte und in den Ruhestand übertrat, ward er wider seinen Willen, aber in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft und im Lehrfache, zum Rector Magnificus der Wiener Hochschule erwählt. Diese Wahl erfolgte noch überdies unter auszeichnenden Umständen in demonstrativer Weise, da er Nachfolger des Professors Maaßen wurde, dessen im niederösterreichischen Landtage, in dem der jeweilige Rector der Wiener Universität Sitz und Stimme hat, zu Gunsten der čechischen Schule in Wien gehaltene Rede große Aufregung und in den deutschen Kreisen geradezu Unwillen erregt hatte. Es galt, in der Neuwahl einen Mann zum Rector der ersten deutschen Hochschule zu treffen, dessen deutsch-liberale Gesinnung außer allem Zweifel stand, und sie fiel auf Professor Wedl, der sich lange, jedoch vergebens gegen die Annahme der ihm aufgedrungenen Würde sträubte. Bat er doch selbst, da die Aufregung in den Kreisen der Studirenden gegen Professor Maaßen im Steigen begriffen war, und man bei der Installation des neuen Rectors, wie solche üblich, mit gutem Grund eine Demonstration gegen den abtretenden Rector besorgte, unter den obwaltenden Umständen von dieser Feier abzusehen. Nichts desto weniger aber kam die aufgeregte Stimmung der Studirenden zum Ausbruch, freilich nicht in der großen Festhalle der Universität, wohl aber in Maaßen's Hörsaale, der im October 1883 der Schauplatz stürmischer Scenen wurde. Diesen peinlichen Ereignissen gegenüber trat nun Rector Wedl stets mit voller Ruhe, strengster Mäßigung und der Würde des wahren Gelehrten entgegen. Aber diese durch Hineinzerren der Politik in die Hallen der Wissenschaft hervorgebrachte Aufregung war nichts weniger als nach dem Sinne des Gelehrten, der den ersten Moment der wieder hergestellten Ruhe benützte, seine Rectorswürde niederzulegen und zum stillen Herde der ihm liebgewordenen Wissenschaften zurückzukehren. Wir schließen die vorstehende Lebensskizze mit einer Uebersicht der im Druck erschienenen Arbeiten Wedl's; diese sind: „Beiträge zur Anatomie des zweihöckerigen Kamels“ (Wien 1852, Fol. mit 5 KK.), gemeinschaftlich mit

F. Müller, auch in den Denkschriften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; — „Grundzüge der pathologischen Histologie" (ebd. 1854, gr. 8°., 826 S.); — „Pathologie der Zähne. Mit besonderer Berücksichtigung auf Anatomie und Physiologie bearbeitet. Mit 102 (eingedr.) Holzschnitten" (Leipzig 1870, gr. 8°., VIII und 362 S.) und „Die pathologische Anatomie des Auges. Mit 33 Lichtdrucktafeln in Fol." (Wien, Gerold, gr. 8°.), gemeinschaftlich mit Dr. C. Bock. Die übrigen Arbeiten des Gelehrten sind in Fachzeitschriften, zum größten Theile in den „Sitzungsberichten mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" und aus diesen auch in Sonderabdrücken erschienen. Diese sind: „Beiträge zur Lehre von den Hamatozoen. Mit 1 Tafel" [Bd. II, S. 177]; — „Ueber die traubenförmigen Gallengangsdrüsen. Mit 1 Tafel" [Bd. V, S. 480]; — „Helminthologische Notizen. Mit 5 Tafeln" [Bd. XVI, S. 371 u. f.]; — „Zur Ovologie und Embryologie der Helminthen. Mit 2 Tafeln" [Bd. XVI, S. 395 u. f.]; — „Ueber das Herz von Menopon pallidum. Mit 1 Tafel" [Bd. XVII, S. 173 u. f.]; — „Ueber das Nervensystem der Nematoden. Mit 1 Tafel" [Bd. XVII, S. 298 u. f.]; — „Charakteristik mehrerer größtentheils neuer Tänien. Mit 3 Tafeln" [Bd. XVIII, S. 5 u. f.]; — „Ueber die Mundwerkzeuge der Nematoden. Mit 3 Tafeln" [Bd. XIX, S. 33 u. f.]; — „Ueber einige Nematoden. Mit 1 Tafel" [Bd. XIX, S. 122]; — „Anatomische Beobachtungen über Trematoden. Mit 4 Tafeln" [Bd. XXVI, S. 241]; — „Ueber ein in den Mägen des Rindes vorkommendes Epiphyt" [Bd. XXIX, S. 91]; — „Ueber die Bedeutung der in den Schalen von manchen Acephalen und Gasteropoden vorkommenden Canäle. Mit 3 Tafeln" [Bd. XXXIII, S. 451 u. f.]; — „Beiträge zur Pathologie der Blutgefäße. Mit 3 Tafeln" [Bd. XXXVII, S. 265 u. f.]; — „Fortsetzung II derselben. Mit 2 Tafeln" [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 384]; — „Fortsetzung III derselben. Mit 4 Tafeln" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 343 u. f.]; — „Zur Helminthenfauna Aegyptens. I. Abtheilung. Mit 2 Tafeln" [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 225 u. f.]: [1]) Acanthotheca, [2]) Acanthocephala; II. Abtheilung. Mit 3 Tafeln [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 463 u. f.]: [3]) Nematoda, [4]) Cestoda, [5]) Trematoda; — „Ueber das Pentastom einer Löwin. Mit 1 Tafel" [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 408]; — „Ueber einen im Zahnbein und Knochen keimenden Pilz. Mit 1 Tafel" [Bd. L, 1. Abthlg., S. 171 u. f.]; — „Zur Kenntniß der Dünndarmzotten. Mit 1 Tafel" [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 253 u. f.]; — „Ueber Capillargefäßsysteme von Gasteropoden. Mit 2 Tafeln" [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 269 u. f.]; — „Histologische Mittheilungen. Mit 2 Tafeln": [1]) Zur Anatomie der Milz; [2]) Ueber die Lymphgefäße der Leberkapsel; [3]) Ueber die Lymphgefäße des Herzens; [4]) Ueber die Einwirkung der Pyogallussäure auf die rothen Blutkörperchen [Bd. LXVI, 1. Abthlg., S. 391 u. f.]. Ferner gab er den Atlas zu M. Heider's „Pathologie der Zähne", dann unter Mitwirkung von C. Stellwag von Carion den „Atlas zur pathologischen Histologie des Auges" und schließlich aus dem literarischen Nachlasse des Arztes Ludwig Türck das Werk „Ueber die Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarknervenpaare" heraus, welches auch in den Denkschriften

der Akademie enthalten ist. Kleinere Arbeiten Wedl's sind in verschiedenen Fachzeitschriften, so z. B. in den „Verhandlungen der Freunde der Naturwissenschaften in Wien", in der von der Prager medicinischen Facultät herausgegebenen „Vierteljahresschrift für die praktische Heilkunde", in der „Zeitschrift der Gesellschaft der Wiener Aerzte" von 1849 an, abgedruckt. In Anerkennung dieser Verdienste um seine Wissenschaft wurde ihm von Seiner Majestät dem Kaiser der Hofrathstitel verliehen, ferner — seiner Wahl zum Rector der Wiener Hochschule gedachten wir bereits — wählte ihn 1849 die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu ihrem correspondirenden Mitgliede und die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, die physicalisch-medicinische Gesellschaft zu Erlangen und die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zu ihrem Mitgliede.

Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 415, 439, 484, 485, 504, 508, 561, 566.

Porträt. Das Bildniß des Gelehrten im Holzschnitt brachte die „Neue Illustrirte Zeitung" (Wien, vormals Zamarski, kl. 8°.) XII. Jahrg., Nr 11 vom 9. December 1883: „Aus der Sammlung Porträts der Professoren der Wiener medicinischen Facultät".

Charge. Humoristische Blätter. Von Klič, XI. Jahrg., 2. December 1883, Nr. 48. Ueberschrift: „Die Demission des Universitätsrectors Dr. Wedl". Unterschrift: „Der Wedl geht — doch der Wedler ist geblieben". Ap. del.

Wędrychowski (lies **Wendrychowski**), W. (Schriftsteller, geb. in Galizien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er trat um die Mitte der Sechziger-Jahre als dramatischer Schriftsteller und zugleich als Literarhistoriker auf, denn er gab 1864 heraus: *„Pan Starosta na Wilczkach. Dramat historyczny w pięciu odsłonach, osnuty na tle prawdziwego zdarzenia zdarzenia z czasów Zygmunta III."*, d. i. Der Herr Starost auf Wilczki. Ein historisches Drama in fünf Aufzügen, nach einer wahren Begebenheit während der Regierungszeit Sigismunds III. (Lemberg 1864, Wild, 8°.) und *„Słów kilka o Jozefie Korzeniowskim, Dominiku Magnuszewskim, Karolu Balińskim i Alexandrze Fredrze. Szkic historyczny"*, d. i. Einige Worte über Jos. Korzeniowski, Dominik Magnuszewski, Karl Baliński und Alex. Fredro. Historische Skizze (Lemberg 1864, 8°.). — Ein **Franz Wędrychowski** beendete die juridischen Studien in Galizien, bewarb sich um den Doctorgrad aus denselben und trat als Conceptspracticant bei der k. k. Kammerprocuratur in Krakau in den Staatsdienst. Als im Jahre 1863 der polnische Aufstand von Neuem ausbrach, verließ Wędrychowski sein Amt und kämpfte in den Reihen der Aufständischen. Im Gefechte bei Miechow am 17. Februar 1863 schwer verwundet, gerieth er in die Gefangenschaft der Russen, in welcher er seiner Verwundung erlag.

Stupnicki (Hippolit). Imionopis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der in der Erhebung der Jahre 1863 und 1864 gefallenen und zu Grunde gegangenen Opfer (Lemberg 1865, Poremba, 8°.) S. 92. — Pamiątka dla rodzin polskich... zebral i ulozył Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken für Polens Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Siegmund Kolumna (Krakau 1868, Wł. Jaworski, 8°.) zweiter Theil, S 291.

Weeber, August (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Olmütz 1826). Nachdem er die Vorbereitungsstudien beendet hatte, widmete er sich 1848 an der Hochschule zu Olmütz den Rechtswissenschaften, aus welchen er 1849 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1850 trat er als Staatsanwalts-Substitut in den kaiserlichen Staatsdienst. Später übernahm er die Leitung der Staatsanwaltschaft in Teschen. Als sich bei der 1855 vollzogenen Organisirung der Justiz die Verhältnisse in einer dem fortschrittlichen Wesen Weeber's nicht zusagenden Weise gestalteten, trat er aus dem Staatsdienste und wendete sich der Advocatur zu. Anfangs erhielt er eine Advocatenstelle in Weißkirchen, später eine solche in Olmütz, in welcher er zur Stunde noch thätig ist. Die Stadt Olmütz wählte ihn in den mährischen Landtag, und seit 1870 ist er Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, von welchem er seit 1875—1878 stets in die Delegation gewählt wurde. Im Reichsrathe entwickelt er in allen wichtigeren Fragen eine große parlamentarische Thätigkeit, so war er seinerzeit Berichterstatter über das Nothwahlgesetz und den Donau-Oder-Canal, später über das Klostergesetz und die Abänderung mehrerer Bestimmungen des Eherechtes, über mehrere Eisenbahnfusionen, so z. B. die der Lundenburg-Grußbacher Bahn mit der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, über den Bau der Bahn Wien-Aspang; und auch die auswärtige Politik zog er in den Bereich seiner parlamentarischen Thätigkeit, wie die große Rede beweist, welche er am 24. Jänner 1879 anläßlich des Berliner Vertrages hielt. Im Eisenbahnausschusse fungirte er als Obmann. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Abhandlungen aus dem Gebiete vergleichender Strafgesetzkunde, mit besonderer Rücksicht auf die bezüglich des Diebstahls in der Vorzeit bestandenen und in den Staaten des deutschen Bundes, Frankreich, Russland und in der Schweiz geltenden Strafgesetze" (Olmütz 1861, Hölzel, gr. 8°.) und „Die Grundprincipien des Strafprocesses nebst dem Entwurfe einer Processordnung mit Rücksicht auf die in Oesterreich und den übrigen Staaten des deutschen Bundes bestehenden Vorschriften über das Strafverfahren, behufs Anbahnung einer gemeinschaftlichen Processordnung" (Olmütz 1861, Hölzel, gr. 8°.).

Weeber, Eduard von (Oel- und Aquarellmaler und Radirer, geb. in Wien 1834). Ein ganz vorzüglicher Wiener Künstler der Gegenwart, der in Oel und Aquarell malt und auch mehrere Blätter radirt hat. Er ist ein Schüler Joseph Höger's [Bd. IX, S. 110] und P. J. Nep. Geiger's [Bd. V, S. 123]. In der Februar- und Mai-Ausstellung 1858 des österreichischen Kunstvereines begegneten wir ihm zum ersten Male mit zwei Oellandschaften (60 und 130 fl.). Seitdem waren in einigen Ausstellungen der folgenden Jahre bis 1864 mehrere Oellandschaften, Aquarelle und Zeichnungen dieses Künstlers zu sehen, und zwar in der Jänner-Ausstellung 1858 genannten Vereines: „Ideale Landschaft" in Oel gemalt (100 fl.); — in der Jahresausstellung 1859 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien: „Im Grünen. Gedicht von Heinrich Voss", Bleistiftzeichnung, und „Goethe's Mailied", Federzeichnung; beide Blätter Eigenthum der Frau Auguste Winter; — in den Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1861, im Februar: „Frühlingslandschaft", Aquarell;

— im März: „Waldlandschaft“, Aquarell; — im April: „Abendlandschaft“, Bleistiftzeichnung; — im November: „Im Sommer“, Landschaft (80 fl.); — „Sommerfreude“, Bleistiftzeichnung; — und 1864 im Jänner: zwei in Kreide gezeichnete „Idrale Landschaften“. Von da ab treffen wir den Künstler nach nahezu zwanzigjähriger Pause zum ersten Male wieder auf der 1883 zu Wien stattgefundenen ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste, in welcher er mit einer Originalradirung „Waldlandschaft“ [Höhe 24 Cm., 5 Mm. und Breite 15 Cm., 3 Mm.] und drei Aquarellen vertreten war: „So die blumen uf dem grase dringent“ (Walther von der Vogelweide: Frühling und Frauen); — „Du lieber Gott, mach mich recht frumm, dass ich zu dir in Himmel kumm“; — „Morgengruss“. Der Maler, von welchem die Bücher über Kunst und Künstler in Oesterreich schweigen, lebt in Wien.

Illustrirter Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883. kl. 4°.), S. 13, Nr. 231, 232; S. 14, Nr. 233, 234; S. 184.

Weeber von Wallburg, Franz (k. k. Oberstlieutenant a. D., geb. zu Kaiser-Ebersdorf in Nieder-Oesterreich am 8. Juni 1815). Im October 1827 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 23. October 1835 als Fähnrich zu Baden-Infanterie Nr. 39 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er im Juli 1840 zum Lieutenant, im April 1848 zum Oberlieutenant, im Mai 1849 zum Hauptmann zweiter und im December 1850 zum Hauptmann erster Classe vor. In letzterer Eigenschaft am 1. Februar 1860 zu Heß-Infanterie Nr. 49 übersetzt, ward er in diesem Regimente am 13. August 1863 zum Major und am 19. Juli 1866 zum Oberstlieutenant befördert, als solcher aber Ende Mai 1867 in den Ruhestand versetzt. Während seiner 32jährigen Dienstzeit machte er die Feldzüge 1848 und 1859, dann den Krieg 1859 in Italien und jenen 1866 gegen die Preußen mit. Im italienischen Feldzuge 1848 focht er gegen die Piemontesen bei deren Angriff auf Rivoli am 10. Juni, im Gefechte bei Val de Ledro am 28. Juni und wohnte der Belagerung von Peschiera vom 25. Juli bis 11. August bei; im Feldzuge 1849 kämpfte er bei der Einschließung und Erstürmung von Brescia, 13. März bis 1. April, und während des Feldzuges 1859 in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni. Im Kriege 1866 stritt er mit seinem Regimente in der Schlacht bei Königgrätz und wurde für sein Verhalten in derselben am 3. October genannten Jahres mit der ah. belobenden Anerkennung ausgezeichnet.

Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 603.

Weeber, Heinrich C. (land- und forstwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien am 14. Februar 1811). Nachdem er in Teschen das Gymnasium beendet hatte, setzte er in Prag die Studien fort und trat nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge 1830 beim Forstamte der Herrschaft Krzesetitz in Böhmen in die Praxis. Die folgenden zwei Jahre stand er bei Forstsystemisirungen verschiedener Güter in Böhmen und Niederösterreich in Verwendung und arbeitete als Volontär bei den geometrischen und forsttechnischen Arbeiten auf den Breslauer Bisthumsherrschaften im k. k. Schlesien. Es handelte sich dabei um die Copirung

des Grundbesitzes von vier Herrschaften, welcher 63.000 Joch umfaßte; er führte dieselbe, nachdem die oberste Hofkanzlei die erbetene Erlaubniß ertheilt hatte, mittels Glasmaschine von den Originalaufnahmsblättern des k. k. Catasters in Brünn aus. Daselbst wurde er als Forstcommissär bei Inventur sämmtlicher Kronlehenherrschaften vom Lehenhofe und Landrechte bis 1840 verwendet und dann ihm von dem damaligen k. k. Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Eichhoff die Forstinspection auf dessen Gütern in Mähren, später in Podolien übertragen. Als Landgeometer, Forstmann und Schätzmeister kam er bald in so hohen Ruf, daß er aus Böhmen, Mähren, Galizien, Krain, Niederösterreich, Ungarn vertrauensvolle Berufungen bald wegen Vermessungen, Schätzungen, Systemisirungen, bald wegen Güterankaufes u. s. w. erhielt. Von der Fürstin Liechtenstein ward ihm die ehrende Aufforderung, vor dem Regierungsantritte des Fürsten die sämmtlichen Güter zu prüfen und ihr darüber den Bericht zusammenzustellen. So hatte er denn Gelegenheit, während seiner vieljährigen Thätigkeit in Böhmen 27, in Galizien 3, in Krain 4, in Mähren 49, in Schlesien 7, in Niederösterreich 14, in Steiermark 3, in Ungarn 2, in Sachsen 2 Herrschaften und Güter nach ihrem forst- und landwirthschaftlichen Betriebe bis ins Detail kennen zu lernen. Seit 1850 wirkte er als Präses der Commission für die forstlichen Staatsprüfungen, ferner als Ausschußmitglied des mährisch-schlesischen Forstschulvereines und als Vorstand-Stellvertreter der mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau-, Natur- und Landeskunde, welche seine vorbenannten Verdienste durch Verleihung ihrer goldenen Medaille auszeichnete. Mit dieser praktischen Thätigkeit verband er eine nicht minder erfolgreiche theoretische auf schriftstellerischem Gebiete; er arbeitete seit der Mitte der Dreißiger-Jahre, und zwar für die damaligen Fachjournale André's, Liebich's, für Dr. Adolf Schmidl's „Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst", welche in dem Literaturblatte Nr. 4 und 5 des Jahrganges 1844 die erste forstliche Bibliographie „Prospect der deutschen Forstliteratur von ihrem Beginne bis zum Jahre 1830" von Weeber enthalten; für Behlen's „Forst- und Jagd-Zeitung", in welcher er im Jahrgang 1843 das Forstwesen in Mähren und Schlesien beschreibt; dann für die „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft" und für die „Schriften der preußisch-schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau"; von 1845 bis 1849 einschließlich redigirte er die „Forstabtheilung der Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft"; seit 1850 die jährlich in vier Heften ausgegebenen „Verhandlungen der mährisch-schlesischen Forstsection"; seit 1852 die „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft" und ihren Landwirthschaftskalender bis zu dessen Ende im Jahre 1870, und das Forst- und Jagdtaschenbuch; außerdem gab er selbständig heraus: „Leitfaden für den Unterricht und die Prüfung des Forstschutz- und technischen Hilfspersonals in den k. k. österreichischen Staaten" (erste Auflage 1856, 5. verm. Auflage, Wien 1874. Braumüller, 8°.); — „Boden und Klima in Beziehung auf Forst- und Landwirthschaft im österreichischen Kaiserstaate" (Olmütz 1860, Große, 12°.); — „Die Landgüter Mährens und Schlesiens nach ihren respectiven Besitzern und Culturflächen" (1857), in zweiter Auflage unter dem Titel: „Die

landtäflichen und Lehengüter im Markgrafthum Mähren und Herzogthum Schlesien, nach ihren respectiven Besitzern. Culturflächen und Grundentlastungscapitalien, nebst einer statistischland- und forstwirthschaftlichen Uebersicht beider Länder und dem Personalstatus der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft u. s. w., ihrer Sectionen und Bezirksvereine" (Brünn 1864, Rohrer, 8°.); ferner sind in Koristka's „Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien" (Olmütz 1860) die Abschnitte: „Die Verhältnisse der Landwirthschaft und Viehzucht, das Forst- und Jagdwesen" (S. 362—414) von Weeber, wie er denn auch für schlesische Landeskunde und Klimatologie, für Zustandebringung einer Forst- und Bodenstatistik dieser Länder thätig war. In Fachkreisen fand auch diese Thätigkeit des unermüdlichen Forstmanns und Landwirthes vielfache Würdigung, die russische freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, die Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau, die preußisch-schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, die k. k. landwirthschaftlichen Gesellschaften von Görz, Gratz, Innsbruck, Klagenfurt, Krakau, Laibach, Lemberg, Salzburg, Wien, die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft in Prag, der Landesculturverein in der Bukowina, die Forstvereine der Alpenländer, dann Böhmens, Ungarns und Sachsens, zahlreiche landwirthschaftliche Vereine u. s. w. nahmen ihn als Mitglied auf. In Dr. J. T. C. Ratzeburg's „Forstwirthschaftlichem Schriftsteller-Lexikon" (Berlin 1872, 4°.), in welchem ihm vor vielen Anderen eine Stelle gebührt, glänzt er durch seine Abwesenheit.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, M. Rohrer, Lex.-8°) S. 119, 266, 310 und 311, 320, 414, 415, 426, 485 und Beilage S. 453. — Schwarzer (Guido von). Biographien zur Galerie berühmter und verdienter Forstmänner (Brünn 1870, 8°.) S. 25.

Porträt. In Photographie im 7ten Hefte der „Forstlichen Verhandlungen in Mähren".

Weeber, Luise (k. k. Hofschauspielerin, geb. in Wien am 17. December 1802, gest. daselbst am 19. October 1826). Sie ist die Tochter eines Wiener Damenfriseurs, der mit dem Personale des k. k. Hoftheaters durch sein Geschäft in vielfachem Verkehre stand, woraus sich auch zunächst die näheren Beziehungen der Tochter zur Bühne ergaben, für welche dieselbe von Kindheit an Lust und Neigung zeigte. Die Hofschauspielerinen Dauer und Franul von Weißenthurn nahmen sich liebevoll der talentvollen Luise an, welche im Alter von 12 Jahren am 7. Jänner 1814 zum ersten Male in Engel's „Der Edelknabe" in der Titelrolle auftrat, und zwar mit solchem Erfolge, daß dadurch ihr Beruf entschieden ward. Am 1. Mai 1816 im Hoftheater engagirt, blieb sie an demselben bis zu ihrem im Alter von erst 24 Jahren erfolgten Tode. Anfangs spielte sie Kinderrollen mit zierlichster Grazie und ging dann ins Fach der Liebhaberinen über, aber lange noch, als sie in diesem bereits sich auszeichnete, Kinderrollen mit großem Erfolge gebend. Als die berühmte Künstlerin Antonie Adamberger infolge ihrer Verheiratung 1817 die Bühne verließ und auch Frau Korn durch Krankheiten öfter am Auftreten verhindert wurde, übernahm Luise Weeber deren Rollen und spielte nach der Vereinigung

des k. k. priv. Theaters an der Wien mit dem Hoftheater auch auf ersterem. Gastspiele, in München 1822 und in Pesth 1825, fielen sehr günstig aus, und als sich Tieck um diese Zeit in Wien aufhielt, gefiel ihm ihr Spiel so sehr, daß er ihr einen Engagementsantrag nach Dresden machte, den sie aber ihrer Familienverhältnisse wegen ablehnte. Als Luise in Sheridan's „Die Lästerschule" trat sie zum letzten Male auf. Die Wiener Hofbühne verlor an ihr eine Künstlerin, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und die Theilnahme bei ihrem Hinscheiden war sowohl von Seite ihrer Collegen als des Publicums eine außerordentliche. Aber noch in einer Beziehung ist Luise Weeber besonders bemerkenswerth: durch die im hohen Grade romantische Liebe, die sie, ohne je von ihr eine Ahnung gehabt zu haben, einem damals in Wien lebenden jungen siebenbürgischen Componisten Namens Johann Lucas Hedwig eingeflößt hatte, und welche ihr bis zum Tode Geheimniß blieb. Hedwig (geb. zu Heldsdorf im siebenbürgischen Burzenland am 5. August 1802, gest. als Chordirector der evangelischen Stadtpfarrkirche in Kronstadt am 8. Jänner 1849) kam zur musicalischen Ausbildung im Sommer 1819 nach Wien. Da sah er während der Probe von Körner's „Toni" Luise Weeber, welche in der Titelrolle auftreten sollte. Von diesem Augenblicke erfüllte das Bild der jungfräulichen Künstlerin das Herz des jungen Componisten, und er trug es darin noch lange nach ihrem Tode. Er bat den Dichter und Musiker Kanne [Bd. X, S. 438], auf Luise eine Reihe Gedichte zu schreiben, welche er dann in Musik setzte; als er 1832 Petrarca's Gedichte an Laura kennen lernte, sog er aus denselben neue Nahrung für die seit sechs Jahren bereits im Grabe Ruhende und componirte wieder eine Reihe von Trauergedichten, welche den Namen Luise Weeber trugen, und sieben Jahre nach ihrem Tode, am 19. October 1833, an ihrem Sterbetage, überreichte er das von Kanne verfaßte und von ihm selbst in Musik gesetzte Lied „Luisens Grab" den Angehörigen der Verewigten. Hedwig, als Componist wenig gekannt und in keinem älteren und neueren Tonkünstler-Lexikon zu finden, war ein sehr fleißiger Tonsetzer, seine Ouverturen wurden auf mehreren Theatern Wiens aufgeführt, auch componirte er viel für die Wiener Volkssänger, besonders für den unter diesen sehr beliebten J. B. Moser, dessen Biographie unser Werk im XIX. Bande, S. 146 brachte. Das Andenken der Künstlerin, welche den genannten Componisten in solcher Weise begeisterte, verherrlichte deren mütterliche Freundin, die Hofschauspielerin Franul von Weißenthurn, durch ein Gedicht, das bei der Leichenfeier der Verblichenen, während der Einsegnung in der Schottenkirche, unter die zahlreiche Menge, welche sich zu diesem Traueracte eingefunden hatte, vertheilt wurde.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolf Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1826, Nr. 134 und 135: „Nekrolog". Von Weidmann. — Sächsischer Hausfreund (siebenbürgischer Volkskalender. 8°.) 1863, S. 34 in Hedwig's Biographie.

Weger, Joseph (Maler und Stecher, geb. zu Kastelrut im gleichnamigen Landgerichtsbezirk Südtirols 1782, gest. zu Wien 1840). Von seinem Vater, einem Bauernmaler, der auch Grödener Holzwaaren faßte und mitunter als Anstreicher sein Geld verdiente, erhielt er den ersten, freilich sehr mangel-

haften Unterricht; als er achtzehn Jahre zählte, verließ er das Elternhaus und wanderte nach Brixen, wo er Zimmer malte, Wägen anstrich, aber sich auch schon im Bildnißmalen in Miniatur und Oel versuchte. Nun reiste er nach Bozen, von wo ihn Ende 1806 eine Herrschaft nach Wien mitnahm. Daselbst besuchte er die Akademie und machte so glückliche Fortschritte, daß er bald sehr gelungene Miniaturbildnisse auf Elfenbein ausführte. So malte er unter Anderen Erzherzogin Elisabeth und Erzherzog Rudolf, den nachmaligen Cardinal. 1809 reiste er als Gesellschafter eines italienischen Grafen mit demselben nach Ungarn, wo er über fünf Jahre verweilte und ungeachtet des Krieges, von dem damals Oesterreich und Ungarn hart betroffen waren, als Porträtmaler viel Beschäftigung fand, da seine in Oel gemalten Bildnisse sich sehr großen Beifalls erfreuten. Aus Ungarn kehrte er in seine Heimat zurück und fand sich von den landschaftlichen Reizen derselben künstlerisch so angeregt, daß er zugleich mit Porträts auch Landschaftsbilder schuf, in welchen er einen glücklichen Blick für Naturschönheiten bekundet. Er versuchte sich auch im Radiren und Kupferstechen, und sind von ihm bekannt vier radirte und gestochene Blätter unter dem Titel: „Tirols Charakteristik in Bildern" 1. Heft, später unter dem Titel: „Kurzer Ueberblick der auffallendsten Eigenthümlichkeiten vom Volke und Lande Deutsch-Tirol". 1830 trug er sich mit dem Gedanken, auch Land und Volk Südtirols in solchen charakteristischen Bildern darzustellen. Bildnisse malte er nicht blos in Oel und Aquarell, viele führte er in schwarzer Kreide aus, und eine stattliche Folge solcher Bildnisse um das Land verdienter Tiroler übergab er im Jahre 1833 dem Ferdinandeum in Innsbruck. Weger lebte damals zu Bozen und schickte die Blätter mit den Bildnissen, welche wir unten verzeichnen, weil sie kanter geschichtlich oder literarisch interessante Persönlichkeiten darstellen, an das Museum in Innsbruck ein, welches, die nicht ganz klare Widmung des Künstlers mißverstehend, ihm dafür mit Schreiben vom 11. Mai 1835 ein Honorar von 40 fl. zuerkannte. Diese Bildnisse führt der zehnte Jahresbericht (1833) des Ferdinandeums als „größtentheils sehr glücklich getroffene Porträts theils lebender, theils jüngst verstorbener in verschiedener Beziehung verdienter Tiroler nach der Natur gezeichnet" an. Sie befinden sich in einer buchartigen Mappe auf 36 Blättern dargestellt und sind folgende (wir behalten die Schreibung der Namen, wie sie der Künstler gebraucht, bei): Titelblatt mit Randarabesken von Weger's Hand; Blatt 2: Carl Graf Chotek, von 1819 bis 1825 Landesgouverneur und Gründer des Ferdinandeums; Blatt 4: Prälat von Wilten, Di Pauli, Graf Kinigl, Rapp; Blatt 5: Reinhar, Reisach, Mercy, Riccavona; Blatt 6: Leman, Pfaundler, Glaussen, Röggla; Blatt 7: Flir, Jäger, Heusler, Stotter; Blatt 8: Unterberger, Oelacher, Schletterer; Blatt 9: Benitzi; Blatt 10: Zallinger; Blatt 12: Mensi, Kern, Römer, Petter; Blatt 13: Eichendorf, Riccavona, Ebner, Trentinaglia; Blatt 15: Lodron, Luschin, Luxem, Siking; Blatt 17: Jenull, Trapp, Erharter, Schneburg; Blatt 18: Albaneder, Maurer, Karpe, Schwalt; Bl. 19: Haptmann, Goller, Zoller, Joas sen.; Blatt 20: Tannenberg, Eberhart, Kösler, Zängerle; Blatt 21: Prälat von Fiecht, Wischhofer, Holler, Rossi; Blatt 23: Bochuslab, Kraffonara, Sinacher, Meyrhofer; Blatt 24: Sternbach, Marchetti,

Röck; Blatt 25: Rungg; Blatt 26: Benedict, Eissenstecken, Oetl, Ganahl; Blatt 27: Bacher, Preiß, Hörmann, Reinisch; Blatt 29: Puzer, Giovanelli, Batisti, Canella; Blatt 30: Geloni, Maistreli, Tecini, Mazurana; Blatt 31: Mazonella, Garzetti, Conzini, Lupis; Blatt 33: Telani, Kristofori, Bonfioli, Stoffela; Blatt 34: Azolini, Beltrami, Pompeati, Soini; Blatt 35: Coloo, Daddei, Zaoti, Rinaldi; Blatt 36: Dalabona, Lucchi, Rosmini, Frigo; Bl. 37: Bisoni, Caurincus Rossi, Ferrari; die leeren Blätter 3, 11, 14, 16, 22, 28 und 32, welche die Aufschriften: Kreishauptleute, Bischöfe, Innsbruck und Unterinnthal, Brixen und Pusterthal, Trient, Roveredo haben, sind wohl die Titelblätter nach Stand und Aufenthalt der dargestellten Personen. Diese hundertundein Bildnisse — der Künstler hatte nämlich nach der ersten Partie von 63 Bildnissen im Jahre 1835 eine neue Partie dem Museum zum Geschenke gemacht, deren Aehnlichkeit beglaubigt ist — bilden eine interessante Pinakothek denkwürdiger Menschen Tirols. Weger starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren.

Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, 8°) S. 271. — Aus Acten des Innsbrucker Ferdinandeums, deren Abschrift für mich Herr Gustos Fischnaler besorgen ließ, wofür ich ihm hier meinen Dank ausspreche.

Wegh, Johann, siehe: **Végh**, Johann [Bd. I, S. 69].

Węgierski, siehe: **Wengierski**.

Wegmayr, Sebastian (Blumen- und Stilllebenmaler, geb. in Wien am 7. Februar 1776, gest. daselbst am 20. November 1857). Der Sohn eines armen Berchtesgadener Arbeiters, zeigte er in frühester Jugend nicht gewöhnliche Kunstbegabung. Seinem ausgesprochenen Talente folgend, trat er frühzeitig in die k. k. Akademie der bildenden Künste ein, in welcher er acht Jahre mit allem Eifer seiner Ausbildung oblag und insbesondere der Blumenmalerei sich widmete. Seine Geschicklichkeit bahnte ihm den Weg zum Lehramte im Kunstfache, er wurde 1807 als Corrector an der k. k. Akademie angestellt und 1812 zum wirklichen Professor der Blumenmalerei befördert, in welcher Eigenschaft er später den Rang eines k. k. akademischen Rathes erhielt. Fünfundvierzig Jahre war er im Lehramte seines Kunstfaches thätig gewesen, als er 1851, bereits ein Fünfundsiebziger, in den Ruhestand übertrat. Sechs Jahre noch genoß er denselben, fortwährend mit seiner Meisterhand die herrlichsten Gebilde der Natur schaffend, die er mit einer Vollendung ausführte, daß er zu den besten Künstlern seines Faches zählt. Mit Pinsel und Palette in der Hand, wurde der 82jährige Greis bei der Ausführung seines letzten Bildes vom Tode überrascht. Der Künstler malte in Oel, Aquarell und Gouache. In Ausstellungen begegnen wir ihm erst 1830, und zwar in jener der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, auf welcher er durch ein in Oel gemaltes „Blumenstück" und zwei mit Leimfarben ausgeführte Blumenbilder: ein Tag- und ein Nachtstück, vertreten war. In den folgenden Ausstellungen sah man von seiner Hand 1834: „Blumen und Trauben"; 1835: „Blumen und Früchte"; 1837: „Papageien und Früchte" und „Todtes Federwild"; 1838: „Blumen und Früchte", sämmtlich in Oel gemalt. Von diesem Jahre ab hat der Künstler nicht mehr ausgestellt. In der aus Anlaß der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie im Jahre 1879

stattgehabten historischen Kunstausstellung fanden sich von ihm vor die Aquarelle: „Weintraubenstock"; — „Fruchtstück"; — „Apfelblütenzweig"; — „Pfirsichzweig", drei „Pflanzenstudien" und ein in Gouache gemaltes „Blumenstück". Auf der Abtheilung der modernen Meister in der Wiener Belvedere-Galerie ist der Künstler durch ein großes „Blumenstück" in Oel vertreten: ein prächtiger Strauß in einer Nische auf einer Marmorplatte, daneben Trauben, ein Nest mit Eiern und ein Vogel, mit seinem ganzen Namen S. Wegmayr bezeichnet, in Uebernaturgröße, 4 Fuß 3 Zoll hoch, 3 Fuß breit. Wir finden den Künstler bald Wegmayer, bald Wegmayr geschrieben. Auf seinem Bilde im Belvedere bedient er sich selbst letzterer Schreibung.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 215 [läßt ihn bereits im Jahre 1846 gestorben sein]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 45 [schreibt ihn da Wegmaier]; S. 56 [schreibt ihn da Wegmayer]; S. 406 [schreibt ihn da Wegmayr]; S. 447 [schreibt ihn da wie S. 56 wieder Wegmayer].

Wehle, Johannes Raphael (Maler, geb. zu Radeburg im Königreich Sachsen am 4. Juni 1848). Er ist ein Sohn des gegenwärtig in Dresden lebenden Bezirksgerichtsassessors Robert Wehle, welcher, ein begeisterter Kunstliebhaber, selbst Zeichner und Maler, ihm auch den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte. Im Alter von 16 Jahren kam er auf die Dresdener Kunstakademie und zeichnete und malte an derselben unter Anleitung der Professoren Schnorr von Carolsfeld, Ludwig Richter, Schurig, Peschl und Ehrhard. Nachdem er den Curs auf diesem Institute beendet hatte, wurde er ein Schüler des Professors Erwin Oehme, dessen glänzende Technik und ungewöhnlich feiner Farbensinn ihn besonders anzogen. Auch war es in den Bildern dieses Meisters, dessen „Kirchgang am Weihnachtmorgen", „Confirmation", „Heimkehrender Krieger" und andere durch Holzschnitte in den weitesten Kreisen bekannt geworden sind, die echtdeutsche Poesie, welche den jugendlichen Zögling der Kunst besonders anzog und nicht ohne Einfluß auf dessen weitere künstlerische Entwickelung blieb. Dabei arbeitete Wehle viel auf der Dresdener königlichen Gemäldegalerie und wurde 1866—1867 von den Dresdener und englischen Kunsthändlern mit Copien aus derselben stark beschäftigt. 1868 begab er sich nach Weimar, wo er unter Professor Pauwels seine Studien fortsetzte. Daselbst entstand auch sein erstes größeres Bild: „Episode aus der Gefangenschaft der Maria Stuart", wohl dasselbe, welches die Zeitschrift „Illustrirte Welt" (1876, S. 493) unter dem Titel: „Maria Stuart empfängt das Todesurtheil" im sauberen Holzschnitt brachte. Das große Stipendium zur Reise nach der ewigen Stadt, welches er mit diesem Bilde an der Dresdener Akademie zu erringen hoffte, wurde ihm trotz der Anerkennung, welche dasselbe allseitig fand, nicht zutheil. Die stark realistische Richtung, die sich in dieser Arbeit aussprach, sagte den Preisrichtern nicht zu. Indessen verlegte sich der junge Künstler auf das Genrefach, und seine modernen Mädchenfiguren mit landschaftlichem Hintergrunde fanden günstige Aufnahme und Abnahme; schon das erste kaufte Baron Kaskel in Dresden, ein zweites, „Backfischchen", Kunsthändler Lepke in Ber-

lin, zwei andere, „Violetta“ und „Frühling“, Hofrath Rottenstein in Frankfurt a. M. u. s. w. Im Jahre 1872 ging Wehle mit zwei Aufträgen des Hofrathes Hans Hanfstängl in Berlin nach München. Nachdem er dieselben ausgeführt und auch einige Bilder für Münchener Kunsthändler gemalt hatte, erkrankte er so ernstlich, daß er vom Arzte aufgegeben wurde. Um Heilung zu suchen, begab er sich ins Gebirge, in dessen kräftigender Luft er sich nach und nach erholte. Da entstand auch in ihm der Entschluß, seinen bisherigen Aufenthalt München, dessen Klima ihm gar nicht zusagte, mit Wien zu vertauschen, und er übersiedelte am 6. October 1873 dahin. Hier fehlte ihm zwar der Münchener Kunstmarkt, aber er fühlte sich ganz wohl, und so nahm er, einige Kunstreisen abgerechnet, bleibenden Aufenthalt in der Residenz. Da nach dem denkwürdigen „Krach“ 1873 daselbst auch eine wirthschaftliche Krise für Bilder eintrat und solche absolut keine Käufer fanden, verlegte er sich auf das Illustriren, und seit dieser Zeit hat er sich fast ausschließlich damit beschäftigt. Vornehmlich ist es die in Wien erscheinende „Neue Illustrirte Zeitung“, für welche er seine anmuthigen und in der xylographischen Anstalt von Paar mitunter mit sehr glücklichem Effecte im Holzschnitt ausgeführten Zeichnungen liefert. Wir bringen unten eine Uebersicht derselben. Außerdem — aber doch nur ausnahmsweise — finden sich seine Arbeiten in der Keil'schen „Gartenlaube“, in „Ueber Land und Meer“, in „Daheim“, im „Neuen Blatt“, und in neuerer Zeit in „Von Fels zu Meer“ der Verlagshandlung Spemann in Stuttgart, für welche er zum Zwecke der Vervielfältigung zahlreiche Aquarelle malte. Es sind meist heitere, oft ganz anmuthige Scenen aus dem Leben, welche der Maler zu Stoffen für seine Bilder wählt; auch hat er einige Gedichte R. Baumbach's illustrirt.

Uebersicht seiner durch den Holzschnitt in illustrirten Journalen, vornehmlich in der Wiener „Neuen Illustrirten Zeitung“ vervielfältigten Bilder und Zeichnungen. In letzterem Journal, Jahrgang 1877/78: „Delicate Angelegenheiten“ (Nr. 4); — „Gute Nacht“ (Nr. 8); — „Die Beleidigte“ (Nr. 11); — „Auf dem Wege zum Heimgarten“ (Nr. 16); — „Ein Sonntagsſträußchen“ (Nr. 17); — „Wintervergnügen in Larenburg“ (Nr. 23); — „Die Ueberraschung“ (Nr. 25); — „Osterſonntag“ (Nr. 30); — „Ungebetene Gäste“ (Nr. 33); — „Pfingstruhe“ (Nr. 37); — „Der Erstgeborene“ (Nr. 39); — „Nach dem Gewitter“ (Nr. 44); — „Sinnen und Minnen“ (Nr. 47); — „Vor dem dritten Kaffeehaus im Prater“ (Nr. 50). 1878/79: „Stoff für die Dorfchronik“ (Nr. 2); — „Der aufmerksame Zeitungsleser“ (Nr. 26); — „Herbst“ (Nr. 40). 1879/80: *„Edelfräulein“ (Nr. 1); — „Idylle auf einem alten Schlosse“ (Nr. 2); — „Verlassen“ (Nr. 6); — „Der Heiligenmaler“ (Nr. 5); — „Der Riesensaal im Klosterneuburger Stift“ (Nr. 7); — „Der Calvarienberg in Heiligenkreuz“ (Nr. 8); — *„Junker“, Pendant zu obigem „Edelfräulein“ (Nr. 9); — „Sorgenvoll“ (Nr. 10); — „Der Thurmwächter“ (Nr. 11); — „Der Maronimann“ (Nr. 13); — „Bettelnde Spatzen“ (Nr. 20); — „Das Lieblingsplätzchen“ (Nr. 28); — „Die Erwartung“ (Nr. 30). 1881/82: „Der Gänsebraten“ (Nr. 1); — „Zum Namenstage“ (Nr. 2); — „Reife Aepfel“ (Nr. 4); — „Der eifersüchtige Vormund“ (Nr. 8); — „Vor dem Spiegel“ (Nr. 17); — „Auf der Schaukel“ (Nr. 24); — „Die Arbeitspause“ (Nr. 26); — „Hofnarrenlied“ (Nr. 36); — „Heckenrosen“ (Nr. 38); — „Das Atelieräffchen“ (Nr. 41); — „Der Spaziergang“ (Nr. 43); — „Im Obstgarten“ (Nr. 45); — „Heimwärts“ (Nr. 47). 1882/83: „Im Atelier“ (Nr. 1); — „Gesangstudie“ (Nr. 4); — „Die wandernde Rose“ (Nr. 11); — „Geheime Botschaft“ (Nr. 12); — „Die Weihnachtsbescherung“ (Nr. 13); — „Nachtwächters Sylvester“ (Nr. 14); — „Der Stammtisch“ (Nr. 15); — „Eine Wiener Schlittschuhläuferin“ (Nr. 17); — „Wie ich

den Tod rief". Gedicht von R. Baumbach (Nr. 19); — „Katertücke", Gedicht von Baumbach (Nr. 23); — „St. Florian, hilf!" Gedicht von Baumbach (Nr. 27); — „Hinter Klostermauern" (Nr. 29); — „Vor dem Theresienbad in Baden" (Nr. 31); — „Die Dorfschöne" (Nr. 35); — „Wiener Schönheits-Galerie" I (Nr. 38); — „Im Wiener Belvedere-Garten" (Nr. 39); — „Die schöne Breisgauerin" (Nr. 40); — „Postillon d'amour" (Nr. 47). 1883/84: „Wiener Schönheits-Galerie" II (Nr. 2); — „Seifenblasen" (Nr. 3); — „Häschen im Korn" (Nr. 7); — „Der Nicolo" (Nr. 11); — „Nach der Weihnachtsbescherung" (Nr. 13); — „Wiener Schönheits-Galerie" III (Nr. 15); — „Die Maketenderin" (Nr. 19); — „Der Bettelmönch" (Nr. 20); — „Die Kartenaufschlägerin" (Nr. 24); — „Betrogen", Gedicht von R. Baumbach (Nr. 25); — „Frühlingsahnung" (Nr. 28); — „Sächsische Typen" (Nr. 28); — „Ein Osterei" (Nr. 29); — „Lenz" (Nr. 34); — „Im Grünen" (Nr. 36); — „Der stille Grund". Gedicht von Eichendorff (Nr. 37); — „Beim Frühschoppen" (Nr. 39); — „Nerwegerin" (Nr. 41); — „Partie aus dem königlichen Schlosse in Dresden" (Nr. 43). 1884/85: „Wiener Schönheits-Galerie" IV (Nr. 3); — „Wiener Schönheits-Galerie" V (Nr. 10); — „Die Weihnachtspost" (Nr. 13); — „Am Neujahrsmorgen" (Nr. 14); — „Das neue Schwesterchen" (Nr. 16); — „Wiener Schönheits-Galerie" VI (Nr. 27); — „Was der Postillon erzählt" (Nr. 31); — „Das Rosenorakel" (Nr. 44). 1885/86: „Liebeswünsche", Lied aus „Des Knaben Wunderhorn" (Nr. 2); — „Aller Seelen", Tonbild (Beilage zu Nr. 6); — „An ihn" (Nr. 10); — „Christnacht" (Nr. 13); — „Unter dem Weihnachtsbaum", Tonbild (Beilage zu Nr. 13); — „Prosit Neujahr", Tonbild (Beilage zu Nr. 14); — „Bange Stunde" (Nr. 17); — „Winterfreuden", Facsimile-Aquarell (Beilage zu Nr. 19). Außer vorgenannten nach eigenen Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen, sämmtlich in der xylographischen Anstalt von Paar in Wien, von Baleczi, Hinner, Hofbauer, Köhler und Anderen mit mehr weniger Geschick in Holz geschnittenen Bildern dieses Künstlers sind uns noch bekannt: „Zwischen Weizen und Korn", Gedicht von Goethe (im „Buch für Alle" 1874); — „Maria Stuart empfängt das Todesurtheil" (in der „Illustrirten Welt" 1876); — „Nach dem Sturm" (in „Der deutsche Wanderer" 1881); — „Im Eckerstübchen" (in „Weltspiegel" Bd. VI) und „Für das Enkelchen" („Gartenlaube" 1881).

Wehle, Karl oder, wie er gewöhnlich genannt erscheint, **Charles** (Claviervirtuos, geb. in Prag 17. März 1825, gest. in Paris 2. Juni 1883). Er zeigte in früher Jugend Talent zur Musik und wurde deshalb im Alter von 7 Jahren in das Musikinstitut des J. Proksch [Bd. XXIV, S. 8] zum Unterricht im Pianospiel gegeben. Vier Jahre blieb er daselbst, dann kam er zur weiteren Ausbildung unter die Leitung Kisch's und Todesco's, unter welchen Beiden er ausgezeichnete Fortschritte machte. Nichtsdestoweniger bestimmten die Eltern den jungen Künstler für den Kaufmannsstand und schickten ihn, als er 14 Jahre alt war, zu diesem Zwecke auf die kaufmännische Schule in Leipzig. Dann kam er als Zögling in ein ähnliches Institut in Hamburg. Dort erkrankte er und mußte zur Erlangung seiner Gesundheit ins südliche Italien reisen; ein Zufall brachte ihn von Malta nach Marseille, wo er nun als kaufmännischer Gehilfe in ein Geschäft trat. Indessen vernachlässigte er nicht im geringsten seine musicalischen Studien und mit seiner Vervollkommnung in denselben wuchs sein Eifer und seine Vorliebe dafür; aber die Eltern blieben für diese Neigung des Sohnes taub, und er mußte sich ihrem Willen beugen. Das Jahr 1846 brachte ihn nach Paris, wo er wieder in einem Handlungsgeschäfte diente. Dort kam er mit mehreren jungen und talentvollen Leuten zusammen, die nichts weniger als seine Neigung für den Kaufmannsstand nährten, so daß er, als 1848 die Februar-Revolution ausbrach, die ganze Kaufmannschaft fahren ließ,

und als die Unruhen sich steigerten, mit noch einigen Collegen im Juni dieses Jahres nach London ging, wo er wohl einige Zeit als Commis in einem Geschäft diente, nebenbei aber Unterricht im Pianospiel ertheilte. In der Themsestadt, in welcher eben Thalberg concertirte, vertraute er demselben seine Absicht, sich ganz der Kunst zu widmen, an. Thalberg rieth ihm nun — da London für weitere musicalische Ausbildung der Boden nicht sei — dieselbe in Deutschland fortzusetzen, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Moscheles [Bd. XIX, S. 116] in Leipzig mit. Als Wehle 1849 bei diesem Meister erschien, zählte er 23 Jahre; er bildete sich nun unter ihm weiter aus, während er bei Richter Unterricht in der Harmonielehre und im Contrapunkt nahm; 1850 ging er dann nach Berlin, wo er als Schüler Theodor Kullak's zwei Jahre vornehmlich auf seine Ausbildung in der Technik des Clavierspiels verwendete. In diese Zeit fallen seine ersten Versuche in der Composition, und so schwach dieselben sind, so zeigen sie doch unverkennbar ein originales, wenngleich noch bildungsbedürftiges Talent. Von Berlin kehrte er nach Paris zurück, welches dem jungen Künstler ohnehin nicht mehr fremd war. 1853 gab er sein erstes Concert in der Seinestadt, und zwar mit günstigstem Erfolge, nun war das Eis gebrochen, auch erschienen bei Verlegern in Frankreich und Deutschland seine Compositionen im Druck. 1854 unternahm er seine erste Kunstreise durch Spanien nach Portugal, wo er in Lissabon und Oporto concertirte; 1856 sehen wir ihn wieder in Paris, wo er Concerte gab, und im Sommer 1857 ging er nach Irland, und von da nach Paris zurück, um daselbst den Winter über zu verbringen. 1858 besuchte er seine Heimat und rüstete sich im October dieses Jahres zu einer größeren Kunstreise nach Deutschland und Rußland, auf welcher er in Berlin, Königsberg, Posen, Riga, Dorpat, Reval, Petersburg und Moskau Concerte gab. In letzterer Stadt verweilte er längere Zeit und kehrte im Mai 1861 nach Prag zurück. Von da begab er sich im October desselben Jahres wieder nach Paris und nahm daselbst seitdem seinen ständigen Aufenthalt. Von der Seinestadt aus, in welcher er auch als Compositeur eine große Thätigkeit entfaltete, unternahm er von Zeit zu Zeit Kunstreisen und in Gemeinschaft mit dem Cellisten Kletzer eine größere, die er über Aegypten bis nach Indien ausdehnte, wo er längere Zeit verblieb. Von dieser Tour kehrte der Künstler 1871 nach Paris zurück, wo er im Alter von 58 Jahren starb. Wehle war ein fleißiger Componist, die Zahl seiner Opera, die meist in Paris verlegt sind, mag nahe an die hundert reichen. Es ist darin das ganze Genre der Salonmusik vom Impromptu bis zur Nocturne und Tarantella vertreten. Wir geben unten eine Uebersicht derselben, so weit wir von seinen Compositionen Kenntniß erhalten konnten. Hugo Riemann räumt Wehle's Claviercompositionen ein, daß sie „brillant" seien; Friedrich Bremer charakterisirt dieselben als „voll Originalität, Effect, Frische und glänzender Technik".

Uebersicht der Compositionen von Charles Wehle. „Tarantella". Op. 5. — „Pensée d'amour. Romance". Op. 6. — „3 Mazurkas". Op. 7. — „3 Bohémiennes". Op. 9. — „2 Impromptus. (Berceuse. Chœur de chasse)". Op. 10. — „Ballade in *G-m*". Op. 11. — „[1]) Chanson napolitaine in *H-moll*. [2]) Rayons et ombres in *Es*. [3]) La plainte. Romance in *As*". Op. 12. — „Stammbuchblätter. (Ammenmärchen in *F*. Alma in *Des*. Zerstörtes Glück

in *As.* Styrienne in *As.* Sérénade in *G-moll.* Adieu in *As*)". Op. 13. — „Menuet de festin in *As*". Op. 14. — „Notturno". Op. 15. — „Barcarole en forme d'étude". Op. 16. — „3 Bohémiennes" 2ième suite (siehe Op. 9). Op. 17. — „2 Valses". Op. 18. — „La fête de Noël (Musicalischer Weihnachtsbaum) cinq esquisses caractéristiques: Dans l'église. L'enfant Jésus. St. Nicolas. Fête de Noël. Ela popeia, berceuse". Op. 20. — „La pauvre mendiante". Op. 22. — „Improvisation. Mélodie de Meyerbeer: Komm, du schönes Fischermädchen". Op. 23. — „Allegro de Concert in *G*". Op. 25. — „Galop di bravura". Op. 26. — „Bachanale. Chanson à boire". Op. 27. — „Fête bohémienne. Caprice". Op. 28. — „2de grande Valse brillante". Op. 29 — „Un songe à Vaucluse. Rêverie-nocturne". Op. 30. — „Sérénade napolitaine". Op. 31. — „Fête danubienne. Rondo-Caprice". Op. 32. — „Polacca". Op. 35. — „Mignon regrettant la Patrie. 2 Mélodies. No. 1: Regrets; No. 2: Aspiration". Op. 36. — „Marche cosaque". Op. 37. — „Grande Sonate in *C-moll*". Op. 38. — „Troisième Nocturne" (siehe Op. 15, 48, 53, 61). Op. 39. — „Impromptu Styrien". Op. 40. — „Allemande. Morceau de Salon". Op. 41. — „Mazurka brillante". Op. 42. — „Sérénade". Op. 43. — „Dans un Salon. Andantino". Op. 47. — „Nocturne. Barcarole". Op. 48. — „Canzonetta, No. 1". Op. 52. — „Nocturne, No. 4" (siehe Op. 15 und 48). Op. 53. — „Allemande". Op. 54. — „Große Polonaise". Op. 55. — „Tarantelle" (siehe Op. 5). Op. 56. — „Un Songe de Venise. Rêverie". Op. 57. — „Sonate in *D-moll*". Op. 58. — „Souvenir d'un bal. Caprice". Op. 59. — „Marche tartare". Op. 60. — „Nocturne, No. 5" (siehe Op. 15, 48, 53). Op. 61. — „Canzonetta, No. 2" (siehe Op. 52). Op. 62. — „Impromptu" (siehe Op. 10). Op. 73. — „Ballade et Nocturne". Op. 79. — „Allegro à la Hongroise". Op. 81.

Dalibor. Hudební časopis, d. i. Dalibor. Musik-Zeitschrift. Redigirt von Em. Melis (Prag, 4°.) IV. Jahrg. 1861, Nr. 23: „Charles Wehle". — Prager Morgenpost (Localblatt) 1858, Nr. 186. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. Leipzig 1882, bibliogr. Institut, 8°.) S. 1004. — Bremer (Friedrich). Handlexikon der Musik. Eine Encyklopedie der ganzen Tonkunst (Leipzig 1882, Reclam jun., 16°.) S. 771. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, André, gr. 8°.) Nachtrag, S. 350. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1883, Nr. 6744, Morgenblatt, S. 13 a. — Schwäbischer Merkur, 1883, S. 1003 a. — Allgemeine Zeitung (München, 4°.) 1883, S. 2429 b.

Wehler, Albert (Schriftsteller, geb. zu Semlin 18. November 1852). Sein Vater Ferdinand, welcher in Diensten der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft stand, wurde in denselben bald nach der Geburt des Sohnes nach Pesth versetzt, wo Letzterer zunächst das Szönyi'sche Erziehungsinstitut, dann die evangelische Normal- und zuletzt die ungarische Oberrealschule besuchte. 1867 ward der Vater zum Oberinspector bei der Centraldirection der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Wien ernannt, und als die Familie dahin übersiedelte, setzte Albert seine Studien an der Rossauer Communal-Oberrealschule fort. Nunmehr seiner Neigung für die Landwirthschaft folgend, widmete er sich den Studien aus derselben. Einigermaßen vorbereitet, verließ er 1869 Wien, um auf den Gütern des bayrischen Grafen Arco-Valley in Oberösterreich seinen Beruf praktisch zu treiben. Nach zweijähriger Praxis gab er sich auf der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josephinum in Mödling bei Wien zwei Jahre hindurch seinen Studien weiter hin und ging dann nach Deutschland, um an den Universitäten zu Halle a. d. Saale und Leipzig Vorträge über Landwirthschaft, Naturwissenschaft, Nationalökonomie, Philosophie und sonstige allge-

mein bildende Disciplinen zu hören. Mit der Inaugural-Dissertation: „Die Capitalarmut und Creditnoth der Landwirthe Ungarns, deren Ursachen und Abhilfsmittel“ (Leipzig 1877, Stauffer) erlangte er an letztgenannter Hochschule die philosophische Doctorwürde, worauf er seine Kenntnisse noch durch weitere Privatstudien und durch Reisen zu vervollständigen suchte. Im Jahre 1879 verlor er seinen Vater durch den Tod. 1880 gründete er in Leipzig das Correspondenzbureau für Landwirthe und Industrielle und das „Landwirthschaftliche Verkehrsblatt“. Im nächstfolgenden Jahre nahm er einen Ruf nach Bayreuth als erster technischer Secretär des landesculturellen Kreiscomités für Oberfranken an, redigirte als solcher das Vereinsorgan und wirkte nebenbei als technischer Beirath der Regierung und als Wanderlehrer des genannten Kreises. Der gedruckte Jahresbericht (1882) des Kreiscomités enthält eine genaue Darstellung der Wirksamkeit Wehler's in Bayreuth. Obwohl eine solche umfassende Thätigkeit ihn stark in Anspruch nahm, fand er doch noch immer Zeit, den politischen Vorgängen, die sich mittlerweile abspielten, seine Aufmerksamkeit zu widmen und den schöngeistigen Erscheinungen, wie sie im bunten Wechsel der Büchermarkt brachte, zu folgen. So betrachtete er es denn auch als eine geistbefriedigende Erholung, sich selbst auf diesem Gebiete zu versuchen, und so ward es ihm eine angenehme Nebenbeschäftigung, sich als Mitarbeiter politischer Journale zu bethätigen. Unter solchen Umständen schrieb er eine Reihe von volkswirthschaftlichen, socialen und philosophischen Abhandlungen und Artikeln, Feuilletons, kleine Erzählungen, Kunstreferate u. d. m. Allmälig gewann das Interesse für diese Richtung die Oberhand, und um sich ausschließlich derselben für die Zukunft widmen zu können, nahm er 1883 die Stelle des verantwortlichen Redacteurs des „Prager Tagblattes“ an, welchen Posten er nahezu durch zwei Jahre versah. Nach Verlauf derselben übersiedelte er nach Berlin, wo sich seinem strebsamen Geiste neue Bahnen und ein weiterer Schaffenskreis eröffnen sollte. In der frisch aufstrebenden jungen Weltstadt an der Spree mit ihrem lebhaft pulsirenden literarischen Schaffen fühlte sich Wehler besonders angeregt, sein Talent nach einer Richtung zu entwickeln, für die er zwar von vornherein beanlagt war, die er aber bislang, wenn auch mit Vorliebe, so doch nur nebenbei gepflegt hatte: es ist die Causerie, die Plauderei. So hat er denn beschlossen, seine zahlreichen in den Feuilletons der Zeitungen, an denen er arbeitet, veröffentlichten Aufsätze zu sammeln und in Buchform herauszugeben, welche demnächst bei Luckhart in Berlin in zwei Bänden erscheinen sollen, deren einer den Titel hat: „Berliner Plaudereien. Gelegenheitsbetrachtungen und Stimmungsbilder“; der andere: „Blätter am Wege. Gesammelte Skizzen, Feuilletons, Erzählungen, Humoresken, Novelletten u. s. w.“ Früher entlehnte das Feuilleton seinen Inhalt zumeist aus Büchern, jetzt werden diese aus Feuilletons zusammengesetzt.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 32°.) S. 282.

Wehli, Ernst (Vorsteher der Prager Israelitengemeinde, geb. zu Prag am 21. December 1787, gest. daselbst am 19. Juli 1866). Sein Großvater von väterlicher Seite war der berühmte

Rabbi Ephraim Wehli, bei dessen Bestattung Ezechiel Landau die Leichenrede hielt und rühmend darin hervorhob, daß der Verblichene alle vier Theile des Werkes von Maimonides' „Jad Hachasaka" auswendig konnte; auch war Ephraim der Verfasser des Andachtsbuches: תְּפִילַת יְשׁוּרֻן oder die täglichen Gebete mit einer deutschen Uebersetzung. Mütterlicherseits hatte Ernst Wehli den gelehrten mährischen Landrabbiner Gerson Politz zum Urgroßvater. Die Eltern bestimmten den Sohn zum Rabbinerstande und hielten ihn deshalb zum fleißigen Talmudstudium an, auch genoß er einige Zeit den Unterricht des späteren mährischen Landrabbiners Nehemias Trebitsch. Im Alter von zehn Jahren kam er nach Königswart, wo der als Talmudist wie als Hebraist berühmte Isak Spitz [Bd. XXXVI, S. 178] lehrte. Unter dessen Leitung machte er bedeutende Fortschritte im Talmud, auch gewann er bei demselben große Liebe zur hebräischen Sprache und eine Meisterschaft des Styls, die alle seine Arbeiten auszeichnete. Zur Fortsetzung der talmudischen Studien begab er sich an die Hochschule zu Mainz, an welcher Rabbi Herz Scheier lehrte. Nach einem Aufenthalte von 3½ Jahren daselbst kehrte er in die Heimat zurück, wo er theologische Studien weiter trieb, nebenbei aber auch die weltlichen nicht vernachlässigte. Infolge des Ansehens, in dem er bei seinen Glaubensgenossen stand, wurde er 1812 zum Vorsteher des Vereines der Krankenpflege „Derech Jeschorà" gewählt, welches Ehrenamt er zwölf Jahre hindurch versah, alljährlich am Geburtstage des Kaisers Franz in der Vereinssynagoge eine deutsche Rede haltend, was bei dem damaligen Culturzustande der Prager Judengemeinde als ein bedeutender Fortschritt betrachtet werden muß. 1831 ernannte ihn die Landesstelle zum weltlichen Ortsschulaufseher, 1834 wurde er Handlungsvorsteher und versah dieses Amt 18 Jahre. 1845 wählte ihn die Prager israelitische Tempelgemeinde zum Vorsteher, und während seiner achtjährigen Amtsleitung hatte er im Tempel das deutsche Lied und die Confirmationsfeier eingeführt. 1852 ernannte ihn schließlich die Prager Israelitengemeinde zu ihrem Vorsteher, welches Amt er altershalber, und zwar zum Leidwesen derselben, wenige Monate vor seinem Tode niederlegte. Ein bleibendes Denkmal seiner Gemeindeleitung ist die Talmudthorahschule, welche er ins Leben rief, um Prags alten Ruf als Sitz der jüdischen Wissenschaft wieder herzustellen. Für sein verdienstvolles Wirken erhielt er Ende 1865 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Die jüdische Literatur weist von seiner Feder verschiedene Beiträge in Zeitschriften seines Volkes und mehrere Uebersetzungen auf, von denen die metrische des „Eloha neschomo" und „Jom Kipur Koton" erwähnt seien. „Wehli zählt zu jenen Männern seines Volkes, die, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, zu einer Zeit, als Schranke auf Schranke fiel, Ausschließung und Vorurtheil das Feld räumten und Licht und Luft in das enge Ghetto Eingang fanden, das unvergängliche historische Element des Judenthums, seine Vergangenheit und Basis, mit den rastlos vorwärts strebenden Forderungen der Neuzeit zu verschmelzen wußten. So war, wie M. J. Landau [Bd. XIV, S. 69], auch Ernst Wehli ein Mann der Vermittlung."

Illustrirter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5628 (1867).

XVI. Jahrg., herausgegeben von Jacob W. Porschelš (Prag 1867, 32°.) S. 138 u. f.: „Ernst Wehli, Vorsteher der Prager Israelitengemeinde".

Noch sind anzuführen ein Componiteur und ein Maler Namens Wehli, Ersterer nicht zu verwechseln mit dem schon erwähnten Clavierviruosen Charles Wehle, 1. Der Componiteur **J. M.** Wehli, aus Prag gebürtig, veröffentlichte in seiner Vaterstadt und in Wien Clavierconpositionen, und zwar: „Trois rhapsodies". Op. 2. — „Trois pensées fugitives pour Piano". Op. 4 (Wien, Mechetti). — „Le papillon. Bluette pour Piano". Op. 5 (ebenda). — „La Naïade. Morceau de Salon". Op. 8. — „1er Scherzo". Op. 9. — „Das Stübchen. Chanson de la Comtesse E. Schlick transcrite". Op. 14. — 2. Der Maler **Matthias** Wehli stellte in Prag und in Wien aus. In ersterer Stadt sah man in den Ausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Jahre 1858 von seiner Hand die Oelbilder: „Partie am Albflusse bei Karlsruhe" (40 fl.); 1864: „Spätabend an der Kaisermühle bei Prag" (40 fl.) und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines in Wien 1860 im November: „Der alte Judenfriedhof in Prag" (100 fl.); 1867 im October: „Schloß Berg am Starnbergersee" (80 fl.); 1868 im August: „Dorf am Schwarzwalde bei Karlsruhe" (80 fl.). Von den Blättern dieses Künstlers, welche durch den Holzschnitt vervielfältigt sind, kommen vor: „Puszta bei Abendbeleuchtung", nach dem Gemälde des Künstlers gezeichnet von J. J. Kirchner), xylogr. Anstalt von Paar-Biberhofer (Neue Illustrirte Zeitung, Bd. II, 1873, Nr. 40); — „Das Innere der Altneusynagoge in Prag" (Illustrirte Welt, Bd. XXVII, S. 349) und „Die tausendjährige Eiche zu Strahow". Nach dem Bilde des Künstlers auf Holz gezeichnet von J. J. Kirchner (Neue Illustrirte Zeitung, 1878, Nr. 29).

Wehrenfennig, Johann Theodor (k. k. Superintendent der evangelischen Kirche A. C. in Oberösterreich, geb. in Gosau am 27. April 1794, gest. in Goisern am 26. Jänner 1856). Seinem Vater Julius Theodor, welcher als Pastor in Gosau wirkte, setzte der jüngere Sohn und Amtsnachfolger — Johann Theodor war der ältere Sohn — in der Schrift: „Dankbares Andenken an Julius Theodor Wehrenfennig, durch fünfzig Jahre evangelischer Seelsorger in Oberösterreich" (Linz 1835) ein schönes Denkmal der Kindesliebe. Die Mutter Babette, eine geborene Günzel, stammte aus Augsburg. Ueber das Familienleben im Predigerhause bemerkte eine berühmte Dichterin, welche öfters daselbst übernachtete: „Wahrhaftig, in diesem Hause müßte sogar der verstockteste Frevler bald zum Heiligen werden". Da die Amtseinkünfte dürftig und der Kinder viele waren, so ward der Sohn schon frühzeitig in die heilsame Schule der Entbehrungen genommen. Den ersten Unterricht im Latein erhielt er von seinem Vater, dann kam er durch Vermittlung von Freunden in das Alumneum an dem Gymnasium zu Regensburg in Bayern, wo schon der Jüngling den künftigen bewundernswerthen Kanzelredner ahnen ließ, da seines trefflichen Vortrages wegen, wenn es bei feierlichen Anlässen galt, ein Gedicht oder eine Rede richtig und schön vortragen zu lassen, aus seiner Classe von den Professoren immer Wehrenfennig gewählt wurde. Die theologischen Studien machte er an der Universität zu Tübingen unter Steudel, Bengel, Flatt, Storr, Bahnmaier und anderen protestantischen Koryphäen dieser Hochschule. Daselbst entfaltete sich seine Rednergabe immer mehr und mehr und fand solche Anerkennung, daß ihn nicht selten die Pfarrer aus Tübingens Umgebung beriefen, um sie in Erkrankungs- oder Verreisungsfällen auf der Kanzel zu vertreten. Während seines Aufenthaltes an genannter Hochschule erhielt er einen Ruf als Seelsorger der Gemeinde Schladming in Steiermark.

Er folgte demselben, vermälte sich auch alsbald mit Therese, Tochter des Seniors Overbeck in Goisern, und als dieser daselbst starb, wählte ihn die Gemeinde zum Amtsnachfolger des Verewigten. Er waltete seines Amtes in so ausgezeichneter Weise, daß sein Andenken in den älteren Gliedern der Gemeinde noch heute lebendig ist; erst in den letzten Jahren, als sein Leiden immer drückender wurde, nahm er seinen jüngsten Sohn Moriz zur Stütze in dem Amte, zu welchem denselben auch, in dankbarer Erinnerung an die Verdienste des Vaters, nach dessen Tode die Gemeinde berief. Wie schon bemerkt, war Wehrenfennig ein ausgezeichneter Redner, leider ließ er von seinen Kanzelreden nur deren fünf im Jahre 1838, und auch diese nur zu dem Zwecke drucken, um durch den Erlös des Verkaufes zum Bau eines neuen Predigerhauses in Goisern beizutragen. Das Schulhaus daselbst vergrößerte er auch durch ein zweites geräumiges Lehrzimmer; für die Schule in Obertraun gewann er die Theilnahme hoher Personen, durch deren jährliche Beiträge sich allmälig ein Fond bildete, der die Bestellung eines eigenen Lehrers ermöglichte. Infolge seines verdienstlichen von Hoch und Nieder anerkannten Wirkens in seiner eigenen Gemeinde, wie für die Bekenner seines Glaubens in ganz Oberösterreich überhaupt, dann als Vertreter der evangelischen Kirche dieses Kronlandes auf dem Landtage 1848 in Linz, wie bei den kirchlichen Berathungen auf der Synode in Wien 1848 und 1849 wurde er im Jahre 1855 von Seiner Majestät dem Kaiser zum Superintendenten der evangelischen Kirche A. C. in Oberösterreich ernannt. Letzterer Würde sollte er nicht lange sich erfreuen. Nach sechsunddreißigjähriger kirchlicher Thätigkeit in seiner Gemeinde segnete er im Alter von 62 Jahren das Zeitliche. Sein Hingang aber wurde nicht allein von seinen Pfarrkindern tief beklagt, sondern von Allen, welche den würdigen protestantischen Priester und vollendeten Kirchenredner kennen gelernt und predigen gehört hatten.

Zur Erinnerung an Johann Theodor Wehrenfennig, k. k. Superintendenten der evangelischen Kirche A. C. in Oberösterreich und Pastor der Gemeinde Goisern nächst Ischl. Von Overbeck (Linz 1857, Jos. Wimmer, 8°.). [Dabei die Leichenpredigt von Traugott Gustav Trautenberger und die Grabrede von J. Karl L. Overbeck.]

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namens und Charakters: „J. Theodor Wehrenfennig, | Superintendent". Jos. Bauer (lithogr.). Anstalt von Reiffenstein und Rösch in Wien (8°).

Eine **Luise** Wehrenfennig-Hertlein ist als Jugendschriftstellerin und Pädagogin bekannt, so erschien von ihr: „Das Flechten. Eine Weihnachtsgabe für fleißige Kinder im Alter von 5 bis 8 Jahren. 1. und 2. Reihenfolge. Mit verschiedenen Mustern u. s. w." (Wien 1862, Lechner) und „Kommt! Laßt uns den Kindern leben! Skizzen über weibliche Erziehung und Friedrich Fröbel's Erziehungsidee, nebst einer kurzen Uebersicht der Fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsgaben" (ebd. 1870, gr. 8°).

Wehrle, Alois (k. k. Bergrath, geb. zu Kremsier in Mähren 1791, gest. in Wien am 26. November, nach Anderen erst 13. December 1835). Der Sohn eines herrschaftlichen Bauverwalters in Kremsier, widmete er sich zu Wien dem Studium der Pharmazie, erlangte aus derselben die Magisterwürde und promovirte sodann zum Doctor der Chemie. Nun dem Lehramte sich zuwendend, wirkte er kurze Zeit als Assistent, dann als außerordentlicher Professor am polytechnischen Institute in Wien und kam 1820 als Professor der Chemie, Me-

tallurgie und Mineralogie an die Bergakademie in Schemnitz, wo er durch fünfzehn Jahre, bis an seinen Tod, in verdienstlichster Weise thätig war. In seinem Fache trat er auch als Schriftsteller auf und gab Mehreres selbständig im Buchhandel und in Journalen heraus, und zwar: „*Dissertatio inauguralis chemica sistens historiam acidi muriatici*“ (Viennae 1819); — „Geschichte der Salzsäure oder zusammenhängende Uebersicht aller Verbindungen derselben und der verschiedenen Ansichten über ihre Bestandtheile“ (Wien 1819, Gerold, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Probir- und Hüttenkunde, als Leitfaden für akademische Vorlesungen“ (ebd. 1834, 8°.), eine zweite Auflage in zwei Bänden Text und einem Bande Tafeln erschien nach seinem Tode (ebd. 1841); — „Ueber die Grubenwetter oder Uebersicht aller in den Gruben vorkommenden schädlichen Gasarten, die Ursache ihrer Bildung, der Mittel diese zu verhindern, die gebildeten Gasarten zu entfernen oder zu zerstören und die in denselben Verunglückten zu retten. Mit 2 Kupfertafeln und Tabellen“ (ebd. 1835, Tendler, Lex. 8°.). In Fachzeitschriften Zerstreutes, und zwar im Jahrbuch des polytechnischen Institutes: „Ueber die Anwendung des Naphtha zur Beleuchtung in Bergwerken“ [Bd. V, 1824]; in der von Baumgartner und Ettingshausen, später von Ersterem allein herausgegebenen Zeitschrift für Physik und Mathematik: „Naturhistorische und chemische Untersuchung des prismatoïden Wismuthglanzes“ [Bd. IX, 1831]; — „Amalgamation der Silbererze zu Arany-Idka“ [ebd.]; — „Ueber das Vorkommen des rhomboëdrischen und des prismatoïden Wismuthglanzes“ [ebd.]; — „Ueber das Vorkommen hemiprismatischen Bleibaryts zu Retz-Bánya“ [Bd. X, 1832]; — „Analyse des prismatischen Wismuthglanzes von Retz-Bánya“ [ebenda]; — „Beschreibung der sogenannten Kupferamalgamation“ [Baumgartner's Zeitschrift Bd. I, 1832]; — „Ueber den Gewinn des Silbers und des Kupfers auf nassem Wege“ [ebd.]; — „Ueber die Erzeugung eines dem chinesischen ganz gleichen Zinnobers“ [Bd. II, 1833]; — „Ueber den Gewinn der bei Verkohlung des Holzes in Meilern sich bildenden Essigsäure u. s. w.“ [ebd.], — „Beiträge zur genauen Kenntniß der bei Magdeburg aufgefundenen problematischen Eisenmasse“ [Bd. III, 1835]; — „Analyse einiger Meteoreisenmassen“ [ebd.]; — Untersuchungen der Mineralwässer zu Szalothya und Gestencze in Niederungarn“ [ebd.]; — „Einfache Darstellung des Selens aus selenhaltigen Eisenkiesen oder Bleiglanzen und über Scheidung des Selens vom Tellur“ [ebd.]. Schließlich sei noch bemerkt, daß Wehrle es gewesen, der den Plan zu dem seinerzeit sehr geschätzten und für Pharmaceuten unerläßlichen „Handbuch der pharmaceutischen Chemie“ von Martin S. Ehrmann [Bd. IV, S. 10] entwarf und die Herausgabe der „Oesterreichischen Zeitschrift für Pharmazie“ anregte.

Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°) 1836, S. 114 [nach diesem gest. am 26. November 1835]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1837, Bernhard Fr. Voigt. kl. 8°.) XIII. Jahrg. (1835), 2. Theil, S. 1288, Nr. 1347 [nach diesem gest. am 13. December 1835]. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, F. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1289. [nach diesem gest. 13. December 1835].

Noch sei einer Malerin **Marie** Wehrle gedacht, welche zuerst auf der März-Ausstellung

1867 des österreichischen Kunstvereines in Wien mit der Copie eines „Christus am Kreuze" nach Van Dyck vertreten war. In der April-Ausstellung desselben Jahres brachte sie wieder zwei Copien: „Karl Moor und Amalie in der Ahnen-Galerie", nach Amberg in Berlin und „Langeweile", nach Reimers in Köln. Nach mehrjähriger Pause beschickte sie dann die Februar-Ausstellung 1872 mit einem Originalbilde, einer „Madonna" (100 fl.). Spätere Arbeiten der Künstlerin sind uns nicht bekannt.

Wehrmacher, Joseph (Architect, geb. in Kronstadt um 1820, gest. zu Wien im Februar 1869). Der Sohn eines aus Dänemark nach Kronstadt in Siebenbürgen eingewanderten Zimmermannes, verließ er um das Jahr 1841 als armer Bursche seine Vaterstadt. Die Wege seiner Wanderschaft und die Art seiner Ausbildung sind uns nicht bekannt, zuletzt war er Bauleiter eines Bau- und Steinmetzgeschäftes in Wien. In dieser Eigenschaft gelangte er zu Vermögen, das er letztwillig zu humanen Zwecken bestimmte. Er hatte nämlich die Commune Kronstadt zur Universalerbin desselben eingesetzt. Größtentheils aus Werthpapieren bestehend, belief es sich im Ganzen auf etwa 16.000 fl. ö. W. Ueber diese Summe verfügte er: daß die eine Hälfte zur Errichtung einer seinen Namen führenden Stiftung für Arme, die andere Hälfte zur Anlage eines Stipendiums nur für mittellose aus Siebenbürgen gebürtige fleißige Studirende ohne Unterschied der Religion und Nation verwendet werden solle. Die Commune Wien erhielt 1200 Gulden bar zum Behufe der Errichtung eines seinen Namen führenden Stipendiums für fleißige bedürftige Studirende der Technik.

Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1607 in der Kleinen Chronik: „Vermächtniß".

Weibel, Fidelis (Maler, geb. zu Chrudim in Böhmen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Böhmen um 1806). Da er schon als Knabe nicht gewöhnliche Kunstbegabung offenbarte, indem er sehr schön in Holz zu schnitzen verstand und ganz gelungene Heiligenbilder verfertigte, so trat er auf den Rath des Chrudimer Malers Joseph Cereghetti [Bd. II, S. 320] in jungen Jahren als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste ein, an welcher er mehrere Jahre seinen Studien oblag. Dann kehrte er in seine Heimat Böhmen zurück und ließ sich zu Lomnitz im Bidschover Kreise nieder. Seine schönen Bilder, meist religiöse Darstellungen, aber auch Landschaften, finden sich heute noch im Bidschover und Chrudimer Kreise. Johann Berka [Bd. I, S. 318] und Franz Moticzka [Bd. XIX, S. 164] stachen, Ersterer einen „Ecce homo", Letzterer zwei Ansichten, „Schloß Altenburg" 1800 und „Schloß Kopidlno" 1807 nach Weibel's Bildern. Nach Dlabacz lebte unser Maler 1789 in Lomnitz, nach Nagler starb er um 1806. Leider hat auch von diesem Künstler, wie von vielen anderen, die auch Böhmen sind, die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag kein Werk in ihre Gemäldegalerie aufgenommen, in welcher er aber, trotz ausländischer Meisterwerke, die sich darin finden, doch nicht fehlen sollte, da ja „patriotische" Kunstfreunde zunächst berufen sind, auf das Einheimische, wenn vielleicht auch minder Werthvolle, ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 219. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und

zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815. Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 338. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406.

Weichart, Johann Georg (Bildnißmaler, geb. zu Wien 1745, gest. daselbst 1798). Er bildete sich unter dem berühmten Porträtmaler und letzten Hauptdirector der Wiener Kunstakademie Martin von Meytens [Bd. XVIII, S. 193] zu einem geschickten und gesuchten Künstler und machte sich durch seine wohlgetroffenen Bildnisse allmälig so bekannt, daß ihm in den höchsten Kreisen zahlreiche Aufträge zutheil wurden. So malte er unter Anderen die Kaiserin Maria Theresia, den Kaiser Joseph II., die Königin Karoline von Neapel, den Großherzog Leopold von Toscana und viele Personen des Wiener hohen Adels. Nach Weichart's Bildern haben auch mehrere der besten Kupferstecher, wie Haid, John, Mansfeld, schöne Blätter gestochen, so: „Josephus Secundus Romanorum imperator". J. G. Haid sc. Viennae 1770. Schwarzkunstblatt (gr. Fol.); — „Prinz Karl Liechtenstein", John sc.; — „Graf Haddik, General", J. C. Mansfeld sc. (Fol.); — „General Lacy", Mansfeld sc. (Fol.); — „Christoph von Migazzi, Cardinal" (1771, Fol.). Der Name unseres Künstlers erscheint in verschiedenster Weise: Weichard, Weichardt, Weickhard, Weikart, Weikert u. s. w. geschrieben

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1850, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 219.

Ein Weichhardt (geb. zu Alban in Ungarn 1837) gehörte zur berühmten Batterie des Artilleriehauptmanns August von der Gröben, der bei Gblum am 3. Juli 1866 den Heldentod fand. Von dieser Batterie, Nr. 7, konnte an jenem blutigen Tage nur ein Geschütz gerettet werden, sie wurde darum die „Batterie der Todten" genannt. Derjenige aber, der dieses letzte Geschütz der Batterie, welche auch wirklich mit einem Heldenmuthe ohne Gleichen bedient wurde, bis der letzte Mann todt oder kampfunfähig war, im richtigen Augenblicke noch aufprotzen und retten konnte, war der Vormeister Weichhardt, der seit 1858 bei der k. k. Artillerie diente.

Weichs, Friedrich Freiherr von und zu (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu München am 12. August 1832, gest. zu Linz am 5. December 1873). Der jüngste Sohn des königlich bayrischen Kämmerers, Majors à la suite und Hoftheater-Intendanten zu München, dann Oberstthofmeisters Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, Freiherrn Clemens von und zu Weichs an der Glan (geb. 16. März 1793, gest. im Jänner 1838 zu Wien) aus dessen zweiter Ehe mit Dorothea geborenen Enders, trat er 1848, damals 16 Jahre alt, als Cadet in ein kaiserliches Reiter-Regiment, kam 1851 als Officier zu Franz Joseph-Husaren Nr. 1 und rückte schon im Alter von 24 Jahren zum Rittmeister vor. 1867 wurde er als Abgeordneter des Großgrundbesitzes in den oberösterreichischen Landtag und durch diesen in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er zu den entschiedensten Kämpfern für die Aufrechthaltung der Verfassung zählte und Alles daran setzte, die bäuerliche Bevölkerung den Armen der Ultramontanen zu entreißen. Zuerst ward sein Name genannt, als an dem Freiherrn ein Beispiel statuirt werden sollte, welches im politischen Leben bisher noch nicht vorgekommen. 1869 thaten sich nämlich mehrere von der ultramontanen Partei, welcher

Weichs immer ein Dorn im Auge gewesen, beeinflußte Gemeindevertreter von Vöklamarkt eines Tages im Gasthause zusammen, um den Baron des ihm vor mehreren Jahren verliehenen Ehrenbürgerrechtes verlustig zu erklären. Als dies die übrigen Gemeindevertreter hörten, richteten sie anläßlich dieses Vorganges einen energischen Protest an den Landtag, und der formell völlig ungiltige Beschluß der Gegner des Freiherrn erhielt die ihm gebührende Erledigung, indem er behördlich einfach als unstatthaft und geradezu unausführbar abgewiesen wurde. Noch mehr aber machte der Freiherr von sich reden, als er am 16. Juni 1871 im Namen zahlreicher Gesinnungsgenossen in Oberösterreich aus Linz an Kaiser Wilhelm das Glückwunsch-Telegramm abschickte: „In tiefster Ehrerbietung senden wir dem Hort der Deutschen, dem Wiederhersteller des deutschen Reiches, und seinem unvergleichlichen heldenhaften Heere unseren begeisterten deutschen Gruß", worauf der Kaiser mit einem eigenhändig gefertigten Antwortschreiben aus Berlin vom 27. Juni desselben Jahres dankte. Anläßlich dieses Glückwunsch-Telegramms bemerkte man, daß es fast erst nach einem Monate in den Berliner Zeitungen abgedruckt werden durfte, während andere ähnliche Telegramme aus Wien und Graz damals gleich veröffentlicht wurden. Man suchte die Ursache in diplomatischen in Berlin aufgetauchten Bedenken, die mit ganz besonderem Nachdrucke hervorgehobene patriotische Begeisterung der österreichischen Deutschen, welche umwundene Gefühlsäußerung auch in österreichisch-patriotischen Kreisen nicht geringe Verwunderung erregte, sofort brühwarm zu publiciren. Freiherr Friedrich vermälte sich am 20. Februar 1854 mit Maria geborenen Gräfin Sermáge v. Szomszédvár und Medwédgrád (geb. am 6. December 1830), welche Ehe kinderlos blieb. Freiherr Friedrich starb in der Vollkraft des Mannesalters, erst 41 Jahre alt, eines plötzlichen Todes, also ohne Empfang der Sterbesacramente. Aus diesem Grunde verweigerte Bischof Rudigier die priesterliche Einsegnung, ließ aber ziemlich deutlich durchblicken: daß derselben nichts entgegenstehe, wenn die Familie des Verstorbenen darum bitten und die Versicherung abgeben werde, daß Baron Weichs, wenn er in zurechnungsfähigem Zustande gewesen wäre, im letzten Momente gewiß einen Priester verlangt haben würde. Die Witwe jedoch lehnte es entschieden ab, das Andenken ihres Gatten durch eine solche Demüthigung zu verunglimpfen. Es blieb demnach bei dem Civilbegräbniß, welches sich aber durch die großartige Theilnahme des Publicums, da der Verblichene Reichsrath, Landtagsabgeordneter und überdies Obmann des liberalen politischen Vereines für Oberösterreich war, zu einer ganz gewaltigen Demonstration gegen den Ultramontanismus gestaltete. Die Reichsrathsabgeordneten Dr. Ad. Dürrnberger und Göllerich hielten die Grabrede.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2061 und Nr. 2472; 1873, Abendblatt, Nr. 3335, S. 1; Nr. 3337, S. 1; Nr. 3339, S. 1. — Allgemeine Zeitung, 1873, Nr. 344, S. 5273 a. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1873, Nr. 50 in der Todtenliste. — (Kraßnigg.) Aquarellen aus den beiden Reichsstuben (Wien 1868, Waldheim, 12°.) Bd. I, S. 53; Bd II, S. 41. — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 190. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1873, Nr. 337. — *Sárkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal disz-

tittet album, d. i. Die Heimat. Album mit Bildern und Biographien (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.) S. 106.

Porträt. Unterschrift: „Báró Weichs Frigyes". Marastoni Jos. 1868 (lith.).

Chargen. Im Spottblatt „Der Floh" Nr. 57. 27. September 1873 [mit sarkastischen Randglossen, die den preußischen Patriotismus des österreichischen Abgeordneten scharf anpacken]. — Auf einem Kartenspiel des „Floh" im Jahre 1870 ist Weichs auf Schellen-Neun eine Stelle eingeräumt.

Zur Genealogie der Freiherren Weichs an der Glan. Die Weichs, welche eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter Alt-Bayerns sind, treten erst — wenn wir **Wolfgang Siegmund** von Weichs ausnehmen, der sich in der Belagerung Wiens 1529 auszeichnete und beim Abzuge der Türken deren bei Korneuburg mehrere erschlug, mehrere in Kirchen, wohin sie sich flüchteten, verbrannte — in der neuesten Zeit durch die Kinder des Freiherrn **Clemens** zu Oesterreich in einige Beziehung. Letzterer (geb. 16. März 1793, gest. zu Wien im Jänner 1838), früher Hoftheater-Intendant zu München, zuletzt Oberst-hofmeister Ihrer Majestät der Königin von Griechenland, war zweimal vermält: erstens mit Stephanie geborenen Enders (gest. 24. Mai 1824), zweitens seit 6. April 1825 mit Dorothea geborenen Enders, †. Nur aus zweiter Ehe stammen zwei Söhne, **Karl** und **Friedrich** und zwei Töchter, **Karoline,** und **Stephanie Henriette.** Freiherr **Karl** (geb. 24. Mai 1829, gest. 15. October 1872) war Besitzer der Herrschaften Walchen, Wildenhaag, Litzelberg und Ober-Bergham in Oberösterreich, k. k. Oberlieutenant in der Armee, Landstand im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, Ehren-Vicepräsident der Société universelle pour l'encouragement des arts et de l'industrie zu London und wirkliches Mitglied mehrerer patriotischer Vereine. Er vermälte sich am 17. October 1833 mit Gabriele geborenen Freiin Jeßner von Spitzenberg (geb. 27. Juni 1831). Aus dieser Ehe stammen die Söhne **Heinrich** (geb. 1. Februar 1856, †) und **Friedrich** (geb. 16. November 1858, †) und die Töchter: **Therese** (gest. 16. August 1857, **Marie** (geb. 18. Februar 1861), **Sophie** (geb. 22. Juli 1863) und **Gabriele** (geb. 22. October 1854). Von Letzterer erschien 1873 unter dem Titel: „Lose Blätter" (Salzburg, Ferd. Dürr) eine nicht gewöhnliches Talent verrathende Schrift, halb Tagebuch, halb novellistisch, ohne kunstgerechte Anlage, ohne irgend eine herkömmliche Form, doch von einer seltenen Tiefe des Gefühls, voll bitterer Wehmuth und herber Anschauung. Baronesse Gabriele vermälte sich später mit einem Herrn von Pott, starb aber nach kurzer Ehe 1884 im Wochenbette. — Ueber des Freiherrn Karl Bruder, **Friedrich,** siehe die biographische Skizze S. 230. Die Schwestern dieser beiden Freiherren sind durch ihre Gatten an Oesterreich geknüpft: es vermälte sich Baronesse **Karoline** am 21. September 1853 mit Karl von Paußinger und ihre Schwester **Stephanie Henriette** (geb. 1. März 1828) am 8. Mai 1848 mit Felix von Paußinger, einem Vetter Franz von Paußinger's [Bd. XXI, S. 380, Nr.], des berühmten Thiermalers und Begleiters des Kronprinzen Rudolf auf dessen Reise nach Aegypten. Stephanie Henriette ist eine vortreffliche Blumenmalerin, die seit längerer Zeit mit ihrem Gatten, der sein Besitzthum Kogl in Oberösterreich verkauft hat und nach Bayern übersiedelt ist, in München, im Sommer aber in Pörtschach am Wörthersee in Kärnten lebt. — Wer über Abstammung, Genealogie und heutigen Stand der verschiedenen Linien Weichs-Glan, Weichs-Rösberg, Weichs-Wenne (Geistern), die für dieses Werk belanglos sind, und über das Wappen sich Kenntniß verschaffen will, vergleiche das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser", Jahrgänge 1856, S. 740, 1857, S. 827, 1862, S. 873, dann aber den ausführlichen Artikel im Zedler'schen „Universal-Lexikon" Band LIV, Sp. 205 u. f., mit reicher Quellenangabe.

Weichselbaum, Michael (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Dieser Künstler, über welchen uns alle näheren Angaben fehlen, lebte und malte zu Beginn unseres Jahrhunderts in Lemberg, wo er 1805 durch seine schönen Bildnisse Aufmerksamkeit erregte und vielen Zuspruch fand. Von Lemberg begab er sich nach Wien und wurde auch da als geschickter Porträtmaler stark beschäftigt. Auch malte er auf Porcellan.

Nagler, der Einzige, der über den in Rede Stehenden berichtet, theilt mit, daß derselbe durch sein ungeregeltes Leben sich einen frühen Tod zugezogen habe. Der berühmte Bildnißmaler Daffinger war Weichselbaum's Schüler.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann. 8°.) Bd XXI, S. 220.

Weickart, siehe: **Weichart** [S. 250].

Weideck, siehe: **Waideck** [Bd. LII, S. 147].

Weidele, siehe: **Waidele** [Bd. LII, S. 149—153].

Weidenfeld, Karl Philippi Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Feldlager bei Essek 1741, gest. zu Ofen 21. Mai 1811). Sein eigentlicher Name ist Philippi und Weidenfeld das Adelsprädicat, dessen sich aber der General als eigentlichen Namens bediente. Der Sohn eines k. k. Officiers, trat er zu Beginn des siebenjährigen Krieges 1756 in die Reihen der kaiserlichen Armee. Nach eilf Dienstjahren erhielt er durch Convention eine Hauptmannsstelle im 53. Infanterie-Regimente, in welchem er 1785 zum Major vorrückte. Im August 1788 versah er mit einer Division und 1000 Freiwartisten die von allen Seiten eingeschlossene Besatzung der veteranischen Höhle mit Mundvorrath und Munition und erscheint zugleich mit Lieutenant Szent Iványi unter denjenigen, welche bei dieser Gelegenheit sich besonders auszeichneten. Bald darauf kam er in gleicher Eigenschaft zu Gyulay-Infanterie Nr. 32, in welchem Regimente er sich im Feldzuge 1793 bei mehreren Anlässen besonders hervorthat. Zuerst am 20. August, als er bei Werth im Bienwalde mit einer Compagnie des Regiments dem überlegenen Feinde so lange Stand hielt, bis unsere Colonnen sich formiren und zum Angriffe übergehen konnten, in welchem der Gegner geworfen und ihm sechs Geschütze abgenommen wurden. Dann am 13. October erhielt Major Weidenfeld den Befehl, mit dem Oberst-Bataillon das verschanzte Lager von Groß-Steinfeld und namentlich die große Redoute anzugreifen und zu nehmen. An der Spitze seines Bataillons unternahm er den Angriff und erstürmte das Lager. Als darauf die Armee den Rückzug antrat, gab er erneuerte Beweise seiner Tapferkeit, rückte zum Oberst-Lieutenant bei Preiß-Infanterie Nr. 24 vor und erhielt das Commando eines Grenadier-Bataillons, was immer für eine Auszeichnung galt. Mit demselben führte er eine Waffenthat nach der andern aus, so am 18. October 1795 bei dem Angriff auf die feindlichen Verschanzungen von Mannheim; dann am 12. November, als er durch drei Stunden gegen den überlegenen Feind seine Stellung standhaft behauptete, und gleich darauf bei Oggersdorf, wo er verwundet, aber für sein rühmliches Verhalten auch zum Obersten im Regimente befördert wurde. Im folgenden Jahre kam er mit demselben zur Armee in Italien, wo er sich am 5. August 1796 bei Sulforia das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpfte. Alle Truppen der Division Davidovich waren bereits zerstreut und in Unordnung gerathen, nur Oberst Weidenfeld mit seinem Regimente behauptete standhaft und in vollster Ordnung seinen Platz. Dieser energische Widerstand wirkte ermunternd auf die übrigen Truppen, welche sich zu sammeln begannen, von Weidenfeld aufgenom-

men und in ihre Stellung gebracht wurden; dann griff er Madonna della Corona an, mußte aber, um das Vorrücken des Feindes zu hemmen, einen steilen Berg erklimmen. Hier galt es feste Entschlossenheit; und als keine Freiwilligen vortraten, sprang er selbst vom Pferde, nahm dem nächststehenden Manne das Gewehr aus der Hand und eilte der Erste dem Feinde entgegen. Als die Leute ihren Obersten voranstürmen sahen, eilten sie ihm mit dem Zurufe: „wir wollen unseren Obersten nicht verlassen!" voll Begeisterung nach, nahmen, den Widerstand des Gegners besiegend, die Höhe und verhinderten auf diese Art das Vorrücken des Feindes, und die Division Davidovich konnte ohne weitere Gefährdung den Rückzug gegen Valleggio fortsetzen. Auf Vorschlag des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wurmser und des Ordenskanzlers Feldmarschalls Grafen Lacy wurde dem Obersten Weidenfeld am 7. September 1796 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Feldzuge 1799 trug er in der Schlacht bei Magnano am 5. April, als er an der Spitze seines braven Regiments gegen den Feind vorrückte, eine Verwundung davon. Am 12. Juni dieses Jahres bewährte er seine alterprobte Tapferkeit, als des Fürsten Hohenzollern Colonne einem dreimaligen Angriffe des Feindes zu weichen begann und vielleicht gänzlich würde aufgerieben worden sein, wenn nicht Weidenfeld's Standhaftigkeit dem Gegner unbezwingbaren Widerstand geleistet hätte. Noch kämpfte er im Feldzuge 1800, dann erhielt er das Festungscommando in Ofen, wo er als Feldmarschall-Lieutenant im Alter von siebenzig Jahren starb. Freiherrn Weidenfeld's Vater, Hauptmann Niclas Philippi, war im Jahre 1759 mit dem Prädicate von Weidenfeld geadelt worden. Oberst Weidenfeld erhielt den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß 1799 den Freiherrnstand.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 151, 154, 209, 212, 361. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, fl. 4°.) Band II, S. 502.

Weidenfelder, Lorenz (Geschichtsforscher, geb. zu Michaelsberg in Siebenbürgen am 13. Jänner 1693, gest. daselbst am 28. August 1755). Sein Vater war Pfarrer zu Michaelsberg, einem Dorfe im früheren Hermannstädter Kreise Siebenbürgens. Nachdem Lorenz im Heimatlande die Vorbildung erhalten hatte, vollendete er seine Studien auf ausländischen Universitäten, in Jena, Wittenberg, Utrecht und Leyden. Bei seiner Heimkehr wurde er Diaconus zu Mühlbach und erhielt 1723 dazu das Schulrectorat. Von da kam er auf die arme Pfarre in Donnersmark, wo er zehn Jahre in den dürftigsten Verhältnissen verlebte, in dem Umstande aber, daß er in diesen Gegenden verschiedene römische Alterthümer, Urnen, Kriegszeichen und dergleichen entdeckte, einigermaßen ein Genügen fand. 1734 berief ihn die Gemeinde von Großprobstdorf und 1739 jene von Michaelsberg, in welcher sein Vater gewirkt hatte, und in dieser letzteren starb er als Pfarrer im Alter von 62 Jahren. Seine Beschäftigung mit der Geschichte seines Vaterlandes brachte ihm die Ehrenwürde eines Historiographen des Hermannstädter Capitels, einen Titel ohne Mittel. Seine Arbeiten und geschichtlichen Forschungen

befinden sich in vier starken Foliobänden, welche, wie Schuler von Libloy bemerkt, Wichtiges enthalten und nur zum geringsten Theile bekannt sind, in der Capitular-Bibliothek zu Hermannstadt und bestehen aus einigen wenigen eigenen Arbeiten, aus Sammlungen von alten Urkunden, Staatsschriften und Briefen, aus Auszügen aus gedruckten Büchern und Handschriften, aus Vorreden zu Werken verschiedener Autoren und dergleichen. Da sie für den Forscher doch wohl Interesse haben könnten, theilen wir in gedrängter Kürze, im Uebrigen auf Seivert und Trausch verweisend, dieselben hier mit. Es sind folgende: „Problema historico-criticum in Daciae veteris et Romanae inscriptionem lapidariam M. Ulp. Nerv. Trajani, olim nostrae Provinciae domitoris fere primi. 1744"; — „Imago scholae novae Müllenbachianae", da Weidenfelder es selbst war, der als Diaconus zu Mühlbach 1723—1734 die Reform dieser Schule durchgeführt hatte, gibt er in diesem Bericht eine Darstellung derselben; — „Particula historica in urbem Sabesum", Anmerkungen zu einer Arbeit des Georg Soterius [Bd. XXXVI, S. 32, Nr. 2]; — „Noctes Michaelis Montanae seu specimen Soterianum historiae et antiquitatis ΑΠΑΩΣ Romano-Dacicae... 1744", außer seinen meist dem Original eingeflochtenen Anmerkungen ist das vierte Capitel von seiner Feder: „De moribus et ritibus, immo et superstitione Coloniarum Romano-Dacico Valachicarum in Transylvania"; — „Otia canicularia, seu epitaphia omnino bina Armamentarii Cibiniensis praefecti Josephi Taeubel etc.", die Autorschaft des lateinischen Epitaphs wird von Einigen dem Johann Grafen Lázár [Bd. XIV, S. 241] zugeschrieben; — „Copia curatior Instrumentorum variorum membranaceorum statum Transylvaniae pristinum mire illustrantium", es sind deren neun Urkunden aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhunderte, welche sämmtlich in die „Anecdota ad Hungariae et Transylvaniae statum interiorem spectantia ipsamque historiam Saeculi XIII—XVIII egregie illustrantia" von Schmeizel [Bd. XXX, S. 158] aufgenommen sind. Die 1796 zu Hermannstadt gedruckte Sammlung: „A Magyar Nyelvmivelő Társaság Munkáinak első Darabja", enthält S. 134 u. f. zwei ins Magyarische übersetzte, 1754 an den Hermannstädter Stadtpfarrer Christian Roth geschriebene Briefe Weidenfelder's, in welchen dieser von großen (wahrscheinlich vorweltlichen Thier-) Knochen, Urnen, einer Isis, einem Fechter aus Bronze und dergleichen mehr, welche theils bei Donnersmark an der großen Kokel im Jahre 1736, theils bei Kleinschalken gefunden wurden, Nachricht gibt.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 480. — Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Karabinsky, 8°.) S. 481 u. f. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 494. — Schuller von Libloy. Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens u. s. w. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, 8°.) S. 95.

Weidenheim. Karl Freiherr **Korb** (Staatsmann, geb. in Böhmen am 7. April 1836). Ein Sohn des Freiherrn Franz (geb. 1. März 1812, gest. 1. October 1876) aus dessen Ehe

mit Emilie geborenen Korb von Weidenheim, widmete er sich der Verwaltung seines umfassenden Besitzes, der Herrschaft Bezdékau mit Tupadl, dann der Herrschaft Waltsch und der landtäflichen Güter Skytal, Oblat, Neprowitz und Stirbitz in Böhmen, und machte sich um die Landwirthschaft seines engeren Vaterlandes, das ihn zum Mitgliede des Landesculturrathes erwählte, hochverdient. Schon im October 1866 wurde er von der Pilsener Handelskammer und im März 1867 von den verfassungstreuen Großgrundbesitzern in den böhmischen Landtag gewählt, welcher ihn am 13. April desselben Jahres in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendete. Nach dem Sturze des Ministeriums Hohenwart, 30. October 1871, trat er immer bemerkbarer hervor und betheiligte sich lebhaft an den Debatten über Bosnien, für dessen Occupation er sich entschieden aussprach. Als nach dem Rücktritte des Ministeriums Adolf Fürst Auersperg Graf Taaffe am 12. August 1879 das Portefeuille des Innern und mit diesem zugleich das Ministerrathspräsidium übernahm, wurde Freiherr von Korb-Weidenheim Handelsminister. Seine Thätigkeit als solcher war nicht von langer Dauer, aber so kurz sie eben war, um so mehr wurde sein Rücktritt in Fachkreisen beklagt, als sich der Freiherr in der kurzen Zeit seiner ministeriellen Thätigkeit als energischer Vertreter der österreichischen Industrie, als ebenso eifriger wie geschickter und umsichtiger Förderer vaterländischen Handels und Verkehrs bewährt hatte. In den zollpolitischen Verhandlungen ging er mit einer Energie und Zähigkeit, wofür ihm die österreichischen Industriellen Dank wußten, vor und hielt immer mit staatsmännischer Consequenz an dem Gedanken des Schutzes des heimischen Gewerbefleißes fest. Auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens hat er in der kurzen ihm gegönnten Spanne Zeit Wesentliches geleistet; unter ihm kam das Gesetz über die Localbahnen zu Stande, erfolgte die Realisirung des Arlbergbahnprojectes und wurde die Verstaatlichung der garantirten Bahnen eingeleitet. Rasch verstand er die verschiedenen Materien des ihm bis dahin fremden Amtes zu beherrschen und seinem Ressort eine hervorragendere Stellung zu erringen, als es seit dem genialen Bruck, diesem ersten Handelsminister Oesterreichs, der Fall gewesen. In allen Zweigen seiner Wirksamkeit brachte er die erprobten einheimischen Kräfte zur Verwendung und Geltung, zollte jeder gediegenen Leistung die verdiente Anerkennung, suchte jedes wirkliche Bedürfniß des Gewerbe- und Handelsstandes thunlichst zu befriedigen. So hatte der Freiherr in der kurzen Dauer seiner Wirksamkeit sich die Sympathien bei jenen Classen der Bevölkerung erworben, deren Wohl und Wehe von der obersten Verwaltung des Handels-, Gewerbe- und Verkehrswesens so nahe berührt und so mächtig beeinflußt wird. Unter dem Ausdrucke lebhaften Bedauerns nahm der Minister am 28. Juni 1880 Abschied von den Beamten, deren höchster, aber auch eifrigster Mitarbeiter er seit dem 12. August 1879 gewesen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 22. November 1879, Nr. 326, S. 4798. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1880, I. Beilage, Nr. 178.

Zur Genealogie der Freiherren Korb von Weidenheim. Die Weidenheim oder richtiger Korb von Weidenheim sind eine böhmische Adelsfamilie, in welcher der Magistratsrath und Gerichtsassessor zu Falkenau im Egerer Kreise Böhmens **Franz Conrad**

Korb von dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbayern als Reichsvicar für seine im siebenjährigen Kriege geleisteten vorzüglichen Militärdienste derart den erblichen Ritterstand des heiligen römischen Reiches und des Kurfürstenthums Bayern erhielt, als wäre ihm dieser Adel von seinen vier Ahnen väterlicher- und mütterlicherseits überkommen. In dem darüber ddo. München 8. Juni 1792 ausgefertigten Diplom wurde ihm das unten beschriebene Wappen mit Ausnahme der Freiherrenkrone, des zweiten Helms, der Schildhalter und der Devise verliehen. Franz Conrad war der Vater der nachher mit Diplom ddo. Wien 13. September 1814 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Weidenheim erhobenen Brüder: **Anton Joseph** Korb, Besitzers der Güter Stocknitz und Kundratitz in Böhmen, und **Johann Gottfried,** Besitzers der Herrschaft Waltsch im Elbogener Kreise dieses Landes. Das ältere freiherrliche Haus bildet die jüngere und das jüngere die ältere Geschlechtslinie. Der Freiherrenstand gelangte in zwei Verleihungen in die Familie. Zuerst erhielt ihn **Franz** Ritter Korb von Weidenheim in Würdigung seiner vieljährigen gemeinnützigen Thätigkeit mit ah. Entschließung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph ddo. Wien 24. Mai 1860, worüber am 18. October 1860 die Ausfertigung des Freiherrendiploms erfolgte. Dann wurden des Freiherrn Franz Vettern, die Brüder **Karl** Ritter Korb von Weidenheim auf Zabelitz und **Ludwig** mit Diplom ddo. Wien 20. Juli 1867 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben. Der heutige Familienstand theilt sich nach dem älteren und jüngeren freiherrlichen Hause. Der Stifter des ersteren ist Freiherr **Franz** (geb. 28. Februar 1805, gest. 1. October 1876), vermält mit Emilie geborenen Korb von Weidenheim (geb. 1. März 1812), Besitzerin des Gutes Stecknitz in Böhmen. Aus dieser Ehe stammen: 1) **Gabriele** (geb. 31. October 1832), vermält am 11. October 1852 mit dem k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D. Alois Freiherrn Helversen von Helversheim; — 2) **Karl** (geb. 7. April 1836), jetziger Chef des älteren freiherrlichen Hauses. Derselbe [siehe die Lebenskizze S. 255] ist seit 1. Juni 1864 vermält mit Elisabeth geborenen Gräfin Deym-Stříteź (geb. 18. März 1840); dieser Ehe entstammen: **Gottfried** (geb. 20. September 1865), **Victor Hugo** (geb. 25. December 1866), **Maximilian** (geb. 23. Jänner 1869), **Theodor** (geb. 10. October 1873), **Franz** (geb. 9. März 1877); — 3) **Hugo Johann** (geb. 12. Mai 1837, gest. 26. September 1876), k. k. Rittmeister a. D. und Besitzer der Herrschaft Wernsdorf mit Schönbach im Saazer Kreise Böhmens. Freiherr Hugo vermälte sich am 2. Juli 1868 mit Anna geborenen Pirot de Perradue Freiin von Herzogenberg (geb. 12. Juli 1845), und stammen aus dieser Ehe: **Francisca** (geb. 4. Mai 1870), **Ferdinand** (geb. 4. September 1873) und **Leonhardine** (geb. 13. September 1873); — 4) **Adelgunde** (geb. 28. August 1838), vermält seit 24. April 1856 mit Wilhelm Freiherrn Gemmrich von Neuberg, Besitzer der Herrschaft Werschatitz (gest. 5. Mai 1872); — 5) **Victor** (geb. 5. März 1842), k. k. Oberlieutenant im 12. Ulanen-Regimente König Franz II. von Sicilien, erlag seinen auf dem Felde der Ehre bei Verona empfangenen Wunden am 2. August 1866; — 6) **Francisca** (geb. 21. Februar 1843), vermält seit 8. April 1872 mit Colsar Freiherrn Hennel, k. k. Kämmerer und Obersten a. D. — Der Chef des jüngeren freiherrlichen Hauses ist Freiherr **Karl** (geb. 15. October 1812), Herr auf Kundratitz, Besitzer der Herrschaften Zabeblitz, Kostel und Chodow; er blieb ledig. Dagegen vermälte sich sein Bruder **Ludwig** (geb. 26. August 1820), Besitzer der Herrschaften Kundratitz und Slap mit Dawle und Czim in Böhmen, mit Karoline geborenen Fiedler, und stammen aus dieser Ehe **Helene** (geb. 23. Februar 1850), vermält am 15. Mai 1872 mit Wladimir Grafen von Richelburg, dann **Ludwig** und **Karl.** — Der obengenannte Chef des jüngeren freiherrlichen Hauses Freiherr Karl sen., zum Unterschied des ehemaligen Handelsministers Karl Korb von Weidenheim, wurde 1873 gleichfalls in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt.

Wappen der Freiherren Korb von Weidenheim. In Blau ein schrägrechts gelegtes blankes Schwert, dessen Mitte ein länglich runder aufgerichteter goldener Nabelschild, auf dessen rechter Seite die blauen Sterne pfahlweise untereinander gestellt erscheinen, derart bedeckt, daß rechts oben nur die Spitze des Schwertes, links unten der goldene Schwertgriff sichtbar sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei Turnier-

helme sich erheben. Die Krone des rechten trägt einen goldgekrönten silbernen Adler, der mit seinem linksgekehrten Schnabel einen innen roth gefütterten aus dünnen blauen Ruthen geflochtenen kleinen runden Korb am Henkel erfaßt hält. Aus der Krone des linken Helmes wallen drei Straußfedern, eine goldene zwischen blauen, hervor. Die Helmdecken des rechten wie des linken Helms sind blau, die des ersteren mit Silber, jene des letzteren mit Gold unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Greife auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, auf welchem in Lapidarschrift die Devise: pro deo et patria. Das Wappen des jüngeren freiherrlichen Hauses ist dem vorbeschriebenen gleich, nur fehlt das Band mit der Devise, und die Greife stehen auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden silbernen Arabeskenverzierung.

Weidenmayer, siehe den Folgenden: **Weidinger**, Anton [im Texte].

Weidinger, Anton (Erfinder der Klappentrompete, geb. in Wien 9. Juni 1766, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen früheren Lebens- und Bildungsgang wissen wir nur, daß er als kaiserlicher Hoftrompeter sein Instrument in virtuoser Weise spielte. Vom Jahre 1800 bildete er eine stehende Person im Wiener Concertleben und gab ähnlich wie Fräulein Auerhammer, spätere Bösenhönig [Bd. II, S. 24], und die Harfenspielerin Müller alljährlich sein Concert im Burgtheater. Er ist Erfinder der Klappentrompete, welche zu ihrer Zeit als eine namhafte Verbesserung der Trompete galt, bis sie durch das diesen Instrumenten angemessene Ventilsystem verdrängt wurde; später erfand er auch ein Klappenwaldhorn, auf welchem man wie auf der Klappentrompete in *F*, *E* und *Es* Solo blasen kann, und dessen Klappentöne eben so laut sind, wie jene der letzteren; überhaupt machte er in dieser Gattung Instrumente mehrere namhafte Erfindungen und Verbesserungen. Im Herbste 1802 ließ er sich auf seiner neu erfundenen Trompete in Leipzig hören und trug Concertstücke darauf so meisterhaft vor, daß er allgemeine Bewunderung erregte. Gerber in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler“ führt (Bd. IV, Sp. 330) einen kaiserlichen Hoftrompeter Weidenmayer als denjenigen an, „der 1802 eine Trompete mit Klappen erfunden, auf welcher man durch zwei Octaven alle halben Töne ganz rein und sicher angeben kann“, und citirt als Quelle die Leipziger „Musicalische Zeitung“, Jahrg. V, S. 158, vermuthet aber in dem darauf folgenden Artikel Weidinger selbst, daß Weidenmayer ein falscher Name sei, wie er es in der That auch ist. — Auch Weidinger's Sohn **Joseph** (gest. 1830) spielte virtuos die Klappentrompete und löste in den Zwanziger-Jahren seinen Vater ab, um, wie Hanslick schreibt: „gleichfalls durch ein alljährliches Concert für die künstlerische Aufrechthaltung der Klappentrompete und des Namens Weidinger zu sorgen. — Es ist uns aber auch noch ein Fagotvirtuos **Emmerich** Weidinger bekannt, dem gemeinschaftlich mit dem Flötenvirtuosen Prosper Amtmann die Bewohner Fünfkirchens in Ungarn ein Monument gesetzt, welches am 4. November 1866 feierlich enthüllt wurde. Emmerich Weidinger war aus Ungarn, und zwar entweder aus Fünfkirchen selbst oder doch aus dessen Umgebung gebürtig und starb im Jahre 1859. Mit seinem Collegen, dem Flötenvirtuosen Prosper Amtmann vereint durchzog er einst Europa und gab vielbesuchte Concerte. Als Virtuos auf dem Fagot stand er in so großem Rufe, daß sogar die 1834 erschienene Ausgabe des

Brockhaus'schen „Conversations-Lexikons" im Artikel „Fagot" ihm besondere Würdigung angedeihen läßt. Ob zwischen dem Fünfkirchener Flötenvirtuosen Emmerich Weidinger und den beiden Trompetenvirtuosen Anton und Joseph verwandtschaftliche Beziehungen bestehen, ist uns unbekannt.

Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 119. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Theil IV, Spalten 330. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830. Gerold, 8°.) Bd. II, S. 4 und 5.

Weidinger, Emmerich [siehe S. 238 im Texte].

Weidinger, Joseph [siehe ebenda im Texte].

Weidinger, Leopold (Componist, geb. zu St. Florian in Oberösterreich 3. September 1780, gest. zu Gmunden 6. November 1860). Der Sohn eines Braumeisters im regulirten Chorherrenstifte zu St. Florian in Oberösterreich, beendete er das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge am k. k. akademischen Lyceum in Linz, dann bezog er die Hochschule zu Wien, um sich daselbst dem Studium der Rechte zu widmen. Nach deren Abschluß trat er die Stelle eines (damals sogenannten) „Hofschreibers" in Köppach an und verblieb in derselben durch sieben Jahre, worauf er Justitiär auf „Burg Enns" und nach einigen Jahren Syndicus im Markte Hall wurde. 1823 kam er als Pfleger und Justiziär zu dem damaligen Besitzer der Herrschaft Ebenzweyer, Max von Klodi, und behielt seinen Posten auch, als Erzherzog Maximilian d'Este 1830 diese Herrschaft kaufte. 1844 in den Ruhestand versetzt, war er während desselben durch mehrere Jahre, bis ihn die fortschreitende Abnahme des Sehvermögens jede Beschäftigung aufzugeben zwang, als Vertreter der Parteien in Processen thätig. In der Muße seines Berufes widmete er sich der Dichtkunst und der Musik. Proben der ersteren, in welcher er nach alten Mustern, aber mit offenbarem Geschick arbeitete, brachte zuweilen das „Gmundener Wochenblatt". In der Musik aber zeigte er sich als Meister auf Streichinstrumenten, spielte sonst noch Piano und die Orgel und wirkte in jüngeren Jahren als Sänger. Er besaß gründliche Kenntnisse in der Harmonielehre und im Generalbasse und trat auch als Componist, namentlich im Kirchen- und Kammerstyle, auf. Mehrere seiner kirchlichen Compositionen wurden öfter in der Gmundener Pfarrkirche aufgeführt, in deren Musikarchiv sie wohl noch aufbewahrt sein dürften.

Gmundener Wochenblatt, 13. November 1860, Nr. 46: „Nekrolog".

Weidinger, Simon (k. k. Artillerieoberst, geb. zu Wien am 26. Mai 1790, gest. daselbst 9. März 1869). Als die französischen Kriege Oesterreich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts bedrohten, trat er 1807, siebzehn Jahre alt, freiwillig in das damals in Wien garnisonirende 2. Feldartillerie-Regiment und bewährte sich bald als tapferer Soldat. Im Feldzuge 1809 wohnte er in einer Fußbatterie dem Gefechte an der Piave bei. Im Juni 1810 ins Bombardiercorps übersetzt, wurde er im Sep-

tember 1813 Feuerwerker. In dieser Stellung machte er, bei einer Fußbatterie eingetheilt, den Feldzug 1815 mit und kam in Rücksicht seiner besonderen Tüchtigkeit als Adjutant zu Baron Tschabitz, Artillerieresерve-Commandanten des zu Colmar gegen Frankreich aufgestellten Observationscorps, welche Stellung er bis 1816 versah. Im folgenden Jahre rückte er zum Oberfeuerwerker und im März 1819 zum Unterlieutenant im 5. Feldartillerie-Regimente vor. Als solcher wurde er Lehrer des Militär-Geschäftsstyls im Bombardiercorps und blieb es bis zu seiner im Februar 1825 erfolgten Beförderung zum Oberlieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente. 1836 trat er aus der Feld- in die technische Artillerie über, bei welcher er noch im genannten Jahre Capitänlieutenant, 1844 wirklicher Hauptmann im Wiener Garnison-Artilleriedistricte wurde. 1848 kam er als Major- und Districtscommandant nach dem durch die politischen Wirren dieses Jahres so wichtig gewordenen Olmütz, im April 1855 als Oberstlieutenant und Commandant des Artilleriezeugs-Verwaltungsdistrictes nach Prag, und als 1856 die Reorganisirung der technischen Artillerie stattfand, erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des Zeugs-Artilleriecommandos Nr. 4 für Böhmen und die deutschen Bundesstaaten. Für seine im Felde vor dem Feinde und im Frieden in seinen verschiedenen Stellungen erworbenen Verdienste erhielt er das Militär-Verdienstkreuz. Im Februar 1857 feierte der Veteran das fünfzigjährige Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß empfing er das goldene Dienstzeichen und wurden ihm außerdem von Seite seines Truppenkörpers und der Officiere sämmtlicher in Prag garnisonirenden Infanterie-Regimenter wie anderer militärischer Autoritäten nebst Abhaltung obligater Bankette Glückwünsche dargebracht. Oberst Weidinger starb im Alter von nahezu 80 Jahren.

Prager Zeitung, 1837, Nr. 48: „Oberst Simon Weidinger". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1857 Nr. 19.

Weidlich, Adolf Joseph (Maler, geb. zu Elbogen in Böhmen 1816). Bei seiner ausgesprochenen Begabung für die Kunst besuchte er in jüngeren Jahren die Prager Akademie, auf welcher er sich unter Christian Ruben [Band XXVII, S. 200] ausbildete, der damals auf der Höhe seines künstlerischen Könnens stand und 1841 die Leitung dieses Institutes übernahm. Weidlich entfaltete sich zusehends und zeigte besonders hervorragendes Talent für die historische Composition. „Ein sterbender Anakreon", den er 1842 ausstellte, richtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf den jungen Künstler, welcher mit diesem Werke zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Später der praktischen Seite seiner Kunst sich zuwendend, malte er auch, und zwar mit günstigem Erfolge religiöse Darstellungen, doch ist von denselben, da es meistens Bestellungen waren, die, kaum fertig, auch schon in den Besitz der Besteller wanderten, wenig bekannt geworden. Im Jahre 1844 malte er ein großes Altarblatt: „Der h. Sebastian", in welchem er, wie ein Kritiker in Frankl's „Sonntagsblättern" es ausspricht, sich bereits von der ihm bisher eigenen minutiösen Detailmalerei entfernt. 1847 vollendete er ein großes Historienstück: „Die Auffindung der Karlsbader Heilquelle durch Kaiser Karl IV.", und das letzte Lebenszeichen seiner künstlerischen Thätigkeit, welches wir kennen, ist

ein Carton für ein Altarbild in der Kunstausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde 1857, der den „h. Joseph" darstellt und für die Kirche in Sonnberg bestimmt war. Ueber sein ferneres Schaffen und ob der Künstler noch lebt, den wir in neueren Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich völlig vermissen, ist uns nichts bekannt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 222.

Weidlich, Ignaz Joseph (Maler, geb. zu Groß-Meseritsch in Mähren 1753, gest. zu Brünn 1815). Schon im Alter von 17 Jahren kam er nach Rom, um sich daselbst in der Malerkunst auszubilden. Seine Lehrer in der ewigen Stadt, in welcher er sechzehn Jahre blieb, waren P. Battoni und Raphael Mengs. Seine Gönnerin war die Gemalin des Feldmarschalls Karl Fürsten Liechtenstein, M. Eleonore geborene Fürstin Oettingen-Spielberg, welche ihm durch vier Jahre eine Pension von hundert Ducaten jährlich zukommen ließ. Als dann die Kaiserin Maria Theresia mehrere Naturforscher auf Reisen schickte, schloß er sich ihnen an und begleitete sie über Rhodus nach Sicilien und kehrte von da wieder nach Rom zurück. Nachdem er einige Zeit noch daselbst verweilt hatte, begab er sich nach Wien, wo er mehrere Bildnisse machte. Nun suchte er seine Heimat Mähren wieder auf und nahm in Brünn seinen ständigen Aufenthalt, wo er sich vornehmlich mit Bildnissen und Kirchenstücken beschäftigte, welch letztere in zahlreichen Kirchen dieses Landes noch heute sich befinden, so im Brünner Kreise in der Pfarrkirche zu Wischau das Hochaltarblatt, im Znaimer Kreise zu Brzeznik die Altäre in der Maria Himmelfahrtkirche; zu Grusbach in der St. Stephankirche das Altarblatt, im Iglauer Kreise zu Groß-Meseritsch das Altarblatt: „Die h. Anna", zu Nettin zwei Seitenaltarbilder, zu Ober-Bobrau gleichfalls zwei Seitenaltarbilder und zu Neu-Wessely drei Seitenaltarblätter. Als Bildnißmaler besaß Weidlich Ruf wegen seiner glücklichen Charakterauffassung der gemalten Personen; an seinen Kirchenbildern, besonders an denen aus späteren Jahren, stellt man die trockene und schmutzige Färbung aus. Er zeigte auch viel Geschick in Federzeichnungen, welche er mit Wasserfarben ausmalte. Von seinen Schülern erlangten Armann [Bd. I, S. 96] und Rektorzik [Band XXV, S. 270] Ruf. Der Künstler starb 62 Jahre alt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 221. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 338. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406. — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1846, gr. 8°.) Bd. I, S. 267; Bd. II, S. 142, 422; Bd. III, S. 53, 66, 186, 196, 381 und 418.

Noch sind anzuführen: 1) **Franz** Weidlich (geb. zu Steinschönau in Böhmen 1735), ein Steinschneider, der längere Zeit in Rom und Neapel thätig war und daselbst noch 1795 arbeitete. In dem unten (Nr. 3) erwähnten Steinschneider Joseph vermuthet Nagler dessen Vater. — 2. **Heinrich** Weidlich (geb. 1792, gest. in Wien 1833) war als Architect in Wien thätig, wo er Pläne zu verschiedenen Privatbauten und andere architectonische Zeichnungen ausführte. — 3. **Joseph** Weidlich, aus Steinschönau in Böhmen gebürtig, lebte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, um 1795, im

südlichen Italien, in Rom, wo er in seiner Kunst sich ausbildete, und in Neapel, wo er selbständig arbeitete. Er besaß als Künstler seines Faches einen ausgezeichneten Ruf, und seine Arbeiten gingen meistens nach Spanien und Portugal. Er ist vermuthlich der Vater des unter Nr. 1 erwähnten Franz Weidlich. [Nagler am angezeigten Orte Bd. XXI, S. 222. — Dlabacz am angezeigten Orte Bd. III, Sp. 338 und 339.]

Weidmann. Franz Karl (Schriftsteller, geb. in Wien 14. Februar 1787, gest. daselbst 28. Jänner 1867). Schon die „Theater-Zeitung" 1841, S. 168 gibt den 14. Februar 1787 als sein Geburtsdatum an. Mit dem Tage, obgleich als solcher auch der 11. Februar angeführt wird, mag es seine Richtigkeit haben, ob mit dem Jahre, müssen wir dahingestellt sein lassen, da nach seiner eigenen Angabe dasselbe überhaupt nicht mehr genau zu ermitteln ist, er selbst aber sich für fünf bis sechs Jahre älter hält, als die Biographen ihn machen. Wir folgen jedoch der „Theater-Zeitung", welcher Weidmann zeitlebens sehr nahe gestanden, und gegen deren Angabe er selbst öffentlich nie Einsprache erhoben hat. Sein Vater Joseph [siehe den Folgenden] war Hofschauspieler, sein Oheim Paul [siehe diesen S. 272] Theaterdichter und Verfasser des in jüngster Zeit in neuer Bearbeitung wieder zu Glanz und Ehren gekommenen „Bettelstudenten", so lag es denn nahe genug, daß auch Franz Karl, durch des Vaters Erfolge geblendet, zur Bühne ging, für welche er aber nicht die geringste Eignung besaß. Durch Vermittelung oder Einfluß des Vaters gelang es ihm auch, am Hoftheater angestellt zu werden; aber selbst erkannte er, daß er für die Bühne gar nicht tauge, gab die errungene Stellung freiwillig auf und wurde mit einer Pension entlassen, die ihm bis an sein Lebensende blieb und ihn in seinen letzten Jahren, da es mit der Schriftstellerei bei den veränderten Verhältnissen, in die der Greis doch nicht mehr hinein paßte, nicht mehr gehen wollte, vor leiblicher Noth schützte. Die Erfolge seines Oheims Paul auf dramatischem Gebiete wiesen ihn zunächst auf dasselbe; er debutirte mit dem Schauspiele „Clementine von Aubigny", in dem die gefeierte Sophie Schröder glänzte, dann folgten „Die Scharfeneecker", welche zu ihrer Zeit die Runde durch alle Bühnen Deutschlands machten, ohne freilich dem Verfasser, da die Tantième noch nicht erfunden war, klingende Vortheile zu bringen. Mit dem Zauberspiel „Der Ring des Glückes", welches im Theater in der Josephstadt am 19. December 1833 gegeben wurde, schloß er seine dramatische Thätigkeit, über welche wir Seite 265 eine genaue Uebersicht bieten. Auch wird Weidmann die Autorschaft der Abschiedsrede zugeschrieben, welche der berühmte Hofschauspieler Joseph Lange [Bd. XIV, S. 97], als er 1811 der Bühne Lebewohl sagte, hielt, und deren ungewöhnliche Wirkung wohl auch zu gutem Theil auf Rechnung des Anlasses zurückzuführen ist. Als er aufgehört hatte, Theaterdichter zu sein, schrieb er Recensionen für Schickh's „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode", welche er einige Jahre auch redigirte, für Bäuerle's „Theater-Zeitung" und andere Wiener Blätter jener Tage. Er entwickelte auf dem Gebiete der Recension eine Fruchtbarkeit, die unser Staunen erregt; wenn man Alles, was er als Recensent geschrieben hat, sammeln wollte, so würde dies eine stattliche Reihe dickleibiger Bände geben; er schrieb nicht bloß „Recensionen" über

Schauspiele, Opern-, Volks- und Spectakelstücke aller Art, sondern auch Bücher jedes Inhalts, die von Redactionswegen besprochen werden sollten, geriethen unter seine rastlose Feder. Nicht nur gegenüber der Bühne, auch in anderen Zweigen trat er als Kunstrichter auf, es mochte sich um Gemälde, um Werke der Bildhauerei und Architectur oder um was immer handeln. Auch industrielle Unternehmungen und Etablissements erhielten bei ihrem Entstehen einen Geleitschein Weidmann's. Kurz, er war auf dem Gebiete der Kritik, wie man im Hauswesen zu sagen pflegt, „ein Mädchen für Alles", freilich war es mit dem Gebotenen, wie nicht selten mit den dienstbaren Hausgeistern, auch danach bestellt. Aber in einer Hinsicht ist er als Berichterstatter nicht zu unterschätzen. Wir bedienen uns zu seiner Charakteristik in dieser Richtung der Worte seines Biographen: „Als Journalist griff Weidmann in alle Fächer ein, besonders in Alles, was in Wien geschah oder von da ausging. Keine öffentliche Festlichkeit wurde begangen, kein Grund- noch Schlußstein wichtigerer oder monumentaler Bauten gelegt, keine Eisenbahnstrecke eröffnet, ohne daß er als Berichterstatter, in einzelnen Fällen wenigstens als Gelegenheitsdichter intervenirte. Unter den Denksteinen seiner zahlreichen Biographien und Nekrologe schlummert eine Menge von Größen und Halbgrößen. Sein gewissenhafter Eifer im Zusammentragen, seine Genauigkeit im symmetrischen Zusammenstellen aller Details eignete ihn vornehmlich zu Beschreibung feierlicher Acte, die er nicht bloß in Journalen, sondern auch in eigenen Schriften, deren Verzeichniß weiter unten folgt, niedergelegt hat." In dieser Hinsicht erweist er sich während eines halben Jahrhunderts als der zuverlässigste Chronist Wiens, und ist sein Vortrag auch breitspurig und oft langweilig, seine Angaben sind sicher und genau. Nach Ebersberg's Tode im Jahre 1854 setzte Weidmann, der mit dem Verstorbenen innig befreundet war, einige Zeit den „Oesterreichischen Zuschauer" fort; allmälig aber beginnt er vom Schauplatze der Journalistik zu verschwinden, und er tritt nur zeitweise, und zwar sehr selten, mit einem Bericht über einen oder den anderen öffentlichen Vorgang auf. Bedeutsamer aber denn als Poet, Kunstrichter, Journalist und Localreferent und so zu sagen bahnbrechend erscheint er als Topograph und als Tourist. Vornehmlich durch die Gunst des Erzherzogs Johann war es ihm beschieden, die Berge und Thäler Oesterreichs und Steiermarks zu durchwandern. Jahre hindurch benützte er dazu die schöne Jahreszeit, indem er wochenlang vom Wiener Schauplatze verschwand und gestärkt von der herrlichen Luft der Alpen heimkehrte, um dann seine auf den Wanderungen kreuz und quer empfangenen Eindrücke, Anschauungen und Mittheilungen niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Sind auch diese Reise- und Touristenbücher Weidmann's — die aus einer Zeit stammen, da es noch keine Eisenbahnen gab, und in welcher er Gegenden betrat, die der heutige Eisenbahn-Reisende nie sieht und anschaut — zum Theile überholt, in gewissen Partien sind sie noch immer die erste und letzte Quelle, bei welcher mancher neuere Topograph Rath findet, ohne doch denjenigen dankbar zu nennen, der ihm Aufschluß gegeben. Ja Weidmann hat, wie sein Biograph richtig bemerkt, in den Bergen Oesterreichs und der Steiermark Fundgruben geöffnet, die ohne ihn viel-

leicht noch lange würden unentdeckt geblieben sein, und in welche auch kommende Generationen ihm willig folgen werden. Dabei bevölkert er die Gegenden, in welche er uns führt, mit den Gestalten der Geschichte und der Sage und belebt so die Stille der Thäler, die Schrecken der Abgründe mit traulichen befreundeten Geistern. Seine topographischen Schriften über Oesterreich und Steiermark werden für Leute, die abseits der Bahnen die Herrlichkeiten aufsuchen, heute und noch lange ihren Werth behalten, da sie immer genaue und interessante Angaben enthalten. In den letzten Jahren war er im Sommer fast ein ständiger Gast des Reichenauer Thales, so daß man sich gewöhnt hatte, ihn zur Gegend zu rechnen wie die riesigen Berge und den wilden Sturzbach. Weidmann hat das hohe Alter, wenn wir den gewöhnlichen Angaben folgen, von achtzig Jahren, und ein noch höheres, wie er selbst behauptete, erreicht. Doch ist in dieser Hinsicht, wie bezüglich seiner mündlichen Mittheilungen überhaupt, Vorsicht geboten gewesen. Wahr und aufrichtig in Allem, gestattete er doch seiner Phantasie, gerade in denjenigen Daten, welche ihn selbst betrafen, hin und wieder einige Variationen anzubringen, welche Jene, die ihn länger kannten, bei dem Abweichen von dem schon früher Erzählten, einigermaßen befremdeten, und im Kreise seiner Jugendbekannten, zu denen vor allen der alte Wiener Bäuerle gehörte, ging sogar die Sage, daß sein Geist in freundlichen Dichterträumen sich zuweilen in weit entlegene fremde Länder und Gegenden habe tragen lassen, die er dann auch leiblich besucht zu haben glaubte, ohne daß seine näheren Freunde diesen Glauben mit ihm theilen wollten. Wenn er von anderen Gegenden als Oesterreich und Steiermark mit einer Anschaulichkeit erzählte, als wenn er dort gewesen wäre, was er zuletzt auch behauptete, dann sagte der alte Bäuerle: „Der ist mit den Siebenmeilenstiefeln der Lüge durch die ganze Welt gereist. Wenn er von seinen Reisen erzählt und über Oesterreich und Steiermark hinauskommt, ist ihm keine Sylbe zu glauben." Daher liest sich auch ein Bericht im Frankfurter Conversationsblatte im November 1844, der über die Reisen unseres Schriftstellers in Dalmatien und Montenegro, von einer bevorstehenden Reise desselben nach Aegypten und Syrien schreibt, für Jeden, der Weidmann und diese seine Schwäche kannte, gar zu komisch. Wenn in den vielen Nekrologen über ihn von den von ihm unternommenen „weitesten Reisen" geschrieben wird, so hat der Zufall auch hier, wie schon oft in Gestalt eines Druckfehlers, komisch mitgespielt, da die Stelle: „daß der Tourist Weidmann sich in den weitesten Reisen und über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus einen nachhaltigen Namen gemacht", lauten muß: daß der Tourist Weidmann sich in den weitesten Kreisen einen.... Namen gemacht. Im Ganzen war er als Mensch überall gern gesehen und sprach bis in sein hohes Alter bei Redactionen häufig vor; seine Gutmüthigkeit war von seltener Art, und äußerte er sich auch über die Zeit nach 1848 nicht besonders hold, wurde er doch nicht ungerecht gegen Andersdenkende und spielte nie, obwohl er Gelegenheit hatte, in auserlesene Kreise zu kommen, wie so viele Andere den Angeber. Er that sich auf seinen Patriotismus nichts zugute, aber er war ein Patriot vom Wirbel bis zur Zehe. Wenige Wochen vor seinem Tode, als er seine Kräfte zusehends schwinden sah, richtete er an

eine hochgestellte Persönlichkeit das Ersuchen, ihm für den Fall seines Todes ein eigenes Grab und die Bestattungskosten zuzusichern. Er fühle, daß er seinem Ende nahe, und da er sich im Leben nicht genug erspart, um auch über den Tod hinaus etwas erübrigen zu können, so sei das die einzige Sorge, die ihn noch drücke. Sein letzter Wunsch wurde ihm brieflich gewährt, und Weidmann sprach in seinen letzten Tagen mit Freuden davon, daß er sich nun für die Ewigkeit versorgt wisse. Wir lassen hier eine möglichst vollständige Uebersicht der literarischen Thätigkeit unseres Schriftstellers folgen.

Uebersicht der von F. K. Weidmann durch den Druck veröffentlichten dramatischen, topographischen und anderen Werke. a) Die dramatischen: „Sieg, Freiheit und Friede. Eine allegorische Scene" (Linz 1815). — „Clementine von Aubigny. Ein dramatisches Gedicht in 4 Aufzügen" (Wien 1817, 8°.). — „Die Scharfenecker. Schauspiel", unter dem Titel „Der Verbannte". Romant. Schauspiel in 4 Aufzügen in München am Isarthor bereits im October 1823 gegeben; dann im Theater an der Wien unter dem Titel: „Die Scharfeneggen" am 29. October 1825. — „Die Geächteten". Schauspiel in 4 Aufzügen (Wien 1826, 8°), wurde im Hofburgtheater am 20. August 1823 gegeben. — „Das Pilgerhaus auf dem Bernhardsberge. Drama", im October 1826 im Theater an der Wien aufgeführt. — „Das Dauernde im Wechsel", im Theater in der Josephstadt, als Director Stöger 1832 die Direction übernahm, gegeben. — „Der Ring des Glückes". Zauberspiel mit Gesang und Tanz in 3 Aufzügen, am 19. December 1833 im Josephstädter Theater aufgeführt. Seine in drei Bänden erschienenen „Sämmtlichen Werke" (Brünn 1822, 8°) enthalten im 1. Bande die Theaterstücke: „Erasmus Lueger. Trauerspiel in 4 Acten"; — „Wulfried von Hohenstein. Dramatisches Gedicht in 3 Acten"; — „Mithridat. Trauerspiel in 5 Aufzügen"; — „Die Belagerung von Solothurn. Historisches Drama in 2 Acten"; — „Der Verbannte. Romantisches Schauspiel in 4 Acten". Der 2. Band enthält Weidmann's „Gedichte", von denen schon 1815 eine Sammlung bei Wallishausser in Wien (16°.) und eine zweite in zwei Bänden 1816 und 1817 bei Gerold in Wien (16°.) erschien. Der 3. Band dieser „Sämmtlichen Werke" enthält in zwei Theilen „Memorabilien aus meiner Reisetasche"; — „Till Eulenspiegel". Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Karl Lebrun, von Weidmann mit Aenderungen neu eingerichtet (Mainz 1837). — Schließlich ist Weidmann auch in den 1830 bei Tendler in Wien (12°.) erschienenen „Dramatischen Miscellen", welche Beiträge von Berling, Grillparzer, Halirsch, Haug, Freiherrn v. Lannoy, Jos. v. Mosel, L. Schmidt, D. Sommer und Zedlitz enthalten, durch einen Beitrag vertreten. **b) Topographische und andere Schriften:** „Wegweiser auf Ausflügen und Streifzügen durch Oesterreich und Steiermark" (Wien 1821, Armbruster, 12°.); zweite durchaus berichtigte und verm. Ausg. (Wien 1836). — „Wiens Umgebungen. Historisch-malerisch geschildert. 1. bis 10. Ausflug" (Wien 1824—1827, Armbruster, 16°; neue Auflage mit 10 gestochenen Ansichten und 2 Plänen, ebd. 1839). — „Der Brandhof und das Fest seiner Einweihung am 24. August 1828" (Wien, 1828, Adolph, 8°.). — „Worte der Erinnerung am Feste der Einweihung des Brandhofs bei Maria-Zell in Steiermark" (Wien o. J. [1828] Adolph, 4°.). — „Reise von Wien nach Maria-Zell in Steiermark und dessen Umgebung. Mit Beziehung auf den berühmten Wallfahrtsort Maria-Zell. Mit einem Panorama der Zeller Gebirge" (Wien 1830, Tendler, 8°.), auch unter dem Titel: „Reise im steirischen Oberlande" u. s. w. — Panorama von Wien oder neueste malerische Ansichten der vornehmsten und merkwürdigsten Plätze, Straßen, Paläste, Kirchen, Klöster, Gärten u. a. vorzüglichen Gebäude der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien nebst derselben Vorstädten und den herumliegenden Gegenden. Mit Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten und einem Auszug ihrer Geschichte. Mit 52 in Kupfer gestochenen Ansichten und Titelk." (Wien 1832, Sommer, qu. gr. 8°.). — „Der Führer nach und um Ischl. Handbuch für Badegäste und Reisende" (Wien 1834, Gerold, gr. 12°.; zweite verm. und verb. Aufl., ebd. 1849). — „Darstellung aus dem steiermärkischen Oberlande. Mit Titelk. und 1 Karte" (Wien 1834,

Gerold, gr. 8°.). — „Gemeinfaßlich kurze Darstellung aller Länder und Völker der Erde in Beziehung auf Lage, Größe, Begrenzung, der Meer-, Fluß- und Gebirgssysteme, der Gaben der drei Naturreiche, der Bevölkerung und politischen Eintheilung. Als erstes geographisches Unterrichtsbuch für die Jugend. Mit 12 zum Aufstellen eingerichteten Gemälden" (Wien 1840, Müller. 12°). — „Der Mühlkreis im Erzherzogthum Oesterreich, Land ob der Enns. Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien" (Wien 1840, Müller, Imp. 4°.). — „Der Traunkreis im Erzherzogthum Oesterreich, Land ob der Enns. Mit 1 (illustr.) Karte und 5 Chromolithographien" (ebd. 1840, Imp. 4°.). — „Der Judenburger Kreis im Herzogthume Steiermark. Mit 1 Karte und 5 Chromolithographien" (ebd. 1840, Imp. 4°.). — „Der Troppauer Kreis im Herzogthume Schlesien. Mit 1 top. Karte und 5 Chromol." (ebd. 1840, Imp. 4°.) — „Der Kreis an der Etsch (Bozener Kreis) im Lande Tirol. Mit 1 Karte und 5 Chromolith." (ebd. 1840, Imp. 4°.). — Der Kreis Unter-Manhartsberg in Oesterreich u. d. Enns. Mit 1 Karte und 5 Chromolith." (ebd. 1843, Imp. 4°.) — „Der Kreis Unter-Wienerwald in Niederösterreich. Mit 1 Karte und 5 Chromolith." (ebd. 1846, Imp. 4°.). — „Album des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns. Mit Karten. Ansichten der Städte, Gegenden, Denkmale und Trachten in Farbenbildern u. s. w. u. s. w. Mit 25 Chromolithographien und 5 (ill.) topogr. Karten" (Wien 1842, Müller, gr. 4°.), allem Anschein nach die im „pittoresken Oesterreich" desselben Verlegers enthaltenen einzelnen Oesterreich ob der Enns betreffenden und von Weidmann bearbeiteten Kreise in ein Ganzes zusammengefaßt. Die sieben letztgenannten Werke bilden auch Nr. 1, 2, 6, 9, 12, 30 und 31 des Sammelwerkes: „Das pittoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie", an welchem außer Weidmann auch noch G. A. Wimmer, Franz Klutschak, Dav. Kuntz, A. A. Schmidt, M. Aetner, J. K. Schuller, W. C. W. Blumenbach, A. Heinrich, J. Löwenthal, A. Beck, C. Ed. Krieger und Andere mitgearbeitet haben. — „Vergnügen und Zeit oder acht Tage Ferien. Zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. Nach dem Französischen der Madame Richomme frei übersetzt. Mit 8 col. Bildern" (Wien 1842, Müller, 16°.). — „Andeutungen zu Ausflügen von einem halben Tag bis zu vier Tagen, mittels der beiden von Wien auslaufenden Eisenbahnen. Mit 2 (ill.) Karten" (ebd. 1842. 16°.). — „Die fünfzigjährige Jubelfeier Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig als Großkreuz des Milit. Maria Theresien-Ordens" (ebd. 1843, Staatsdruckerei). — „Pittoreskes Welt-Album oder neueste Sammlung von 160 malerischen Ansichten aus allen fünf Welttheilen. Nebst einem erklärenden Texte von F. K. Weidmann" (ebd. 1843, Sommer, gr. Lex. 8°.) — „Wiens malerische Umgebungen. Geschildert von W. Illustrirt von J. Zabradniczek. 1. und 2. Section Schönbrunn, Baden" (ebd. 1844, Müller, mit Holzschn., gr Lex. 8°.), spätere Auflagen sind von Theodor Gettinger bearbeitet. — „Touristen-Handbuch auf Ausflügen und Wanderungen in Salzburg und den Hochthälern Pongaus, Lungaus und Pinzgaus. Nebst einem Anhange: Darstellung Berchtesgadens. 2 Theile" (Wien 1845, Gerold, 12°.). — „Die Alpengegenden Niederösterreichs und Obersteiermarks im Bereiche der Eisenbahnen von Wien bis Mürzzuschlag Nebst einer (lith.) Karte der Alpengegenden (in Fol.)" (ebd. 1851, Tendler, 8°.; 4. verm. Aufl. ebd. 1862, Gerold; 5. Aufl. bearbeitet von Th. Gettinger 1871). — „Badens Heilquellen in ihrer Anwendung bei der neu erbauten Mineral-, Schwimm- und Bade-Anstalt in Niederösterreich bei Wien" (ebd. 1851, Braumüller, gr. 8°.). — „Album der Westbahn von Wien bis Linz nebst Ausflügen in den Wienerwald, das Oetschergebiet, das Ennsthal und den großen Priel. Ansichten nach der Natur von J. Baroni" (ebd 1859, Tendler, gr. 4°., mit 15 Lith. in 4°. und Fol.). — „Neuer illustrirter Fremdenführer in Wien. Mit 1 (lith.) Plane der Stadt und der Vorstädte (in Fol.)" (ebd. 1859, 16°., mit Holzschn.), die späteren Auflagen sind von Theodor Gettinger bearbeitet; 11. Aufl 1866; 13. Aufl. 1869. — „Moriz Graf Dietrichstein. Sein Leben und Wirken aus seinen hinterlassenen Papieren dargestellt" (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°.). — „Der Tourist auf der Südbahn von Wien bis Triest" (ebd., Gerold), spätere Bearbeitungen von Theodor Gettinger. — „Panorama des Semmerings. Nach der Natur gezeichnet von Jure Benkert, geschildert von

Dr. F. K. Weidmann (ebd. 1862, 8°). — Dann schilderte er in dem von Klang herausgegebenen Kalender „Austria“ die Vorgänge der Jahre 1848 und 1849 in unbefangener Weise und als Augenzeuge, daher diese Schilderung immerhin als ein Beitrag zur Geschichte dieser denkwürdigen Zeit erscheinen mag, die aber noch ihres Carlyle wartet.

Biene (Neutitschein, kl. 4°.) 10. Februar 1867, Beilage Nr. 5. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 30. — Hoffinger (J. Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle, Bd. V, 1867 (Wien 1868, Seidel und Sohn, gr. 8°., S. 53 [nach diesem geb. 11. Februar 1788, gest. 28. Jänner 1867]. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 241. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. Jänner 1867, Nr. 869: „Karl Weidmann“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1836, 8°.) Bd. VI, S. 45 [nach dieser geboren 11. Februar 1787]. — Oesterreichischer Volksfreund (Wien) 1867, Nr. 26: „Franz Karl Weidmann, †“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Local-Anzeiger Nr. 30: „Karl Weidmann“. — Dieselbe, Nr. 33: „Ein letzter Wunsch“. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I, S. 189. — Seyfried (Ferdinand Ritter von). Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 201: „Ein Veteran unter den Pensionisten“. — Wiener Zeitung, 5. Februar 1867, Nr. 30, S. 333: „F. K. Weidmann“. Von M. (eynert). — (Zellner's) Blätter für Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1. Februar 1867, Nr. 10 im „Nekrolog“.

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „F. K. Weidmann“. Gabriel Decker 1842 (lith.), gedr. bei J. Höfelich (Fol.), sehr ähnlich. — Eine treffliche Charge Weidmann's, von Laufberger oder Swoboda, befindet sich in der Sammlung von Caricaturen und Chargen der Mitglieder der Künstlergesellschaft „Die Ritter von der grünen Insel“ im Archiv der noch in Wien bestehenden Gesellschaft.

Weidmann, Joseph (k. k. Hofschauspieler, geb. in Wien 24. August 1742, gest. daselbst 16. September 1810). Der Vater, aus Würzburg gebürtig, wanderte nach Wien, wo er als Bedienter seine Familie nothdürftig fortbrachte. Aber trotz der ärmlichen Verhältnisse suchte er seinem Sohne Joseph, welcher gute Talente und Eifer sich auszubilden besaß, doch die Wege zum Fortkommen zu ebnen und schickte ihn mit dessen Bruder Paul in die Jesuitenschulen, welche damals für die besten galten und es wohl auch waren. Daselbst machte der Knabe gute Fortschritte und zeigte auch Anlage zur Darstellungsgabe, denn in den Schulkomödien, welche in den Jesuitenanstalten unter die Bildungsmittel gehörten, that er sich besonders als Declamator vor den Uebrigen hervor. Ebenso declamirte er die Reden, die er selbst verfaßte, mit ungewöhnlichem Feuer. Aber als sich die Familienverhältnisse nicht besserten und die Mittel für die Erziehung des Sohnes sich nicht erschwingen ließen, nahm ihn der Vater aus der Schule und wollte ihn zwingen, das zu werden, was er selbst war, Bedienter. Dagegen aber sträubte sich der Sohn auf das entschiedenste; er fühlte keine Bedientenseele in sich, und als er sah, daß der Vater nicht nachgeben wolle, und die Mutter, der er sein Leid klagte, ihm auch nicht helfen konnte, doch mit ihm fühlte, war sein Entschluß, das Elternhaus zu verlassen, bald gefaßt, und als sich keine andere Aussicht zur Rettung zeigte, auch ausgeführt. So verließ Weidmann 1757 als fünfzehnjähriger Jüngling, jedoch mit Wissen und Vorschub der Mutter, heimlich das väterliche Haus. Die bei den Schulübungen

geweckte und durch seine bedrängte Lage genährte Neigung führte ihn zunächst zum Theater. Er ging vorerst nach Brünn, lernte tanzen und ließ sich als Groteskkänzer vom Director Brunian engagiren. Drei Jahre trat er als solcher in dessen Gesellschaft in Balleten und Possen auf. Da bekam er mit seinem Principal Streit und ließ sich in der Hitze desselben so weit hinreißen, daß er dem Director eine Ohrfeige gab. Dieser brachte seine Beschwerde bei der Polizei vor, welche sofort Anstalt machte, den Jungen zu verhaften. Als Weidmann Gefahr witterte, sprang er zum Fenster des Saales, in welchem eben Probe gehalten wurde, hinaus, lief in seine Wohnung, raffte seine wenigen Sachen zusammen und verließ so eilig Brünn, daß die Häscher, als sie ihn suchten, das Nachsehen hatten. Er schlug den geraden Weg nach Wien ein, kam aber da aus dem Regen in die Traufe, denn kaum erfuhr der Vater seines Sohnes Ankunft, so ließ er ihn auch schon durch die Polizei aufsuchen. Weidmann indessen, der von dem Vorgehen seines Vaters Wind bekommen, verbarg sich so lange, bis des Vaters erste Hitze verrauchte, und verließ erst das Versteck, als dieser ruhiger geworden war. Nun ließ sich mit dem durch die Mutter besänftigten Vater auch leichter reden, und derselbe gab endlich, ohne sich länger zu besinnen, dem Sohne die Erlaubniß, die begonnene theatralische Laufbahn fortzusetzen. Da in Wien mit dem Tanzen wenig zu machen war, wendete sich der Sohn dem Schauspiel zu; doch hegte man von seinen Gaben nicht zu große Erwartungen, und er mußte sich begnügen, als Statist angenommen zu werden, für welchen stummen Dienst er an den Abenden, an welchen er mitwirkte, mit einem Siebener — 7 Kreuzern — entlohnt wurde. Es war noch die denkwürdige Zeit des Extemporirens. Eines Abends saß er in einem Stücke als Vehmrichter mit noch anderen Statisten an einem runden Tische. Prehauser [Bd. XXIII, S. 246], der den Vorsitzenden spielte, trägt den fraglichen Fall vor und wendet sich dann an die Richter, indem er sie um ihre Meinung und Entscheidung angeht. Da keine Antwort erfolgte, speculirte Prehauser auf einen Streich, der ihm auf Kosten eines armen Statisten den Beifall des Publicums bringen sollte. Und wie im Zorn gegen die zum ewigen Schweigen verurtheilten Statisten rief er gegen Einen, und dieser war eben Weidmann: „Da sitzt ihr nun und keiner bringt eine Sylbe heraus! Seid schöne Kerls!“ Da aber trat für die dem allgemeinen Gelächter preisgegebenen Statisten Weidmann ein, erhob sich in würdevoller Haltung von seinem Vehmrichterstuhle und sprach im reinsten Wiener Dialekt: „Na, will der auch noch, daß wir für an Siebener viel dischkuriren sollen?“ Dieses Extempore verfehlte seine Wirkung nicht; allgemeines Gelächter, verbunden mit lautem Beifall, belohnte den Sprecher. Prehauser aber, der gesehen, daß, statt die Lacher auf seine Seite zu bringen, dieselben dem Statisten zugejubelt hatten, ward nun eifersüchtig auf ihn, verfolgte ihn, wo und wer immer er nur konnte, so daß Weidmann, diesem niedrigen Ränkespiel zu entgehen, die Wiener Bühne verlassen mußte. Dieser Vorgang wird auch noch in anderer Weise erzählt, wir halten uns aber an Heinrich Schmidt's „Erinnerungen eines Weimarer Veteranen“, als die wahrscheinlichste. Nun, 1762, begann für den armen Statisten das eigentliche „Künst-

lers Erdenwallen"; er wanderte, und zwar zunächst nach Salzburg, dort mußte er, wie der Director sich ausdrückte, seines martialischen Gesichtes wegen die Tyrannen spielen. So tyrannisirte er drei Jahre lang die Salzburger, bis er 1765 ein Engagement nach Prag annahm. Er weilte kaum drei Monate daselbst, als der berühmte Spaßmacher Lipperl das Zeitliche segnete. Die günstige Gelegenheit wollte er nicht unbenützt vorübergehen lassen, er wendete sich nun dem komischen Fache zu und trat in der von ihm selbst verfaßten Posse: „Lipperl, der verliebte Laternbube" in der Titelrolle auf. Die Aufnahme, welche der höchst glückliche Versuch von Seite des Publicums fand, war eine außerordentliche; Weidmann's trockene Komik wirkte; aber Publicum, Darsteller und Director sind verschiedene Factoren, der Director wollte keine höhere Gage zahlen, und Weidmann wollte mit der bisherigen niederen nicht weiter spielen, und so verlor das Prager Publicum den Komiker, der es so sehr ergötzt hatte. Er war kein volles Jahr in Prag geblieben und begab sich nun, 1766, nach Linz, wo er sich völlig in das Fach des damals so beliebten Spaßmachers Kurz-Bernardon einspielte und durch fünf Jahre, während er sich selbst bildete, die Linzer auf das köstlichste ergötzte. 1771 ging er nach Gratz; aber daselbst gerieth er in die Fesseln der Liebe; ein weibliches Mitglied der Gesellschaft hatte es ihm angethan; als er sich aber bald mit der Geliebten entzweite, erklärte er dem Director: mit dieser Person nicht mehr spielen zu wollen; und als der Director ihn dennoch dazu zwingen wollte, nahm er die Post und ging nach Wien. Daselbst, 1772, fand sich, als er ankam, kein Platz für ihn, das komische Fach, das er spielen sollte, war besetzt und so blieb er ein ganzes Jahr unbeschäftigt, das er aber nicht unbenützt vorübergehen ließ, da er sorgfältig sich fortbildete und durch Besuch des Theaters die Wirkungen der Kunst studirte. Nach Jahresfrist wurde er für das Fach der komischen Alten, affectirten und grimacirten Liebhaber, Bonvivants und für sonstige komische höchst carikirte Rollen oder für ländliche Charaktere engagirt; dabei mußte er auch zuweilen in der Operette in Gesangsrollen aushelfen. Es war eben eine günstige Zeit für die Bühne, die aus der bisherigen Niedrigkeit einer Volksbude sich zu einem Kunstinstitut umzuwandeln begann. In der Rolle des Cavalier Arnold in Goldoni's von Weißkern übersetztem Lustspiele „Pamela" trat Weidmann zum ersten Male, und zwar mit dem günstigsten Erfolge auf. Mit jeder neuen Rolle faßte er festeren Fuß und wuchs in der Neigung des Publicums. Bald war er dessen ausgesprochener Liebling, was nicht ohne günstige Folgen für seine Stellung blieb. Im Jahre 1776 nahm Kaiser Joseph die Bühne unter seinen besonderen Schutz und erhob sie zum k. k. Hof- und National-Theater, 1779 übertrug er die Leitung derselben einem Ausschuß von fünf Regisseuren, welche in dieser Stellung wechselten, und in die Reihe derselben wurde Weidmann für 1785 und 1786 aufgenommen. Als noch in letzterem Jahre in den Gemächern, welche zur kaiserlichen Hofloge führen, auf Befehl des Kaisers eine Porträtsgalerie der berühmtesten Schauspieler errichtet ward, in welcher dieselben im Costume ihrer Hauptrollen dargestellt wurden, fand neben Brockmann, Lange, Müller, Prehauser, Steigentesch, Weißkern auch Weidmann in der Rolle

des komischen Bedienten im „Kobold" seinen Platz. So wirkte er an dieser Musterbühne während aller Veränderungen, welche in der Leitung derselben vorgingen, bis zu seinem Tode. Er war im Ganzen während eines Zeitraums von siebenunddreißig Jahren an der Bühne thätig gewesen. Von den komischen Rollen, die er gespielt, sind einige Typen geblieben und das Urbild für Darstellungen derselben durch andere Künstler geworden. Von seinen gelungensten Rollen seien genannt: der Bettelstudent, Bedienter Johann im „Kobold", Schulmeister Affenpreis im „Findelkind", Zepp im „Faßbinder", Eilmann im „Hausdoctor", Figaro in „Die beiden Figaro", Plumper in „Er mengt sich in Alles", Johann in der „Entführung", Bittermann in „Menschenhaß und Reue", Hippeltanz im „Epigramm", Consulent Wachtel in den „Hagestolzen", Commissär Wallmann in der „Aussteuer", Karl in der „Reise nach der Stadt", Gärtner Michel im „Verbannten Amor", Christmann in Stephanie's „So muß man die Füchse fangen", Ehlers in „Dienstpflicht", Johann in „Maske für Maske" und Vito im „Oeffentlichen Geheimniß". Seine letzte Rolle war der Commissär Wallmann, in welcher er acht Tage vor seinem Tode auftrat. Eine kurze Krankheit raffte ihn dahin. Im Jahre 1787 hatte er sich mit der k. k. Hofsängerin Partsch vermält, und eine Frucht dieser Ehe ist der Schriftsteller Franz Karl Weidmann, dessen Biographie S. 262 mitgetheilt wurde.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 314 u. f. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 687. — Buch für Alle (Stuttgart, kl. Fol.) 1880/81 S. 215: „Zu viel verlangt". [Aus Weidmann's Leben.] — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 337, 339, 347. — (Czartoryski's) Monatschrift für Theater und Musik. (Wien, 4°.) 1836, S. 637: „Künstlergalerie III. Joseph Weidmann". — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1836, Nr. 115 und 116: „Aus den Erinnerungen eines Weimarer Veteranen". Von Heinrich Schmidt. — Galerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Joh. Nep. Edler v. Epheu, 8°.) S. 254 [nach dieser ist Weidmann 1740 geboren]. — (Gräffer). Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845) Bd. III, S. 117: „Naivität des Komikers Weidmann". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.) 1823, S. 740, im Texte. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 391. — Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes. Von Dr. J. F. Castelli (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Bd. I, S. 211, — Morgenblatt, 1810, Nr. 269, S. 1076. — Oesterreichs Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 136 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, S. 46. — Realis. Curiositäten und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, gr. 8°.) Bd. II, S. 404. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1810, S. 438. — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herlossohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°.) Bd. VII. S. 193. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 1859, Nr. 26, unter den „Theater-Anekdoten".

Porträts. 1) Unterschrift: „Joseph Weidmann, k. k. Hofschauspieler". Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Me-

daillon in punctirter Manier (David Weiß?). — 2) Unterschrift: „Weidmann". Gemalt von Schellet, gestochen von J. Mecon. — 3) Costumbild, Unterschrift: „Herr Weidmann, k. k. Hofschauspieler. | Als Zey in der Operette „Der Faßbinder". | Es geht auf der weiten Erden doch nichts über ein Glas Wein". 1807 M. Pölzel sc. Jos. Dopler del. (gr 4°.).

Urtheile von Zeitgenossen über Weidmann. Castelli schreibt: „Weidmann war in meiner Jugendzeit der allbeliebte Komiker des Burgtheaters; er war von mittlerer Statur, etwas corpulent und machte fast immer ein sehr verdrießliches Gesicht, und eben dadurch wurden seine Späße wirksamer; er stieß auch die Worte meist mit Heftigkeit heraus und sprach gewöhnlich in österreichischer Mundart. Als Charakterdarsteller war er nicht sehr bedeutend, er war als Bittermann und als Hippeltanz immer nur der spaßige Weidmann. Er sang auch mit einer erbärmlichen Stimme in Operetten, namentlich machte das Singspiel „Der Faßbinder" blos darum viel Glück, weil Weidmann als betrunkener Winzer sich so äußerst komisch in einem Haufen von Reifen zu verwickeln verstand." — Sein Biograph in den „Annalen der Literatur und Kunst" faßte ihn, da er den Nekrolog des Künstlers schreibt tiefer auf: „Weidmann", sagt er, „gab jede Rolle mit gleichem Fleiße. Es wird sich kaum Jemand erinnern, ihn je nachlässig spielen gesehen zu haben. Und, ungeachtet er in den niedrig komischen Rollen manchen Scherz sich erlaubte, so fiel er doch nie in Zoten und pöbelhafte Ausdrücke, selbst damals, als ihm ganz allein noch vom Kaiser Joseph die Freiheit zu extemporiren gestattet war, ließ er sich zur Uebertreibung nie verleiten und füllte manche Lücke, die durch verspätete Auftritte oder andere Weise herbeigeführt wurde, auf das glücklichste aus. Im Niedrigkomischen war er unerreicht. Er ist vielleicht manchmal den Ausländern weniger Liebling geworden, weil er dieses Rollenfach in Vortrag und Sprache local und ihnen ungewohnt gab. Hingegen zog er manchmal das Feinkomische in die mittlere Sphäre herab; aber sein tiefes Studium der Natur und die immer glückliche Laune, mit der er jede Rolle auffaßte und getreu bis ans Ende durchführte, zwangen jedesmal den Kenner und Nichtkenner zur frohesten Stimmung. Ja, wenn wir von seiner komischen Kraft Alles mit einem Worte sagen wollen: „Er gab mancher nur mittelmäßigen oder gar schlechten Rolle Leben und Charakter und manches Stück gefiel — weil er zu gefallen wußte"". — Gräffer, der ihn auch noch spielen gesehen, schreibt über ihn: „Wer sich noch an den Komiker Weidmann erinnert, den in seiner Eigenheit Unvergeßlichen, Unersetzlichen, den wird auch dieses lobens- und achtenswerthen Mimen sonores, volltönendes wunderbar melodisches Sprachorgan im Innersten erfreuen und wieder klingen. Dieser weichen metallvollen, herz- und seelengewinnenden Stimme verdankte er gar manchen Sieg. Weidmann wird Jedem gegenwärtig bleiben, der ihn auch nur ein einziges Mal gesehen. Ich sah ihn zum letzten Male im „Findelkind" vor vielen vielen Jahren; und es ist mir, als sähe ich ihn noch heute, eben jetzt vor mir." Gräffer erzählt auch einen Zug aus dem Leben dieses Künstlers, der ebenso beweist, wie beliebt derselbe bei dem Publicum war, als auch welche Macht er über dasselbe besaß. „Ein neues Stück", schreibt er, „war schon in der ersten Hälfte durchgefallen. Stürmisch äußerte das Publicum seinen Widerwillen. Das Stück schien rettungslos verloren. Als nun bei dem betreffenden Act die Courtine fiel, wurde sie plötzlich wieder aufgezogen. Man war überrascht; was sollte das bedeuten? Da erscheint Weidmann, nimmt einen Sessel stellt ihn mitten auf die Bühne und setzt sich nieder. Das Publicum, noch immer unruhig, ist plötzlich still, neugierig, was diese Erscheinung zu bedeuten. Da nimmt Weidmann das Wort und spricht im gelassensten, unbefangensten Ton von der Welt, als wäre er zu Hause in Gesellschaft guter Freunde: „„Ich setze mich da zu Ihnen; ich muß Etwas mit Ihnen reden, wissen Sie, zur Güte""". Das Publicum ist betroffen, die Leute sehen einander fragend an, bleiben aber sonst vollkommen ruhig. Weidmann auf dem Stuhle rückt etwas näher vor und fährt fort: „„Der Fall, will ich Ihnen sagen, ist der: Ein Dichter schreibt ein Stück; er hat Talent und gibt sich alle mögliche Mühe, denn er muß von solchen Arbeiten leben. Das Stück wird von der Direction geprüft; sie findet es gut. Es kommt zur Aufführung und die „Acteurs" thun ihre Schuldigkeit. Die Zuschauer aber sind nicht bei Laune und verdammen das Stück, noch ehe sie es ganz kennen. Nun

denken Sie sich in die Lage des unglücklichen Poeten, stellen Sie sich vor, wie die Regie sich prostituirt und gekränkt fühlen muß, an deren Spitze zu stehen unser Einer das Unglück haben muß, und besonders aber haben Sie die Güte zu bedenken, daß Sie sonst immer ein so einsichtsvolles und mildes und — höfliches Publicum waren. Was soll denn das heißen. Ich bitte Sie um Alles in der Welt!“ Hier schwieg Weidmann. Das Publicum hätte ihn auch nicht weiter reden lassen, denn plötzlich erhob sich ein tumultuarischer — Applaus. Weidmann stand von seinem Sessel auf, machte eine Verbeugung und trat ab. Augenblicklich wurde nun fortgespielt. Das Stück erhielt Beifall und wurde recht oft gegeben.

Weidmann, Paul (dramatischer Schriftsteller, geb. in Wien 1746, gest. daselbst 1810). Der jüngere Bruder des berühmten Komikers Joseph [siehe den Vorigen], genoß er gleich diesem seine Ausbildung in Jesuitenschulen und widmete sich nach beendeten Studien dem Staatsdienste, in welchem er zuletzt die Stelle eines Officials im k. k. geheimen Chiffreamte bekleidete. Dieser Beruf ließ ihm Muße genug zu poetischen, vornehmlich aber dramatischen Arbeiten, deren er eine ansehnliche Zahl ernsten und komischen Inhalts schrieb, und von denen auch der größere Theil seinerzeit zur Aufführung gelangte. Wir führen sie hier in der chronologischen Folge, in welcher sie das Licht der Welt erblickten, an, ihre Titel sind: „Die Ueberraschung“, Originallustspiel in 1 Aufz. (Wien 1771); — „Anna Boulen“, Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1771); — „Asangni oder die Patrioten in China“, Trauerspiel (ebd. 1771); — „Dido“, Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1771); — „Pedro und Ines“, Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1771); — „Adelheid oder die Deutschen“, Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1772); — „Merope“, Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1772); — „Der Misstrauische“, Lustspiel in 5 Aufz. (ebd. 1772); — „Mostadhem oder der Fanatismus“, Trauerspiel in 5 Aufz. (ebd. 1772); — „Pizarro oder die Amerikaner“, Trauerspiel in 5 Acten (ebd. 1772); — „Die Schule der Freigeister“, Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1772); — „Habubah oder die Eifersucht im Serail“, Schauspiel in 5 Acten (ebd. 1772); — „Der Gefühllose“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Der Geheimnissvolle oder der Contrast“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Die Mütter oder wie soll man euch Mädchen erziehen?“, Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1773); — „Der Augenblidige“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Der Schwätzer“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1773); — „Die dankbare Tochter“, Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Abdallah oder keine Wohlthat bleibt unbelohnt“, Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Die Folter oder der menschliche Richter“. Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Die Räuber oder die schwere Wahl“, Originaldrama in 1 Act (ebd. 1773); — „Der glückliche Schatzgräber“, Original-Singspiel (ebd. 1773); — „Der Podagrist“. Lustspiel in 3 Aufz. (ebd. 1774); — „Der Ehrgeizige, der es nicht sein will“, Lustspiel in 3 Acten (ebd. 1774); — „Der Stolze“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1774); — „Die Erziehung“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1775); — „Der Kuhhirt“, Lustspiel in 2 Aufz. (ebd. 1775); — „Das befreite Wien“, Originaldrama in 5 Acten (ebd. 1775); — „Johann Faust“, ein allegorisches Drama in 5 Acten (ebd. 1775); — „Der Esel in der Löwenhaut oder die zwei Freunde“, altdeutsches Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1776); — „Der Eulenspiegel“, allegorisches Schauspiel in 5 Aufz. (ebd. 1776); — „Der Bettelstudent oder das Donnerwetter“, Lustspiel in 2 Acten (ebd. 1776); — „Der Leichtgläubige“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1776); — „Der Fuchs in der Falle“, Lustspiel in 5 Acten (ebd. 1776); —

„Die schöne Wienerin". Lustspiel in 5 Aufz. (ebd. 1776); — „Der Dorfbarbier", Singspiel in 1 Act (ebd. 1801); — „Die Bergknappen von Freiberg oder Bürgertreue der Vorzeit". Schauspiel in 4 Acten (ebd. 1801). Außer den vorstehenden, bei welchen uns die Jahreszahl ihres Erscheinens bekannt, sind noch zu nennen: „Stephan Fadinger oder der Bauernkrieg", Drama; — „Die Jugendfehler", Original-Lustspiel; — „Der Missbrauch der Gewalt", Original-Lustspiel in 3 Acten; — „Peter der Grosse", Schauspiel in 5 Acten; — „Der Selbstmord oder das unglückliche Lottospiel", Drama in 1 Act; — „Soliman vor Wien", Trauerspiel in 5 Acten; — dasselbe auch als Singspiel in 3 Acten; — „Cai und Schirick". Lustspiel in 3 Aufz.; — „Die Ueberraschung". Lustspiel in 1 Act; — „Der Phönix oder Prüfung des Herzens", Lustspiel. Vorgenannte dramatische Arbeiten Weidmann's erschienen auch in zwei Sammlungen, einmal als „Deutsche Original-Schaubühne" in 5 Theilen (Wien 1775, Kurzböck, 8°.) und das andere Mal als „Sämmtliche theatralische Werke" in 8 Bänden (Wien 177., Wallishausser, 8°.). Außer diesen Stücken schrieb Weidmann noch zwei epische Gedichte: „Karls Sieg" (bei Mühlberg). Ein Heldengedicht in zehn Gesängen (Wien 1775, 8°.) und „Die Parochinde", ein scherzhaftes Heldengedicht in drei Gesängen (Wien 1776) und „Charakteristische Satiren nach den Temperamenten gesammelt" (Dessau und Leipzig 1784). Was nun seine dramatischen Arbeiten anbelangt, so fehlt es ihm nicht an Erfindungsgabe und gutem Willen, menschliche Schwächen zu geißeln, aber es mangelt ihm entweder die Zeit oder die Geduld, seine Pläne zu ordnen und seine Stücke zu feilen; übrigens, sobald er auf localem Boden steht, ist er sicherer, und wenn er Localthorheiten lächerlich machte, hatte er die Lacher meist auf seiner Seite, denn trotz der Mängel, an denen seine Stücke sammt und sonders leiden, waren sie doch zu seiner Zeit Lieblingsstücke der Wiener, wie ja schon die Menge derselben dafür spricht, denn Buchdramen zu schreiben, war damals noch nicht an der Tagesordnung. Selbst die „Biedermannschronik", die sich kein Blatt vor den Mund zu kleben pflegt, nennt ihn einen Schriftsteller Wiens der besseren Classe, der für die Schaubühne verschiedene gute Stücke geliefert und sich durch andere nützliche Schriften um Geschmack und Lectüre verdient gemacht. In der Literaturgeschichte ist er trotz seiner zahlreichen Arbeiten total vergessen.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) 1. Bandes 2. Stück, S. 243. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839, Ehlermann, 8°.) Bd. II, S. 608, Nr. 301; S. 637, Nr. 396; S. 1070, Nr. 636.

Weidner, Christiane Friederike (k. k. Hofschauspielerin, geb. in Zittau am 29. Mai 1730, gest. zu Wien 14. November 1799). Sie ist eine geborene Lorenz und ein Schauspielerkind. Unter ihrer Eltern Leitung bildete sie sich für die Bühne, und ein ungewöhnliches Darstellungstalent berechtigte sie zu großen Hoffnungen. Sie betrat das Theater zu einer Zeit, als die Neuber und Schönemann ihre Triumphe feierten, mit welchen Schauspielerinen es ihr gegönnt war, in Leipzig und Dresden zu spielen. Solche Vorbilder blieben auf das empfängliche und hochbegabte Mädchen nicht ohne läuternden Einfluß, und erst achtzehn Jahre alt, kam sie 1748 an die Hofbühne in Wien, an der sie dann über 36 Jahre wirken und

eine der Zierden derselben werden sollte. 1751, nach Anderen erst 1757, vermälte sie sich mit dem Schauspieler Joseph Karl Huber (geb. zu Wien 1726, gest. daselbst 1760), welcher 1746 zum Theater ging, und dem man, als noch die extemporirten Spiele sich großer Beliebtheit erfreuten, eine Menge komischer Stücke verdankte. Er führte in denselben die lustige Person unter dem Namen „Leopold" ein und spielte diese selbst mit dem größten Erfolge. Als dann die Reform der Wiener Bühne stattfand, übernahm er das Fach der jugendlichen Helden, welche er mit Glück darstellte. Nach siebzehnjähriger Witwenschaft verheiratete sich seine Gattin zum zweiten Male, und zwar mit dem Rathsthürhüter der obersten Justizstelle in Wien, Namens Weidner. Ihre eigentliche Glanzzeit fällt in die Jahre ihrer ersten Ehe mit Huber, daher sie auch in der Theatergeschichte meist unter diesem Namen aufgeführt erscheint. Man unterschied damals in Wien. wie es noch heute am Théâtre français in Paris üblich, „Schauspieler, die sich nur auf Capitulation engagiren, und solche, die an der Entreprise selbst theilnehmen". Die Huber gehörte zu diesen letzteren. War sie schon in der ersten Zeit, als sie noch jugendliche Liebhaberinen und zärtliche Rollen spielte, eine ungemein beliebte Künstlerin, so wuchs ihr Ruhm doch erst, als sie in tragischen Rollen auftrat. Als Merope hat sie das höchste geleistet. Ein gleichzeitiger Berichterstatter schreibt über sie: „Sie hat das Publicum in allen den verschiedenen Fächern, der Colombinen, Liebhaberinen, sanften und zärtlichen Rollen, Furien und Teufel, verkleideten Chevaliers, alten Jungfern, hochkomischen und affectirten Mütter vergnügt und unterhalten und immer ungetheilten Beifall gefunden." Ihr Bildniß befindet sich in der Galerie von Künstlern und Künstlerinen, welche das Foyer der k. k. Hofloge im Wiener Burgtheater schmücken. An dem Bilde der Künstlerin befand sich noch vor einigen Jahren — Schreiber dieses sah selbst den Zettel — auf einem Blatte die Bemerkung: „nach Wien verschrieben".

Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°) S. 101. [Daselbst heißt es unter der Jahreszahl 1741: „Eine andere Wiener Merkwürdigkeit ist der Debut der nachherigen berühmten Madame Huber oder der Demois. Christiane Friederike Lorenzin, geboren zu Zittau 1731. Sie debutirte in der Irton im „Esser" und begab sich noch dieses Jahr mit Vater und Mutter nach Danzig". Dann könnte sie, da sie damals erst zehn Jahre alt war, nur in einer Kinderrolle debutirt haben, oder es hat sich in die zwei Zahlen 1731 und 1741 ein Druckfehler eingeschlichen]. S. 116, 122, 139, 193 u. 208. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) 1. Bandes 2. Stück, S. 392. — Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783. Jg. Nep. Edler von Erbeu, 8°) S. 235. — Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 323. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869. Nr. 1580 in Richter's „Leising-Feuilleton".

Porträt. Unterschrift: „Christiana | Friderica | Huberin", Lange del., J. E. Mansfeld sc. Medaillonbild (kl. 8°.).

Weidner, Joseph (Maler, geb. in Wien um 1805). Er bezog die k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste, auf welcher er sich dem Porträt und Genrebilde mit solchem Erfolge widmete, daß er um die Mitte der Dreißiger-

Jahre schon den Ruf eines geschickten Künstlers besaß. 1826 begegnen wir ihm zum ersten Male auf der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit zwei Bildnissen, deren eines das des Hofschauspielers Korntheuer war; dann folgten 1828 die des Generals Ignaz Grafen Gyulay und der beiden Bühnenkünstlerinen Betti und Wilhelmine Koberwein. Von dieser Zeit ab bis August 1868 erschienen in den genannten Jahres-, wie später in den Monatsausstellungen des neu gegründeten österreichischen Kunstvereines zeitweise und abwechselnd Bildnisse und Genrestücke seines Pinsels. Von den Bildnissen machte auf der Jahresausstellung 1846 das Familiengemälde, den Grafen L. Podstatzky-Liechtenstein mit Gemalin und Kindern darstellend, durch künstlerische Ausführung und treffende Aehnlichkeit der gemalten Personen Aufsehen. Von seinen Genrebildern seien erwähnt auf den Jahresausstellungen bei St. Anna 1832: „Der Abend"; — „Der Morgen"; 1834: „Milchmädchen aus Penzing"; — „Tiroler Gemsenjäger"; — „Knabe, Vögel verkaufend"; — „Tiroler Gemsenjäger im Moment des Schiessens"; — „Tiroler Gemsenjäger beim Morgenimbiss"; 1837: „Der Almosensammler in der St. Stephanskirche"; in der August-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereines: „Gemsenjäger aus dem Canton Bern". Im Mai 1841 veranstaltete der Künstler im Salon des gymnastischen Circus der Madame de Bach im Wiener Prater eine Ausstellung von Porträts und Genrebildern, sämmtlich Werken seiner Hand; von letzteren sind zu nennen: „Des Künstlers Atelier"; — „Ein Seesturm", Copie nach Rebell; — „Ein Glas mit Rosen"; — „Die schlafende Mutter mit ihrem Säugling"; — „Wiener Obstmädchen"; — „Ein Nachtbild", ein lebensgroßes Mädchen mit dem Licht in der Hand vorstellend. Vom Jahre 1868 ab begegnen wir den Arbeiten des damals 63jährigen Künstlers nicht mehr. Derselbe lebt wohl kaum noch. Sein Todesjahr ist uns nicht bekannt.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 222. — Ausstellungs-Kataloge der Jahresausstellungen bei St. Anna 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1837, 1841, 1846, 1847; der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines Mai 1857, Jänner und Februar 1858, April 1860, Mai 1863, August 1868.

Noch gedenken wir eines berühmten Convertiten, des Arztes **Paul** Weidner, welcher im 16. Jahrhunderte lebte. Aus Kärnten gebürtig und jüdischen Bekenntnisses, übte er zu Udine die Arzneikunst aus. Von dort wurde er in seine Heimat zurückberufen, um in derselben zu prakticiren. Während eines sechsjährigen Aufenthaltes daselbst, kam er nach sorgfältigen Studien über seine und die christliche Religion zu dem Entschlusse, Christ zu werden. Da er die Gefahr erkannte, die ihm von Seite seiner Glaubensgenossen drohte, wenn er diesen Schritt ausführe, so hielt er seine Absicht ein Jahr lang geheim, und da sein Entschluß fest stand, verließ er Kärnten und ging nach Wien, wo er am 21. August 1538 in der St. Stephanskirche feierlich zur katholischen Kirche übertrat. In Wien wurde er Professor der hebräischen Sprache und schrieb das Buch: „De locis praecipuis fidei Christianae" (Wien 1539, 4°.), welches besonders gegen die Juden gerichtet ist. Dieses Werk, in dessen Vorrede er Nachricht von seinem Leben und seiner Bekehrung gibt, widmete er dem Kaiser Ferdinand. [Bayle. Historisch-kritisches Wörterbuch. Theil IV, S. 500 u. f. — *Henich.* De Veritate Religionis christianae, p. 360 u. f. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 1836.]

Weigand, Friedrich (Holzschneider, geb. in Wien am 11. November

1842). Wir lernen diesen Künstler — und dies ist er nach den von ihm ausgestellten Arbeiten — erst aus der internationalen Ausstellung der graphischen Künste, welche in Wien 1883 stattfand, kennen und wissen von ihm nichts weiter, als daß er ein Schüler des um die Förderung des Holzschnitts und des Kunstgewerbes in Oesterreich so sehr verdienten Typographen Rudolf Schürer von Waldheim [Bd. XXXII, S. 122] ist. Die Blätter aber, welche von Weigand in der „Abtheilung XV. Oesterreich" ausgestellt gewesen, stellten dar: ein „Thierstück", gezeichnet von Pausinger für das Prachtwerk „Unser Vaterland"; — „Obelisk" und „Ruinen", 2 Blätter, gezeichnet von C. Werner für Ebers' „Aegypten"; — „Straßburger Münster", gezeichnet von Lorenz Ritter für Nr. 219 der „Deutschen Bilderbogen"; — „Markt", gezeichnet von Th. Weber für das Werk „Die Rheinfahrt"; — Scene aus Victor von Scheffel's Dichtung „Der Trompeter von Säckingen", gezeichnet von C. Werner; — „Fischer", gezeichnet von G. Schönleber für das Bilderwerk „Italien". Außer diesen in der graphischen Ausstellung vorgelegten Blättern sind mir von diesem Künstler noch folgende bekannt: „Markt in Duisburg", aus A. Kröner's „Rheinfahrt"; — „Wildbad Kreut" in Rüppius' „Sonntagsblatt" 1873; — „Das großherzogliche Schloß in Schwerin", nach J. Rauscher in „Für alle Welt" 1879, und eine „Mondlandschaft" in Zettel's „Edelweiß". Weigand scheint mittlerweile an der Spitze eines eigenen xylographischen Instituts zu stehen, denn das schöne Titelblatt nach L. Weiser's Zeichnung zu dessen „Bilderatlas zur Weltgeschichte" ist mit F. Weigand X. A. bezeichnet. — Ob K. Weigand, der Zeichner der Münchener Bilderbogen: „Das Turnier" (Bogen 650); — „Zur Geschichte der Costüme des 15. und 16. Jahrhunderts" und „12. und 13. Jahrhunderts" (Bogen 693 und 733) und Maler des prächtigen Geschichtsbildes: „Luther's Einzug in Worms" (Gartenlaube 1881, S. 12 und 13, geschnitten in Knesing's xylographischer Anstalt in München) mit dem Xylographen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt.

Illustrirter Katalog der ersten internationalen Special-Ausstellung der graphischen Künste in Wien (Wien 1883, Lex. 8°) S. 97, Nr. 562—564, 567, 568, 572, 573, 584.

Weigel und **Weigl**. Es erscheinen die Träger dieses Namens überhaupt und oft ein und derselbe mit und ohne e in der zweiten Sylbe (Weigel und Weigl), was indeß aus der Aussprache kaum zu erkennen ist. Um also das Finden zu erleichtern, folgen alle dieses Namens, jedoch in der als richtig erkannten Schreibweise, in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Weigl, Anna Maria, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 1].

Weigl, Anton, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 2].

Weigel, C., siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Val. [in den Qu., S. 298, Nr. 4].

Weigel, Christoph, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 295, Nr. 3].

Weigl, Elisabeth, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 5].

Weigl, Eva Marie, siehe: **Weigl**, Eva Maria [Bd. L, S. 71].

Weigel, Ferdinand Joseph (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Krakau 1825). Ein Sohn des 1857 in Krakau verstorbenen Regierungsrathes und Vorstandes der damaligen Staatsbuchhaltung Wilhelm Weigel, widmete er sich dem Studium der Rechte und hörte die ersten Jahrgänge an der Universität in Lemberg, die letzten (1847 und 1848) an jener in Wien. Dann begab er sich nach Lemberg zurück, wo er in eine Advocatenkanzlei eintrat, welche er zwei Jahre leitete, worauf er 1850 als Conceptspracticant bei der dortigen Kammerprocuratur Stellung fand. Am 5. Juni 1851 erlangte er die juridische Doctorwürde. Nun erfolgte 1853 seine Versetzung in das Bureau für Rechtssachen des Staates und der öffentlichen Institute in Krakau. Daselbst war er zwei Jahre als Adjunct thätig, bis er als Secretär und Referent des akademischen Senates zur Krakauer Jagiellonischen Universität übertrat, in welcher Stellung er zehn Jahre, 1855—1865, verblieb. Nach dem Rücktritte des Grafen Johann Zaluski übertrug ihm die Handelskammer in Krakau den Posten eines Secretärs und Amtsvorstandes. 1869 wurde er von der galizischen Handelskammer in den galizischen Landtag und von diesem in den Reichsrath entsendet. Seit Einführung der directen Wahlen vertrat er im Reichsrathe die Stadt Krakau, in welcher er auch seit December 1873 die Vicebürgermeisterstelle versah. Als Doctor Weigel in der Adreßdebatte des Abgeordnetenhauses am 21. Jänner 1870 auch mitsprach, war seine Rede — die Rede eines Deutschen und deutschen Beamtensohnes — vom tiefsten Hasse gegen das Deutschthum, von den beleidigendsten Ausfällen gegen die Deutschen und die deutschen Bürger Wiens erfüllt. Die „Neue Freie Presse" bemerkt bezüglich dieser Rede: „So spricht nur ein Renegat, ein abtrünniger Sohn seines Stammes. Herr Weigel ist solch' eine Frucht des Culturdüngers, zu dem man in der deutsch-föderalen Staatswirthschaft die Deutschen Oesterreichs verwenden möchte. So sprach nicht Grocholski, so hat und hätte nie Ziemialkowski gesprochen, aber Weigel spricht so, der nomine Germanus und gente Polonus!" Erst einundeinhalb Jahr später nahm Dr. Weigel einen Anlaß wahr, der „Neuen Freien Presse" auf ihre Philippica zu erwidern, vermochte jedoch den obigen Angriff in keiner Weise abzuschwächen. Zur Zeit bekleidet er folgende Aemter: er ist Abgeordneter des galizischen Landtags für Krakau, Präsident des Magistrates daselbst, Mitglied der Gemeindevertretung, Prüfungscommissär für die staatswissenschaftliche Abtheilung der k. k. theoretischen Staats-Prüfungscommission und Mitglied der Advocatenkammer in Krakau. Dr. Weigel war in früherer Zeit auch auf publicistischem Gebiete thätig und namentlich als volkswirthschaftlicher Redacteur des Krakauer politischen Blattes „Czas", d. i. Die Zeit. Seine Majestät verlieh ihm im October 1873 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 7. Juni 1871, Nr. 2435: „Wien 6. Juni".

Weigl, Franz (Maler, geb. in Wien 1810). Er kam an die Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er sich dem Historienfache widmete und viele religiöse Darstellungen malte. In die Oeffentlichkeit trat er frühzeitig; erst achtzehn Jahre alt, brachte er 1828 auf

die Jahresausstellung bei St. Anna in Wien ein Miniaturbild: „Madonna mit dem Kinde", nach Carlo Dolce. Zwei Jahre später, in der Ausstellung 1830, begegnen wir verschiedenen Arbeiten seines Pinsels: darunter befand sich eine „Ansicht von Aspang an der steirischen Grenze"; — „Romeo und Julie in einer vom Monde beleuchteten Landschaft"; — „Bildniss des Componisten Franz Schubert von Scenen aus Goethe's Erlkönig umgeben"; — das „Selbstporträt des Künstlers" und noch ein „Porträt", sämmtlich mit Wasserfarben gemalt, und drei Oelbilder: eine „Lautenspielerin am offenen Bogenfenster in Mondbeleuchtung"; — „Scene aus der Oper Die Kreuzritter" und „Der Knappe von Greifenstein". Nach mehrjähriger Pause trat er noch in der Ausstellung 1841 mit einem „Shakespeare in allegorischer Umrahmung", und in jener von 1842 wieder mit einem „Selbstporträt", beide in Oel gemalt, auf. Die letzte Arbeit, die wir von dem Künstler kennen, stammt aus dem Jahre 1846, in welchem er im Album der Wiener Künstler, welches im genannten Jahre zu Wien erschien, im 7. Hefte mit einer Originallithographie, eine Scene aus dem Mittelalter darstellend, vertreten ist. Dagegen ist er uns bekannter aus zahlreichen Bildern, welche Beyer, Dworzak, Hoffmeister, Jung, Kotterba, Krepp, Mahlknecht und David Weiß nach ihm gestochen haben. So stach L. Beyer für ein Taschenbuch das Blatt: „Tod Montvaillac's"; A. Dworzak gleichfalls für ein solches: „Richard Löwenherz auf Cypern", dann für das Taschenbuch „Das Veilchen" 1840 ein Blatt: zur Erzählung des Professors Nowotny „Die letzten Milotin"; für das Taschenbuch „Der Freund des schönen Geschlechts" 1842: zu der Erzählung desselben Autors „Des Bojaren Tochter" und für das Taschenbuch „Iduna" 1845 zwei Blätter: „Die Gründung von Emmersberg", zur gleichnamigen Sage von Georg Carriel; das Blatt: „Der Schutzengel", zur gleichnamigen altbayrischen Sage von J. A. Pangkofer; schließlich die sauberen „Titelblätter" zu den Jahrgängen 1838 der Taschenbücher „Gedenke mein" und „Immergrün", 1841 der „Cyanen" und 1866 der „Thalia"; Ch. Hoffmeister stach nach ihm für das Taschenbuch „Cyanen" 1842 das Frauenbildniß: „Natalie", zur Novelle „Der Engel des Lichtes" von J. B. Sorger; am häufigsten stach Jung nach Bildern Weigl's, so für das Taschenbuch „Der Freund des schönen Geschlechtes" 1841 die Blätter: „Der Wildschütz" und „Samo's Tochter", zu den gleichnamigen Balladen von Dr. Rudolf Puff, die Blätter: „Ehrguta" und „Das Brod des armen Mannes", zu den gleichnamigen Balladen von Montanus, und das Blatt: „Das Wunderhorn", zur gleichnamigen Romanze von Fr. Faber; Jahrg. 1842 zwei Blätter: „Dienertreue", zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Rudolf Puff; zwei Blätter: „Der Mutter Boudoir" und „Frömmigkeit", zu Gedichten von Joh. Gab. Seidl; Jahrgang 1844 zwei Blätter: „Die beiden Magister", zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Rud. Puff; zwei Blätter: „Die treue Wendin", zur gleichnamigen Erzählung von Dr. Adolf Bacherer; das Blatt: „Béla's Tochter", zur gleichnamigen Erzählung von J. G. Seidl; das Blatt: „Das Blumenmädchen von Paris", zur gleichnamigen Erzählung von Professor F. X. Nowotny; für das Taschenbuch „Iduna", Jahrgang 1844 die zwei Blätter: „Der Leibeigene", zur gleichnamigen Novelle von

J. P. Weiner; die Blätter: „Frau Hütt", zum gleichnamigen Gedichte und „Die graue Schwester", zur gleichnamigen Erzählung von J. G. Seidl; die Blätter: „Der Frauenmaler", zum gleichnamigen Phantasiestück von Dr. Rudolf Puff, und „Der Pirat", zu den gleichnamigen Romanzen von Fridolin Freiherrn von Wend; für den Jahrgang 1845 zwei Blätter: „Lorbeerkranz und Bettelstab", zur gleichnamigen Geschichte von Julius Berghof, und das Blatt: „Porträt", zum gleichnamigen Gedichte von J. G. Seidl; und für das Taschenbuch „Das Veilchen" die Blätter: „Der Bergknappe", zur gleichnamigen Novelle von Anton Uyß; „Adam Spindelmann", zur gleichnamigen Erzählung; „Gold und Gewissen", zur gleichnamigen Novellette von Franz Fitzinger, und „Der Rache Fluch", zur gleichnamigen Erzählung von Georg Carriel; Ignaz Krepp stach für die „Iduna" 1844 das Blatt: „Das Mädchen von Aegina", zum gleichnamigen Gedichte von H. Welling, und für das „Veilchen" 1845 das Titelkupfer: „Die Ueberraschung"; einzelne Blätter, gleichfalls zu Taschenbüchern, stachen noch Kotterba, wie: „Victor und Malwine", „Madame Dunois" und „Das Gelübde"; Mahlknecht das Blatt: „Freundschaft" und David Weiß die Blätter: „Henriette" und „Freiherr von Sternau". Schließlich stach C. Mayer in Nürnberg einen von Weigl gezeichneten mit dem Kreuze an die Weltkugel gelehnten Christus für das in Gratz 1837 erschienene Euchologium graeco-latinum. Was Weigl als Künstler geleistet, zeigt namentlich in seinen späteren Arbeiten einen geschickten Zeichner, der aber bei der Ungunst der Verhältnisse, welche in Oesterreich das Entfalten der Künste beeinträchtigte, sein Augenmerk auf den Erwerb richten mußte; Phantasie und die Brodfrage haben aber zwei verschiedene Ausgangspunkte.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 228. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1828, 1836, 1841, 1842.

Weigl, Franz, siehe: **Weigl**, Franz [Bd. I., S. 72, in den Quellen].

Weigl, Franz Joseph, siehe: **Weigl von Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 6].

Weigl, Franz Xaver, siehe: **Weigl**, Franz Xav. [Bd. I., S. 71].

Weigl, Joseph (Compositeur, geb. zu Eisenstadt in Ungarn am 28. März 1766, gest. in Wien am 3. Februar 1846). Sein Vater Franz Joseph (auch Joseph allein) stand als erster Violoncellist in Diensten des Fürsten Eszterházy, und seine Mutter Anna Maria (auch Anna allein) war erste Sängerin an der Wiener Oper, in welcher sie besonders in Gluck's Opern glänzte. Joseph Haydn, damals Fürst Eszterházy'scher Capellmeister, hielt den Knaben zur Taufe. Als derselbe vier Jahre zählte, befanden sich seine Eltern in Engagement an den Hoftheatern in Wien, und schon damals zeigte er eine so ungewöhnliche musicalische Begabung, daß der Capellmeister Gaßmann, der sich mit den Eltern Josephs befreundet hatte, dessen musicalische Anlagen, soweit es das Kindesalter zuließ, förderte. Im Alter von neun Jahren kam er nach Korneuburg, zu seines Vaters ehemaligem Musiklehrer, dem dortigen bereits siebzigjährigen Regenschori Sebastian Witzig. Bei

diesem blieb er ein Jahr und erlernte während desselben die Anfangsgründe des Gesanges und des Pianos und auch etwas vom Generalbasse, so daß er, als er heimkehrte, ziemlich geläufig die Noten zu lesen und zu treffen im Stande war. Nun wurde er in die Lateinschulen geschickt, doch der musicalische Unterricht fest im Auge behalten, den er unter der Leitung des Contrapunktisten Joh. Georg Albrechtsberger fleißig fortsetzte. Der berühmte kaiserliche Leibarzt Quarin, der, mit den Eltern befreundet, öfter ihr Haus besuchte, rieth ihnen, den Sohn dem ärztlichen Berufe zu widmen. Dieser aber zeigte nicht die geringste Lust dazu und wollte bei der Musik bleiben, die ihm über Alles galt. Dabei wurde seine Vorliebe für scenische Darstellung durch seine Freunde, die Söhne des Rechnungsrathes Demuth, geweckt, bei denen er sich mit einem Marionettentheater, für welches er sein ganzes Taschengeld verwendete, zu unterhalten liebte. Während seine kleinen Freunde die Decorationen malten, verfertigte er mit eigenen Händen die Kleider der Puppen und die Maschinen. Als dann der Hauslehrer im Demuth'schen Hause eine einactige Oper schrieb, componirte Weigl die Musik dazu mit Quartettbegleitung. Die Oper führte den Titel: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist". Der Erfolg des jungen Componisten, welcher damals sechzehn Jahre zählte, war ein so günstiger, daß Weigl's Vater von dem Vorfalle den k. k. Hofcapellmeister Salieri verständigte, welcher dann auch die Operette hören wollte. Auch diesem gefiel die Arbeit so sehr, daß er mit dem berühmten Gluck darüber sprach, dessen Urtheilsspruch dahin lautete: „Den jungen Menschen muß man aufmuntern; ich werde mit dem Kaiser sprechen, die Oper muß aufgeführt werden." Und am 23. Februar 1783 fand auch die Aufführung, welche die freundlichste Aufnahme fand, statt. Mehrere Nummern der Operette mußten wiederholt werden. Kaiser Joseph aber schickte dem jungen Componisten 75 Ducaten in Gold. Da sich derselbe mit dem Studium der Medicin durchaus nicht befreunden wollte, so griff man zu dem Auswege, ihn die Rechte studiren zu lassen, durch welchen Umstand er mit dem Studienpräses Freiherrn van Swieten bekannt wurde. Als dieser Weigl's große Vorliebe für Musik wahrnahm, gestattete er ihm, den Concerten beizuwohnen, welche jeden Sonntag in seiner Wohnung stattfanden. Da hörte Joseph, während Mozart am Pianoforte dirigirte, die Werke von Bach, Händel, Graun und anderen berühmten älteren Meistern, welche ihn für die Musik so sehr begeisterten, daß er die juridischen Studien immer lässiger betrieb. Die Vermittlung Salieri's, dessen Rath der mit dieser Wendung der Dinge nichts weniger als zufriedengestellte Vater sich erbat, entschied endlich Josephs Schicksal, der sich nun mit des Vaters Erlaubniß ausschließlich der Tonkunst widmen durfte. Salieri erbot sich, ihn als Schüler zu übernehmen, mit den Worten: „Da Sie Gaßmann's, meines Lehrers, bester Freund waren, so will ich in Ihrem Sohne vergelten, was ich meinem Lehrer verdanke — ich will sein zweiter Vater sein". Nun erhielt der junge Weigl bei Salieri Unterricht im Theaterfach, in der musicalischen Declamation und im Partiturspielen, begleitete seinen Meister zu allen Proben und Vorstellungen und mußte schon in kurzer Zeit an dessen Statt bei den Proben am Clavier accompagniren. In den

Sommermonaten geschah es oft, nachdem Salieri bei den Aufführungen den ersten Act dirigirt hatte, daß sich im zweiten und dritten Weigl an Stelle des Meisters vor das Dirigentenclavier setzte Als er sich durch solche Uebungen immer mehr festigte, erhielt er von Salieri ein Textbuch: „La sposa collerica“ zur Composition. Ueber die ihm zur Beurtheilung übergebene Arbeit bemerkte Salieri, nachdem er sie angesehen und geprüft hatte, nichts. Sie war nicht brauchbar, aber er wollte den jungen Streber durch ein verwerfendes Urtheil nicht entmuthigen, rieth ihm vielmehr, sich durch Arbeiten kleineren Umfanges, als Einlagsarien, Duette, und durch Studium der Partituren anderer Meister in Uebung zu erhalten. So schrieb Weigl eine Menge Gesangstücke, von denen er mehrere auf Salieri's Rath wiederholt umarbeitete. Der Composition „La sposa collerica“ gedachte der Meister mit keinem Worte mehr, übergab aber seinem Zöglinge, nachdem sich derselbe in vorbeschriebener Weise längere Zeit geübt hatte, das Textbuch zu einer neuen Oper: „Il pazzo per forza“ zur Composition. Auch Weigl's materielle Verhältnisse besserten sich allgemach, und die hundert Gulden, welche er 1785 als Substitut am Clavier anfangs erhielt, steigerten sich bis zum Jahre 1790 auf 600 fl. jährliches Gehalt. Als dann die zweite Oper: „Il pazzo per forza“ vollendet war und Salieri deren Aufführung zulässig fand, kam sie am 14. November 1788 auf die Bühne. Die Aufnahme war eine sehr beifällige, auch Kaiser Joseph gab seiner Anerkennung dadurch Ausdruck, daß er dem jungen Componisten ein Geschenk von hundert Ducaten übersandte. Die Oper wurde bis zum 14. Februar 1789 noch achtmal wiederholt und drei Jahre später, am 7. Juni 1791, „mit vielen Veränderungen“ abermals in Scene gesetzt. Indessen mehrten sich Weigl's Bekanntschaften, namentlich mit adeligen Familien, man forderte ihn auf, Singstunden zu geben, wobei ihm die italienischen Sänger als Muster galten, was für seine späteren Gesangscompositionen von entschiedenem Nutzen war. Die komische Oper „La caffetiera bizarra“, deren Aufführung am 15. September 1790 anläßlich der Anwesenheit des Königs von Neapel stattfand, fiel durch. Als dann Salieri bei der Kaiserkrönung in Frankfurt war, vertrat Weigl dessen Stelle in Wien. Die Compositionen, welche nun folgten, waren zwei Cantaten, die erste „Minerva e Flora“, welche am 8. Jänner 1791 bei einem Feste gegeben wurde, das Adam Fürst Auersperg den Majestäten in seinem Palaste veranstaltete. Die zweite Cantate „Venere ed Amore“ kam im Herbste dieses Jahres zu Eszterház anläßlich der Festlichkeiten, welche Anton Fürst Eszterházy bei Besuch des Kronprinzen Erzherzog Franz veranstaltete, zur Aufführung. Diese Cantate wurde dann auch in den nächstfolgenden Jahren 1792 und 1793 von der Tonkünstler-Societät im kaiserlichen Nationaltheater aufgeführt. Mit Hofdecret vom 29. December 1791 erhielt nun Weigl in Rücksicht auf sein musicalisches Talent und seinen Diensteifer als Meister und Compositeur bei dem k. k. National-Hoftheater eine Anstellung mit einem jährlichen Gehalt von tausend Gulden. Er zählte damals 25 Jahre. Als dann bald darauf Cimarosa nach Wien kam zur Aufführung seiner Oper „Il matrimonio secreto“, gewann dieser unseren Weigl sehr lieb, und nachdem

er dessen für die Fürstin Lubomirski componirtes Melodrama „Amletto“ gehört hatte, interessirte er sich so sehr für den jungen Compositeur, daß er ihn bei Kaiser Leopold II. warm empfahl und bemerkte, wie ersprießlich es für den Künstler wäre, wenn derselbe einige Jahre bei einem Meister in Italien zubringe, um dort die letzte Ausbildung zu erhalten. Nun bestand damals auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl die Gepflogenheit, daß zur Operncomposition nur berühmte Männer zu verwenden seien, während den am Clavier dirigirenden Capellmeistern das Componiren von Opern untersagt war. Für Weigl, der an Salieri's Stelle die Oper leitete, war dieser Befehl ein sehr harter, und dies um so mehr, als ihn der strenge Theaterdienst zwang, alle seine Schüler aufzugeben, wofür ihm aber keine Entschädigung gegeben ward. Auf Cimarosa's und Salieri's Rath nahm er nun eine Audienz beim Kaiser und brachte sein Anliegen vor, welches der Monarch, was den Entschadigungspunkt betraf, wohl gegründet fand, vom Opernschreiben aber wollte er nichts wissen und gab ihm den Bescheid: „Jetzt kann es nicht sein, es wird schon die Zeit kommen.“ Doch hatte der Kaiser, wie Weigl es später erfuhr, die Absicht, ihn auf drei Jahre nach Neapel zu Paisiello zu schicken und ihn nach seiner Rückkehr lebenslänglich zu versorgen, welcher Plan jedoch durch des Kaisers plötzlichen Tod vereitelt wurde. Unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Franz, kam obige strenge Maßregel, daß der Capellmeister nicht Opern schreiben dürfe, nicht zur Geltung, und Weigl, der sich nun nach dieser Seite hin frei bewegen durfte, blieb nicht zurück. So entstanden zunächst die Singspiele: „Das Petermännchen“ bei Marinelli, und „Der Strazzensammler“ im k. k. Hoftheater aufgeführt. Am 10. Jänner 1794 kam nun auch im k. National-Hoftheater die Oper: „La principessa d'Amalfi“, Text von G. Bertoti, zur Darstellung und hatte einen durchschlagenden Erfolg. Selbst der alte Haydn gab in einem Briefe ddo. 11. Jänner 1794 an Weigl seiner Freude über diese Arbeit mit den Worten Ausdruck: „Schon seit langer Zeit habe ich keine Musik mit solchem Enthusiasmus empfunden als Ihre „La principessa d'Amalfi“. Die nun folgenden Kriegsereignisse brachten einige Veränderungen in das Wiener Theaterwesen. Baron Braun nahm die beiden Hoftheater in Pacht, an denen jetzt Schauspiel, italienische und deutsche Oper und Ballet gegeben wurden. Weigl blieb in seiner bisherigen Stellung als Capellmeister der italienischen Oper, während Süßmayer als solcher für die deutsche Oper eintrat. Da Ersterer durch Separatcontract verpflichtet war zu componiren und ihm jede Oper besonders honorirt wurde, so befand er sich nun ganz in seinem Fahrwasser. Während der Jahre 1794—1798 componirte er vier italienische Opern, von denen die am 15. October 1797 aufgeführte: „L'amor marinaro“ besonders gefiel. Sie ging auch später in deutscher Aufführung unter dem Titel „Der Corsar aus Liebe“ in Wien und an anderen deutschen Bühnen über die Bretter. Ferner schrieb er für das Hoftheater die Musik zu dem Schauspiel von Kotzebue „Das Dorf im Gebirge“, das am 17. April 1798 zur Aufführung gelangte. In den folgenden Jahren bis 1803 war er vornehmlich im Ballet thätig und brachte deren nicht weniger als fünfzehn zur Darstellung, von denen die folgenden:

„Das Sinnbild des menschlichen Lebens“ — „Pygmalion“ — „Helena und Paris“ — „Richard Löwenherz“ — „Alonzo und Cora“ — „Alcina“ — „Alceste“ — und „Die Spanier auf der Insel Christina“ besonders gefielen. Außerdem schrieb er in dieser Zeit drei Cantaten: die italienische „Le pazzie musicali“; von den deutschen galt eine der Feier der glücklichen Rückkehr des Erzherzogs Karl aus dem Feldzuge, die andere: „Die Gefühle meines Herzens“ war sozusagen ein Dankbarkeitsact, in welchem der Compositeur in Tönen dem Publicum seinen Dank für die freundliche Aufnahme seiner Werke zum Ausdruck brachte. Diese letztere Cantate kam am 30. März 1798 zugleich mit seinem Ballet „Richard Löwenherz“ im Burgtheater zur Aufführung. Eine so rege und befriedigende Thätigkeit blieb auch auf seine dienstliche Stellung nicht ohne Einfluß, denn im Jahre 1802 wurde sein Gehalt als Hoftheater-Capellmeister auf 3000 fl. erhöht. Bei Hofe war Weigl gut gelitten, die Kaiserin Maria Theresia, des Kaisers Franz II. zweite Gemalin, eine große Musikfreundin, veranstaltete häufig Kammerconcerte, zu denen nur wenig Bevorzugte geladen wurden, und bei denen man allen Hofprunk vermied; es herrschte dann der natürlichste Ton, und die Kaiserin selbst erschien im einfachen Hauskleide. Sie gab Weigl immer neue Aufträge, wodurch sein Compositionseifer nicht wenig angespornt wurde. So schrieb er in ihrem Auftrage auch zwei Oratorien, welche bestimmt waren, alle Jahre in der Charwoche aufgeführt zu werden. Das eine derselben: „La passione di Gesù Cristo“, Text von Carpani, gelangte öffentlich erst am 25. März 1811 im Burgtheater zur Aufführung und feierte einen glänzenden Erfolg; das zweite hatte den Titel: „La resurrezione“. Auch übergab ihm die Kaiserin Carpani's Textbuch zur italienischen Oper „L'uniforme“, welche dann auf dem Schönbrunner Haustheater gespielt und in welcher die Partie der Pauline von der Kaiserin selbst gesungen wurde. In deutscher, von Treitschke besorgter Uebertragung kam diese Oper auf beiden Hoftheatern im Februar 1803 zur Darstellung und gefiel sehr. Unter solchen Umständen wuchs denn auch Weigl's Beliebtheit bei Hofe. Als er um diese Zeit einen ehrenvollen Antrag von der Stuttgarter Bühne erhielt, ernannte man ihn, um den Künstler an Wien zu fesseln, zum lebenslänglichen Hofopern-Capellmeister und sicherte seiner Gemalin für den Fall seines Todes eine namhafte Pension zu. Von hervorragenden größeren Werken Weigl's, welche in diese Zeit fielen, nennen wir nur die deutsche Oper „Hadrian“, welche sowohl in Wien, als auch überall im Auslande, wo sie gegeben wurde, sehr gefiel. Da traf unseren Componisten durch den unerwarteten Tod seiner hohen Gönnerin, der Kaiserin Maria Theresia, welche am 13. April 1807 die Augen schloß, ein schwerer Schlag. Sie war ihm eine große Wohlthäterin, ja, wie er sich in einem Schreiben selbst ausdrückte, eine „Mutter“ gewesen; sie war die Stifterin seines häuslichen Glückes. Ein Ruf nach Mailand kam gerade zu rechter Zeit, um den von diesem Verluste niedergeschmetterten Componisten einigermaßen sich wiederfinden zu lassen. Er hatte den Auftrag, für das Theater La Scala zwei Opern zu schreiben, und reiste im November 1807 dahin ab. Unter nichts weniger als günstigen Auspicien begann er die

Composition der Oper „Cleopatra", zu deren Besetzung theilweise veraltete Kräfte benützt werden mußten, und welche wegen der Ankunft Napoleons vierzehn Tage früher vollendet sein sollte. Aber wenn auch die italienischen Zeitungen sich über die „gothische" Musik lustig machten, bei den wiederholten Aufführungen begannen sich auch die Wälschen, die einzelnen Schönheiten des deutschen Werkes erkennend, mit dem Componisten zu befreunden. Dadurch aber wuchsen die Schwierigkeiten für das zweite Werk, mit welchem Weigl einen vollen Sieg zu erringen sich bestrebte. In Wien aber waren seine Neider und Widersacher, an denen es einem vom Glücke begünstigten Genius nie im Leben noch gefehlt hat, nichts weniger als unthätig und lauerten auf den Durchfall seiner zweiten Oper. Als diese jedoch mit den besten Gesangskräften — dem Tenor Marzochi, dem Buffo Verri und der Primadonna Pinotti — einen unbestrittenen großen Erfolg feierte und durch drei Monate ununterbrochen gegeben wurde, ein Fall, wie er bis dahin noch nicht vorgekommen, da war denn Weigl's Stern im vollen Aufgange, und reich an neuen Triumphen und an neuen in Italien gewonnenen Freunden, kehrte der Componist nach Wien zurück. Das aber war auch für sein ferneres Schaffen im hohen Grade förderlich. Nachdem er die Operette „Das Waisenhaus" geschrieben, die auch sehr gefiel, erreichte er mit der Oper „Die Schweizer-Familie" einen Erfolg, wie er in den damaligen Tagen geradezu zu einem Ereigniß sich gestaltete. Börne in seinen „Dramaturgischen Blättern" und Reichardt in seinen „Vertrauten Briefen" verkündeten in rückhaltsloser Anerkennung den Werth dieser Composition, die unter Mitwirkung Weinmüller's, Vogl's und der Madame Milder am 14. März 1809 in Wien zum ersten Male aufgeführt worden. Im fast grellen Gegensatze zu dem idyllischen Charakter der „Schweizer-Familie" stehen aber die schwungvollen Compositionen zu Collin's „Kriegsliedern", welche, von Weigl und Gyrowetz in Musik gesetzt, Jung und Alt zum Kampfe für das Vaterland begeisterten. Von anderen größeren Werken unseres Componisten, welche sich nunmehr folgten, nennen wir die dreiactige deutsche Oper „Der Bergsturz" (1810), „Die Kraft der Weihe", eine allegorische Dichtung des Hoftheater-Secretärs Sonnleithner zur Feier der glücklichen Rückkehr des Kaisers 1814, und „Die Jugend Peters des Großen", welch letzteres Tonwerk am 10. December 1814 in Anwesenheit der alliirten Monarchen mit glänzender Ausstattung in Scene ging. Für den Herbst 1815 folgte Weigl wieder einem Rufe nach Mailand, welches jetzt einen Bestandtheil des Kaiserstaates bildete. Die Aufgabe für Weigl war keine geringe, denn Paër, damals im Zenith seines Ruhmes, und Simon Mayr, längst, obgleich Deutscher von Geburt, eine Größe Italiens, waren seine Rivalen. Doch griff seine Oper „L'imboscata" entschieden durch, wie nicht minder seine Cantate „Il ritorno d'Astrea", welche beim ersten Besuch des Kaisers im Theater La Scala am 4. Jänner 1816 in glänzendster Ausstattung gegeben wurde. Nun folgten bis zum Jahre 1823 noch mehrere Werke, welche eine ungewöhnlich beifällige Aufnahme fanden, so die Operetten: „Nachtigall und Rabe"; „Margarethe von Anjou", für Italien geschrieben, aber deutsch im Winter 1818 in Wien aufgeführt; „Daniel oder Baal's Sturz", am

13. April 1820 zu Weigl's Benefiz aufgeführt, von der Kritik den Schöpfungen Gluck's zur Seite gestellt und Salieri zu dem Ausspruche über das „classische" Werk, wie er es nannte, veranlassend: „Viva la scuola tedesca, quando e trattata in simile maniera", und „Die eiserne Pforte", mit welcher deutschen Oper Weigl 1823 von der Bühne Abschied nahm. Der häufige Verachtungswechsel war nichts weniger als nach seinem Sinne, und so gedachte er nach vierzigjähriger Wirksamkeit sich in den Ruhestand zurückzuziehen. Da er aber vom Componiren nicht lassen mochte, wendete der damals Sechzigjährige sich der Kirchencomposition zu, in welcher er in jungen Jahren sich wohl wiederholt versuchte, die er aber bald aufgab, als sein Lebensgang ihn mit der Bühne in so enge Verbindung gebracht hatte. Eben war er mit der Composition einer großen Messe beschäftigt, als ihn der damalige Hofmusikgraf bei dieser Arbeit überraschte und mit der Frage an ihn herantrat, ob er geneigt sei, die Stelle eines Vice-Hofcapellmeisters zu übernehmen. Weigl sagte zu, erhielt sie am 26. Jänner 1827 und brachte nun seine erste Messe in *C-dur* sammt Graduale und Offertorium am 8. December d. J. zur Aufführung. Es folgten in kurzen Zwischenräumen noch acht große Messen und zehn Gradualien und Offertorien, in denen der Kirchenstyl in würdigster Weise hervortritt und mit dem echt kirchlichen Pathos eine contrapunktische Strenge sondergleichen sich vereint. Diese Kirchencompositionen, die nicht im Druck erschienen sind, werden im Fürst Lobkowitz'schen Archive aufbewahrt. So war Weigl unter beständiger Thätigkeit in der ihm so liebgewordenen Musica 71 Jahre alt geworden, als ihn sein Kaiser mit der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille auszeichnete, die ihm in Gegenwart aller Mitglieder der k. k. Hofcapelle am 18. Mai 1839 überreicht wurde. Nun zog er sich von aller musicalischen Thätigkeit zurück und lebte ausschließlich seiner Familie, bis er im Alter von 80 Jahren sanft aus diesem Dasein schied. Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Währinger allgemeinen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet. Weigl war um das Jahr 1805 mit Elisabeth Bertier in den Stand der Ehe getreten. Die Reichshauptstadt Wien und die musicalischen Körperschaften derselben und anderer Städte hatten dem Componisten mannigfache Ehren verliehen: die Commune Wien 1828 das Ehrenbürgerdiplom, das Conservatorium der Musik in Mailand 1812, die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien 1826, die Cäcilienakademie zu Rom und mehrere Musikvereine der österreichischen Provinzialstädte die Ehrenmitgliedschaft. Wir ergänzen diese Lebensskizze, zum größten Theile nach Weigl's eigenen Aufzeichnungen entworfen, durch eine vollständige, nach den Sprachen getheilte chronologische Uebersicht seiner Werke und eine gleiche seiner Bildnisse.

1. **Chronologische Uebersicht der Compositionen Joseph Weigl's. A. Deutsche Opern:** 1783: „Die unnütze Vorsicht oder die betrogene Arglist". Weigl's erstes größeres Werk, im Alter von sechzehn Jahren componirt. — 1792: „Der Strazzensammler". 1 Act. — 1794: „Das Petermännchen". 2 Abtheilungen, für das Leopoldstädter Theater geschrieben. — 1798: „Das Dorf im Gebirge". 1 Act. Gefiel ganz besonders im Auslande. — 1805: „Vestas Feuer". 3 Acte für das Theater an der Wien. — 1807: *„Kaiser Hadrian". 3 Acte [Mainz, Schott]. — *„Ostade". 1 Act [Bonn, Simrock]. — 1808: *„Das Waisenhaus". 2 Acte [Leipzig, Breitkopf]. — 1809: *„Die Schweizer-Familie". 3 Acte. Dieses

Werk Weigl's, das noch heute auf dem Repertoire steht, machte die Runde über den Continent und wurde auf allen Bühnen gegeben, welche Opern darstellen; es ist dasjenige Werk, womit die Musikhistoriker Weigl's künstlerische Stellung in der Geschichte der Musik schablonenhaft abthun, als hätte er sonst nichts weiter componirt [Bonn, Simrock; Leipzig, Breitkopf und Härtel; Wien, Diabelli; Braunschweig, Meyer; Leipzig, Reclam]. — 1810: „Der Einsiedler auf den Alpen". 1 Act [Wien, Haslinger]. — 1812: *„Francisca von Foix". 3 Acte. — *„Der Berasturz". 3 Acte [Leipzig, Peters]. — 1814: *„Die Jugend Peters des Großen". 3 Acte [Mainz, Schott]. — 1818: *„Nachtigall und Rabe". 1 Act [Leipzig, Hoffmeister]. — 1820: „Daniel". 3 Acte, eigentlich unter dem Titel „Baals Sturz" gegeben; ein großartiges Werk, das mit Unrecht in der Theaterbibliothek schlummert, und dessen sich eine Operndirection denn doch wieder erbarmen sollte. — 1821: „Waldemar". 1 Act. — „Eduard und Carolina". 1 Act. — 1823: „Die eiserne Pforte". 3 Acte. **B. Italienische Opern.** 1788: „Il pazzo per forza". 2 Acte. — 1790: „La caffetiera bizarra". 3 Acte. — 1794: *„La principessa d'Amalfi". 2 Acte [Wien, Diabelli; Mailand, Ricordi]. — *„Giulietta e Pierotto". 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — *„L'amor marinaro". 2 Acte [Augsburg, Gombart; Mailand, Ricordi]. — 1797: „I solitari". 3 Acte [Bonn, Simrock; Offenbach, André]. — 1798: „L'accademia del maestro Cisolfante". 2 Acte [Wien, Diabelli]. — 1805: *„L'Uniforme". 3 Acte [Mailand, Ricordi; Hannover, Bachmann, kleiner Auszug]. — 1806: „Il principe invisibile". 2 Acte [auf allerh. Befehl für das Schloßtheater in Larenburg] — 1808: *„Cleopatra". 2 Acte [Mailand, Ricordi] — *„Il rivale di se'stesso". 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — 1815: *„L'imboscata" (Die Waldfrau). 2 Acte [Mailand, Ricordi]. — 1819: „Margarita d'Anjou"; der ursprüngliche Titel dieser Oper ist „L'orfano d'Inghilterra" und wurde für einen Musikfreund geschrieben, der aber vor ihrer Vollendung starb, so daß sie unaufgeführt in Weigl's Besitz blieb. Später ließ er sie ins Deutsche übersetzen und gab sie unter dem Titel „Margarethe von Anjou" zu seinem Benefice, ohne jedoch besondere Wirkung damit zu erzielen. Wir finden in Musikkatalogen noch die folgenden zwei bei Haslinger in Wien verlegten Opern: „La donna di festa debole" und „Die Ehrenpforte". **C. Geistliche Oratorien.** 1804: „La passione di Gesù Cristo", eines der schönsten Werke Weigl's. — „La resurrezione". **D. Deutsche Cantaten.** 1798: „Die Gefühle der Dankbarkeit". — 1805: „Die Musen". — 1814: „Die Kraft der Weihe". — 1818: „Graf Stadion's Namensfest". — Ohne Angabe des Jahres: „Der gute Wille". — „Erzherzog Karls Ankunft nach der Einnahme von Kehl" (1798). — „Nachtgesang" (wohl die seinem Professor der Philosophie Karpe dargebrachte und später mit verschiedenem Text wiederholte Cantate, daher Weigl's erstes größeres Werk). **E. Italienische Cantaten.** 1791: „Flora e Minerva". — „Amleto (Melodramma)". — „Venere ed Adone". — 1792: „Diana ed Endimione". — 1802: „Le pazzie musicali". — „Il Riposo dell'Europa". — 1812: „La festa negli Elisi". — „Venere e Marte". — 1816: *„Il ritorno d'Astrea"; von Ricordi in Mailand in vollständiger Partitur aufgelegt. — 1826: „Pezzi sciolti". — Ohne Jahresangabe: „L'amor filiale". — „Il miglior dono". — „Il giorno di nascità". — „Il sagrifizio". **F. Ballete.** 1794: „Das Sinnbild des menschlichen Lebens". — „Die Reue des Pygmalion". — 1795: „Richard Löwenherz". — „Der Raub der Helena". — 1796: „Der Brand von Troja". — „Alonzo und Cora". — 1797: „Alcuin". — 1800: „Alceste". — 1801: „Das närrische Wesen". — 1802: „Die Tänzerin von Athen". — „Die Spanier auf der Insel Christina". — 1803: „Die isthmischen Spiele". — Ohne Jahresangabe: „Die Müller". — „Rolla's Tod". „Das Fest der Bachanten". — „Die vier Elemente". — „Das Fest der Donau". **G. Messen.** „Missa in F^{a}". — „Missa in Es^{a}", beide Jugendarbeiten; dann nach langjähriger Pause, während deren Weigl seine ganze schaffende Thätigkeit der Bühne widmete, wendete er sich erst, als er den Dirigentenstab der Hofoper niederlegte, der kirchlichen Composition zu und schrieb die zwei oben genannten kirchlichen Oratorien und noch folgende Messen. 1827: „Missa in C^{a} (Mariä Empfängniß). — 1828: „Missa in D^{a} (Mariä Lichtmeß). — 1829: „Missa in Es^{a} (Mariä Verkündigung). — 1830: „Missa in B^{a} (Mariä Himmelfahrt). — 1831: „Missa in D^{a} (Mariä Geburt). —

1832: „Missa in *Es*“ (Mariä Namensf.) — 1833: „Missa in *G*“ (Mariä Namensf.). — 1834: „Missa in *A*“ (Mariä Namensf.) — 1837: „Missa in *Es*“ (Mariä Namensf.). Außerdem noch ebensoviel Gradualien und Offertorien. Von übrigen Compositionen Weigl's sind noch zu nennen seine „Landwehrlieder“ (Compositionen zu Collin's Gedichten), dann Entreacts, Märsche, Chöre und Ouverturen zu den seinerzeit sehr beliebten Schauspielen: „Fürstengröße“, „Weiberehre“, „Pilger“, „Sonnenjungfrau“, „Hermann“ u. m., welche sich sämmtlich im Musikarchiv des k. k. Hofburgtheaters befinden. Zu mehreren Werken anderer Tonkünstler hat Weigl öfter Einlagestücke geschrieben, welche nicht zu den letzten Arbeiten des Componisteurs gehören, so seien hier genannt die für Brizzi gesetzte Scene im „Titus“, das brillante Finale zu „Giulietta e Romeo“ und ein gleiches zu „Ginevra di Scozia“ und die Romanze des Kalaf mit dem Refrain: „in meiner Klause“, ein Glanzstück Weinmüller's.

II. **Zur Charakteristik Weigl's als Tonkünstler.** Ist Weigl unter den Componisteuren auch kein Stern ersten Ranges, unter denen zweiten Ranges ist und bleibt er einer der glänzendsten. Er pflegte nicht nur die verschiedenen Zweige der Musik, vom einfachen Lied bis zur heroischen Oper und zum weihevollen Kirchentonstück mit großem Erfolge, sondern er blieb sich auch in seiner Eigenart immer gleich: überreich in Melodie, dramatisch in seiner Wirkung, musterhaft in seiner Stimmführung, effectvoll in der Instrumentation. Die beute beliebte Art der Componisteure, ihre Werke mit fremden Federn zu schmücken, deren Glanz in Vergessenheit gerieth und sich der Auffrischung verlohnte, kannte er noch nicht. Die Musikhistoriker finden Weigl mit der banalen Erwähnung seiner „Schweizer-Familie“ einfach ab, ein Beweis, daß sie wohl den Namen des Mannes, aber seine Werke gar nicht kennen, welche vergessen im Musikarchiv der Wiener Hofoper schlummern, weil uns einfach alle Pietät für unsere Künstlergrößen der Vergangenheit fehlt; und doch verlohnte es sich der Mühe, außer der „Schweizer-Familie“ auch seine große Oper „Baal's Sturz“, „Kaiser Hadrian“ oder die prächtige Schöpfung „Il rivale di se stesso“, ganz abgesehen von einem und dem anderen seiner Einacter, welche, wie „Das Dorf im Gebirge“, „Ostade“, „Nachtigall und Rabe“, auch vor den Augen des heutigen Publicums Gnade fänden, wieder aufs Repertoire zu bringen. In Weigl's Werken ist ein Hauptzug: tiefe Gemüthlichkeit, verbunden mit einer Fülle echt populärer, aber darum nicht minder originneller, das Herz erhebender Melodie. In seinen Kirchenstücken, unter denen das Oratorium „Das Leiden Jesu Christi“ zu den Werken ersten Ranges in dieser Art zählt, vereint er Glanz, Würde, Hoheit, Ernst, kindliche Frömmigkeit, demuthvollen Sinn und reine Herzensergüsse; und in seinen grandiosen Fugensätzen voll Majestät und kirchlichen Pathos erweist er sich als strengen Contrapunktisten. Seine Compositionen zu Collin's „Landwehrliedern“ sind echt volksthümlich geschrieben, und als wahre Musterbilder populärer Weisen drangen sie in die Gemüther Aller und wurden von Alt und Jung mit Begeisterung gesungen. Und auch in einer Musikgattung, der man in der Regel wenig Theilnahme entgegenbringt und welche man nur als Lückenbüßer betrachtet, in der Balletmusik, die sich bei Anderen, welche dieses Genre zu cultiviren lieben, nicht über das Maß des Gewöhnlichen erhebt, ragt Weigl bedeutend hervor. Er schuf in dieser Richtung das Beste, was in derselben überhaupt vorliegt. Seine Ballete, lieblich, kraftvoll, ohne Künstelei und immer charakteristisch, erfreuten sich seinerzeit großer Beliebtheit. Sie fehlten damals in vollständigen Uebersetzungen an keinem Pulte und wurden mit gleichem Vergnügen als Harmoniepartien gehört. Die berühmten Choreographen damaliger Zeit, Salvatore, Vigano, Trafieri, Gioja u. A. verpflanzten diese schönen und eigenartigen Tonschöpfungen auch auf italienischen Boden. Noch in den Dreißiger-Jahren hörte man in Italien, wie auch in Paris, diese wunderlieblichen Melodien, welche nichts weiter als Anleihen bei Weigl waren, freilich ohne Angabe des reichen Capitalisten, bei dem das Darleben genommen worden. Von Weigl's Opern ist der größere Theil sowohl ganz im Clavierauszuge, wie einzelne Tonstücke derselben in besonderen Ausgaben im Stich erschienen. Die ganz im Stich erschienenen sind in der Uebersicht seiner Compositionen mit einem Sternchen (*) bezeichnet, mehrere derselben finden wir von verschiedenen Verlegern zugleich herausgegeben. Von der Festcantate „Il ritorno

d'Astrea" veranstaltete Graf Melzi in Mailand eine Prachtausgabe. Die handschriftlichen Originalpartituren der Opern „L'amor marinaro", „Cleopatra" und „L'imboscata" sind im Besitze der berühmten Musicalienhandlung Ricordi in Mailand; die der übrigen wohl im kaiserlichen Musikarchiv, welches zur Zeit noch mit der Hofbibliothek vereinigt ist.

III. **Quellen zur Biographie Joseph Weigl's.** Allgemeines Theater-Lexikon.... Herausgegeben von K. Herlossohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 195. — Bremer (Friedrich). Handlexikon der Musik. Eine Encyklopädie der ganzen Tonkunst (Leipzig [1882] Reclam jun., 16°.) S. 772 [mit Angabe des unrichtigen Todesjahres 1843 statt 1846]. — Castelli (J. F. Dr.). Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erstrebtes (Wien und Prag 1861, Kober, 8°.) Bd. I, S. 135 und 146. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 342 [nennt ihn Franz Joseph und von Geburt einen Böhmen, was unrichtig ist] — Erinnerungen (Prag, Medau, 4°.) 1846, S. 93: „Joseph Weigl". — Frankl (Ludwig August) Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrg. 1846, Beilage, Nr. 6: „Joseph Weigl". — Dieselben, S. 192: „Joseph Weigl's Grabstätte". — Die Gegenwart (Wiener Blatt) 1846, Nr. 32: „Nekrolog". — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) [nach diesem gestorben 31. (sic) Februar statt am 3. Februar 1846]. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Band IV, S. 532. — Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Bd. XII: „Aus Alt- und Neu-Wien" S. 108 u. f. — Hirsch (Rudolf). Galerie lebender Tondichter (Güns 1836, C. Reichard, gr. 12°.) S. 178. — Jahresbericht des Wiener Conservatoriums der Musik. VII. Jahrgang. Neue Folge. Schuljahr 1866/67, S. 3—21: „Joseph Weigl". [Aus seiner Autobiographie zusammengestellte Lebensskizze]. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 96, unter Zahl 1361 [nennt ihn irrig Johann statt Joseph Weigl]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1848, Voigt, 8°.) XXIV. Jahrgang (1846) Seite 97. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 258. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1832, 8°.) Bd. VI, Seite 48. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 172, 173, 175, 187, 189; Bd. V, S. 135, 136. — Pietznigg (Franz). Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) Jahrg. 1833, S. 109 und 143: „Joseph Weigl und seine Compositionen". Von Freiherrn von Lannoy. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 1004. [Eine für ein Werk, das doch musicalische Bedeutenheit anspricht, und für einen Künstler, wie es Weigl ist, dessen „Schweizer-Familie" noch heute auf dem Opernrepertoire steht, denn doch zu magere (30 Zeilen) Notiz. Nicht einmal das Todesdatum ist angegeben.] — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhart, gr 8°.) S. 351. — Schmidt (August). Denksteine. Biographien von Ign. Ritter von Seyfried, J. von Eybler, J. F. von Mosel, W. A. Mozart (Sohn), H. Payer, J. Gänsbacher, J. Weigl, Th. Graf Amadei von Varkony (Wien 1848, Mechitaristen, gr. 4°.) S. 163—205. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) VI. Jahrgang (1846) Nr. 21, 22, 25, 31, 32, 33—37: „Joseph Weigl". — (Wolf's) Almanach für Freunde der Schauspielkunst, Jahrgang 1846. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus gr. 8°.) Bd. V, S. 62 u. f.

IV. **Porträts.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Joseph Weigl". Stadler (lith.) 1846. Gedruckt bei J. Höfelich (gr. 4°.) [auch in Aug. Schmidt's „Denksteinen"]. — 2) Unterschrift: „Joseph Weigl"

(Putz sc.) Medaillonbild, selten. — 3) Unterschrift: „Joseph Weigl". Wachsmann sc. (4°.). Zwickau bei den Gebr. Schumann — 4) Unterschrift: „Joseph Weigl, | k. k. Vice-Hofcapellmeister". Kriehuber 1829 (lith.). Gedr. bei J. Jobmeyer in Wien (Wien, Pietro Mechetti qu. Carlo, kl. Fol.). — 5) L. Rados sc. (8°.). — 6) Clar sc. (4°.). — 7) Kriehuber (lith.) Wien, Svina, Fol.

Weigl, Joseph Ferdinand, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 298, Nr. 7].

Weigl, Joseph, siehe auch: **Weigl**, Joseph [Bd. L, S. 72].

Weigl von **Kriegeslohn**, Joseph, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Joseph [Bd. L, S. 73].

Weigl von **Löwenwarth**, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 1747, gest. zu Brescia am 28. Februar 1830). In jungen Jahren trat er in die kaiserliche Armee und wurde zu Beginn des Türkenkrieges 1788 Oberlieutenant bei Kheul-Infanterie, dann Grenadier-Hauptmann und infolge ausgezeichneten Verhaltens vor dem Feinde außer seinem Range Major. 1813 zum Obersten bei Reisky-Infanterie, 1814 zum Generalmajor und Commandanten einer Grenadier-Brigade befördert, diente er zuletzt als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Brescia, wo er im Alter von 83 Jahren starb. Im Verlaufe seines 58jährigen Militärdienstes wohnte er nicht weniger denn zweihundert feindlichen Actionen bei und zeichnete sich in allen als tapferer Soldat, in einzelnen durch besonders muthvolles Verhalten aus, so im Türkenkriege bei der Belagerung von Belgrad, in den ersten französischen Feldzügen bei allen Ausfällen während der Vertheidigung von Mastricht, in den Schlachten bei Maubeuge, Valenciennes und Le Quesnoy, dann bei der Vorrückung in das Genuesische bei Savona, wo er in einem feindlichen Angriffe, den er abwies, verwundet wurde. Bald darauf bei dem Sturme auf die Verschanzungen bei Lonato, wo er sich wieder durch seine Tapferkeit hervorthat, neuerdings, und zwar diesmal gefährlich verwundet, erkämpfte er sich die Majorscharge außer der Tour. An den Feldzügen 1805, 1809 und 1813—1815 theilnehmend, zeichnete er sich besonders aus als Oberst des Infanterie-Regiments Reisky im Gefechte bei Feistritz am 6. September 1813. Als er dann 1814 als Generalmajor das Commando der Grenadier-Brigade im Reservecorps erhielt, wurde er mit den Brigaden Coburg und Beck und dem Kürassier-Regimente Erzherzog Franz unter Feldmarschall-Lieutenant Alois Fürsten Liechtenstein zur Einschließung von Besançon beordert. Napoleons Vordringen über St. Dizier, das die allgemeine Besorgniß hervorrief, derselbe werde Besançon und Auxonne entsetzen und sich mit Augereau vereinigen, brachte unser Bloquadecorps in eine sehr kritische Lage, da ja nicht mehr daran zu zweifeln war, daß der Commandant von Besançon General Marulaz den ersten günstigen Moment benützen werde, um sich seiner Bedränger zu erwehren. In der That unternahm dieser auch am 31. März und 1. April wiederholt die kräftigsten Ausfälle mit überlegener Macht, aber Weigl's Energie schlug dieselben jedesmal auf das entschiedenste und mit siegreichem Erfolge zurück. Die Umsicht und Tapferkeit, welche Letzterer bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, bestimmten den Commandanten des Bloquadecorps, Fürsten

Liechtenstein, zur ausdrücklichen Anerkennung der Leistungen desselben mit dem Beifügen, daß die Abwehr der Gefahr, von welcher das Corps bedroht gewesen, nur dem trefflichen Verhalten des Generals Weigl zu verdanken sei. Mit Handbillet ddo. Dijon 2. April 1814 verlieh Seine Majestät dem greisen Krieger das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Später folgte dieser Auszeichnung Weigl's, der schon als Major 1803 wegen ununterbrochener dreißigjähriger Dienstleistung mit dem Degen vor dem Feinde den Adel mit dem Prädicate von Löwenwarth erhalten hatte, die Erhebung in den Freiherrenstand. Auch sonst noch bedachte der Kaiser den tapferen General mit seiner Gnade, indem er ihn 1825 zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Herzog von Wellington Nr. 42 ernannte, welches die Auszeichnung genießt für sein bewunderungswürdiges Verhalten in der Schlacht bei Deutsch-Wagram am 6. Juli 1809 bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch zu schlagen.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 1307 und 1750.

Weigl, Leopold Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. um 1810). Frühzeitig trat er in die kaiserliche Armee, in welcher er 1843 die Stelle eines wirklichen Hauptmanns bei Erzherzog Franz Karl-Infanterie Nr. 52 bekleidete. Im Bewegungsjahre 1848 wurde er Major im Regimente, 1849 Oberstlieutenant und im December 1850 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Freiherr von Turski Nr. 62. Am 13. März 1858 zum Generalmajor befördert, stand er 1859 als Brigadier im 7. Armeecorps, ward im folgenden Jahre in Disponibilität versetzt, kam dann 1862 als Brigadier zum 2. Armeecorps in Graz, 1863 in gleicher Eigenschaft zum 8. Armeecorps in Este, 1864 zum 7. in Venedig, 1865 wieder zurück zum 8., wurde am 15. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und dem Generalcommando in Prag zugewiesen. Im unglückseligen Sommerfeldzuge 1866 finden wir ihn noch als Generalmajor und als solchen mit dem Festungscommando von Königgrätz betraut. In dieser Stellung war es, wo am Tage der Katastrophe, welche am 3. Juli über unsere Armee hereinbrach, Generalmajor Weigl's ausgezeichnetes und bleibender Erinnerung würdiges Verhalten es verhütete, daß diese Katastrophe nicht noch entsetzlichere Dimensionen annahm, als wir ohnehin schon zu beklagen hatten. Nach dem Berichte eines Augenzeugen über den Schluß der Schlacht, war der Sachverhalt folgender: „Vor der Festung Königgrätz war eben die Verwirrung auf das höchste gestiegen. Da die Mannschaft die sonstigen Flußübergangspunkte in dem herrschenden Chaos nicht mehr zu finden wußte, so eilte der größte Theil derselben instinctmäßig der Festung als einem bestimmten Objecte zu. Das Terrain vor derselben aber war künstlich unter Wasser gesetzt, und die Preußen, welche die nächsten Höhen besetzt hielten, konnten von denselben durch ihre dort aufgestellten Geschütze diesen gefährlichen Punkt beschießen. Die Fuhrwerke konnten im erweichten Boden nicht fort, Menschen und Pferde blieben halb im Schlamme stecken, Andere eilten über sie hinweg, so daß Todte und Lebende, in den Sumpf getreten, die Brücken für die Nachfolgenden bildeten und Artilleriematerial in Masse außerhalb der Festung ge-

lassen werden mußte. Da bewies sich der Festungscommandant Generalmajor Weigl, dessen Humanität in der Armee allgemein bekannt war, auch dieses Mal als wahrer Mann voll Verstand und Herz. Er ließ noch Abends und in der Nacht viele Geschütze und Abtheilungen durch die Festung und nahm so viel als möglich Verwundete auf; die wie ein Heuschreckenschwarm Eingefallenen zehrten im Hunger fast alle Vorräthe auf; er wußte aber noch rechtzeitig Alles zu ersetzen und die überflüssigen Gesunden wieder aus der Festung zu entfernen. Die ganze Nacht hindurch war man unermüdet thätig, das in der Inundation stecken gebliebene und sonst zurückgelassene Material, namentlich Geschütze, Munitionswagen in die Festung zu bringen, und als die Preußen gewahr wurden, welch eine Kriegsbeute ihnen entging, und Miene machten, den Festungscommandanten in seinen Maßnahmen zu hindern, griff derselbe zu einer List. Er trat mit dem Feinde in Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung, stellte aber solche Bedingungen, auf welche der Sieger unter den obwaltenden Umständen gar nicht eingehen konnte, z. B. freien Abzug, Mitnahme der gesammten Artillerieausrüstung der Festung u. s. w. Durch die Unterhandlungen war Zeit gewonnen worden, als man endlich über die Bedingungen einig geworden war, erbat sich der General noch, früher nach Wien berichten zu dürfen. Damit hatte er Tage gewonnen, während deren der wackere Festungscommandant jede Nacht weiteres Material in die Festung schaffen ließ. Endlich, als auch dieses Auskunftsmittel erschöpft und der Feind nicht mehr zu beschwichtigen war, brach Weigl die Unterhandlungen plötzlich ab. Das Bombardement der Festung von Seite der Preußen war die Folge davon, aber dem General gab dasselbe nur neue Gelegenheit, seine Energie und Hochherzigkeit an den Tag zu legen. Er erwiderte das Feuer des Feindes auf das nachdrücklichste, und so wurden die casemattirten Räume, welche für die streitbare Mannschaft der Festung bestimmt waren, den zahlreichen Verwundeten überlassen, wo dieselben die sicherste Zuflucht fanden, und so erreichte er auch diesen von ihm beabsichtigten Zweck." Die Verdienste des tapferen Generals wurden von Seiner Majestät anerkannt durch das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, durch das schon nach dem Feldzuge in Italien 1859 im Juni ihm verliehene Ritterkreuz des Leopoldordens gleichfalls mit der Kriegsdecoration und im Juli 1869 durch den Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration dritter Classe. Freiherr von Weigl lebt zur Zeit als Feldmarschall-Lieutenant im Ruhestande zu Wien.

Hoffinger (Joh. Ritter von). Lorbern und Cypressen von 1866 (Wien 1868, Prandel, kl. 8°.) Nordarmee, S. 158.

Weigl, Nivard, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 8].

Weigl, Robert, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 9].

Weigl, Sarkander, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [in den Quellen, S. 299, Nr. 10].

Weigl, Thaddäus (Compositeur und Musicalienhändler, geb. in Wien 1776, nach Anderen schon 1774, gest. daselbst am 10. Februar 1844). Ein Sohn des berühmten Violoncellisten der Wiener Hofoper Franz Joseph [S. 298 Nr. 6] und Bruder des noch

berühmteren Compositeurs Joseph Weigl [S. 279], verrieth er schon in jungen Jahren ungewöhnliche Neigung und Talent zur Musik, welche durch seine Umgebung nur noch mehr genährt wurden; sein Vater spielte nämlich trefflich ein Streichinstrument, seine Mutter glänzte als Sängerin, sein um zehn Jahre älterer Bruder Joseph war in der Musik schon weit vorgeschritten, und zu den Freunden des Hauses, welche dasselbe oft besuchten und darin gar herrliche Musik machten, gehörten Albrechtsberger, Dittersdorf, Haydn, Kreibich, Mozart, Salieri, Umlauft und Wanhal; daß unter solchen Verhältnissen die bereits vorhandene Anlage nur immer reicher sich entfaltete, kann nicht Wunder nehmen. Als dann Thaddäus im Alter von neun Jahren seiner Gesundheit wegen die ungesunde Stadtluft mit der würzigen auf dem Lande vertauschen mußte, wurde er zu einem alten Freunde des Vaters, dem Regenschori in Korneuburg Sebastian Witzig, gegeben, der, ein Schüler des tüchtigen Kirchencomponisten Matthias Georg Mann [Band XVI, S. 378], sowohl Weigl's Bruder Joseph als auch dem berühmten Contrapunktisten Albrechtsberger musicalischen Unterricht ertheilt hatte. Unter der Leitung des betagten Lehrers widmete sich Weigl, während er dem Studium der ersten Grammaticalclassen oblag, auch fleißig der Musik, indem er Singen und Clavierspielen lernte, sich auch, und zwar mit nicht geringem Erfolg im Präludiren übte und schon das Violinspiel begann. Nach einem Jahre kehrte er mit gekräftigter Gesundheit nach Wien zurück, wo er unter Albrechtsberger in der Musik sich weiter ausbildete und während eines sechsjährigen stufenweise betriebenen Studiums zuletzt die Compositionslehre und die alten Meister studirte. Wie Weigl in einer autobiographischen Aufzeichnung berichtet, „erlaubte ihm Albrechtsberger zum Galanteriespiele nur die Werke eines Händel und Bach; jene Mozart's und Haydn's waren in seines Lehrers Augen nur Zuckerbrod, das alle Monat blos einmal genossen werden durfte". Aber während der Meister so sprach, ging Weigl doch seinen eigenen Weg und vertiefte sich in die Meisterwerke der Letzteren, welche ja in der Stube, die er mit seinem Bruder Joseph gemeinschaftlich bewohnte, auf Tischen und Stühlen umherlagen, und welche er, wenn er allein war, vornahm und auf das eifrigste aus ihren Partituren studirte. Als ihn eines Tages seine Mutter, die ehemals berühmte Sängerin, die in Gluck's Opern geglänzt hatte, bei diesem Studium Mozart'scher und Haydn'scher Partituren überraschte, ermunterte sie ihn nur noch mehr darin, übernahm, um es ihm leichter und angenehmer zu machen, wohl ein und das andere Mal selbst die Gesangspartien und förderte in dieser Weise des jüngeren Sohnes Fortschritte in so glücklicher Weise, daß er seinen Bruder, der bisher in der Hofcapelle als Cembalist bedienstet gewesen und nach Salieri's Versetzung in den Ruhestand von Kaiser Leopold II. zu dessen Nachfolger ernannt worden war, im Orchester des Hoftheaters suppliren konnte. Nun aber war es nicht in der Absicht des Vaters gelegen, nachdem schon der ältere Sohn die Musik als Beruf gewählt, daß auch der jüngere sich ihr zum gleichen Zwecke widme. Wohl boten sich demselben auch auf dieser Laufbahn die vortheilhaftesten Aussichten, denn durch seinen Vater und

Bruder waren ihm die ersten Häuser Wiens geöffnet, seine Compositionen, obgleich nur in Handschrift, gingen von Hand zu Hand und fanden freundliche Aufnahme, und auch als Musiklehrer war er sehr gesucht und beliebt; doch aber mußte er nach Abschluß des philosophischen Studiums jenes der Rechte beginnen. Ein Umstand richtete die Aufmerksamkeit des größeren Publicums auf den jungen Musiker. Als er nämlich die philosophischen Studien beendet hatte, wollte er in seiner Art seinem Lehrer Franz Samuel Karpe [Bd. XI, S. 14], welcher damals die Philosophie an der Wiener Hochschule vortrug, seine Dankbarkeit beweisen, componirte zu diesem Zwecke eine Cantate, welche er mit einigen musikbeflissenen Collegen vor der Wohnung des Lehrers als Nachtmusik zum Vortrage brachte. Das Musikstück gefiel so sehr, daß es mit verändertem Texte noch im nämlichen Jahre bei verschiedenen Gelegenheiten zur Aufführung kam; und Kaiser Leopold II., der an diesem Zuge der Dankbarkeit des ehemaligen Schülers gegen seinen Lehrer Gefallen fand, ließ Weigl zu dessen fernerer Ausbildung eine ansehnliche Summe auszahlen. Dieser Erfolg ermunterte den jungen Tonkünstler, und er componirte eine Einlagsarie für die Partie des Grafen Almaviva in Mozart's „Barbier von Sevilla" und nahm noch einen höheren Flug ins Reich der Töne, als er die erste komische Oper: „Die Marionettenbude oder der Jahrmarkt zu Grünwalde" für das Marinelli'sche Theater in der Leopoldstadt schrieb. Schon früher hatte er aus dem Repertoire der seit 1790 von Kaiser Leopold II. berufenen Opern- und Ballettgesellschaften die Opern und Ballete, welche von den betreffenden Copisten in Abschriften verkauft zu werden pflegten, für das Piano, und zwar mit solchem Geschick übertragen, daß die Componisteure und das Publicum damit vollkommen zufrieden gestellt waren. Als nun 1793 der damalige Hoftheaterdirector Peter Freiherr von Braun zu Gunsten des musikliebenden Publicums in der Burg den Hoftheater-Musikverlag errichtete, wurde Weigl mit der Clavierübertragung sämmtlicher Opern und Ballete betraut und unterzog sich mit großem schon durch vorangegangene Schulung auf diesem Gebiete bewährten Geschicke dieser Aufgabe. Auch setzte er seine eigenen Compositionsversuche fort und schrieb für das Hoftheater das Ballet: „Die Unterhaltung auf dem Lande" und nach einem Texte von Perinet die Oper „Idoli" für das Marinelli'sche Theater. Anfangs März 1796 unternahm er im Auftrage des Barons Braun in Geschäften des oben erwähnten Hoftheater-Musikverlags eine Reise durch ganz Deutschland. Nach seiner Rückkehr schrieb er das große komische Ballet, nach dem Text von Traffieri: „Die Verlobung im Keller", welches im August g. J. in Scene ging. Nun wurde er als k. k. Hoftheatercompositeur angestellt und vollendete als solcher das Ballet „Die Huldigung". Als dasselbe im October zur Aufführung gelangte, fand es solchen Beifall, daß eine Deputation der in Preßburg zum Landtag versammelten ungarischen Stände eine Aufführung desselben in dieser Stadt verlangte; aber wegen der damit verbundenen manigfaltigen Schwierigkeiten, welche nicht zu beheben waren, unterblieb dieselbe. Wenige Monate später, zu Beginn des Jahres 1797, wurde sein großes Ballet „Cyrus und Tamyris", und zwar unter seiner eigenen Leitung in Scene gesetzt,

da sein Bruder Joseph durch Ueberbürdung mit den Directionsgeschäften daran verhindert war. Neben der theilweisen Direction des Hoftheaterorchesters und den vertragsmäßig zu leistenden Uebersetzungen für den k. k. Hoftheater-Musikverlag schrieb er in den folgenden Jahren die Ballete: „Das Gespenst im Traume"; — „Hamlet"; — „Der Tod des Herkules". Darauf ernannte ihn die Hoftheaterdirection zum wirklichen Adjuncten des Hoftheater-Capellmeisters, mit welchem Posten zugleich die Leitung des Archivs nebst der Hoftheatercopiatur verbunden war. Da das Archiv in völlig ungeordnetem Zustande sich befand und alle von der vormals bestandenen gräflich Kohary'schen Masse und den vorangegangenen italienischen Pachtungen, wie auch von der früheren kaiserlichen Direction herrührenden deutschen, italienischen und französischen Opern und Ballete in einigen Kammern des vierten Stockwerkes des Kärnthnerthortheaters chaotisch durcheinander lagen und eigentliche Inventare gar nicht, sondern nur fragmentarische Aufzeichnungen vorhanden waren, dann aber ein großer Theil, vornehmlich der neueren deutschen und italienischen Opern und Ballete sich zerstreut bei den betreffenden Copisten befand, so galt es, eine durchgreifende Ordnung und Aufstellung des Archivs durchzuführen, welche Aufgabe Weigl auch mit aller Umsicht löste. Dabei blieb er aber als Tonsetzer nicht unthätig, componirte mehrere Divertissements und brachte nach und nach zur Aufführung die Ballete: „Die Waise der Berghöhle"; — „Der wachsame Dorfrichter"; — „Sulima und Ajom"; — „Verlegenheit durch Zufälle"; — „Die verliebten Thorheiten"; — „Der Tiroler Jahrmarkt"; — dann die Opern: „Armidoro, Prinz von Leon", nach einem Texte des Barons von Retzer; — „Omar oder der schönste Sieg", heroische Oper, nach einem Text von Hofrath Friedrich Rochlitz; — „Das erhaltene Orakel", Text von Lippert, welche letztere, wie Weigl in seiner Selbstbiographie mit Bitterkeit bemerkt, „das damalige Schicksal aller deutschen Componisteure hatte und nicht zur Aufführung kam". Als dann im Jahre 1803 Capellmeister Franz X. Süßmayer [Bd. XL, S. 290] starb, wurde Weigl wirklicher zweiter Capellmeister. Schon 1801 hatte er die Erlaubniß erhalten, eine Kunst- und Musikhandlung zu errichten. Es hatte sich schon früher das von einigen betriebsamen Männern ins Leben gerufene Kunst- und Industriecomptoir in Wien zur Aufgabe gemacht, den bis dahin brachliegenden inländischen Musikhandel zu heben, nun vereinigte Weigl seine dahin abzielenden Bestrebungen mit denen des Comptoirs; zugleich vertrat er seinen Bruder Joseph, da derselbe fast täglich zur Leitung der Kammermusiken der Kaiserin berufen ward, Süßmayer aber, der schon seit längerer Zeit kränkelte, die Stelle des ersten Capellmeisters auch nicht vertreten konnte. Diese Häufung von Geschäften konnte Weigl auf die Dauer nicht ertragen; alle Versuche bei Baron Braun um eine entsprechende Abhilfe scheiterten in Ermanglung tauglicher Persönlichkeiten. Noch brachte er sein Ballet „Bacchus und Ariadne" mit günstigstem Erfolge auf die Scene, nachdem aber dies geschehen, nahm er seine Entlassung als zweiter Director, um sich nun ausschließlich dem Kunst- und Musicalienhandel, dem er in erfolgreichster Weise den Weg gebahnt und der im erfreulichen Aufschwunge begriffen war, zu widmen. Diesen betrieb er denn auch bis zu seinem im Alter von 68 Jahren erfolgten Tode,

worauf denselben sein zweitgeborener Sohn Peter, der schon bei Lebzeiten des Vaters diesem im Geschäfte zur Seite gestanden, fortführte. In der Folge wurde dasselbe aufgelöst.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Johann André, gr. 8°.) Bd. III, S. 859. — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842. F. C. Neidhardt, gr. 8°.) S. 352. — Gerber (Ernst Ludwig) Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 534. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 888.

Weigl von **Kriegeslohn**, Valentin, siehe: **Weigl** von **Kriegeslohn**, Valentin [Bd. L, S. 74].

Noch sind bemerkenswerth: 1. Eine **Anna Maria** Weigl, die Gattin des Hoftheatercellisten Franz Joseph Weigl [s. d. S. 298, Nr. 6 zu Ende]. — 2. **Anton** Weigl (geb. zu Dietersdorf in Mähren, Geburtsjahr unbekannt). Er bekleidete 1848 die Stelle eines Erbrichters in Mähren und wurde, als am 15. März dieses Jahres der erste constituirende Reichstag nach Wien einberufen worden, für Mährisch-Trübau in denselben gewählt. Er nahm seinen Platz auf der linken Seite des Hauses zwischen Ludwig von Löhner und Wenzel Prohaska ein. Ueber seine parlamentarische Thätigkeit ist nichts zu berichten. Die October-Ereignisse brachen herein. Viele Vertreter des Reichstages flüchteten ohne Bewilligung eines Urlaubs. Da traf am 21. October des Bewegungsjahres von mehreren Wahlmännern des Mährisch-Trübauer Wahlbezirkes bei dem damals in Wien tagenden Rumpfparlamente ein Schreiben ein, welches Schriftführer Wieser in der Versammlung verlas, und in welchem berichtet ward, daß, obgleich die Reichsversammlung alle mit oder ohne Urlaub abwesenden Abgeordneten einberufen habe, um in den gegenwärtigen Tagen der Gefahr dasjenige zu berathen und zu beschließen, was zur Erhaltung der Ruhe und der geregelten Staatsverwaltung noththue, sich ihr in den Reichsrath gewählter Abgeordneter Anton Weigl seit mehreren Tagen zu Hause befinde, ohne dem Rufe der Reichsversammlung zu folgen. Gegen dieses Verhalten protestirten nun die Wahlmänner und stellten an das Parlament die Bitte: „den durch den Abgeordneten Weigl ohne Urlaub in den Tagen der Gefahr verlassenen Posten eines Vertreters des Mährisch-Trübauer Wahlbezirkes für erledigt zu erklären und mit möglichster Beschleunigung eine neue Wahl anzubefehlen, um den vom constitutionellen Princip durchglühten 50.000 Bewohnern des Trübauer Wahlbezirkes das Recht zu wahren, an der constitutionellen Gesetzgebung unseres Gesammtstaates Theil zu nehmen". Dies ist die erste und einzige energische Kundgebung österreichischer Wähler im denkwürdigen Jahre 1848 gegen einen pflichtvergessenen Abgeordneten, obgleich damals deren eine Menge in den kritischesten Tagen fahnenflüchtig geworden und auch sonst nicht immer den Absichten ihrer Wähler entsprechend gehandelt haben. Auch wurde für Anton Weigl keine Neuwahl angeordnet, sondern derselbe ging, als Seine Majestät der Kaiser zur Sicherstellung des Reichsrathes mit Manifest vom 22. October 1848 denselben auf den 15. November g. J. nach Kremsier einberief, dahin, nahm wieder seinen Platz links, nur hatte er jetzt den Wirthschaftsbesitzer Franz Staffa aus Mähren und den Hofbesitzer Joseph Leithner aus Stockerau zu seinen Nachbarn, doch verharrte er gleich seinen beiden Collegen bis zur Auflösung des Reichsrathes in politischer Unthätigkeit. [Erinnerung an Kremsier. Zusammengestellt von W. A. Neumann und Ed. Edl. von Meyer (Kremsier 1849, 8°.) S. 16, 21, 27 und 29. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution (1848) (Wien 1849, 8°.) S. 585.] — 3. **Christoph** Weigel (geb. zu Redwitz in Böhmen am 9. November 1654, gest. zu Nürnberg am 5. Februar 1725). Bereits 1666, als er zwölf Jahre alt war, kam er aus seiner Heimat in die Fremde, indem ihn die Seinigen nach Hof im Voigtlande schickten, um ihn daselbst die Goldschmiedekunst erlernen zu lassen. Später nahm ihn der berühmte Jenenser Professor der Mathematik, Weimarischer Hofmathematicus und Baudirector Erhard Weigel, allem Anscheine nach ein naher Verwandter

zu sich nach Jena. Daselbst vervollkommnete sich Weigel in der Ausführung mathematischer Instrumente. Aber sein Gönner erkannte bald das eigentliche Talent des jungen Mannes und rieth ihm, sich der Kupferstecherkunst zu widmen, welchen Rath derselbe auch im Jahre 1673 befolgte. Weigel erlernte nun diese Kunst unter zwei tüchtigen Meistern, und zwar zuerst bei Andreas Wolfgang und seit 1678 bei Matthias Küsel in Augsburg. Nach dem Tode des Letzteren im Jahre 1682 begab er sich nach Wien und arbeitete daselbst bis zu Beginn der Türkenbelagerung 1683, worauf er nach Frankfurt a. M. ging und dort bis 1688 verblieb. Darauf kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er dann bis 1691 thätig war, in welchem Jahre er zu Augsburg im Verein mit den zwei Nürnberger Künstlern Georg Christoph Eimart und Johann Jacob Sandrart an einer Bilderbibel arbeitete, nach deren Vollendung er nach Nürnberg übersiedelte. Daselbst erhielt er 1698 das Bürgerrecht und entfaltete bis zu seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode eine große Thätigkeit. Die Zahl der Arbeiten Weigel's, und zwar sowohl der bildlichen Ausschmückungen ganzer Werke als der einzelnen selbstständigen Stücke, seien es nun eigene oder aber in seinem Verlage erschienene, ist eine geradezu verblüffende. Die Titel der meistens mit zahlreichen Kupfern geschmückten Werke sind: „Passio D. N. J. C. Das Leiden Christi", 366 Bilder (Aug. Vindel., 1693, 8°.); — „Historien aus dem I. und II. Buch Samuels, I. und II. Buch von den Königen, I. und II. Buch der Chronica, welche zu nützlicher Betrachtung vorgebildet, in Kupfer gestochen und verlegt von Gb. Weigel in Augsburg MDCXCV". Mit 435 KK., gr. Fol. — „Gedächtnißbildliche Bilderlust der merkwürdigsten Weltgeschichte aller Zeiten, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, so das solche nach der Jahrrechnung leicht zu behalten". Mit 49 Blättern (Nürnberg 1697, Fol.); in späterer Ausgabe: „Gedächtnißbildliche Bilderlust", durch J. D. Köblern P. P. (Nürnberg 1726); auch wurden die Tafeln zu folgenden Werken benutzt: „Die Welt in einer Nuß oder Historien vom Anfang der Welt in Kupferstichen abgebildet" (Nürnberg, 4°.) und zu der Uebersetzung desselben ins Französische von M. Kramer: „Le monde dans une noix, c'est à dire un abrégé de l'histoire universelle etc. etc. (Nuremberg, Ch. Weigel 1722, 48 KK.) — „Denkwürdige Kriegs- und Friedensbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts in jährlichen Kupferblättern von 1701—1725" (Nürnberg, 4°.). — „Historiae celebriores V. et N. Testamenti iconibus repraesentatae in lucem ed. a Ch. Weigelio" (Norimberge 1707. Mit 261 Blättern von J. und C. Luyken, Melori u. A., gr. Fol.). — „Biblia ectypa" (840 Bl., in 8°., 4°. und Fol.). — „Das schmerzhafte Leiden unseres Heilandes in 100 Passionskupfern" (8°.). — „Die kleine Passion des großen Leidens Jesu Christi" (35 Blätter, 12°.). — „Biblische Augen- und Seelenlust" (200 KK., 12°.). — „Eine kleine Bibel" (85 KK. in qu. 8°.). — „Die heilige Schrift in 162 kleinen KK. für Kinder" (16°.). — „Kern aller sonn- und festtäglichen Evangelien" (150 Stiche in 12°.). — „25 Betrachtungen kurzerklärter Bibelsprüche in Kupferstichen nebst anderen 25 Sinnbildern". — „Andächtige Betrachtungen des Leidens Jesu Christi mit 50 Kupferstichen" (8°.) — „Philipp Bonnani's Verzeichniß der geistlichen Ordenspersonen in 477 Kupferstichen" (4 Bände, 4°.). — „Abrahams a S. Clara neu eröffnete Weltgalerie" (mit 100 Kupferstichen in Fol.; ein schönes, heute schon seltenes Werk). — „Abbildung und Vorstellung aller Künstler und Handwerker" (212 Bl., 4°.). — „Neueste Abbildung des türkischen Hofes nach denen Gemälden des Mr. de Ferriol, französischen Ambassadeurs bei der ottomanischen Pforte in 260 Kupferstichen" (4 Theile in 4°.). — „Abbildung und Beschreibung der sämmtlichen Bergwerks- und Schmelzhütten-Beamten und -Bedienten in 50 Kupferstichen" (4°.). — „Nürnbergische Malerakademie von Martin Schustern, nach dem Leben gezeichnet und von Johann Kenckeln in die schwarze Kunst gebracht" (Fol.). — „Nürnbergische Trachten", eine Folge von 20 numerirten Blättern, wovon einige von C. L. (uyken) 1704 gezeichnet und gestochen sind; auf dem 18. und 20. Blatte steht Gbr. Weigel's Adresse (4°.). Eine spätere Ausgabe erschien unter dem Titel: „Deutliche Vorstellung der Nürnbergischen Trachten in Kupfer gestochen u. s. w." (Nürnberg bei Joh. Dav. Tyroff, Christoph Weigel's des älteren sel. Erben, 1766, 4°.). — „Bequemer Schul- und Reiseatlas", in verschiedenen sich durch die Kartenanzahl unterscheidenden Ausgaben mit Karten in 16°., 4°. und in Fol.;

die dazu gehörige „Anleitung zu der verbesserten Geographie" hat im Jahre 1724 Professor Joh. David Köhler herausgegeben. — „Historischer Zeitungsatlas" (23 Tafeln in Fol.). — „Descriptio orbis antiqui" (44 Karten in Fol.). — „Der durchlauchtige Welt-, Geschichts-, Geschlechts- und Wappen-Kalender" (8°., in vielen Fortsetzungen). — „Prospect der Stadt Nürnberg von St. Peter, welche Straße Joserhus I. als römischer König hereingezogen 1704". Chr. Weigel exc. (Fol.). — „Prospect der Stadt Wien vor dem Burgthore" (1719). — „Prospect der Stadt vor dem Schottenthore" (1719). — „Prospect der Stadt vor dem Kärntnerthore" (1720). — „Prospect der Stadt vor dem Rothen Thurm" (1720). — „Prospect der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und ihrer Vorstädte"; diese fünf Prospecte Weigel's befinden sich in der Wiener Magistratsbibliothek. Auch gab er der beiden Nürnbergischen Schreibkünstler Mich. Bauernfeind und Adolf Zimmer zierliche „Schreibkunst" in verschiedenen Schriftarten in Kupfer gestochen, heraus. Von Weigel's meist in Schwarzkunst in Fol. und gr. Fol. ausgeführten Bildnissen sind bekannt: [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten gehören zu den besten Blättern] *„Kaiser Karl VI.", ganze Figur, am Zelt stehend (gr. Fol.). — „Ludovicus XIV. Rex Franciae". — „Carolus V. Lotharingiae Dux 1688". — „Georgius Ludovicus Dux Brunsv. et Luneburg" (mit Wappen und kriegerischem Beiwerk). — „Joannes V. Lusitaniae rex.". — „Herzog Friedrich von Sachsen" (mit Wappen). — „Bildniß einer österr. Erzherzogin". Nach E. Gb. Heiß. — *„Abrahamus a S. Clara" (selten) — „Guill. Joan. Balerus, Theol. Jen." — *„Johann Michael Bretschneider". Von Aussig, Maler von Prag. — „Michael Bauernfeind, Nürnbergischer Schreibmeister". — „Julius Fridericus comes Bucelleni" (mit Wappen). — „Nicolaus de Catinat, Maréchal de France". — „David Ebersbach Sviduicensis Silesius" (mit Wappen und Symbolen). — „Fridericus Wilhelmus Ebener ab Eschenbach etc." G. Blendinger pinx. — „Samuel Faber, Gymn. Aeg. Nor. Rector". — „Sibertus S. R. J. Comes ab Heister", mit der Inschrift: Hic vir, hic est, cui Jus gladium, | Pietasque dat ignes; Excidium. | Vindex imminet, hydra time. — „H. Hildebrand, Prof." — *„Eucharius Gottlieb Rink, Jur. pub. Prof. in Univ. Altorp.". — „Johannes Michael Rücker, Pastor prim." (mit Wap.). — *„Daniel Rücker". — „Christ. Theoph. Scheurl Defersdorf" (oval mit Wappen) — „Phil. Jac. Scheurl, Prof". — *„Felix Spizius, J. U. D. Consil. Norimb. etc.". In Verkolje's Manier. — „Haus Carl Baron de Thüngen, Gen. Camp. Marschal". — „Joh. Phil. Trenner, Dr. Theol. Jen.". — „Joh. Weisbach, Pfarrer in Augsburg 1680" (8°.). — „G. G. Zeltner, Prof.". — „Adolf Zimmer, Schreibmeister". Es ist schwer zu bestimmen, welche von den vorangeführten Werken und Blättern von Weigel selbst oder nur unter seiner Leitung ausgeführt wurden. Ein großer Theil seiner Werke ist zwar Verlagsartikel, zeigt aber doch die ungemeine Rührigkeit und Vielseitigkeit Weigel's in einer der Kunst nicht eben zu holden Zeit. Wenn behauptet wird, daß er als Künstler von keiner Bedeutung sei und nur handwerksmäßig verfuhr und daß die schätzbaren Blätter, welche sich vorfinden, von anderer Hand herrühren, so ist das blind in die Luft geredet, da der Beweis nicht erbracht werden kann, welche Blätter eben Weigl selbst geschabt und gestochen hat. Er muß doch seine Kunst verstanden und auch viel geübt haben, da er der erste Kupferstecher ist, welcher die Gründe mit einer Maschine fertigte, ein Vorgang, der darauf hinweist, daß er eben selbst gearbeitet und darauf bedacht gewesen, das Monotone seines Geschäftes nach Möglichkeit zu erleichtern. Was die Familienverhältnisse des Künstlers betrifft, so ist es bekannt, daß er eine Tochter hatte, welche den Maler Johann Kenckel (gest. 1722) heiratete und wie es den Anschein hat, eine zweite Ehe mit Martin Tyroff schloß. Andere wieder nehmen an, daß Letzterer die Tochter der Frau Kenckel geehelicht habe. Jedoch gegen diese Annahme spricht ein von B. D. Preißler vorhandener Kupferstich, welcher nach Kupezky das Bildniß der Witwe Weigel's mit dem jungen Joh. David Tyroff darstellt und die Schrift trägt: Magdalena Esther Weiglin Christ. Weigelii sen. vidua ejusque nepos Joh. Dav. Tyroff. Dieser Tyroff, der alten Magdalena Esther Weigel Enkelkind und Sohn Martin Tyroff's, des zweiten Gatten ihrer

Tochter, war der Erbe der Weigel'schen Handlung, wie er sich selbst auf dem ersten Blatte der Ausgabe des „Trachtenbuches“ vom Jahre 1766 nennt. [Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen nach Maßgabe ihrer geschätztesten Blätter und Werke. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen [beendet von J. E. Wessely] (Leipzig 1873, T. O. Weigel, Lex. 8°.) Bd. II, S. 719. — Doppelmayer. Historische Nachricht von den Nürnberger Künstlern. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 339. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1859, E. A. Fleischmann, 8°.) Band XXI, Seite 223. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 47. — **Porträt.** Gemalt von J. Kupezky, gest. von B. Vogel mit der Devise: Haud socus assiduis (Roy.-Fol.). — 4. **C. Weigel.** Außer vorerwähntem Christoph Weigel gedenkt G. J. Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen“ noch eines C. Weigel als „sehr guten Kupferstechers“ in Prag. Wann derselbe gelebt, gibt Dlabacz nicht an, doch sind ihm von diesem „braven Künstler“ zwei Stiche, beide in der Strahover Bibliothek in Prag befindlich, bekannt: „Erzengel Michael“ (8°.), sehr sauber gestochen, und der „h. Dominik“, nach P. Decker's Zeichnung (8°.). — 5. **Elisabeth** Weigl (geb. in Wien 1773, gest. daselbst 26. Februar 1860), die Gattin des berühmten Componisten der „Schweizer-Familie“, Joseph Weigl, welchen sie um 14 Jahre überlebte. Sie ist nicht zu verwechseln mit ihrer Schwiegermutter Anna Maria Weigl, der Gattin Franz Joseph Weigl's [siehe den Folgenden]. — 6. **Franz Joseph** Weigl (geb. in einem bayrischen Dorfe am 19. März 1740, gest. zu Wien 25. Jänner 1820). Der Vater des berühmten Componisten der Oper „Die „Schweizer-Familie“. Wir finden ihn bald mit den Taufnamen Franz Joseph, bald mit dem letzteren allein verzeichnet. Mit Joseph Haydn, dem Pathen seines Erstgeborenen, des später berühmt gewordenen Componisten Joseph [s. d. S. 279], war er innig befreundet. Ein vorzüglicher Meister auf dem Violoncell, war er als erster Violoncellist an der italienischen Oper in Wien und seit April 1792 bei der k. k. Hofcapelle angestellt, an welcher er durch 28 Jahre bis an seinen im Alter von 80 Jahren erfolgten Tod wirkte. Man rühmte seinem Spiele einen besonders seelenvollen Vortrag nach. Für sein Instrument und für die Guitarre hat er mehrere Stücke componirt. Irrthümlich wird ihm von Ernst Ludwig Gerber in der ersten Auflage des „Historisch-biographischen Lexikons der Tonkünstler“ die Composition der Oper „La cattetera bizzara“ zugeschrieben. Dieselbe ist das Werk seines obenerwähnten Sohnes Joseph. Zwei Jahre vor seinem Hinscheiden feierte er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die goldene Civil-Verdienstmedaille verliehen wurde. Seine Gattin Anna Maria, nach Freiherrn von Lannoy eine geborene Glatz, nach Weigl's Selbstbiographie eine geborene Scheffstos, war erste Sängerin an dem Privattheater des Fürsten Nicolaus Eszterházy, später an der Wiener Bühne. Sie glänzte zu Beginn der Siebenziger-Jahre und feierte namentlich in Gluck's Opern als Alceste, Iphigenia und in anderen Rollen ihre Triumphe. Um die Mitte der Siebenziger-Jahre war sie schon nicht mehr beim Theater. [Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°) S. 887. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 838. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 786. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w., Bd. IV, Sp. 531.] — 7. **Joseph Ferdinand** Weigl (geb. 1795, gest. in Wien am 1. April 1864). Ueber die Lebensverhältnisse des in Rede Stehenden fehlen uns alle näheren Angaben. Allem Anscheine nach besuchte er die Schulen in Wien und trat nach beendeten philosophischen Studien in das Kanzleidepartement einer Wiener Behörde ein. Zu-

letzt bekleidete er die Stelle eines k. k. Polizei-Obercommissärs und Referenten der Unterstützungsangelegenheiten des ah. Hofes. In dieser Eigenschaft lernte ich Weigl kennen, der sich mir zugleich als Schriftsteller vorstellte. Und ein solcher war er auch, wenngleich kein selbständiges Werk von ihm erschienen ist, im ausgedehntesten Maße und mit glücklicher Begabung. Er schrieb viel Kritisches, namentlich über Dramen verschiedener Autoren des In- und Auslandes, dann Novellen, in welchen sich seiner Natursinn und eine scharfsinnige Auffassung der Lebensverhältnisse bekunden; ferner allerhand andere Journalartikel und auch Gedichte, welche sich sämmtlich in vormärzlichen Journalen, vornehmlich in der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung", im „Humoristen" und in den von Seidl und Castelli redigirten Taschenbüchern „Veilchen", „Iduna", „Freund des schönen Geschlechts", „Gedenke mein", „Huldigung der Frauen" u. a. abgedruckt befinden. In seinen Gedichten macht sich eine vollendete Form bemerkbar, seine Urtheile über Theater und Literatur verrathen tüchtige literargeschichtliche Kenntnisse, eine ausgebreitete Belesenheit und ein gesundes Urtheil. Woran es gelegen, daß er trotz seiner ziemlichen Fruchtbarkeit auf literarischem Gebiete fast gänzlich unbekannt geblieben, ist nicht leicht zu sagen. Aus einer höchst glücklichen Ehe mit Maria Wilhelmine geborenen Persutino hinterließ er, als er nahezu 70 Jahre alt aus dem Leben schied, einen einzigen minderjährigen Sohn Wilhelm. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 84. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1864, Nr. 81, S. 938, in der Rubrik: „Sterbefälle". — 8. **Rivard** Weigl (geb. zu Hafnerbach in Niederösterreich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. im Stifte Zwettl am 25. März 1823). Von seinem Vater, welcher Schullehrer in Hafnerbach war, erhielt er den ersten Unterricht in der Musik. Seiner Neigung zum geistlichen Stande folgend, trat er in das Cistercienserstift zu Säusenstein, nach dessen bald darauf erfolgter Aufhebung aber in das bischöfliche Alumnat zu St. Pölten ein. In dieser Anstalt, an welcher er mit allem Eifer den theologischen Studien oblag, wurde er nach deren Beendung als Professor verwendet; später erhielt er die Pfarre zu Vites. Bei seiner vorherrschenden Neigung aber für das klösterliche Leben resignirte er 1812 auf die Pfarre und trat in das Cistercienserkloster zu Zwettl. Nach beendetem Noviziat übernahm er die Professur der Theologie am Bernardineum zum heil. Kreuze und 1817 die Präfectenstelle an der theologischen Lehranstalt daselbst. Mit vorgerückterem Alter ward ihm bei seiner sich steigernden Kränklichkeit die fernere Verwaltung dieses Amtes unmöglich, und so legte er 1822 dasselbe nieder und kehrte wieder in das Stift Zwettl zurück, wo er hochbetagt starb. Der Musik, in der ihn sein Vater unterwiesen hatte, blieb er zeitlebens treu, und da ihm im Klosterleben besonders Gelegenheit zur Ausbildung im Orgelspiel gegeben war, bildete er sich zu einem ausgezeichneten Organisten aus. Er schrieb auch mehrere kirchliche Compositionen, welche nicht gedruckt wurden, aber in den Musikarchiven der Klöster, in denen er gelebt, aufbewahrt werden. Auf theologischem Gebiete mag er auch als Schriftsteller thätig gewesen sein, da ihn Franz Heinrich Böckh in seinem Werke: „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache" (Wien 1821, Bauer, 12°.) S. 56 und ebenso auch Dr. Franz Sartori im Schriftstellerverzeichnisse anführen. — 9. **Robert** Weigl. Ueber diesen zeitgenössischen Künstler, seines Zeichens Bildhauer, fehlen uns alle näheren Nachrichten. Wir kennen ihn nur aus der Februar-Ausstellung 1872 des österreichischen Kunstvereines, in welcher er mit einem verkäuflichen und auf 30 fl. bewertheten Basrelief „Leda" vertreten war. — 10. **Sarkander** Weigl (geb. zu Treviso am 22. October 1817, gest. zu Wien am 3. October 1869). Im October 1829 kam er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1837 als Fähnrich zu Erzherzog Ludwig-Infanterie Nr. 8 ausgemustert wurde. Im Regimente 1843 Lieutenant, im September 1850 Hauptmann zweiter Classe und im Mai 1853 Hauptmann erster Classe, ward er in letzterer Eigenschaft im Februar 1860 zu Großherzog von Toscana-Infanterie Nr. 71 übersetzt. Ende Jänner 1861 trat er infolge schwerer Verwundung vor dem Feinde — im Feldzuge 1859 — bei Zuzählung von zehn Jahren zu seiner anrechnungsfähigen Dienstzeit als Major in Pension. Weigl war im Felde ein ausgezeichneter Soldat, hatte sich namentlich bei Erstürmung des Dorfes Schintau an der Waag am 16. Juni 1849 durch seine Tapferkeit hervorgethan und wurde in Anerken-

nung dessen mit dem Militär-Verdienstkreuz decorirt.

Weigelsperg, Friedrich Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Brandeis in Böhmen 3. September 1812). Ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und zweiten Inhabers des Infanterie-Regiments Erzherzog Franz Ferdinand d'Este Nr. 32 Freiherrn Franz aus dessen zweiter Ehe mit Elisa geborenen Contessa Negri, trat er im October 1824 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im October 1835 als Fähnrich zu Eszterházy-Infanterie Nr. 32 kam. Später zur Jägertruppe übersetzt, wurde er im December 1836 Oberlieutenant im Kaiser-Jäger-Regimente, nach einigen Versetzungen in verschiedene Regimenter am 10. März 1849 Major im Infanterie-Regimente Nr. 45 und am 1. Mai 1854 Oberst bei Hartmann-Infanterie Nr. 9. Am 1. Mai 1856 dem Adjutantencorps, am 16. Februar 1857 der Militärkanzlei-Abtheilung zugetheilt, rückte er in letzterer im Februar 1860 zum Generalmajor und im November 1867 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Als solcher trat er am 6. Februar 1868 in den Ruhestand über. In diese 33jährige Dienstzeit fallen mehr oder weniger erhebliche Zutheilungen und Verwendungen, so schon in den Subalternchargen bei dem Generalquartiermeisterstabe, dann als Brigade- und Divisionsadjutant bei den Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wayna und Karl Fürsten Auersperg, vom 1. November 1848 im Militärdepartement des Kriegsministeriums und vom 10. März bis 20. October 1849 als Generalcommando-Adjutant in Wien. Anfangs October 1850 wurde Weigelsperg Adjutant des Kriegsministers, 1. Juni 1853 Abtheilungsvorstand beim Armee-Obercommando, 1. Juli 1854 Chef des Präsidialbureaus, 1. September 1857 Expeditsdirector, 1. November 1862 Stellvertreter des Kriegsministers und Präses der Central-Evidenthaltungscommission für Civil-Staatsbedienstungen. Freiherr von Weigelsperg machte 1848 die Einnahme von Wien mit, und in seiner Stellung als Adjutant des Kriegsministers Feldmarschall-Lieutenants Csorich erhielt er von Rußland, Hessen-Darmstadt, Toscana und Parma Ordensauszeichnungen. Seine angestrengte und ersprießliche Dienstleistung im Jahre 1866 trug ihm den Ausdruck der allerhöchsten Zufriedenheit ein, und anläßlich seiner Versetzung in den Ruhestand wurde er mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe decorirt. Der Freiherr hatte sich am 18. September 1841 zu Oedenburg in Ungarn mit Francisca, Tochter des Gutsbesitzers und ungarischen Rathes Franz von Gludovácz de Petőház aus dessen Ehe mit Antonie geborenen Freiin Mikos de Tarródháza, vermält, aus welcher Ehe vier Söhne und eine Tochter stammen, welche sämmtlich in der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich gemacht sind.

Neues Wiener Tagblatt vom 31. Jänner 1868, Nr. 30: „Eine Pensionirung".

Zur Genealogie der Freiherren von Weigelsperg. Der Adel dieser Familie gehört unserer Zeit an, und erlangte denselben **Franz** Weigelsperg mit Verleihung vom 3. September 1835 (Ausfertigung des Diploms am 1. März 1836). Franz Weigelsperg war im Jahre 1843 Generalmajor und Brigadier in Italien, rückte dann zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär vor, wurde 1847 zweiter Inhaber des 32. Infanterie-Regiments Franz Ferdinand d'Este Herzog von Modena und erhielt zu Olmütz am 24. Februar 1849 den Freiherrenstand (Ausfertigung des Diploms 9. März 1849). Der Freiherr Franz war zweimal vermält: zuerst mit Aloisia

Josepha geborenen von Hammer (geb. 1791, gest. 18. März 1818),* welche ihrem Gatten am 3. September 1812 einen Sohn, **Friedrich,** gebar [s. S. 300]. Seine zweite Gemalin Elisa geborene Contessa Negri (geb. 1821, gest. 7. Juli 1848) schenkte ihm eine Tochter **Francisca** und zwei Söhne **Adolf** und **Eduard.** Nur der Sohn erster Ehe, Freiherr **Friedrich,** pflanzte das Geschlecht mit seiner Gemalin aus einer ungarischen Adelsfamilie Francisca von Gludovácz de Petőház fort, welche ihm vier Söhne und eine Tochter schenkte. Die Gemalin des Freiherrn Friedrich, Freifrau Francisca, huldigt auch der schönen Kunst, und ein in Oel gemaltes „Stilleben" ihrer Hand war 1848 in der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der schönen Künste bei St. Anna in Wien zu sehen. Von den Söhnen ist der jüngstgeborene, **Ernst,** bereits gestorben. Der älteste, **Béla** (geb. 8. März 1843), bekleidet zur Zeit die Stelle eines Sectionsrathes im k. k. Handelsministerium; der zweite, **Friedrich Franz** (geb. zu Odenburg in Ungarn am 26. October 1844), für den Waffendienst im Cadeteninstitute zu Hainburg vorbereitet, trat 1859 in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1863 als Lieutenant minderer Gebühr zu Windisch-Grätz Dragonern Nr. 2 eingetheilt wurde. Im Regimente rückte er bis October 1865 zum Oberlieutenant vor, 1884 war er der älteste Rittmeister erster Classe bei Graf Sternberg-Dragonern Nr. 8. Er machte den Feldzug 1864 gegen Dänemark, den Krieg 1866 gegen Preußen mit und wurde für sein tapferes Verhalten im letzteren am 3. October 1866 mit der ab. belobenden Anerkennung, später mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Freiherr Friedrich Franz vermälte sich am 6. August 1871 auf Schloß Strilek in Mähren mit Philomena geborenen Gräfin von Khuenburg. Dieselbe schenkte ihm am 19. Juni 1872 den Sohn **Franz Friedrich,** starb jedoch noch am 24. November d. J. — Der dritte Sohn, Freiherr **Gejsa** (geb. zu Wien 19. September 1846), wurde gleichfalls für den Waffendienst, und zwar im Cadeteninstitute zu Eisenstadt erzogen und trat 1861 in die Wiener-Neustädter Akademie zur weiteren militärischen Ausbildung. Er verließ aber dieses Institut bereits im März 1862. Darauf am 2. März 1864 als Regimentscadet zu Herzog von Braunschweig-Kürassieren Nr. 7 assentirt, kam er im Mai desselben Jahres als Lieutenant minderer Gebühr zum 5. Kürassier-Regimente Kaiser Nicolaus I., im Juni 1866 als Lieutenant höherer Gebühr zu Erzherzog Karl Ludwig-Ublanen Nr 3, in welchem Regimente er noch im nämlichen Monate Oberlieutenant wurde. Er kämpfte im Feldzuge 1866 gegen Preußen und wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde am 13. October 1866 mit dem Ritterkreuze des königlich sächsischen Albrechtordens ausgezeichnet. Freiherr Gejsa steht nicht mehr im Verbande der kaiserlichen Armee und hat sich

Stammtafel der Freiherren von Weigelsperg.

Franz, Freiherr 1849
geb. 19. December 1756, † 12. December 1850.
1) Aloisia Josepha geborene von Hammer
geb. 1791, † 18. März 1818.
2) Elise geborene Contessa Negri
geb. 1821, † 7. Juli 1848.

1	2	2	2
Friedrich geb. 3. September 1812. Francisca von Gludovácz de Petőház geb. 2. Jänner 1815.	**Francisca** geb. 12. Juli 1840.	**Adolf** geb. 18. Dec. 1842.	**Eduard** geb. 2. Juli 1847. Stephanie geborene Szily von Nagy-Szigeth. geb. 22. Juli 1843.

Béla geb. 8. März 1843.	**Friedrich Franz** geb. 26. October 1844. Philomena geborene Gräfin von Khuenburg geb. 27. März 1845, † 24. November 1872.	**Gejsa** geb. 19. September 1846. Olga Freiin Mikos von Tarrödhaza geb. 29. März 1844.	**Ernst** geb. 18. Oct. 1850, †.	**Octavie** geb. 17. Oct. 1853.
	Franz Friedrich geb. 19. Juni 1872.	**Jejsa** geb. 23. Jänner 1878.		

am 26. Juli 1875 auf Schloß Mikosd im Eisenburger Comitate Ungarns mit Olga geborenen Freiin **Mikos von Carródháza** (geb. 29. März 1844) vermält, welche ihm einen Sohn **Geisa** (geb. zu Wien 23. Jänner 1878) schenkte.

Wappen. Von Gold, Blau und Silber quer getheilt. In der unteren silbernen Abtheilung ist eine aus dem Fußrande sich erhebende eingebogene blaue Spitze sichtbar, in welcher über einem grünen Dreihügel ein rechtsgewendeter Steinadler schwebt, der im Schnabel einen grünen Lorbeerzweig und in beiden Klauen an einem mit Gold durchzogenen schwarzen Bande ein abgerundetes mit einem goldenen Ringe und einem goldenen Rande versehenes Bronzekreuz trägt. Ueber dem Adler steht ein goldener Stern. Aus der Mitte der beiden Seitenränder des Schildes erhebt sich bis zur Mitte des Hauptrandes ein Sparren, dessen rechte schwarze Hälfte mit zwei schrägrechts übereinander gestellten fünfblättrigen goldenen Rosen, die linke rothe Hälfte mit drei schrägrechts übereinander gestellten silbernen Schwertern belegt ist. Auf dem oberen Schildrande ruht die Freiherrenkrone, auf der ein Helm sich erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein um Haupt und Lenden grün bekränzter wilder Mann, welcher in der Rechten einen eisernen Hammer an einem hölzernen Stiele hält und die Linke in die Hüfte stemmt. Helmdecken: Rechts schwarz mit Gold, links roth mit Siber belegt. Schildhalter: Zwei auf einer unter dem Schilde angebrachten Arabeskenverzierung stehende, auswärts sehende geharnischte Männer mit offenen Visiren; ihre Helme sind je mit drei rothen Straußfedern besteckt, und jeder der Männer ist mit einem Schwerte an einem goldenen Gefäße umgürtet; der zur Rechten hält mit der linken, und der zur Linken mit der rechten Hand den Schild, während sie die freie Hand in die Hüfte stemmen.

Weigl, siehe alle Träger dieses Namens unter **Weigel** [S. 276 u. f.].

Ende des dreiundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Converſations-Lexikon u. dgl.) vor und erſcheinen zum erſten Male in dieſem biographiſchen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Perſonen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet ſind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beſchreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beſchreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verſtanden iſt.

	Seite
Wallnöfer, Adolf, m. P.	1
*— Auguſt	—
*— Jacob	2
*— Paul	4
Wallſee	6
*— Heinrich	—
Walper, Matthias Ritter von	7
Walſegg, die Grafen	8
— Franz Anton (im Texte)	—
— Johann Karl (" ")	—
— Joſeph Graf (" ")	—
— Leopold Graf (" ")	—
— Otto Graf (" ")	—
*Walſer, Columban (Qu. 1)	9
*— Franz (Qu. 2)	—
— Jacob	—
Waltenhofen, Genealogie (Qu.)	12
— Adalbert Karl von	10
— Karl Franz von (Qu.)	13
Walter, Anton	—
— Auguſt (Qu. 1)	22
Walther, Bernhard (Qu. 2)	—
Walter, Florian (Qu. 3)	—
Walther von Waldenau, Franz (Qu.)	18
*Walter, Franz (Qu. 4)	22
*— Franz (Qu. 5)	23
*— — Chriſtoph (Qu. 6)	—
*— Freimund (Qu. 7)	—
*— F. P. (Qu. 8)	—
— Guſtav, m. P.	14
*Walter, Hans (Qu. 9)	23
*— Ignaz	16
*— Ignaz (Qu. 10)	23
*— Ignaz (Qu. 11)	24
*Walther von Waldenau, Ignaz	17
— Johann (Qu.)	18
Walter, Johann	—
Walther, Joh. Jacob (Qu. 12)	24
— zu Herbſtenburg, Johann Roman	18
*Walter, Joſeph	19
*— Joſeph (Qu. 13)	24
— Joſeph (Qu. 15)	—
— — Karl (Qu. 14)	—
— Juliane (im Texte)	17
— Julius (Qu. 16)	25
*Waltherr, Ladislaus	20
*Walter, Leopold (Qu. 17)	25
*— Leopold (Qu. 18)	—

	Seite
*Walter, Ludwig . . (Qu. 19)	25
*— M. . . . . (Qu. 20)	26
*— von Waltersberg, Nicolaus . . . . . (Qu. 21)	—
*— Paul . . . . . (Qu. 22)	—
*Walther, Philipp	21
— Raimund . . . . (Qu. 23)	26
*Walter, Sebastian . (Qu. 24)	27
Walther von der Vogelweide (Qu. 25)	—
*Walther, Instrumentenmacher (Qu. 26)	31
*— Glasmaler . . . . (Qu. 27)	—
Walthör	—
*Walterskirchen, die Freiherren, Genealogie u. Stammtafel	32
*— Adam Wilhelm	31
— Albert Wilhelm . (Qu. 15)	38
*— Anton Wilhelm . . (Qu. 11)	—
*— Clara . . . . . (Qu. 21)	40
*— Christoph Franz . . (Qu. 5)	37
*— — Wilhelm . . . (Qu. 10)	38
*— Ernst Wilhelm . . (Qu. 12)	—
*— Georg Christoph II. (Qu. 1)	35
*— — Wilhelm II. . . (Qu. 10)	38
*— — Wilhelm III.	40
*— Johann Joseph . . (Qu. 6)	37
*— — Karl Wilhelm . (Qu. 11)	38
*— — Wilhelm I. . . (Qu. 2)	36
*— — Wilhelm III. . (Qu. 9)	38
*— Karl Wilhelm . . . (Qu. 8)	—
*— — Wilhelm II. . . (Qu. 19)	39
*— Leopold Wilhelm . (Qu. 7)	37
*— Maria Magdalena . (Qu. 3)	—
*— Maximilian Wilhelm (Qu. 16)	38
*— Moriz Wilhelm . . (Qu. 17)	39
*— Otto Wilhelm . . (Qu. 18)	—
*— Richard Wilhelm . (Qu. 14)	38
*— Robert Wilhelm . . (Qu. 20)	39
*— Roderich Wilhelm . (Qu. 13)	38
*— Susanna Katharina (Qu. 4)	37
*— Wilhelm III. . . . (Qu. 11)	38
*Waltl, Franz Xaver	44
*Waltmann, Jacob	46
— siehe auch Waldmann.	
*Walz, Karl	47
*— Michael	—
*Walzel, August . . (im Texte)	49
*— Camillo	—
— Franchetti, Fortunata m. P.	54
Wancura	55
Wanczura	—

	Seite
*Wander, Florian . . . (Qu.)	57
*— von Grünwald, Joseph . .	55
*— — — — Theodor . (Qu.)	57
Wanek	—
Wangberg, Karl	—
*Wangen zu Gerolzek, Genealogie, m. W.	58
— — — Friedrich Ludwig Freiherr	57
Wanggo, Cajetan	59
Wanieck und Wanjeck	60
Wanhal, Johann Bapt., m. P. .	—
*Wania (Vána), Johann . . .	63
*— Wenzel . . . . . (Qu.)	64
*Waniek Ritter v. Domyslow, Matthias, m. W.	—
Wanjura	65
*Wanka v. Leuzenheim, Thaddäus	—
*— — von Rodlow, Wenzel .	67
*Wanka, August . . . (Qu. 1)	66
*— Franz . . . . . (Qu. 2)	—
*— Franz . . . . . (Qu. 3)	—
*— Franz . . . . . (Qu. 4)	—
*— Friedrich . . . . (Qu. 5)	67
*— Oberlieutenant . . (Qu. 6)	—
*— Oberlieutenant . . (Qu. 7)	—
*— Rittmeister . . . . (Qu. 8)	—
*— Lorenz . . . . . (Qu. 9)	—
*Wanke, Franz . . . . (Qu.)	70
*— Ludwig	—
*Wankel, Heinrich	—
— Freiherr von Seeberg, Martin	74
*Wanker, Ferdinand Geminian .	—
*Wanßl, Wenzel von	75
Wanzura, die Freiherren (Qu.)	77
— Ceslaus . . . . . (Qu. 1)	78
— Ernst von	76
— Joseph . . . . . (Qu. 2)	79
*Ward, Thomas Freiherr, m. W.	—
Warga, Johann	82
— Joseph	—
— Tüzes	—
*Wardener, Claude Freiherr (im Texte)	—
— August	—
*Warkotsch, die Freiherren, Genealogie, m. W.	87
*— Georg . . . . . (Qu. 1)	88
*— Heinrich Gottlob	83
*— Nicolaus . . . . (Qu. 3)	88
*— Thomas . . . . . (Qu. 2)	—
*Warmuth, Gustav	89

Seite

*Warmuth, Sebastian . (Qu.) 89
*Warnsdorf, Genealogie (Qu.) 91
*— Georg . . . . . (Qu.) —
*— Gottfried 90
— Johann Christoph . . (Qu.) 91
*Warou, Daniel . . . . . —
*Warrens, Eduard 92
*Warsberg, die Freiherren, Genealogie . . . . . (Qu.) 99
*— Alexander Freiherr 98
*— Gustav . . . . . (Qu.) 99
*— Joseph Alexander (im Texte) 98
*Warschauer, Jonathan, m. P. 99
Warsow, Friedrich 100
*Warszewicz, Joseph von . . . 102
*Wartenegg von Werthheimstein, die Edlen, m. W. (Qu.) 106
*— — — Joseph Samuel (Qu.) —
*— — — Wilhelm 105
Wartensleben, die Grafen, Genealogie . . . . . (Qu.) 112
— Stammtafel 110
— Ferdinand Graf 106
— Wilhelm Ludwig Gustav . . . 109
Warter, Johann 113
*Wartersiewicz, Cajetan Augustin . . . . . —
Wartha, Johann Paul 114
*— Vincenz 115
*Wartinger, Joseph 116
Wasa, Amalie Prinzessin (Qu.) 127
— Gustav Prinz, m. P. 125
*Waser, Joseph Ritter von . . . 127
*Washington, Maximilian Freiherr, m. W. 130
*Wasilewski, Edmund, m. P. u. D. 131
*— Felicie . . . . . (Qu.) 133
*Wasmann, Rudolf Friedrich . —
*Waśniewski, Anton 135
Wass, die Grafen . . . . . —
*Wasseige, Karl Freiherr, m. W. . . . . —
Wasserberg, Franz Xaver August von 136
— Leopold Adam von 139
*Wasserburger, Anna . (Qu.) 140
— Lina 139
— F. Patriz . . . . . (Qu.) 140
*Wasserer, Peter . . . . . —
Wasserthal, Anton von . . . 141
*— Constantin von . . . (Qu.) 142
*Wassler, Joseph . . . . . —

Seite

*Wassmuth, Anton 143
*Wastel, Gregor . . . . (Qu.) 145
*Wastl, Ignaz Heinrich 144
*Wastler, Joseph 146
*Watlet, Wenzel Freiherr . . . 149
*Wattenwyl, eigentlich Brunner von Wattenwyl, Karl —
Watterich von Watterichsburg, Friedrich Karl . . . 151
Watteroth, Heinrich Joseph . . 152
Wattmann-Maelcamp-Beaulien, Genealogie u. Stammtafel, m. W. 159
— — — Joseph Freiherr . . . 153
*— — — Ludwig . . . (Qu.) 161
Wattrang, Ignaz von . . . . —
*Watzek, Gustav 162
— Joseph . . . . . —
Watzke, Philipp August . . . . —
Wawák 163
Wáwra Ritter von Fernsee, Heinrich . . . . . —
— J. . . . . —
— Wenzel Thomas . . . . . —
*Wawřik, Georg Franz . . . . —
*— Nicolaus 164
*Wawruch, Andreas Johann . . —
Wayda . . . . . —
Wayna, Joseph Edler von . . . —
Weber, Adam . . . . (Nr. 1) 167
*— (Weber), Adolf . (Nr. 2) —
— Alois . . . . . (Nr. 3) 169
— Anton . . . . . (Nr. 4) —
*— August . . . . . (Nr. 5) —
— Beda, m. P. . . . (Nr. 6) —
— Constanze . . . . (Nr. 7) 177
*— David . . . . . (Nr. 8) 178
— Dionys . . . . (Nr. 9) 179
— Edmund von . . . (Nr. 10) —
*— Felix . . . . . (Nr. 11) —
*— Franz, Maler . . (Nr. 12) 180
*— — Orgelbauer . . (Nr. 13) 181
— — Componist . . (Nr. 14) —
— — Abgeordneter, m. P. (Nr. 15) 182
— von Treuenfels, Franz (Nr. 16) —
— Friedrich Dionys, m. P. (Nr. 17) —
— Heinrich . . . . (Nr. 18) 187
*— — Leo . . . . . (Nr. 19) 188
*— (Weber), Johann . (Nr. 20) —
— Johann von, m. P. . (Nr. 21) 189
— — Adam . . . . (Nr. 22) 190

Seite

Weber, Johann Baptist, Homilet (Nr. 23) 191
*— — — Theolog . . (Nr. 24) 192
*— — Evangelist . . (Nr. 25) 193
*— Joseph . . . . . (Nr. 26) 194
*— — Freiherr . . . (Nr. 27) 195
— Josepha . . . . . (Nr. 28) 196
— Karl Maria Freiherr, m. P. u. D. . . . . (Nr. 29) 197
— Luise Marie Antonie (Nr. 30) 210
— Max Maria Freiherr, m. P. (Nr. 31) —
*— Moses . . . . . (Nr. 32) 214
— Paul . . . . . (Nr. 33) —
*— von Ebenhof, Philipp Freiherr, m. P. . . (Nr. 34) —
— — — Genealogie, m. W. . 215
*— Simon Peter . . . (Nr. 35) 216
— Sophie . . . . . (Nr. 36) 217
*— Vincenz . . . . . (Nr. 37) —
*— von Ebenhof, Wenzel Ritt. (Nr. 38) 219
— siehe auch Weeber 232
*Webercus, Anton 220
*Webern zu Treuenhausen und Postfelden 225
Webers, Theodore 226
*Wechsler, Adolf . . (Ou. 1) —
*— Ernst . . . . . —
*— Leopold . . . . . (Ou. 2) —
*— Ludwig . . . . . (Ou. 3) —
*Wecker, G. 227
*Wedel, Jer. de . . . (Ou. 1) —
Wedl, Johann . . . . . —
*— Joseph . . . . . (Ou. 2) —
*— Josepha . . . . . (Ou. 3) 228
*— Karl, m. P. . . . . —
*— Matthias, m. P. . (Ou. 4) —
*Wedrychowski, W. 231
*Weeber, August 232
*— Eduard von . . . . . —
*— von Wallburg, Franz . . 233
*— Heinrich C. . . . . —
— Luise 235
Weger, Joseph 236
Wegh, Johann 238
Węgierski . . . . . —
Wegmayr, Sebastian . . . . . —
*Wehle, Johannes Raphael . . 239
— Karl (Charles) 241
*Wehler, Albert 243
*Wehli, Ernst 244
*— J. M. . . . . (Ou. 1) 246
*— Matthias . . . . (Ou. 2) —

Seite

*Wehrenfennig, Johann Theodor, m. P. 246
*— Luise . . . . . (Ou.) 247
Wehrle, Alois . . . . . —
*— Marie . . . . . (Ou.) 248
*Wehrmacher, Joseph 249
Weibel, Fidelis . . . . . —
*Weichardt . . . . . (Ou.) 250
Weichart, Johann Georg . . . —
*Weichs, die Freiherren (Genealogie) 252
*— Clemens Freiherr . . (Ou.) —
*— Friedrich Freiherr, m. P. . . 250
*— Gabriele . . . . . (Ou.) 252
*— Karl . . . . . (Ou.) —
*— Stephanie Henriette v. (Ou.) —
Weichselbaum, Michael . . . —
Weickart 253
Weideck . . . . . —
Weidele . . . . . —
Weidenfeld, Karl Philipp Freiherr . . . . . —
Weidenfelder, Lorenz 254
*Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255
— die Freiherren, Genealogie . . 256
Weidenmayer 258
Weidinger, Anton . . . . . —
— Emmerich . . . (im Texte) —
— Joseph . . . („ „) —
*— Leopold 259
*— Simon . . . . . —
Weidlich, Adolf Joseph . . . 260
*— Franz . . . . . (Ou. 1) 261
*— Heinrich . . . . . (Ou. 2) —
— Ignaz Joseph . . . . . —
*— Joseph . . . . . (Ou. 3) —
Weidmann, Franz Karl, m. P. . 262
— Joseph, m. P. 267
— Paul 272
Weidner Christiane Friederike m. P. 273
— Joseph 274
— Paul . . . . . (Ou.) 275
Weigand, Friedrich . . . . . —
Weigel und Weigl 276
— Christoph . . . . (Ou. 3) 295
— C. . . . . (Ou. 4) 298
*— Ferdinand Joseph 277
*Weigelsperg, die Freiherren, Genealogie, m. W. . . (Ou.) 300
*— Stammtafel 301
*— Franz von . . . . (Ou.) 300
*— Francisca . . . (im Texte) —

	Seite
*Weigelsperg, Friedrich Freiherr	300
*— — Franz Freiherr (Qu.)	301
*— Gessa (Qu.)	—
*Weigl, Anna Maria (Qu. 1)	295
*— Anton (Qu. 2)	—
*— Elisabeth (Qu. 5)	298
*— Eva Maria	276
*— Franz	277
*— Franz	279
*— — Joseph (Qu. 6)	298
*— — Faber	279
— Joseph, m. P.	—
Weigl, Joseph	289
— von Kriegeslohn, Joseph	—
— — Löwenwarth, Joseph Freiherr	—
*— Joseph Ferdinand (Qu. 7)	298
*— Leopold Freiherr	290
*— Nivard (Qu. 8)	299
*— Robert (Qu. 9)	—
*— Sarkander (Qu. 10)	—
— Thaddäus	291
— von Kriegeslohn, Valentin	295

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Seite

Walter, Anton 13

Böhmen.

Waltenhofen, Adalbert Karl von 10
Walter, Anton 13
— Franz . . . . . (Qu. 4) 22
— Franz Christoph . (Qu. 6) 23
— Gustav 14
— Hans . . . . . (Qu. 9) 23
— Ignaz 16
— Ignaz . . . . . (Qu. 10) 23
— Joseph 19
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 24
— Julius . . . . . (Qu. 16) 25
— M. . . . . (Qu. 20) 26
— von Waltersberg, Nicolaus . . . . . (Qu. 21) —
Wander, Florian . . . (Qu.) 57
— von Grünwald, Joseph . 55
— — — — Theodor . (Qu.) 57
Wangberg, Karl . . . . . —
Wanhal, Johann Baptist . . . 60
Wania (Waňa), Johann . . . 63
Wanick Ritter von Domyslow, Matthias 64
Wanka, Franz . . . (Qu. 2) 66
— Franz . . . . . (Qu. 3) —
— Franz . . . . . (Qu. 4) —
— Lorenz . . . . . (Qu. 9) 67
— von Lenzenheim, Thaddäus 65
Wantzl, Wenzel von 75
Wanzura, Ceslaus . . . (Qu.) 78
— Ernst von 76
— von Rzehnitz und Brachfeld, Familie . . . (Qu.) 77
Warter, Johann 113
Wartha, Johann Paul 114
Wasserthal, Anton 141
Wasmuth, Anton 143
Wastel, Gregor . . . . (Qu.) 145
Watterich v. Watterichsburg, Friedrich Karl 151
Waßek, Gustav 162
Wawřík, Georg Franz 163
Wawrnch, Andreas Ignaz . . . 164
Wayna, Joseph Edler von . . . —
Weber, Friedrich Dionys (Nr. 17) 182
— Heinrich Leo . . . (Nr. 19) 188
— Karl Maria von . . (Nr. 29) 197
— von Ebenhof, Philipp Freiherr . . . . . (Nr. 34) 214
— Vincenz . . . . . (Nr. 37) 217
— von Ebenhof, Wenzel (Nr. 38) 219
Wehle, Charles 241
Wehli, Ernst 244
— J. M. . . . . (Qu. 1) 246
— Matthias . . . . (Qu. 2) —
Weibel, Fidelis 249
Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255
Weidinger, Simon 259
Weidlich, Adolf Joseph 260
— Franz . . . . . (Qu. 1) 261
— Joseph . . . . . (Qu. 3) —

Seite

Weigel, Christoph . . (Qu. 3) 295
— C. . . . . (Qu. 4) 298
Weigelsperg, Friedrich Freiherr 300
Weigl, Leopold Freiherr 290

Bukowina.

Wasmuth, Anton 143

Croatien.

Wartha, Vincenz . . . (Qu.) 115
Weber (Veber), Adolf 167

Galizien.

Wasilewska, Felicie . . (Qu.) 133
Waśniewski, Anton 135
Warteresiewicz, Cajetan Aug. 113
Weber, Felix . . . . (Nr. 11) 179
— Moses . . . . . (Nr. 32) 214
Wędrychowski (Wendrychowski), W. 231
Weichselbaum, Michael 252

Istrien, Küstenland und Triest.

Warrens, Eduard 92

Kärnthen.

Weidner, Paul . . . . (Qu.) 275

Krain.

Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr . . . 153

Krakau.

Walther, Philipp 21
Warschauer, Jonathan 99
Warszewicz, Joseph von . . . 102
Wasilewski, Edmund 131
Wędrychowski (Wendrychowski), Franz (im Texte) 231
Weigel, Ferdinand Joseph . . . 277

Tombardie.

Weigl, Sarkander . . (Qu. 10) 299

Mähren.

Seite

Wallnöfer, Paul 4
Walter, Florian . . . (Qu. 3) 22
Walterskirchen, Susanna Katharina . . . . . (Qu. 4) 37
Wanke, Franz . . . . . (Qu.) 70
Wankel, Heinrich . . . . . —
Weber, Franz . . . . (Nr. 15) 182
— Johann Bapt. . . (Nr. 23) 191
— Vincenz . . . . . (Nr. 37) 217
Wechsler, Adolf . . (Qu. 1) 226
Weeber, August 232
— Heinrich 233
Wehrle, Alois 247
Weidlich, Ignaz Joseph . . . 261
Weigl, Anton . . . . (Qu. 2) 295

Oesterreich ob der Enns.

Walz, Michael 47
Wartha, Johann Paul 114
Wasserburger, Lina 139
Weber, Johann Evang. (Nr. 25) 193
— von Ebenhof, Philipp Freiherr . . . . . (Nr. 34) 214
Wehrenfennig, Johann Theodor 246
Weidinger, Leopold 259

Oesterreich unter der Enns.

Wallnöfer, Adolf 1
— August . . . . . —
— Paul 4
Wallsee, Heinrich 6
Wallter, Ignaz . . . (Qu. 11) 24
Walver, Matthias Ritter von . . 7
Walsegg, Leop. Graf (im Texte) 8
Waltenhofen, Adalbert Karl von 10
Walter, Franz . . . (Qu. 5) 23
— Freimund . . . . (Qu. 7) —
— F. P. . . . . (Qu. 8) —
— Joseph . . . . . (Qu. 15) 24
— Leopold . . . . . (Qu. 18) 25
— Ludwig . . . . . (Qu. 19) —
— Raimund . . . . (Qu. 23) 26
— Sebastian . . . . (Qu. 24) 27
Walter, ... (Qu. 26) —
Walterskirchen, Georg Christoph (II.) . . . . (Qu. 1) 35
— — Wilhelm (III.) Freiherr . 40
— Johann Wilhelm (I.) (Qu. 2) 36
— Maria Magdalena . (Qu. 3) 37

Seite

Walther, Bernhard . (Qu. 2) 22
— von Waldenau, Ignaz . . 17
— Johann Jacob . . (Qu. 12) 24
— Glasmaler . . . . (Qu. 27) 31
Waltmann, Jacob 46
Walz, Michael 47
Walzel-Franchetti, Fortunata 54
Wangberg, Karl 57
Wanhal, Johann Baptist . . . 60
Wanke, Ludwig 70
Warmuth, Gustav 89
Warou, Daniel 91
Warnsdorf, Gottfried Freiherr 90
Warrens, Eduard 92
Warsberg, Alexander Freiherr . 98
Warsow, Friedrich 100
Wartenegg von Wertheimstein, Wilhelm 105
Wasa, Amalie Prinzessin . (Qu.) 127
— Gustav Prinz von . . . 125
Wasseige, Karl Freiherr von . . 135
Wasserberg, Franz August Xaver 136
— Leopold Adam von 139
Wasserburger, F. Patriz (Qu.) 140
— Lina 139
Watlet, Wenzel Freiherr . . . 149
Watteroth, Heinrich Joseph . . 152
Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr . . . 153
Watzke, Philipp August . . . 162
Wawřik, Nicolaus . (im Texte) 164
Wawruch, Andreas Ignaz . . . —
Wayna, Joseph Edler von . . . —
Weber, August . . . (Nr. 5) 169
— Constanze . . . . (Nr. 7) 177
— David . . . . . (Nr. 8) 178
— Franz . . . . . (Nr. 14) 181
— Johann Bapt. . . (Nr. 23) 191
— Joseph . . . . . (Nr. 26) 194
— — Freiherr . . . (Nr. 27) 195
— Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
— Paul . . . . . (Nr. 33) 214
— von Ebenhof, Philipp Freiherr . . . . . (Nr. 34) —
Webercus, Anton 220
Wechsler, Leopold . . (Qu. 2) 226
Wecker, G. 227
Wedel, Jeremias de . . (Qu. 1) —
Wedl, Johann . . . . . —
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
— Josepha . . . . . (Qu. 4) 228

Seite

Wedl, Karl 228
Weeber, Eduard von 232
— von Wallburg, Franz . . 233
— Luise 235
Weger, Joseph 236
Wegmayr, Sebastian 238
Wehle, Johann Raphael . . . 239
Wehrenfennig-Hertlein, Luise . . . . . (Qu.) 247
Wehrle, Alois . . . . . —
Wehrmacher, Joseph 249
Weichart, Johann Georg . . . 250
Weichselbaum, Michael . . . 252
Weidinger, Anton 258
— Joseph . . . . (im Texte) —
— Simon 259
Weidlich, Heinrich . . (Qu. 2) 261
Weidmann, Franz Karl 262
— Joseph 267
— Paul 272
Weidner, Christiane Friederike . 273
— Joseph 274
— Paul . . . . . (Qu.) 275
Weigand, Friedrich . . . . . —
Weigel, Christoph . . (Qu. 3) 295
Weigelsperg, Friedrich Freiherr 300
— Geisa Freiherr . . . (Qu.) 301
Weigl, Anna Maria (im Texte, Qu. 6) 298
— Franz 277
— — Joseph . . . . (Qu. 6) 298
— Joseph 279
— — Ferdinand . . (Qu. 7) 298
— Nivard . . . . . (Qu. 8) 299
— Robert . . . . . (Qu. 9) —
— Thaddäus 291

Salzburg.

Walsegg, Joseph Graf (im Texte) 8
Walser, Columban . . (Qu. 1) 9
Waltl, Franz Xaver 44
Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr . . . 153
Weber, Edmund von . (Nr. 10) 179
— Johann Adam . . . (Nr. 22) 190
— —Bapt. . . . . (Nr. 23) 191
— Karl Maria von . . (Nr. 29) 197
Weichs, Gabriele von . . (Qu.) 252

Schlesien.

Wallnöfer, Paul 4
Walter, Franz . . . (Qu. 5) 23

Seite

Walter, Johann 18
Warkotsch, Heinrich Gottlob Freiherr 83

Siebenbürgen.

Walterskirchen, Christoph Franz . . . . . (Nr. 5) 37
Walser, Jacob 9
Wardener, August Freiherr . . 82
Weber, Simon Peter . (Nr. 35) 216
Wehrmacher, Joseph 249
Weidenfelder, Lorenz 254

Steiermark.

Walter, August . . . (Nr. 1) 22
— Leopold . . . . . (Nr. 17) 25
Waltenhofen, Adalbert Karl v. 10
— Karl Franz von . . . (Nr.) 13
Walterskirchen, Robert Wilhelm . . . . . (Nr. 20) 39
Walther, Bernhard . (Nr. 2) 22
Wanggo, Cajetan 59
Wartinger, Joseph 116
Waser, Joseph Ritter von . . . 127
Washington, Maximilian Freiherr 130
Waskel, Gregor . . . . (Nr.) 145
Wastl, Ignaz Heinrich 144
Wastler, Joseph 146
Wechsler, Ernst 226
Wehrenfennig, Joh. Theodor . 246

Tirol.

Wallnöfer, Jacob 2
— Paul 4
Waltenhofen, Adalbert Karl v. 10
Walter, Joseph Karl v. (Nr. 14) 24
Walther von der Vogelweide (Nr. 25) 27
Walther zu Herbstenburg, Johann Roman 18
Waswann, Rudolf Friedrich . . 133
Wasserer, Peter 140
Waisler, Joseph 142
Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr . . . 153
Weber, Alois (im Texte, Nr. 13) 181
— Beda . . . . . (Nr. 6) 169
— Franz . . . . . (Nr. 13) 181
— Johann Adam . . (Nr. 22) 190

Seite

Weber, Johann Evang. (Nr. 25) 193
Webern zu Treuenhausen, Joseph 225
Weger, Joseph 236

Ungarn.

Walper, Matthias Ritter von . . 7
Walter, Paul . . . (Nr. 22) 26
Walterskirchen, Georg Wilhelm (III.) Freiherr . . . 40
— Roderich Wilhelm . (Nr. 13) 38
Walther, Ladislaus 20
Walz, Michael 47
Walzel, Camillo 49
Warkotsch, Georg . . (Nr. 1) 88
— Thomas . . . . . (Nr. 2) —
Warou, Daniel 91
Wartensleben, Ferdinand Graf 106
— Wilhelm Ludwig Gustav Graf 109
Wartha, Vincenz . . . (Nr.) 115
Wattrang, Ignaz von 161
Weber, Franz . . . . (Nr. 12) 180
— (Weber), Heinrich (Nr. 18) 187
— — Johann . . . (Nr. 20) 188
— Simon Peter . . . (Nr. 35) 216
Wedl, Matthias . . . (Nr. 4) 228
Wechsler, Ludwig . . (Nr. 3) 226
Weger, Joseph 236
Wehrle, Alois 247
Weichhardt, Vormeister (Nr.) . 250
Weidenfeld, Karl Philipp Freiherr 253
Weidinger, Emmerich (im Texte) 258
Weigelsperg, Friedrich Franz Freiherr . . . . . (Nr.) 301
Weigl, Joseph 279

Vorarlberg.

Walser, Jacob 9

Vorderösterreich.

Walser, Franz . . . (Nr. 2) 9
Wanker, Ferdinand Geminian . 74

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Walter, Johann 18
Walther, Philipp 21

Seite

Walzel-Frauchetti, Fortunata 54
Wanzura, Ernst von 76
Weber, Beda (Frankfurt a. M.) 169
— Franz . . . . . (Nr. 12) 180
Wehle, Charles 241
Weidlich, Joseph . . (Qu. 3) 261
Weigel, Christoph . . (Qu. 3) 295

Nicht in Oesterreich geboren.

Walser, Columban . . (Qu. 1) 9
Walther, Johann Jacob (Qu. 12) 24
Walz, Michael 47
Walzel, Camillo 49
Ward, Thomas Freiherr 79
Wardener, August Freiherr . . 82
Warnsdorf, Gottfried Freiherr (Bayern) 90
Warreus, Eduard (Hamburg) . . 92
Warsberg, Alexander Freiherr . 98
Warsow, Friedrich (Stolpe in Pommern) 100
Warszewicz, Joseph von . . . 102

Seite

Wartensleben, Wilhelm Ludwig Gustav Graf 109
Wasa, Amalie Prinzessin (Qu.) 127
— Gustav Prinz von 125
Washington, Maximilian Freiherr 130
Wasilewski, Edmund (Königreich Polen) 131
Wasmann, Rudolf Friedrich (Hamburg) 133
Wasseige, Karl Freiherr von . . 135
Watteroth, Heinrich Joseph . . 152
Weber, David (Zürich) (Nr. 8) 178
— Karl Maria von . . (Nr. 29) 197
— Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
Webercus, Anton 220
Wehle, Johann Raphael (Sachsen) 239
Weichs, Friedrich Freiherr . . 250
Weidner, Christiane Friederike 273
Weigl, Franz Joseph (Bayern) (Qu. 6) 298

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Walper, Matthias Ritter von . 7
Walsegg, die Grafen 8
Waltenhofen, Adalbert Karl v. 10
Walter, Joseph Karl von (Qu. 14) 24
— von Waltersberg, Nicolaus . . . . . (Qu. 21) 26
Walterskirchen von Wolfsthal, die Freiherren . (Qu.) 32
Walther von Waldenau, Ignaz 17
— zu Herbstenburg, Johann Roman 18
— von der Vogelweide (Qu. 25) 27
Wander von Grünwald, Joseph (Vater) 55
— — — — (Sohn) 57
Wangen zu Gerolzek, die Freiherren . . . . . (Qu.) 58
Waniek Ritter von Domyslow, Matthias 64
Wanka v. Leuzenheim, Joseph (im Texte) 65
— — — Thaddäus von . . . —
— Edler von Rodlow, Wenzel 67
Wanker, Ferdinand Geminian, Erzbischof 74
Wanzl, Wenzel von 75
Wanzura von Rzehnitz und Brachfeld, Familie . (Qu.) 77
— Ernst von 76
Ward, Thomas Freiherr 79
Wardener, August Freiherr . . 82
Warkotsch, Heinrich Gottlob Freiherr 83
Warmuth von Schlachtfeld, Sebastian . . . . . (Qu.) 89

Seite

Warnsdorf, die Freiherren (Qu.) 91
— Gottfried Freiherr 90
Warsberg, Alexander Freiherr . 98
— Gustav Freiherr 99
Warszewicz, Joseph von . . . 102
Wartenegg von Werthheimstein, Wilhelm 105
Wartensleben, Ferdinand Graf 106
— Wilhelm Ludwig Gustav Graf 109
Wartesiewicz, Cajetan Aug. (armenischer Erzbischof) . . . 113
Waser, Joseph Ritter 127
Washington, Maximilian Freiherr 130
Wasseige, Karl Freiherr von . . 135
Wasserberg, Franz Aug. Xav. 136
— Leopold Adam von 139
Wasserthal Edler von Zuccari, Constantin . . . . . (Qu.) 142
Watlet, Wenzel Freiherr . . . 149
Wattenwyl Brunner von . . —
Watterich v. Watterichsburg, Friedrich Karl 151
Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr . . . 153
Wattrang, Ignaz von 161
Wayna, Joseph Edler von . . . 164
Weber, Edmund von . (Nr. 10) 179
— Joseph Freiherr . . (Nr. 27) 195
— Karl Maria von . . (Nr. 29) 197
— Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
— von Ebenhof, Philipp Freiherr . . . . . (Nr. 34) 214
— — — Wenzel Ritter (Nr. 38) 219
Webern zu Treuenhausen und Postfelden 225
Wedel, Jeremias von . (Qu. 1) 227
Weeber, Eduard von 232

Seite

Weeber von Wallburg, Franz 233
Weichs, Friedrich Freiherr . . . 250
Weidenfeld, Karl Philippi Freiherr von 253
Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255
Weigelsperg, die Freiherren (Qu.) 300
Weigl v. Löwenwarth, Joseph Freiherr 289
— Leopold Freiherr 290

Aerzte.

Wankel, Heinrich 70
Warschauer, Jonathan 99
Wasserberg, Franz Aug. Xav. 136
Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Joseph Freiherr . . . 153
Waßke, Philipp August . . . 162
Wawřik, Nicolaus . (im Texte) 164
Wawrnch, Andreas Ignaz . . . —
Weber, Johann . . . (Nr. 20) 188
— Johann Evangelist . (Nr. 25) 193
— Vincenz . . . . . (Nr. 37) 217
Wedl, Karl 228
Weidner, Paul . . . . (Qu.) 275

Architekten.

Walter, Joseph Karl von (Qu. 14) 24
— Leopold . . . . . (Qu. 18) 25
Waniek Ritter von Domyslow, Matthias 64
Weber, August 169
Wehrmacher, Joseph 249
Weidlich, Heinrich . . (Qu. 2) 261

Bibliothekare, Buchhändler.

Wartha, Johann Paul 114
Wartinger, Joseph 116
Weber, Simon Peter . (Nr. 35) 216

Bildhauer, Medailleurs.

Wasßler, Joseph 142
Weidlich, Franz . . (Qu. 1) 261
— Joseph . . . . . (Qu. 3) —
Weigl, Robert . . . (Qu. 9) 299

Frauen.

Seite

Walter, Juliane . . (im Texte) 17
Walterskirchen, Maria Magdalena . . . . . (Qu. 3) 37
— Susanna Katharina (Qu. 4) —
Walzel-Franchetti, Fortunata 54
Wasa, Amalie Prinzessin . (Qu.) 127
Wasilewska, Felicie . (Qu.) 133
Wasserburger, Lina 139
Weber, Constanze . . (Nr. 7) 177
— Josepha . . . . . (Nr. 28) 196
— Luise Marie Antonie (Nr. 30) 210
— Sophie . . . . . (Nr. 36) 217
Wedl, Josepha . . . . (Qu. 3) 228
Weeber, Luise 235
Wehrenfennig-Hertlein, Luise . . . . . (Qu.) 247
Wehrle, Marie . . . . (Qu.) 248
Weichs, Gabriele . . . (Qu.) 252
— Stephanie Henriette . (Qu.) —
Weidner, Christiane Friederike . 273
Weigelsperg, Francisca Freifrau . . . . . (Qu.) 301
Weigl, Anna Maria . (Qu. 1) 295
— — Maria (im Texte, Qu. 6) 298
— Elisabeth . . . . (Qu. 5) —

Fürsten, regierende.

Wasa, Gustav Prinz von 125
— Amalie Prinzessin . . (Qu.) 127

Geo-Ethnographen.

Wander von Grünwald, Joseph 55
Warszewicz, Joseph von . . . 102
Weber, Beda 169
Weidmann, Franz Karl 262

Geologen, Bergmänner.

Wania (Wana), Johann . . . 63
Wankel, Heinrich 67
Wehrle, Alois 247

Geschichtsschreiber.

Walther, Ladislaus 20
Walz, Michael 47
Wartinger, Joseph 116
Weber, Beda . . . . (Nr. 6) 169
Weidenfelder, Lorenz 254

Homileten.

Seite

Weber, Johann Bapt. (Nr. 23) 191

Humaniſten.

Walſegg, Leopold Graf (im Texte) 8

Walter von Waltersberg, Nicolaus . . . . (Nr. 21) 26

Walterskirchen, Georg Wilhelm III. Freiherr 40

Walther von Waldenau, Johann . . . . . (Nr.) 18

Wanka Edler von Rodlow, Wenzel 67

Wartinger, Joſeph 116

Wehrmacher, Joſeph 249

Induſtrielle.

Walter, Pianoverfert. (Nr. 26) 27

Wayna, Joſeph Edler von . . . 164

Juden.

Wallſee, Heinrich 6

Warrens, Eduard 92

Warſchauer, Jonathan 99

Wehli, Ernſt 244

— J. M. . . . . (Nr. 1) 246

— Matthias . . . . (Nr. 2) —

Weidner, Paul . . . . (Nr.) 275

Kupferſtecher.

Wallter, Ignaz . . . (Nr. 11) 24

Wander, Florian, Glasſchnitzer (Nr.) 57

Waron, Daniel 91

Weber, David . . . . (Nr. 8) 178

Weger, Joſeph 236

Weigel, Chriſtoph . . (Nr. 3) 295

— C. . . . . (Nr. 4) 298

Landwirthe, Forſtmänner.

Walter, M. . . . . (Nr. 20) 26

Waſhington, Maximilian Freiherr 130

Weeber, Heinrich 233

Maler.

Seite

Walter, Florian . . . (Nr. 3) 22

— Franz . . . . . (Nr. 5) 23

— Joſeph . . . . (Nr. 15) 24

— Sebaſtian . . . . (Nr. 24) 27

Walther, Johann Jacob (Nr. 12) 24

— Glasmaler . . . (Nr. 27) 31

Waltmann, Jacob 46

Wander von Grünwald, Joſeph 55

Wangberg, Karl 57

Wanke, Ludwig, Aquarelliſt . . 70

Warſow, Friedrich, Kalligraph . 100

Warter, Johann 113

Wasmann, Rudolf Friedrich . . 133

Waßek, Guſtav 162

Weber, David, Landſchafter (Nr. 8) 178

— Franz, Hiſtorienmaler (Nr. 12) 180

— (Weber), Heinrich . (Nr. 18) 187

Wecker, G. 227

Wedel, Jer. de . . . (Nr. 1) —

Wedl, Johann . . . . . —

Weeber, Eduard von 232

Weger, Joſeph 236

Wegmayr, Sebaſtian, Blumenmaler 238

Wehle, Johann Raphael 239

Wehli, Matthias . . . (Nr. 2) 246

Wehrle, Marie . . . . (Nr.) 248

Weibel, Fidelis 249

Weichart, Johann Georg . . 250

Weichs, Stephanie Henriette (Nr.) 252

Weichſelbaum, Michael . . . —

Weidlich, Adolf Joſeph 260

— Ignaz Joſeph 261

Weidner, Joſeph 274

Weigand, Friedrich 275

Weigelsperg, Franciſca Freifrau . . . . . (Nr.) 301

Weigl, Franz 277

Maria Thereſien-Ordensritter.

Walper, Matthias Ritter von . 7

Walther von Waldenau, Ignaz 17

Warnsdorf, Gottfried Freiherr 90

Wartensleben, Ferdinand Graf 106

— Wilhelm Ludwig Guſtav Graf 109

Seite

Weidenfeld, Karl Philippi Freiherr von 253
Weigl von Löwenwarth, Joseph Freiherr 289

Marine.

Walterskirchen, Richard Wilhelm . . . . . (Qu. 14) 38

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Wallnöfer, August 1
Walper, Matthias Ritter von . . —
Walsegg, Otto Graf (im Texte) 8
Walter, August . . . (Qu. 1) 22
— Franz . . . . . (Qu. 4) —
— Joseph Karl von . . (Qu. 14) 24
— Ludwig . . . . (Qu. 19) 25
Waltenskirchen, Adam Wilhelm 31
— Albert Wilhelm . . (Qu. 15) 38
— Anton Wilhelm . . (Qu. 11) —
— Christoph Franz . . (Qu. 5) 37
— — Wilhelm . . . (Qu. 10) 38
— Ernst Wilhelm . . (Qu. 12) —
— Georg Wilhelm II. (Qu. 11) —
— Johann Karl Wilh. (Qu. 11) —
— — Wilhelm III. . (Qu. 9) —
— Karl Wilhelm I. . . (Qu. 8) —
— — Wilhelm III. . (Qu. 19) 39
— Leopold Wilhelm . (Qu. 7) 37
— Maximilian Wilhelm (Qu. 16) 38
— Moriz Wilhelm . . (Qu. 17) 39
— Robert Wilhelm . . (Qu. 20) —
— Roderich Wilhelm . (Qu. 13) 38
— Wilhelm III. . . . (Qu. 11) —
Walther von Waldenau, Ignaz 17
— von Waldenau, Johann (Qu.) 18
— — — Franz . . . (Qu.) 17
Waltl, Franz Xaver 44
Walzel, Camillo 49
Wangen v. Geroltzek, Friedrich Ludwig Freiherr 57
Wanka, Franz . . . . (Qu. 3) 66
— Friedrich . . . . (Qu. 5) 67
— von Lenzenheim, Joseph (im Texte) 65
— Oberlieutenant . . (Qu. 6) 67

Seite

Wanka, Oberlieutenant (Qu. 7) 67
— Rittmeister . . . . (Qu. 8) —
Wantzl, Wenzel von 75
Wanzura, Ernst von 76
Wardener, August Freiherr . . 82
— Rudolf Freiherr . (im Texte) 83
Warkotsch, Georg . . (Qu. 1) 88
— Heinrich Gottlob Freiherr . . 83
— Thomas . . . . . (Qu. 2) 88
Warmuth von Schlachtfeld, Sebastian . . . . . (Qu.) 89
Warnsdorf, Gottfried Freiherr . 90
Warsberg, Gustav Freiherr (Qu.) 99
Wartenegg von Werthheimstein, Wilhelm 105
Wartensleben, Ferdinand Graf 106
— Wilhelm Ludwig Gustav Graf 109
Wasa, Gustav Prinz von . . . 125
Wasseige, Karl Freiherr von . 135
Wasserthal Edler von Zuccari, Constantin . . . . . (Qu.) 142
Wastel, Gregor . . . . (Qu.) 145
Watlet, Wenzel Freiherr . . . 149
Watterich v. Watterichsburg, Friedrich Karl 151
Wattmann-Maelcamp-Beaulieu, Ludwig Freiherr . . . 153
Weber, Felix . . . . (Nr. 11) 179
— Joseph Freiherr . . (Nr. 27) 195
— Moses . . . . (Nr. 32) 214
Webercus, Anton 220
Wedl, Matthias . . . (Qu. 4) 228
Weeber von Wallburg, Franz 233
Weichhardt, Vormeister (Qu.) 250
Weichs, Friedrich Freiherr . . . —
Weidenfeld, Karl Philippi Freiherr von 253
Weidinger, Simon 259
Weigelsperg, Friedrich Freiherr 300
— — Franz Freiherr . . (Qu.) 301
— Gejsa Freiherr . . . (Qu.) —
Weigl von Löwenwarth, Joseph Freiherr 289
— Leopold Freiherr 290
— Sarkander . . . . (Qu. 10) 299

Musiker.

Wallnöfer, Adolf 1
Walter, Franz Christoph (Qu. 6) 23
— Ignaz 16
— Ignaz . . . . . (Qu. 10) 23

Seite

Walter, Johann 18
Wanhal, Johann Baptist . . . 60
Wanzura, Ceslaus . . (Qu.) 78
— Ernst von 76
Warsow, Friedrich 100
Weber, Edmund von . (Nr. 10) 179
— Franz . . . . . (Nr. 14) 181
— Friedrich Dionys . (Nr. 17) 182
— Karl Maria von . . (Nr. 29) 197
Wechsler, Adolf . . . (Qu. 1) 226
Wehle, Charles 241
Wehli, J. M. . . . . (Qu. 1) 246
Weidinger, Anton 258
— Joseph . . . . (im Texte) —
— Emmerich . . . („ „) —
— Leopold 259
Weigl, Franz Joseph . (Qu. 6) 298
— Joseph 279
— Nivard . . . . . (Qu. 8) 299
— Thaddäus 291

Naturforscher.

Waltenhofen, Adalbert Karl v. 10
Walther, Philipp 21
Wanke, Franz . . . . (Qu.) 70
Wankel, Heinrich 67
Warszewicz, Joseph von, Botaniker 102
Wartha, Vincenz . . . (Qu.) 115
Wasmuth, Anton 143
Wedl, Karl 228

Ordensgeistliche.

Walser, Columban (Benedictiner) (Qu. 1) 9
Walter, Johann (S. J.) 18
— Paul . . . . . (Qu. 22) 26
Wanzura, Ceslaus . . . (Qu.) 78
Wasserthal, Anton (Piarist) . . 141
Wattrang, Ignaz von 161
Weber, Beda (Benedictiner) (Nr. 6) 169
— Johann Adam . . (Nr. 22) 190
— — Bapt. . . . (Nr. 23) 191
Weigl, Nivard . . . (Qu. 8) 299

Orientalist.

Wartha, Johann Paul 114

Poeten.

Seite

Walter, Anton 13
— Hans . . . . . (Qu. 9) 23
— Raimund . . . . (Qu. 23) 26
Walther von der Vogelweide (Qu. 25) 27
Wanka, Lorenz . . . (Qu. 9) 67
Warteneg von Werthheimstein, Wilhelm 105
Wasilewski, Edmund 132
Wasserburger, Lina 139
Wasserer, Peter 140
Weber, Beda . . . . (Nr. 6) 169
— Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
— Vincenz . . . . . (Nr. 37) 217

Rechtsgelehrte.

Walsegg, Joseph Graf (im Texte) 8
Waltenhofen, Karl Franz von (Qu.) 13
Walther, Bernhard . (Qu. 2) 22
Wanggo, Cajetan 59
Waser, Joseph Ritter von . . . 127
Wedl, Joseph . . . . (Qu. 2) 227
Weeber, August 232
Weichs, Friedrich Freiherr . . . 250

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Walterskirchen, Ernst Wilhelm (Qu. 12) 38
— Georg Christoph II. (Qu. 1) 35
— — Wilhelm III. Freiherr . . 40
— Johann Wilhelm I. (Qu. 2) 36
— Robert Wilhelm . . (Qu. 20) 39
Wanka, Franz . . . (Qu. 2) 66
Waser, Joseph Ritter von . . . 127
Weber, Beda . . . . (Qu. 6) 169
— Franz . . . . . (Nr. 15) 182
Wedl, Joseph . . . . (Qu. 2) 227
Weeber, August 232
Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255
Weigel, Ferdinand Joseph . . . 277
Weigl, Anton . . . . (Qu. 2) 295

Revolutionsmann.

Wędrychowski (Wendrychowski, Franz (im Texte) 231

Sänger und Tänzer.

Seite

Wallnöfer, Adolf 1
Walter, Gustav 14
— Ignaz 16
— Juliane . . . . (im Texte) 17
Walzel-Franchetti, Fortunata 54
Weber, Sophie . . . (Nr. 36) 217
Weigl, Anna Maria (im Texte, Qu. 6) 298

Schauspieler.

Weeber, Luise 235
Weidmann, Franz Karl . . . 262
Weidmann, Joseph 267
Weidner, Christiane Friederike . 273

Schriftsteller.

Wallsee, Heinrich 6
Walter, F. P. . . . (Qu. 8) 23
— Freimund . . . . (Qu. 7) —
— Joseph . . . . . (Qu. 13) 24
— Julius . . . . . (Qu. 16) 25
— Leopold . . . . . (Qu. 17) —
Walzel, Camillo 49
Wander von Grünwald, Joseph Theodor . . . . (Qu.) 57
Wanggo, Cajetan 59
Wanka, August . . . (Qu. 1) 66
Warmuth, Gustav 89
Warrens, Eduard 92
Warsberg, Alexander Freiherr . 98
Wasilewska, Felicie . . (Qu.) 133
Wasserburger, F. Patriz (Qu.) 140
Wastl, Ignaz Heinrich 144
Wastler, Joseph 146
Watteroth, Heinrich Joseph . . 152
Watterich v. Watterichsburg, Friedrich Karl 151
Wawřik, Georg Franz 163
Weber (Weber), Adolf (Nr. 2) 167
— Beda . . . . . (Nr. 6) 169
— Heinrich Leo . . . (Nr. 19) 188
— (Weber), Johann . (Nr. 20) —
— Joseph . . . . (Nr. 26) 194
— Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
— Simon Peter . . . (Nr. 35) 216
Wechsler, Ernst 226
— Leopold . . . . . (Qu. 2) —
— Ludwig . . . . . (Qu. 3) —

Seite

Wędrychowski. (Wendrychowski), W. 231
Weichs, Gabriele . . . . (Qu.) 252
Weidmann, Franz Karl . . . 262
— Paul 272
Weigel, Ferdinand Joseph . . . 277
Weigl, Joseph Ferdinand (Qu. 7) 298

Schulmänner.

Wallnöfer, Paul 4
Walser, Jacob 9
Walter, Joseph 19
Wartinger, Joseph 116
Weber (Weber), Adolf . . . 167
— Heinrich Leo . . . (Nr. 19) 188
Wehrenfennig-Hertlein, Luise (Qu.) 247

Sonderlinge, durch ihre Geschicke denkwürdige Menschen.

Ward, Thomas Freiherr 79
Webercus, Anton 220

Sprachforscher.

Walser, Jacob 9

Staatsmänner.

Walterskirchen, Georg Christoph II. . . . . (Qu. 1) 35
— Otto Wilhelm . . (Qu. 39) 18
Ward, Thomas Freiherr 79
Warkotsch, Nicolaus . (Qu. 3) 88
Weidenheim, Karl Freiherr Korb von 255

Staats- und Gemeindebeamte.

Waltenhofen, Karl Franz von (Qu.) 13
Walter, Leopold . . . (Qu. 17) 25
— v. Waltersberg, Nicolaus (Qu. 21) 26
Walther zu Herbstenburg, Johann Roman 18
Waltl, Franz Xaver 44
Waniek Ritter von Domyslow, Matthias 64
Wanka, Franz . . (Qu. 4) 66
— Edler von Rodlow, Wenzel . 67

Seite

Warsberg, Alexander Freiherr . 98
Wasserberg, Leopold Adam von 139
Weber (Weber), Joh. (Nr. 20) 188
— Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
— von Ebenhof, Philipp Freiherr . . . . . (Nr. 34) 214
— — — Wenzel . . (Nr. 38) 219
Weidinger, Leopold 259
Weigl, Anton . . . . (Qu. 2) 295
— Joseph Ferdinand . (Qu. 7) 298

Techniker.

Weber, Max Maria Freiherr von (Nr. 31) 210
— Paul . . . . . (Nr. 33) 214

Theologen (katholische).

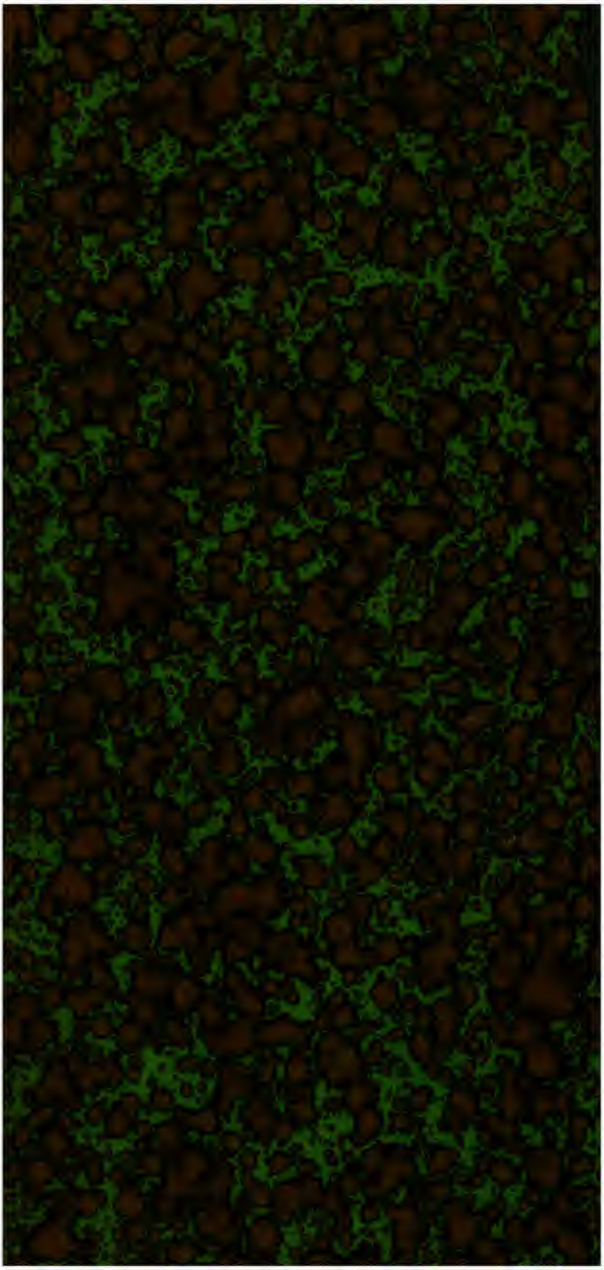
Walser, Franz . . . (Qu. 2) 9
— Jacob . . . . . —

Seite

Wanker, Ferdinand Geminian . 74
Wartha, Johann Paul 114
Waśniewski, Anton 135
Wasserburger, F. Patriz (Qu.) 140
Wasserer, Peter . . . . . —
Weber (Weber), Adolf (Nr. 2) 167
— Beda . . . . . (Nr. 6) 169
— Franz . . . . . (Nr. 15) 182
— Johann Bapt. . . (Nr. 23) 191

Theologen (protestantische).

Wehrenfennig, Joh. Theodor . 246
Weidenfelder, Lorenz 254

Tiroler Landesvertheidiger.

Wallnöfer, Jacob 2
Walther zu Herbstenburg, Johann Roman 18
Webern zu Treuenhausen, Joseph 225